
Princeton University Library
32101 063968646


VET TES EN
NOV TAM TVM
Dei
Sub Numine
Viget

Jahrbücher

für die

deutsche Armee und Marine.

Verantwortlich geleitet

von

Keim,
Generalmajor.

1914
Januar bis Juni.

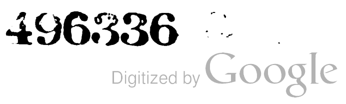


BERLIN SW 11.
Verlag von Georg Bath.
Bernburger Straße 24/25.

Druck von A. W. Hayn's Erben (Curt Gerber), Potsdam.

Inhalts-Verzeichnis.





═══ □ ═══

I.

Stand der Militäraviatik im Auslande.

I.

In unserer Umschau haben wir unsere Leser in regelmäßig wiederkehrenden Zeiträumen über die Fortschritte auf militäraviatischem Gebiet bei den verschiedenen ausländischen Militärstaaten unterrichtet.

Die kriegerischen Ereignisse in Tripolis und auf der Balkanhalbinsel, die Erfahrungen der Herbstmanöver der letzten Jahre und die an politischen Spannungen überreichen letzten Monate haben auf das Fortschreiten in der Entwickelung der Militäraviatik bei allen Nationen ausnahmslos beschleunigend gewirkt.

Bei vielen Armeen ist das Flugwesen bereits als vollkommen selbständige „vierte Waffe" entwickelt, andere Armeen haben durch Einrichtung besonderer Flugabteilungen dem militärischen Flugwesen eine feste Gestalt gegeben, andere beschränken sich zunächst noch auf die Ausbildung von Flugpersonal im Auslande. Es gibt heute jedenfalls keine Armee, die der Verwendung des modernen Flugzeugs, wie es noch vor einem Jahre der Fall war, abwartend gegenübersteht. Überall findet man tatsächliche praktische Anfänge von der Entwickelung einer Militäraviatik.

Alle uns bekannt gewordenen Nachrichten über Fortschritte auf dem Gebiet des militärischen Flugwesens im Auslande haben wir zusammengetragen, um in folgendem ein möglichst vollkommenes und übersichtliches Bild über den Stand der Militäraviatik im Auslande zu geben.

Österreich.

Das Flugwesen ist hier Sache der Luftschifferabteilung, die als solche der Verkehrstruppenbrigade untersteht, diese wieder untersteht unmittelbar dem Kriegsministerium. Beim Kriegsministerium ist vor kurzem eine besondere Abteilung mit der Bezeichnung 5/M eingeführt,

die neben dem Automobilwesen auch das Luftschiffer- und Flugwesen zu bearbeiten hat.

Die Luftschifferabteilung gliedert sich in das Kommando, die Instruktionsabteilung und die technische Abteilung.

Die Ausbildung des Flugpersonals erfolgt durch die Instruktionsabteilung, die sich hierzu in eine Ballon- und Flugmaschinenabteilung gliedert.

Kommandant der Luftschifferabteilung ist einer der bewährtesten österreichischen Militärflieger, Oberstleutnant Uzelac.

Die Offiziere der Abteilung ergänzen sich auf Grund vorheriger Kommandierungen aus den verschiedenen Truppenteilen.

Die Mannschaften ergänzten sich durch Versetzungen von anderen Truppenkörpern. Alle Offiziere und Mannschaften tragen die Uniform ihres Truppenteils.

Von den zur Flugausbildung zu kommandierenden Offizieren werden turnerische Gewandtheit, leichtes Körpergewicht, Fähigkeiten im Orientieren im Gelände, Kenntnisse im Kartenlesen, Krokieren, im Motorwesen sowie in der Photographie verlangt. Dem Kommando muß eine mindestens dreijährige Dienstzeit in der Truppe vorangegangen sein.

Als Zulage erhalten die Offiziere bei Überlandfliegen 4 Kronen, die Unteroffiziere und Mannschaften 2 Kronen viertelstündlich (mit der Ausbildung von Unteroffizieren im Fliegen sind jetzt die ersten Versuche gemacht). Als Überlandflüge gelten alle Flüge, bei denen von einem Militärflugfeld aus über 20 km zurückgelegt werden.

Flugzeugführer erhalten außerdem besondere Zuschüsse, und zwar einen einmaligen Betrag von 600 Kronen zur Beschaffung der Ausrüstung und einen Pauschalzuschlag von 15 Kronen monatlich für die Instandhaltung und deren Erneuerung.

Alle Offiziere müssen, um das Pilotenzeugnis zu erlangen, den internationalen Bedingungen genügen.

Für alle Feldpilotenexamen sind besondere Überlandflüge und Höhenleistungen vorgeschrieben.

Auch Zivilfliegern ist Gelegenheit gegeben, den Titel Feldpilot zu erwerben, den die bekannten österreichischen Zivilflieger wie Illner, Baron Economeo, Flesch, Warschalowski und Bier auch bereits erlangt haben.

Etwa 100 aktive Offiziere sind bereits zu Armee- oder Marinefeldpiloten ernannt. Als äußere Kennzeichen ist für die Feldpiloten vom Kaiser ein besonderes Abzeichen gestiftet.

Militärflugplätze befinden sich in Fischamend und Wiener-Neustadt, ein dritter Militärflugplatz wird gegenwärtig in Neusatz eingerichtet.

Die Fliegerausbildung erfolgt vorläufig in Wiener-Neustadt und Fischamend, später auch in Neusatz.

Ein weiteres Flugfeld soll in Ungarn geschaffen werden. Eine Flugstation bei Pola dient lediglich zu Marineflugzwecken. Flugmaschinenparks befinden sich in Budapest, Sarajewo, Krakau, Görz und Pola. Das bisher öffentliche Flugfeld in Wiener-Neustadt ist inzwischen vom Militäraerar ausschließlich für militärische Zwecke gepachtet und eingerichtet worden.

In Aspern ist eine militärische Versuchsstation eingerichtet. Auch dieses Flugfeld soll im Bedarfsfalle zu Übungen benutzt werden.

An Flugzeugen sind fast durchweg Erzeugnisse der bewährten österreichischen Flugzeugindustrie, wie Etrich und Lohner Daimler-Apparate sowie Autobiplane in Verwendung.

Italien.

Bis vor wenigen Monaten war die italienische Armee diejenige, die über die verschiedenartigsten Flugzeugtypen verfügte. Infolge Fehlens einer heimischen Flugzeugindustrie war die Heeresverwaltung auf die Erzeugnisse der ausländischen, im besonderen der französischen Flugzeugindustrie angewiesen.

Die Armee verfuhr hier zunächst nach dem richtigen Grundsatz, alles zu prüfen, um schließlich das Beste zu wählen. Die Verwendung von Flugzeugen bei den Manövern und ganz besonders im Tripolisfeldzug brachte den leitenden militärischen Stellen viele Erfahrungen ein, vor allem zeigten sich ganz besonders in diesem Feldzuge die vielen Schwierigkeiten, die sich aus der Verwendung so zahlreicher verschiedener und im besonderen ausländischer Flugzeug- und auch Flugmotorentypen ergaben und sich im besonderen bei Havarien, beim Ersatz schadhaft gewordener Teile usw. fühlbar machten.

Das Bestreben der Heeresverwaltung lief infolgedessen allmählich darauf hinaus, sich zunächst für eine begrenztere Zahl von Flugzeugtypen zu entscheiden, und sich von der ausländischen Flugzeug- und Flugmotorenindustrie sobald als möglich unabhängig zu machen. Beides suchte man durch ein Mittel zu erreichen, und zwar durch die Veranstaltung von Wettbewerben, bei denen die heimische Herkunft der zum Wettwerb angemeldeten Erzeugnisse zur Vorbedingung gemacht war.

Es wurde ein besonderer Flugzeug- und ein besonderer Flugmotorenbewerb ausgeschrieben. Beim Flugzeugwettbewerb war die Verwendung ausländischer Motoren zulässig. Anderseits wurden aber nicht rein einheimische Konstruktionen von Flugzeugen verlangt, vorgeschrieben war nur, daß die Fabriken, die Flugzeuge zum

Wettbewerb anmeldeten, auch auf italienischem Grund und Boden Werkstätten haben müßten.

Dieses Verlangen der Heeresverwaltung, das die ausländische Industrie für die Zukunft schon ein völliges Ausbleiben italienischer Flugzeugbestellungen ahnen ließ, mußte dahin führen, daß entweder die ausländischen Konstrukteure auf italienischem Boden Zweigniederlassungen schufen oder ihre Lizenzen an italienische Fabriken abtraten.

Für den Wettbewerb, der am 2. April 1913 zu Mirafiori bei Turin seinen Anfang nahm, waren zwei Prüfungen vorgesehen, eine mechanische und eine praktische. Die erstere fand in Turin auf dem Flugfelde von Mirafiori statt, die letztere führte über 300 km von Turin nach Mailand und zurück in zwei Etappen. Jede dieser zwei Etappen war ohne Zwischenlandung in einer Mindesthöhe von 800 m abzufliegen, die Gesamtflugzeit von $5^1/_2$ Stunden für Eindecker und $6^3/_4$ Stunden für Zweidecker durfte nicht überschritten werden. Die ganze Strecke war auf demselben Apparate zurückzulegen, jedoch war es gestattet, den Motor auszuwechseln. Sechzehn Apparate nahmen am Wettbewerb teil, es waren fast durchweg Kopien von französischen Blériot-, Nieuport- und Deperdussin-Apparaten mit teilweise kleinen Abänderungen und Verbesserungen. Von diesen sechzehn Apparaten zeigten sich aber nur vier den schweren Bedingungen gewachsen.

Es ist zu erwarten, daß auf Grund der Ergebnisse dieses Wettbewerbs schon in diesem Jahre ein neuer Wettbewerb veranstaltet werden wird, bei denen dann auch schon Motoren heimischer Konstruktion verlangt werden sollen. Daß die italienischen Flugmotoren den Bedingungen des besonderen Motorenwettbewerbs genügen werden, darf man bei der hohen Entwickelung und allgemein anerkannten Leistungsfähigkeit der italienischen Automobil- und Motorenindustrie wohl annehmen.

Die Aufbringung der zu einer so kräftigen Förderung des Flugwesens erforderlichen Mittel war für eine Nation, die eben erst einen Feldzug überstanden, nicht leicht. Die Armeeverwaltung wurde aber durch nennenswerte private Sammlungen und Stiftungen, deren Höhe 5 Millionen überschritten, in ihrem Bestreben, das Militärflugwesen mustergültig zu gestalten und unbedingt vom Ausland unabhängig zu machen, lebhaft unterstützt.

Ein Mangel an geeigneten Zivilpiloten ist gerade in Italien nicht vorhanden, weisen doch die Siegerlisten fast aller internationalen Flugkonkurrenzen stets zahlreiche italienische Namen auf. Auch die Armee hat, wie der Tripolisfeldzug gezeigt hat, eine stattliche Reihe kühner Piloten. Trotzdem verlangt ein künftiger Krieg — und diese Lehr-



hat Italien auch aus den vergangenen Feldzugmonaten mitgenommen — ein ungemein umfangreiches und gut ausgebildetes Fliegerpersonal, das bei Ausbruch des Krieges unter allen Umständen noch durch Zivilflieger verstärkt werden muß.

Die Schaffung eines freiwilligen Fliegerkorps macht die Armee auch in Kriegszeiten von der Verwendung ausländischer Flieger, die z. B. im Balkankriege zu fortgesetzten Unzuträglichkeiten führte, unabhängig.

Für die Ausbildung und Fortbildung der Militärflieger ist in Italien geradezu in musterhafter Weise Sorge getragen.

Den aviatischen Dienst versieht das kürzlich formierte und in Turin stationierte Fliegerbataillon unter Oberst Montezemolo, das der Inspektion für Konstruktion von Luftschiffen unterstellt ist.

Das Fliegerbataillon besteht aus zwei Kompagnien und einer besonderen technischen Sektion. Zum Bataillon gehören 44 Offiziere, 17 Unteroffiziere und 300 Mann.

Der Flugplatz und die Werkstätten des Bataillons befinden sich in Mirafiore bei Turin, weitere Militärflugplätze sind Pardenone be- Udine Aviano und Gallarate (Somma Lombarda) bei Mailand und San Francesco al Campo. Am Ende des Jahres 1913 standen der Armee etwa 150 Flugzeuge zur Verfügung, die in Geschwader von je 6 gegliedert werden.

Das Militärpersonal wird für alle Flugplätze vom Fliegerbataillon in Turin aus gestellt.

Zur Flugausbildung werden in erster Linie Leutnants und Oberleutnants, ausnahmsweise auch Hauptleute, neuerdings auch Unter offiziere aller Waffengattungen zugelassen. Der praktischen Ausbildung geht eine technische voraus. Die erste praktische Ausbildung schließt mit dem Erwerb des internationalen Pilotenzeugnisses ab. Offiziere, die sich bei dieser praktischen Ausbildung nach dreißig Lehrstunden für den Flugdienst als nicht geeignet erweisen, werden zur Truppe zurückgeschickt.

Die weitere Ausbildung bereitet zum Erwerb des Feldpilotenzeugnisses vor, das die Ablegung eines Dauerfluges über 150 km und eines Höhenfluges von 1000 m verlangt. Die gesamte theoretische und praktische Ausbildung zum Feldpiloten dauert etwa ein Jahr. Mit der Ausbildung der Zivilflieger oder der Angehörigen des Freiwilligen Fliegerkorps hat die Heeresverwaltung direkt nichts zu tun. Ihr widmen sich ganz besonders die privaten und nationalen Vereinigungen wie der Nationalverein für Militäraviatik und auch der italienische Touring Club usw. Die Armee verfügt über etwa 200 ausgebildete Flieger.

Die Neuorganisation des Militärflugwesens sieht die Schaffung von 30 Flugzeuggeschwadern mit zusammen 300 Flugzeugen vor, von denen einige bereits formiert sind, und zwar in Padua, Rom, Ferrara, Turin, Trevisio usw.

Einzelne Gruppen sollen auch auf die Inseln und Kolonien verteilt werden. Es gibt Eindecker- und Zweideckergruppen. Die ersteren sollen den Truppen, die letzteren den Festungen zur Verfügung stehen.

Die Entschädigung der Offiziere, die im Flugdienst tätig sind, geschieht in folgender Weise: Für Flüge von $1^1/_2$—2 stündiger Dauer werden 10 Frs., für Flüge von kürzerer Dauer als $^1/_2$ Stunde 5 Frs. und für Flüge von über 2 Stunden Dauer 20 Frs. gezahlt, außerdem erhalten sie eine dauernde monatliche Zulage in Höhe von 200 Frs. und bei Überlandflügen besondere Vergütungen.

Das Marineflugwesen ist zunächst noch gleichfalls der Inspektion für Konstruktion von Luftschiffen unterstellt, weil vorläufig die Ausbildung der Marineoffiziere mit der der Offiziere des Landheeres gleichzeitig erfolgt. Doch dürfte die Marineaviatik schon in allernächster Zeit selbständig gemacht werden.

Frankreich.

Die Organisation des französischen Militärflugwesens wurde zunächst durch das Gesetz vom 29. März 1912, dann durch die Dekrete des Präsidenten der Republik vom 12. Mai 1912, 22. August 1912 und 24. August 1912, und durch die Erlasse des Kriegsministeriums vom 5. Juli 1912 und 22. August 1912 sowie eine kriegsministerielle Instruktion vom 3. April 1912 vollkommen neu geregelt.

Da diese Neuorganisation in gleicher Weise das Luftschiffwesen wie das Flugwesen betraf, so muß im folgenden neben der eingehenden Behandlung des Flugwesens auch das Luftschiffwesen kurz gestreift werden. Das Wesentlichste dieser Organisation kommt darin zum Ausdruck, daß das Luftfahrwesen zur selbständigen Waffe erhoben, von dem Genie getrennt und dem Kriegsministerium direkt unterstellt ist, sowie darin, daß Flugwesen und Luftschiffwesen vollkommen gesondert werden.

Als oberste Behörde vom Luftfahrtwesen gilt die Inspektion des Militärluftfahrtwesens unter General Hirschauer, die mit dem Kriegsministerium unmittelbar verkehrt.

Dieser Inspektion untersteht das Luftfahrpersonal, das Luftfahrtruppenregiment sowie die Stäbe für die Verwaltung und den technischen Dienst in den Versuchs- und Lehranstalten, Werkstätten, Luftschiff- und Flugplatzanlagen. Das Luftfahrpersonal besteht aus

Offizieren und Soldaten, die sich aus der ganzen Armee rekrutieren. Hinsichtlich seiner Vorbildung oder Ausbildung wird das Personal bei der Rekrutierung nach folgenden drei Kategorien getrennt:

1. Mannschaften, die sich bereits im Besitz eines Flugzeugführer- oder eines Luftschiffführerzeugnisses befinden;
2. Schüler der aeronautischen Zivilschulen, die über die erforderlichen technischen Kenntnisse verfügen;
3. Mannschaften, die sich lediglich ihrem Zivilberuf nach für die Aviatik oder Aeronautik besonders eignen.

Jeder Soldat, der bereits vor seinem Dienstantritt das Piloten patent als Flugzeugführer erworben hat, wird ohne jede Vorprüfung den aeronautischen Truppen zugeteilt.

Alljährlich im Juni tritt eine besondere militärische Prüfungskommission zusammen, und zwar gesondert für Aviatik und Aeronautik, die über die Zuteilung der beiden übrigen Kategorien von jungen Leuten zu den Luftfahrtruppen entscheidet.

Bei den jungen Leuten der Kategorie 2 sind in erster Linie die von den Direktoren ziviler aeronautischer Schulen ausgestellten Zeugnisse maßgebend. Die Direktoren dieser Schulen haben dem Kriegsministerium zum 1. Januar jedes Jahres derartige Zeugnisse über alle Schüler, die zum Herbst des Jahres eingezogen werden, einzureichen.

Bei der ärztlichen Untersuchung dieser jungen Leute wird in erster Linie auf gute Sehkraft, gesundes Herz und gesunde Lunge, dann aber auch auf leichtes Körpergewicht Wert gelegt.

Anderseits können auch Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften anderer Waffen, die sich zum aeronautischen Dienst melden und sich nach Ansicht der Korpskommandeure hierzu eignen, nach entsprechender ärztlicher Tauglichkeitserklärung ein Gesuch um Versetzung zu der Luftfahrtruppe einreichen.

Auch können Mannschaften und Unteroffiziere, die ihre aktive Dienstzeit bereits hinter sich haben, beantragen, im Reserveverhältnis zu den Luftschiffertruppen überführt zu werden.

Schließlich können auch Zivilflieger mit Flugzeugführerpatent, die von jeder militärischen Verpflichtung frei sind, die Erlaubnis nachsuchen, an den Manövern der aeronautischen Truppen teilzunehmen.

In dieser Weise regelt sich der Ersatz und die ständige Ergänzung des Luftfahrpersonals, das den Luftfahrtruppen, den Lehr- und Versuchsanstalten und den Flugplätzen usw. zugeteilt wird.

Zum Luftfahrtruppenregiment gehören 48 Offiziere, 180 Unteroffiziere und 1347 Mann, sowie 203 Dienstpferde, es gliedert sich in

7 Kompagnien (4 Luftschiffer- und 3 Aviatikkompagnien), 10 Sektionen und 1 Führerkompagnie.

Diese verschiedenen Glieder des Regiments werden kompagnie- oder sektionsweise auf die einzelnen Flugzentralen verteilt.

Für Manöver- und Mobilmachungszwecke werden die einzelnen Sektionen wieder zu besonderen Geschwadern oder Feldfliegerabteilungen zusammengestellt.

Jedes Armeeoberkommando, jedes Armeekorps und jede Kavalleriedivision wird eine Fliegersektion erhalten.

Zu einer Feldfliegerabteilung gehören: 7 Flieger, 6 Unteroffiziere, 58 Mann, 8 Flugzeuge, 11 Automobile.

Jede Abteilung gliedert sich in vier Züge, den 1., 2., 3. fliegenden Zug und den Reservezug.

Der erste Zug enthält nur einsitzige Flugzeuge, der zweite Zug nur zweisitzige, der dritte Zug zwei und dreisitzige, der Reservezug ein- und zweisitzige.

Zu jedem Zug gehören zwei Lastautomobile mit Anhängern und ein Einzellastautomobil.

Zu jeder Abteilung ein Personenkraftwagen und eine fahrbare Werkstatt. Zu den Festungs- und Küstenfliegerabteilungen gehören 8 Flugzeuge und 2 Personenkraftwagen, zu der Sektion für die Kavalleriedivision 2 Flieger, 3 einsitzige Flugzeuge, 3 Lastautomobile (2 davon mit Anhänger), 1 Personenautomobil.

Nach Beendigung des neuen Organisationsplanes wird die französische Armee über 27 Feldfliegerabteilungen, 5 Festungsfliegerabteilungen und 6 Küstenfliegerabteilungen verfügen, wozu alles in allem 335 Flugzeuge erforderlich sind.

Zu den besonderen Anstalten gehören neben den schon oben genannten Lehranstalten, Flugplätzen usw. auch noch die Direktionen und Depots mit ihren Werkstätten.

Der Dienst in diesen Anstalten wird durch ein besonderes technisches und administratives Personal besorgt, das aus den Luftfahrtruppen sowie aus den verschiedenen Waffen und Armeedienstzweigen entnommen wird.

Die Schulen dienen der Ausbildung und Weiterbildung des Luftfahrpersonals, ihm sind Depots und Werkstätten sowie eine Flugzeugsektion beigegeben.

Besondere Spezialanstalten befassen sich eingehend mit dem Ankauf, der Untersuchung, Erprobung und Reparatur des gesamten Luftfahrmaterials sowie mit besonderen Versuchen.

Mit dem Ankauf des Materials befaßt sich das Zentraletablissement für militärisches Luftfahrmaterial in Chalais-Meudon.

Am gleichen Orte befindet sich das militärisch-aeronautische Laboratorium, das sich vorwiegend mit Versuchen am Material abgibt. In Vincennes befindet sich das Laboratorium für Aerologie und Telephotographie, das sich dem Studium der Luftphänomene sowie der Photographie widmet und das militär aviatische Laboratorium. Das letztere studiert speziell die Bewaffnung und Bekämpfung der Flugzeuge und Luftschiffe. Außerdem ist die Einrichtung einer militärischen Hochschule für Luftfahrt, die dem Kriegsministerium unterstellt werden soll, geplant. Dieses Institut, dem auch die schon bestehende Zentrale von St. Cyr einverleibt werden wird, soll folgende vier Abteilungen umfassen: eine Hochschule für Luftfahrzeugbau- und führung, eine Pilotenschule, ein großes Laboratorium und die Anstalt in St. Cyr.

In Vincennes ist außerdem eine besondere Kommission für aviatische Sicherheitsvorkehrungen gebildet.

Eine Zentraldirektion für das militär-aeronautische Material befindet sich gleichfalls in Chalais-Meudon.

Weitere Direktionen, zu deren Obliegenheiten die Verwaltung des technischen Materials gehört, befinden sich bei jedem Armeekorps, in dessen Bezirk eine Luftfahrerspezialanstalt vorhanden ist.

Die auch zu den Spezialanstalten rechnenden Depots haben das technische Material zu verwalten und instandzuhalten.

Alle aeronautischen Truppen Frankreichs und Nordafrikas sowie alle militär-aeronautischen Anstalten sind in drei Gruppen zusammengefaßt, die unter einem Oberst bzw. Oberstleutnant stehen.

Zu jeder Gruppe gehören die aeronautischen Einheiten und Anstalten der nächstgelegenen Armeekorps. Die Gruppenkommandanten haben für eine gleichmäßige Ausbildung in den Zentralen zu sorgen und sich hiervon durch häufige Inspizierungen zu überzeugen.

Jede Gruppe bildet an ihrem Ort oder an anderen Orten desselben Gruppenkreises rein aviatische oder rein aeronautische oder rein aviatische und aeronautische Zentralen.

Diese Zentralen besitzen die Mittel zur beruflichen und taktischen Ausbildung des Personals und sind mit den erforderlichen Vorrichtungen zur Versorgung, zum Unterhalt und zur Reparatur des Materials versehen. Zu jeder Zentrale gehört ein Materialdepot und eine Reparaturwerkstätte sowie eine oder mehrere Fliegersektionen. Das Kommando über die Zentralen führen die Führer dieser Sektionen.

Die Leiter der Zentralen haben die technische und taktische Ausbildung der unterstellten Truppen zu überwachen. Hierzu steht ihm ein Stab und ein besonderes Personal zur Verfügung, auch hat

er den Gruppenkommandanten ständig über den Stand der Ausbildung in seiner Zentrale auf dem laufenden zu erhalten.

Die drei Gruppen, in denen alle Luftschifferhäfen, Flugzentralen, -schulen und Spezialanstalten Frankreichs zusammengefaßt werden, sind: Versailles, Reims und Lyon.

Die Gruppe Versailles steht unter dem Kommando von Oberst Bouttiaux, sie umfaßt das Gouvernement Paris, die Gebiete des I., II., III., IV., V., IX., X,, XI. Armeekorps sowie Maroko und Tunis. Die zu dieser Gruppe gehörenden zwei Luftschifferkompagnien und Aviatikerkompagnie, die in Versailles stationiert sind, haben an folgende Zentralen Mannschaften abzugeben: Saint-Cyr, Buc, Villacoubblay, Chateaufort, Juvisy, Fez, Oudida und Etampes. Drei Sektionen sind ferner in Chalais-Meudon, Versailles, Douai und Etampes verteilt.

Zur zweiten Gruppe (Reims) unter Oberstleutnant Breton gehören die Gebiete des VI., VII. und XX. Armeekorps.

Die Aviatikerkomgagnie und die beiden Luftschifferkompagnien dieser Gruppe stehen in Reims und haben folgende Zentralen mit Mannschaften zu versehen: Reims, Chalons, Verdun, Toul, Epinal, Belfort.

Ferner sind fünf Sektionen nach Chalons, Verdun, Toul, Epinal und Belfort detachiert.

Die dritte Gruppe (Lyon) unter Oberstleutnant Estienne umfaßt die Gebiete des VIII., XII., XIII., XIV., XV., XVI., XVII., XVIII., XIX. Armeekorps sowie Ambérieu.

Die Aviatikerkompagnie in Lyon sowie die beiden Luftschifferkompagnien in Auvours und Pau, die zu dieser Gruppe gehören haben Mannschaften nach folgenden Zentralen detachiert: Lyon mit Nebenzentrale Ambérieu, Camp d'Auvours, Pau und Biskra.

Die Ausbildung in den Zentralen gliedert sich gemäß der kriegsministeriellen Instruktion vom 23. Juni 1911, in vier Stufen:

1. Allgemeine theoretische und praktische Anleitung: Kenntnis der verschiedenen Apparate und Motoren. Mehrmaliges Mitfliegen als Passagier.
2. Detailausbildung bis zum Erwerb des Pilotendiploms des Aeroclub de France.
3. Fortbildung bis zum Erwerb des Militärpilotenpatents.
4. Methodische Vorbereitung zu großen Flügen und Flügen im Geschwaderverbande.

Die Bedingungen des Pilotenpatents des französischen Aeroklubs sind die allgemein üblichen. Für das Militärpilotenpatent werden die Bedingungen alljährlich vom Inspekteur für Militärluftfahrt neu auf-

gestellt, sie verlangen neben bestimmten Flugleistungen auch das Bestehen einer besonderen theoretischen Prüfung.

Die praktischen Forderungen waren bisher folgende:

1. Ein Flug über wenigstens 200 km auf einer Strecke, die ein Dreieck bildet, dessen kleinste Seite mindestens 20 km lang ist. Der Flug muß mit ein und demselben Apparat innerhalb von höchstens 48 Stunden durchgeführt werden, und mit zwei Zwischenlandungen an vorher bestimmten Stellen verbunden sein.
2. Ein Flug über mindestens 150 km in gerader Linie und auf vorher angegebener Strecke ohne Zwischenlandung.
3. Ein Flug mit dem gleichen Apparat, über ebenfalls 150 km in gerader Linie auf vorher bestimmter Strecke, mit einer freiwilligen Zwischenlandung. Im Verlauf dieser Prüfungsflüge muß der Flieger einen Flug von mindestens 45 Minuten Dauer in einer Mindesthöhe von 800 m ausgeführt haben. Wenn die atmosphärischen Zustände den Flug in großer Höhe während einer jeden der drei Flüge verhindert, so wird der Höhenflug als besondere Prüfung auf einem Militärflugplatz ausgeführt werden. Bei keinem der Prüfungsflüge darf der Pilot einen Passagier mit sich führen. Abflug und Ankunft bei jedem Fluge und die Zwischenlandungen sind durch zwei, von der Militärverwaltung bestimmte Zeugen zu bestätigen. Die dazu berechtigten örtlichen Militärbehörden sind Offiziere und Gendarme. Als bürgerliche Behörden sind zur Bestätigung berechtigt die Bürgermeister, Stadträte und alle Sportzeugen des Aeroclub de France.

Der theoretische Teil der Fliegerprüfung umfaßt die folgenden Prüfungen:

Die Kandidaten müssen vor der zur Vornahme der Fliegerprüfung eingesetzten Kommission ihre Fähigkeit beweisen:

1. Im Kartenlesen, in Meteorologie; besonders wichtig sind: barometrischer Druck, Temperatur, Feuchtigkeitsgehalt, Wolken, Wind, im Lesen meteorologischer Karten, in der Anwendung meteorologischer Beobachtungen und in der Kenntnis vom Luftwiderstand und in seinen Gesetzen im allgemeinen.
2. Ist notwendig, die Kenntnis der Luftwiderstandsgesetze auf die Flugtechnik angewendet, des Flugzeugbaues und der Beweis der Fähigkeit, ein Flugzeug auseinanderzunehmen und zusammenzusetzen.
3. Die Kenntnisse der Explosionsmotore, d. h. Konstruktionsprinzipien, Vergaser, Zubehörteile usw.

Getrennt von der Ausbildung des Flugpersonals erfolgt die Ausbildung der Beobachter.

Alljährlich sollen über 200 Offiziere aller Dienstgrade und Waffen auf den Truppenübungsplätzen Mailly, Sissone und Chalons als Beobachter in Flugzeugen und in Maubeuge, Toul und Verdun als Beobachter in Lenkballons ausgebildet werden.

Die Ausbildungskurse sollen 12 Tage dauern. Nähere Angaben und Vorschriften über die Ausbildung der Beobachter sind noch nicht bekannt geworden.

Im Gegensatz zu Deutschland, wo es wohl nur eine nennenswerte aeronautische Zivilschule gibt, verfügt Frankreich über zahlreiche derartige Anstalten, von denen nur die Luftschiffervorbereitungsschule sowie die aeronautische Hochschule genannt sein mögen.

Die erstere, in der der Unterricht nur abends und am Sonntag vormittag stattfindet, wird vom Kriegsministerium subventioniert. Wie aus vielen Zeitungsnachrichten zu ersehen war, hat das französische Militärflugwesen gerade in den letzten Monaten der Öffentlichkeit zu manchem Tadel Anlaß gegeben. Und man führt die vielfachen ungünstigen Begleiterscheinungen der immerhin noch jungen Militäraviatik auf ihre nicht zweckentsprechende Organisation zurück. So wurde noch gegen Ende des Jahres 1913 mit einer durchgreifenden Organisationsänderung der Anfang gemacht. An die Stelle der permanenten Inspektion des Militärluftfahrtwesens tritt eine vollkommen selbständige und verantwortliche Direktion mit zwei Unterdirektionen für Aviatik und Aeronautik.

Die Leitung der genannten Militärluftfahrt ist dem General Bernard übertragen, der in seiner schweren Aufgabe von Oberstleutnant Estienne, dem früheren Leiter des Laboratoriums von Vincennes, unterstützt wird.

Ferner hat die Heeresverwaltung auf Grund der Manövererfahrungen 1913 beschlossen, jeder der 10 Kavalleriedivisionen ein aus 6 Flugzeugen bestehendes Flugzeuggeschwader dauernd zuzuteilen.

England.

Das englische Flugwesen wurde in der zweiten Hälfte des Jahres 1912 vollkommen neu organisiert.

Die bisherige Luftschifferabteilung sowie alle sonstigen für den Flug- und Luftschiffahrdienst geschaffenen Formationen der Armee- und Marineverwaltung wurden im Königlichen Fliegerkorps (R. F. C.) vereinigt.

Das Fliegerkorps selbst gibt sich mit der ersten Ausbildung im Fliegen nicht ab, die Vorbildung erfolgt in privaten Fliegerschulen.

Die Kosten dieser Vorbildung ersetzt die Regierung bis zur Höhe von 75 Pfund, sobald der betreffende Flugschüler das Pilotenzeugnis des Royal Aeroklubs erworben hat.

Die Regierung unterstützt in dieser Weise aber nicht nur die aktiven Militär- und Marinepersonen, sondern auch die Angehörigen der Reserve sowie jede Zivilperson, die sich der Heeresverwaltung für den Ernstfall als Flieger zur Verfügung zu stellen verspricht.

Neben der Erstattung der Kosten für die Ausbildung wird noch an alle Flugschüler nach abgelegter Prüfung eine Ausrüstungsentschädigung von 75 Pfund gezahlt.

Erst nach Ablegung der Pilotenprüfung werden die betreffenden Flieger zur Zentralflugschule zugelassen. Die Zentralschule befindet sich bei Upavon auf der Salisbury Plain und dient lediglich der weiteren Ausbildung. Es finden hier alljährlich drei Fortbildungskurse von dreimonatlicher Dauer statt.

Die der Zentralschule zur Ausbildung zugeteilten Militär- und Marinepersonen gehören während dieser Zeit noch ihrem Truppenteil an. Erst nach erfolgreicher Absolvierung des Kursus werden sie in das R. F. C. aufgenommen. Sie erhalten ein besonderes auf der linken Brust zu tragendes Abzeichen und müssen sich verpflichten, dem R. F. C. vier Jahre anzugehören. Die gleiche Verpflichtung müssen auch die in der Zentralschule ausgebildeten Zivilflieger eingehen, auch müssen sie versprechen, wenn sie der ersten Reserve angehören, in jedem Vierteljahr einige Flüge von zusammen mindestens neunstündiger Dauer auszuführen, wenn sie der zweiten Reserve angehören, sich in Kriegszeiten jederzeit dem R. F. C. zur Verfügung zu stellen.

Das R. F. C. gliedert sich in eine besondere Armee- und eine besondere Marineabteilung. Zivilflieger können selbst bestimmen, welcher Abteilung sie zugeteilt zu werden wünschen.

Die Marineabteilung unterhält noch eine besondere Flugschule in Eastchurch, wo noch eine spezielle Ausbildung in der Handhabung von Wasserflugzeugen erfolgt.

Die Armeeabteilung gliedert sich in 8 Geschwader, 7 davon (2 bis 8) befassen sich ausschließlich mit dem Flugwesen, nur das Geschwade Nr. 1 betreibt das Ballon- und Drachenwesen.

Von den 8 Fluggeschwadern sind bisher nur 5 formiert, das erste und fünfte Geschwader sind vorläufig noch in Farnborough, für sie sollen aber noch feste Standorte im Reiche geschaffen werden.

Das zweite Geschwader hat seinen Standort Montrose in Schott-



land bereits bezogen. Geschwader Nr. 3 und 4 sind in Netheraven stationiert.

Jedes Geschwader gliedert sich in 3 Züge mit je 4 Flugzeugen. Zu einem Geschwader gehören, 12 Offiziere, 21 Unteroffiziere, 96 Mechaniker, 30 Last- und Personenautomobile und 6 Motorräder.

Die Marine hat bereits eine große Zahl von Marineaviationsdepots, die lediglich aus zwei bis drei Schuppeu zur Untersuchung von Flugzeugen mit den erforderlichen Reparaturanlagen bestehen, im ganzen Lande errichtet, so in Harwich, Rosyth, Insel Burntwich, Cleethorpes, Sandgate, Filey. Größere Marineflugstationen mit ständiger Besatzung sowie 10 bis 20 Wasserflugzeugen befinden sich bereits bzw. sind noch im Bau bei Colchester, bei Portsmouth sowie bei Carlingnose, kleinere Marineflugstationen mit höchstens 12 Flugzeugen werden rings um die irische Küste eingerichtet, sowie in Dublin-Bay, Berchaven, Queenstown Harbour und Waterfood Bay.

In Bedenham wird eine Station gebaut, bei der versuchsweise die Gebäude zum Schutz gegen Beschießung aus Luftfahrzeugen als versenkbare Betonbauten angelegt werden.

Die Armee besaß im Jahre 1912 nur 16 Flugzeuge, in diesem Jahre sind es bereits über 100 und im Jahre 1914 dürften bereits 150 Flugzeuge vorhanden sein. Doch muß man diesen Zahlen mit einer gewissen Vorsicht gegenübertreten; denn, wie ein englischer Abgeordneter bei den Debatten über den Heeresetat, betonte, soll die Armee im Herbst 1913 nur 43 flugfähige Flugzeuge besessen haben, von denen aber nur 23 kriegsbrauchbar wären.

Verwendet wurden bisher von Eindeckertypen folgende: Blériot, Bristol, Dèperdussin, Etrich, Howard-Flanders, Short, Nieuport.

Von Zweideckern: Short, Bristol, Avro, Maurice Farman, Henry Farman, Cody, Bréguet, Paulhan, Howard Wright, Vickers, Caudron.

Die Marine verwandte bisher Wasserflugzeuge folgender Systeme: Borel, Deperdussin, Bréguet, H. Farman, Short, Astra, Donnet-Levêcque.

Deutsche Flugzeuge sind von der englischen Regierung bisher nicht angekauft und da die englische Flugzeugindustrie gerade im letzten Jahre einen bedeutenden Aufschwung genommen hat, so ist kaum zu erwarten, daß die deutsche Flugzeugindustrie aus der bevorstehenden Erweiterung des englischen Flugwesens irgendeinen Nutzen ziehen wird. Trotzdem ist die Tatsache, daß eine der bedeutendsten deutschen Flugzeugfabriken in England bereits eine Niederlassung errichtet hat, mit Freuden zu begrüßen.

Während Anfang des Jahres 1912 nur 14 Offiziere im Fliegen ausgebildet waren, befanden sich Mitte 1913 bereits 125 Offiziere im Besitze des Flugzeugführerzeugnisses.

Rufsland.

Die Neuorganisation der russischen Militärluftschiffahrt begann damit, daß das Flugwesen von der Haupt-Ingenieurverwaltung losgetrennt und als Abteilung Flugwesen direkt dem Generalstabe unterstellt wurde. Die Abteilung gliedert sich in die Luftfahrsektion und die technische Sektion und ist einem Generalmajor unterstellt. Zu jeder der beiden Sektionen gehört 1 Oberst und 2 Stabsoffiziere.

Als besondere Sektion ist der Abteilung auch die Offizierluftschifferschule unterstellt; diese Schule, die gleichzeitig die älteste Militärluftschifferschule Rußlands ist, ist in Petersburg-Gatschina stationiert. Sie hat vor einigen Monaten eine besondere aviatische Abteilung unter Leitung des Generals Baron Kaulbars erhalten, zu der 35 Flieger und 25 Mann gehören.

Dieser aviatischen Abteilung war zunächst eine besondere Marinesektion angegliedert. Inzwischen ist diese Sektion, die zu einer Marineflugstation erweitert war, von Petersburg nach Libau verlegt. Die Marineflugstation Nr. 2 soll in Baku errichtet werden. Als weitere Grenzstation an der Westgrenze kommt neben Libau noch Grodno in Betracht, wo eine Festungsfliegerabteilung stationiert ist.

Die Fliegerabteilung der 3. Fliegerkompagnie ist in Kiew untergebracht.

Den Anfang mit der Ausbildung von Militärfliegern hat in Rußland nicht die Heeresverwaltung gemacht, sondern die dem Flottenverein angegliederte „Sonderkommission für die Verstärkung der Luftflotte" unter dem Vorsitz von Großfürst Alexander Michailowitsch, der sich um die Entwickelung des russischen Flugwesens die größten Verdienste erworben hat.

Diese Kommission richtet in Sebastopol unter Aufwendung großer Mittel eine Flugschule ein, in der fast $^2/_3$ aller russischen Offiziere ihre Ausbildung erhalten haben. Trotzdem wirkte die Kommission lange Zeit, ohne besondere Anerkennung seitens der Militärbehörde zu finden.

Inzwischen haben sich die Ansichten in den maßgebenden Kreisen wesentlich geändert, die Flugschule in Sebastopol, die von der Regierung jährlich mit 100000 Rubel unterstützt wird, konnte immer mehr erweitert werden und verfügt heute über 80 eigene Flugzeuge, die der Heeresverwaltung jederzeit zur Verfügung stehen.

Neben dem Luftflottenverein haben noch mehrere andere private aeronautische und sportliche Vereinigungen das Heeresflugwesen merklich gefördert. So hat der russische Aeroklub eine besondere Flugschule in Odessa eingerichtet, die Kaiserliche Gesellschaft für Luftschiffahrt unterhält in Moskau eine eigene Flugschule.

Das Kriegsministerium gewärt allen Offizieren, die sich in der genannten Fliegerschule ausbilden lassen wollen, in weitestem Umfang Urlaub.

Die Sonderkommission des Luftflottenvereins hat auf eigene Kosten an der polytechnischen Schule in Petersburg theoretische und praktische Kurse für die Offiziere eingerichtet, die später in der Vereinsflugschule in Sebastopol Flugunterricht erhalten sollen. Die Neuorganisation sieht die Einrichtung rein militärischer Flugschulen in Omske und Taschkent vor, auch sollen die genannten Privatflugschulen in Moskau und Odessa vom Kriegsministerium übernommen werden.

Für die Marine sind bereits aviatische Versuchsstationen bei Petersburg sowie am Schwarzen Meere errichtet worden, eine weitere wird am Baltischen Meere errichtet, auch sollen an allen Kriegshäfen aviatische Stationen eingerichtet werden.

Noch in diesem Jahre sollen in europäischen und asiatischen Teilen des Reichs 40 Flugzentralen geschaffen, auch soll die Zahl der Flugzeuge und Flugzeugführer bis dahin auf 300 gebracht werden.

Großen Schwierigkeiten begegnet die Regierung beim Ankauf heimischer Flugzeuge, wie dies der im Jahre 1912 stattgefundene russische Kriegsflugzeugwettbewerb gezeigt hat. Durch diesen Wettbewerb, der mit hohen Preisen dotiert war, wollte das russische Kriegsministerium prüfen, ob die ausländischen oder die inländischen Flugzeuge sich für militärische Zwecke besser eignen, oder ob schlimmstenfalls die inländischen Fabriken den ausländischen gleichkommen. Das Ergebnis der zehn Wochen dauernden Prüfung, an der nur 5 Flieger mit einheimischen Flugzeugen teilnahmen, fiel für die heimische Industrie allerdings vernichtend aus, trotzdem die russischen Fabriken fast durchweg auf Grund von Lizenzerwerb nach den bekannten französischen Systemen bauen. Der Wettbewerb 1913 ergab für die russische Industrie ein etwas günstigeres Bild. Im September dieses Jahres konnte die Rigaer Flugzeugfabrik Russobaltique bereits 22 Flugzeuge an die Heeresverwaltug abliefern.

Die Armee verwendete bisher Apparate folgender Systeme: Albatros, Aviatik, M. Farman, H. Farman, Bristol, Wright (deutsch),

Wright (englisch), Curtiß, Morane-Saulnier, Blériot, Tellier, Nieuport, Train, R. E. P. Hanriot.

Für die Marine wurden Wasserflugzeuge System Curtiß Voisin und Donnet-Levêque erworben. Die als Flugzeugführer ausgebildeten Militärpersonen erhalten zunächst den Titel „Pilot". Hierzu müssen sie die für das allgemeine Pilotenpatent vorgeschriebenen Bedingungen erfüllen, außerdem Kenntnisse in der Konstruktion und Behandlung der Motoren sowie in der Montage und Demontage von Flugzeugen nachweisen. Für den Erwerb des Titels „Feldpilot" wird ein ununterbrochener Flug von mindest $1^1/_2$ Stunden Dauer in 1000 m Höhe, ein Gleitflug aus 100 m Höhe mit anschließender Landung, die nicht weiter als 100 m von einer vorher bestimmten Stelle erfolgen darf sowie ein Flug von fünf Minuten mit irgendeinem von der Prüfungskommission zu wählenden auf dem Flugfeld vorhandenen Flugzeug anderer Konstruktion und die Lösung mehrerer taktischen Aufgaben verlangt.

Die im Flugdienst befindlichen Offiziere erhalten eine monatliche Zulage von 200 Rubel, die Unteroffiziere eine solche von 50 Rubel und die Mechaniker eine solche von 60 Rubel. Die Zulage wird aber nur für solche Monate gezahlt, in denen die Offiziere usw. sich im ganzen mindestens sechs Stunden in der Luft befunden haben.

Alle sonstigen Teilnehmer an Flügen erhalten eine Tageszulage von einem Rubel.

Die Pensionszulage der im Frieden im Flugdienst Verunglückten ist fast ebenso hoch bemessen, wie die durch die Kriegspensionierungsvorschrift vorgesehene.

Ebenso ist im weitesten Maße für die Angehörigen der im Flugdienst Verwundeten oder Verunglückten gesorgt.

Alle Flieger, die im Jahre mindestens 50 Flugstunden zu verzeichnen haben, werden bedeutend vorpatentiert.

Auch ist für alle Flieger ein bestimmter jährlicher Urlaub festgesetzt.

(Schluß folgt.)

II.

Neues aus Frankreich.

Von

Oberstleutnant z. D. Hübner.

I. Die „eiserne", die „stählerne" und die Division der Vogesen.

Mit einem für undurchdringlich gehaltenen Befestigungsgürtel hatte sich Frankreich nach dem Kriege von 1870/71 umgeben. Nur wenige Lücken waren in ihm offen gelassen, um im Falle eines erneuten Krieges den Angriff der deutschen Armeen, den zu fürchten man in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts noch allen Grund hatte, in ganz bestimmte Richtungen zu weisen. Aber diese Lücken wurden wenigstens in Höhe der zweiten Landesverteidigungslinie geschlossen. Ein solcher Zwischenraum öffnet sich zwischen den großen Lagerfestungen Toul und Epinal, die etwa 70 km auseinanderliegen. Durch die zum Teil sehr weit vorgeschobenen Werke dieser beiden Festungen ist derselbe aber auf nicht ganz 50 km beschränkt, gemessen zwischen dem Fort de la grande Haye bei Epinal und dem Fort de Pont St-Vincent, das, wie nebenbei zu bemerken, mit dem Fort Frouard der Hauptstadt Französisch-Lothringes, Nancy, einen Schutz geben soll, ohne sie unmittelbar zu befestigen, einen Schutz, der in gewisser Beziehung durch das nach dem Osten von Lunéville vorgeschobene Fort Manonviller vervollkommnet wird.

Wie bekannt, denkt man aber in Frankreich schon seit langem nicht mehr an die verteidigungsweise Führung des erhofften Krieges. Der nationale Wohlstand, der längst die verhältnismäßig nicht allzu tiefen Wunden der Jahre 1870/71 verschmerzt hat, ließ das Selbstgefühl Frankreichs in einer Weise erstarken, die in den letzten Jahren wiederholt den Frieden bedrohte, namentlich weil man sich im Besitz einer trefflichen Waffe weiß. Die Armee ist zahlenmäßig, organisatorisch und betreffs ihrer Kriegsausbildung zu einem mächtigen Kriegswerkzeug angewachsen, sie ist in keiner Weise auch nur im entferntesten noch mit dem Heere zu vergleichen, das niederzuwerfen doch schließlich dem Gegner im großen Kriege recht bedeutende Anstrengungen und Mühen und sehr beträchtliche Opfer verursachte. Man hofft in Frankreich auf einen baldigen, durch ein Einrücken nach Deutschland gekennzeichneten Feldzug. Man würde in diesem Sinne auch wohl sehr gern die diesjährigen Manöver des 20. Armee-

korps angelegt haben, für die im allgemeinen das Gelände zur Verfügung stand, das den Zugang zu der oben erwähnten „trouée" bildet und das zum Teil in derselben gelegen ist. Da sich dies aber aus verschiedenen Gründen verbot, ordnete man die Übungen in umgekehrter Folge an, ließ sie aber in ihren einzelnen Abschnitten wenigstens stets mit einem Sieg der im eigenen Lande Kämpfenden, also französischen Partei enden. Dies glaubte man in bekannter Selbstgefälligkeit sich schuldig zu sein.

So hatte man nach kleineren Übungen der Regimenter der 21. und der 22. Brigade im unmittelbaren Norden der Linie Nancy—Lunéville zunächst größere Übungen der Brigaden der 11. Division gegeneinander, die sehr interessante Bilder aus einem etwaigen Grenzkriege in der allernächsten Nachbarschaft des deutschen Eisenbahngrenzortes Avricourt brachten, und so ließ man dann später die gesamte 11. Division, jetzt als aus dem Osten vorbrechenden Feind gedacht, über Meurthe und Mosel gegen die etwa bei Neufchâteau stehende 39. Division vorgehen und von dieser schlagen. Und ähnlich mußte das, wenn auch durch das Zusammenziehen sämtlicher Truppen zur Parade am Mont Curel zwischen den Dörfern Forcelles sous Gugney und Bouzanville mehr oder weniger beeinflußte Schlußmanöver verlaufen.

Die Organisation des 20. Armeekorps ist in letzter Zeit ganz außerordentlich vervollkommnet worden, wird aber in allernächster Zeit noch weitere Veränderungen erfahren. Es besteht nicht mehr, wie man irrtümlicherweise allgemein auch in den v. Löbellschen Jahresberichten von 1912 angeführt finden kann, aus nur zwei Divisonen, sondern es zählt gleich dem Nachbararmeekorps, dem 6. und augenblicklich noch 7. Armeekorps, von dem es aber demnächst durch das neuzubildenden 21. Armeekorps geschieden sein wird, drei Divisionen. Durch Neubildung bzw. durch festeren Zusammenschluß der früher zur Verteidigung von Toul bestimmten 4. Bataillone zu neuen Regimentern (Nr. 167, 168 und 169, diese aber zu nur drei, nicht, wie die von Löbellschen Jahresberichte sagen, zu 4 Bataillonen) wurde die Aufstellung der Division de la défense de Toul ermöglicht, die im Kriegsfall von ihrem Friedensstand zu 9 Bataillonen durch Zutritt einer Reservebrigade (Regimenter 226 und 269) und durch eine Territorialbrigade (Territorialregimenter 41 und 42) sehr wesentlich verstärkt werden wird. Es sind dies Angaben, die leider in den von Löbellschen Jahresberichten gänzlich fehlen, die aber für die Beurteilung des französischen Heeres sehr wichtig sind. Die beiden Divisionen, aus denen sich das 20. Armeekorps ehedem allein zusammensetzte, sind somit frei geworden, frei für den in der ersten Stunde der Mobilmachung nach Deutschland zu tragenden Krieg, frei für die Offensive,

in der man allein eine Gewähr für die ersehnten Siege der Zukunft erblickt. Es sind die 11., die „eiserne", und die 39., die „stählerne". Division: la division de fer und la division d'acier. In denselben fehlt es nicht an einer Brigade du loup, und neben der Wolfsbrigade findet man auch gewisse „Régiments des tigres". Im Erfinden grimmiger Namen hat man in Frankreich tatsächlich etwas los! Aber dem Nichtfranzosen fällt es schwer, diese kindliche und schließlich auch harmlose Spielerei zu verstehen — eine Spielerei, die von dem russischen General Danilof, der den Manövern beiwohnte, übernommen und bei dem „Champagne d'adieu" in der Mairie von Moriville sehr zur Freude der Herren französischen Offiziere angewendet wurde.

Die beiden für den Bewegungskrieg bestimmten Divisionen des 20. Armeekorps werden im Kriegsfalle bezüglich der Kavallerie und Artillerie etwa die gleiche Zusammensetzung wie andere Divisionen des französischen Heeres besitzen, an Infanterie sind sie aber außerordentlich stark. Ganz besonders die mit 4 Infanterieregimentern in Nancy stehende 11. Division, die außerdem noch über 4 Jägerbataillone verfügt, während die 39. mit ihren 4 Infanterieregimentern in Toul, dem „Boulevard militaire par excellence", untergebrachte Division nur ein Jägerbataillon besitzt[1]). Dasselbe Streben, das bei der Verquartierung der Kavallerie des französischen Heeres zu beobachten ist, trifft auch für die Jägerbataillone zu und wird vom 1. Oktober dieses Jahres an für diese in noch vermehrtem Maße zur Geltung kommen. Von den zurzeit bestehenden 8, demnächst auf 10 wachsenden Kavalleriedivisionen sind augenblicklich noch 7 so garnisoniert, daß sie sofort gegen die deutsche Grenze in Marsch gesetzt werden können. Die leichte Infanterie, also die Jäger stehen bereits jetzt zu einem großen Teil an der Grenze, werden aber vom 1. Oktober 1913 an mit noch mehr Einheiten an derselben verteilt sein. Die der 11. Division bisher schon zugehörenden Jägerbataillone 2 und 4 stehen in Lunéville und Saint-Nicolas du Port, die ihr ebenfalls unterstellten Jägerbataillone 17 und 20 in Rambervillers und in Baccarat. Sie sind offenbar bestimmt, vom ersten Tage der Mobilmachung an die Lücke zu schließen, die zwischen dem 20. Armeekorps und der Division von Remiremont, der „Vogesendivision", der 41. Division des 7. Armeekorps, klafft. Das der 39. Division zugehörige Jägerbataillon Nr. 1 steht bis 1. Oktober 1913 in Troyes. An dem obengenannten Tage wird das 17. Bataillon von Rambervillers nach Baccarat verlegt werden und diese nur 20 km von der

[1]) Bei der bevorstehenden Bildung des 21. Armeekorps werden mehrere dieser Jägerbataillone abgegeben werden.



Grenze gelegene Garnison auf 2 Jägerbataillone bringen. Nach Pont à Mousson, ebenfalls Bereich des 20. Armeekorps, wird das 26. Jägerbataillon verlegt werden, das, wie nebenbei zu bemerken, als bisher der Landeshauptstadt nächstgelegene Jägereinheit die Fahne führte, die sämtlichen Bataillonen eigen ist. Auf den verhältnismäßig schon jetzt eng beschränkten und durch Aufstellung des mit dem Generalkommando nach Epinal kommenden 21. Armeekorps noch mehr eingeengten Raum, in dem das 20. Armeekorps der deutschen Grenze gegenübersteht, kommen dann in vorderster Linie nicht weniger als 6 Jägerbataillone, von denen zwei und das 2. (Lunéville) und das 4. (Saint-Nicolas du Port) je eine Radfahrerkompagnie (mit 1 Hauptmann 1., und 1 Hauptmann 2. Klasse) an die 2. und an die neuzubildende 10. Kavallerideivrsion abgeben. Dieses Streben, die Jägerbataillone an die Grenze, nicht nur an die Gebirgsgrenze, zu bringen, tritt noch mehr hervor, wenn man berücksichtigt, daß im Bereiche des 6. Armeekorps das 8. Jägerbataillon (bisher Amiens) nach Etain, das 16. Jägerbataillon (bisher Lille) nach Labry-Conflans, das 18. (bisher Stenay) mit dem 9. bereits in Longwy liegenden Jägerbataillon hier vereinigt werden soll. Wie man sich die Tätigkeit dieser Bataillone im Kriegsfall denkt, ging trefflich aus dem Manöver der 11. Division am 9. September hervor. Bei demselben hielten die Bataillone 17 und 20 in einer Stellung bei Ancerviller, etwa 11 km südlich von Deutsch-Avricourt, eine ganze Brigade auf, die als Vortruppe einer bei Dieuzc stehenden deutschen Armee gedacht war. Sie vermochte selbstverständlich dieselbe nach Eintreffen der Verstärkung von 2 Infanterieregimentern und weiteren 2 Jägerbataillonen vernichtend in die Flucht zu schlagen und über die Grenze zurückzutreiben.

Es bleibt noch darauf hinzuweisen, daß nicht nur gewisse Jägerbataillone (vom 1. Oktober 1913 an zehn) Radfahrerabteilungen besitzen, und zwar 6 in Kompagnie-, 4 in Halbkompagniestärke, sondern daß auch bei verschiedenen Pionierbataillonen derartige Abteilungen bestehen. So namentlich bei dem in Toul untergebrachten, also zum 20. Armeekorps zählenden 20. Geniebataillon, das bisher aus 4 Pionier- und 1 Luftschifferkompagnie zusammengesetzt war. Bereits im August dieses Jahres bewerkstelligte eine mit Fahrrädern ausgerüstete Kompagnie dieses Bataillons einen Flußübergang mit sogenannten Floßsäcken (sac à vert) und auch in den Armeekorpsmanövern ist sie verschiedentlich verwendet worden, so am 13. September bei Chef-Haut. Diese radfahrenden Pioniere sind ebenfalls ebenso wie die Radfahrereinheiten der Jägerbataillone bestimmt, den Kavallerie-Divisionen beigegeben zu werden. Ihr Bestehen im Frieden sichert

selbstverständlich den großen, nur für die Offensive bestimmten Reiterverbänden eine sehr bedeutende Kriegsfertigkeit. Meines Wissens ist bisher weder von militärischen Handbüchern noch von den mit den Berichten über das französische Heerwesen betrauten Herren Mitarbeitern unserer militärischen Tagespresse auf diesen Umstand aufmerksam gemacht worden.

Außer der „eisernen“ und der „stählernen“ Division des 20. Armeekorps bringt man in Frankreich noch der „division de Remiremont“, der Vogesendivision, ein besonderes Bemerken entgegen, die, wie bereits gesagt, mit der Nummer 41 die dritte Division des 7. Armeekorps bildet. Dieselbe besteht aus 2 Brigaden, von denen jede aus einem Infanterieregiment und 2 Jägerbataillonen zusammengesetzt ist. An Artillerie ist ihr das 62. Feldartillerieregiment mit 9 fahrenden Batterien zuzuzählen, dessen inspecteur permanent der Kommandeur der 41. Division ist. Man kann Einheiten dieser Division fast täglich in den dunklen Tälern oder auf den weiten Matten des alten Wasgenwaldes bei Übungen bemerken. Da aber die Vorgesen nicht gleich große Schwierigkeiten wie die Alpen bieten, hat man verzichtet, der Division die den Alpentruppen eigene Organisation zu geben. Auch eine besondere Gebirgsausrüstung ist im allgemeinen nicht gebräuchlich; gleichwohl ist diese aber doch hier und da zu finden. Bemerkenswert für diese Division ist, daß neben den festen Garnisonen noch sogenannte „ständige Lager“, aber auch „Sommerlager“ bestehen. Einrichtungen, die von unserer militärischen Presse ebenfalls bisher wohl noch nie erwähnt worden sind.

Die 81. Brigade steht mit 2 Bataillonen des 152. Infanterieregiments in Geradmer, mit einem Bataillon in Bruyères, mit dem 5. und dem 15. Jägerbataillon in Remiremont, die 82. Brigade hat Regiment 149 in Epinal, die Jägerbataillone 3 und 10 in Saint-Dié. Das 62. Feldartillerieregiment steht, nachdem am 1. Oktober 1913 zwei Batterien von Remiremont nach Epinal gegangen sein werden, mit 3 Batterien in dieser letztgenannten Stadt, mit 3 Batterien in Bruyères und mit 3 Batterien in Corcieux. Die Truppen der Division sind also in der Hauptsache auf Saint-Dié, kaum 15 km vom deutschen Saales, und auf die zur Mosel abfallenden Täler der Velogne und der Rupt de Cleurie verteilt. Fast immer werden Truppen aus den tiefer im Moseltal gelegenen Garnisonen Epinal und Remiremont nach den „ständigen Lagern“ von Geradmer und Bruyères, im Sommer auch nach den Sommerlagern von Corcieux und Bussang gezogen. Im Kriegsfalle hat die Vogesendivision in der Hauptsache wohl die Aufgabe, gegen die wichtigen, nach Schirmeck, Schlettstadt, Markirch

(französ. Sainte Marie aux Mines) und Kolmar führenden Pässe und Straßen verwendet zu werden. Infolge ihrer weit gegen die Grenze vorgeschobenen Garnisonen dürfte sie wohl in der Lage sein, bedeutend früher, als dies die in der Hauptsache in Garnisonen der Rheinebene untergebrachten deutschen Truppen bewerkstelligen können, an den Pässen von Raôn les Leau, von Saales, der Dideler Höhe, am Col du Bonhomme und an der Schlucht zu erscheinen und von hier aus gegen die Mobilmachung deutscher Truppen zu wirken. Sie sind selbstverständlich in dem ihnen zugewiesenen Gelände mit Schritt und Tritt vertraut und werden im Kriegsfalle in dem Forstpersonal und in den Landesbewohnern eine sehr beachtenswerte Unterstützung finden.

Weder die beiden obengenannten Divisionen des 6. Armeekorps noch die Vogesendivision können behandelt werden, ohne der Ecole forestière de Nancy, einer vollständig militärisch ausgebildeten Anstalt, Erwähnung zu tun. Der Französisch-Lothringen Bereisende kann die uniformierten Schüler der Anstalt, die einen wichtigen Ersatz für das Reserveoffizierskorps bilden, leicht bei ihren praktischen Arbeiten in den gedehnten Forsten der Grenzgegenden beobachten. Ihre Kopfbedeckung, grün mit silbernen Streifen, ähnelt der der Ecole polytechnique. Wer die Natur der Lothringer Wälder kennt, wer aber auch im besonderen einmal die Waldungen durchstreifte, wie sie sich als Bois de Champenoux oder als Forêt de Bezange le Grand usw. unmittelbar der Grenze entlang ziehen, der weiß, daß man sich hier ohne sachkundige Führung kaum hindurchfindet, und der versteht dann auch die Bedeutung der militärisch ausgebildeten Formationen der Forstbeamten für die Unternehmungen der Truppen in diesen Gegenden zu würdigen. Die Schüler der Forstschule erhalten neben dem Fachunterricht noch Anweisung im Exerzieren, Manövrieren, Fechten, Schießen und Reiten. Eine längst bekannte Tatsache ist es, daß Frankreich bereits im Frieden dafür gesorgt hat, daß die erste Stunde eines zukünftigen Krieges überlegene Reitertruppen die Grenze überschreiten sieht. Jetzt hat man noch dazu diese Reiterdivisionen durch organische Angliederung von radfahrenden Jägern und wohl auch radfahrenden Pionieren wesentlich gestärkt und hat den bei weitem größten Teil der leichten Infanterie, d. h. die meisten Jägerbataillone, nach irgendwie besonders wichtige Grenzortschaften verlegt. Bedenkt man noch, daß in allernächster Zeit le renforcement des effectifs dans l'Est durchgeführt werden wird, so ist festzustellen, daß man sich hier, d. h. an dem wichtigsten Punkt für den Ausbruch eines zukünftigen Krieges, in erfolgversprechender Weise die Mittel für eine angriffsweise Betätigung sicherzustellen verstanden hat.

II. Ausbau der zur deutschen Grenze führenden Bahnen und Kasernenbauten.

Nicht minder wichtig als die Zahl der Divisionen und die Güte der Truppen sind für den Ausfall eines Krieges die Transportwege von Bedeutung, die für den Aufmarsch auf dem Kriegsschauplatz zur Verfügung stehen. Die Ausgestaltung dieser Wege hat aber Frankreich sich in den letzten Jahrzehnten nicht nur außerordentliche Anstrengungen kosten lassen, sondern man ist auch gerade jetzt emsig bemüht, alles zu tun, um nicht Erfolge in Frage zu stellen, die man sich durch Aufbau eines trefflichen Heerwesens zu sichern bemüht war. Der große Fehler, der in den Jahren 1870/71 die sonst in vorzüglicher Weise geordneten Eisenbahnen versagen ließ und der in dem Fehlen der militärischen Organisation festzustellen ist, wurde sehr bald vollständig beseitigt, und die verschiedenen Eisenbahngesellschaften der Republik werden unter der inzwischen eingeführten, straffen militärischen Organisation in einem zukünftigen Kriege sicher durchaus als ein einheitlicher Körper nur das Beste leisten. Eine alljährlich zu beobachtende Erprobung der Gesellschaften in Rekruten-, Reservisten- und anderen Transporten, ihre Heranziehung zu oft sehr großen Manöverleistungen und zu Probemobilmachungen lassen die Leistungsfähigkeit der französischen Bahnen, die gute Schulung der Zwischenstellen und die große Arbeitskraft sämtlicher Behörden im besten Lichte erscheinen.

Unter der großen Zahl der aus dem Innern des Landes zur deutschen Grenze führenden Bahnen kommen vor allen Dingen jene zur Geltung, die dem Réseau de l'Est angehören, und unter diesen wiederum ist von ganz besonderer Wichtigkeit die Bahn, die die Gare de l'Est von Paris über Vitry le François, Bar le Duc, Lérouville mit Nancy verbindet und hier über die Grenzstationen Pagny nach Metz und Avricourt nach Straßburg auseinandergabelt. Diese Bahn hat von Paris bis Lérouville, d. h. bis fast unmittelbar nach Toul, bereits jetzt vier Gleise! Kurz, etwa 2 km vor Lérouville, bei dem Orte Vadouville gestattet eine Verzweigung die von Paris einlaufenden Züge auf die der Maas nach Verdun zustrebende zweigleisige Bahn überzuleiten, während 2 weitere Gleise dem Verkehr nach Toul vorbehalten sind. Die beiden großen Lagerfestungen von Verdun und Toul sind hier fest an die Landeshauptstadt angeschlossen, Verdun verfügt aber zu diesem Zweck noch über die Linie Paris—St-Menehould-Verdun. Die dritte große Lagerfestung Epinal ist ebenfalls mit einer trefflichen rückwärtigen Verbindung ausgestattet. Die Bahn Lérouville—Verdun und andere, bei Nançois Tronville, Commercy und Pagny sur Meuse nach Süden, nach Neufchâteau abzweigende Linien waren bestimmt, der Festhaltung der Maas in einem Kriege zu dienen, die der früher

als Frontière stratégique, als Grande barrière opposée aux invasions angesehene Stellung auf den côtes de Meuse galt und die in der Hauptsache durch das mächtige Sperrfort bei Pagny la Blanche und durch das Fort de Bourlemont bei Neufchâteau an die Festungslinie der Ostgrenze angeschlossen ist.

Daß man zurzeit nicht mehr daran denkt, hier zur verteidigungsweisen Führung eines Krieges, zu einer Abwehr des Feindes gezwungen zu sein, daß man vielmehr hofft, in einem zukünftigen Kriege lediglich angriffsweise vorgehen zu können, spricht sich auch vor allem in den Maßnahmen aus, die in jüngster und allerjüngster Zeit für den weiteren Ausbau der Ostbahn getroffen wurden.

Die Gare de l'Est in Paris, am Ende des Boulevard de Straßbourg, durch ihre Enge dem Verladen größerer Truppenmaßen hinderlich, soll durch Neubau von 8 auf 12 Bahnsteige für je 2 Gleise, also von 16 auf 24 Gleise oder Verladestellen gebracht werden. Die Ausfahrt beabsichtigt man, soweit dies die eng herumschließenden Bauten gestatten, zu erweitern und in ihrem flaschenhalsartigen Grundriß unter Pont Lafayette auf 70, unter Rue de l'Aqueduc auf 80 m zu bringen.

Bedeutend umfangreicher sind die Veränderungen, die man für die an der deutschen Grenze gelegenen Bahnhöfe plant. Die baulichen Veränderungen an den Bahnhöfen Foug (etwa 4 km westlich Toul), Toul, Frouard im Norden und Varangeville im Süden von Nancy sowie von Lunéville sind auf 4 Millionen Frs., Bauten am Hauptbahnhof Nancy einschließlich Geländeerwerb auf 8,5 Millionen Frs., die Vergrößerung des Grenzbahnhofes Pagny an der Mosel auf 2,25 Millionen Frs. veranschlagt. Der Bahnhof Champigneulles, unmittelbar nördlich von Nancy, der in der Hauptsache dem Bereitstellungsdienst bestimmt ist, und über den die zur deutschen Grenze bei Moncel abzweigende Bahn führt, wird für seine Vergrößerung und für Einlegung zweier weiterer Gleise nach Frouard 3,5 Millionen Frs. erfordern. Außerdem soll er nach Süden, d. h. nach Jarville, unter Beseitigung aller Uebergänge zu ebener Erde im Ausbau der Gürtelbahn eine Vervollkommnung erfahren, die 6 Millionen Frs. kosten wird. Zu dieser Summe treten noch 7,5 Millionen Frs. die für Vergrößerung des kleinen Bahnhofes Nancy-Saint-Georges ebenfalls mit Beseitigung aller ebenerdigen Uebergänge bestimmt sind. Der viergleisige Ausbau der Strecke Pagny sur Moselle—Frouard ist in Aussicht genommen, für die erste Teilstrecke Marbach—Dieubruard sind die erforderlichen Mittel auf 2,5 Millionen Frs. abgeschätzt. Besonders wichtig erscheinen Arbeiten, die in Höhe von nur 650 000 Frs. in Aussicht genommen sind, um die Verbindung zwischen der von Toul nach Frouard und Nancy aufeinanderlaufenden

Bahnen zu sichern. Man wird jedenfails in absehbarer Zeit über einen viergleisigen Schienenweg von Paris bis unter die Mauern von Metz verfügen.

Im Norden von dem Bereich des XX. Armeekorps, in dem die vorstehend angeführten Bahnbauten bewirkt werden sollen, hat man im Bereich des VI. Armeekorps die Linien Longwy—Saulnes (bei Ville upt-Micheville an der deutschen Grenze), Longuyon Audun le Roman (deutsche Grenze bei Diedenhofen), Conflans—Moutiers—Homécourt (Richtung nach Diedenhofen), Audun le Roman—Mancieulles (bei Briey, die gesamte Strecke unmittelbar der deutschen Grenze entlang) und endlich, von der deutschen Grenze wenig ferner Velosnes—Ecouvicz für weiteren Ausbau bestimmt. Die Kosten hierfür sind auf 3½ Millionen Franken festgelegt. Man behauptet in Frankreich gern, bald durch dieses, bald durch jenes „Loch" bedroht zu sein und meisterhaft versteht man, immer neue „trouées" aufzufinden. Die letzte Zeit hat so viele „Löcher" gebracht, die den nach Frankreich lüsternen Feinden offen stehen, daß sie kaum noch aufzuzählen und zu merken sind. Diese „trouées" können aber schließlich auch recht gut zu Ausfallpforten aus Frankreich heraus umgestaltet werden und fast scheint es, als ob man mit den genannten Bahnbauten dem trouée de Thionville (Audun le Roman) und dem trouée de Virton (Econvicz) ein besonderes Bemerken entgegenbrächte.

Das Bahnnetz der Ostbahn, soweit es den Bereich des VII. Armeekorps betrifft, soll namentlich in Vergrößerungen der Bahnhöfe Epinal, Remiremont, Saint-Dié, Thillot, Lavelline usw. vervollkommnet werden. Kosten sind auf 3,5 Millionen Franken veranschlagt. Gerade der Bahnhof von Epinal, dem demnächstigen Standort für das Generalkommando des XXI. Armeekorps, ist trotz der sehr großen Schwierigkeiten, die bei seinem Bau zu überwinden waren, bereits jetzt mit weitgedehnten Anlagen versehen, die keinesfalls allein durch den in den letzten Jahren außerordentlich gewachsenen Verkehr nach den Vogesen, sondern die in allererster Linie lediglich durch militärische Rücksichten bedingt wurden. In Neufchâteau, einem anderen Hauptpunkt des der deutschen Grenze gegenüber errichteten Verteidigungssystems, laufen eine sehr große Anzahl von Eisenbahnen zusammen, von denen einige oben genannt wurden und die allesamt trotz ihrer Nebensächlichkeit für den Friedensverkehr zweigleisig ausgebaut sind. Der an und für sich sehr bescheidene Bahnhof läßt sofort erkennen, daß er bestimmt ist, in Kriegszeiten der Zusammenziehung einer bedeutenden Armee zu dienen, einer Armee, die von einem französischen Offizier als aus 10 Armeekorps und 3 Kavalleriedivisionen bestehend angenommen worden ist. Diese Annahme stammt aber etwa aus

dem Jahre 1884! Jetzt liegen die Verhältnisse ganz anders. Jetzt beabsichtigt man, viel weiter im Osten aufzumarschieren! Jedenfalls ist festzustellen, daß man inzwischen den Bahnhof Mirecourt ausgebaut hat und daß er im Kriegsfall noch ganz andere Truppenmassen die Bahn verlassen sehen wird. Und zwar wohl auch die Horden afrikanischer Krieger, mit denen Frankreich Deutschlands Fluren zu überschwemmen gedenkt.

Am Bahnhof Verdun, der bisher allen militärischen Anforderungen spottete, sind bedeutende Umbauten, die Abhilfe bringen sollen, bereits eingeleitet und die erforderliche Arbeiten an Unternehmer vergeben.

In allen französischen, an der deutschen Grenze gelegenen Standorten herrscht und jedenfalls schon seit Wochen und Monaten, eine fieberhafte Tätigkeit, die sich namentlich auf die Herrichtung neuer Unterkunftsbaulichkeiten erstreckt. So in Verdun, so aber auch in Toul, Nancy usw. In Toul sind diese Bauten gleichzeitig mit Veränderungen älterer Befestigungsanlagen am Südfuß des Saint-Michel verbunden; auf dem letztgenannten Berge selbst ist eine Luftschiffhalle entstanden. An der von Toul nach Nancy führenden Straße ist etwa 2 km von Dommartin die neue Kaserne für das 12. Dragonerregiment errichtet worden, das am 1. Oktober 1913 aus seiner bisherigen Garnison Pont-à-Mousson nach hier verlegt werden soll. Daneben ist ein Lazarett erbaut worden. Beim Fort de Frouard „sollen“ in der Nähe der Batterie d'Eperon fünf große Baulichkeiten fertiggestellt worden sein, von denen eines ebenfalls als Lazarett bestimmt ist. Hiervon berichtete mir ein Reisegenosse, mit dem mich der Zufall zusammengeführt hatte. Er sprach von der „route en lacets“, die nach dem Fort de Frouard angelegt sei und von 240 Stufen, die man zu steigen habe, um nach dem Fort Pont St.-Vincent zu gelangen. Daß dieses Fort betreffs seiner Wasserversorgung hauptsächlich auf die Leistungen einer im Tale aufgestellten Dampfmaschine angewiesen ist, dürfte vielleicht nicht allgemein bekannt und deshalb erwähnenswert sein.

Die zurzeit in Frankreich an der deutschen Grenze zu bemerkenden umfangreichen Arbeiten aller Art sind nicht nur durch die Unterbringung der bedeutend vermehrten Truppen und durch Garnisonneubildungen infolge der renforcement des effectifs de l'Est bedingt, sondern sie sind auch auf eine vermehrte Würdigung zurückzuführen, die dem in einem etwaigen deutsch-französischen Kriege in Betracht kommenden Aufmarschgebiet der französischen Armeen durch den Generalstab zuteil geworden ist. Leider hat man bisher in Deutschland, haben im besonderen die Vertreter der deutschen militärischen Presse, von diesen Vorgängen viel zu wenig Bemerken genommen!

III.

Die Dienstaltersverhältnisse der Offiziere des deutschen Heeres und der Kaiserlichen Marine.

Von

J. Bobbe, Wernigerode.

Über die augenblicklichen Beförderungsverhältnisse in den einzelnen Kontingenten und Waffengattungen erfahren wir aus der neuen Dienstaltersliste für 1913 der Offiziere des deutschen Heeres und der Kaiserlichen Marine, die von dem Verfasser dieser Zeilen auf den Stand vom 14. Juni 1913 ergänzt worden ist, folgendes:

(S. nebenstehende Tabelle.)

Die ältesten Leutnants haben bei allen Waffengattungen ein Patent in Preußen vom 10. Juni 1904, in Württemberg vom 10. Juni 1904, in Sachsen vom 1. Mai 1905 und in Bayern vom 8. März 1906.

Es ergibt sich aus vorstehenden Übersichten die interessante Tatsache, daß die Beförderungsverhältnisse vom Leutnant bis zum Major einschließlich in Bayern — ausgenommen die Oberleutnants der Feldartillerie, Fußartillerie und Verkehrstruppen — am günstigsten sind; im Dienstgrade der Majore beträgt der Vorteil der bayerischen Offiziere gegenüber den preußischen und württembergischen $2^2/_{12}$ Jahre und gegenüber den sächsischen $1^{10}/_{12}$ Jahre. Noch günstiger stehen die bayerischen Offiziere im Dienstgrade der Hauptleute und Rittmeister da gegenüber den gleichen Offizieren der anderen Kontingente, beträgt doch hier der Vorsprung gegenüber Preußen bei der Kavallerie und den Traindepots $4^9/_{12}$, bei den Pionieren $4^2/_{12}$, bei der Infanterie, Feldartillerie und Fußartillerie $3^6/_{12}$, bei den Verkehrstruppen $3^1/_{12}$ und beim Train $1^5/_{12}$ Jahre; gegenüber Württemberg bei den Pionieren $4^2/_{12}$, bei der Infanterie und Feldartillerie $3^6/_{12}$, bei der Kavallerie $2^9/_{12}$ und bei den Traindepots $^1/_{12}$ Jahre; gegenüber Sachsen beim Train $3^3/_{12}$, bei der Kavallerie $2^8/_{12}$, bei der Infanterie und Feldartillerie $2^6/_{12}$, bei der Fußartillerie 2, bei den Traindepots $1^9/_{12}$, bei den Verkehrstruppen $1^6/_{12}$ und bei den Pionieren $1^2/_{12}$ Jahre. Auch im Dienstgrade der Oberleutnants stehen die bayerischen Offiziere bis auf die weiter oben angeführten Ausnahmen günstiger da, und zwar gegenüber Preußen bei der Kavallerie um

Es wurden befördert zu ihrem jetzigen Dienstgrade — die Zahlen des Vorjahres sind in Klammern darunter angegeben — die ältesten:

in	Generalleutnants	Generalmajore	Obersten	Oberstleutnants	Majore
Preußen . . . . Württemberg	2. 6. 1909 (27. 1. 1908)	20. 3. 1911 (22. 3. 1910)	22. 3. 1910 (24. 3. 1909)	21. 2. 1911 (18. 10. 1909)	27. 1. 1907 (15. 9. 1905)
Sachsen	21. 4. 1911 (20. 12. 1909)	16. 5. 1910 (22. 3. 1910)	23. 3. 1910 (19. 7. 1907)	23. 9. 1911 (20. 3. 1911)	21. 5. 1907 (23. 11. 1906)
Bayern	7. 3. 1910 (19. 12. 1909)	19. 12. 1909 (21. 11. 1909)	23. 10. 1910 (26. 3. 1909)	3. 3. 1911 (28. 10. 1909)	7. 3. 1909 (23. 6. 1907)

Hauptleute (Rittmeister)

in	Infanterie	Kavallerie	Feldartillerie	Fußartillerie	Pioniere	Verkehrstruppen	Train	Traindepots
Preußen	12. 9. 1902 (22. 7. 1900)	12. 9. 1902 (14. 9. 1900)	12. 9. 1902 (14. 9. 1900)	18. 4. 1903 (23. 3. 1901)	18. 4. 1903 (27. 1. 1902)	19. 10. 1905 (19. 10. 1903)	21. 5. 1906 (16. 9. 1902)	12. 9. 1902 (23. 9. 1901)
Württemberg . . .	12. 9. 1902 (14. 9. 1900)	15. 9. 1904 (25. 2. 1902)	12. 9. 1902 (27. 1. 1902)	— (—)	18. 4. 1903 (18. 4. 1903)	— (—)	18. 9. 1911 (18. 9. 1911)	21. 5. 1907 (21. 5. 1907)
Sachsen	11. 9. 1903 (22. 3. 1902)	28. 10. 1904 (23. 11. 1902)	11. 9. 1903 (21. 4. 1902)	28. 10. 1904 (11. 9. 1903)	20. 4. 1906 (26. 3. 1903)	21. 5. 1907 (23. 9. 1905)	15. 7. 1904 (26. 3. 1903)	23. 9. 1905 (23. 9. 1905)
Bayern	8. 3. 1906 (8. 3. 1905)	23. 6. 1907 (27. 10. 1906)	8. 3. 1907 (28. 10. 1905)	27. 10. 1906) (27. 10. 1906)	23. 6. 1907 (28. 10. 1905)	18. 11. 1908 (23. 6. 1907)	26. 10. 1907 (26. 10. 1907)	23. 6. 1907 (23. 6. 1907)

Oberleutnants

in	Infanterie	Kavallerie	Feldartillerie	Fußartillerie	Pioniere	Verkehrstruppen	Train	Traindepots
Preußen	18. 10. 1907 (18. 5. 1905)	18. 5. 1908 (18. 11. 1905)	4. 8. 1909 (19. 12. 1905)	22. 5. 1909 (10. 4. 1906)	27. 1. 1908 (18. 5. 1907)	4. 8. 1909 (27. 1. 1908)	20. 11. 1908 (18. 5. 1907)	19. 11. 1908 (18. 5. 1905)
Württemberg . . .	21. 4. 1908 (15. 9. 1905)	1. 2. 1908 (19. 12. 1907)	4. 8. 1909 (27. 1. 1906)	— (—)	18. 2. 1908 (11. 9. 1907)	19. 8. 1909 (19. 8. 1909)	27. 1. 1912 (19. 11. 1907)	— (—)
Sachsen	19. 6. 1908 (20. 4. 1906)	19. 6. 1908 (22. 9. 1906)	23. 9. 1908 (20. 4. 1906)	23. 3. 1910 (21. 5. 1907)	23. 9. 1908 (22. 9. 1906)	28. 1. 1910 (28. 1. 1910)	19. 6. 1908 (24. 1. 1908)	23. 5. 1910 (19. 6. 1908)
Bayern	9. 3. 1908 (5. 6. 1907)	22. 1. 1909 (28. 4. 1908)	26. 3. 1909 (28. 10. 1905)	28. 10. 1908 (22. 4. 1907)	12. 8. 1908 (18. 5. 1906)	26. 6. 1908 (27. 10. 1906)	26. 3. 1909 (9. 3. 1908)	7. 3. 1909 (7. 3. 1909)

$^{8}/_{12}$, bei den Pionieren um $^{7}/_{12}$, bei der Infanterie um $^{6}/_{12}$ und beim Train um $^{4}/_{12}$ Jahre; gegenüber Württemberg bei der Kavallerie um $^{11}/_{12}$ und bei den Pionieren um $^{6}/_{12}$ Jahre; gegenüber Sachsen beim Train um $^{9}/_{12}$, bei der Kavallerie um $^{7}/_{12}$ und bei der Feldartillerie um $^{6}/_{12}$ Jahre. Bei den Leutnants beträgt der Vorteil der bayerischen Offiziere gegenüber Preußen und Württemberg $1^{9}/_{12}$ und gegenüber Sachsen $^{10}/_{12}$ Jahre.

Die sächsischen Offiziere stehen sich im Dienstgrade der Majore gegenüber den preußischen und württembergischen um $^{4}/_{12}$ Jahre besser, im Dienstgrade der Hauptleute (Rittmeister) bei den Pionieren und den Traindepots um 3, bei der Kavallerie um $2^{1}/_{12}$, bei den Verkehrstruppen um $1^{7}/_{12}$, bei der Fußartillerie um $1^{6}/_{12}$, bei der Infanterie und Feldartillerie um 1 Jahr. Die sächsischen Oberleutnants haben einen Vorsprung gegenüber den preußischen bei den Traindepots von $1^{6}/_{12}$, bei der Fußartillerie von $^{10}/_{12}$, bei der Infanterie und den Pionieren von $^{8}/_{12}$, bei den Verkehrstruppen von $^{5}/_{12}$ und bei der Kavallerie von $^{1}/_{12}$ Jahren; die sächsischen Leutnants gegenüber den preußischen von $^{11}/_{12}$ Jahren.

Wenn man sich nun den Beförderungsverhältnissen in Preußen zuwendet, so läßt sich aus der Dienstaltersliste feststellen, daß die Offiziere, die bis zur Ernennung zum Offizier ungefähr $1^{1}/_{2}$ Jahre benötigen. in dem Dienstgrade des Leutnants 9 Jahre verbleiben — ausgenommen die bis zu 2 Jahren vorpatentierten Abiturienten —, um dann bei allen Waffengattungen zum Oberleutnant aufzurücken. Den Dienstgrad des Hauptmanns oder Rittmeisters erreichen diejenigen Offiziere, die nicht durch den Generalstab oder die höhere Adjutantur gehen oder sonstwie Springer sind, nach einer Gesamtdienstzeit — vom Leutnantspatent ab gerechnet — von $16^{1}/_{12}$ Jahren bei den Traindepots, von $15^{10}/_{12}$ Jahren bei der Infanterie, Kavallerie, Feldartillerie und bei den Pionieren, von $14^{9}/_{12}$ Jahren bei der Fußartillerie und den Verkehrstruppen, von $13^{3}/_{12}$ Jahren beim Train. Der Dienstgrad des Majors wird erreicht nach einer Dienstzeit, vom Leutnantspatent ab gerechnet, von $25^{1}/_{12}$ Jahren bei der Feldartillerie, von $24^{8}/_{12}$ Jahren bei der Fußartillerie und den Pionieren, von $24^{4}/_{12}$ Jahren bei der Infanterie und den Traindepots, von $23^{8}/_{12}$ Jahren bei der Kavallerie, von $22^{8}/_{12}$ Jahren bei den Verkehrstruppen und von $22^{7}/_{12}$ Jahren beim Train. Vom Major ab ist bekanntlich das Avancement bei allen Waffengattungen gleich; die jüngsten Oberstleutnants befanden sich im Dienstgrade des Majors $6^{3}/_{12}$ Jahre (Vorjahr $6^{8}/_{12}$ Jahre), die jüngsten Obersten in dem des Oberstleutnants $2^{3}/_{12}$ Jahre (Vorjahr $2^{7}/_{12}$), die jüngsten Generalmajore in dem des Obersten $3^{1}/_{12}$ Jahre (Vorjahr $2^{7}/_{12}$), die jüngsten General-

leutnants in dem des Generalmajors $2^{2}/_{12}$ Jahre (Vorjahr $3^{2}/_{12}$), die jüngsten Generale in dem des Generalleutnants ungefähr 4 Jahre (Vorjahr $4^{6}/_{12}$), so daß von der Ernennung zum Major bis zu der zum General ungefähr $17^{9}/_{12}$ Jahre erforderlich sind (Vorjahr $19^{2}/_{12}$ Jahre).

In Württemberg sind erforderlich bis zum Oberleutnant bei allen Waffengattungen 9 Jahre — ausgenommen die bis zu 2 Jahren vorpatentierten Abiturienten —, bis zum Hauptmann oder Rittmeister $15^{10}/_{12}$ Jahre bei der Infanterie und Feldartillerie, $15^{9}/_{12}$ bei der Kavallerie, $15^{4}/_{12}$ bei den Pionieren und $13^{2}/_{12}$ Jahre beim Train; bis zum Major $26^{3}/_{12}$ Jahre beim Train, $24^{7}/_{12}$ bei der Infanterie, 24 Jahre bei der Feldartillerie, $23^{8}/_{12}$ bei der Kavallerie und $23^{4}/_{12}$ Jahre bei den Pionieren. Vom Major ab dauert das Verweilen in den nächst höheren Dienstgraden ebenso lange wie in Preußen.

In Sachsen findet die Beförderung statt zum Oberleutnant bei allen Waffengattungen nach $8^{3}/_{12}$ Jahren — ausgenommen die bis zu 2 Jahren vorpatentierten Abiturienten —, zum Hauptmann oder Rittmeister, vom Leutnantspatent ab gerechnet, nach $14^{2}/_{12}$ Jahren bei den Verkehrstruppen, nach $13^{2}/_{12}$ Jahren bei der Infanterie, Kavallerie und beim Train, nach $13^{1}/_{12}$ Jahren bei der Fußartillerie und den Pionieren, nach $12^{7}/_{12}$ Jahren bei der Feldartillerie. Bei der Ernennung zum Major blicken die sächsischen Offiziere zurück auf eine Gesamtdienstzeit, vom Leutnantspatent ab gerechnet, von 23 Jahren bei den Pionieren, von $22^{11}/_{12}$ Jahren bei der Kavallerie und beim Train, von $22^{6}/_{12}$ Jahren bei der Infanterie und den Verkehrstruppen, von $22^{3}/_{12}$ Jahren bei der Feldartillerie und von 22 Jahren bei der Fußartillerie. Die jüngsten Oberstleutnants befanden sich im Dienstgrade das Majors 6 Jahre (Vorjahr $5^{8}/_{12}$), die jüngsten Obersten in dem des Oberstleutnants $1^{7}/_{12}$ Jahre (Vorjahr $1^{8}/_{12}$), die jüngsten Generalmajore in dem des Obersten $3^{2}/_{12}$ Jahre (Vorjahre $3^{11}/_{12}$), die jüngsten Generalleutnants in dem des Generalmajors $2^{9}/_{12}$ Jahre (Vorjahr $2^{5}/_{12}$), die jüngsten Generale in dem des Generalleutnants $4^{8}/_{12}$ Jahre (Vorjahr $2^{8}/_{12}$), so daß also vom Majorspatent bis zum Patent als General $18^{4}/_{12}$ Jahre erforderlich sind (Vorjahr $17^{7}/_{12}$ Jahre).

In Bayern sind bei allen Waffengattungen bis zum Oberleutnant erforderlich $7^{7}/_{12}$ Jahre, bis zum Hauptmann oder Rittmeister, vom Leutnantspatent ab gerechnet, $15^{2}/_{12}$ Jahre bei der Infanterie, 15 Jahre bei der Fußartillerie, $14^{2}/_{12}$ Jahre bei den Pionieren und Verkehrstruppen, $14^{1}/_{12}$ Jahre bei der Kavallerie und Feldartillerie, $12^{4}/_{12}$ Jahre beim Train; bis zum Major $22^{5}/_{12}$ Jahre bei der Infanterie, 22 Jahre bei der Feldartillerie, $21^{2}/_{12}$ Jahre bei den Pionieren und Verkehrs-

truppen, $20^{8}/_{12}$ Jahre bei der Kavallerie, $20^{7}/_{12}$ Jahre bei der Fußartillerie und $20^{1}/_{12}$ Jahre beim Train. Im Dienstgrade des Majors verblieben die jüngsten bayerischen Oberstleutnants $4^{3}/_{12}$ Jahre (Vorjahr $4^{11}/_{12}$), in dem des Oberstleutnants die jüngsten Obersten $2^{2}/_{12}$ Jahre (Vorjahr $2^{7}/_{12}$), in dem des Obersten die jüngsten Generalmajore $2^{10}/_{12}$ Jahre (Vorjahr 3), in dem des Generalmajors die jüngsten Generalleutnants $2^{9}/_{12}$ Jahre (Vorjahr $2^{6}/_{12}$ Jahre), in dem des Generalleutnants die jüngsten Generale 3 Jahre (Vorjahr $2^{8}/_{12}$), so daß also vom Patent als Major bis zu dem als General $14^{11}/_{12}$ Jahre erforderlich sind (Vorjahr $15^{8}/_{12}$ Jahre).

Während in Sachsen und Bayern keine Hauptleute und Rittmeister vorhanden sind, die, vom Leutnantspatent ab gerechnet, eine Dienstzeit von 25 Jahren und länger hinter sich haben, sind in Württemberg noch 5 (Infanterie 3, Bekleidungsamt 1, Traindepot 1) und in Preußen noch 33 (Infanterie 27, Kavallerie 2, Feldartillerie 2, Bekleidungsamt 1, Traindepot 1) vorhanden. Von den 33 preußischen Hauptleuten und Rittmeistern blickt auf eine Dienstzeit von über 27 Jahren zurück 1 (Leutnant vom 18. März 1886), während von den übrigen 1 (Infanterie) ein Leutnantspatent hat vom 17. September 1887, 7 (Infanterie) ein solches vom 17. Januar 1888, 1 (Feldartillerie) ein solches vom 27. Januar 1888, 5 (Infanterie) ein solches vom 7. Februar 1888, 10 (Infanterie 7, Kavallerie 1, Bekleidungsamt 1, Traindepot 1) ein solches vom 14. Februar 1888, 1 (Infanterie) ein solches vom 1. März 1888, 5 (Infanterie 4, Feldartillerie 1) ein solches vom 22. März 1888, 1 (Infanterie) ein solches vom 17. April 1888 und 1 (Kavallerie) ein solches vom 16. Mai 1888. Von den württembergischen Hauptleuten hat 1 eine Dienstzeit von über 31 Jahren (Traindepot; Leutnant vom 16. September 1881), während von den anderen 3 (Infanterie 2, Bekleidungsamt 1) ein Leutnantspatent haben vom 10. Februar 1888 und 1 (Infanterie) ein solches vom 28. März 1888.

Oberleutnants mit einer Gesamtdienstzeit von über 16 Jahren, vom Leutnantspatent ab, sind in Sachsen und Bayern nicht vorhanden; in Württemberg findet sich 1 (Infanterie) vor mit Leutnantspatent vom 18. Oktober 1896, in Preußen 7 (Infanterie 2, Kavallerie 4, Feldartillerie 1). Von den preußischen Oberleutnants können 2 (Kavallerie) auf eine Dienstzeit von über 18 Jahren zurückblicken (Leutnants vom 18. August 1894 und 18. Oktober 1894), 1 (Kavallerie) auf eine solche von über 17 Jahren (Leutnant vom 18. April 1896), während die übrigen 4 Leutnantspatente vom 18. August 1896 (Feldartillerie), vom 18. Oktober 1896 (Infanterie),

vom 6. Februar 1897 (Infanterie) und vom 17. April 1897 (Kavallerie) haben.

An Oberleutnants, die bis zur Erreichung dieses Dienstgrades mehr als 11 Jahre gebraucht haben, finden sich vor in Sachsen keiner, in Bayern 2 (Technische Institute 1. Traindepots 1), in Württemberg 5 (Infanterie 1, Kavallerie 1, Feldartillerie 3) und in Preußen 32 (Infanterie 4, Kavallerie 6, Feldartillerie 21, Fußartillerie 1). Die beiden bayerischen Oberleutnants wurden am 6. März 1898 Leutnants und am 7. März 1909 Oberleutnants; die 5 württembergischen wurden am 18. Oktober 1896 (Infanterie), 27. Januar 1898 (Kavallerie), 20. Juli 1897, 18. Oktober 1897 und 27. Januar 1898 (Feldartillerie) Leutnants und am 18. Februar 1913 (Infanterie), 17. Oktober 1909 (Kavallerie) und 4. August 1909 (Feldartillerie) Oberleutnants. Die preußischen Oberleutnants hatten bei der Infanterie die Patente wie folgt: Leutnant 18. Oktober 1896, Oberleutnant 14. Februar 1908, 6. Februar 1897 — 19. November 1908, 25. November 1898 — 6. Mai 1910, 27. Januar 1900 — 16. Juni 1911; bei der Kavallerie: 18. April 1896 — 27. Januar 1909, 27. Januar 1898 — 24. April 1909, 18. Oktober 1894 — 5. August 1909, 18. August 1894 — 19. August 1909, 17. April 1897 — 5. Januar 1910, 22. Januar 1900 — 27. Januar 1911; bei der Feldartillerie: zwei 20. Juli 1897 — 4. August 1909, 18. August 1896 — 4. August 1909, zwei 1. Oktober 1897 — 4. August 1909, fünf 27. Januar 1898 — 4. August 1909, 9. Februar 1898 — 4. August 1909, 17. Februar 1898 — 4. August 1909, fünf 15. März 1898 — 4. August 1909, 22. März 1898 — 4. August 1909, zwei 24. Mai 1898 — 4. August 1909, 27. Januar 1899 — 21. Februar 1911; bei der Fußartillerie: 20. Juli 1897 — 19. November 1912.

Während in Württemberg, Sachsen und Bayern Oberleutnants, die bis zur Erreichung dieses Dienstgrades noch nicht sieben Jahre brauchten, nicht vorhanden sind, findet sich in Preußen einer (Infanterie) vor, Leutnant vom 15. Dezember 1906 — Oberleutnant vom 27. Januar 1911.

Hauptleute und Rittmeister, die von der Ernennung zum Leutnant ab noch nicht 12 Jahre bis zum Hauptmann oder Rittmeister brauchten, sind vorhanden in Preußen 25 (Infanterie 12, Kavallerie 6, Feldartillerie 7) und in Bayern 5 (Kavallerie 1, Pioniere 3, Train 1), in Württemberg und Sachsen keiner. Von den preußischen Hauptleuten und Rittmeistern brauchte einer (Infanterie) $10^1/_{12}$ Jahre (Leutnant vom 1. Mai 1894 — Hauptmann vom 1. Juni 1904), einer (Infanterie) $10^3/_{12}$ Jahre (Leutnant vom 17. November 1892 — Hauptmann vom 5. Februar 1903), einer (Infanterie) $10^8/_{12}$ Jahre

(Leutnant vom 17. Mai 1892 — Hauptmann vom 29. Januar 1903), einer (Kavallerie) genau 11 Jahre (Leutnant vom 22. März 1897 — Rittmeister vom 21. März 1908); von den bayerischen Hauptleuten einer (Pioniere) $10^{7}/_{12}$ Jahre (Leutnant vom 6. März 1898 — Hauptmann vom 16. Oktober 1908); alle anderen brauchten 11 bis 12 Jahre.

Hauptleute und Rittmeister, die, vom Leutnantspatent ab gerechnet, mehr als 17 Jahre bis zur Erreichung ihres Dienstgrades benötigten, sind vorhanden in Preußen 212 (Infanterie 101, Kavallerie 25, Feldartillerie 47, Fußartillerie 13, Pioniere 10, Verkehrstruppen 6, Train 6, Technische Institute 2, Traindepots 2) und in Württemberg 2 (Infanterie 1, Traindepot 1), in Sachsen und Bayern keiner. Von den preußischen Hauptleuten und Rittmeistern gebrauchte einer (Kavallerie) $23^{8}/_{12}$ Jahre (Leutnant vom 17. Juni 1889 — Rittmeister vom 18. Februar 1913), einer (Infanterie) $19^{8}/_{12}$ Jahre (Leutnant vom 17. Mai 1892 — Hauptmann vom 27. Januar 1912), einer (Infanterie) $19^{6}/_{12}$ Jahre (Leutnant vom 15. Juli 1890 — Hauptmann vom 27. Januar 1910), einer (Kavallerie) $19^{4}/_{12}$ Jahre (Leutnant vom 20. Mai 1893 — Rittmeister vom 1. Oktober 1912), zwei (Train 1, Traindepots 1) $18^{10}/_{12}$ Jahre (Leutnants vom 20. Mai 1893 und 18. November 1893 — Rittmeister bzw. Hauptmann vom 22. März 1912 und 1. Oktober 1912), einer (Kavallerie) $18^{8}/_{12}$ Jahre (Leutnant vom 17. März 1894 — Rittmeister vom 19. November 1912), einer (Train) $18^{4}/_{12}$ Jahre (Leutnant vom 18. August 1894 — Rittmeister vom 18. Dezember 1912) und einer (Infanterie) genau 18 Jahre (Leutnant vom 27. Januar 1894 — Hauptmann vom 27. Januar 1912); von den württembergischen Hauptleuten einer (Traindepot) $25^{8}/_{12}$ Jahre (Leutnant vom 16. September 1881 — Hauptmann vom 21. Mai 1907); alle anderen brauchten 17 bis 18 Jahre.

Majore, die vom Leutnantspatent ab gerechnet noch nicht 20 Jahre bis zum Major benötigten, sind vorhanden in Preußen 110 (Infanterie 75, Kavallerie 23, Feldartillerie 10, Fußartillerie 1, Train 1), in Württemberg 4 (Infanterie 1, Kavallerie 1, Feldartillerie 2), in Sachsen 13 (Infanterie 6, Kavallerie 2, Feldartillerie 3, Pioniere 2), in Bayern 24 (Infanterie 13, Kavallerie 5, Feldartillerie 2, Fußartillerie 1, Pioniere 3). Von den preußischen Majoren brauchten bis zur Erreichung ihres Dienstgrades einer (Infanterie) $17^{3}/_{12}$ Jahre (Leutnant vom 16. Juni 1890 — Major vom 11. September 1907), einer (Train) $17^{9}/_{12}$ Jahre (Leutnant vom 17. November 1891 — Major vom 4. August 1909), einer (Kavallerie) $17^{11}/_{12}$ Jahre (Leutnant vom 18. Januar 1891 — Major vom 24. Dezember 1908), einer (Kavallerie) $18^{3}/_{12}$ Jahre (Leutnant vom 13. Dezember 1888 —

Major vom 22. März 1907), zwei (Infanterie) $18^{6}/_{12}$ Jahre (Leutnants vom 22. März 1889 und 21. September 1889 — Majore vom 11. September 1907 und 21. März 1908), einer (Infanterie) $18^{7}/_{12}$ Jahre (Leutnant vom 8. Februar 1890 — Major vom 10. September 1908), sechs (Infanterie 4, Feldartillerie 2) $18^{8}/_{12}$ Jahre (Leutnants vom 15. Januar 1889 [2], 16. Januar 1890, 15. Juli 1893, 18. November 1893, 16. Januar 1890 — Majore vom 11. September 1907 [2], 10. September 1908, 22. März 1912, 20. Juli 1912, 10. September 1908), einer (Infanterie) $18^{9}/_{12}$ Jahre (Leutnant vom 26. Januar 1894 — Major vom 1. Oktober 1912), acht (Infanterie 6, Kavallerie 2) gerade 19 Jahre (Leutnants vom 19. September 1888 [5], 21. September 1889 [3], — Majore vom 11. September 1907 [5] und vom 10. September 1908 [3]; von den sächsischen Majoren zwei (Infanterie) gerade 19 Jahre Leutnants vom 22. September 1888 — Majore vom 21. September 1907); von den bayerischen Majoren drei (Infanterie 2, Feldartillerie 1) $18^{7}/_{12}$ Jahre (Leutnants vom 5. März 1894 — Majore vom 28. Oktober 1912) und einer (Fußartillerie) gerade 19 Jahre (Leutnant vom 5. März 1894 — Major vom 27. März 1913); alle anderen gebrauchten 19 bis 20 Jahre.

Oberstleutnants mit einer Dienstzeit bis zu 27 Jahren (vom Leutnantspatent ab) waren vorhanden in Preußen 36 (Infanterie 18, Kavallerie 9, Feldartillerie 7, Fußartillerie 2), in Württemberg 1 (Kavallerie), in Sachsen 3 (Infanterie), in Bayern 30 (Infanterie 13, Kavallerie 5, Feldartillerie 10, Train 1, Traindepots 1). Von den preußischen Oberstleutnants diente bei seiner Ernennung einer (Infanterie) $24^{7}/_{12}$ Jahre (Leutnant vom 18. September 1886 — Oberstleutnant vom 21. April 1911), einer (Kavallerie) $25^{9}/_{12}$ Jahre (Leutnant vom 15. Januar 1887 — Oberstleutnant vom 1. Oktober 1912), zwei (Infanterie 1, Feldartillerie 1) 26 Jahre (Leutnants vom 16. September 1885 und 18. September 1886 — Oberstleutnants vom 13. September 1911 und 1. Oktober 1912); von den sächsischen Oberstleutnants einer (Infanterie) $25^{6}/_{12}$ Jahre (Leutnant vom 9. September 1886 — Oberstleutnant vom 20. März 1912) und einer (Infanterie) $25^{8}/_{12}$ Jahre (Leutnant vom 9. September 1886 — Oberstleutnant vom 22. Mai 1912); von den bayerischen Oberstleutnants einer (Kavallerie) genau 24 Jahre (Leutnant vom 15. Februar 1889 — Oberstleutnant vom 22. Februar 1913), einer (Infanterie) $24^{2}/_{12}$ Jahre (Leutnant vom 11. Januar 1887 — Oberstleutnant vom 3. März 1911), zwei (Infanterie) $25^{6}/_{12}$ Jahre (Leutnants vom 7. März 1887 — Oberstleutnants vom 19. September 1912) und zwei (Kavallerie) $25^{11}/_{12}$ Jahre (Leutnants vom 7. März 1887 — Oberstleutnants vom 22. Februar 1913); alle übrigen dienten 26 bis 27 Jahre.

An Obersten mit einer Dienstzeit bis zu 29 Jahren, vom Leutnants patent ab gerechnet, waren vorhanden in Preußen 13 (Infanterie 6, Kavallerie 4, Feldartillerie 2, Fußartillerie 1), in Württemberg 2 (Feldartillerie), in Sachsen 5 (Infanterie 4, Pioniere 1), in Bayern 31 (Infanterie 19, Kavallerie 4, Feldartillerie 5, Fußartillerie 1, Pioniere 2). Von den preußischen Obersten erreichte einer (Infanterie) seinen Dienstgrad nach $26^{2}/_{12}$ Jahren (Leutnant vom 14. Februar 1885 — Oberst vom 21. April 1911), einer (Fußartillerie) nach $27^{2}/_{12}$ Jahren (Leutnant vom 11. September 1883 — Oberst vom 16. November 1910), einer (Infanterie) nach $27^{6}/_{12}$ Jahren (Leutnant vom 12. November 1885 — Oberst vom 20. Mai 1913), einer (Kavallerie) nach genau 28 Jahren (Leutnant vom 15. April 1884 — Oberst vom 22. April 1912); von den sächsischen Obersten einer (Pioniere) nach $27^{6}/_{12}$ Jahren (Leutnant vom 20. September 1884 — Oberst vom 20. März 1912), einer (Infanterie) nach $27^{10}/_{12}$ Jahren (Leutnant vom 27. Januar 1884 — Oberst vom 18. November 1911); von den bayerischen Oberstleutnants zwei (Infanterie) nach $25^{7}/_{12}$ Jahren (Leutnants vom 24. März 1885 — Obersten vom 23. Oktober 1910), drei (Infanterie) nach $26^{7}/_{12}$ Jahren (Leutnants vom 8. Juni 1886 — Obersten vom 23. Januar 1913), einer (Infanterie) nach $26^{9}/_{12}$ Jahren (Leutnant vom 8. April 1886 — Oberst vom 23. Januar 1913), einer (Kavallerie) nach $26^{10}/_{12}$ Jahren (Leutnant vom 10. März 1886 — — Oberst vom 23. Januar 1913), einer (Pioniere) nach $27^{6}/_{12}$ Jahren (Leutnant vom 24. Oktober 1884 — Oberst vom 7. März 1912), einer (Infanterie) nach $27^{7}/_{12}$ Jahren (Leutnant vom 24. März 1885 — Oberst vom 28. Oktober 1912), einer (Pioniere) nach $27^{9}/_{12}$ Jahren (Leutnant vom 11. August 1885 — Oberst vom 20. Mai 1913), zwei (Infanterie) nach $27^{11}/_{12}$ Jahren (Leutnants vom 23. November 1882 — Obersten vom 23. Oktober 1910), drei (Kavallerie 1, Feldartillerie 2) nach genau 28 Jahren (Leutnants vom 24. März 1885 — Obersten vom 27. März 1913); alle anderen erreichten ihren Dienstgrad nach 28 bis 29 Jahren.

Generalmajore, die noch nicht auf eine Dienstzeit von 32 Jahren — vom Leutnant ab gerechnet — zurückblicken, finden sich vor in Preußen 17 (Infanterie 8, Kavallerie 4, Fußartillerie 5), in Württemberg 1 (Kavallerie), in Sachsen 2 (Infanterie), in Bayern 37 (Infanterie 19, Kavallerie 9, Feldartillerie 7, Fußartillerie 1, Pioniere 1). Von den preußischen Generalmajoren war einer (Kavallerie) erst $28^{4}/_{12}$ Jahre Offizier (Leutnant vom 13. September 1884 — Generalmajor vom 27. Januar 1913), einer (Kavallerie) erst $29^{2}/_{12}$ Jahre (Leutnant vem 16. Februar 1882 — Generalmajor vom 21. April 1911), einer (Fußartillerie) erst $29^{6}/_{12}$ Jahre (Leutnant vom 14. April

1883 — Generalmajor vom 1. Oktober 1912), einer (Fußartillerie) erst $30^7/_{12}$ Jahre (Leutnant vom 18. Oktober 1881 — Generalmajor vom 22. April 1912); von den sächsischen Generalmajoren einer (Infanterie) erst $30^6/_{12}$ Jahre (Leutnant vom 12. Oktober 1880 — Generalmajor vom 21. April 1911), einer (Infanterie) erst $30^8/_{12}$ Jahre (Leutnant vom 26. Januar 1881 — Generalmajor vom 13. September 1911); von den bayerischen Generalmajoren einer (Infanterie) erst $28^6/_{12}$ Jahre (Leutnant vom 9. April 1884 — Generalmajor vom 1. Oktober 1912), zwei (Infanterie) erst $29^1/_{12}$ Jahre (Leutnants vom 22. Dezember 1883 — Generalmajore vom 23. Januar 1913), drei (Kavallerie 2, Feldartillerie 1) erst $29^4/_{12}$ Jahre (Leutnants vom 23. November 1882 — Generalmajore vom 7. März 1912), zwei (Kavallerie 1, Feldartillerie 1) erst $29^6/_{12}$ Jahre (Leutnants vom 29. April 1882 und 1. April 1883 — Generalmajore vom 26. Oktober 1911 und 1. Oktober 1912), zwei (Infanterie) erst $29^{11}/_{12}$ Jahre (Leutnants vom 13. November 1880 und 12. November 1881 — Generalmajore vom 23. Oktober 1910 und 26. Oktober 1911), zwei (Infanterie 1, Kavallerie 1) erst 30 Jahre (Leutnants vom 12. November 1881 — Generalmajore vom 22. November 1911), zwei (Infanterie 1, Kavallerie 1) erst $30^6/_{12}$ Jahre (Leutnants vom 30. November 1879 und 29. April 1882 (Generalmajore vom 4. Mai 1910 und 1. Oktober 1912), einer (Kavallerie) erst $30^9/_{12}$ Jahre (Leutnant vom 29. April 1882 — Generalmajor vom 23. Januar 1913), einer (Feldartillerie erst $30^{10}/_{12}$ Jahre (Leutnant vom 7. Mai 1879 — Generalmajor vom 26. März 1910), einer (Feldartillerie) erst $30^{11}/_{12}$ Jahre (Leutnant vom 1. April 1881 (Generalmajor vom 7. März 1912), einer (Infanterie) erst 31 Jahre (Leutnant vom 1. Dezember 1878 — Generalmajor vom 19. Dezember 1909); alle übrigen dienten 31 bis 32 Jahre.

Generalleutnants bis zu 34 Dienstjahren vom Lautnant ab waren vorhanden: in Preußen 1 (Infanterie), in Württemberg keiner, in Sachsen 1 (Infanterie), in Bayern 9 (Infanterie 6, Kavallerie 2, Feldartillerie 1). Der preußische Generalleutnant war $33^{11}/_{12}$ Jahre Offizier (Leutnant vom 12. April 1879 — Generalleutnant vom 22. März 1913), der sächsische $33^4/_{12}$ Jahre (Leutnant vom 13. Oktober 1879 — Generalleutnant vom 3. Februar 1913); von den bayerischen Generalleutnants war 1 (Infanterie) erst $30^6/_{12}$ Jahre Offizier (Leutnant vom 13. November 1880 — Generalleutnant vom 25. Mai 1911), 1 (Feldartillerie) erst $32^4/_{12}$ Jahre (Leutnant vom 30. November 1879 — Generalleutnant vom 23. März 1912), 2 (Kavallerie) erst $32^5/_{12}$ Jahre Leutnants vom 23. November 1877 — Generalleutnants vom 22. April 1910), 2 (Infanterie) erst $32^6/_{12}$ Jahre (Leutnants vom 23. November 1877 und 1. Dezember 1878 — Generalleutnants vom

4. Mai 1910 und 25. Mai 1911), 1 (Infanterie) erst $32^{8}/_{12}$ Jahre (Leutnant vom 1. August 1877 — Generalleutnant vom 7. März 1910); die übrigen waren 33 bis 34 Jahre Offizier.

Generale mit einer Dienstzeit bis zu 37 Jahren — vom Leutnantspatent ab gerechnet — waren vorhanden in Preußen 3 (Infanterie 2, Kavallerie 1) und in Bayern 2 (Infanterie), in Württemberg und Sachsen keiner. Von den preußischen Generalen hatte 1 (Infanterie) nur $36^{1}/_{12}$ Jahre zur Erreichung dieses Dienstgrades gebraucht (Leutnant vom 12. September 1870 — General vom 16. Oktober 1906), 1 (Kavallerie) nur $36^{9}/_{12}$ Jahre (Leutnant vom 12. Dezember 1870 — General vom 11. September 1907, 1 (Infanterie) genau 37 Jahre (Leutnant vom 8. September 1870 — General vom 11. September 1907); von den bayerischen 1 (Infanterie) nur $35^{5}/_{12}$ Jahre (Leutnant vom 27. November 1876 — General vom 22. April 1912) und 1 (Infanterie) nur $36^{4}/_{12}$ Jahre (Leutnant vom 27. November 1876 — General vom 27. März 1913).

Daß trotz der Heeresvermehrung die Oberleutnants noch immer bei der Beförderung eine zu lange Offizierdienstzeit hinter sich haben, beweisen die vielen überzähligen Hauptleute und Rittmeister, die zu diesem Dienstgrade nur befördert worden sind, um einer Überalterung vorzubeugen, die sonst aber noch Leutnantsdienste tun und Leutnantsgehalt beziehen. Es waren vorhanden in Preußen 126 (Infanterie 28, Kavallerie 11, Feldartillerie 87), in Württemberg 8 (Infanterie 1, Kavallerie 1, Feldartillerie 6), in Sachsen 16 (Infanterie 9, Kavallerie 4, Feldartillerie 3) und in Bayern 12 (Infanterie 6, Kavallerie 1, Feldartillerie 5). Unter den preußischen überzähligen Hauptleuten befinden sich bei der Feldartillerie 7 mit Leutnantspatent vom 27. Januar 1896, 1 mit solchem vom 7. März 1896, 5 mit solchem vom 18. April 1896, 20 mit solchem vom 18. August 1896, 2 mit solchem vom 12. September 1896, 7 mit einem solchen vom 18. Oktober 1896; letzteres Leutnantspatent haben auch 1 überzähliger Hauptmann der Infanterie und 1 überzähliger Rittmeister; 1 überzähliger Hauptmann der württembergischen Feldartillerie hat ein Leutnantspatent vom 17. November 1896.

Majore der Infanterie, die länger als 2 Jahre in ihrem Dienstgrade sich befinden und noch kein Bataillon führen, sind vorhanden in Preußen 10 [mit Patent vom 22. November 1910 (1), vom 27. Januar 1911 (3) vom 21. Februar 1911 (2), vom 20. März 1911 (2) und vom 21. April 1911 (2)] und in Bayern 18 [mit Patent vom 23. Oktober 1910 (2) und vom 3. März 1911 (16)].

Majore der Infanterie, die noch nicht 2 Jahre in ihrem Dienstgrade sich befinden und ein Bataillon führen, sind vorhanden in

Preußen 29 (mit Patenten vom 16. Juni 1911 bis 27. Januar 1912) und in Sachsen 7 mit (Patenten vom 16. Juli 1911 bis 23. September 1911).

Majore der Kavallerie, die bereits Regimentskommandeure sind, finden sich vor in Preußen 30 (mit Patenten vom 27. Januar 1907 bis 11. September 1907), in Württemberg 1 (Patent vom 22. März 1907), in Sachsen 5 (mit Patenten vom 21. September 1907 bis 22. Mai 1909) und in Bayern 4 (mit Patenten vom 23. Oktober 1910 bis 26. Oktober 1911).

Oberstleutnants als Bataillons- und Abteilungskommandeure finden sich vor in Preußen 23 (Infanterie 20, Feldartillerie 3), in Sachsen 2 (Infanterie) und in Bayern 4 (Infanterie 1, Feldartillerie 3).

Wie verschieden die Beförderungsverhältnisse in den einzelnen Kontingenten, namentlich bei der Hauptwaffe, der Infanterie, sind, mögen drei Beispiele erläutern von je einem preußischen, sächsischen und bayerischen Offizier, die fast gleichzeitig Leutnant geworden sind: a) Der preußische Offizier (Leutnant vom 11. November 1876) ist seit 22. März 1912 Oberst, der sächsische (Leutnant vom 20. Oktober 1876) seit 18. Mai 1910 Generalmajor, der bayerische (Leutnant vom 27. November 1876) seit 22. April 1912 General der Infanterie. b) Der preußische Offizier (Leutnant vom 16. November 1880) ist seit 13. September 1911 Oberst, der sächsische (Leutnant vom 12. Oktober 1880) seit 21. April 1911 Generalmajor, der bayerische (Leutnant vom 13. November 1880) seit 25. Mai 1911 Generalleutnant. c) Der preußische Offizier (Leutnant vom 14. März 1885) ist seit 18. Mai 1907 Major, der sächsische (Leutnant vom 23. Januar 1885 seit 22. Mai 1913 Oberstleutnant, der bayerische (Leutnant vom 24. März 1885) seit 23. Oktober 1910 Oberst.

Welche Schwankungen in Preußen bestehen, mögen ebenfalls drei Beispiele erläutern: a) Von 15 Leutnants der Infanterie, die am 15. Oktober 1874 zu Leutnants befördert wurden, sind 6 Generalleutnants (mit Patenten vom 17. September 1909, 10. September 1910, 21. April 1911, 27. Januar 1912, 22. April 1912 und 18. Februar 1913), 8 Generalmajore [mit Patenten vom 20. März 1911, 22. März 1912, 22. April 1912 (2), 1. Oktober 1912 (2) und 18. April 1913 (2)] und 1 Oberst (Patent vom 4. Juli 1910). b) Von 6 Leutnants der Feldartillerie, die am 17. Oktober 1876 zu Leutnants befördert wurden, sind 1 Gereralleutnant (Patent vom 1. Oktober 1912), 1 Generalmajor (Patent vom 1. Oktober 1912) und 4 Obersten (mit Patenten vom 20. März 1911 (2); 21. April 1911 und 22. März 1912). c) Von 5 Leutnants der Kavallerie, die am 11. Februar 1879 zu Leutnants befördert wurden, sind 1 Generalmajor

(mit Petent vom 27. Januar 1912), 3 Obersten (mit Patenten vom 1. Oktober 1912, 18. Februar 1913, 18. April 1913) und 1 Oberstleutnant (Patent vom 21. April 1911).

Wesentlich günstiger sind die Beförderungsverhältnisse bei der Kaiserlichen Marine; hier haben die ältesten Vizeadmirale ein Patent vom 27. Januar 1910 (Leutnant zu See vom 15. Februar 1877), die ältesten Kontreadmirale vom 27. Januar 1910 (Leutnant zur See vom 17. Dezember 1881), die ältesten Kapitäne zur See vom 27. Januar 1908 (Leutnant zur See vom 17. April 1886), die ältesten Fregattenkapitäne vom 13. Mai 1911 (Leutnant zur See vom 17. Mai 1892), die ältesten Korvettenkapitäne vom 13. Oktober 1908 (Leutnant zur See vom 20. September 1894), die ältesten Kapitänleutnants vom 19. Juli 1906 (Leutnant zur See vom 30. September 1899), die ältesten Oberleutnants zur See vom 30. März 1908 (Leutnant zur See vom 29. Mai 1905), die ältesten Leutnants zur See vom 27. September 1910.

Bis zur Erreichung ihres Dienstgrades brauchten — vom Patent als Leutnant zur See ab gerechnet — die jüngsten Oberleutnants zur See ungefähr 3 Jahre, die jüngsten Kapitänleutnants $7^{8}/_{12}$ Jahre, die jüngsten Korvettenkapitäne $13^{8}/_{12}$ Jahre, die jüngsten Fregattenkapitäne $17^{7}/_{12}$ Jahre, die jüngsten Kapitäne zur See $20^{11}/_{12}$ Jahre, die jüngsten Konteradmirale 27 Jahre, die jüngsten Vizeadmirale $31^{1}/_{12}$ Jahre, die jüngsten Admirale $36^{1}/_{12}$ Jahre. Rechnet man nun eine Gesamtdienstzeit von ungefähr $3^{6}/_{12}$ Jahren als Seekadett und Fähnrich zur See hinzu und nimmt man für den Eintritt als Seekadett ein Alter von 18 bis 19 Jahren an, so erreichen die Marineoffiziere nach einer Gesamtdienstzeit von ungefähr $3^{6}/_{12} + 13^{8}/_{12} = 17^{2}/_{12}$ Jahren und in einem Lebensalter von ungefähr 35 bis 36 Jahren den Rang des Korvettenkapitäns (Stabsoffiziers), also in einem Alter, in dem der bei weitem größte Teil ihrer Altersgenossen des Landheeres sich noch im Dienstgrade des Oberleutnants befinden, und nach einer Gesamtdienstzeit von ungefähr $3^{6}/_{12} + 27 = 30^{6}/_{12}$ Jahren und in einem Lebensalter von ungefähr 49 Jahren den Rang des Konteradmirals (Flaggoffiziers), also in einem Lebensalter, in dem ihre Altersgenossen des Landheeres — Springer ausgenommen — soeben Major geworden sind.

Auch bei den Sanitätsoffizieren bestehen zwischen den einzelnen Kontingenten Schwankungen, die jedoch, abgesehen von der Marine, nicht sehr groß sind. Um auch hierüber Aufschluß zu geben, führe ich nachstehend das Datum der Ernennung in den einzelnen Dienstgraden an — die Daten des Vorjahres sind in Klammern darunter angegeben —; es ist bei den ältesten:

in	General-oberärzten	Ober-stabsärzten	Stabsärzten	Oberärzten	Assistenz-ärzten
Preußen. .	2. 11. 1905 (15. 6. 1905)	28. 3. 1899 (30. 4. 1898)	14. 11. 1903 (16. 6. 1901)	21. 7. 1908 (18. 5. 1907)	23. 5. 1911 (17. 5. 1910)
Württemberg . .	3. 8. 1911 (5. 12. 1907)	26. 3. 1901 (1. 10. 1899)	14. 11. 1903 (18. 4. 1901)	10. 9. 1908 (18. 10. 1907)	5. 6. 1911 (8. 4. 1910)
Sachsen. .	23. 9. 1908 (23. 9. 1908)	17. 6. 1901 (9. 12. 1900)	23. 4. 1904 (23. 4. 1904)	21. 5. 1907 (27. 10. 1905)	19. 2. 1912 (19. 2. 1912)
Bayern . .	23. 2. 1910 (28. 10. 1908)	16. 11. 1902 (10. 9. 1901)	23. 10. 1905 (25. 5. 1905)	8. 3. 1907 (8. 3. 1906)	24. 6. 1911 (11. 7. 1910)
Marine . .	27. 3. 1909 (27. 1. 1909)	30. 3. 1906 (30. 3. 1906)	27. 4. 1907 (27. 4. 1907)	6. 5. 1912 (15. 10. 1910)	13. 6. 1912 (21. 6. 1911)

Zu bemerken ist bei den Sanitätsoffizieren der Marine, daß die am 27. Januar 1911 zu Assistenzärzten Beförderten bereits am 27. Januar 1912 Oberassistenzärzte und am 22. März 1913 Stabsärzte wurden, zur Erreichung dieses Dienstgrades also nur $2^2/_{12}$ Jahre brauchten.

Bei den Veterinäroffizieren wurden zu ihrem Dienstgrade befördert die ältesten:

in	Korpsstabs-veterinäre	Oberstabs-veterinäre	Stabs-veterinäre	Ober-veterinäre	Veterinäre
Preußen. .	4. 8. 1891	16. 6. 1910	1. 10. 1899	21. 8. 1908	25. 7. 1910
Württemberg . .	18. 10. 1912	27. 1. 1913	27. 9. 1899	28. 3. 1911	3. 1. 1912
Sachsen. .	6. 8. 1912	22. 5. 1913	1. 10. 1901	23. 5. 1910	7. 1. 1911
Bayern . .	4. 2. 1905	9. 6. 1906	28. 5. 1904	28. 4. 1906	22. 11. 1911

Nach vorstehenden Aufstellungen bedarf es wohl nicht weiterer Worte, daß die Beförderungsverhältnisse, speziell in Preußen, immer noch zu wünschen übrig lassen, wenn sie sich durch die letzte Heeresvermehrung auch etwas gebessert haben.

IV.

Wirkung und Verwendung der im Feldkriege gebrauchten Geschütze.

Von
v. Richter, Generalmajor z. D.

So große Übereinstimmung in den Hauptlehren der Gefechtsgrundsätze Deutschlands, Österreichs, Frankreichs und Rußlands besteht, so verschieden sind vielfach die Mittel zu ihrer Verwirklichung nach Organisation, Bewaffnung und Gebrauch.

Nachstehende Übersicht enthält die zur Beurteilung nötigsten Angaben, soweit sie für die folgende Besprechung in Betracht kommen. Eine Gegenüberstellung der auf 1000 Mann Infanterie vorhandenen Geschützzahl, die zum Vergleich erwünscht wäre, ließ sich nicht ermöglichen, da die Kriegsstärken in Österreich und Rußland geheim gehalten werden, in beiden Ländern außerdem die Zahl der zu den Armeekorps gehörenden Bataillone, deren in Rußland jedes Regiment vier besitzt, nicht unerheblich schwankt.

Wie aus der Zusammenstellung zu entnehmen und nicht anders zu erwarten, ist die Kanone das Hauptkampfgeschütz geblieben. Ihre Geschosse hatten im Russisch-Japanischen Kriege nicht die erwartete ausgiebige Wirkung gehabt, weil sie zur Bekämpfung verdeckter Ziele, wie sie die Russen in der Regel boten, ungeeignet waren oder infolge übergroßer Entfernungen, auf denen die Japaner wegen Unterlegenheit ihres Feldgeräts meist abblieben, nur bescheidene Erfolge verzeichnen konnten. Man hat aber diese Ausnahmeverhältnisse erkannt und ist der Versuchung nicht erlegen, die Zahl der Steilfeuergeschütze zum Bekämpfen von Zielen dicht hinter Deckungen unverhältnismäßig zu erhöhen. Je mehr alle Staaten den offensiven Geist ihrer Heere zu heben trachten, desto mehr ist damit zu rechnen, daß die Infanterie aus den Deckungen heraustreten und sich dem Feuer aussetzen muß, wenn auch immer nur für kurze Zeit, da sie stets wieder der nächsten Deckung zustreben wird. Gegen solche Ziele versprechen nur Flachbahngeschütze mit rasanter Flugbahn, hoher Feuergeschwindigkeit und ausgerüstet mit Schrapnels großer Tiefenwirkung Aussicht auf Erfolg. Anderseits war zu berücksichtigen, daß das Bedürfnis nach Deckung und die Möglichkeit ihrer Benutzung zugenommen habe. Das gilt besonders für Truppen, die durch ihre

	Deutschland	Österreich	Frankreich	Rußland
I. Feldartillerie.				
Zahl der im Armeekorps vorhandenen — Batterien	24	20	30 [1]	12
— Kanonen	108	72	120 [1]	96
— leichten Haubitzen	36	48	—	12
Schnellfeuerkanonen.				
Kaliber . . . cm	7,7	7,65	7,5	7,62
Geschoßgewicht des Schrapnels . . . kg	6,85	6,60	7,25	6,56
Anfangsgeschwindigkeit . . . m	465	500	529	588
Größte Schußweite mit Az . . . m	8 000	?	8 500	?
Größte Schußweite mit Bz . . . m	5 000	5 500	5 500	etwa 5 500
Zahl und Gewicht der Füllkugeln . . .	300 je 10 g	332 je 9 g	290 je 12 g	260 je 10,7 g
Leichte Schnellfeuerhaubitzen.				
Kaliber . . . cm	10,5	10,4	—	12 u. 12,2
Gewicht des Einheitsgeschosses bzw. der Granate . . . kg	etwa 15,0	14,3	—	12 cm 20,5; 12,2 „ 23,0
Größte Schußweite mit Az . . . m	7 000	6 100	—	7 500 [2]
Größte Schußweite mit Bz . . . m	5 300	5 500	—	etw. 7200 [2]
Zahl und Gewicht der Füllkugeln des Einheitsgeschosses bzw. Schrapnels .	?	450 je 13 g	—	mehr als 500
II. Schwere Artillerie des Feldheeres.				
Zahl der im Armeekorps, in Rußland im Militärbezirk, vorhandenen — krz 155 mm-Kanonen [3] bzw.	0	0	8	0
— Haubitzen	16	12	0	12 [4]
Kaliber . . . cm	15,0	14,9	15,5	15,24
Größte Schußweite der Granaten mit Az m	7 400	5 600	6 000 [5]	?
Gewicht der Granate . . . kg	39,5	38,75	43	?
Gewicht der Sprengladung der Granate . kg	7,7	7,3	10	?

[1]) Außerdem 6 Verstärkungsbatterien mit 24 Geschützen, die mit den Truppen erster Linie verwendet werden sollen.

[2]) Diese Schußweite erreicht die 12,2 cm-Haubitze M/09. Es sind außerdem noch zwei Konstruktionen 12,0 cm vorhanden, deren Schußweite mit Az bis 6400 m reicht; wie weit sie mit Bz feuern können, ist nicht bekannt.

[3]) Die krz 155 mm-Kanone rechnet zur Feldartillerie. Es besteht im Frieden bei jedem Armeekorps eine Batterie mit 2 Geschützen, die wahrscheinlich im Kriege auf je 3 Batterien mit zusammen 12 Geschützen gebracht werden. Der Bzbereich des Schrapnels reicht anscheinend bis 6400 m.

[4]) Außer zwei Haubitzbatterien noch eine Kanonenbatterie mit 10,67 cm-Kanonen M/1910.

[5]) Nach anderer Angabe bis 6400 m, die wahrscheinlich für das Schrapnel gilt.

Tätigkeit auf längere Zeit an ihren Platz gebunden sind und sich zu deren Ausübung nicht oder nur vorübergehend zu zeigen brauchen, wie verdeckte Artillerie oder die Besatzung von Anlagen. Dahin gehören auch Ansammlungen im Innern oder dicht hinter Örtlichkeiten, in Hohlwegen usw. Zu deren Bekämpfung bedarf man der Steilfeuergeschütze oder wenigstens mit Bz. zu verfeuernder wuchtiger Granaten. Denn die mit Bz. verschossene Feldgranate kann diesem Zweck nur bedingungsweise genügen, insofern als gute Beobachtungsmöglichkeit zu genauem Einschießen vorhanden sein und der Grad der Deckung sich innerhalb mittlerer Grenzen halten muß, auch Eindeckungen nicht vorhanden sein dürfen; sie werden allenfalls genügen gegen die Besatzung von Schildbatterien und Schützengräben, geschützte Beobachtungsstellen usw. Außerdem aber werden Steilfeuergeschütze zum Durchschlagen von Eindeckungen gebraucht und können sich als zweckmäßig erweisen gegen besonders widerstandsfähige Ziele. Je nach der Auffassung darüber, ob sich die zu bekämpfenden Truppen länger oder kürzer offen zeigen oder ob sie Deckungen zu ausgiebigem Gebrauch bevorzugen werden, und ferner, in welchem Umfange mit Zerstörung widerstandsfähiger Ziele zu rechnen ist, bestimmen die Staaten das Verhältnis zwischen Zahl der Kanonen und Haubitzen und zwar für Zwecke des Feldkrieges zunächst der leichten. Aus der Zusammenstellung geht hervor, daß sich dasselbe in Deutschland, Österreich und Rußland stellt wie 3 zu 1 zu 2 zu 0,37. Welche Zusammensetzung sich im gegebenen Falle als die günstigste erweisen wird, können erst die Besonderheiten eines künftigen Krieges lehren. Gegen ein Zuviel an Haubitzen sprechen, wenn die Tiefe der Marschkolonnen nicht ins Ungemessene wachsen soll, ihre beschränkte Schußzahl, ihr für die Beweglichkeit unvorteilhaftes Gewicht und die nach Tiefenausdehnung der Sprengstücke bzw. Kugeln und nach Feuergeschwindigkeit im Vergleich zu den Leistungen der Feldkanonen geringere Wirkung gegen Truppen in Bewegung.

Durch die Mitführung schwerer Haubitzen für den Feldkrieg verschiebt sich das Verhältnis zwischen Kanonen und Haubitzen etwas. Es nähert sich in Österreich mehr dem unserigen und wird in Rußland noch ungünstiger für dir Steilfeuergeschütze, da auf das Armeekorps je nach Zusammensetzung der Militärbezirke nur 2,4 bis 6 schwere Geschütze entfallen. Wir erwarten von der schweren Artillerie sogar im Bewegungskriege eine starke Unterstützung im Artilleriekampf, dagegen wenig gegen Ziele in Bewegung, da Schrapnels nicht vorhanden sind. Österreich und Rußland beabsichtigen, sie ausschließlich zu Aufgaben heranzuziehen, die die Kräfte der Feldartillerie übersteigen, wie beim Angriff besonders starker Befestigungen, im

Kampf mit schwerer Artillerie und zur Zerstörung außergewöhnlich widerstandsfähiger Ziele. Sollten, wie anzunehmen, die schweren Kanonen Rußlands (s. Anm. 5 der Zusammenstellung) außer Granaten mit Az auch Schrapnels mit weitreichendem Bz-Bereich führen, so würden diese in der Verteidigung das Beschießen des Angreifers auf größere Entfernungen übernehmen können, um ihn zu frühzeitiger Entwickelung und Verzögerung seiner Annäherung zu zwingen.

Frankreich nimmt betreffs Bekämpfung verdeckter Ziele eine Sonderstellung ein. Stehen zwei verdeckte Batterien gegeneinander im Feuer, so können sie sich mit Geschossen Az erreichen, da der Einfallwinkel stets größer als der Abgangswinkel ist. Durch Versuche war in Frankreich ermittelt, daß 50 Sprenggranaten der Feldkanone gleichmäßig verteilt auf ein Hektar, in dessen Grenzen sich die feindliche Batterie aufgestellt hat, eine Wirkung von 33 % getroffener Besatzungsmannschaft ergeben würde. Das wäre natürlich als ausreichend anzusehen. Müssen aber Steilfeuerbatterien bekämpft werden, die einen stärkeren Grad der Deckung ausnützen können und sich das zunutze machen werden, so versagt das Verfahren. Deshalb waren die Franzosen in Versuche zur Herstellung leichter Feldhaubitzen eingetreten. Sie sind davon aber vorläufig wieder zurückgekommen und haben einen Ausweg darin gefunden, daß sie den Granaten ihrer Feldkanonen durch Anbringen einer dünnen Scheibe am Geschoßkopf eine stärker gekrümmte Flugbahn im absteigenden Ast erteilen. Die Scheiben sind in zwei verschiedenen Durchmessern vorhanden. Bis zu 2500 m wird die größere, bis 3500 m die kleinere gebraucht, wodurch man Fallwinkel bis 15 Grad erreicht. Über 3500 m beträgt der Fallwinkel ohnehin 15 Grad und mehr. Da die Granaten erst nach dem ersten Aufschlage springen sollen, dürfen sie höchstens unter 15 Grad auftreffen, um nicht in den Boden einzudringen und an Wirkung zu verlieren. Wenn schon durch dies Verfahren die Streuungen erheblich wachsen dürften, so erscheint das doch nicht bedenklich, da es auf Treffgenauigkeit nicht ankommt, wenn eine bestimmte Fläche annähernd gleichmäßig mit Geschossen belegt werden soll. Und da die große Ladung der Granaten die Sprengstücke auf verhältnismäßig weitem Abstand befähigt, lebende Ziele außer Gefecht zu setzen, außerdem Volltreffer bedeutende Zerstörungen am Gerät hervorzurufen vermögen, so kann eine immerhin bemerkenswerte Wirkung in Aussicht genommen werden. Dabei kommt den Franzosen zustatten, daß sie überall, wo ihre Kanonen auftreten, wirken können, gleichviel ob die Ziele verdeckt oder sichtbar sind.

Das beschriebene Verfahren, nach seinem Erfinder als „malan-

drinsches" bezeichnet, ersetzt die Leistungen leichter Feldhaubitzen bis zu einem gewissen Maße, hat aber auf den Abgangswinkel der Geschosse so gut wie keinen Einfluß. Deshalb bleiben die sich verdeckt aufstellenden Batterien noch recht abhängig von der Höhe der zu überschießenden Deckung, wodurch sie zu weiterem Abstande gezwungen sein können. Das hat den Nachteil zur Folge, daß sie selbst dem feindlichen Feuer mehr ausgesetzt sind und ihre Beobachtungsstellen meist entfernter gewählt werden müssen, als für unmittelbare Leitung des Feuers durch die Führer dringend zu fordern. — Die Russen wollen durch Beibehalt der fast verdeckten Stellung, die ein engeres Zusammenhalten von Stellung und Beobachtungspunkt häufig ermöglichen, diesen Übelstand einschränken, wofür sie allerdings in den Kauf nehmen müssen, daß die so aufgefahrenen Batterien nach Eröffnung des Feuers fast ebensogut wie offenstehende bekämpft werden können.

Was nun die Wirkung der Geschosse im einzelnen anlangt, so treten bei den Feldschrapnels nicht unerhebliche Unterschiede in Zahl und Gewicht der Füllkugeln hervor, die für das Schießen mit Bz von Bedeutung sind. Die Zahl ist in Österreich mit 332 am größten, aber auch das Gewicht mit 9 g am kleinsten, während sich die geringste Zahl von 260 in Rußland, das höchste Gewicht von 12 g in Frankreich findet. Da die Endgeschwindigkeit der Schrapnels auf allen Kampfentfernungen genügt, selbst der 9 g schweren Kugel eine Fluggeschwindigkeit zu erteilen, daß ihre zum Außergefechtsetzen lebender Ziele erforderliche Stoßkraft vom Sprengpunkte aus weiter reicht, als die zu genügenden Treffergebnissen erforderliche Dichtigkeit, so würde das österreichische Geschoß als das wertvollste anzusehen sein. Da aber für Ausbreitung der Kugeln der Kegelwinkel mitbestimmend und dieser größer ist, als z. B. der des deutschen Schrapnels, so ergibt sich gleichwohl für letzteres trotz kleinerer Kugelzahl bei gleicher Sprengweite eine größere Trefferdichte, während diejenige des französischen Schrapnels etwa in der Mitte zwischen beiden steht. Für das russische Geschoß kann sie nicht ermittelt werden, da die Angabe über Größe des Kegelwinkels fehlt. Es darf nicht übersehen werden, daß Schießverfahren und Schießfertigkeit geeignet sind, die Treffergebnisse nach Ergiebigkeit und Zeit zu beeinflussen und so die in der Konstruktion gegebenen Unterschiede erheblich zu verschieben.

In der Verwendung der Feldgranate tritt eine wesentliche Verschiedenheit dadurch ein, daß sie bei uns sowohl mit Az als mit Bz verfeuert werden kann, in den anderen Staaten nur mit Az. Wir haben so die schon berührte Möglichkeit, im Bzfeuer lebende, nicht

zu stark gedeckte Ziele ähnlich den Franzosen, auch aus Kanonen fassen zu können, und sind nicht, wie Österreicher und Russen darauf angewiesen, unsere Zuflucht grundsätzlich zu den Steilfeuergeschützen nehmen zu müssen.

Im Ostasiatischen Kriege waren die Urteile über die moralische Wirkung der Feldsprenggranate sehr geteilt. Auffallend ist die im neuen russischen Reglement ausgesprochene Ausicht, daß die Detonation bei nicht beschossenen Truppen einen starken Eindruck hervorrufe. Den sollen im Feldzuge die ersten Granaten allerdings verursacht haben sowohl bei den beschossenen als nicht beschossenen Truppen. Als sie aber merkten, daß die Zahl der Verwundungen nicht im Verhältnis zur Stärke des Krachs stand, entzogen sie sich dem erschütternden Einflusse bald.

Verschiedenheiten in der Bewertung beider Geschoßarten mit Az treten auf, wenn es sich darum handelt, Truppen hinter Mauern usw. zu fassen oder Erdanlagen, Baulichkeiten usw. zu zerstören. Während wir dem Schrapnel gegen stärkeres Mauerwerk die Überlegenheit einräumen, der Granate dagegen innerhalb von Baulichkeiten, erwarten die Franzosen von der Granate stärkeren Erfolg gegen Mauerwerk und stellen gegen sonstige widerstandsfähige Ziele die Wirkung beider Geschoßarten gleich, rechnen auch auf eine minenartige gegen Erdbauten, wozu sie die starke Sprengladung berechtigt. Zur Verwendung für diesen Zweck sind unsere Geschosse ungeeignet. — Die Russen lassen das Schrapnel nur gegen Truppen hinter Flechtwerk, Zäunen und dünnen Lehmwänden zu und verlangen nach der Granate gegen hölzerne und steinerne Baulichkeiten, gegen Erdwerke und Ortschaften. Sie wenden sie auch auf Entfernungen an, die über den Bz-Bereich hinausreichen, während wir darin keinen Unterschied mehr zwischen beiden Geschoßarten machen. — Schließlich gebrauchen wir und die Franzosen sowohl Schrapnels als Granaten mit Az zur Abwehr von Nahangriffen und ersparen dadurch den in solcher Lage besser zu vermeidenden, weil unter Umständen zeitraubenden Wechsel der Geschoß- oder Zünderart, während die Russen noch das Schrapnel, auf Kartätschentfernung gestellt, verwenden.

Angaben über Gebrauch der österreichischen Geschosse im einzelnen liegen nicht vor.

In der Größe des Bz-Bereichs stehen wir den andern Staaten nach. Handelt es sich auch nur um Unterschiede von 500 m, so können die doch Anlaß geben, daß wir im Angriffsverfahren die ersten Stellungen weiter ab vom Verteidiger wählen müssen, als beabsichtigt und sonst möglich, und daß die Infanterie anfangs die erwartete

Unterstützung nicht erhält. Dieser recht bedenkliche Nachteil fordert zu baldiger Abstellung auf.

Unsere leichten Haubitzen besitzen ein Einheitsgeschoß, das zu beliebiger Verwendung geeignet ist, diejenigen Österreichs und Rußlands sowohl Granaten als auch Schrapnels, von denen jene aber nur mit Az verfeuert werden. Eine überragende Wirkung stellt die russische 12,2 cm Haubitze M/09 in Aussicht, sowohl durch die Wucht und Schußweite ihrer Granate, als durch den sehr weit reichenden Bz-Bereich und die Füllung ihres Schrapnels. Dieses kann auf Entfernungen, bis zu denen das Feldschrapnel nicht hinreicht, ergänzend eintreten, dann aber auch, worauf besonders hinzuweisen ist, feindliche Steilfeuerbatterien trotz großer Entfernung mit Aussicht auf Erfolg bekämpfen, die, wie wir hinsichtlich unserer schildlosen schweren Haubitze glaubten, durch die Tragweite ihres Az-Feuers dem feindlichen Schrapnel-Bz-Feuer entrückt werden könnten. Dagegen wird die Beweglichkeit dieses Geschützes für Feldzwecke und seine Schußzahl nur sehr gering zu veranschlagen sein. — In der größten Schußweite fällt die österreichische und in der Weite des Bz-Bereichs leider unsere Haubitze stark ab. Diese besitzt anderseits durch ihr Einheitsgeschoß den Vorzug, daß ihre gesamte Munition zu beliebiger Verwendung gebraucht werden kann, während in Österreich und Rußland das Schrapnel nur ausnahmsweise die Granate und umgekehrt zu ersetzen vermag. Während in Deutschland die Haubitzgeschosse die gleichen Aufgaben lösen können, wie die beiden Kanonengeschosse, wobei nur gewisse Unterschiede in der größeren Geeignetheit für den einen oder anderen Gefechtszweck eine Rolle spielen, muß die Verwendungsmöglichkeit in den beiden anderen Staaten auseinander gehalten werden. Die Granate soll hier gegen Stützpunkte, mit Unterständen versehene Anlagen und zur Zerstörung von Erdbrustwehren dienen, das Schrapnel gegen verdeckte Truppen einschließlich Bekämpfen der Besatzung von Schildbatterien.

Über die Zahl der Splitter und ihre Durchschlagskraft fehlt es an Angaben. Von ihrer Ausbreitung beim Haubitzgeschoß 05 ist bekannt, daß sie im Bz-Feuer 200 Grad beträgt, so daß ein Teil der Sprengstücke auch noch nach rückwärts fliegt. Mit Verzögerung des Zünders durchschlägt das Geschoß Eindeckungen von der im Feldkriege zu erwartenden Stärke auf Entfernungen von 2100 m aufwärts.

Die schweren Haubitzen Deutschlands und Österreichs müssen zu der kurzen 155 mm Kanone Frankreichs in Vergleich gestellt werden, die ebenfalls ein Steilfeuergeschütz ist und mit jener nach Kaliber, Geschossen und ballistischen Eigenschaften die

meiste Übereinstimmung zeigt. Die Haubitzen Österreichs sind als veraltet zu bezeichnen. Ihre geringe Schußweite entspricht nicht mehr neuzeitlichen Forderungen. Dazu kommt, daß sie außer Granaten auch noch Schrapnels mit nur 380 Kugeln zu je 24,4 g führen, denen keine sonderliche Leistungsfähigkeit zuerkannt werden kann und die nur die Munitionsausrüstung komplizieren. Auch macht sie ihr Fahrzeuggewicht von 3048 kg für schnellere Bewegungen im Feldkriege ungeeignet. Wie verlautet, ist man denn auch in eine Neukonstruktion eingetreten. — Die Granate der französischen kurzen 155 mm Kanone besitzt hohes Gewicht und starke Sprengladung, aber nur eine Schußweite von 6000 m. Ihr Fahrzeuggewicht erreicht eine solche Höhe, daß zum Bewegen ein Zerlegen in Lafette und Rohrwagen von je 2400 kg notwendig ist. Soll auch das Zusammensetzen zum Schießgebrauch in zwei Minuten vor sich gehen, so bedeutet das immerhin eine Verzögerung der Schußbereitschaft. Und da ferner das Geschütz in Stellung 3400 kg wiegt, mithin sehr unhandlich ist, so muß es, wiewohl es zur Feldartillerie zählt, als für Feldzwecke zu schwerfällig bezeichnet werden. Über die zu erwartende Wirkung wird erklärt, daß die Granate mit Verzögerung in Erdwerken Trichter von 2 m Tiefe und 6 m Durchmesser zu erzeugen vemöge, so daß 5 bis 6 nicht zu weit auseinander liegende Treffer genügen würden, um eine mehrere Meter breite Bresche hervorzubringen; nicht durch dicke Erddecke geschütztes Mauerwerk soll schnell erschüttert und dann zertrümmert werden. Weiterhin wird dem Geschütz für das Beschießen von Sperrforts hohe Zerstörungskraft zugeschrieben. Das Schrapnel, dessen Schußweite anscheinend bis 6400 m reicht, gelangt nur ausnahmsweise zur Anwendung und zwar mit Az, wenn es sich um Brandwirkung, mit Bz, wenn es sich um Beschießen verdeckter Truppenansammlungen handelt. Dementsprechend dürfte es auch nur in geringer Zahl in der Ausrüstung vorhanden sein.

Steht unsere schwere Haubitze dem französischen Steilfeuergeschütz auch im Gewicht der Granate und ihrer Füllung nach, so daß sie nicht ganz die hohe Stoß- und Vernichtungskraft wie dieses besitzt, so verfügt sie doch über den Vorzug einheitlicher Munition, erheblich größerer Schußweite und eine für die ihr zufallenden Aufgaben noch ausreichende Beweglichkeit, sofern ihre Bespannung aus besonders kräftigen Pferden besteht. Von ihrer Granate liegt eine Angabe vor, daß sie in ungefähr 1200 wirksame Sprengstücke zerlegt werde, die nach jeder Seite noch bis zu 40 m, in der Schußrichtung bis 30 m Abstand vom Aufschlage Wirkung geben können, so daß eine Batterie von 4 Geschützen eine Fläche von 320 m Breite und

30 m Tiefe erfolgreich decken kann. Zu beachten bleibt, daß der beim Aufschlag nach unten gerichtete Teil der Sprengstücke aller Granaten von dem Erdboden verschluckt wird, sofern nicht, wie bei denjenigen der französischen 7,5 cm-Kanonen infolge verzögerter Zündung die Detonation erst nach dem Abprallen eintritt.

Aus dem Vergleich der von beiden Geschützen über ihre Wirkung beigebrachten Angaben kann man sich eine ungefähre Vorstellung über die von ihnen zu erwartende Wirkung machen. Diejenige der russischen schweren Haubitze, von der nähere Mitteilungen fehlen, dürfte sich zwischen unserer 15 cm Haubitze und der kurzen 155 mm Kanone halten.

Die russische schwere Artillerie soll in der Regel zur Zerstörung von Feldbefestigungen und Beschießung der Einbruchstelle, besonders von Ortschaften, mitwirken.

Wenn von den Haubitzgranaten eine hohe moralische Wirkung erwartet wird, so dürfte dem zuzustimmen sein. Diese steigt nach Maßgabe der blutigen Verluste und Schwere der durch die Verwundungen angerichteten Verletzungen. Schlägt ein solches Geschoß in eine geschlossene Gruppe von Menschen ein, so wird von ihr nicht mehr viel übrig bleiben und die Verletzungen dürften nach Schmerzäußerungen und Aussehen geeignet sein, bei den Überlebenden das Gefühl des Schauders zu erregen.

Die Feuergeschwindigkeit der besprochenen Geschützarten stuft sich nach dem Kaliber ab. Feldkanonen werden im Schnellfeuer anstandslos 20 Schuß in der Minute abgeben können. Die schweren Haubitzen und die kurze 155 mm Kanone sollen es auf 4 bis 5 Schuß in der gleichen Zeit bringen. Für die leichten Haubitzen liegen Angaben nicht vor. Sie dürften auf eine Feuergeschwindigkeit bis zu 10 Schuß in der Minute zu veranschlagen sein.

Österreich und Rußland wollen auch Gebirgsgeschütze, mit denen einzelne Korps ausgerüstet sind, verwenden und zwar zum Begleiten des Infanterieangriffs, sofern sie verfügbar sind, die Russen dann sogar grundsätzlich. Diese Absicht ist hergeleitet aus dem Gebrauch, den die Japaner im Ostasiatischen Kriege davon machten, wenn die Gaoljangfelder das Heranführen der Feldkanonen verhinderten. Sie bieten ein kleineres Ziel und schmiegen sich dem Gelände besser an. Ihre Wirkung kann es zwar mit derjenigen der Feldkanonen und -haubitzen nicht aufnehmen, doch zeigen neuere Konstruktionen nach Gewicht, Schußweite und Vervollkommnung der Geschosse für das Eingreifen in den Infanteriekampf recht annehmbare Verhältnisse.

V.

Kriegstüchtigkeit, Geld und Technik.

Von

Woelki, Oberst z. D.

Daß im Kriege der Erfolg zumeist von der Truppe und ihren Führern abhängt, wie daß es der Geist ist, der deren Stärke ausmacht — das sind schier abgebrauchte Sätze —, die zudem von niemand bestritten werden. Aber zwischen Erkenntnis und rechter Anwendung ist diesbezüglich der Weg wohl besonders schwierig, so mannigfaltig auch Versuche und Mittel aufkommen, den gewünschten Geist einzufangen und festzuhalten. Sicherlich sind auch alle Bemühungen und Aufwendungen vergeblich, wenn und wo die grundlegenden Vorbedingungen fehlen. Eine, dem Rausch ähnliche Begeisterung ist wohl noch zu erzielen, für einen schweren Feldzug aber völlig unzulänglich. Selbst eine so große Kriegsbegeisterung wie die zu Beginn des Feldzuges von 1813 war unter den Strapazen des Feldzuges wiederholt, besonders um den 25. August herum, ganz geschwunden, so daß sie überhaupt im weiteren Verlauf kaum noch zur Geltung kam. Jedenfalls gehört zu einer wirklichen Kriegstüchtigkeit denn doch viel mehr als nur eine Stimmung, wie sie in Kürze beizubringen, geschweige durch Zureden, Überzeugen usw. sich schaffen läßt.

Nun handelt es sich in den vielfachen Beziehungen der Wirklichkeit auch nicht sowohl um abstrakte Begriffe als um relative Größen, hier also um eine summarische Überlegenheit über jeden in Frage kommenden Gegner. Diese sich zu verschaffen, darauf beschränken sich auch schließlich die Bestrebungen hüben wie drüben, und werden um so sicherer Erfolg haben, sofern sie die wirklich vorhandenen Vorteile und Vorzüge wahrnehmen, nicht aber an naiven Vergleichen bloßer Zahlen und toter Mittel kleben bleiben, noch in Nachahmung auf (für sie) unfruchtbare Gebiete abirren. Noch sind die Unterschiede der Völker in bezug auf ihre Mittel und Kräfte viel größer als gemeinhin in Rechnung gesetzt wird. Gibt es doch noch Staaten, deren Hauptkraft in der ihres Geldes liegt bzw. die durch die Macht ihrer materiellen Mittel nicht nur im Frieden eine bevorzugte Stelle einnehmen, sondern auch im Kriege damit hauptsächlich sich behaupten wollen. Das Geld spielt ja auch von jeher — auch im

Kriege — eine große, mitunter sogar entscheidende Rolle. Ist doch auch der letzte Balkankrieg erst möglich geworden und in Szene gesetzt, nachdem die Staaten des Balkanbundes eine bezügliche Anleihe erhalten hatten! Und das Ende des Krieges ist wesentlich durch Geldmangel herbeigeführt! Wie denn auch die Japaner in ihrem letzten Kriege hauptsächlich durch Finanzschwierigkeiten zum Friedensschluß veranlaßt wurden und dergleichen mehr.

Es gehört denn auch eine solche Kriegstüchtigkeit und Ausdauer, wie sie die Römer damals besaßen, dazu, die reichen Punier schließlich zu bewältigen. Und 1813 bis 1815 hat das arme Preußen den Mangel an Mitteln erst durch eine heroische Opferfreudigkeit wettmachen müssen.

Das ist freilich nun schon lange her und die Verhältnisse haben sich sehr geändert; das Geld hat im besonderen einen noch größeren Einfluß (denn je) erhalten — wenigstens vorläufig — im Frieden; und dieser Einfluß, wie die damit verbundenen erhöhten Kulturverhältnisse stehen recht eigentlich im Gegensatz zu Kriegslust und Kriegstüchtigkeit. Diese werden denn auch seltener, zarter — teurer; d. h. es gehören dazu, sie zu erzeugen, zu fördern und zu erhalten, viel mehr und ganz andere Aufwendungen und Umstände als vordem. Dafür wieder verspricht die wahre Kriegstüchtigkeit auch den entsprechenden Erfolg, und am meisten, wenn sonst alles ins Wanken gerät! Das ist dann die Zeit und Gelegenheit für reinigende Katastrophen!

Die Notwendigkeit, sich auf solche vorzubereiten, leuchtet ja denn auch allgemein ein; nur über die einzuschlagenden Wege herrscht eine Verschiedenheit der Ansichten, wobei das Bestreben, möglichst billig „sich gegen den Krieg zu versichern“, der beste Beleg dafür ist, daß die Kriegstüchtigkeit in ihrem vollen Werte von den Betreffenden gar nicht oder nur mit Vorbehalt erkannt ist. Übrigens stände die Miliz, deren Idee dann nahe liegt, an und für sich nicht im Widerspruch mit der Kriegstüchtigkeit, im Gegenteil, sie setzt diese eigentlich voraus! Ohne eine gewisse Kriegstüchtigkeit aber wäre sie wertlos. Es kommt eben immer und vor allem auf die Kriegstüchtigkeit an und hinaus.

Daß die stehenden Heere, von jeher zu Trägern der Kriegstüchtigkeit berufen, auch das Hauptmittel dazu bilden, erscheint denn als selbstverständlich, wie auch, daß die Dauer und Intensität der Ausbildung und Zurichtung — in ihnen und durch sie — wesentliche Faktoren bleiben. Und doch bedarf es regelmäßig erst der harten Notwendigkeit, wenn nicht böser Erfahrungen, um auch die einfachsten Folgerungen daraus zu übernehmen und den Widerstreit

aller Interessen von Geld und Kultur dagegen zu brechen, wie auch die Neigung nach Wohlleben und Genuß zu unterbinden.

Vor unseren Augen wiederholt sich diesbezüglich ein Vorgang, wie er von alters her in unendlicher Reihe vorgekommen: die armen, kriegstüchtigen Montenegriner erstreben mit aller Gewalt die fruchtbaren, reichen Gefilde Skutaris! Werden sie, wenn sie ihr Ziel mal erreichen, nicht auch das Schicksal heraufbeschwören, das andere Völker vor ihnen, beispielsweise die alten Perser, gehabt? Und warum waren diese so ganz außerstande, sich auch eine Phalanx zu schaffen, mit der sie der griechischen gewachsen waren?!

In welchem Maße Wert und Gebrauchsfähigkeit der Massenaufgebote und Millionenheere bedingt sind, ist zu offenkundig, als daß an ihnen unter allen Umständen festgehalten werden könnte; nur die einmütige Begeisterung für eine Idee hat ihnen gelegentlich Kraft und Übergewicht verschafft, wogegen unter gewöhnlichen Verhältnissen, in dem ungezügelten Widerstreit der Sonderinteressen, die zersetzenden Einflüsse bald alle auf das Gemeinwohl gerichteten und bis zur Opferfreudigkeit reichenden Kräfte brach legen müssen. Und je größer und konsistenter die Massen, desto schwerer wird es auch gelingen, sie innerhalb kurzer Zeit für die ihnen entfremdeten Ziele zu gewinnen und zu festigen; zumal noch zu fürchten ist, daß dieser Jungbrunnen des stehenden Heeres, als Bestandteil des Gesamtvolkes, durch die dort entgegenarbeitenden Tendenzen infiziert, mit der Zeit seiner Bestimmung nicht mehr gerecht werde.

Die Eigenschaften der Volksheere bedingen nicht nur eine andere Ausbildung als die eines vormaligen stehenden Heeres, sie bringen auch andere Kräfte auf den Plan; sind es doch die des gesamten Volkes, die von vorneherein zur Verfügung stehen. Diese gehörig auszunutzen ist Recht und Pflicht für jeden lebenskräftigen Staat; und nicht etwa nur in Form eines Tributs oder nach Art einer Frohn; vielmehr wird die höchste Leistung erst dann erreicht, wenn die vorhandenen Kräfte wie auch Mittel und Fertigkeiten in ihrer ursprünglichen Gebrauchsart — unverändert und unverkürzt — eingesetzt werden.

Diese Richtlinie führt aber bei der zeitigen großen Verbreitung, die die gewerblichen, industriellen wie Verkehrsstände besitzen, direkt zu einer gewissen Vorherrschaft der Technik und zwar bis in alle Betätigungen des Krieges hinein, und bei dem Überschäumen, das solchen Übergängen eigen, wohl auch zur Überschätzung und parteiischen Bevorzugung; also, daß man an die eindrucksvolle Klage von Scharnhorst erinnert wird: „Wir sind dahin gekommen, die Kriegskunst über die militärischen Tugenden zu setzen!“ Auch fehlt es durchaus

nicht an Vergleichsmomenten zwischen den Bestrebungen und Betätigungen von damals und jetzt, natürlich mutatis mutandis. Dann lohnt es aber auch wohl, sich nach den Grenzen und Bedingungen für die vorteilhafte Heranziehung der Technik umzuschauen.

„Die Rolle der Technik im Verhältnis zu den natürlichen und moralischen Eigenschaften den Truppen hat an Wichtigkeit sehr zugenommen. Sorgfältigste Vorbereitung in kriegstechnischer Beziehung ist heute dem tüchtigsten Volke unentbehrlich, wenn seine guten moralischen Eigenschaften zur Geltung kommen sollen ... Alle Anerkennung der Wahrheit, daß die Moral das Entscheidende sei, und die Offensive allein den Sieg verbürge, ändert daran nichts, und beseitigt die elementaren Schwierigkeiten nicht, die sich dem Erfolg entgegenstellen." (Frhr. v. d. Goltz im „Tag", Nr. 96, 1913).

Zudem ist die heutige Kriegführung auf die ausgiebige Heranziehung der Technik geradezu angewiesen; ist es doch die Technik, die es erst ermöglicht, die heutigen Massen heranzubringen, zu bewegen, zu erhalten wie zu verwenden, sie den wachsenden Ansprüchen gemäß auszurüsten, zumal mit immer stärkeren Waffen und Hilfsmitteln — bis zu denen des Luftkrieges; womit sie dann wesentlich dazu beitragen kann, die intellektuellen Kräfte zu mehren und zu schärfen, weiter die moralischen Elemente bis zum Gefühl der Überlegenheit zu steigern, wie auch durch tatsächliche Leistungen dem Gegner die Überzeugung der Unterlegenheit beizubringen.

Das Kriterium bei dem allen bleibt aber doch das Kriegsmäßige, im besonderen: wie weit mit der Technik auch die Kriegstüchtigkeit erhöht wird, und zwar sicher und zuverlässig und nicht nur unter besonders günstigen Umständen!

Daß der Technik ihrer Natur gemäß (schon nach den Gesetzen betreffend Energie der Kräfte, von Aktion und Reaktion usw.), auch Mängel anhaften und Schwierigkeiten eignen, die mit in den Kauf zu nehmen bzw. erst zu überwinden sind, daß auch, je höher die Technik und feiner der Mechanismus, desto schwieriger auch die Handhabung und desto geringer die Zuverlässigkeit (und somit Kriegsbrauchbarkeit) ist so leicht erklärlich; dazu gehört auch, daß gerade die gewaltigsten und erstaunlichsten technischen Leistungen auch am meisten die Grenzen des Menschenmöglichen merken lassen; auch darin, daß ihre Anwendung, von vielerlei Umständen bedingt, unsicher bleibt. So sind denn auch die leistungsfähigsten Waffen und gewaltigsten Kriegsmittel nicht immer die für einen bestimmten Kriegsgebrauch geeignetsten. Das haben u. a. auch die Türken jüngst erfahren müssen. denen die beschafften modernen Waffen nnd Mittel nichts helfen konnten, vielmehr verkamen, und zumeist, kaum gebraucht, verloren

gingen. Das Beispiel liegt wohl etwas fern, seine Lehre ist trotzdem beredt genug; auch in Mitteleuropa gewährt die Leistungsfähigkeit der gewaltigsten Mittel und vollkommensten Waffen noch nicht die Gewißheit einer entsprechenden Ausnutzung, zumal im Kriege die Leistungen stets hinter denen des Friedens zurückbleiben, und um so mehr, je künstlicher die Mittel und je weiter die Verhältnisse der Kriegstätigkeit von denen des Friedens sich entfernen.

Die Zwangslage, in die im besonderen unser Vaterland dadurch geraten, daß andere Völker in krampfhafter Vorbereitung des Krieges durch die Neuheit und Mächtigkeit von Kriegsmitteln zu imponieren suchen, ist nicht zu verkennen. Ob, dem zu begegnen, nicht eine vermehrte Förderung bewährter volkstümlicher Kräfte und Vorzüge mehr angezeigt wäre, als vielleicht in bloßer Nachahmung in Gebiete abzuirren, für die es an Erfahrung, Neigung und fruchtbarer Initiative fehlt, das bleibt doch in jedem Falle und vor allem eingehend immer wieder zu erwägen. Irreführend und somit ein rechter Übelstand der technischen Entwickelung ist auch die vorherrschende reklamenmäßige „Aufmachung" der gewinnsüchtigen Industrie mit deren Vertretung der Eigeninteressen wie ihr zu Gebote stehenden Einflüssen. Am schwerwiegendsten jedoch ist wohl die Umsetzung der Werte, die mit der übermächtigen Entwickelung der Technik verbunden ist. Es genügt da wohl, auf die Folgen der Landflucht, der Verwandlung von Land- und Handarbeiter in Maschinisten und Fabrikarbeiter hinzuweisen, wie auf die schon viel erörterten Momente, die dabei die Kriegstüchtigkeit nicht nur verändern, sondern geradezu mindern. Stehen doch auch die Interessen der Technik mit allen auf den Krieg bezüglichen von Grund aus im Widerstreit! (S. oben.)

Solche Veränderung (Umsetzung) läßt sich freilich nicht leicht verhindern noch aufhalten; es muß genügen, sie in ihrer Art festzustellen, sie zu würdigen und womöglich dahin auszunutzen, daß die dort geweckten und geschulten Kräfte schließlich doch irgendwie der Kriegstüchtigkeit zugute kommen.

Das zu erkennen und auszunutzen aber ist und bleibt Sache der Führung im weitesten Sinne. Die Erschwernis, die so die Führung durch die größere Inanspruchnahme der Technik erfähet, wird dann leicht übergroß. Ist es doch nicht jedem gegeben, in die Technik einzudringen, geschweige sie zu beherrschen! Einfach kommandieren aber läßt sich die Technik nicht (Mächtigen Göttern nur — Fügt Loge sich) —, und ihre Zuverlässigkeit ist von Natur aus recht bedingt (nur mit ihrem Zeichen sind die Geister zu bannen; vgl. auch „Zauberlehrling"). Darum: Mag auch das Spiel der freien Kräfte sonst wo noch so gedeihen, zur Verwendung derselben für das große

Ganze ist eine einschränkende Bindung unentbehrlich, und je reicher und verschiedenartiger das Angebot von Mitteln und Künsten, von um so größerer Wichtigkeit wird die weise Auswahl und strenge Zucht[1]). Wenn irgendwo, so wird hier das Wort sich bewähren: „In der Beschränkung erst zeigt sich der Meister". Wie denn auch Reinh. Wagner davor warnt: die Technik den Kriegsgedanken nicht überwuchern zu lassen, — und Moltke betont, daß „die Kräfte der Technik und Wissenschaften im Kriege nicht alliiert, sondern Vasallen der Kriegführung sein müssen", auch die Erfahrung immer wieder lehrt, daß nur die Technik von wirklichem Wert sein kann, die voll beherrscht wird (zu eigen geworden ist), wogegen selbst ein einfaches Werkzeug — in ungeübten Händen — von Übel ist.

VI.

Über die Verwaltung von Offizierbüchereien.

Von

Frhr. von Dalwigk, Oberstleutnant.

Der sehr anregend geschriebene und hoffentlich ebenso anregend wirkende Aufsatz des Hauptmanns Freiherr von Imhof über die Verwaltung einer Offizierbücherei (s. Februarheft 1913 dieser Zeitschrift) gibt mir Veranlassung, einige Bemerkungen dazu aus meinen langjährigen Erfahrungen in der Verwaltung und Benutzung von militärischen Büchereien zu machen.

[1]) Daß hier nicht ein Standpunkt vertreten wird, der in totaler Verkennung des Wesens der Technik — (dazu im Unvermögen, Sache von Person zu scheiden) — die Technik zu fördern vermeint, wenn den Beteiligten „erst mal Disziplin beigebracht wäre", oder auch: der sie als Organ der Taktik hinstellen möchte und dergleichen Ungereimtheiten mehr, — braucht wohl nicht erst versichert zu werden. Die Technik hat eben als neuer Faktor noch vielfach mit alten Vorurteilen zu kämpfen; wonach sie nur als beiläufige Nebensache gilt, die man wohl ab und zu ganz gut brauchen könne, wozu jedoch ein bißchen gesunder Menschenverstand vollauf genüge, eingehende Sachkenntnis und wirkliches Verständnis der einschlägigen Prozesse aber nur ablenke und so schädlich wirke! Dabei kann dann freilich die Technik (als solche) nicht gedeihen! Und doch wird sie volle Würdigung und Geltung immer erst durch augenfällige Leistungen erreichen.

1. Ausbau der Bücherei und Auswahl der Bücher.

Ich meine, daß es hierbei sehr auf die der Bücherei zur Verfügung stehenden Mittel und die besonderen Verhältnisse im Standort ankommt. Meines Erachtens wäre es nicht ratsam, für eine Regimentsbücherei mit beschränkten Mitteln andere als militärische Werke anzuschaffen; denn sonst würde es kaum möglich sein, den Mitgliedern des Offizierkorps auch nur die allerwichtigsten Werke unserer jetzt so reichhaltigen und wertvollen Militärliteratur zugänglich zu machen. Auch wird in vielen Garnisonen die Benutzung einer öffentlichen Bücherei (Landesbibliothek) möglich sein, so daß die Beschaffung allgemein-wissenschaftlicher Werke überflüssig wäre. Aber auch für eine Bücherei mit höherem Etat würde ich die vorgeschlagene Einteilung der Jahresausgaben für nicht gerade zweckmäßig halten. Herr v. Imhof rechnet $^4/_{10}$ bis $^6/_{10}$ für militärische, $^3/_{10}$ bis $^5/_{10}$ für nichtmilitärische Werke und $^2/_{10}$ bis $^3/_{10}$ für Zeitschriften. Ohne genauere Zahlen zu geben, halte ich dieses Verhältnis für die doch in erster Linie durch die Bücherei zu fördernde kriegswissenschaftliche Weiterbildung des Offizierkorps für ungünstig, der Löwenanteil muß unbedingt den Werken zufallen, die sich mit unserem Beruf beschäftigen. In einer mir bekannten Kriegsschulbibliothek stehen, wenn man die Zeitschriften abrechnet, 7,4 Zehntel militärische Werke (nicht Bände) 2,6 Zehntel anderen gegenüber, ein durchaus gesundes Verhältnis. Sollte Herr v. Imhof vielleicht an das Offizierkorps einer kleinen Garnison gedacht haben, das das natürliche und durchaus anzuerkennende Bedürfnis hat, mit den Strömungen der großen Welt, besonders der wissenschaftlichen Welt, in Berührung zu bleiben, so kann ich nur raten, mit einer Buchhandlung einen Leihvertrag abzuschließen, der dem Offizierkorps unter günstigen Bedingungen alle wichtigeren Neuerscheinungen leihweise übermittelt, wie das die bekannte Borstellsche Buchhandlung in Berlin für eine Anzahl Offizierlesevereine in ausgezeichneter Weise besorgt.

Bei der Übernahme einer Bücherei suche man zuerst festzustellen, ob von den angeschafften Werken alle Bände vorhanden sind, was oft nicht der Fall ist. Diese Werke sind zunächst durch Nachbestellung, soweit dies noch möglich (unter Umständen durch antiquarischen Ankauf), zu vervollständigen, bisher ungebundene Bände ungesäumt zum Buchbinder zu geben. Dann sehe man nach, ob unsere militärischen Zeitschriften, wie Militär-Wochenblatt, das Deutsche Offizierblatt, die Jahrbücher für Armee und Marine usw., besonders alle Veröffentlichungen des Großen Generalstabes (Vierteljahrshefte für Truppenführung, Kriegsgeschichtliche Einzelschriften, Studien zur Kriegsgeschichte und Taktik usw.) vollständig vorhanden sind. Sollte

das nicht der Fall sein, so ist die Beschaffung der fehlenden Bände oder Nummern wertvoller als die neuer Werke, weil man darin fast über alle militärischen Zeit- und Streitfragen Aufschluß erhält. Ferner prüfe man, ob über jeden Krieg der Neuzeit, etwa von der Zeit Friedrichs des Großen an (bei beschränkten Mitteln vom Jahre 1859 an) wenigstens eines der neuesten und allgemein anerkannten Werke vorhanden ist.

Was nun die Frage betrifft, ob der Vorstand der Bücherei oder eine mehrköpfige Kommission die Ergänzung bewirken soll, so kommt das sehr auf die Verhältnisse an. Bei einer Regimentsbücherei wird es nicht immer eine Persönlichkeit geben, die einen derartigen Überblick über die gesamte Militärliteratur besitzt, daß sie die Auswahl der Neuanschaffungen allein übernehmen könnte. Eine Kommission, bestehend aus einem Stabsoffizier und zwei bis drei Hauptleuten und Leutnants, die sich durch besondere literarische Bildung auszeichnen, würde die Ergänzung der Bestände besser besorgen. Eine solche Einrichtung würde sich auch für die Militärbibliotheken empfehlen. Wenn auch § 4 der Verwaltungsordnung für die Militärbibliotheken die Mitglieder dieser Kommission ausdrücklich auf einen Stabsoffizier oder Hauptmann und einem Leutnant festsetzt, so steht einer Verstärkung durch zwei bis drei beratende Mitglieder sicherlich doch nichts im Wege.

Herr v. Imhof nennt als nützliche Hilfsmittel bei der Auswahl der neuanzuschaffenden Bücher: die Militärliteraturzeitung, die Bücherbesprechungen in den militärischen und anderen Zeitschriften und den Tagesblättern, die Weihnachtsangebote der Buchhändler, den Literarischen Ratgeber des Kunstwart, den Aufsatz von Litzmann: „Was sollen wir lesen?" und Liliencrons „Mäcen".

Ich möchte hier einige wichtige Hilfsmittel anführen, die m. E. von keinem Bibliothekar übersehen werden dürfen. Zunächst das ganz vorzügliche und für jede Militärbücherei unentbehrliche Werk des Professors v. Scharfenort (Bibliothekars der Kriegsakademie): „Quellenkunde der Kriegswissenschaften", einen Ratgeber ersten Ranges für jeden, der sich mit Militärliteratur zu beschäftigen hat. Ganz besonders praktisch ist das am Schluß angefügte Schlagwortverzeichnis, in dem man sofort für jedes militärische Thema die nötigen Quellen findet, und zwar nicht nur aus Büchern, sondern auch aus Zeitschriften. Leider veralten solche gedruckten Schlagwortverzeichnisse nur allzuschnell[1]). Auf dem laufenden können sie nur

[1]) Inzwischen hat Professor v. S. einen Nachtrag zu seinem wertvollen Werke erscheinen lassen.



in der Form von Zettelkatalogen erhalten werden, worauf ich noch zurückkommen werde. Ein ferneres Hilfsmittel ist der 1912 neuerschienene Katalog der Bibliothek des Königlich Preußischen Generalstabes, aus dem man zunächst die ausführlichen Titel der über alle Zweige der Militärliteratur vorhandenen Werke ersehen kann, dann aber auch ein überaus empfehlenswertes Vorbild für die systematische Einteilung und Aufstellung einer Bücherei erhält. In dieser Beziehung lese man auch den anregenden Aufsatz des jetzigen Bibliothekars der Generalstabsbibliothek, Oberstleutnant Buddecke, im Militär-Wochenblatt 1912, Nr. 98. Auch für Anschaffungen von Büchern allgemeinwissenschaftlichen Inhalts kann man aus diesem Katalog wertvolle Winke entnehmen.

Ferner empfehle ich das Repertorium der neueren Kriegsgeschichte (Oldenburg, 1902) und für Beschaffung nichtmilitärischer Werke den Hinrichsschen Halbjahrskatalog aller im deutschen Buchhandel erschienenen Bücher.

Bei der Auswahl der Zeitschriften möchte ich empfehlen, gerade in kleinen Standorten, in denen Infanterie allein steht, die Kavalleristischen und Artilleristischen Monatshefte zu halten, damit die Offiziere über die Fortschritte ihrer Schwesterwaffen auf dem laufenden bleiben, ebenso natürlich in kleinen Kavalleriegarnisonen die Artilleristischen.

Sehr beherzigenswert sind die Worte des Herrn Verfassers: „Am besten verwaltet ist die Bücherei, deren Bücher begehrt sind."

Hierzu möchte ich mir folgenden Vorschlag erlauben. Befindet sich die Regimentsbücherei im Offizierkasino, was immer vorteilhaft sein wird, dann empfehle ich die Aufstellung einer kleinen, jedermann zugänglichen Handbücherei, die z. B. aus folgenden Büchern bestehen mag:

1. Ein großes Konversationslexikon,
2. ein tadelloser, nicht zu veralteter Handatlas,
3. die Geschichte des Truppenteils,
4. ein Fremdwörterbuch,

} wohl überall schon vorhanden.

5. Georg v. Altens großartiges Handbuch für Heer und Flotte (solange dieses Werk unvollständig, einstweilen Scheiberts Illustriertes deutsches Militärlexikon oder auch Potens Handwörterbuch der gesamten Militärwissenschaften),
6. Scharfenorts Quellenkunde der Kriegswissenschaften,
7. der neueste Gothaer Hofkalender (wegen der ausgezeichneten militärischen und geographischen Notizen).

Ein weiteres Mittel, die Benutzung der Bücherei zu erleichtern, besteht darin, die Zeiten der Bücherausgabe nicht zu sehr zu be-

schränken. Zweimal wöchentlich eine Nachmittagsstunde, die womöglich noch recht unbequem liegt, kann nicht genügen. Aber das hängt, außer von den örtlichen Verhältnissen, der Art der Unterbringung usw., hauptsächlich von der Art der Persönlichkeit ab, die diese Ausgabe zu besorgen hat, d. h. inwieweit sie sonst dienstlich beschäftigt ist. Folgende Einrichtung, die eine wesentliche Erleichterung für Ausgabe und Benutzung bedeutet, und die in größeren Bibliotheken schon vielfach besteht, empfehle ich:

Neben dem gedruckten Bücherverzeichnis, das den Bestand meist in systematischer Anordnung (nach Wissenschaften, Fächern usw.) gibt und am Schluß — leider nicht immer — ein alphabetisches Verzeichnis der Verfasser enthält, werden zwei sogenannte „Zettelkataloge" angefertigt, die Zettel in Blocks, die je nach Bedarf einen, zwei oder mehr Buchstaben enthalten, in einem offenen Regal mit deutlichen Aufschriften (z. B. Aa—Ac, Br—Du usw.) derart aufgestellt, daß die Benutzer der Bücherei ohne Schwierigkeit Zutritt dazu haben, z. B. in einem besonderen Raume des Kasinos oder im Unterrichtszimmer des Regiments.

Der erste Katalog gibt die Namen der Verfasser, alphabetisch geordnet, mit Angabe der Titel ihrer Werke und Standbezeichnung (z. B. II., A, c 37), der zweite ist ein Schlagwortverzeichnis wie in v. Scharfenorts Quellenkunde, nur mit dem Vorteil, daß ein Zettelkatalog sich dauernd ohne große Mühe vervollständigen läßt.

Das Verfahren ist nun so, daß der Benutzer im Schlagwortverzeichnis das betreffende Thema, z. B. „Vorposten", aufsucht. Er findet im Block V oder Va—Vr das gesuchte Wort, darunter die Angaben: Balck, Taktik, Band IV; Hoppenstedt, Taktik und Truppenführung, III; Hönig, Volkskrieg, II; Generalstab, Kriegsgeschichtliche Einzelschriften, 11. Er sucht nun im Verfasserkatalog diese Namen auf, merkt sich die Standnummer, schreibt seine Wünsche auf den bereitliegenden Empfangsschein mit Vordruck und steckt sie in einen Kasten, der täglich, etwa 6^0 abends, geleert wird. Der zur Bücherausgabe kommandierte Unteroffizier oder Gefreite sucht nun am nächsten Vormittag die bestellten Bücher heraus, vermerkt auf den Empfangsscheinen die nicht vorhandenen oder ausgeliehenen Bücher und legt die zur Ausleihe kommenden Bände dem Bibliothekar (einem jüngeren Offizier) zur Prüfung vor. Dieser überzeugt sich, ob alles in Ordnung ist, worauf die Bücher zu einer bestimmten Stunde (am besten nachmittags) auf dem Geschäftszimmer oder im Kasino — je nach den Verhältnissen — abgeholt werden können. Diese Prüfung ist sehr wünschenswert, weil sonst durch die Unkenntnis des Unterbeamten leicht Irrtümer vorkommen könnten, so daß der Entleiher

schließlich doch persönlich erscheinen würde, um sich das Buch selbst auszusuchen, was gerade vermieden werden soll. Wer je nur einigermaßen regelmäßiger Benutzer einer Militärbücherei gewesen ist, wird mir darin zustimmen. Freilich muß der Bibliothekar in der Literatur ziemlich sattelfest sein, sonst hat diese Prüfung gar keinen Zweck.

Die Form des Zettelkatalogs an Stelle des gedruckten und gebundenen, meist durchschossenen und mit unzähligen Nachträgen versehenen Bücherverzeichnisses wird jedem Kenner einleuchten. Zettelkataloge sind ohne große Mühe stets vollzählig zu erhalten und bei richtiger Aufstellung und Anwendung viel bequemer im Gebrauch als Buchkataloge. Für die auswärtigen Benutzer müssen natürlich die Bücherkataloge mit ihren unvermeidlichen Nachträgen weiterbestehen. Doch empfiehlt es sich für diese, zunächst ihr Schlagwort anzumelden, worauf die Bücherei die vorhandenen Quellen angibt. Das würde die Bestellung bedeutend erleichtern.

Zu der Dienstanweisung für den Büchereiverwalter möchte ich folgendes bemerken:

Ziffer 4. Daß der Büchereiverwalter persönlich jedes Jahr mindestens einmal den ganzen Bestand stürzt, ist nur in ganz kleinen Bibliotheken möglich, in einer Militär- oder Kriegsschulbibliothek ausgeschlossen. Soviel überflüssige Zeit hat wohl keiner der Bibliothekare, acht- bis zwölftausend Bände nicht nur zu zählen, sondern auch mit dem Katalog zu vergleichen. Eine jährliche Revision muß natürlich auch hier stattfinden, aber entweder muß diese sich auf Stichproben beschränken, oder es müssen mehrere Offiziere zur Unterstützung bei der Zählung kommandiert werden.

Ziffer 6. Daß nur „im Spätherbst auf Grund der Weihnachtsangebote der Verleger“ Vorschläge für Neuanschaffungen gemacht werden, halte ich für nicht zweckmäßig. Dadurch würden manche Neuerscheinungen den Offizieren recht spät zugänglich werden, was als Übelstand empfunden werden würde. Diese Vorschläge müßten also mindestens vierteljährlich gemacht werden.

Ich hoffe, daß durch diese Zeilen vielleicht mancher Kamerad, der „der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe“ zur Verwaltung einer Bücherei bestimmt ist, die Anregung empfangen wird, den ihm anvertrauten Schatz, dessen Bedeutung für die Ausbildung unserer Offiziere nicht unterschätzt werden darf, seinen Benutzern in bequemer Weise zugänglich zu machen.

VII.

Über Gefechtsausdehnungen.

Von

Seeger, Major beim Stabe des 1. Oberelsässischen Feldartillerie-regiments Nr. 15.

Bei allen Übungen in größeren und kleineren Verbänden kann man während des ganzen Ausbildungsjahres die stets wiederkehrende Ausstellung der leitenden Vorgesetzten hören: „Die Gefechtsausdehnung der Truppe ist zu groß geworden, sie haben den ihrer Abteilung zur Verfügung stehenden Raum bei weitem überschritten!" Ganz besonders hört man diesen Tadel zu Beginn der Manöver, wo die selbständig fechtenden Einheiten, Brigade oder Regiment in der Auswahl des Geländes oft völlig freien Spielraum haben und durch Nachbarabteilungen nicht eingeengt sind.

Das Bestreben auf einen, ja oft auf beiden Flügeln zu umfassen um dadurch die Entscheidung herbeizufüren, findet ja in unseren Dienstvorschriften seinen Ausdruck und ist daher, wenn es ohne Nachteil für die Gefechtsausdehnung und die Rücksicht auf Anschlußtruppen ausführbar ist, durchaus anzustreben. Es soll aber nicht nicht dazu führen, die Truppe zu zersplittern und den Angriff in der Front dann mit ungenügenden Kräften zu unternehmen, die der Gegner durch einen entschlossenen Gegenstoß über den Haufen wirft.

Hält man dagegen, was meist nicht der Fall ist, die zur Verfügung stehenden Truppen auf zu engem Raum zusammen, so wird ihre Gefechtskraft nur ungenügend ausgenutzt und dem zweckmäßig geführten Gegner die Überflügelung und Umfassung erleichtert. Da man sich dieser Gefahr aber nicht aussetzen will, so entstehen durch das zu weite Ausdehnen und das Bestreben der Umklammerung auf beiden Seiten dauernde Entsendungen und Verstärkungen nach der Flanke, während der Kampf in der Front als von untergeordneter Bedeutung nur hinhaltend und nicht mit voller Kraft geführt wird. Und doch sagt schon Clausewitz in seinem Buche vom Kriege: „Ein Kampf mit nur schwachen Kräften in der Front, der der nötigen Feuerkraft entbehrt, kann einem rührigen Feind gegenüber auch durch Umfassung nicht gelingen."

Eine bindende Vorschrift, über welches Maß unsere Truppeneinheiten sich nicht ausdehnen dürfen, enthalten unsere Reglements mit Recht nicht; es soll kein Schema gegeben werden, denn das Gelände wie das Verhalten des Gegners und die Entschlußkraft des Führers

üben einen bestimmenden Einfluß auf die Gefechtshandlung aus. Die Freiheit in der Art der Durchführung des Angriffs muß dem Führer erhalten bleiben. Und doch hört man selten einen Tadel über ungenügende Gliederung nach der Breite, während, wie eingangs erwähnt, der Mangel an Gliederung nach der Tiefe und das Fehlen kampfkräftiger Schützenlinien in der Front immer und immer wieder gerügt werden müssen. Das deutsche E.R. f. d. Inf. gibt nur an einer Stelle einen Anhalt (keine Bestimmung), indem es die Frontbreite einer Infanteriebrigade auf etwa 1500 m berechnet. Das macht bei 6000 Gewehren auf den Meter laufender Front also 4 Mann.

Auf Grund dieser Zahl seien einige Betrachtungen aus der Kriegsgeschichte angführt. Die Schußleistung von Geschütz und Gewehr waren seit Einführung der Feuerwaffen für die Ausdehnung der Fronten von fast ausschlaggebender Bedeutung. In früheren Zeiten häufte der Angreifer seine Heeresmassen auf schmaler Front in tiefen geschlossenen Formationen, weil nur mit solchen der Ansturm kraftvoll durchzuführen war. Je größer die Wirkungstiefe und Durchschlagskraft der Artillerie- und Infanteriegeschosse wurden, desto mehr war man gezwungen, sich auseinanderzuziehen und nach Breite und Tiefe zu gliedern, um die Verluste zu verringern. Wo dies versäumt wurde, sei es durch Unkenntnis der Waffenwirkung des Gegners, sei es durch veraltete Vorschriften oder Mangel an Beweglichkeit der Truppe und unrichtiger Ausnutzung des Geländes, immer hat es sich bitter gerächt durch schwere, unangebrachte Verluste.

Die Infanteriefronten mußten sich im Laufe der Zeiten ausdehnen, weil das Bestreben, möglichst viele Gewehre in die Front zu bringen, dies gebieterisch forderte, und weil aus den ehemals tiefen Kolonnen die Schußwaffe nicht genügend zur Wirkung kommen konnte. Der Abstand der einzelnen Treffer voneinander war bedingt durch die Rasanz der Infanteriegschosse und die Wirkungstiefe der Artillerie; seit diese nicht mehr mit Vollgeschossen, sondern mit Granaten und Schrapnels feuerte, war eine größere Tiefengliederung und zeitige Entfaltung unerläßlich. Die Bataillone Friedrichs des Großen fochten noch in sehr tiefen und dichten Kolonnen, unterstützt durch kleinkalibrige Artillerie — die sogenannten Bataillonsgeschütze —, die mit der Infanterie vorgingen und auch wirksam eingriffen. Wie gering die Frontbreiten der sogenannten Lineartaktik waren, zeigen bemerkenswerte Beispiele des Siebenjährigen Krieges.

Bei Zorndorf standen 42000 Russen in einer Front von nur $3^1/_2$ km, auf den Meter also 12 Mann; die 36000 Preußen auf nur wenig breiteren Raum; bei Kunersdorf hatten die verbündeten Russen und Österreicher mit zusammen 70000 Mann nur $4^1/_2$ km, also etwa

15 Mann auf 1 m Frontbreite; die nur 40000 Mann starke preußische Armee nahm eine Ausdehnung von $3^1/_2$ km in Anspruch. Bei Leuthen wurde die für damalige Zeit unmäßig große Ausdehnung der österreichischen Schlachtlinie zum Verhängnis; sie betrug für 80000 Mann 8 km, während Friedrich der Große, dessen 30000 Mann starke Infanterie sich auf einer Front von 3 km entwickelte, durch seine schräge Schlachtordnung und den Angriff nur eines Flügels, den Sieg für sich entschied.

Trotz des Fortschritts der Feuerwaffen, der Änderung der Taktik der napoleonischen Heere und Einführung leichterer und beweglicher Formen, hatten die Massen der Revolutionsaufgebote und des ersten Kaiserreichs keine wesentliche Vergrößerung der Gefechtsfelder erreicht, ja oft ist die Ausdehnung der Fronten im Vergleich zu den Zahlen des Siebenjährigen Krieges sogar eine wesentlich geringere.

Einige der Hauptschlachten Napoleons mögen dafür zum Beweis dienen.

Bei Austerlitz hatte Napoleon 75000 Mann in die Schlacht geführt, die eine Breite von 12 km einnahmen, während 86000 Russen und Österreicher auf 15 km auseinandergezogen waren. Bei Preußisch-Eylau nötigte das dichte Schneegestöber zum Zusammenhalten der Truppen: 60000 Franzosen umfaßten einen Raum von 6 km. 70000 Russen und Preußen im Augenblick ihrer größten Ausdehnung nur 4 km (18 Mann auf den Meter Gefechtsfront). Bei Borodino nötigte das Gelände Russen wie Franzosen zum Zusammenhalten der Kräfte und zur Tiefengliederung; der fast reine Frontalkampf von mehr als 120000 Mann auf beiden Seiten spielte sich auf einem Gefechtsfeld von nur 4 km Breite ab, und war, da fast alle Truppen ins Gefecht getreten waren, ganz besonders blutig durch die ununterbrochenen Massenstöße mit blanker Waffe. Bei Bautzen fochten 94000 Russen und Preußen in einer weiten Ausdehnung von 20 km, während Napoleon mit der Umgehung der preußischen Flanke nur 15 km für seine 115000 Mann in Anspruch nahm. Bei Belle-Alliance verzichtete Napoleon fast völlig auf die Feuerwirkung seiner Infanterie und suchte durch einen brutalen massierten Bajonettangriff in der Front das Zentrum des Feindes zu durchbrechen. Auf 4 km nur waren seine 60000 Mann zusammengedrängt, wenn man die 10000 Mann Garde abrechnet, die er aus der Reserve gegen Blücher entwickeln mußte. Das englisch-deutsche Heer mit annähernd 70000 Mann hatte eine Ausdehnung von kaum $3^1/_2$ km erreicht!

Diese Schlacht, auf die Napoleon seine letzte Karte setzte, bestand in einem Ringen mit der blanken Waffe Mann gegen Mann, der an die ältesten Zeiten der Kriegsführung erinnert, und die fast jedes einleitenden Feuers durch Infanterie und Artillerie entbehrte.

Da um die Mitte des vorigen Jahrhunderts die Technik die Waffenwirkung der Artillerie und Infanterie durch Einführung der Hinterlader gewaltig gesteigert hatte, so wäre zu erwarten gewesen, daß ihr Einfluß sich schon in den ersten Schlachten entscheidend bemerkbar machen würde. Doch dem war nicht so; 1866 sowohl, wie die Anfangskämpfe von 1870 sind der beste Beweis dafür, wie lange es dauert, bis die Wirkungsweise neuer Waffen ihren Einfluß auf die Kriegführung nachhaltig geltend macht.

In der Schlacht von Königgrätz standen 215 000 Österreicher in einer Front von 10 km; die Front der Preußen war nur wenig länger und gewann erst durch das Eintreffen der Armee des Kronprinzen eine allmähliche Ausdehnung von 15 km (220 000 Mann).

Bei Wörth fochten 45 000 Franzosen auf einer Front von 6 km; die auf beiden Flügeln umfassenden deutschen Truppen erreichten am Abend der Schlacht mit ihren 88 000 Mann eine Ausdehnung von rund 8 km. In der Schlacht vom 18. August standen die in der Verteidigung befindlichen Korps des Marschalls Bazaine auf einem Raum von 11 km (113 000 Mann), während die preußischen Korps vom rechten bis zum äußersten linken Flügel der umfassenden Sachsen bei Roncourt mit 185 000 Mann eine Front von 13 bis 14 km hatten. Nach heutigen Anschauungen kann eine Armee mit fast 200 000 Mann und entsprechender Artillerie, ohne Gefahr sich zu zersplittern, einen Raum von etwa 50 km Breite in Anspruch nehmen. Erst im zweiten Teile des Krieges wurden die Gefechtsfronten länger und damit dünner, weil es an Truppen gegen die Armeen der Republik gebrach. Bei Beaune la Rolande hielten 40 000 Deutsche auf einer Front von fast 10 km Länge ihre Stellungen gegen 60 000 Franzosen, die eine Ausdehnung von 12 km erreichen; bei le Mans (allerdings hier infolge besonderer Verhältnisse) fochten 60 000 Deutsche, deren Front zahlreiche Lücken aufweist, auf einem Raum von fast 30 km Ausdehnung.

Der verhältnismäßig schmale Raum, auf dem sich z. B. am 18. August die Schlacht von St. Privat-Gravelotte abspielte, hatte zur Folge, daß beiderseits die vorhandenen zahlreichen Truppen nicht in ihrer ganzen Stärke ins Gefecht treten konnten; so kamen in dieser Schlacht auf deutscher Seite fast 80000, auf französischer Seite fast 40000 Mann nicht zur Verwendung. Auch für die deutsche Artillerie war es unmöglich, ihre gewaltige Überzahl an Artillerie auszunutzen und in Stellung zu bringen; bei den damaligen Mitteln und dem völligen Mangel der wirksamen Feuer aus verdeckter Aufstellung war ein voller Einsatz aller zur Verfügung stehender Batterien ausgeschlossen. Man hat daher später gerade diese Schlacht als Bei-

spiel dafür angezogen, daß wir im Vergleich zur Infanterie zu viel Artillerie hätten, eine Behauptung, die aber völlig haltlos ist und durch die Kriege der allerneuesten Zeit schlagend widerlegt wurde.

Es war eben die Gefechtskraft der Infanterie nicht genügend ausgenutzt, es wurde auf zu schmalem Raum gekämpft und die Umfassung erfolgte erst am späten Abend nach gewaltigen Marschleistungen der letzten anrückenden Korps. Der Russisch-Türkische Krieg 1877/78 erlaubt keine einwandfreien Schlüsse, weil die hauptsächlichsten Kämpfe sich vor dem eingeschlossenen Plewna abspielten.

Erst im Russisch-Japanischen Kriege wurde zum ersten Male mit Ausdehnungen gekämpft, die der Zahl der vorhandenen Truppen entsprachen und die ein richtiges Bild der Kämpfe kommender Kriege gaben. Aber auch schon im südafrikanischen Kriege ließen die langen dünnen Schützenlinien der Buren die Macht des kleinkalibrigen Mehrladers erkennen. In den großen Schlachten der Mandschurei wurden Ausdehnungen erreicht, die alles bisher Dagewesene in den Schatten stellten und die die bisher geltenden Regeln und Anhalte erschütterten.

Schon die Einleitung des Feldzuges mit der Schlacht am Jalu brachte Überraschungen und eine Gefechtsausdehnung der Japaner, die sich bei einem rührigeren Gegner, als es die Russen waren, vielleicht sogar gestraft hätte. Der Marschall Kuroki verteilte seine 40000 Mann auf einen Raum von 12 km, das ist dieselbe Breite, die bei Gravelotte 185000 deutsche Truppen einnahmen. Bei Wafangu standen 30000 Russen auf einer Frontbreite von 10 km, die wenig überlegenen Japaner griffen auf 18 km Ausdehnung an.

Bei Liaojang besetzte die 130000 Mann starke russische Armee eine Verteidigungsstellung von fast 40 km, die etwas schwächere japanische Armee entwickelte sich zum Angriff in derselben Ausdehnung. Am Schaho betrug die Front der 200000 Mann starken Russen 55 bis 60 km, obwohl Kuropatkin fast 90 Bataillone und 300 Geschütze als Reserve weit hinter der Front zurückhielt. Die 170000 Mann starke japanische Armee war beim Angriff auf 60 km auseinandergezogen. Trotz der mehrtägigen Schlacht und der anfangs vorhandenen Lücken haben die Reserven auf beiden Seiten ausgereicht, um die Gefechtskraft der langen Linie zu nähren. Die größte Gefechtsausdehnung aller Zeiten der Kriegführung zeigt uns aber die Schlacht bei Mukden im März 1905. Sie war für die Russen eine Verteidigungsschlacht in den Stellungen, die sie im Winter 1904/05 dort ausgehoben hatten, wo die Angriffsbewegung der Japaner im Herbst zum Stehen gekommen war; die Ausdehnung der Verteidigungslinie betrug nicht weniger als 80 km, auf welchem Raum 270000 Mann verwendungsbereit standen. Trotzdem wagte es der Feldmarschall Oyama die wenig ausgedehnte

Front unter Umfassung **beider** Flügel anzugreifen und die kräftige Ausführung der Offensive auf allen Seiten brachte bei den Russen Unklarheit darüber, wo der Gegner seinen Hauptstoß führen wollte; so marschierte die russische Hauptreserve, nachdem man diese Absicht erkannt zu haben glaubte, 35 km nach dem linken Flügel, um dort angekommen, sofort nach dem äußersten rechten Flügel gezogen zu werden, wo sie natürlich zu spät kam!

Es ist fast kaum glaublich, daß die 280000 Japaner am 1. März auf einen Raum von 100 km überall energisch angriffen und am 2. März die Front noch um 10 km vergrößerten; als am 3. März der russische rechte Flügel dem Drucke der Japaner wich, war immer noch eine Ausdehnung der Front von fast 90 km vorhanden. In der deutschen Front bei Gravelotte standen 13000 Mann durchschnittlich auf den Kilometer, in der japanischen bei Mukden 2800!

Für die Zukunft steht demnach zu erwarten, daß wir mit ähnlichen Ausdehnungen wohl zu rechnen haben werden, denn wie schon eingangs erwähnt, kann ein modernes Armeekorps mit zahlreicher Feld- und Schwerer Artillerie und 30000 Mann fechtender Truppen einen Raum von 10 km nicht nur in der Verteidigung halten, sondern ohne in eine Gefahr der Zersplitterung zu geraten, in einer solchen Ausdehnung auch angreifen. Die gewaltige Feuerkraft der weittragenden Geschütze und die Möglichkeit, ihr Feuer auf weite Zonen zu verteilen, gestatten dies im Verein mit der fortschreitenden Steigerung der Feuerkraft der Infanterie.

Klar ist, daß bei solchen räumlichen Ausdehnungen, die der Schauplatz der nächsten Kriege bringen wird, die Übersicht über das Fortschreiten der Operationen und das zeitweise Zusammenfallen der entscheidenden Angriffe sehr erschwert ist, daß also der Führer nicht mehr wie bisher in der vorderen Linie sich aufhalten wird, um persönlichen Einblick über den Stand der Schlacht zu gewinnen, sondern daß er vielmehr hinten, fernab der Feuerlinie, seinen Platz suchen wird. Denn was hilft es ihm, wenn er nur einen Teil des Schlachtfeldes übersehen kann und zudem an einen bestimmten Punkt gebunden ist, wo ihn Meldungen usw. treffen, und von wo aus er seine Befehle nach allen Richtungen schicken muß.

Der Draht, der Funkspruch, das Automobil und die Luftfahrzeuge überbrücken die Entfernungen. Die Schlacht bei Mukden leitete Marschall Oyama weit hinter der Front mit seinem Stabe in einer kleinen chinesischen Hütte sitzend, wo alle Drähte zusammenliefen und die große Karte ausgebreitet lag, auf der mit bunten Steinen und Nadeln der augenblickliche Stand der Schlacht bezeichnet war, und wo auf Grund der fortlaufend eingehenden Meldungen über Er-

reichen bestimmter Punkte und die Rückzugsbewegung des Feindes zeitgerecht über den Einsatz der großen Heeresreserven verfügt wurde. Viel kommt deshalb darauf an, daß, im Gegensatz zu der Verschlossenheit des Kaisers Napoleon I. über seine letzten Absichten und im Gegensatz zu Kuropatkins Zurückhaltung, die Unterfeldherren in die allgemeine Absicht eingeweiht sind und verständnisvoll handeln, ein Grundsatz, dem ja im deutschen Heere seit jeher gehuldigt wurde und der 1870 so reiche Früchte trug. Dafür muß der oberste Führer darauf verzichten, den Gang der Schlacht mit eigenem Auge zu überwachen und durch die Macht seiner Persönlichkeit die Massen anzufeuern. Dieser moralische Antrieb für die Truppe, der in allen Feldzügen auch auf ermüdete, hungrige und mutlose Soldaten mit elementarer Gewalt einwirkte, dürfte in künftigen Kriegen leider nur noch vereinzelt in Erscheinung treten, denn der Feldherr kann nicht überall zugleich sein und ist, wenn er das Heft nicht aus der Hand geben will, an seinen Platz gebunden. Und doch trifft man bei den Manövern immer wieder das Bestreben der höheren Führer, auch im Rahmen der Division und des Armeekorps sich selbst von dem Stand des Gefechts oft an recht exponierten Stellen zu überzeugen und persönlich dort einzugreifen, wo der Unterführer zu befehlen hat. Der Ernstfall wird von selbst das unkriegsmäßige Verhalten der Führer auf das richtige Maß zurückführen. In einem künftigen Kriege unter den Großmächteu wird schon in den ersten Schlachten mit Heeren von einer halben Million und mehr Streitern auf beiden Seiten zu rechnen sein; der Kampf wird sich über ganze Provinzen und Länder erstrecken. Es kommt daher schon am Anfang darauf an, einen strategischen Aufmarsch richtig zu disponieren, denn ein Fehler hierin ist, wie schon Moltke sagte, „meist im Verlauf eines ganzen Feldzuges nicht mehr gut zu machen“.

In dem Bestreben, die Gefechtsausdehnungen schon im Frieden auf ein für den Ernstfall gültiges Maß zurückzuführen und der Sucht entgegenzutreten unter allen Umständen zu umfassen, auch wo der Gegner und die eigenen Nachbartruppen dies unmöglich machen würden, hat unsere Heeresleitung in dankenswerter Weise bei den diesjährigen Kaisermanövern den seitlichen Raum für die beiden kämpfenden Korps durch angenommene Hauptkräfte auf beiden Flügeln festgelegt. Die dargestellten Anschlußtruppen engten den den beiden Armeen zur Verfügung stehenden Raum so ein, wie er etwa im Ernstfall vorhanden sein würde. Daraus ergab sich ein Kampf aus der Tiefe und richtige Anpassung an Raum und Gelände im Rahmen der großen Schlacht.

VIII.
Von der Befehlsführung.

Mit ihr beschäftigt sich ein Buch des französischen Obersten Gory[1]).

Der Verfasser spricht von der Ausübung der Befehlsgewalt. Er betrachtet das Befehlen von allen Seiten, aber nicht an praktischen Beispielen, sondern in einer rein abstrakten Abhandlung. Mit der militärischen Hierarchie den Befehlenden und den Gehilfen der Befehlshaber wird begonnen. Daran schließt sich als zweiter Teil die Befehlsschulung, als dritter die Politik der Befehlsführung, d. h. allgemeine Gesichtspunkte für das Befehlen, die Anwendung der Gesetze und Bestimmungen, Anforderungen, die die Befehle je nach der besonderen Lage erfüllen sollen. Den Schluß bildet eine Zusammenfassung der vorgeschlagenen Mittel, um die Befehlsführung zu verbessern, zu heben. Auf das Gebiet der Taktik oder großen Operationen, wo ein verunglückter Befehl heillose Verrwirrung, ein vernünftiger, den Kern der Sache treffender, Wunder bewirken kann begibt sich der Verfasser nicht, wir haben es mit den seelischen Elementen des Befehlens und Gehorchens zu tun. Einen recht klaren Begriff von dem, was uns das Buch auf seinen 177 Seiten enhüllt, wird man sich nach diesen Inhaltsangaben kaum machen können. In der Vorrede sagt der Verfasser: Die mit Befehlsgewalt ausgestatteten Vorgesetzten finden zwar in den Dienstvorschriften ihre Gerechtsame und deren Anwendung festgelegt. Aber sie finden keine allgemeine von höheren Gesichtspunkten aufgestellte Lehre, deren sie aber bedürfen, um ihre Befehlsgewalt sachgemäß auszuüben. Ein Versuch, diese Lehre zu schaffen. ist deshalb nicht überflüssig. Die Wiedergabe einiger Stellen wird aber noch besser erkennen lassen, was der Verfasser uns sagen will. Denn trotz vieler Selbstverständlichkeiten und massenhafter Gemeinplätze werfen die abstrakten, oft ermüdenden Erläuterungen ein interessantes Schlaglicht auf die inneren Verhältnisse des französischen Heeres.

„Man weiß im französischen Heere sehr wohl, daß nur ein solcher General zum Kriegsminister (der Chef der Armee) gewählt wird, der für die parlamentarische Mehrheit die Sicherheit gewährt, daß er keine Schwierigkeiten bereitet. Man weiß, daß er keinen Ein-

---

[1]) L'exercice du commandement vom colonel Gory, Paris, libairie Chapelot, 1913.

fluß im Parlament haben wird und daß er seine Tätigkeit auf Gebiete beschränken muß, die bedeutungslos sind und für die das Parlament kein Interesse hat. Andererseits lehrt die Erfahrung, daß ein Kriegsminister aus dem Zivilstande keine andere Aufgabe hat als die militärischen Einrichtnngen nach dem Willen seiner Partei zu ordnen, oder ordnen zu lassen, ohne Rücksicht darauf, ob dies der Armee zum Schaden gereicht. Mag also der Minister ein Soldat oder ein Zivilist sein, es ist allgemein bekannt, daß er den parlamentarischen Launen die notwendigsten militärischen Vorrechte opfern muß, die er zufällig zu vertreten hat. Es kann deshalb nicht Wunder nehmen, daß man oft seinen Anordnungen im Heere nur mit Bedauern nachkommt."

„Parlament und Regierung sind gut unterrichtet über die Beziehungen der römischen Cäsaren zu ihren Prätorianern und glauben der Armee gegenüber niemals vorsichtig genug sein zu können. Sie haben mit größter Ausdauer daran gearbeitet, die autoritative Stellung, die Vorrechte der Armee, die von den militärischen Vorgesetzten ungenügend verteidigt werden, zu mindern. So ist es dahin gebracht, daß die Generale sich mit einem duldenden Gehorsam begnügen, der einer festen Ausübung der Kommandogewalt wenig entspricht."

„Es ist die Behauptung keineswegs kühn, daß der Wirkungsbereich der militärischen Rangstufen beengt und in falsche Bahnen gelenkt wird durch den Generalstab und die Zentralverwaltung des Heeres. Augenblicklich arbeitet der Vorgesetztenapparat nur bei den einzelnen Truppenverbänden sachgemäß, auch nur insoweit, als er der Einmischung der Ministerial- und Generalstabsbureaus entzogen ist. So kommt es, daß die Hauptleute, Eskadrons- und Bataillonschefs mehr Selbständigkeit haben, als die Regimentskommandeure. Jene werden weniger durch ihre Kommandeure drangsaliert, als diese durch die Generalstäbe." . . . „Um diesem Übelstande abzuhelfen, müßte vor allem das bureaukratische Personal vermindert werden. Wäre dies weniger zahlreich und deshalb mehr beschäftigt, so hätte es nicht genügend Zeit zu albernen Zänkereien und Kleinigkeitskrämereien mit den nachgeordneten Dienststellen und diese wären glücklich, solcher Plackereien überhoben zu sein." . . . „Auch sollte man den Generalen zu Pflicht machen, ein wachsames Auge darauf zu haben, daß die Adjutanten sich nicht anmaßen, im Auftrage ihres Kommandeurs zu befehlen und zu schreiben, wenn sie nicht dazu ausdrücklich beauftragt sind." (D. h. also Vermeidung dessen, was man bei uns die grauenhafte „Adjutantenwirtschaft" nennt, unter der schon mancher selbständige Charakter schwer gelitten hat.)

„Seitdem das Wahlrecht in alle Verhältnisse eingeschoben ist müssen sich die Generale, die Truppenbefehlshaber, die Kommandeure selbständiger Abteilungen und wenn auch in geringerem Maße diejenigen aller Truppeneinheiten gegen die Bitten und Anliegen wehren, mit denen sie von den Parlamentariern und allen durch eine Wahl Begünstigten belästigt werden.“ Vor Einführung der allgemeinen Wehrpflicht, als die Wohlhabenden von dem Stellvertretungssystem Nutzen zogen, hätten sich nur selten Politiker zu den militärischen Vorgesetzen bemüht. „Seit dem Tage aber, wo die allgemeine, persönliche Dienstpflicht eingeführt wurde, haben die verwerflichen politischen Sitten, die mit einem auf Wahlen gegründeten Regierungssystem eng verknüpft sind, die Gewählten gezwungen, fortwährend bei den Vorgesetzten um Wünsche ihrer Wähler, Verminderung der Lasten und Straflosigkeit für Vergehen vorstellig zu werden.“ Ein nicht gefügiger kommandierender General hätte Unangenehmes zu erwarten, er würde nach dreijähriger Dienstzeit zur Disposition gestellt. Die Zivilbeamten erlaubten sich unmittelbare Eingriffe in die Truppe. Nicht nur die Inhaber eines Mandats auch andere Personen von Einfluß verlangten die Versetzung eines Vorgesetzten in eine andere entfernte Garnison, obschon dieser kein anderes Unrecht begangen hatte als zufällig irgend jemandes Mißfallen zu erregen.

Bei den Offizieren des Generalstabes werden Übergriffe getadelt, noch mehr aber das von ihnen geleistete unnütze Schreibwerk, die Verwechselung von Wichtigem und Nebensächlichem, die bureaukratischen Nörgeleien. „Durch Einführung und Erhaltung dieser Praktiken haben die Stäbe die obere Führung zu ängstlicher Quängelei, ödem Formalismus verleitet, und nehmen ihr mehr und mehr an Autorität und Prestige, statt nützliche Arbeit zu fordern.“

Der Kriegsminister kenne den Inhalt der von ihm unterzeichneten Befehle und Verfügungen nur flüchtig, viele würden in seinem Auftrage von Direktoren der einzelnen Abteilungen (die eigentlichen Träger des Ministerialdienstes) gezeichnet, die er gar nicht kenne. „Da nun jede Abteilung ihre besonderen Aufgaben und eine starke Neigung zur Selbständigkeit hat, arbeitet sie so, als ob die anderen gar nicht existieren, ohne sich mit ihr in Verbindung zu setzen, wenn sie ein hoher Wille dazu nicht zwingt, Es leuchtet ein, daß die in dem Nachbarbureau, von dem man aber durch eine luftdichte Scheidewand getrennt ist, ausgearbeitete Instruktion oft nicht mit der anderen übereinstimmt, obgleich der Minister für beide verantwortlich ist.“

„Grundsätzlich müssen die Vorschläge der unmittelbaren Vorgesetzten (zu Anerkennungen, Versetzungen usw.), die alein imstande

sind ein richtiges Urteil abzugeben, die Entscheidungen des Ministers bestimmen. In Wirklichkeit, und vielleicht recht oft um seine Macht zu zeigen, entscheidet dieser aber, ohne auf deren Ansicht Rücksicht zu nehmen. Wenn der Minister glaubt, auf diese Weise seine Autorität zu heben, so ist doch anderseits zu beachten, daß die übrigen Vorgesetzten dadurch peinlich berührt werden. Bei einem Zivilminister kann das nicht überraschen, daß aber ein Minister, der Soldat von Beruf ist, so wenig umsichtig handelt. ist ein Schauspiel, nur in unserem Lande zu beobachten."

„Die zur Ausführung eines Befehls festgesetzte Zeit muß reichlich bemessen sein, um zu vermeiden, daß eine fieberhafte Eile entsteht, die immer Ungenauigkeiten erzeugt, namentlich wenn der Befehl mit „dringend" oder „sehr eilig" bezeichnet ist. Die Hast artet oft in Überstürzung aus, die wieder Verwirrung und mehr oder minder wichtige Versehen hervorbringt." . . . „Ein verbitterter, harter, schneidender Befehlston, scharfe Ausdrücke, Drohungen, unter welcher Form es immer sei, selbst gegen Untergebene deren Indisziplin feststeht, sind unangebracht." . . . „Zum Erzwingen pünktlichen Gehorsams muß man ruhlg, klar und sicher befehlen. Drohen, ehe ein Verstoß vorliegt beugt der Indisziplin nicht vor, genügt im Gegenteil, um sie herauszufordern."

„Nichts untergräbt das moralische Ansehen eines Vorgesetzten mehr, als kleinliche Schinderei, man verzeiht sie selten, jeder erträgt lieber dauernd eine eiserne Hand, als selbst vorübergehende Quälerei. Trotzdem gibt es Vorgesetzte, die sich ihrer nicht enthalten können, wenn sie mit etwas unzufrieden sind. Sie fühlen sich zu schwach, dauernde Strenge durchzuführen und haben zu wenig Wohlwollen um eine gleichmäßige Milde zu befolgen."

„Seit 1870 ist keine Truppenabteilung des französischen Heeres berufen gewesen, ihre Vorgesetzten sich zu wählen. Die Maßregel, die 1904 ein Kriegsminister aus dem Zivilstande verfügte, daß durch Abstimmung der Kameraden diejenigen adjudants (ungefähr Feldwebel) bezeichnet, werden sollten, die geeignet wären, ohne Prüfung zum Unterleutnant befördert zu werden, beweist aber, daß der Gedanke der Wahl noch immer im Kopfe gewisser Politiker spukt und daß die Armee noch nicht vor ähnlichen Versuchen sicher ist. Sie wären geeignet, allmählich ein Wahlsystem zu schaffen, daß wenn es eingeführt würde, der Vorgesetztenautorität den Todesstoß gäbe."

„In der französischen Armee gibt es immer noch viele Vorgesetzte, die selbst Aufgaben erledigen, für die der Untergebene zuständig ist."

„Obgleich denselben Grundsätzen der Disziplin unterworfen, ist diese bei den verschiedenen Waffen doch in ungleichem Maße entwickelt. Die Unterordnung der Infanteristen ist die vollkommenste, aber mehr resigniert und passiv. Die Ermattung durch lange Märsche mit dem Tornister auf dem Rücken läßt die Lebendigkeit von Leuten nicht aufkommen, die munter und frisch bleiben, weil sie geringere und nicht so andauernde Anstrengungen zu ertragen brauchen. Die Kavalleristen sind zwar auch recht 'geleitsam, aber mit nachlässigerer Haltung und ohne den Anweisungen dieselbe Wichtigkeit beizumessen wie die Infanteristen, und ohne ihnen mit der gleichen gewissenhaften Treue nachzukommen. Die Artilleristen sind wenig geneigt, anderen Vorgesetzten zu gehorchen, als denen ihrer Waffe. Gut diszipliniert, wenn sie im Gliede unter den Waffen stehen, sie sind es viel weniger, wenn sie einzeln auftreten. Sie lassen dann jede Beflissenheit vermissen, Befehle von Vorgesetzten anderer Waffen zu befolgen. Ihre Unterordnung ist immer nur eine bedingte und oft mürrische. Partikularisten (Eigenbrödler), im selben Maße vielleicht noch mehr als die Artilleristen, sind die Pioniere. Sie achten mehr die Autorität ihrer eigenen Vorgesetzten vom Bau oder von der Werkstatt, als diejenigen aller anderen Waffen. Sie fügen sich nur mit Widerstreben und selten ohne weitere Umstände deren Anordnungen."

„Gesetze und Vorschriften müssen ohne persönliche Rücksichten angewendet werden. So geschieht es auch von der Mehrzahl der militärischen Befehlshaber sowohl aus Gerechtigkeitsgefühl, als weil jede andere Art sie des moralischen Ansehens ihrer Untergebenen berauben würde. Aber seit die Parlamentarier zu ihrem eigenen Vorteil eine Verwirrung der Gewalten angerichtet, die Regierenden zu gelehrigen Befolgern ihrer Wünsche gsmacht haben, werden sowohl durch die Minister die Gesetze und Verordnungen willkürlich angewendet, wie durch die Mitglieder der Majorität, von denen jene abhängen."

Mag aus diesen Zeilen schon eine gewisse Unzufriedenheit des Verfassers mit den militärpolitischen Verhältnissen seines Landes hervorgehen, mag er oft durch keine ganz klare ungetrübte Brille gesehen haben, einige seiner Bemängelungen treffen aber auch auf andere Armeen, die deutsche nicht ausgenommen, zu. Wir wollen nur offen gestehen, daß auch bei uns vielfach mit Wasser gekocht und nicht immer einwandfrei befohlen wird. Wo indessen dem französischen Offizier im besonderen der Schuh drükt ist doch erkennbar. Uns will aber scheinen, daß die Kontinuität der Befehlsführung in dem französischen Heere trotz des häufigen, eigentlich ununterbrochenen, Ministerwechsels staunens-

wert ist. Dies beweist uns, daß die Direktoren der einzelnen Abteilungen und Dienstzweige gute Träger des eigentlichen Dienstbetriebes sein müssen. Der Verfasser sagt selbst: „Die Kenntnis der Befehlsführung kann sich eine große Zahl von Vorgesetzten aneignen Aber nur einer Minderheit ist die Gabe zuteil geworden, sich unbedingten Gehorsam zu verschaffen.“

In unsere Ausdrucksweise übertragen, heißt das, die Befehlsführung. d. h. die gute, klare, durchsichtige, ist eine Kunst, für die es nur wenige Regeln gibt, wie für alle Künste. Sie ist größtenteils angeboren. —l.

Umschau.

Argentinien.

Vom Heeres-haushalt 1914.

Der Heereshaushalt für 1914 weist eine Mehrforderung von 3 000000 Pesos, 32 000000 gegenüber 29 000000 des Vorjahres auf, mittelst derer die Kopfstärke um 6000 Mann erhöht und die Verpflegung aufgebessert werden soll.

Auch der Marinehaushalt enthält eine Mehrforderung, und zwar von 10 000000 Pesos, die für den Ersatz der veralteten Artillerie einiger Schiffe verwendet werden sollen.

Bestellung eines Schwimm-docks.

Die Regierung hat bei den Emdener Nordseewerken ein Schwimmdock von 4000 t für etwa 1 600000 M. in Auftrag gegeben. W.

Belgien.

Ziehunde für leichte Maschinen-gewehrwagen.

Als Transportmittel für Maschinengewehre, ihre Bedienung und Munition kannte man bisher nur Fahrzeuge normaler Größe oder Tragetiere. Belgien, das erst in diesem Jahre Maschinengewehre eingeführt has, hat zum ersten Male Hunde zum Ziehen besonders leicht gebauter Fahrzeuge (eine Versuchskompagnie hat deren 18) gemacht und nach Angabe belgischer Blätter ausgezeichnete Erfolge erzielt. In der Tat liegt es ja auf der Hand, daß hierbei die Marschtiefen erheblich verkleinert und die Sichtbarkeit der kleinen Fahrzeuge stark verringert werden muß, während ihre Beweglichkeit die der schwereren Fahrzeuge stark übertrifft. Auch die Unterbringung und Verpflegung, das Ein- und Ausladen in Eisenbahnwagen oder Boote befriedigte sehr, und als ganz besonderer Vorteil wird hervorgehoben, daß man die kleinen, in Deckung liegenden Zugtiere auch während des Gefechts

für Stellungswechsel usw. jederzeit zur Hand hat. Die Versuche werden vermutlich auf breiterer Grundlage fortgesetzt werden; „Belgique militaire" fordert schon jetzt 40 Hunde mitsamt den nötigen Fahrzeugen für jedes Infanterieregiment und die Anlage eines Zwingers, in dem eine besonders geeignete Rasse ermittelt und weiter gezüchtet werden soll. W.

Funkentelegraphie. Im letzten Manöver wurde zum ersten Male Telegraphie ohne Draht verwendet. Die gesamte Ausrüstung einer Funkentelegraphenstation wurde auf einem Kraftlastzug befördert, von welchem der Motorwagen die elektrische Kraftquelle enthielt, die beiden Anhänger das Stationsgerät und das Stationspersonal von einem Unteroffizier und zehn Telegraphisten aufnahmen. Als Antennenträger dient ein 20 m hoher, teleskopartig ausziehbarer Stahlrohrmast. Ein mitgeführtes Zelt macht die Stationierung unabhängig von Ortschaften, A.

Dänemark.

Versuche mit Rekyl-gewehren. Behufs demnächstiger Ausrüstung der Fußtruppen mit Rekyl-Gewehren, das bisher nur die Kavallerie führte, sollen eingehende Versuche durchgeführt werden. Das Maschinengewehr ruht auf einer leichten zweirädrigen Karre, die gleichzeitig die Munition aufnimmt und von zwei Mann gezogen werden kann. Zur Bedienung des Gewehrs und zur Ablösung beim Ziehen sollen für jede Karre vier Mann vorgesehen werden. Das sehr leichte Gewehr hat einen beweglichen Lauf ohne Wasserkühlung und mit ansteckbarem Magazin. W.

Frankreich.

Ergänzung des neuen Heeres-gesetzes, Folgen des Heeres-ausbaues. Die neue Tagung des Parlaments wird eine sehr bedeutungsvolle werden, nachdem man schon jetzt deutlich genug von leitender Stelle die Ziele der Bestrebungen hat erkennen lassen, nämlich Deutschland an Friedensstärke (bereits erreicht), Bereitschaft (auch schon nahezu erreicht) und kriegsgemäße Schulung während des ganzen Jahres zu überholen und der Nation die Überzeugung beizubringen, daß man uns, dank den Bündnissen, — Rußland behält nach Vereinbarung mit Frankreich zunächst den ältesten Jahrgang bis zum 14. Januar 1914 unter den Waffen, dann dauernd bis zum russischen 1. April — auch an Kriegsstärke überlegen sei. Diese Überzeugung ist aber nach der historisch denkwürdigen Reichstagsrede unseres großen eisernen Kanzlers die Vorbedingung für den Krieg gegen Deutschland. Der letzte Bericht hat auf Grund amtlichen französischen Materials die Truppengliederung und Unterbringung an der französischen Ostgrenze beleuchtet, seither hat man



1. in Erwägung gezogen, wie man durch Vermehrung und Verstärkung der Befestigungsanlagen zugunsten des Einsatzes auf dem Hauptkriegsschauplatz gegen Deutschland die eventuell gegen Italien nötigen Kräfte vermindern kann, auch zu demselben Zweck sowie zur rascheren Heranführung von Truppen aus Afrika mit Spanien Abmachungen getroffen.
2. wie uns „France militaire" verrät, die in Artikel 2 des Heeresgesetzes festgelegten hohen Etats jetzt zur Mindeststärke gestempelt und wird die Bataillone mit hohem Etat (s. v. Bericht) auf 940 Mann, die Jägerbataillone auf 1410 Mann bringen.

Das bedeutet 940 Mann bzw. 1410 Mann gegen 729 Mann hohen Etats bei uns — das spricht schon allein Bände, aber nicht zum Ruhme unserer seitherigen Heeresverwaltung.

Bataillone von dieser Stärke, wie sie im Frieden noch bei keiner Großmacht vorhanden waren, Bataillone, die zu den Manövern auf Kriegsstärke und selbst bei niedrigem Etat mit 800 Mann erscheinen werden, gegenüber den deutschen Bataillonen, die bei den Herbstmanövern zumeistnicht mehr als 600 Mann aufweisen, bedürfen zum Auffüllen auf Kriegsstärke nur einer geringen Anzahl von Reservisten aus der Garnison oder ihrer nächsten Umgebung. Daß solche Friedensstärken die dauernde kriegsgemäße Schulung ganz gewaltig erleichtern, bedarf keines Beweises. Auch nach dieser Richtung hin haben wir aber in der Berichtszeit eine Neuerung von weittragendster Bedeutung bzw. die vorbereitenden Schritte zu einer solchen zu verzeichnen. Der Kriegsminister hat an die kommandierenden Generale ein Rundschreiben erlassen, in welchem er ausführt, daß der heutige Kampf bei Truppen und Kaders militärische und moralische Qualitäten voraussetze, die sie nur durch dauernde kriegsgemäße Schulung in wechselndem Gelände erwerben könnten, wozu ja die dreijährige Dienstzeit dauernd und die stark erhöhten Etats die Möglichkeit gäben. Zur Übung des kriegsstarken Bataillons, das doch meist die Regel ist, sind nach dem Rundschreiben Geländestreifen mit wechselnder Bodengestaltung von mindestens 800 m Breite und 2 bis 3 km Tiefe nötig. Die Schulung der Kaders macht es nach demselben Rundschreiben erforderlich, daß bei mehreren in derselben Garnison vorhandenen Bataillonen mit dem Übungsgelände öfter gewechselt werden kann, um die Kaders auf alle im Felddienst und Gefecht möglichen Fälle vorzubereiten und sie nicht auf Unerwartetes treffen zu lassen. Für mehrere Bataillone müßte man also auch mehrere Geländestreifen von dieser Ausdehnung besitzen. Diese Streifen sollen gekauft, oder wenn unverkäuflich, ermietet werden, den Truppen soll aber außerdem noch jährlich ein Pauschquantum gegeben werden, um Flurschäden

auch in anderem Gelände zu bezahlen. Die kommandierenden Generale haben, da die Lösung der Frage dem Kriegsminister sehr dringend erscheint, schon zum 20. Dezember 1913 über Verhandlungen mit Besitzern geeigneten Geländes zu berichten, damit der Kriegsminister baldigst die nötigen Beträge anfordern kann. Geld spielt mal wieder keine Rolle, wie man sieht.

Des weiteren hat der Ausbau der Reserveformationen — trotzdem Frankreich schon über hundert Generale der Reserve besitzt, die, weil sie im Kriege ein Kommando übernehmen, dauernd eine Ration beziehen — wieder einen Schritt vorwärts getan in personaler Beziehung und wird mit Annahme des Gesetzentwurfs Bénazét, auf den wir weiter unten bei Beleuchtung der Verjüngung der Armee noch zurückkommen, eine Anzahl weiterer Schritte tun. Am 15. Oktober hat der Präsident der Republik auf begründeten Vorschlag des Kriegsministers einen Erlaß unterzeichnet, der bei jedem Armeekorps die Stellung eines Divisionsgenerals aktiven Standes als Inspekteur der Reserveformationen und der Jugendvorbereitung auf den Heeresdienst schafft. Man hat diese Stellung mit derjenigen unserer Landwehrinspekteure als identisch bezeichnet, was nach unserer Ansicht nicht zutrifft. Nach Artikel 2 des Erlasses hat der betreffende Divisionsgeneral in jedem Korpsbezirk nämlich folgende Aufgaben: Besichtigung der Probemobilmachungen und der Mobilmachungsvorarbeiten der Reserve- und Landwehrformationen des Korpsbezirks, Schulung und Einberufung der Kaders für die genannten Einheiten, Beförderungsfrage des genannten Personals, Überwachen der Tätigkeit der Vereine für die Vorbereitung der Jugend auf den Heeresdienst, im Kriege grundsätzlich Übernahme des Kommandos einer Reservedivision. Die Begründung betont nachdrücklich die schon durch das Heeresgesetz vom 7. August erreichten großen Fortschritte in der Einrahmung und Qualität der Reserveformationen. Mit dem Oberersatzgeschäft haben die neuen französischen Divisionsgenerale also nichts zu tun — unsere Landwehrinspekteure dagegen sehr viel, letztere aber wieder nichts mit der Schulung der Reserveformationen —, die genannten französischen Divisionsgenerale, die direkt den kommandierenden Generalen, nicht wie bei uns den Divisionskommandeuren unterstehen, übernehmen grundsätzlich auch eine Reservedivision, was bei den Landwehrinspekteuren, die man bei uns zu einem Drittel des Bedarfs direkt vom Regimentskommandeur aus ernannt hat, nicht der Fall sein konnte.

Wir haben oben auf Verjüngung der Armee hingewiesen und der Budgetausschuß der Kammer hat mit seinem Beschluß die Steigerung

der Bezüge von Offizieren und Unteroffizieren, und zwar unter Verschmelzung der Regierungsvorlage mit der Vorlage Paté, Girod und Messimy die Frage der Verjüngung der Armee verquickt und den Kriegsminister aufgefordert, am 5. November einen diese Vorlage berücksichtigenden Gesetzentwurf vorzulegen. Kriegsminister und Ministerpräsident haben am 5. November unter dem Versprechen, die Herabsetzung der Altersgrenzen im Prinzip wahr zu machen und spätestens im Dezember 1913 einen entsprechenden Gesetzentwurf einzubringen, die Abtrennung der Verjüngungsfrage im Budgetausschuß erreicht. In derselben Sitzung wurde in dem genannten Ausschuß auch beschlossen: 1. die Gehaltsstufen der Leutnants um je 200 Frs. jährlich über den Regierungsvorschlag hinaus zu erhöhen, wozu der Finanzminister die Mittel bereitstellen will; 2. 6 Millionen jährlich mehr auszuwerfen, um die Offizierfamilien, die mehr als zwei Kinder unter sechzehn Jahren haben, zu unterstützen. Messimy hatte zu seinem Gesetzentwurf die Bestimmung hinzugefügt, daß den Offizieren für jedes Kind unter sechzehn Jahren jährlich 500, den Unteroffizieren 300 Frs. gewährt werden sollten. Diese Zulagen sind mit den 6 Millionen wohl kaum zu erreichen. Wir stellen im Auszuge die Gehaltssätze der verschiedenen Vorlagen einander gegenüber und weisen darauf hin, daß schon jetzt als sicher die Steigerung aller Gehaltsstufen der Leutnants (unsere Oberleutnants) um je 200 Frs. jährlich betrachtet werden kann, weitere Vermehrungen bei anderen Dienstgraden aber sicher noch hinzutreten werden. So schlägt die Presse schon jetzt Lärm, man müsse die Bezüge der Obersten auf 12400 Frs. bringen, wie der ursprünglich vom Kriegsminister dem Finanzminister überwiesene Vorschlag es ja auch forderte (sie betragen heute 8136 Frs. vor Ablauf von fünf Jahren im Dienstgrade und 9000 nach fünf Jahren). Die Hauptleute muß man schon über den Regierungssatz hinaus erhöhen, weil ihre jüngste Stufe ja sonst weniger bezöge als die um 200 Frs. aufgebesserten ältesten Leutnants. Man wird bei ihrer niedrigsten Stufe wohl auf den Satz von 5400 kommen. Wir stellen hier im Auszuge die Gehaltssätze der verschiedenen Vorlagen einander gegenüber und verweisen bei der Regierungsvorlage auf die oben berührte Erklärung des Finanzministers, er stelle 12 Millionen mehr zur Verfügung, bei der Messimyschen auf das vorstehend Gesagte bezügliche Zulage[1])

[1]) Unterdes ist in der Frühsitzung am 3. Dezember das Ministerium Barthou mit Etienne und Baudin als Kriegs- bzw. Marineminister über die Anleihe bzw. Verzinsung gefallen, das Ministerium Doumergue mit Noulens bzw. Monis als Kriegs- bzw. Marineminister an die Stelle getreten. An den hier erwähnten Gesetzentwürfen und Reformplänen wird aber wohl auch das neue Ministerium festhalten.



	Regierung-vorlage Frs.	Paté Frs.	Girod Frs.	Messimy Frs.
Unterleutnant I. Gehaltsstufe	2 880	3 600	3 600	3 000
" II. "	3 240	4 200	4 200	3 600
Leutnant I. Stufe	3 420	4 500	4 500	3 900
" II. "	3 780	4 800	4 800	4 200
" III. "	4 140	5 100	5 100	4 500
" IV. "	4 880	5 400	5 400	4 800
Hauptmann I. Stufe . .	5 040	6 000	6 000	5 400
" II. " . .	5 580	6 480	6 480	5 880
" III. " . .	6 120	6 840	6 840	6 240
" IV. " . .	6 660	7 200	7 200	6 600
Major vor 5 Jahren . . .	7 200	7 560	7 560	6 960
" nach 5 Jahren . . .	8 100	8 100	8 100	7 700
Oberstleutnant vor 5 Jahren / " nach 5 Jahren	9 000	9 000	9 000	7 800
Oberst vor 5 Jahren . . . / " nach 5 Jahren . .	11 880	11 880	11 880	10 200
Brigadegeneral	14 400	14 400	13 500	13 300
Divisionsgeneral	19 880	19 880	18 900	18 900

Bei allen diesen Gehaltsbeträgen sind nicht eingerechnet: Wohnungsentschädigung, Zulagen, Entschädigung für Pferdehaltung, Funktionszulagen, die bei Brigade- und Divisionsgeneralen, Stellenzulagen, Kommandozulagen, die bei Abwesenheit aus der Garnison auch mit Truppen selbst die Generale erhalten. Rechnet man diese zu, so wird sich der französische Unterleutnant in Zukunft besser stehen als unser Leutnant und der französische Leutnant, wozu man in Frankreich normal nach zwei Jahren im Grade des Unterleutnants aufrückt, erst recht bei Hinzufügen von je 200 Frs. zu den oben angegebenen Gehaltsstufen, die damit auf 3620, 3980, 4340 und 5080 Frs. kommen, sehr viel besser als unser Oberleutnant, wenn er selbst Methusalems Alter erreichte. Auch die Hauptleute kommen besser zu stehen. Rechnet man dazu die Kindererziehungsgelder, so hat sich der französische Offizier — und Unteroffizier — mit Kindern wahrlich nicht zu beklagen.

Vor der Sitzung des Armeeauschusses am 12. November haben, da die Budgetkommission die Besoldungssätze für Offiziere und Unteroffiziere in der Regierungsvorlage als ungenügend bezeichnet hatte, die Verfasser der Gesetzentwürfe und der Berichterstatter des Armee-

ausschusses in dieser Frage Garat sich auf folgende, die Regierungsvorlage überschreitenden Sätze geeinigt, die ein Kompromiß bilden und nunmehr verlangt werden.

Unterleutnants: sämtlich 3060 Frs., Leutnants I. Besoldungsstufe: 3600, II. 4140, III. 4860 Frs., Hauptleute in den vier Staffeln: 6000, 6980, 6840, 7200 Frs., Majors I. Staffel: 7560, II.: 8100 Frs., Oberstleutnants durchweg 9000 Frs., Obersten: 12060 Frs., Brigadekommandeure: 14000 Frs., Divisionskommandeure: 19980 Frs. Ein Vergleich mit der oben gegebenen Regierungsvorlage läßt die Steigerungen klar erkennen. Bénazets Bericht über die Vorschläge des Budgetausschusses, der am 11. November der Kammer zuging, setzt für Unterleutnants 2880 und 3240 Frs., für Leutnants in vier Staffeln 3618 bis 4878 Frs., für Hauptleute in vier Stufen 5040 bis 6660 Frs., für Majors 7200 bis 8100 Frs., Oberstleutnants 9000 Frs., für Oberste 11880 Frs., Brigadegenerale 14400 Fr., Divisionsgenerale 19980 Frs. fest und schätzen die Mehrausgaben auf rund 66,5 Millionen jährlich, wozu aber noch 6 Millionen zur Unterstützung von Offizier- und Unteroffizierfamilien mit mehr als zwei Kindern unter sechzehn Jahren kommen sollten.

Mit den Gehältern wachsen die Pensionen, man kann also mit minderen Härten an Pensionierungen herangehen — und wird dies die Verjüngung des Offizierkorps von jetzt an — besonders lebhafter nach dem Armeemanöver 1913 — ein Schlagwort des Parlaments geworden und sein Opfer verlangt.

Nicht mehr felddienstfähige oder ihre Stelle nicht mehr ausfüllende Offiziere, einschließlich Generale, zu verabschieden, hat man in dem Gesetz vom Februar 1912 schon ein Mittel; der Bénazetsche Gesetzentwurf, betreffend die Verjüngung der Armee (s. Oktoberheft), würde zudem sehr viel Härten ganz beseitigen und außerdem der Armee zahlreiches Offiziermaterial für Reserveformationen schaffen, das, obwohl weiter aktives Gehalt und Anrechnung der Zeit in der Disponibilität auf die Pensionszeit bis zur Altersgrenze genießend, in den aktiven Stellen sofort ersetzt wird, daher auf die Verjüngung der Armee kräftig einwirkt; das im Dezember einzubringende Gesetz wird dies auch beweisen, man kann sich darauf verlassen, daß in die Verjüngung der Armee jetzt ein frischer Zug hineinkommt, da das Parlament dieses will und sich auf die bei den Armeemanövern vorgekommenen Fälle nicht mehr hinreichender geistiger und körperlicher Frische berufen wird. Die im Oberen Kriegsrat und an der Spitze von Armeekorps erfolgten Wechsel bringen in ersterem für Ménestrel, den bisherigen kommandirenden General XIII. Korps, Ruffey (62½ Jahre, ursprünglich Artillerist), für Pau den bisherigen ersten Oberquartier-

meister im Generalstabe, Castelnau (62 Jahre, Infanterist), an Castelnaus bisherige Stelle den jungen Divisionskommandeur Belin (15. Division, VIII. Korps), an die Spitze des VIII. Korps den 57½ Jahre alten, aus der Infanterie hervorgegangenen Divisionsgeneral Sarrail, und an die Spitze des I. Korps den 57 jährigen General Franchey, Infanterist. Den Rang als kommandierender General erhielt auch der Gouverneur der Befestigungsgruppe von Epinal Thévenet. Eine Reihe von Verschiebungen bei den erst jüngst an die Spitze von Armeekorps getretenen kommandierenden Generalen war ebenfalls zu verzeichnen und General Cremer, kommandierender General I. Korps, nahmen den Abschied, so daß innerhalb nicht ganz zwei Monaten ein Viertel der französischen Armeekorps neu besetzt worden ist und mindestens ein Viertel wird bald nachfolgen. Im Senat wird Senator Humbert neben sonstigen Interpellanten, die bezüglich der Armeemanöver auch in der Kammer sich schon angekündigt haben, nicht nur die Frage des Ausscheidens, sondern auch diejenige der Auswahl von Generalen scharf kritisch beleuchten, da er der Ansicht ist, eine größere Zahl von Offizieren sei in den letzten Jahren in Generalstabsstellen gelangt, ohne sich dafür zu eignen. Einen Grund dafür findet er in der gesetzlichen Bestimmung, nach der kein Oberst General werden kann, der nicht drei Jahre in diesem Dienstgrade gewesen ist und damit bei starken Abgängen von Generalen, speziell aus der Infanterie hervorgegangenen durch die Altersgrenze der Kriegsminister nicht eine größere Zahl von Obersten, die die Altersbedingung im Dienstgrade erfüllten, bei dieser Waffe zur Auswahl für die Beförderung zum General gehabt habe, ziemlich alle Obersten deshalb dazu aufgerückt seien. Nach dem „Annuaire“ läßt sich, so führt Humbert aus, feststellen, daß vor 1915 allein durch die Altersgrenze 39 aus der Infanterie stammende Generale ausscheiden müssen; dazu muß man erfahrungsmäßig noch ein Viertel hinzufügen, das durch Tod, gesetzliche Felddienstunfähigkeit, persönliche Gründe zum Ausscheiden veranlaßt wird. Bis Dezember 1914 muß man also mit der Notwendigkeit des Ersatzes von 50 Generalen allein aus der Infanterie rechnen. Zur Auswahl sind — Ausscheiden von Obersten durch die Altersgrenze berücksichtigt — etwa 60 vorhanden, fünf Sechstel müssen also Generale werden. Humbert wird daher — wie es übrigens schon in mehreren Entwürfen eines neuen Beförderungsgesetzes geschehen — verlangen, daß die für die Beförderung zum Brigade- bzw. Divisionsgeneral nötige Zeit im Dienstgrade auf zwei Jahre herabgesetzt wird, diese zwei Jahre aber ausschließlich in einem Truppenkommando verbracht werden. Damit gewinnt man die Möglichkeit der Auswahl

unter einer großen Anzahl und erzielt gleichzeitig auch eine weitere Verjüngung der Armee.

Der Kriegsminister hat auch Artikel 2 der Vorschrift vom 30. Juni 1913, betreffend die Vorschläge zu Beförderungen, dahin geändert, daß Divisionsgenerale, die am 31. Dezember des Vorschlagsjahres achtzehn Monate im Dienstgrade oder wirklich an der Spitze einer Division gestanden und noch nicht 62 Jahre alt sind, für die Verwendung als kommandierende Generale in Vorschlag gebracht werden dürfen.

In einzelnen Punkten ist übrigens, wie sich jetzt feststellen läßt, bei der Beurteilung der Armeemanöver Generalkommandos bzw. Divisionen Unrecht geschehen. Man hat sie für die große Konfusion, die am Abend des 13. September in der Unterbringung herrschte, bzw. für den Mangel an Verpflegung verantwortlich gemacht. Jetzt stellt sich aber heraus, daß die Leitung den Schiedsrichtern am Abend des 13. September die sachgemäße Unterbringung der durch den bis zum Abend reichenden Kampf einigermaßen durcheinandergekommenen Truppen übertragen hatte. Die Schiedsrichter haben nun im Dunkeln jeder für sich Anordnungen getroffen, die Truppen ihres Bereichs möglichst bald in Ortsunterkünfte, Ortsbiwaks und reine Biwaks zur Ruhe zu bringen, dadurch eine große Verwirrung hervorgerufen und Generalkommandos und Divisionen haben von dem Verbleib ihrer Truppen nicht eher etwas erfahren, als bis sie sich dieselben am Morgen des 14. September zusammensuchen ließen. Damit ergibt sich aber ganz von selbst für die Stäbe der genannten Kommandostellen die Unmöglichkeit, den Verpflegungsnachschub richtig zu dirigieren und werden sie von dem gegen sie erhobenen Vorwurf in dieser Beziehung entlastet. Die Leitung, die die Anordnungen für den Übergang zur Ruhe am 13. September in die Hand der Schiedsrichter legte, hat nicht kriegsgemäß verfahren, denn die Organe der Schiedsrichter gibt es im Kriege nicht und die Schiedsrichter haben einen schweren Fehler begangen, indem sie die beteiligten Korps und Divisionen über den Verbleib ihrer Truppen nicht unterrichteten.

Die Armeemanöver muß man jetzt zum Inventar des französischen Ausbildungsprogramms rechnen, und zwar Armeemanöver ohne Unterbrechung mehrere Tage dauernd bis zu einer Kampfentscheidung, vielleicht aber in Zukunft nicht mehr in zwei Abschnitte zerlegt. Ohne die Ununterbrochenheit der Armeemanöver hätten wir, so äußert man sich in Heereskreisen und vielfach auch in der verständigen Presse, immer noch nicht erfahren, daß manche unserer Generale geistig und körperlich fortgesetzte Anstrengungen nicht mehr ertragen, also eine Schwäche bestand, die wir jetzt beseitigen können, daß eine

extreme Ausnutzung der modernen technischen Verbindungsmittel die hohen Stäbe das Maß für die der Truppe mögliche Anstrengung einigermaßen verlieren ließ; ohne den bis zum Einsatz aller Truppen durchgeführten Kampf an den Schlußtagen beider Abschnitte, namentlich bis in den Abend des 13. September hinein, wußten wir nicht, daß unsere Truppen, besonders die Infanterie für den modernen Kampf nicht gründlich genug geschult sind und hätten nicht von leitenden Stellen aus endlich die wahren Gründe für diese Erscheinung erfahren. Ohne ununterbrochene Armeemanöver hätten wir also unsere Fehler nicht wahrgenommen, deren Wahrnehmung doch die Vorbedingung der Besserung ist. Auf die ununterbrochenen Armeemanöver verzichten, hieße, ganz abgesehen von der Schulung der Führer, einen großen Fortschritt wieder aufgeben.

Wir lassen hier auch gleich die Erfahrungen folgen, die man für die Verwendung der Flieger aus den Armeemanövern gezogen, und das Urteil, das man sich über die Tätigkeit der Schiedsrichter bei diesen gebildet hat. Auch auf der Grundlage der nach verschiedenen einheitlichen Versuchen erlassenen endgültigen Vorschrift ist ihre Tätigkeit keine befriedigende gewesen. Man hatte geglaubt, die Schiedsrichter würden in den Verlauf der Manövergefechte die Bedächtigkeit hineinbringen, die notwendig ist, um die Infanterie ihre Schulung für den Kampf beweisen zu lassen. Das ist nicht eingetreten, und wenn früher ihr zu oftes Eingreifen die Kampfmomente über Gebühr hinausgingen, so hat ihre Tätigkeit jetzt auf die Dauer der Kampfmomente überhaupt keinen Einfluß ausgeübt — der circulus vitiosus ist also fertig. Sie haben den Zustand der Truppen, Geschehnisse bei Nachbartruppen nicht oder nicht genügend berücksichtigt. Man ist zu der Erkenntnis gekommen, daß die Schiedsrichter, so viel Übelstände das sonst auch haben mag, durch Darstellung von Verlusten einwirken müssen, um die Entschlüsse der Führer nicht zu sehr zu beschränken und mit ihren Entscheidungen nicht zu spät zu kommen. Wir werden daher 1914 wohl wieder eine neue Schiedsrichtervorschrift erscheinen sehen.

Was die Flieger anbetrifft, so hat man die Erfahrung gemacht, daß es 1. zweckmäßig ist, den Fliegerdienst den Armeeoberkommandos unterzuordnen; 2. der Fliegerdienst während der Operationen bis zum Beginn des Kampfes ein sehr wertvolles Organ für rasche Erkundung ist, das namentlich die Breite der Marschfront des Gegners (z. B. 11. September beiderseits) und die Zahl der gegnerischen Marschkolonnen mit ziemlicher Sicherheit feststellen kann, mit schon viel weniger Sicherheit jedoch, ob eine Marschkolonne aus einer oder mehreren Divisionen besteht, was der Kavallerie von der Seite zu erkennen schon viel eher möglich ist, weshalb die die Kavallerie ihre

Stelle in der Erkundung an Wichtigkeit durchaus nicht verlieren sondern zunehmen sieht. 3. Bei eintretender Kampfberührung die Fliegernachrichten an Bedeutung verlieren, weil a) das Erkennen nicht so leicht, b) oft auf Bestätigung durch neue Nachrichten gewartet werden muß. Man betrachtet sogar die Gefahr als bestehend, daß durch zu häufig eintreffende Fliegernachrichten schwache Führercharaktere zur Änderung ihrer ursprünglichen, richtigen, in Befehlen für den Kampfansatz schon zum Ausdruck gekommenen Entschlüsse irre geführt werden und Anordnungen treffen, die bei großen Massen überhaupt nicht mehr oder verspätet ausgeführt werden können. Fliegernachrichten haben, so sagt man, im Kampfe nur solange Wert, als noch nicht über die Reserven disponiert ist, ein unreifer Führer durch solche verleitet werden kann, zu früh zu dem Einsatz zu schreiten, um sie zu verschieben. Das sofortige Hinzufügen eines Fluggeschwaders zu sechs sehr schnellen Flugzeugen, nur besetzt mit Kavallerieoffizieren, zu jeder der 10 Kavalleriedivisionen ist schon angeordnet.

Am 5. November, sofort nach Eröffnung der neuen Tagung des Parlaments, hat der Kriegsminister — während der Kammer der Staatshaushalt für 1914 vorgelegt wurde — dem Senat die von seinem Ressort ausgearbeiteten und vom Senat schon bei der Abstimmung am 6. August gewünschten Änderungen bzw. Zusätze zu einer Reihe von Artikeln des Heeresgesetzes vom 7. August 1913 überreicht. Sie berühren die Artikel 5 (Berechnung der Dienstzeit), 9 und 10 Revisionsräte (Übermusterung, Zurückstellungen), vorübergehende Dienstunbrauchbarkeit), 12 Zulagen für hilfsbedürftige, aber außerhalb Frankreichs lebende Familien von Familienstützen, 13 Organisation (Dienstverpflichtungen) der großen Schulen, 14 Reserveoffiziere und Anwärter, 15 Mediziner, Apotheker, Veterinäre und schließlich Artikel 33 Anspruch auf Zahlung von Pensionen an Witwen und Waisen. Das Heeresgesetz soll auch noch einen Zusatzartikel erhalten, der die Zuweisung zu den Kolonialtruppen betrifft. Die die Beihilfe für hilfsbedürftige Familien und Beurlaubung betreffenden Artikel des Heeresgesetzes sollen nicht eher Änderungen erfahren, als man die nötigen Erfahrungen gewonnen hat. Uns vorbehaltend, auf die übrigen nach ihrer Genehmigung zurückzukommen, heben wir heute nur die auf die Reserveoffiziere Bezug habenden Änderungen hervor. Artikel 14 des Gesetzes vom 7. August 1913 erhält danach folgende Fassung: Im April jedes Jahres findet unter den im vorhergehenden Herbst eingestellten Leuten ein Wettbewerb um die Aufnahme in die Spezialkurse für die fechtenden Waffen und die Verwaltungstruppen statt. Die Spezialkurse beginnen im Oktober und dauern ein Jahr. Die-

jenigen jungen Leute, die die Schlußprüfung dieser Kurse bestehen, können zu Reserveoffizieraspiranten ernannt werden. Nach sechs Monaten Dienst als Aspiranten in der Truppe können sie bei Eignung zu Unterleutnants der Beserve ernannt werden und so ihr drittes aktives Jahr abschließen. Auch die Änderung des Artikel 33 verdient Beachtung, sie beziehen sich auf Mannschaftspensionen. Leute, die nach vollen 15 Jahren aktiver Dienstzeit aus der Armee scheiden und auf die nach Artikel 65 des Gesetzes von 1905 festgesetzten pensions proportionnelles verzichten, können folgende Abfindungen erlangen: 1. Auszahlung eines Kapitals, das mit dem Dienstgrad (vom adjutant-chef abwärts bis zum Gemeinen) zwischen 11000 bzw. 6000 Frs. wechselt. 2. Schaffung einer Altersrente von 600 Frs., deren Auszahlung mit der Vollendung des 60. Lebensjahres beginnt, wobei für den Todesfall der Witwe 300 Frs. gesichert werden. Bezüglich der Unterstützung hilfsbedürftiger Familien von Eingestellten hat der Armeeausschuß des Senats beschlossen, die bisherigen Beträge nicht zu ändern, die Zahl der Familienstützen aber vor der Einstellung auf 10—12 Proz., nach der Einstellung dazu noch auf 2 Proz. festzusetzen.

Am 5. November hat der Kriegsminister der Kammer den Gesetzentwurf, betreffend die Bildung eines neuen Korpsbezirks — für das XXI. Korps — überreicht. Seine Abgrenzung ist in großen Zügen schon aus dem im letzten Bericht Gesagten erkennbar.

Der mit einem großen Defizit abschließende und wohl zu einer Anleihe von 1300 Millionen führende Staatshaushalt 1914, wie ihn der Finanzminister Dumont der Kammer vorgelegt hat, enthält in den vom Kriegsminister vorgesehenen Ausgaben ein Mehr von 475 Millionen, bei einer Gesamtforderung dieses Ministers von rund 1436 Millionen von 5373 Millionen Gesamtaufwendung des Staates. Die Summe von 1436 Millionen enthält für die Heimattruppen 1047 Millionen, Kolonialtruppen 49 Millionen, Marokko 234 Millionen, Herstellung von Material (Reservevorräte) 106 Millionen. Das Mehr von 475 Millionen bei den Forderungen des Kriegsministers ergibt sich durch Aufwendungen für Marokko 202 Millionen, Durchführung des Gesetzes, betreffend dreijährige Dienstzeit, 170 Millionen, Aufbesserung der Bezüge 33 Millionen, Kadersgesetze 12 Millionen usw. 18

Infanteriesappeure.

Die Meldung der Oktoberumschau betreffend Schanzzeugkarren steht in gewissem Zusammenhang mit einer kriegsministeriellen Verfügung, nach der fortan jede Infanteriekompagnie 8 Sappeure haben soll. Die durch ihr Handwerk oder Beruf (Maurer, Zimmerleute, Bergleute usw.) besonders geeigneten Leute erhalten das für ihren



Dienst erforderliche Handwerkszeug und werden für den ersteren besonders ausgebildet.

Maschinengewehrkompagnien.

Nachdem bisher die Infanterieregimenter 3 Maschinengewehrzüge hatten, die je einer Kompagnie der drei Bataillone zugeteilt waren, ist man nach längeren Versuchen jetzt dem deutschen Beispiel gefolgt und hat die drei Züge zu Maschinengewehrkompagnien zu je sechs Gewehren vereinigt, die den Regimentern angegliedert werden. 19

Ein verbessertes 34 cm-Rohr?

Aus verschiedenen Angaben, die der Marineminister Ende November 1913 dem Ministerrat über die Hauptmerkmale der 1915 zu bauenden vier neuen Linienschiffe machte, verdienen einige besonderes Interesse, die sich auf ihre Armierung beziehen. Im allgemeinen solle diese derjenigen der im Bau befindlichen „Normandie"-Klasse entsprechen, ihr großes Kaliber solle „ungefähr 34 cm" betragen. Die Rohre seien vom gleichen Kaliber wie die der „Normandie", doch sei ihnen durch eine Verbesserung „d'une nature speciale" eine unbestreitbare Überlegenheit über alle gegenwärtig sowohl im Ausland als auch in Frankreich selbst vorhandenen gegeben worden. W.

Zusammensetzung der Genieregimenter.

Die Geniebataillone, die im Frieden aus Gründen der Ausbildung, der Disziplin und der Verwaltung in 8 Genieregimenter zusammengefaßt sind, sind gemäß Verfügung des Präsidenten folgendermaßen auf die einzelnen Regimenter verteilt:

1. Regiment: 4. Bataillon zu 3 Komp., 5. und 20. Bataillon zu 4 Komp., zusammen 11 Kompagnien.
2. Regiment: 16., 17. und 18. Bataillon zu 3 Komp., 26. Bataillon (Tunis und Algier) zu 8 Komp. Darunter eine Telegraphenkompagnie; zusammen 17 Kompagnien.
3. Regiment: 1., 2. und 3. Bataillon zu 2 Komp.; 6. Bataillon zu 5 Komp., zusammen 11 Kompagnien.
4. Regiment: 7. Bataillon zu 8 Komp,; 8. Bataillon zu 3 Komp.; 14. Bataillon zu 4 Komp.; zusammen 15 Kompagnien.
5. Regiment: 21., 22. und 23. Bataillon zu 4 Komp.; zusammen 12 Kompagnien.
6. Regiment: 9., 10. und 11. Bataillon zu 4 Komp.; zusammen 12 Kompagnien.
7. Regiment: 12., 13., 15. und 19. Bataillon zu 3 Komp.; zusammen 12 Kompagnien.
8. Regiment = Telegraphenregiment zu 3 Bataillonen zu 4 Komp.; zusammen 12 Komp.: darunter eine Funkerkompagnie.

Die französische Armee verfügt demgemäß über 89 Geniekompagnien, 12 Telegraphenkompagnien und 1 Funkerkompagnie.

Entfestigung von Rocheford.

Die bereits in Angriff genommene Entfestigung des Hafens Rochefort ist durch Verfügung des Marineministers wieder rückgängig gemacht worden; die bereits auf andere Häfen verteilte Besatzung ist wieder nach Rochefort zusammengezogen worden. A.

Grofsbritannien.

Neues Infanteriegewehr.

An 1 Kavallerie- und 2 Infanterieregimenter ist ein neues Infanteriegewehr zur Erprobung ausgegeben worden. Das länger und kräftiger gebaute Gewehr soll dem eingeführten gegenüber nur wenig Mehrgewicht haben; das mehr nach hinten gerückte Visier zeigt eine geschlossene Visieröffnung anstelle der bisherigen Kimme. Vor allem ist die Munition neuartig: an Stelle des bisherigen Rundkopfgeschosses mit 608 m Anfangsgeschwindigkeit wurde ein Spitzgeschoß mit 870 m genommen; die stärkere Ladung der in Rahmen mitgeführten Patronen machte eiue kräftigere Verriegelung des Verschlusses nötig.

Versuche mit Luftfahrzeug-Abwehrgeschützen.

Bereits im Februar 1913 berichtete „The Naval and Military Record", daß bei den Needles-Batterien an der Westküste der Insel Wight Vorbereitungen zum Schießen mit einer neuen Luftfahrzeug-Abwehrkanone getroffen würden. Am 25. November v. J. haben nun die ersten Versuche stattgefunden, indem mit einem 10,2 cm Abwehrgeschütz 4 Geschosse mit Beobachtungsrauchsatz gegen Kastendrachen in rund 610 m Höhe abgegeben wurden, die von einem Zerstörer mit etwa 30 Knoten Geschwindigkeit gezogen wurden, wobei der Wind sie fast senkrecht über das Fort hinweggeführt haben soll. Das Ergebnis des Schießens wird streng geheim gehalten, doch verlautet, daß das Geschütz befriedigt habe. Am 4. Dezember wurde das Schießen gegen 2 einen Aeroplan darstellende Kastendrachen in etwas über 900 m Höhe wiederholt, Beim 40. Schuß wurde das Schleppkabel zerschossen und das Schießen dadurch beendet; auch hier soll das Ergebnis ein günstiges gewesen sein. Dem Vernehmen nach soll eine Reihe derartiger Batterien in den Küstenbefestigungen aufgestellt werden und einige andere der Feldartillerie überwiesen werden.
W.

Japan.

Automobilkorps.

Die Notiz in der Novemberumschau ist jetzt durch die Meldung zu ergänzen, daß auf Veranlassung des Kriegsministers im Budget 1914 die Kosten für die Aufstellung eines mit dem Fliegerkorps zu vereinigenden Automobilkorps eingestellt werden sollen, das mit Kriegsmotorfahrzeugen ausgerüstet werden soll. (M.W.Bl.) A.



Österreich-Ungarn.

Munitionstragetiere für die Infanterie.

Österreichischen Meldungen zufolge ist beabsichtigt, in nächster Zeit jeder Infanteriekompagnie 2 Munitionstragetiere zuzuteilen, die bei einem Sattelgewicht von 25 kg eine Nutzlast von 80 kg tragen können und damit die Schußzahl pro Gewehr um 10 Patronen vermehren sollen. Bei den rund 1800 Kompagnien der Infanterie und Jäger sind demnach rund 3600 Tiere erforderlich.

Unfall mit einem 24 cm-Skoda-Rohr.

Am 3. Dezember v. J. ereignete sich auf dem Schießplatz der Skoda-Werke in Bolowetz ein Geschützunfall durch Bersten eines 24 cm-Rohres. An sich ist dem Vorfall keine große Bedeutung beizumessen, da die Rohre, um einen österreichischen Zeitungsausdruck zu gebrauchen, „tormentiert" wurden. D. h. sie wurden, wie auch die Generaldirektion der Werke mitteilt, in der allgemein üblichen Weise unter Anwendung von stark gesteigerten Gasdrücken überprüft, nnd hierbei müssen wohl, nachdem Hunderte von Versuchen glatt verlaufen waren, bei dem Schuß des geborstenen Rohres anormale Verhältnisse aufgetreten sein. Leider wurden bei dem Unfall zwei Arbeiter schwer verletzt, jedoch haben sie das selbst verschuldet, da sie trotz des ausdrücklichen Verbotes außerhalb der Deckungen geblieben waren, die bei derartigen Schießen, bei denen mit solchen Vorfällen gerechnet werden muß, selbstverständlich stets aufgesucht werden müssen. W.

Rußland.

Kriegsschulen.

Bei Ankündigung der neuen russischen Wehrvorlage in der Reichsduma (siehe Augustumschau) wurde durch den Vertreter des Kriegsministers auch die geplante Verstärkung der Artillerie erwähnt. Näheres über dieses Projekt ist bisher nicht in die Öffentlichkeit gedrungen; daß aber mit einer ganz beträchtlichen Vermehrung der Artillerie zu rechnen ist, beweist die auffällige Verstärkung der Artilleriekriegsschulen. Bis 1912 bestanden nur zwei solcher Schulen: die Konstantin- und die Michaelartilleriekriegsschule in Petersburg. In genanntem Jahre wurde eine neue, dritte Artilleriekriegsschule für 300 Junker in Odessa errichtet und erst kürzlich der Bau einer vierten derartigen Schule in Kijew beschlossen. Doch selbst diese Verdoppelung der Artilleriekriegsschulen scheint für den vermehrten Bedarf der Artillerieoffiziersanwärter nicht zu genügen, denn vor wenigen Wochen wurde verfügt, daß die beiden Petersburger Kriegsschulen zu verstärken sind, und zwar jede um 60 Junker (je 20 Junker innerhalb der nächsten drei Jahre).

Funkentelegraphie.

Rußland hat bei der Größe des Landes mit seinem verhältnismäßig wenig dichten Telegraphennetz ein besonderes Interesse an der

Ausgestaltung der Funkentelegraphie. Es hat daher in seinen europäischen und asiatischen Gebieten eine Reihe ständiger militärischer Funkentelegraphenstationen errichtet. Die größte derselben mit einem verstärkten Etat von 2 Offizieren und 56 Mann befindet sich in Bobruisk, einer zentral in Westrußland gelegenen Kreisstadt des Gouv. Minsk. Es folgen dann 12 Stationen mit hohem Etat (2 Offizieren, 45 Mann) in Petersburg, Alexandrowo Gorno-Uralsk. Tiflis, Kars, Wladiwostok, Chabarowsk, Charbin, Kowno, Taschkent, Kuschk, Tschita, Nikolajew (Gouv. Cherson) sowie 8 Stationen niederen Etats (2 Offiziere, 34 Mann) in Wiborg, Kijew, Schmerinka, Odessa, Breßt-Litowsk, Nikolajew am Amur, Ossowiez und Nowogeorgijewsk. Es sind mithin 21 militärisch organisierte ständige Funkentelegraphenstationen vorhanden.

Flugwesen.

Allenthalben herrscht rege Tätigkeit in Rußland auf dem Gebiete des militärischen Flugwesens. In der Militärfliegerschule zu Sewastopol wird eifrig geübt: im September fanden dort 449, im Oktober 594 Flugübungen statt. In Petersburg baut man zurzeit einen neuen Riesenflugapparat nach dem Modell des „Witias“. Dieses neue Flugzeug Sikorskijs, „Ilja Muromez“ genannt, wird etwas niedriger als der Witias, die Gondel wesentlich länger. Petersburg erhält demnächst eine neue große Flugzeugfabrik, an deren Spitze der russische Konstrukteur Lebediew und ein Franzose stehen werden und die sowohl an Private wie an die Militärverwaltung liefern wird.

Mit einem nicht zu beseitigenden Übel hat allerdings jetzt und in Zukunft das Flugwesen in Rußland zu kämpfen: den ungünstigen Geländeverhältnissen, wenigstens in der nördlichen Hälfte des Reiches. Die ausgedehnten Wald- und Sumpfzonen beschränken die Zahl passender Start- und Landungsplätze außerordentlich. Der schon so oft geplante Flug Petersburg—Moskau ist hauptsächlich aus diesem Grunde bisher noch nicht geglückt. Da die Flieger in der Regel den Bahnlinien entlangfliegen, so hat kürzlich der russische Aeroklub das Eisenbahnministerium gebeten, geeignete Landungsplätze in der Nähe des Bahnkörpers anzulegen und zur Verfügung zu stellen.

Rußland und die Mongolei.

Die von Rußland schon seit Jahren in die Wege geleitete „friedliche Durchdringung“ der Mongolei schreitet nicht in dem von manchen russischen Politikern gewünschten Tempo vorwärts. Als am 3. November 1912 das russisch-mongolische Abkommen veröffentlicht wurde (siehe Märzumschau), hatte es den Anschein, als ob Rußland schon sehr nahe an der Verwirklichung seiner Wünsche stände. Inzwischen hat sich aber nicht nur die Stellung des Präsidenten der chinesischen Republik wesentlich befestigt, sondern es haben sich auch — hauptsächlich durch die Schuld russischer Kaufleute — die

Sympathien einflußreicher Mongolen für das Zarenreich merklich abgekühlt. In dem am 5. November 1913 abgeschlossenen russisch-chinesischen Mongolei-Abkommen, das allerdings kaum von dauernder Wirkung sein dürfte, sondern wohl nur ein Übergangsstadium schafft, kommt denn auch deutlich zum Ausdruck, daß Rußland heute noch weit davon entfernt ist, die äußere Mongolei seiner Machtsphäre einzuverleiben.

Die wichtigsten Punkte des Abkommens lauten:

1. Rußland erkennt die Suzeränität Chinas über die äußere Mongolei an.
2. China erkennt die Autonomie der äußeren Mongolei an.
3. Indem es das ausschließliche Recht der äußeren Mongolei anerkennt, für die innere Verwaltung der autonomen Mongolei Sorge zu tragen und alle dieses Land berührenden kommerziellen und industriellen Fragen zu regeln, verpflichtet sich China, in diese Angelegenheiten nicht einzugreifen. Es werden daher keine chinesischen Truppen nach der Mongolei entsendet werden[1]) und die Zivil- und Militärbeamten werden die Kolonisation der Mongolei unterlassen, jedoch wird vereinbart, daß ein von der chinesischen Regierung entsandter Würdenträger mit dem nötigen Unterpersonal und einer Eskorte in Urga residieren könne. Außerdem wird die chinesische Regierung, soweit es notwendig ist, in gewissen Orten der äußeren Mongelei Agenten zum Schutze der Interessen ihrer Untertanen halten können. Rußland seinerseits verpflichtet sich, in der äußeren Mongolei keine Truppen außer den Konsulatswachen zu unterhalten, in keinen Teil der Verwaltung dieses Landes einzugreifen und sich jeder Kolonisation daselbst zu enthalten.
4. China erklärt sich bereit, die guten Dienste Rußlands zur Herstellung von Beziehungen zur äußeren Mongolei anzunehmen, wie sie den hier ausgesprochenen Grundsätzen und den Festsetzungen des russisch-mongolischen Handelsprotokolls vom 3. November 1912 entsprechen.
5. Fragen, die die Interessen Rußlands und Chinas in der äußeren Mongolei berühren und durch den hier neu geschaffenen Stand der Dinge entstehen sollten, werden in nachträglichen Verhandlungen geregelt werden.

Die in Punkt 5 vorgesehenen Verhandlungen werden zwischen

[1]) Diese wichtige Stelle fehlt in den meisten deutschen Berichten.

den drei Beteiligten stattfinden, die für diesen Zweck einen Ort für das Zusammentreten ihrer Delegierten bestimmen werden.

Rußland und China haben nach Unterzeichnung dieses Abkommens Noten gewechselt, in denen Rußland nochmals ausdrücklich anerkannt hat, daß die äußere Mongolei einen Bestandteil des Gebietes der chinesischen Republik bildet.

Die äußere Mongelei ist etwa 1½ Millionen Quadratkilometer groß und hat schätzungsweise 500 000 Einwohner. Da die Lage der Grenzen unsicher ist, wird die genaue Abgrenzung den Gegenstand nachträglicher Verhandlungen bilden.

Die deutsche Militärmission für die Türkei.

Die für die Türkei bestimmte deutsche Militärmission unter dem General Liman von Sanders hat kürzlich ihren Posten angetreten. Welche Gefahren phantasiebegabte russische Kreise in diesem Unternehmen wittern, schildert anschaulich nachstehender Artikel der „Nowoje Wremja“: „Die türkischen Regimenter unter ihren deutschen Offizieren werden in der Türkei dieselbe Rolle spielen wie die indischen Eingeborenenregimenter unter ihren englischen Offizieren in Indien: Die Türkei wird in der Tat eine deutsche Kolonie, das türkische Heer ein Hilfskorps der deutschen Armee. Wie schwach auch die Türkei sein mag, sie war bis jetzt doch wenigstens ein unabhängiger Staat. Nun aber ist sie durch diplomatische Minierarbeit eine Provinz Deutschlands geworden. Der eigentliche Padischah der Türkei, wenn auch ohne diesen Titel, wird der deutsche General, der Befehlshaber der Konstantinopeler Garnison . . . Im Jahre 1878 stand die russische Armee vor den Toren Konstantinopels. England sandte damals ein Kreuzergeschwader nach dem Marmarameer. Wir wurden mit Krieg bedroht, wenn wir uns Konstantinopels bemächtigen sollten. Jetzt wird diese Stadt ganz offen nicht von der russischen, sondern von der deutschen Armee besetzt. Unsere früheren Feinde und nunmehrigen Freunde nehmen dies merkwürdig gleichgültig hin. Sie scheinen nicht zu bemerken, daß eine Abteilung der Brandenburger-Tor-Wache zu Berlin nun zur Hohen Pforte an den Bosporus gezogen ist.

Was haben wir nun weiter zu erwarten? Unser traditioneller Freund (damit ist Deutschland gemeint) stand bisher an unserer Westgrenze, jedesmal das Schwert halb gezückt, sobald wir uns einem Konflikt mit Österreich näherten. Nun steht es in voller Rüstung nicht nur an unserer Westgrenze, sondern auch an den Ufern des Schwarzen Meeres, mit eiserner Faust Rußland den Ausgang zum Mittelmeer versperrend.

Ist es für uns wünschenswert, daß unser traditioneller Freund seine Grenzen bis an die Gestade des Schwarzen Meeres hinausschiebt?

Ist es uns nützlich, daß er seinen bisher nur diplomatischen Einfluß am Bosporus umwandelt in die tatsächliche Herrschaft über die Meerenge? Ist es ohne Gefahr, wenn das türkische Heer ein Kolonialkorps der deutschen Armee wird? Es ist kaum nötig, auf diese Fragen zu antworten; es genügt, daß sie gestellt werden müssen."

Sch.

Spanien.

Munitionskarren für die Gebirgsartillerie.

Die Munition der Gebirgsartillerie wurde bisher durch Tragetiere befördert, deren jedes 16 Schuß tragen kann. Zurzeit werden neue Munitionskarren mit einem Gewicht von höchstens 900 kg erprobt, die 8 Kasten mit je 9 Geschossen, also 72 Schuß enthalten. Die Karre soll so gebaut sein, daß sie der Truppe in jedes Gelände folgen kann; die zwei Maultiere können dazu nebeneinander oder auch à la Tandem angespannt werden. W.

Vereinigte Staaten.

Neue Feldhaubitze mit spreizbarer Lafette.

Das am 14. Januar 1911 vom Stapel gelaufene Linienschiff „Arkansas" von 27700 Tonnen Verdrang soll bei den letzten Flottenschießübungen mit seiner Hauptwaffe, der 30,5 cm Kanone L/50 (deren es 12 hat) in 57 Sekunden 6 Treffer erzielt haben. Da über die Zahl der feuernden Geschütze sowie Entfernung und Größe des Zieles nichts gesagt wird, läßt sich die erreichte Leistung nicht bewerten.

Schießergebnisse.

Nach „Army and Navy Register" hat die Heeresverwaltung eine neue 9,6 cm- (8,3 in) Feldhaubitze neuen Typs entworfen, deren am meisten ins Auge fallende Eigentümlichkeit eine spreizbare Lafette à la Deport ist. Die spärlichen bisher bekannt gewordenen Angaben lassen noch kein Urteil über die neue Konstruktion zu, und es werden weitere Mitteilungen abzuwarten sein, bevor man erkennen kann, wieweit sie sich an die Deports anlehnt und welche originalen Abweichungen sie aufweist.

Die amerikanischen Sachverständigen sind der Ansicht, daß die neue Haubitze das schwerste Feldgeschütz ist, bei dem die spreizbare Lafette noch mit Vorteil anwendbar ist. W.

Literatur.

I. Bücher.

Besançon—Pontarlier. Die Operationen des Generals von Manteuffel gegen den Rückzug des französischen Ostheeres vom 21. Januar 1871 ab. Teil II, 3. Von Besançon nach Pontarlier (27. bis 29. Januar). Mit 8 Textskizzen. Von Hans Fabricius, Oberstleutnant a. D. Oldenburg i. Gr. 1913. G. Stalling.

Der verstorbene Generalfeldmarschall Graf von Schlieffen hat in seiner Studie: „Cannae" die militärischen Betrachtungen mit der Schlacht von Sedan beendet und gesagt, daß diese Schlacht das zweite Cannae der Kriegsgeschichte darstelle. Man muß sich wundern, daß er seine Untersuchungen nicht auch noch auf die Operationen Manteuffels gegen Bourbaki ausgedehnt hat, denn diese weisen sowohl in Anlage wie Durchführung und schließlichem Ergebnis alle die Momente auf, die Graf Schlieffen zur Erreichung einer Vernichtungsschlacht fordert. Die ganze Operation ist auch vollkommen in Moltkeschem Sinne gehalten und von ihm auch ausdrücklich gebilligt worden. Die Heerführung Manteuffels wird für alle Zeiten vorbildlich sein. Es ist deshalb wertvoll, daß sie vom Oberstleutnant Fabricius auf Grund des neuesten Quellenmaterials in sehr übersichtlicher und klarer Weise kritisch dargestellt ist. Der jetzt vorliegende Band enthält die Truppenbewegungen in den Tagen vom 27. bis 29. Januar. Nach dem Selbstmordversuche von Bourbaki hatte der General Clinchant den Oberbefehl über das französische Ostheer übernommen. Seine Aufgabe war, die Trümmer des Heeres von Besançon nach dem Süden Frankreichs zu führen, um sie der drohenden Umklammerung zu entziehen. Es ist ihm dies nicht geglückt. Die Gründe des Mißlingens lagen in dem schlechten Zustand der Truppen, in dem Mangel an Verpflegung, den ungünstigen Wegeverhältnissen, nicht zum mindesten aber auch an einem Mangel an Energie und geschickter Führung. Wenn man auf der Karte täglich die beiderseitigen Stellungen und Bewegungen verfolgt, so wird man die Überzeugung erhalten, daß es ihm wohl möglich gewesen wäre, wenigstens einen Teil der Truppen zu retten. Erleichtert wäre ihm dies geworden, wenn die anderen französischen Truppenteile, wie z. B. Garibaldi bei Dijon, das Vogesenheer unter Pellissier energisch von Westen her gegen die umfassenden Deutschen vorgegangen wären.

Manteuffel hatte ursprüüglich die Absicht gehabt, das feindliche Heer bei Besançon vollkommen einzuschließen. Werder hatte diesen Plan vereitelt und war nicht auf die Pläne des Oberkommandos eingegangen. Bei Werder macht sich ein gewisser Mangel an Entschlußfreudigkeit und Angriffslust bemerkbar. Manteuffel faßte aber schnell

einen neuen Plan und trug der veränderten Lage Rechnung. Er wollte dem französischen Heer nunmehr den Weg nach dem südlichen Frankreich verlegen und es zum Übertritt nach der Schweiz zwingen. Auch hierbei versagte ein Unterführer. Der Führer der 4. Reservedivision, wieder nicht ohne Schuld Werders, führte die befohlene Offensive nicht aus. Es ist in hohem Grade lehrreich zu verfolgen, wie Manteuffel allen Schwierigkeiten zum Trotz es dennoch durch seine unermüdliche Tatkraft fertig brachte, sein Ziel zu erreichen.

Die Absicht, dem Gegner die Rückzugsstraßen zu verlegen und immer wieder seine Flanke zu gewinnen, wurde einmal nicht in konsequenter Weise durchgeführt. Es war dies als das 2. Armeekorps Fransecky von seiner ursprünglichen Marschrichtung auf les Planches, wo es auf die südlichste Marschstraße der Franzosen geraten wäre, abberufen und direkt auf Pontarlier angesetzt wurde. Manteuffel ging dabei von der Annahme aus, daß der Gegner bei Pontarlier eine Schlacht liefern würde und wollte dazu so stark wie möglich sein. Viel wirkungsvoller wäre es aber auch in diesem Fall gewesen, wenn das zweite Korps dann von Les Planches aus direkt gegen die feindliche Flanke vorgestoßen wäre.

Eine gewisse Gefahr lag dabei allerdings in der großen Ausdehnung der deutschen Aufstellung, aber derartige Wagnisse müssen mit in Kauf genommen werden, um große Erfolge zu erzielen. Auch hierbei trifft zu, was Graf Schlieffen in seiner Studie sagt, daß selbst ein Erfolg des Gegners in der Front für den schließlichen Ausgang bedeutungslos gewesen wäre, sobald überlegene Kräfte in der Flanke erschienen. Selbst wenn die Franzosen vorwärts Pontarlier Gelände vorübergehend gewonnen hätten, so wäre dies nicht schlimm gewesen. Fransecky hätte dann unter Umständen die Möglichkeit gehabt, auch die Rückzugsstraßen zu verlegen. Der Erfolg konnte noch vergrößert werden, wenn es gelang, auch noch die 4. Reservedivision gegen die andere Flanke heranzuziehen.

Die Operationen Manteuffels sind sowohl vom strategischen, wie vom taktischen Standpunkt in höchstem Maße lehrreich und anregend. Der Einfluß der winterlichen Jahreszeit machte sich in empfindlicher Weise bemerkbar. Wir können das sehr gut geschriebend Buch, das Ergebnis eines langjährigen Studiums, nur dringend für ein recht eingehendes Studium empfehlen. v. Schreibershofen.

Leutnant Kuntz: Souvenirs de Campagne au Maroc. Préface du Colonel Reibel. Mit 22 Skizzen und 1 Karte. Paris 1913. Henri Charles-Lavauzelle. Frs. 7,50.

Der Verfasser gibt ein Tagebuch über seine Beteiligung an den Feldzügen gegen die Ben Snassen 1907/08, am oberen Guir 1908/09 und in der Landschaft Udschda 1911/12. Daran schließen sich militärpolitische Betrachtungen. Gegenüber den offiziellen Darstellungen und

Berichten haben diese Aufzeichnungen den Wert, daß sie die Verhältnisse ungeschminkt und wahrheitsgetreu darstellen, was sich auch in dem offenen Eingeständnis der begangenen Fehler und Unterlassungen und in manchem Tadel der getroffenen Anordnungen zeigt. Es ist ferner wichtig, aus diesem Buch sich ein Bild über die Tätigkeit und Leistungen des 19. französischen Armeekorps machen zu können, weil diese Truppe bei einem kontinentalen Kriege voraussichtlich nach dem Festlande überführt werden wird. Dabei darf man allerdings nicht außer Betracht lassen, daß die Verhältnisse, unter denen das Armeekorps in einem großen europäischen Kriege fechten wird, wesentlich von denjenigen abweichen werden, unter denen es in Afrika gekämpft hat. So wertvoll auch Kolonialkriege für die Ausbildung des militärischen Charakters und für die Entwicklung der Selbständigkeit sind, so geringe Bedeutung haben sie für die Fragen der großen Kriegführung. Frankreich hat schon einmal die Überschätzung der Erfolge in den Kolonialkriegen bitter büßen müssen.

v. Schreibershofen.

Colonel Sainte-Chapelle. La conquête du Maroc. (Mai 1911 bis Mars 1913). Paris 1913. Charles-Lavauzelle.

Das Buch gibt in sehr klarer und übersichtlicher Weise eine Beschreibung der militärischen und politischen Ereignisse, die sich in den Jahren 1911—1913 in Marokko abspielten und die zur Eroberung des Landes führten. Diese ist noch nicht vollständig durchgeführt, es sind aber schon große Erfolge erzielt, namentlich seitdem die Leitung in die Hand eines Offiziers gelegt wurde, dem auch die Zivilverwaltung unterstellt wurde. Es hat sich auch hier gezeigt, daß dies in nicht vollständig eroberten und zivilisierten Ländern das beste Mittel ist, um Ruhe und Ordnung zu schaffen und eine geordnete Verwaltung einzuführen. Die Streitkräfte, die Frankreich jetzt in Marokko unterhält, betrugen nach dem Stande vom März dieses Jahres 62153 Mann, die sich folgendermaßen verteilten: Europäische Truppen aus Algier und Tunis 20285, Eingeborene Truppen aus Algier 14956, desgleichen aus Tunis 4968, aus Marokko 3318, Kolonialtruppen 15164 und zwar 7708 weiße und 7456 schwarze Truppen, außerdem 3462. Danach sind also 31457 europäische und 30698 sudanesische und arabische Truppen vorhanden. Bemerkenswert ist, daß Verfasser sich ungünstig über die Schaffung einer großen Negerarmee ausspricht und diesen Gedanken für eine Utopie erklärt. Er ist auch der Ansicht, daß man im Falle eines großen europäischen Krieges Nordafrika nicht von Anfang an von allen weißen Truppen entblößen dürfe, da immer mit dem Ausbruch eines Aufstandes gerechnet werden müsse. Wer sich für die Entwicklung des französischen Protektorates in Marokko interessiert, für den bildet das Buch eine wertvolle Quelle.

v. Schreibershofen.

Die allgemeine Wehrpflicht. Ein Gedenkwort zum 17. März. Von Hans v. Beseler, General der Infanterie z. D. Berlin 1913. Ernst Siegfried Mittler & Sohn, Königl. Hofbuchhandlung. 0,80 M.

„Wehrhaft sei dem ganzen Lande
Jedermann mit seinem Schwert,
Denn es ziemet jedem Stande
Zu verteid'gen Thron und Herd!"

Diese Worte hat der Kriegsminister v. Boyen unter sein Bild gesetzt, der General v. Beseler wählt sie als Motto einer kleinen Broschüre über die Entstehungsgeschichte der allgemeinen Wehrpflicht und über ihre Bedeutung in den Befreiungskriegen, die in dem Gesetz vom 3. September 1814 ihren Abschluß fand. Anschließend werden die spätere Gesetzgebung, die Kosten und Stärken des Heeres unter Beifügung verschiedenen statistischen Materials erörtert. Den Schluß bildet eine kurze Betrachtung über die Bedeutung der allgemeinen Wehrpflicht. — Lebendig und warm geschrieben, ist die 44 Seiten umfassende Broschüre wohl geeignet, das Verständnis für die allgemeine Wehrpflicht und ihre Bedeutung für unser Volk sowie dessen staatliche Entwickelung zu vertiefen. —l.

Ein Vorschlag zur Hebung der Leistung beim Schiefsen mit Gewehr und Karabiner im Kriege. Von Oberstleutnant z. D. Zeiß. Regensburg. Verlag Hermann Bauhof, Kgl. Bayer. Hofbuchhandlung.

In dem sehr gewandt geschriebenen kleinen Heftchen wird der Vorschlag gemacht, dem Schützen das richtige Zielen dadurch zu erleichtern, daß die Kornrückwand abgeschrägt und auf diese die Visierkimme projiziert wird; das Korn mit der Projektion soll schwarz bleiben, unterhalb derselben erhält es eine glänzend weiße Farbe. Der Schütze zielt dann richtig, wenn er in der Visierkimme nur das Schwarze des Kornes sieht. Sowohl beim Schießen auf dem Schießstand, als auch beim Gefechtsschießen vor oder nach jedem Feuerbefehl soll der Zuruf: „Ohne Weiß!" die Aufmerksamkeit des Schützen auf richtiges Zielen lenken. So im Frieden daran gewöhnt, wird nach Ansicht des Herrn Verfassers auch im Kriege der Mann seine Aufmerksamkeit leichter von dem Schrecken der Schlacht ab und auf seine Zieltätigkeit richten können.

Für die Friedensausbildung ist das vorgeschlagene Mittel gewiß eine Erleichterung, ob es aber im Kriege alle die Vorteile hat, welche Verfasser ihm zuschreibt, bleibt zweifelhaft. Kann Verfasser die Gewähr dafür übernehmen, daß das Weiß nach mehrstündiger Dauer einer Schlacht, also gerade dann, wenn die Nervenaufregung sich steigert, das Hilfsmittel also besonders wirksam sein muß, dieselbe Abgrenzung zeigt, wie am Anfang derselben? Wir glauben kaum. Wie ist es damit bei nassem Wetter schon im Frieden, wie nach mehrtägigem oder gar mehrwöchigem Biwak im Kriege? Dem hier

leicht auftretenden Hochschuß wird durch die vorgeschlagene Änderung des Korns wahrscheinlich bei den meisten Schützen vorgebeugt, aber die Gefahr liegt nahe, daß sie in dem Bestreben, „ohne Weiß“ zu zielen, zu starkem Kurzschuß veranlaßt werden. Etwas Kurzschuß ist nur ein geringer Fehler, zu starker Kurzschuß, wie er hier leicht vorkommen kann, muß auf den Feind ebenso wirken, wie Hochschuß. Wie diesem Fehler abgeholfen werden soll, hat Verfasser nicht gesagt.

Wenn das jetzt im Gebrauch befindliche Korn wirksam abgeändert werden soll, so kann es nur durch ein Breitkorn geschehen.

—f.

Bataillonsführung. Nach den neuesten Dienstvorschriften bearbeitet von Liebach, Generalmajor und Kommandeur der 7. Infanteriebrigade. 3. erweiterte Auflage. Mit 3 Textskizzen, 9 Anlagen und 4 Tafeln. Berlin 1913. Vossische Buchhandlung.

Das Buch ist ein guter „Ratgeber in den hauptsächlichsten dienstlichen Angelegenheiten“ für einen neu in seine Stellung tretenden Bataillonskommandeur. Es gibt in seinen 16 Abschnitten über alles Auskunft, was zur Führung der Geschäfte irgend notwendig ist.

In den Abschnitten: Instandhaltung der Waffen, Sanitätsdienst, Verpflegung, Bekleidungswesen, Kassenwesen, Kommandeur eines selbständigen Bataillons als Gerichtsherr der niederen Gerichtsbarkeit sind die betreffenden Gegenstände klar, übersichtlich und kurz an der Hand der Bestimmungen behandelt und mancher beachtenswerte Wink gegeben worden, so daß sich aus ihnen schnell ein guter Überblick über Pflichten und Tätigkeit des Kommandeurs selbst wie der einzelnen dabei in Betracht kommenden Persönlichkeiten gewinnen läßt.

Ebenso ist dem zuzustimmen, was über Felddienstübungen der Offiziere, Gefechtsübungen im Winter und Übungen in kriegsstarken Verbänden, taktische Übungsgänge, -fahrten und -ritte, Kriegsspiel, Vorträge und Winterarbeiten ausgeführt ist. Nur eine Einschränkung! Wenn Verfasser sagt: „Bei den kleineren Gefechtsübungen in den Wintermonaten unter Leitung des Bataillonskommandeurs und in Gegenwart möglichst sämtlicher Offiziere und Zugführer des Bataillons“ soll der Kommandeur, der sich an der Hand des Exerzierreglements seinen Plan zurechtgelegt hat, den als Übung in Aussicht genommenen Abschnit des Exerzierreglements einige Tage vor der Übung bekanntgeben, so muß dem unbedingt widersprochen werden. Durch eine derartige Mitteilung werden vorgefaßte Meinungen geschaffen, der oder die Führer werden in ihrer Entschlußfassung beeinflußt, sie befehlen nicht nach eigener Überlegung, sondern danach, wie der Bataillonskommandeur es haben will. Das ist übrigens eine Verwöhnung für beide Teile. Die Führer wissen vorher, welche Art von Entschluß sie zu fassen haben, der Bataillonskommandeur verwöhnt sich im Befehlgeben. Verläuft nun infolge eines mißverstandenen Befehls oder irriger Auffassung der Lage die Übung wirklich anders, als der Bataillonskommandeur sich vorgenommen hatte, so ist das kein Unglück.

Bei der Besprechung kann er auseinandersetzen, was er beabsichtigt hatte, und nach Anhören der Gründe der Untergebenen für ihre Handlungsweise erklären, wodurch es anders gekommen ist. Auf diese Weise wird unseres Erachtens von allen Seiten — denn auch der Bataillonskommandeur ist nicht nur Lehrender, sondern auch Lernender — mehr gelernt, als wenn durch Bekanntgabe der Ziffern des Exerzierreglements vorher gewissermaßen das Programm für die Übung entworfen wird.

Bei „Ausbildung des Bataillons in der geschlossenen Ordnung, im Gefecht und im Felddienst", sagt Verfasser, der Bataillonskommandeur soll verlangen, „daß das Bataillon vor jedem Ausrücken zu den Übungen abwechselnd in den verschiedenen Kolonnen parademäßig aufgestellt ist". Das ist doch wohl heute ein überwundener Standpunkt. In dem zwölftägigen Plan für das Bataillonsexerzieren ist fünfmal Üben in der geschlossenen Ordnung aufgenommen. Viel zu viel. Zweimal genügt dazu, dann aber in kriegsstarken Breiten, die durch eingliedrige Formation — an den Flügeln wenige Rotten zweigliedrig — herzustellen sind.

In den Abschnitten: Der Bataillonskommandeur, Der Bataillonsadjutant, Der innere Dienst, Der äußere Dienst wird neben vielem recht Gutem und Brauchbarem trotz steter Betonung der Selbständigkeit der Kompagniechefs doch so viel Tätigkeit des Bataillonskommandeurs bei den Kompagnien verlangt, daß die unbedingt notwendige Selbständigkeit stark gefährdet erscheint. Besonders muß gegen die zahlreichen Besichtigungen Einspruch erhoben werden, die der Truppe die Ruhe rauben und aus diesem Grunde auch durch A.K.O. eingeschränkt worden sind.

Aber trotz dieser Einwände kann das Buch, wie schon oben hervorgehoben, nur empfohlen werden. —f.

Geschichte des 2. Hannoverschen Infanterieregiments Nr. 77 (1866—1913). Von Hauptmann Hans Schimmelpfeng. Mit 25 Textabbildungen und 7 Kartenskizzen. 1913. Druck und Verlag von Gerhard Stalling, Oldenburg i. Gr.

Leider müssen wir feststellen: Eine Regimentsgeschichte, wie sie nicht sein soll. Von den 324 Textseiten sind nur 86 für den Krieg und von diesen knapp 20 Seiten für die schwer zu schildernde Schlacht bei Spichern verwendet worden. Dabei reihen sich die Taten des Regiments würdig denen aller anderen an.

Verfasser gesteht zwar, er habe nicht freiwillig zur Feder gegriffen, er hätte, da er sich nicht dazu berufen fühlte, ablehnen müssen. Eine Regimentsgeschichte ist für ein Regiment viel zu wichtig, als daß sie einer unzulänglichen Feder überlassen werden darf. War im Regiment keine geeignete Persönlichkeit vorhanden, so fand sie sich gewiß unter seinen inaktiven Offizieren.

Um nur Weniges herauszugreifen, was für ein Interesse haben für eine Regimentsgeschichte die ausführlichen Lebensläufe sämtlicher Regimentskommandeure? Sie gehören in die Offizierstammliste, die gleichzeitig erschienen ist und in der sie auch aufgenommen worden sind. Wo die einzelnen Regiments- und Brigadeexerzieren und -manöver stattfanden und welche Vorgesetzte ihnen beiwohnten, ist kommenden Geschlechtern ziemlich gleichgültig. Hier mußte an Platz gespart werden, der dann besser für die Beschreibung der Kriegsereignisse verwendet werden konnte.

Der Plan der Schlacht von Spichern gibt ein ganz unzulängliches Bild. Ob hier wie bei den anderen Plänen eine photographische Verkleinerung angebracht ist, muß bezweifelt werden.

In den acht Anlagen werden die Ranglisten des Regiments mit dem Stande vom Dezember 1866, vom Juli 1870, vom Februar 1871 und vom Januar 1913 wiedergegeben. Außerdem enthalten sie die für den Krieg verliehenen Auszeichnungen, die Liste der Toten bzw. an den Wunden Verstorbenen und zwei sehr hübsche, von Angehörigen des Regiments verfaßte Regimentslieder.

Das allerdings muß man dem Herrn Verfasser zugestehen, mit „einem Tropfen warmen Herzbluts" hat er geschrieben, die Liebe und der Stolz auf sein Heideregiment sprechen aus jeder Seite, wie auch aus den von ihm verfaßten ansprechenden Gedichten. 19.

Offizierstammliste des 2. Hannoverschen Infanterieregiments Nr. 77. Von Hauptmann Schwencke. 1913. Druck und Verlag von Gerhard Stalling, Oldenburg i. Gr.

Der Herr Verfasser hätte sich sehr viel Mühe sparen können, wenn die Offiziere usw. nicht nach der Zeit ihres Eintritts in das Regiment, sondern nach dem Buchstaben geordnet worden wären. Dem Nachschlagenden hilft ein alphabetisches Verzeichnis über die Schwierigkeit des Auffindens hinweg, aber er muß auf diese Weise zweimal suchen, das ist unpraktisch. Vervollsändigt wird die Stammliste durch ein „Verzeichnis der Regiments- und Bataillonskommandeure, der etatmäßigen Stabsoffiziere, der Oberstleutnants beim Stabe, der Kompagniechefs und Kompagnieführer im Feldzuge, der Regimentsadjutanten, der Oberstabs- und Stabsärzte."

Die Stammliste ist mit großer Gründlichkeit bearbeitet; Verfasser hat sich damit den Dank des Regiments verdient. 19.

Erinnerungen eines Artillerieoffiziers an den Feldzug von 1870/71 nebst einigen Rückblicken auf 1866 und 1904—1905. Von Paul Haupt, Oberst a. D. Berlin im Dezember 1913. Verlag von A. Bath. 3 M.

Ein Kriegsteilnehmer aus großer Zeit veröffentlicht nach mehr als 40 Jahren seine Erlebnisse und Erfahrungen, die er auf den Gefilden Frankreichs gemacht und bereits vor 20 Jahren auf Grund seines

Kriegstagebuches niedergeschrieben hat. Es sind nicht allein irreführende Darstellungen über die damaligen Ereignisse, denen Verfasser entgegentreten will, auch nicht die Aufforderung an die alten Veteranen, wichtige Erlebnisse vor der Vergessenheit zu bewahren, die ihn zur Änderung seiner Absicht, die Aufzeichnungen seiner Familie unveröffentlicht zu hinterlassen, bewogen, sondern besonders das Bedürfnis, seine Stimme gegen die moderne Verwendung der Feldartillerie zu erheben, die nach seinen Erfahrungen in unkriegsmäßige Bahnen eingelenkt hat.

Zunächst liegt der erste Teil der Erinnerungen vor, der die Mobilmachung, die Teilnahme am Gefecht bei Weißenburg und der Schlacht von Wörth sowie den Vormarsch auf Sedan zu umfaßt.

Oberst Haupt hatte das Glück, schon als Oberleutnant eine Batterie des Niederschlesischen Feldartillerieregiments Nr. 5 für den erkrankten, später kurz nach seiner Rückkehr zur Truppe gestorbenen Chef führen und mit ihr an den Gefechten und Schlachten von Weißenburg, Wörth und Sedan sowie an der Einschließung und Belagerung von Paris teilnehmen zu können. Ausgestattet mit gutem taktischen Verständnis, von regem Tatendrang und pratischem Blick, hat er, zum Teil ohne Befehle abzuwarten oder vor der Verantwortung zurückzuschrecken, sofern gegen sie handelnd, die Batterie im Gefecht bei Weißenburg und in der Schlacht von Wörth der Lage entsprechend verwendet und Anerkennung gefunden.

Trotz der weit zurückliegenden Zeit sind die Aufzeichnungen so anschaulich und packend, daß der Leser die Vorgänge mit zu erleben glaubt und seine Aufmerksamkeit dauernd gefesselt bleibt. Es ist Kriegswirklichkeit, die hier geschildert wird, ernst und gewissenhaft, soweit sie das Gefecht behandelt, humorvoll, wenn der Verkehr mit den Einwohnern in der Unterkunft oder aus besonderer Veranlassung dazu anregt.

An der jetzigen Verwendung der Feldartillerie, der er einen besonderen Abschnitt widmet, hat der Verfasser viel auszusetzen. Er hält es für seine Pflicht, auf Grund seiner Kriegserfahrungen und seiner aus Erscheinungen im Russisch-Japanischen Kriege gewonnenen Überzeugung vor der eingeschlagenen falschen Richtung zu warnen, wie wohl er selbst zweifelt, daß er damit etwas erreichen werde. Es handelt sich hierbei hauptsächlich um Bevorzugung verdeckter Stellungen, ihre Wahl auf großem Abstande vom Feinde und der eigenen Infanterie, vorwiegenden Gebrauch des komplizierten Schrapnelschusses im Bz-Feuer, und um unsichere Verständigungsmittel, die bei der Feuerleitung und Verbindung zwischen Führern oder Truppen im Ernstfalle versagen würden. Wiewohl die erhobenen Bedenken vom Standpunkte des Verfassers wohl begründet sind, dürften sie doch nicht viele Artilleristen zu seiner Ansicht bekehren.

Man kann nur wünschen, daß das Buch einen großen Leserkreis finde und zum Meinungsaustausch über die behaupteten Irrwege an-

rege. Den noch vorhandenen Kriegsteilnehmern von 1870/71 wird es die Erinnerung an die eigenen Erlebnisse zurückrufen, den jüngeren Offizieren einen Einblick in die Verhältnisse des Ernstfalles gewähren und sie anregen, dereinst mit ähnlicher Umsicht und Entschlossenheit wie der Verfasser zu handeln.

Dem Erscheinen des zweiten Bandes darf man mit Spannung entgegensehen. v. Rr.

Zur Neuentwickelung der Artillerie. Für Offiziere aller Waffen. Von Mayer, Generalmajor z. D. Berlin 1913. Verlag von R. Eisenschmidt.

Der Verfasser ist kein Unbekannter. Er ist in den letzten Jahren bereits wiederholt mit Aufsätzen in den Jahrbüchern für die deutsche Armee und Marine und den Artilleristischen Monatsheften für eine neue Fechtweise und taktische Neuentwickelung, insbesondere zur Behebung der Nachteile der infanteristischen und artilleristischen Verteidigung hervorgetreten. In der neuerschienenen Schrift stellt nun der Verfasser seine Gedanken über die naturgemäße Notwendigkeit einer Neuentwickelung der Artillerie in logischer Folge kurz zusammen.

Es kann sich hier nur darum handeln, auf die zweifellos sehr gedankenreiche, interessante Schrift, die in mancher Richtung ganz neue Wege zeigt, kurz hinzuweisen. Eine Stellungnahme zu diesen Ausführungen, die in vielem eine vollständige Umwälzung unserer jetzigen taktischen Grundsätze und vor allem in der Wertung und Verwendung unserer Feldartillerie bedeuten, verbietet sich im Rahmen einer kurzen Buchbesprechung von selbst.

Nicht leicht werden sich diese neuen, teilweise recht eigenartig und theoretisch anmutenden Gedanken durchsetzen. Sie bieten — wie alles Neue — viele Angriffspunkte, die in der Militärliteratur bald Gegenstimmen auf den Plan rufen werden.

Der Verfasser stützt seine taktische und artilleristische Neuentwickelung auf den Dreisatz: 1. Verbindung von Wirkung und Deckung, 2. Zweiwaffentaktik, 3. Trennung von Fern- und Nahwirkung. Diese drei Sätze — sagt er — erheischen eine eingehende Würdigung, Schulung und volles Vertrautsein der Führung mit den Kampfmitteln. In erster Linie stellt er die Pflege der Zweiwaffentaktik, da in ihr die Entscheidung liegt. Er hält für wichtiger, einer Truppe die Fähigkeit beizubringen, dem Gegner gegenüber die Zweiwaffentaktik zur Wirkung zu bringen, als die durchdachtesten Erwägungen darüber anzustellen, ob der Hauptangriff gegen den rechten oder linken Flügel anzusetzen sei und wie dementsprechend die Kräfte zu gruppieren wären. Dies gilt jetzt um so mehr, als durch die Lufterkundung von der Kräftegruppierung der Schleier der Verborgenheit hinweggezogen wird und das Moment der Überraschung, die wichtigste Vorbedingung für den Erfolg, verloren geht. „So wird in gleichem

Maße die Bedeutung der Kräftegruppierung gedrückt, wie diejenige der Fechtweise gehoben.“

Es wird zunächst die Geschütz- und Geschoßfrage unter den neuen taktischen Gesichtspunkten und unter besonderer Berücksichtigung der Verschiedenartigkeit des Geländes eingehender behandelt. Hierbei wird auf Grund ziemlich willkürlicher Behauptungen über die mangelhafte oder ungenügende Wirkung unserer Feldkanone im Schrapnel-, vor allem aber im Brisanzbrennzünder- und Aufschlagschuß des Einheitsgeschosses — dem widersprechen jedenfalls meine mehrjährigen Erfahrungen bei Schießübungen und Geschoßabnahmebeschüssen vollkommen — der fahrenden Feldkanonenbatterie das Grab gegraben und das dringende Bedürfnis nach Vermehrung oder Einführung von reitenden Kanonen- und leichten Haubitzbatterien nachgewiesen. Es wird vor allem die erhebliche Überlegenheit der Haubitze über das Flachbahngeschütz nachzuweisen versucht und dementsprechend eine Vermehrung der leichten Feldhaubitze im Verhältnis zum Flachbahngeschütz von $^6/_8 : {}^2/_8$ im allgemeinen gefordert. Diese Forderung dürfte kaum viel Anhänger finden.

Der nächste Abschnitt „Taktisches“ ist wohl der bedeutungsvollste und interessanteste, der zweifellos für die Offiziere aller Waffen manche neue Anregung bringt. Was über Einzel- und Verbandbatterien, Begleit- und Abwehr-, Infanterie- und Artilleriebatterien, Fern- und Nahkampfgeschütze über ihre Verwendung und Verteilung im Gefecht und im Marsch gesagt wird, verdient vollste Beachtung, ist aber in vielem nicht neu und — wenigstens was Verwendung und Feuerleitung der Artillerie anbetrifft — bereits von den Vertretern moderner Richtung in freierer Auffassung unserer neuen reglementarischen Bestimmungen in die Praxis übertragen worden. Die großen Schwierigkeiten in der Feuerleitung des Massenverbandes gegenüber Einzel- und Begleitbatterien werden sehr lebhaft vor Augen geführt. Man kann dem Verfasser in dieser Richtung nur vollkommen beistimmen. Er dürfte wohl kaum ganz unrecht haben, wenn er sagt: „Da wird man ein schönes Fiasko erleben.“ Leider erfährt man wenig oder gar nichts, wie nun aber die Führung und Feuerleitung der Artillerie bei der neuen Fechtweise in der technischen Durchführung vor allem gedacht ist. Das ist m. E. die Hauptschwierigkeit in der ganzen Frage, der immer aus dem Wege gegangen wird.

Auch der letzte Abschnitt „Organisatorisches“ enthält trotz seines im allgemeinen recht problematischen Inhaltes manches Beherzigenswerte. Es wird darin vor allem wieder, wie schon sonst so oft und mit Recht, die dringende Notwendigkeit eines gemeinsamen Gefechtsreglements der beiden Waffen betont.

Das Studium des sehr anregenden und lehrreichen Buches kann den Offizieren aller Waffen wärmstens empfohlen werden.

Seeger.

Deutscher Wehrkalender 1914. Kalender des Deutschen Wehrvereins, E. V. Im Auftrage des Vereins herausgegeben von Müller-Brandenburg. Druck und Verlag von Gerhard Stalling, Oldenburg. Geb. 1 M.

Zum ersten Male nimmt diese neue Erscheinung auf dem Büchermarkte mit einem von echt vaterländischem Geiste durchdrungenen Geleitwort des verdienstvollen ersten Vorsitzenden des Wehrvereins, Generalmajors Keim, seinen Weg in das deutsche Volk. Sein reicher Inhalt in Poesie und Prosa, die lehrreichen bunten Tafeln, die auch dem völlig Unvertrauten ein klares Bild von den Stärkeverhältnissen der Bevölkerung der größeren europäischen Staaten und ihrer Heere geben, sind so wertvolle Gaben, daß dem auch äußerlich charaktervollen Buche die weiteste Verbreitung zu wünschen ist.

Seines wohlfeilen Preises wegen ein Weihnachtsgeschenk für alle Kreise! S.

Le général de division comte de Martimprey. Von général Dèrrécagait. Mit 7 Bildern und 5 Skizzen. Paris, libraire Chapelot, 1913.

Der General Martimprey hat wichtige Kommandos in Algier gehabt, war im Krimkriege Chef des Generalstabes beim französischen Marschall Saint-Arnaud und im Feldzuge 1859 in Oberitalien im Stabe des Oberkommandos der französischen Armee. Seine Lebensbeschreibung entrollt also ein wechselvolles Bild, bis er Gouverneur des Invalidenpalastes in Paris wurde, eine Stellung, die er auch im Kriege 1870/71 bekleidete. Während des Kommuneaufstandes war er vorübergehend von den Aufständischen verhaftet. Das Buch bringt aber weder für die großen Operationen noch für militärpolitische Ereignisse besondere neue oder interessante Aufschlüsse, stellt also mehr einen Beitrag zu einer Familiengeschichte dar, indem es das Leben eines unerschrockenen Soldaten schildert. —l.

Schiffstaschenbuch. Unentbehrlicher Begleiter im Schiffsdienst von Julius Bartfeld, Kapitän des Norddeutschen Lloyd. Sechste Auflage. Verlag von M. Heinsius Nachfolger, Leipzig, 1913.

Neben vielen, lediglich für Handelsschiffe Wert habenden Angaben finden sich in dem geschickt zusammengestellten Handbuch zahlreiche in gleichem Maße die Kriegsmarine interessierende Tabellen, wie diejenigen über Entfernungen zwischen wichtigen Seehäfen, Signale, Ausweichregeln, Betonnung, Lichterführung, astronomische und terrestrische Navigation. Letztere könnte etwas umfangreicher behandelt sein. Im Hinblick auf vielfache, zu Notizen freigelassene Stellen und ihre Rubrizierung erscheint das Taschenbuch für den Gebrauch zweckmäßiger als einige andere das gleiche Gebiet betreffende Werke. v. N.

Die deutsche Marine in ihrer gegenwärtigen Uniformierung. Genaue Beschreibung der Bekleidungs- und Ausrüstungsstücke und der Rang- und sonstigen Abzeichen mit 405 Abbildungen auf 28 Tafeln in lithographischem Farbendruck. Achte Auflage. Nach amtlichen Quellen neu bearbeitet von Karl Schlawe. Verlag von Moritz Ruhl in Leipzig.

Ein Spiegelbild des Anwachsens der deutschen Flotte gibt ein Vergleich der in dem Büchlein abgebildeten Uniformen und Abzeichen mit früheren Veröffentlichungen. Wenn sich auch an der Uniformierung des Seeoffizierkorps und der Marineinfanterie in letzter Zeit nichts geändert hat, so finden sich doch namentlich in derjenigen der Beamten mit Offiziersrang manche Neuerungen, besonders aber in denjenigen des Unterpersonals, bei dem verschiedene neue Branchen hinzugekommen sind. Die Marineflieger haben noch keine Berücksichtigung gefunden.

Bei der großen Zahl von Abzeichen wird es manchem außerhalb der Marine Stehenden nicht leicht sein, sich dieselben einzuprägen.

v. N.

Altgermanische Meeresherrschaft. Von Dr. Conrad Müller. Friedrich Andreas Perthes, A.-G. Mit dreizehn Bildtafeln und zwei Karten. Gotha 1914.

Das Erscheinen gerade dieses Werkes kann nicht freudig genug begrüßt werden. Bringt es uns doch aus einem über 700 Quellen umfassenden Bücherschatz zusammengestellt, zum ersten Male eine vollständige Schilderung der Entwickelung der deutschen Seefahrt seit urvordenklichen Zeiten, zeigt es uns doch, wie letzten Endes unsere heutige, achtunggebietende Seegeltung nicht nur ein Wiederaufleben der Hansa ist, sondern seine Wurzeln in den ältesten, erforschbaren Zeiten hat, ja daß die alten Germanen durch ihre Seefahrten einen gewaltigen, ungeahnten Einfluß auf die Entwickelung der Geschichte, der Völker Europas und ihres Geisteslebens ausübten.

Mit glühender Vaterlandsliebe geschrieben und inhaltsreich wird das Buch sich zweifellos bald viele Freunde erwerben. Möge es auch in den Schulen Eingang finden, um der deutschen Jugend zu zeigen, welche Vorbilder sie schon im alten Germanentum hatte, das sich zwar nicht in der Kunst, wohl aber in allen Mannestugenden und Gebräuchen mit den alten Griechen und Römern messen konnte.

v. N.

Seegesetzgebung. Guttentagsche Sammlung Deutscher Reichsgesetze. v. Knitschky-Rudorff. Nr. 19. Fünfte vermehrte und verbesserte Auflage. Berlin 1913.

Die erneute Auflage zeugt allein von dem Wert des Werks, das allen Seeleuten bis zum Trimmer und Jungen herab ein Begleiter sein müßte. Unter A: Öffentliches Seerecht finden wir eingereiht: I. die Reichszuständigkeit und die vom Reiche beauftragten Behörden in

Seesachen (Konsulate, Seeämter, Oberseeamt, Seewarte, Prisengerichte), Militärische Requisitionen, standesamtliche Beurkundungen auf See; II. die Seeschiffe mit den Unterabschnitten; a) Flagge, Registrierung. b) Vermessung, c) Dampfkessel, d) Strafbare Handlungen an und auf Schiffen; III. See- und Straßenpolizei mit den Unterabschnitten a) Zusammenstoß auf See, b) Fluß- und Küstenschiffahrt, Kaiser-Wilhelms-Kanal, Reichskriegshäfen, c) Seefischerei, d) Telegraphenanlagen; unterseeische Kabel, e) Strandungsangelegenheiten, f) Verschiedenes. Zoll- und Auswanderungswesen; Antisklaverei, Gesundheitspolizei; IV. Schiffsbesatzung. Es folgt unter B das Privatseerecht.

Diese Aufzählung läßt die Vielseitigkeit des Inhalts und seine Bedeutung für alle Seeleute zur Genüge erkennen. v. N.

'ran an den Feind. Vom Kampf und Tod auf See. Von Graf Bernstorff. C. F. Amelangs Verlag, Leipzig.

Der Titel des im übrigen flott geschriebenen Buches paßt nicht ganz zu den einzelnen Begebenheiten, die in keinem Zusammenhange miteinander stehen, da von deren acht nur drei von Kampf mit dem Feinde handeln. Vom Kampf und Tod auf See berichten sie dagegen bis auf die letzte sämtlich. — Der Verfasser führt in lebendiger Sprache die Gefahren der Seefahrt in allen ihren Gestalten, selbst auf dem Luftschiff (Untergang des Zeppelin L 1) und dem Flugzeug, vor Augen und wird sein Büchlein bei der deutschen Jugend sicher viele Freunde finden. v. N.

II. Ausländische Zeitschriften.

Streffleurs militärische Zeitschrift. (November.) Betrachtungen über den Entwurf des Exerzierreglements für die k. u. k. Fußtruppen. — Die Geschützzahl und die taktische Artilleriereserve. — Die Tätigkeit der Flugmaschinenparks bei den grossen französischen Manövern 1912. — Der Krieg auf der Balkanhalbinsel 1912/13 (Fortsetzung).

La revue d'infanterie. (Nr. 323) Der Infanterist in der Instruktion. — Der Infanterist im Felde in den Hauptarmeen. — Leichte Infanterie.

Revue militaire des armées étrangères. (November.) Das Budget des Deutschen Reiches für 1913. — Das dänische Heer 1913.

Journal des sciences militaires. (Nr. 141) Studien über die Folgen der neuen Kavallerie-Organisation. — Befehlsgebung der Batterien beim Schießen. — Anhaltspunkte zum methodischen Studium eines Manöverreglements. — Maschinengewehre. — (Nr. 142) Studien über die Folgen der neuen Kavallerie-Organisation (Fortsetzung). — Neue Technik für die Infanterie. — Das Feuer der Kavallerie und

die Kavallerie unter Feuer. — (Nr. 143) Zusammenhalt und Verbindungen im Festungskrieg. — Studie über die Folgen der neuen Kavallerie-Organisation (Fortsetzung). — Neue Technik für die Infanterie (Schluß). — Geschichtliche Studie über Manneszucht und Strafrecht in der französischen Armee (Fortsetzung).

Revue d'histoire. Die Infanterieinstruktion zu Beginn des Siebenjährigen Krieges (Forsetzung). — Der Feldzug von 1794 in den Niederlanden (Fortsetzung). — Die Organisation der Großen Armee von 1813 (Fortsetzung). — Der Krieg von 1870/71.

Revue de cavalerie. Manöver der vereinigten Kavallerie im Jahre 1913, geleitet von General Lordet, Mitglied des obersten Kriegsrats, Inspekteur der Kavallerie (mit einer Karte). — Kavalleriekampf (Studien) von Hauptmann d'Aubert (Fortsetzung).

Revue d'artillerie. (November.) Beiträge zur Geschichte der Artillerie. — Bemerkungen zur Artillerieverwendung im Kriege der Balkanstaaten. — Mechanische Zünder. — Augenblickliche Stimmungen in Deutschland betreffend die schwere Artillerie. — Über Eigenarten des Werkzeugstahls.

Revue du génie militaire. (September.) De Lastours: Beitrag zur Sterilisation des Trinkwassers in den Kasernen. — Einfluß der Elektrizität auf den Eisenbeton. — Fensteröffner Deny. — Reorganisation der technischen Truppen in Österreich-Ungarn. — (Oktober.) Camon: Die Befestigungskunst in der Kriegführung Napoleons. — Thomas: Bergung eines in der Rhone gesunkenen Metallbootes. — Fliesen „Porphyrubis".

Rivista di artiglieria e genio. (September.) Garrone: Armierung der Küstenwerke. Ihre Abwehrtätigkeit gegen den Angriff einer modernen Flotte. — Grisolia: Betrachtungen über Apparate der optischen Telegraphie. — Schenardi: Ausstattung der leichten Feldartillerie mit Schießbedarf, dessen Verteilung und Ergänzung. — Aliquò Mazzei: Die Explosionsmotoren, im besonderen solche für die Luftschiffahrt. — Bestandteile und Systeme der Zielvorrichtung der französischen schweren Feldartillerie. — Der technische Dienst im Heere. — Die Taktik der Bulgaren im letzten Kriege. — Notizen: Österreich-Ungarn: Schiffsarmierung mit weittragenden Haubitzen; Neue Luftschiffe; Umformung der militärischen Lehranstalten; Militärische Linienkommandanturen. — Belgien: Munitionsausstattung der Maschinengewehre; Neuordnung der Geniewaffe; Maschinengewehre mit Hundebespannung. — Frankreich: Neue 105 mm-Kanone für die schwere Feldartillerie. — Deutschland: Gebirgsartillerie Ehrhardt; Friedensstärke des Heeres; Verunglückte Luftschiffe; Bombenwerfen aus Flugzeugen; Militärprämien für private Kraftfahrzeuge. — Großbritannien: Neue Maschinengewehre und Militärballons; Wettbewerb für Flugzeugmotoren. — Rußland: Standpunkt der Luftschiffahrt; Kommandierung von Armeeoffizieren auf Kriegsschiffe. — Spanien: Neues Säbelbajonett. — Vereinigte Staaten: Diplom der Militärflieger. — Schweiz: Versuche mit einem

neuen Gewehr. — Funkentelegraphenstationen mit strategischen Zwecken.

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens. (Heft 12) Zum Schießen der Küstenartillerie. — Ausführung von Betonarbeiten bei Frost. — Die Neubefestigung von Antwerpen. — Geschosse der Küstenartillerie. — Übergang über Gewässer. — Die deutschen Kraftfahrtruppen im Felde.

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. (Nr. 46) Die Manöver der 2. Division. — Zur Geschichte der schweizerischen Militärinstruktion. — (Nr. 47) Die Manöver der 2. Division. — (Nr. 48) Die serbische Armee im Kriege des Balkanvierbundes. — Neues aus Frankreichs Heer und Flotte. — (Nr. 49) Drill und Erziehung. — Die serbische Armee im Kriege des Balkanvierbundes.

Die Nationalverteidigung. (Nr. 66/67) Rückkehr des Kriegsministers Sr. Exz. Izzet Pascha. — Die Stellung der Unteroffiziere unserer Armee. — Taktische Erfahrungen aus dem Balkankriege. — Aus den Gefechtslehren der Feldartillerie. — Torpedo und Unterseeboot. — Die Kruppsche Fabrik. — Last- und Kraftwagen-Industrie.

Wojennüj Ssbornik. (November.) Die Nahaufklärung beim Anmarsch zum Gefechtsfelde. — Die Organisation der Kavallerie. — Die praktische Anwendung des Kavallerie-Exerzierreglements. — Das Zureiten des Kasakenpferdes. — Über Brückenbau. — Zum Entwurf der Feldbefestigungsvorschrift. — Die Erziehung der Truppe. — Die Aufregung, das vorherrschende Gefühl in Erwartung des Kampfes. — Erinnerungen an Poltava 1909. — Skizzen aus Buchara. — In Nordpersien. — Die Luftschiffahrt im Auslande.

Morskoij Ssbornik. (November.) In Sewastopol 1854/55. — Die Flotte des Schwarzen Meeres im Krimkrieg und die Versenkung unserer Kriegsschiffe in der Sewastopoler Bucht 1854. — Unsere Politik in China und der Anteil unserer Flotte. — Studien zur Strategie. — Die Marineorganisation. — Unser Marinebudget. — Neue italienische Linienschiffe und ihre Ausrüstung. — Die Seestreitkräfte Englands. — Briefe aus Japan. — Die Fahrten des Klippers „Strjelok“ in den Jahren 1880—1882.

Russkij Inwalid. Nr. 234. Die Lehren des Russisch-Japanischen Krieges. — In Serbien. — **Nr. 235.** Aus der Völkerschlacht von Leipzig. — Wie läßt sich die Pferdezucht bei den Kasaken heben? — Die Gefechtsführung im Gebirgskriege. — **Nr. 237.** Das Feuer aus der ersten Schützenstellung. — Die Ausbildung in den Fremdsprachen. — **Nr. 238.** Die Ursachen der türkischen Niederlagen 1912 und 1913. — Die Divisionsärzte. — **Nr. 241.** Zum Meinungsaustausch über taktische Fragen. — Unteroffiziervereinigungen. — **Nr. 246.** Gedenktage aus der Kompagniegeschichte. — Schükri Pascha über die Verteidigung Adrianopels. — **Nr. 250.** Aus den großen Manövern. — Die Tätigkeit der jüngeren Offiziere in der Kompagnie. — In Serbien.

III. Seewesen.

Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens. Nr. 10. Panzer und Artillerie. — Die Französischen Flottenmanöver im Norden 1913. — Deutsch-Französisches Abkommen über den Luftverkehr. — **Nr. 11.** Die maritimen Kräfteverhältnisse der Mittelmeerstaaten. — Die Versuchsstation der Vereinigten-Staaten-Marine in Annapolis. — Über gerichtete Radiotelegraphie und deren Anwendung für die Ortsbestimmung zur See. — In welcher Weise beeinflußt der überseeische Handel die Kriegsoperationen? — Wie wurde die maritime Politik Englands in der Vergangenheit durch diesen Handel berührt und wie wird dies in Zukunft der Fall sein? — Kruppsche Selbstladekanonen.

Army and Navy Gazette. Nr. 2800. Studien der Reichsverteidigung: VII. Kabelverbindungen. — Der russische Besuch. — Flottillenkreuzer und Geschwindigkeit. — Dreadnoughtgeschwader. — Ein Amateuradmiral. — Die Feier des Trafalgar-Tages. — Der Marineuniform ähnliche Anzüge von Privatangestellten. — **Nr. 2801.** Die Mittelmeermanöver. — Australiens Marinefortschritte. — Osborne-Kadettenschiffe. — Kreuzernamen. — Britische Geschosse. — **Nr. 2802.** Die Benennung der Zerstörer. — Leichte Kreuzer. — Flottenübungen. — Unterseebootfortschritte. — Seeaufklärer und andere. — Die Überseebesitzungen. — **Nr. 2805.** Die Schlacht von Trafalgar. — Der Marinefeiertag. — Luftdreadnoughts. — Ein nationales Marinemuseum. — Eine Erinnerung an Hood. — Marineflugzeuge und die Marine. — **Nr. 2806.** Berühmte Gallionsbilder. — Kabel und drahtlose Telegraphie. — Zerstörerstärke. — Schiffsnamen. — Kleinere Marinen. — Mehr Konteradmirale. — Die Kriegsschiffe der Nationen. — **Nr. 2807.** Studien der Reichsverteidigung: IX. Landtransport von Truppen. — Eine Neuseelandmarine. — Fünfzig Jahre früher. — Admiral Burneys Rückkehr. — Osbornegebühren. — Das Jahrbuch der Flottenliga. — Seekadetten (Herabsetzung der Gebühren). — **Nr. 2808.** Studien der Reichsverteidigung: X. Seetransport von Truppen. — Das Zeigen der Flagge. — Unterseeboote und Flugzeuge. — Geld und Leute. — Im Mittelmeer. — Stapellauf des „Benbow“. — **Nr. 2809.** Mexiko und die Vereinigten Staaten. — Neue Schlachtschiffe. — Die Panamafeiern. — Eine Erinnerung an Hood.

IV. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

(Die eingegangenen Bücher erfahren eine Besprechung nach Maßgabe ihrer Bedeutung und des verfügbaren Raumes. Eine Verpflichtung, jedes eingehende Buch zu besprechen, übernimmt die Leitung der „Jahrbücher“ nicht, doch werden die Titel sämtlicher Bücher nebst Angabe des Preises — sofern dieser mitgeteilt wurde — hier vermerkt. Eine Rücksendung von Büchern findet nicht statt.)

1. **Lemaresquier,** L'Officier de vaisseau dans la Marine moderne. Paris 1914. L. Fournier. 2,50 Frs.

2. **Graf Bernstorff.** Ran an den Feind. Leipzig 1913. C. F. Amelang. 2 M.

3. **A. Ledru.** Montbrun 1809. Paris 1913. L. Fournier. 3,50 Frs.

4. **Svetchine**, La guerre Russo-Japonaise 1904—1905. Paris 1913. 12,50 Frs.

5. **v. Gronow,** Leitfaden für Gerichtsoffiziere. Berlin 1914. E. S. Mittler & Sohn. 3 M., geb. 4 M.

6. **Popa Grana,** Behelf für die Schieß- und Gefechtsausbildung der Kompagnie Wien. L. W. Seidel & Sohn. 3,20 M.

7. **Brandenburg,** Vor dem Feind. München 1913. C. A. Becksche Verlagsbuchhandlung.

8. **v. Wantoch-Rekowski,** Kriegstagebuch 1870/71 des jüngsten Offiziers im Königs-Grenadierregiment 2. Westpreußisches Nr. 7 in Liegnitz. München 1914. C. A. Becksche Verlagsbuchhandlung.

9. **Flassig,** Fliegerkurs, Leitfaden für Militär- und Zivilflieger. Wien 1913. Vorm. R. v. Waldheim, Jos. Eberle & Co. 7,20 Kr.

10. **Ginand,** Die französische Dienstvorschrift für die Infanterie-Maschinengewehrzüge vom 19. Juli 1912. Berlin 1914. Verlag der Liebelschen Buchhandlung. Geh. 1,20 M.

11. **Has,** Geschichte des 1. Kurhessischen Feldartillerieregiments Nr. 11 und seiner Stammtruppen. Marburg 1913. N. G. Elwertsche Universitäts- und Verlagsbuchhandlung. 16 M.

12. **Izzet-Fuad Pascha,** Paroles de Vaincu. Paris 1913. Librairie Chapelot. 7,50 Fr.

13. **Geschützexerzier-Praxis** für (F-) Batterien der Feldartillerie auf Grund amtlicher Darstellung. Berlin 1914. Vossische Buchhandlung. Verlag. 0,75 M.

14. **Das Feldhaubitzgerät 98. 09** auf Grund amtlicher Darstellung. Berlin 1914. Vossische Buchhandlung. Verlag. 0,50 M.

15. **Das Feldartilleriegerät 96 n. A.** auf Grund amtlicher Darstellung. Berlin 1914. Vossische Buchhandlung. Verlag. 0,50 M.

16. **v. Pflugk-Harttung.** Leipzig 1813. Gotha 1913. Friedrich Andreas Perthes A.-G. 9 M. Geb. 10,50 M.

17. **Boucher,** L'allemagne en péril. Paris 1914. Berger-Levrault. 2,50 Frs.

18. **Kretzschmar,** Die Maschinengewehrkompagnie, ihre Ausbildung Führung im Gefecht und ihre Verwaltung. Berlin 1914. E. S. Mittler & Sohn. 3,25 M.

19. **Ritter v. Bischoff,** Die Orientierung im Freien. Wien 1913. L. W. Seidel & Sohn. 1,20 M.

20. **Katalog** militärischer Werke 1914. Wien. L. W. Seidel & Sohn. Kostenlos.

21. **Fleck,** Maschinengewehre, ihre Technik und Taktik. Neueste Fortschritte. Jahrgang 1913. Berlin 1914. E. S. Mittler & Sohn. 3 M., geb. 4 M.

22. **Uhde,** Entwickelungsgang der deutschen Geschichte. Berlin 1914. E. S. Mittler & Sohn. 1,50 M.

23. **Fröhlich,** Praktische Erfahrungen eines Maschinengewehrabteilungs-Kommandanten. Wien 1914. L. W. Seidel & Sohn. 1,60 Kr.

24. **v. Karstedt,** Auferstehung. Wien und Leipzig 1914. Wilh. Braumüller. Brosch. 3 K., 2,50 M., geb. 4,20 K., 3,50 M.

25. **Weyer,** Taschenbuch der Kriegsflotten. XV. Jahrgang 1914. München 1914. J. F. Lehmanns Verlag. 5 M.

26. **Pitrlich,** Entgegnung auf den Festgruß des Prof. Dr. Hermann Oncken zur Gedächtnisfeier an die Leipziger Schlacht. Wien 1913. L. W. Seidel & Sohn.

27. **Steffen,** Kampf um Festungen. 2. Aufl. Wien 1913. L. W. Seidel & Sohn. 2,30 M.

28. **Hein,** Kampfesformen und Kampfesweise der Infanterie. Berlin und Leipzig 1914. G. J. Göschensche Verlagsbuchhandlung, G. m. b. H. 0,90 M.

29. **Bertin,** Guerre Russo-Japonaise. Liao-Yang. Paris 1914. 15 Fr.

30. **Royé,** Méthode d'instruction du groupe d'infanterie. Paris 1913. Librairie Chapelot. 5 Frs.

31. **Latreille,** L'armée et la nation à la fin de l'ancien régime. Paris 1913. Librairie Chapelot. 10 Frs.

32. **Lenne,** Une revanche, une étape. Paris 1914. Librairie Chapelot. 5 Frs.



Druck von A. W. Hayn's Erben (Curt Gerber), Potsdam.

Am 21. Januar verschied der

Königliche Hofbuchhändler

Herr Georg Bath.

Als Verleger der „Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine“ war er 23 Jahre hindurch in rastloser, treuer Arbeit bestrebt, das Ansehen und die Wirksamkeit der Jahrbücher fördernd zu helfen. Er hat so an seinem Teil erfolgreich mitgeholfen, der militärischen Wissenschaft und damit dem Heere zu dienen.

Sein Andenken wird in der Geschichte der „Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine“ stets einen ehrenvollen Platz einnehmen.

Berlin, den 23. Januar 1914.

Keim,
Generalmajor.

IX.

Die Gefechtsübung des Infanteriebataillons im Zeichen der Zweiwaffentechnik.

Eine Anleitung für die praktische Einführung der Truppe in die taktische Neuentwickelung.

Von

Mayer, Generalmajor z. D.

(Mit Bildern im Text.)

Abkürzungen:
- D.R. = Die Darstellung der Raucherscheinung der Artilleriegeschosse.
- K.D.R. = Kommando (Abteilung) zur Darstellung der Raucherscheinung der Artilleriegeschosse.

Einleitung.

Im Frühjahre 1907 hatte ich Gelegenheit, auf dem Truppenübungsplatz von Frescaty bei Metz eine Gefechtsübung der kgl. bayer. 8. Infanteriebrigade zu leiten, der ein Bataillon schwere Feldhaubitzen beigegeben war.

Diese Übung unterschied sich insofern von der gewohnten Art, als das Feuer der Artillerie nicht nur für das Gehör durch Manöverschüsse, sondern auch für das Auge durch rauchstarke Kanonenschläge angedeutet wurde, die in den beschossenen Teilen der feindlichen Stellung abgebrannt wurden und die platzenden Geschosse der feindlichen Angriffsbatterien anzeigen sollten.

Diese Darstellung der Raucherscheinung der Artilleriegeschosse brachte eine besondere Anregung in die Gefechtsübung. Sowohl von den Zuschauern wie von der übenden Truppe wurde diese Ergänzung des Gefechtsbildes, die sich bis zu einem von jedem einzelnen Mann empfundenen Gefechtseindruck verdichtete, warm begrüßt.

Die Erkenntnis, daß mit diesem einfachen billigen Mittel die Schulung in der verbundenen Fechtweise sich mächtig fördern ließe,

hat mich veranlaßt, der praktischen Seite der Sache näher zu treten und im nachfolgenden die wichtigsten Anhaltspunkte für derartige Gefechtsübungen zusammenzustellen.

Ich wurde um so mehr dazu veranlaßt, als ohne diesen artilleristischen Einschlag nicht nur kein ersprießliches Fortschreiten in der verbundenen Fechtweise, sondern nicht einmal ein Festhalten an ihr denkbar ist. Ein System, und mag es noch so richtig gedacht sein, ist nicht haltbar, wenn es sich lediglich in theoretischen Anschauungen, Annahmen, Befehlen usw. ausleben soll und wenn ihm die allein Leben gebende und Frucht bringende, dem Ernstfall entsprechende praktische Betätigung versagt bleibt. Denn gerade diese ist es, die eine von selbst sich geltend machende richtige und als solche empfundene Abgrenzung zwischen Selbsttätigkeit und Gebundenheit zu vermitteln vermag.

Da im Frieden dieses Ziel „im scharfen Schuß" nicht zu erreichen ist, muß in der Verbindung der Gefechtsübung des Infanteriebataillons mit der Darstellung der Raucherscheinung der Artilleriegeschosse der Schlüssel zur Durchbildung der Truppe in der taktischen Neuentwickelung im allgemeinen und in der Zweiwaffentaktik im besonderen erblickt werden.

Durchführung.

1. In den nachstehenden Ziffern sollen die Anhaltspunkte für die praktische Schulung der Truppe in der Zweiwaffentaktik gegeben werden, die einen Teil der taktischen Neuentwickelung bildet[1]).

2. Unter der Zweiwaffentaktik oder verbundenen Fechtweise versteht man das zu einem System verdichtete Zusammenspiel zweier Waffenarten, der Waffe in der Hand (Gewehr) und der Waffe im Gestell (Maschinengewehr, Geschütz), wodurch das im Feuergefecht von Infanterie gegen Infanterie, von Artillerie gegen Artillerie usw. wie zwischen Kräftepaaren bestehende Gleichgewicht aufgehoben und so Teilentscheidungen vermittelt werden sollen, die als mehr oder minder wichtige Vorstufen zur Hauptentscheidung zu gelten haben und diese selbst herbeiführen[1]).

3. Besonders scharf kommt unter anderem die Zweiwaffentaktik zur Geltung,

wenn durch das Feuergefecht von Infanterie gegen Infanterie der Gegner im Anschlag festgehalten wird und so für die Artillerie Ziele von Kopfhöhe und darüber zeigt, oder

---

[1]) Siehe „Artilleristische Monatshefte" Nr. 66, Juni 1912, S. 396 u. f.: Wie sind die Nachteile der artilleristischen Verteidigung zu beheben?

wenn die Artillerie durch das Vorgehen der Infanterie zum Übergang in die offene Stellung veranlaßt und hier vom Feuer der schweren Batterien oder auch vom Feldgeschütz (tir à demolir) gefaßt wird.

Unter den Begriff der Zweiwaffentaktik fallen auch die Erkundung der feindlichen Schützenentwickelung (Schützengräben) durch das von der Infanterie eingeleitete Feuergefecht und die darauf fußende Beschießung der gegnerischen Infanterie durch Artillerie (schwere Batterien gegen Schützengräben), ferner

das Heranlocken der feindlichen Besatzung an die Feuerlinie der Schützengräben durch Pausen im Artilleriefeuer und Vortäuschen des Nahangriffs und darauffolgend Feuerüberfall durch die Artillerie und endlich als Gegenstück hierzu

das Abflauen des gegen die Angriffsinfanterie gerichteten Artilleriefeuers, um diese zu weiterem Vorgehen zu veranlassen und dann entweder neuerdings mit Artilleriefeuer oder mit dem Gegenstoß zu fassen [1]).

4. Die Zweiwaffentaktik erfordert eine besondere praktische Schulung. Diese hat sich bis zu einer gewissen Gefechtstechnik zu verdichten, aus der selbst wiederum eine praktisch leicht einzuhaltende Abgrenzung für die Selbsttätigkeit der Unterführer im Gefecht sich ergibt (E.R. f. d. Inf., Ziff. 276).

5. Ein wesentliches Hilfsmittel für die praktische Schulung in der Zweiwaffentaktik besteht darin, daß durch die Darstellung der Raucherscheinung der Artilleriegeschosse (D.R.) jeder einzelne Infanterist, mag er sich in der Plänklerlinie oder weiter rückwärts befinden oder zu der von der Artillerie beschossenen Truppe gehören, das kriegsmäßige Bild des über die Infanterieentwickelung sich legenden Artilleriefeuers klar und eindrucksvoll vor Augen hat.

Die Folgerung, die sich daraus hinsichtlich der Herabminderung bzw. Lahmlegung der Feuerwirkung der Infanteriewaffe, sei es beim Gegner, sei es bei der eigenen Truppe, ergibt, vermittelt sich dann von selbst der Auffassung jedes einzelnen Mannes, so daß bei ihm die Maßnahmen der Führung auf volles Verständnis treffen, ein Vorzug, der bei den sogenannten Gefechtsannahmen gewöhnlich vermißt wird. In diese vermögen sich sehr häufig nicht einmal die Führer geschweige denn der einzelne Mann hineinzudenken, und wenn ja, dann meistens nicht entsprechend dem Bild, das demjenigen mehr oder weniger klar vorschwebt, von dem die Annahmen ausgehen.

---

[1]) Siehe außerdem meine Ausführungen in der Schrift „Zur Neuentwickelung der Artillerie“ im Verlag von R. Eisenschmidt, Berlin 1913, S. 84, 92, 94.



Im Ernstfall würde zu der am Ziel sich zeigenden Raucherscheinung der Artilleriegeschosse als Merkmal von deren Wirkung bzw. der infanteristischen Feuerüberlegenheit das mangelhafte Schießen der gegnerischen Infanterie bzw. das gänzliche Aussetzen desselben hinzutreten. Da diese Kennzeichen im Frieden fehlen, ist es doppelt wichtig, auf den einen dem Ernstfall entsprechenden Anhalt für die Beurteilung des Gegners und für das danach zu regelnde eigene Verhalten nicht zu verzichten.

Die Erschütterungsflaggen können dem hier gesteckten Zweck nicht in gleicher Weise entsprechen. Sie sind meistens namentlich auf Entfernungen von über 600 m nicht deutlich genug sichtbar, um von jedem Mann ohne weiteres und ohne Zuhilfenahme eines Glases wahrgenommen zu werden. Dann deuten sie allgemein und dauernd die Erschütterung des Gegners an, d. h. sie verkünden etwas, was man im Ernstfall gar nicht sicher wissen kann. Der Rückgang der gegnerischen Schießleistung, die gänzliche Einstellung des gegnerischen Feuers können zwar als Anzeichen der eigenen Feuerüberlegenheit gedeutet werden, nicht aber kann daraus auf eine derartige Erschütterung des Gegners gefolgert werden, daß man nun auch mit dem Angriff wesentlich zügiger einsetzen könnte. Der Gegner mag, wenn er ungedeckt im Felde liegt, sich ducken, er mag, wenn er im Schützengraben kniet oder steht, sich völlig decken, stets aber ist damit zu rechnen, daß er, sobald seine Beobachter das Vorbrechen der Schützenlinien in breiterer Front melden, zum Schnellfeuer gegen das dankbare Ziel übergeht [1]).

Also aus der angenommenen oder wirklichen nur infanteristischen Feuerüberlegenheit über den Gegner läßt sich ein brauchbarer Schluß für das eigene Verhalten diesem gegenüber nicht ziehen. Möchte man daraufhin das Angriffsverfahren abkürzen, so läuft man Gefahr, einen Rückschlag zu erleiden; verharrt man dagegen im vorsichtigen langsamen Heranarbeiten, dann verliert man unter Umständen unnütz an Zeit, da ein rascheres Vorgehen doch wohl angebracht gewesen wäre.

Anders liegt die Sache, wenn gleichzeitig mit der infanteristischen Feuerwirkung bzw. Feuerüberlegenheit die Wirkung und Rauchentwickelung der Artilleriegeschosse sich verbinden. Mag die tatsächliche Wirkung der letzteren groß oder klein sein, unter allen Umständen wird das Zielen des Gegners [2]) derart

[1]) Siehe die Feuertaktik der französischen Schützenlinie in der Abwehr.

[2]) Namentlich durch die Raucherscheinung des Aufschlagschusses; da dieser jedoch im gleichen Maße das Zielen der eigenen Infanterie beeinträchtigt, eignet er sich mehr zur Deckung der Bewegung, während

erschwert, daß z. B. ein sprungweises Vorgehen keinerlei besonderen Schwierigkeiten begegnen und auch nicht mit dem Wagnis besonderer zu gewärtigender Verluste verknüpft sein wird.

Es kann also, sobald der Gegner vom Artilleriefeuer zugedeckt erscheint, mit dem Angriff zügiger vorgegangen werden. Die Tatsache, daß der Gegner vom Feuer der Artillerie gefaßt ist, wird jedem einzelnen Infanteristen durch die mächtige Rauchentwickelung am Ziel offenkundig, der Zug nach vorwärts wird in jedem einzelnen aus dem Gefechtseindruck heraus mächtig und das Kommando: „Sprung! — Auf! Marsch! Marsch!“ reißt die Schützen nicht nur durch die Macht des Gehorsams und der Manneszucht vor, sondern es bringt in höherem Sinne und Maß eine durch die Gefechtseindrücke und Angriffslust auf das Vorbrechen gespannte, für die Selbsttätigkeit reife Kraft zur Auslösung und in die Flut nach vorwärts. In der Zweiwaffentaktik wird daher auch eine in ihrem inneren Halt weniger feste bzw. geschwächte Infanterie angriffsfähig.

Daß die Truppe für dieses hohe Ziel schon im Frieden vorbereitet und erzogen werde, dazu bedarf sie eben der Schulung in der Zweiwaffentaktik, dazu bedarf sie des kriegsmäßigen Bildes und Gefechtseindrucks, wie beides in der D.R. vermittelt wird.

6. Diese Darstellung erfolgt am einfachsten durch sogenannte rauchstarke Kanonenschläge. Ihre Anfertigung siehe Kriegsfeuerwerkerei.

Sie werden entweder von Schuß zu Schuß gelegt und abgefeuert, oder aber sie sind schon alle im voraus gelegt und werden nach Anweisung oder auf Befehl von Schuß zu Schuß abgefeuert.

Die erste Art ist einschlägig für die D.R. bei den Zielen, die das Begegnungsgefecht und der Angriff bzw. Gegenstoß zeigen.

Die zweite Art kann zur Anwendung kommen bei den Zielen, die der geplanten Verteidigung (Abwehrfeld) eigen sind.

Bei beiden Arten läßt sich eine Übung in der artilleristischen Beobachtung „ob kurz — ob weit“ und bei der ersten Art außerdem auch noch eine solche im artilleristischen Schießverfahren verbinden. So sehr auch beides als vorzügliche Hilfsmittel anzusprechen sind, Artilleristen und Nichtartilleristen in die Waffe einzuführen und

---

der Brennzünderschuß, der das gegnerische Ziel für die Beschießung seitens der Infanterie unverschleiert läßt, vornehmlich für die Vermittlung der Feuerüberlegenheit in Betracht kommt, — ein nicht unwichtiger Gesichtspunkt für die Feuertaktik von Infanterie und Artillerie im Sinne der Zweiwaffentaktik.

somit eine der ersten Forderungen der Zweiwaffentaktik „den Fall der Waffenschranken"[1]) zu vermitteln, so muß doch von ihrer Verbindung mit der Gefechtsübung des Infanteriebataillons, die die Schulung in der Zweiwaffentaktik zum Ziel hat, abgesehen werden. Der schießtechnische Zweck muß hier zurücktreten, er könnte sonst dem taktischen hinderlich werden, der sich lediglich darauf beschränkt, der Truppe deutlich und eindrucksvoll vor Augen zu führen, daß und wie lange der Gegner vom Artilleriefeuer gefaßt ist, um daraus Schlüsse für das eigene Verhalten ziehen zu können.

Dagegen empfiehlt es sich, das Richtverfahren der Artillerie grundsätzlich mit in die Übung hereinzunehmen. Wenn Geschütze oder Gespanne nicht zur Verfügung stehen oder wegen Rücksicht auf Flurschaden nicht verwendet werden können, so sind die Richtübungsgestelle der Feldartillerie beizuziehen. Dadurch wird es möglich gemacht, das Richtverfahren der Artillerie nicht nur für die Offiziere dieser Waffe, sondern auch für diejenigen der übrigen Waffen zum Gegenstand eingehender Schulung unter den denkbar verschiedensten Gelände- und Bodenverhältnissen zu machen und so die Ausbildung der Nichtartilleristen im Sinne der Zweiwaffentaktik um so mächtiger zu fördern, als gerade im Richten neben dem Beobachten der Niederschlag einer nicht nur in schießtechnischer, sondern auch in taktischer Hinsicht richtigen und gewandten Artillerieverwendung sich bekundet.

An Truppenteile, in deren Garnison sich keine Feldartillerie befindet, sind zu bestimmten Zeiten kleine Artilleriekommandos mit Richtübungsgestellen (1 Offizier, 1 Zugführer [Unteroffizier]), 2 Geschützführer, 10 Mann und 2 Gestelle abzuzweigen, so daß jedem Infanteriebataillon, Infanterie- und Kavallerieregiment (Fußgefecht) die Schulung in der Zweiwaffentaktik bei gleichzeitiger Einweisung in das Richtverfahren der Artillerie möglich ist.

Die Waffenschulen, wie sie von mir in der Schrift „Zur Neuentwickelung der Artillerie" für die Heranbildung der Offiziere vorgeschlagen sind, sind das beste Mittel, den Boden für diese Ausbildung richtig vorzubereiten.

7. Für das, was bei der D.R. von der Technik zu leisten ist, gibt es verschiedene und keineswegs schwierige Lösungen. Von den hierfür in Betracht kommenden Vorrichtungen muß neben den geringen Kosten gefordert werden, daß ihre Handhabung einfach, leicht und rasch ist und keinerlei Störungen in dem kriegsmäßigen Bild verursacht.

---

[1]) Siehe „Zur Neuentwickelung der Artillerie", S. 101.

Den hier genannten Forderungen vermag man bei der zweiten Art der D.R. leichter zu entsprechen als bei der ersten. Die einfachsten, von der Truppe selbst herzustellenden Hilfsmittel, wie sie bei der Artillerie zur Abhaltung von Beobachtungsübungen im Gebrauch sind, genügen.

Für die erste Art der D.R. empfiehlt sich eine 3 bis $3^1/_2$ m lange hölzerne Stange, an deren einem Ende sich eine korbartige Vorrichtung befindet, ähnlich wie man sie beim Obstpflücken verwendet. In diese wird der Kanonenschlag mit der Schlagröhre gelegt. Die Entzündung erfolgt mittelst Anzugs an einer Abzugschnur. Zur Handhabung ist nur ein Mann erforderlich, der sich beim Abfeuern über Wind halten muß, damit der heiße Qualm ihm nicht entgegenschlägt. Wem die Handhabung der Kanonenschläge namentlich wegen der dabei einzuhaltenden Sicherheitsbestimmungen nicht einfach genug erscheinen mag, dürfte in der in der österreichisch-ungarischen Armee eingeführten Schrapnelpistole das geeignete Hilfsmittel finden, um neben dem Aufschlagschuß auch noch den Brennzünderschuß auf die denkbar einfachste Weise zur Darstellung zu bringen.

8. Gefechtsübung, Ausgangslage und anfänglicher Verlauf. Begegnungsgefecht. — Gelände: Die Ebene. — Geländebedeckung: Kleinere und größere Ortschaften mit Gärten, nur wenig einzelstehende Häuser und Gebäulichkeiten; kleinster freier Raum zwischen den Geländebedeckungen 500 m, größter 2500 m. — Bodenbewachsung: frühjahrsmäßig (Getreide) mit einer Deckungshöhe gegen Sicht von 0,7 m bis 1,2 m; demnach erforderliche Anschlaghöhe 1,3 m (stehender Schütze), die gleichzeitig auch etwaigen Bewegungen beim Gegner (vor- oder zurückgehende Schützen) mit Aug' und Schuß zu folgen ermöglicht; dagegen ist die Feuerhöhe von 0,9 m (kniender Schütze, Maschinengewehr, Geschütz) für die Visierrichtung nach dem Ziel ausgestaltet[1]).

Das Infanteriebataillon marschiert im Vortrupp — siehe Bild 1, zu dem noch gehöreu: $^1/_4$ Eskadron (Annahme oder markiert), 3 Züge Feldkanonen[2]) (Annahme bzw. durch Richtübungsgestelle markiert bzw. Volltruppe), 1 Pionierkompagnie (Annahme oder markiert).

Die nicht breite Marschstraße ist stark verregnet, es fehlen ihr daher die Staubentwickelung und die vom Gelände sich abhebende helle Färbung. Breitästige und stark belaubte Straßenbäume bilden

---

[1]) Vergleiche: „Zur Neuentwickelung der Artillerie", S. 80.

[2]) Mit je 3 Munitionswagen; es kann auch eine geschlossene Batterie von 4 bzw. 6 Geschützen und 6 Munitionswagen angenommen werden.

mit den Getreidefeldern einen undurchdringlichen Vorhang gegen einen Einblick von der Seite und erschweren auch die Sicht von oben (Lufterkundung).

Der Feind ist auf der gleichen Straße im Anmarsch gemeldet.

Wie die Kavalleriespitze noch etwa 500 m von einem Waldstück entfernt ist, das sich rechts und links der Straße bis zu je 500 m Breite vorlagert bei einer Tiefe von etwa 800 m, wird sie angeschossen. Die Reiter sprengen von der Straße herab in das Feld, wo sie zwar über das Getreide hinwegsehen können, vom Gegner jedoch nichts bemerken.

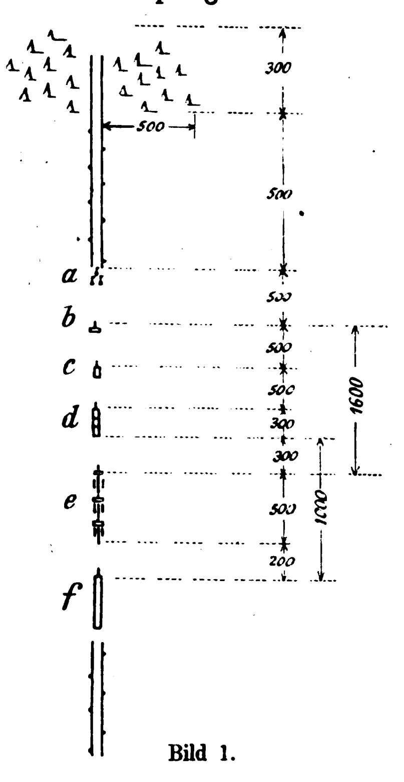


Bild 1.

Der Versuch, der von einigen Leuten der Infanteriespitze gemacht wird, von einem Baum rechts und links an der Straße einen Ausblick feindwärts zu gewinnen, bleibt ohne Ergebnis. Das Laub und Geäste der Straßenbäume versperren die Sicht in der Richtung der Marschstraße; nur in mehr seitlicher Richtung bekommt man etwas Überblick über das Feld und den Waldsaum, vom Gegner jedoch ist nichts zu sehen.

Der Marsch wird fortgesetzt. Die Marschordnung ist eine derartige, daß die Geschützzüge sich etwa 1500 bis 1800 m hinter der Infanteriespitze befinden (siehe Bild 1); diese können auf diesem Abstand hinter der vordersten Infanterieentwickelung sofort in das Gefecht eingreifen, ohne Kehrt machen zu müssen und ohne Gefahr zu laufen, beim Auffahren in das wirksame Gewehrfeuer zu kommen.

Der Vortrupp zerfällt demnach in zwei räumlich getrennte Gruppen [1]).

Die erste umfaßt die Kavalleriespitze, die Infanteriespitze, die Spitzenkompagnie und die drei übrigen Kompagnien des Vortruppbataillons (siehe Felddienstordnung Anhang S. 6, Darstellung von Marschkolonnen).

---

[1]) Siehe „Zur Neuentwickelung der Artillerie“, S. 68. R. Eisenschmidt, Berlin 1913.

Die zweite würde im gegebenen Fall aus den drei Geschützzügen und der Pionierkompagnie bestehen und, ungefähr 300 m hinter dem Vortruppbataillon folgend, die letzten zwei Drittel des an sich vom Vortrupp zum Haupttrupp bestehenden und 1 km betragenden Abstandes bis auf etwa 200 m ausfüllen. Die drei Züge der Pionierkompagnie sind auf die drei Geschützzüge verteilt, als deren Sonderbedeckung sie bestimmt sind, solange nicht eine andere vordringlichere Verwendung für sie in Frage kommt. Die Gefechtsbagage der Pionierkompagnie mit den erforderlichen Begleitmannschaften bilden das Ende der zweiten Gruppe.

9. Weiterer Verlauf der Übung. Die neben der Straße im Felde vorreitenden Leute der Kavalleriespitze werden beim weiteren Vormarsch erneut und heftiger als zuvor angeschossen; es treten Verluste an Pferden und Mannschaften ein; was unversehrt ist, entzieht sich dem feindlichen Feuer durch Zurückreiten in seitlicher Richtung.

Die nachrückende Infanteriespitze vermag auf der Straße nichts zu entdecken, dagegen ist es nach den Meldungen der Kavallerie (die Vorhutkavallerie wurde vom Gegner seitlich abgedrängt), artilleristischer Aufklärer und berittener Offiziere der Infanterie zweifellos, daß in einer Entfernung von etwa 500 m feindliche Schützen und zwar rechts der Straße in größerer Zahl wie links davon sich befinden, von denen das Gewehrfeuer ausgegangen ist.

Von den drei Geschützzügen gehen, da es anscheinend einen über die Gefechtsstärke von Patrouillen hinausgehenden feindlichen Widerstand zu überwinden gilt, in eigener Selbsttätigkeit und unter Meldungserstattung an den Führer des Vortruppbataillons, zwei rechts, zu einer Feuereinheit vereinigt, einer links so weit (etwa 150 m) von der Straße in Stellung, daß das ganze Feld bis zur kronengebuschten Baumreihe an der Marschstraße vom Pferd bzw. von der Protze aus eingesehen ist. Auf dem Protzkasten stehend richten die Geschützführer nach Anweisung der feuerleitenden Offiziere und unter Kontrolle der Zugführer die Geschütze von rückwärts ein. Zwei Minuten später wird mit ausgestecktem Hilfsrichtpunkt im mittelbaren Richten das Feuer mit Schrapnel-Brennzünder eröffnet; Beobachtung der Feuerleitenden ohne Glas vom Pferd bzw. von einem der Munitionswagen aus, der etwas weiter vom nächsten Geschütz entfernt in Stellung gebracht worden ist.

Die feindlichen Schützen zeigen nunmehr — siehe Bild 2 — rechts und links der Straße eine Front von etwa 200 m bzw. 150 m Breite und stehen auf 500 m Entfernung im Feuergefecht mit den beiden vordersten Kompagnien des Vortruppbataillons, von denen die eine rechts, die andere links der Straße sich entwickelt hat; die

beiden restlichen Kompagnien folgen, um die äußeren Flügel zu verlängern. Die drei Züge der Pionierkompagnie sind den Geschützen in deren Stellungen gefolgt.

Der Haupttrupp und das Gros bleiben vorerst noch im Vormarsch.

Die Beobachtung gegen die knapp über die Halme hinweg und nur während des Zielens sichtbaren Kopfziele der feindlichen Infanterie ist nicht ganz leicht. Die Augenhöhe von etwa 3 m auf dem Munitionswagen ist daher für die Feuerleitenden derjenigen auf dem Pferd (+ 2,2 m) vorzuziehen.

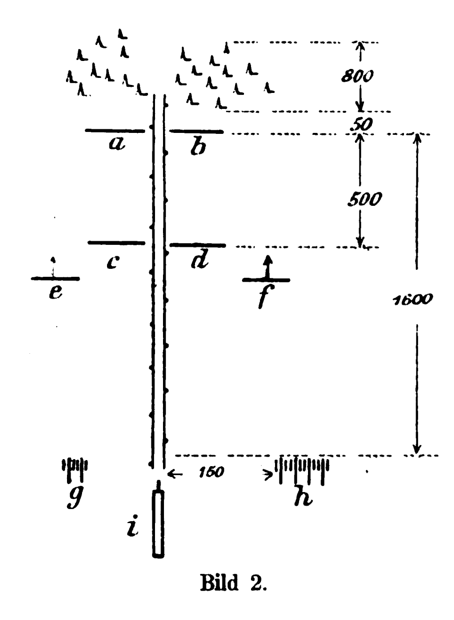


Bild 2.

Das Einschießen mit Brennzünder ist hier, wo die Nullebene für das Maß der Sprenghöhen 1,7 m über dem gewachsenen Boden (Kopfziel des stehenden Schützen) liegt und die Rauchwolke der tiefen Sprengpunkte in den Halmen sich fängt und demnach langsamer, die Beobachtung erleichternd, abzieht, besonders angezeigt.

Da die beiderseitigen Schützenlinien nur etwa 500 m voneinander entfernt sind, haben sich die Geschütze von rückwärts an den Gegner herangeschossen und mit etwa je zehn Schüssen die 100 m-Gabel zwischen 1500 und 1600 m gebildet. Sie gehen dann zum Wirkungsschießen, wobei zuerst die nächst der Straße befindlichen Teile der feindlichen Schützenlinie gefaßt werden. Dadurch wird die Garbe der feindlichen Geschosse, die in erster Linie sich gegen die Straße und die auf ihr nachrückenden und von ihr aus sich entwickelnden Abteilungen richten könnten, gedrückt bzw. ganz niedergehalten. Im weiteren Verlauf wird mit den Sprengpunkten entlang der ganzen Front geschwenkt.

Die feindlichen Schützen zeigen zwar nur im Anschlag ein über das Getreide hinweg sichtbares Zielbild von Kopfhöhe, dagegen aber eine treffbare Zielhöhe von 1,7 m. Die Wirkung der Schrapnels ist eine dementsprechend gesteigerte. Es darf angenommen werden, daß mit je sechs auf Wirkung liegenden Schüssen des Geschützzuges links der Straße die feindlichen Schützen in einer Frontbreite von je etwa

50 m und mit je zwölf Schüssen der in einer Feuereinheit vereinigten vier Geschütze rechts der Straße in einer Frontbreite von je etwa 100 m soweit in der Feuerabgabe gedrückt sind, daß hier die Feuerüberlegenheit des Vortruppbataillons, das nun rechts und links der Straße je zwei Kompagnien entwickelt hat, eine entscheidende ist. Und sie bleibt dies, auch wenn mit den Sprengpunkten nach den übrigen Teilen der feindlichen Front übergeschwenkt wird, um auch hier die Teilentscheidung im Feuergefecht zugunsten der im Zeichen der Zweiwaffentaktik kämpfenden Partei zu vermitteln.

Voraussetzung für diesen Gang des Feuergefechts ist, daß das Spitzgeschoß der Infanterie beim Streifen an den Halmen und beim Durchdringen durch sie keine Querschläger ergibt und die Füllkugeln der Schrapnels nicht matt werden.

Es könnte naheliegen, daß die scheinbare Deckung gegen Sicht, die der Schütze in starkgebückter Haltung im Getreidefeld findet, dazu benutzt werden möchte, das gegnerische Feuer zu unterlaufen. Dieser Zug nach vorwärts und zur Blankwaffe darf sicher nicht unterbunden werden, ist er doch der lebendige Ausdruck der in einer Truppe steckenden Angriffskraft. Nur richtig geleitet soll er werden, daß er nicht zu Mißerfolgen führt. Hier im gegebenen Fall hält der Kommandeur des Vortruppbataillons seine Kompagnien zurück, weil er den Eindruck hat, daß der Gegner in der infanteristischen Kräfteentwickelung einen Vorsprung gewonnen hat (Vorsprung in der Gefechtsbereitschaft Z. 360 des E.R. f. d. Inf.). Zurückgehen will er jedoch nicht, wie es in der Z. 360 anheimgestellt wird, sondern die Wirkung der Zweiwaffentaktik ausnutzen, um den Gegner trotz seiner etwaigen Überzahl an Gewehren zu werfen. Da der Gegner ebenfalls unter dem Eindruck steht, es mit einer infanteristischen Überzahl zu tun zu haben, verzichtet auch dieser auf das Vorgehen mit der Blankwaffe.

Der Führer des Vortruppbataillons sorgt zunächst durch Meldereiter für die fortlaufende Verständigung der feuerleitenden Offiziere der Artillerie, wobei er vorteilhaft auch die Mitteilungen und Beobachtungen des bei seinem Stabe befindlichen Dienstgrades der Artillerie [1]) mit verwertet. In der gleichen Richtung sind die artilleristischen Aufklärer tätig.

[1]) Wenn eine geschlossene Batterie zum Vortrupp zugeteilt wird, so hat man — unbeschadet der teilweise zugweisen Verwendung der Geschütze — den großen Vorteil, daß mehr Dienstgrade der Artillerie zur besonderen Verwendung zur Verfügung stehen.



Er gibt nach rückwärts Aufschluß über den Stand und Gang des Infanteriegefechtes, über die Entfernung der beiderseitigen Schützenlinien, über die Ausdehnung der feindlichen Front, über die Lage der Schrapnelsprengpunkte zur eigenen und gegnerischen Schützenlinie, über das Abflauen des gegnerischen Feuers, an welchen Stellen und in welchem Grade es sich bemerkbar macht, über die noch notwendige verstärkte Beschießung bestimmter Teile des Gegners, weil dort dessen Widerstandskraft noch nicht genügend geschwächt erscheint, über das eigene beabsichtigte Vorgehen, an welcher Stelle und in welcher Weise es erfolgen soll, über das notwendige Verlegen des Artilleriefeuers, wann und wohin es verlegt werden soll usw.

Mit dem Instellunggehen der Vortruppgeschütze wird zwischen dem Standort des Führers des Vortruppbataillons und den feuerleitenden Offizieren der Artillerie die Sehzeichenverbindung hergestellt. Wenn die Geschützzüge Sehzeichentrupps bei sich haben, werden diese hierzu verwendet, wenn nicht, haben die Sehzeichentrupps der Infanterie die Sache zu übernehmen. Mit dem Legen der infanteristischen Telephonleitung wird noch nicht begonnen.

Solange die Sehzeichenverbindung nicht im Betrieb ist, wird, wie schon erwähnt, die Verständigung zwischen dem Führer des Vortruppbataillons und den feuerleitenden Offizieren der Artillerie durch Meldereiter bzw. Läufer aufrechterhalten. Außerdem ist ein für allemal vereinbart, daß auf das durch Relais von Hornisten weiterzugebende Signal „Seitengewehr pflanzt auf“ ohne weiteres das Verlegen des Artilleriefeuers nach vorwärts bzw. seitwärts und beim Signal „Rasch vorwärts“ oder beim hörbar werdenden „Hurra“ das Einstellen auch des verlegten Feuers zu erfolgen hat.

Von allen Vorkommnissen und Maßnahmen schickt, soweit einschlägig, der Kommandeur des Vortruppbataillons Meldung an den Führer des Haupttrupps bzw. an den dort befindlichen oberen Führer.

Angesichts des am Gegner auf Wirkung liegenden Artilleriefeuers gehen die nunmehr entwickelten vier Kompagnien des Vortruppbataillons rechts und links der Straße in zugweisen Sprüngen vor. Dabei ergibt sich der Sprung in erster Linie für solche Züge, in deren Vorlaufrichtung die Schrapnelsprengpunkte über dem Gegner sich zeigen. Damit dieser Vorzug der Deckung des Sprunges durch Artilleriefeuer allen Teilen der Schützenlinie zugute kommt, ist die Artillerie angewiesen, mit ihren Sprengpunkten nach etwa je sechs Schüssen mit der Lage der Sprengpunkte seitlich um je 50 m (bei einem Geschützzug) bzw. nach etwa je zwölf Schüssen um je 100 m

(bei vier Geschützen) zu schwenken. Es ist von Vorteil, wenn der Führer des Vortruppbataillons den Beginn des sprungweisen Vorgehens, wenn möglich, der Artillerie mitteilt und zugleich angibt, von welchem Flügel damit angefangen werden soll.

Für die beiden Kompagnien rechts der Straße würden demnach zwei Geschützzüge, in einer Feuereinheit vereinigt, mit ihrem unterstützenden Feuer eingreifen, für die beiden Kompagnien links der Straße ein Geschützzug — Bild 3 —. Der Führer des Vortruppbataillons hat für den rechtsseitigen Gefechtsgang an die Artillerie die Mitteilung gelangen lassen, daß zunächst am linken Flügel (an der Straße befindlich) mit dem sprungweisen Vorgehen begonnen werden soll. Dies bietet den Vorteil, daß der Gegner nach der Straßenseite hin keine Anschlußstrecke hat, die ihr Feuer gegen die vorlaufenden

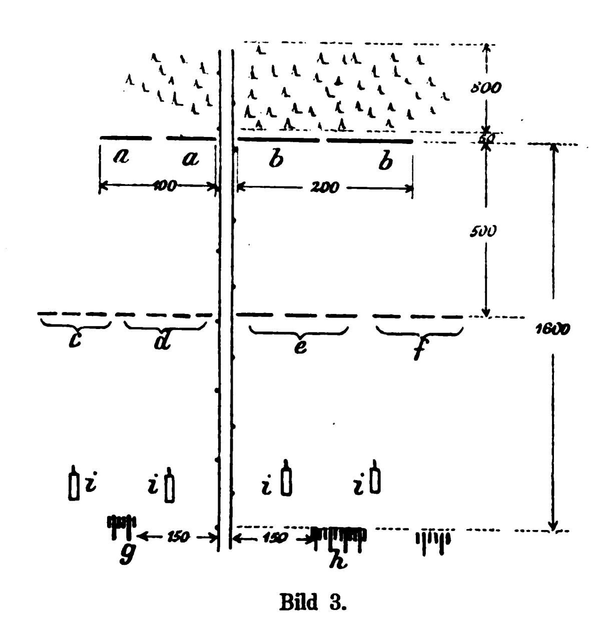


Bild 3.

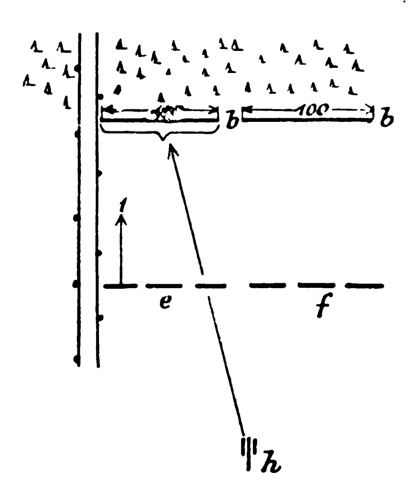
Schützen richten könnte und daß von der Anschlußstrecke nach der anderen Seite 50 m durch die im ganzen auf 100 m Frontbreite Wirkung äußernden Sprengpunkte gefaßt sind. Unter diesem Gesichtspunkt, daß nicht nur die Teilstrecke der feindlichen Front, gegen die vorgelaufen werden soll, sondern auch die Anschlüsse niedergehalten werden sollen, ergibt sich auch die Begründung der Maßnahme, daß rechts der Straße vier Geschütze und nicht nur zwei Geschütze in eine Feuereinheit zusammengefaßt sind. Bei der Vereinigung von sechs Geschützen ließe sich das Niederhalten der beiderseitigen An-

schlüsse noch leichter und nachhaltiger durchführen. Es ist dies als Vorzug der Batterie zu sechs Geschützen gegen jene zu vier Geschützen zu bezeichnen. Hier im gegebenen Fall wollte auf der Seite links der Straße auf die artilleristische Unterstützung nicht verzichtet werden, daher wurde ein Geschützzug dort eingesetzt.

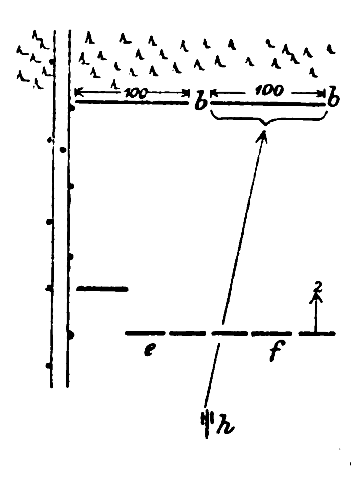
Nach dem ersten Sprung oder richtiger gesagt nach Abgabe von zwölf Schüssen, innerhalb deren der Sprung vorteilhaft in der Weise erfolgt, daß vorgelaufen wird, während die vier letzten Schrapnelsprengpunkte des einen Geschützzuges in der Vorlaufrichtung am Gegner sichtbar werden, und die zwei letzten Schrapnelsprengpunkte des anderen Geschützzuges in der Richtung auf die Anschlußstrecke, wird um 100 m nach rechts geschwenkt, so daß nun die rechte Hälfte der gegnerischen Front gefaßt wird. Der Sprung erfolgt hier gegen die äußerste Teilstrecke des gegnerischen linken Flügels und zwar zeitgemäß im gleichen Sinne, wie vorher besprochen. Dem Gegner fehlt auch hier die äußere Anschlußstrecke.

Dann wird um 50 m nach links geschwenkt, so daß die inneren 100 m der feindlichen Front niedergehalten werden. Es kommen jetzt die inneren Züge zum Sprung. Die äußeren Anschlußstrecken beim Gegner sind nun zwar vom Schrapnelfeuer freigegeben, liegen aber derart unter dem Bann des Feuers der schon vorgesprungenen Flügelzüge, daß ihre seitliche Einwirkung gegen die in der Mitte vorlaufenden Züge kaum in Betracht kommt.

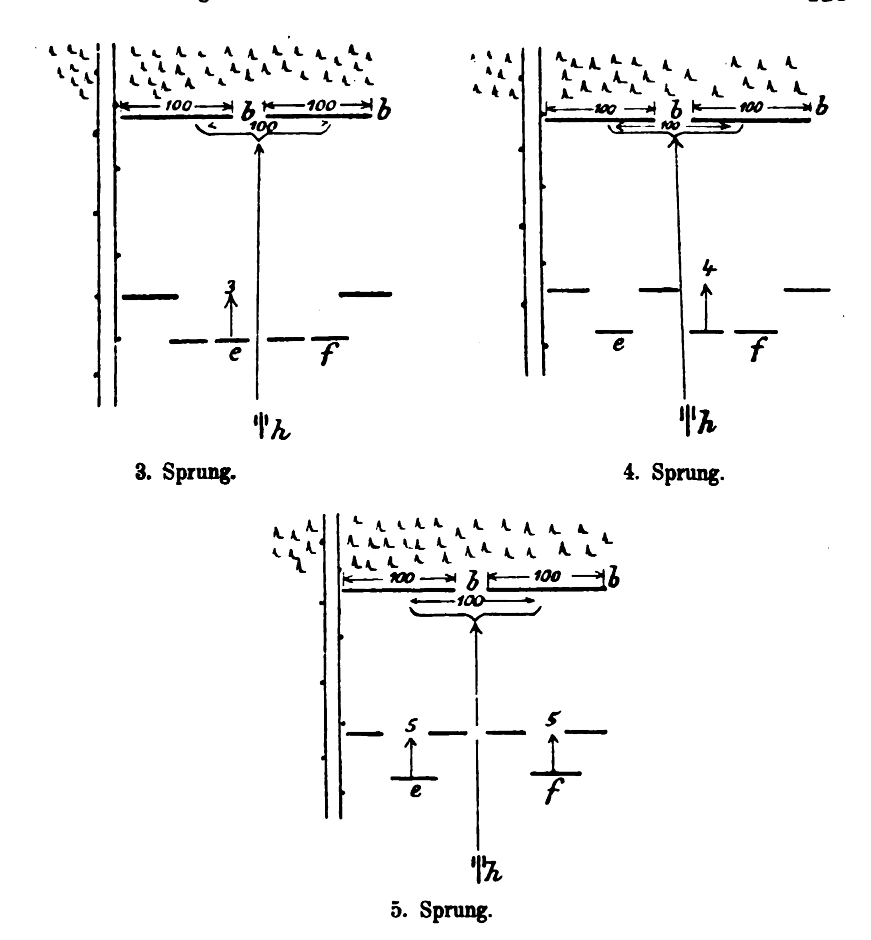
Zeichnerisch stellt sich dieses Vorgehen in seinen einzelnen Abstufungen wie folgt dar:



1. Sprung.



2. Sprung.



3. Sprung. 4. Sprung.

5. Sprung.

usw., wobei die Reihenfolge und Art der Sprünge selbstredend den einzelnen Kompagnien und Zügen innerhalb der durch das Geschützfeuer gedeckten Raumbreite überlassen bleibt. Gilt namentlich auch für eine Verkürzung der Pausen zwischen dem 3., 4. und 5. Sprung, da die deckende Wirkung der Sprengpunkte ohne Änderung der Seitenrichtung sich von selbst steigert.

Wenn wie im gegebenen Fall rechts der Straße, mit vier Geschützen eine doppelt so breite Front des Gegners (200 m) niedergehalten werden soll, als mit einer Lage von Schüssen (4) gedeckt werden kann (100 m), dann ergibt sich für die zeitliche Aufeinanderfolge der Sprünge die Einhaltung bedeutend größerer Pausen, als wie sich dies beim Friedensbild des ohne Rücksicht auf artilleristische Mitwirkung sich abspielenden Schützengefechts zeigt, wo sehr bald, nachdem der vorgesprungene Zug das Feuer aufgenommen hat, der

nächste Zug nachspringt. Da in all denjenigen Fällen, wo der Gegner als ebenbürtig, sei es in der Zahl der Gewehre, sei es in der Schießleistung, eingeschätzt wird, auf die Deckung des Sprunges durch das Artilleriefeuer nicht verzichtet werden soll, wird demnach die damit verbundene Gefechtstechnik zum Gegenstand besonderer Schulung zu machen sein.

Wenn, wie links der Straße, nur zwei Geschütze gegen eine 150 m breite Front des Gegners eingesetzt sind, kann weniger auf eine Deckung des Sprunges durch Artilleriefeuer abgezielt werden als vielmehr auf eine mit Hilfe dieser Geschütze zu erreichende Feuerüberlegenheit im Schützengefecht.

Wenn dagegen, wie im entwickelten Gefecht größerer Einheiten, die gegnerische Front in der Einbruchsstelle auf je 100 m mit einer Batterie von vier bis sechs Geschützen niedergehalten wird, dann wird, soweit das gegnerische Infanteriefeuer in Betracht kommt, der Angriff in den Formen und in der Art der Durchführung frei, insoweit nicht die Einwirkung der gegnerischen Artillerie wieder besondere Grenzen steckt. Neben dieser Befreiung des Angriffs von formalem Zwang (ob sprungweise oder im Schritt, ob in Zügen, Kompagnien oder auf Burenart, ob liegend, kniend, kriechend oder gebückt gehend, ob die Unterstützungen nahe heran oder weit ab, ob in geöffneter oder geschlossener Linie, ob in Reihenkolonne usw. verliert alles an Bedeutung, wenn das gegnerische Feuer gedrückt bzw. niedergehalten ist) wird durch die planmäßige Deckung des Angriffs durch Geschützfeuer auch noch der entscheidende Vorteil gewonnen, daß die Feuertaktik in der Schützenlinie auf die kriegsmäßig einfachste Art zurückgeführt wird, indem jeder Schütze geradeaus schießt und zu einem Anschlag in seitlicher Richtung nur dann veranlaßt wird, wenn durch die Geländegestaltung der Ausschuß senkrecht zur Frontlinie behindert ist. Von einer wechselseitigen, mit mehr oder minder seitlichem Anschlag verknüpften Unterstützung der vorgehenden Schützen durch Feuer seitens der einzelnen Züge kann abgesehen werden, da dieser Teil der Deckung von der Artillerie übernommen wird bzw. aus der allgemein erlangten Feuerüberlegenheit folgert. Es fallen damit auch alle die Zielwechsel und verwickelten Kommandos weg, die im Lärm und Getöse des Schützengefechtes nahezu ausnahmslos unausführbar und für den Ernstfall unbrauchbar verkünstelt sind.

Das Vortruppbataillon arbeitet sich auf die oben geschilderte Weise bis auf etwa 300 m an den Gegner heran; das nachfolgende Bataillon des Haupttrupps hat sich mit je zwei Kompagnien rechts und links der Straße zum Vortruppbataillon in das Reserveverhältnis gesetzt — Bild 3 —.

Der Führer des Vortruppbataillons macht Mitteilung an die Artillerie, daß die eigene Schützenlinie nur mehr 300 m vom Gegner entfernt ist und das Artilleriefeuer gegen das Waldinnere verlegt werden soll. Außerdem läßt er das Signal „Seitengewehr pflanzt auf“ geben.

Bei dem weiteren sprungweisen Vorgehen wird bemerkt, daß der Gegner zuerst rechts der Straße, dann auch links von ihr zurückgeht. Da das Getreidefeld bzw. der Wald ihn alsbald völlig der Sicht entzieht, wird von einem Verfolgungsfeuer abgesehen und es für wichtiger gehalten, gleichzeitig mit dem Gegner den Waldsaum zu erreichen.

Deshalb läßt der Führer des Vortruppbataillons das Signal „Rasch vorwärts“ geben. Dadurch wird gleichzeitig auch das jetzt notwendig werdende Abstoppen des Artilleriefeuers eher vermittelt als dies durch Meldereiter bzw. Sehzeichen sich erreichen ließe.

Das Vortruppbataillon, gefolgt vom vorderen Bataillon des Haupttrupps, geht durch den Wald, der vom Feinde frei ist. Dieser hat offenbar darauf verzichtet, im Wald auf ein weiteres Gefecht sich einzulassen. Gibt er die Bahn auch weiterhin frei, so setzen sich die zum Vortrupp gehörigen Truppen wieder in das bisherige Marschverhältnis, wobei die Geschützzüge gegebenenfalls die angegriffenen Munitionswagen gegen volle, die aus dem Haupttrupp entnommen werden, umtauschen.

10. Die Übungsleitung. Oberster Grundsatz für den die Übung Leitenden (Regimentskommandeur, Oberstleutnant bzw. Major beim Stabe, Bataillonskommandeur, älterer Hauptmann usw. der Infanterie oder Artillerie) muß sein, daß aus den Maßnahmen der Übungsleitung kein unkriegsmäßiger Einschlag, keine Störung und Beeinflussung der Truppe, keinerlei Schlüsse für diese sich ergeben, hinsichtlich dessen, was sie zu tun oder zu lassen hat. Auch darf das kriegsmäßige Bild nicht nur nicht gestört, sondern es müssen vielmehr richtige Gefechtseindrücke geweckt und gewonnen werden.

Die Übungsleitung hat dafür zu sorgen, daß sie, ohne die Truppe mit einem unkriegsmäßigen Meldungszwang zu belästigen, rechtzeitig Kenntnis von dem erhält, was die für den Gefechtsgang maßgebenden Befehlsstellen der Infanterie und Artillerie beabsichtigen bzw. in die Tat umsetzen.

Für die Übungsleitung ist daher, auf das hier gegebene Beispiel angewandt, je ein Hilfsorgan (Offizier) beim Führer des Vortruppbataillons, bei jedem der drei Geschützzüge, in der Schützenlinie rechts wie in derjenigen links der Straße und ein Stellvertreter an der Zentralstelle eingeteilt, wohin alle Meldungen der Hilfsorgane zu

richten sind und von der aus die Anweisungen nach den verschiedensten Richtungen ausgehen.

Der Übungsleitende ist nicht an den Platz gebunden, die Zentralstelle muß jedoch stets wissen, wo er ist.

Die Meldungen und Aufschreibungen der Zentralstelle und der Hilfsorgane, die sich mit den über beide Parteien gemachten Beobachtungen zu befassen haben, bilden mit den Wahrnehmungen des Übungsleitenden und dem Gefechtsbericht der Truppe den Stoff für die Besprechung der Übung, die vorteilhaft erst einige Tage nach der Übung stattfindet.

Dadurch gewinnt man Zeit für eine entsprechende Verarbeitung dessen, was zur Besprechung kommen soll und sichert dieser eine erhöhte Sachlichkeit und Belehrung. Solche Erscheinungen und Wahrnehmungen jedoch, die an Ort und Stelle festgehalten werden müssen, rechtfertigen eine Besprechung gleich nach Beendigung der Übung und unter Umständen das Signal „Das Ganze Halt“, um den frischen Eindruck des Bildes und namentlich eines gemachten Fehlers voll zu verwerten.

Der Übungsleitung unterstehen auch die Kommandos für die Darstellung der Raucherscheinungen (K.D.R.).

Es ist vorteilhaft, wenn sich die Zentralstelle unauffällig im Gelände (im Inneren eines Hauses) vor dem Erscheinen der Truppe einrichten läßt. Sie ist mit den K.D.R. telephonisch und durch Meldereiter zu verbinden. Sehzeichen sind ausgeschlossen.

Ist die eine Partei, bei der die Raucherscheinungen zur Darstellung kommen sollen, an die Anweisung der Übungsleitung gebunden, so ist es nicht schwierig, alle Vorbereitungen hinsichtlich der Verbindung zwischen der Zentralstelle und den K.D.R. eingehend und erschöpfend zu treffen.

Sind beide Parteien unabhängig von der Übungsleitung, so ist die Verbindung der K.D.R. mit der Zentralstelle durch leichte Beweglichkeit der Zielstationen, durch Meldereiter usw. zu erstreben.

Am gründlichsten jedoch hilft über alle Schwierigkeiten eine weitgehende Dezentralisation in der Übungsleitung hinweg. Voraussetzung ist eine genaue Einweihung der Hilfsorgane usw. in ihren Dienst.

Die K.D.R. halten sich unter den vordersten Teilen der Marschkolonne, bei den Schützenlinien usw. Vernimmt man von der gegnerischen Seite her Artilleriefeuer, so werden die Marschkolonne bzw. die Schützenlinien mit Kanonenschlägen eingefaßt. Soweit möglich, wird jeweils auf einen Schuß der gegnerischen Geschützstellung gewartet und dann der Kanonenschlag abgefeuert. Es ist aber auch kein Fehler, wenn man sich nicht daran hält, sondern das Geschütz-

feuer lediglich als Zeichen des Eingreifens der Artillerie in das Gefecht ansieht und von ihm unabhängig die Darstellung der Raucherscheinungen durchführt. Dies ist auch schon wegen der Kostenersparnis notwendig, da die Manöverschüsse zu teuer zu stehen kommen.

Ferner ist aber auch von einem Zusammenhang zwischen dem Geschützfeuer und der Darstellung der Raucherscheinung besonders dann abzusehen, wenn die Artillerie nicht durch eine Volltruppe vertreten, sondern nur markiert ist. In diesem Falle werden entweder rauchschwache Kanonenschläge (Dynamitpatronen), deren Knall jenen der Geschütze zu ersetzen vermag, in den Geschützstellungen abgefeuert oder aber es werden, was einfacher ist, rauchstarke Kanonenschläge verwendet. Diese sind dann das Zeichen für die K.D.R., daß das Geschützfeuer begonnen hat und die Kanonenschläge am Ziel abgezogen werden sollen. Daß dieses Zeichen an die rauchstarken Geschützladungen erinnert, ist nicht von Bedeutung, da hier eine gegenseitige Beschießung der Artillerie nicht in Betracht kommt.

Damit die K.D.R. zu erkennen vermögen, für wieviele Geschützstellungen die D.R. erfolgen soll, gibt die zuerst das Feuer eröffnende Geschützstellung bei Feuerbeginn eine Rollsalve[1]) ab, die nachfolgende Geschützstellung zwei Rollsalven, die nächste drei usw. Für jede dieser sich so kenntlich machenden Geschützstellungen hat je ein K.D.R. in Tätigkeit zu treten. Werden die Geschützstellungen nur markiert, so bedeuten im gleichen Sinne, für einen Geschützzug gesprochen, zwei rasch nacheinander abgefeuerte Kanonenschläge die erste Geschützstellung, vier die zweite, sechs die dritte usw.

Wenn beiderseits die Darstellung der Raucherscheinung durchgeführt werden soll, dann ist, wenn die Artillerie nicht an sich schon durch Volltruppen vertreten ist, die Verwendung von rauchschwachen Kanonenschlägen günstiger. Durchführbar ist die Sache aber auch mit rauchstarken Kanonenschlägen. Die Unterscheidung, die hier gemacht werden muß zwischen den rauchstarken Kanonenschlägen, die die Eröffnung des feindlichen Artilleriefeuers ankündigen, und den gleichartigen Kanonenschlägen, die die Raucherscheinung der Geschosse zur Darstellung bringen sollen, ist keineswegs schwierig. Die ersteren werden sichtbar mindestens 1000 m hinter der feindlichen Schützenlinie, die letzteren ganz in deren Nähe.

Soll durch die Raucherscheinungen das Feuer zur Darstellung gebracht werden, das von Fernkampfbatterien bzw. vielleicht auch von unmittelbar richtenden Kamm- und Hangbatterien gegen die Infanteriegeschütze selbst gerichtet wird, so müssen diese durch Voll-

[1]) Die Geschütze werden rasch hintereinander abgefeuert.

truppen bzw. durch rauchschwache Kanonenschläge kenntlich gemacht sein. An die K.D.R. hat dann eine besondere Mitteilung zn erfolgen.

Sind demnach die K.D.R. ohne weiteres imstand, ihrer Aufgabe bei der Einleitung des Gefechtes selbständig nachzukommen, so kann ihnen auch späterhin weitgehende Freiheit gelassen werden, insofern sie angewiesen sind, von einer gewissen Schußzahl ab das Einschießen als abgeschlossen zu betrachten und die D.R. für die auf Wirkung liegende Geschoßgruppierung durchzuführen. Werden zehn Schüsse[1]) bei jeder Geschützstellung für das Einschießen gerechnet, die auf eine Frontbreite von 50 m der Seite nach zusammengehalten werden, so kann mit dem elften Kanonenschlag mit der auf Wirkung liegenden Darstellung der Raucherscheinungen begonnen werden.

Auf jede Geschützstellung mit gesonderter Richtung und Aufgabe trifft, wie schon erwähnt, ein K.D.R. Nach vorher getroffener Vereinbarung werden von dem einen Kommando die Kanonenschläge auf dem einen, von dem anderen auf dem entgegengesetzten Flügel der Schützenlinie zum Abfeuern gebracht.

Ob nun die zur Darstellung gebrachte Feuerverteilung den Absichten des Parteiführers stets und völlig entspricht oder nicht, hat nichts zu sagen. Auch im Ernstfall werden sich oftmals Abweichungen von der gewollten Feuerverteilung ergeben. Der Führer und die Truppe haben sich mit der veränderten oder gegen ihr Erwarten anders gearteten Erscheinung abzufinden und danach ihr Verhalten einzurichten. Dies ist eine ganz und gar dem Ernstfall entsprechende Forderung.

Handelt es sich dagegen um die nachdrücklichere artilleristische Beschießung eines bestimmten Teiles des Gegners, weil dieser dort heftigeren Widerstand leistet bzw. größere Gefechtskraft zeigt, so ist allerdings die Bezeichnung der betreffenden Strecke an die K.D.R. unbedingt notwendig. Da eine solche Forderung jedoch erst im weiteren Verlauf des Gefechtes sich geltend machen wird, ist auch genügend Zeit gegeben, die entsprechende Mitteilung an das betreffende Kommando gelangen zu lassen; es ist dies besonders dann der Fall, wenn es sich um eine Annahme handelt, die von der Übungsleitung selbst ausgeht.

(Schluß folgt.)

[1]) Die Schüsse bzw. Kanonenschläge, die als Zeichen für den Beginn der Tätigkeit der K.D.R. zu gelten haben, zählen hier nicht mit, falls man einen Zusammenhang zwischen Geschützstellung und Raucherscheinung aufrechterhalten wollte.

X.

Stand der Militäraviatik im Auslande.

(Schluß.)

Schweiz.

Man kann eigentlich von dem Vorhandensein einer Militäraviatik in der Schweiz vorläufig überhaupt nicht sprechen, und deshalb kann man sie auch mit der der Nachbarstaaten überhaupt nicht vergleichen.

Das mangelhafte Interesse der Behörden, im besonderen des Bundesrats hat auch die anfänglich so vielversprechend anmutenden ersten Anfänge eines schweizerischen Flugwesens verkümmern lassen. Das Flugwesen hat gerade in der Schweiz eine so mangelhafte Förderung gefunden, daß sehr bald eine völlige Auswanderung aller schweizer Piloten erfolgte, soweit sie nicht aus Mangel an Unterstützung den Flugsport ganz aufgeben mußten.

So suchten und fanden bekannte und leistungsfähige Flieger, wie Andemars, Cobioni, Blanc, Durafour, Gsell und Jucker im Auslande eine lohnende Existenz.

Und trotzdem im Lande eine Reihe tüchtiger Flugzeugkonstrukteure vorhanden ist, hatte die Heeresverwaltung bisher keine Mittel, um auch nur einen der heimischen Konstrukteure durch Bestellung eines Flugzeugs zu unterstützen.

Nachdem aus Mangel an Frequenz der Flugplatz zu Viry eingegangen, mußte sich auch der bedeutendste Schweizer Flugplatz in Dübendorf-Zürich auflösen, da der Bundesrat ein Gesuch um Subventionierung dieses Platzes trotz Einspruchs des Generalstabes ablehnte. Damit war jeder weiteren Entwickelung des schweizerischen Flugsports der Boden entzogen, wodurch die Schaffung einer Militäraviatik natürlich auf lange Zeit hinaus unmöglich war.

Am 1. Januar 1913 traten dann angesichts dieser unhaltbaren Zustände die höheren Offiziere der Armee sowie zahlreiche Mitglieder der Bundesversammlung mit einem „Aufruf an das Schweizer Volk“ hervor. Die durch diesen Aufruf angeregte Nationalspende trägt insofern einen ganz besonderen Charakter, als sie nicht nur die Heeresverwaltung in der Einrichtung des Militärflugwesens unterstützen, sondern durch freiwillige Spende überhaupt erst ermöglichen soll, Auch soll der weitere Unterhalt der zu schaffenden Fliegertruppe aus dieser Spende bestritten werden. Wenn man berücksichtigt, daß in

der Schweiz die Ausgaben für das sonstige Heerwesen etwa ein Drittel der Gesamtausgaben des Landes ausmachen, muß dieser Ausweg, das Flugwesen lediglich durch freiwillige Spenden einzurichten und zu unterhalten, sonderbar anmuten.

Der Aufruf hat eine Summe von anderthalb Millionen Francs zusammengebracht.

Eine Schweizer Firma hat der Armee das erste Flugzeug geschenkt. Und somit verfügt die Armee wenigstens über den allernotwendigsten Bestandteil für den Beginn einer Militäraviatik. Im Laufe des Monats Januar wird sich eine schweizerische Militärkommission nach den bedeutendsten Flugplätzen Deutschlands und Frankreichs begeben, um über den Ankauf von Militärflugzeugen zu verhandeln.

Belgien.

Wie in jedem anderen Lande, so ging auch in Belgien die Entwickelung des Militärflugwesens mit der des Flugsports Hand in Hand.

Und der belgische Flugsport, der ursprünglich zu den besten Hoffnungen berechtigte — waren doch in den Reihen der ersten internationalen Fliegergrößen in der ersten Periode des Flugsports zahlreiche Belgier vertreten —, ging schon im Jahre 1911 ganz auffallend zurück, was man zunächst darauf zurückführen muß, daß die bekanntesten Flieger belgischer Nationalität entweder schwer verunglückt waren oder sehr bald im Auslande bessere Existenzbedingungen fanden und ihrem Heimatlande infolgedessen den Rücken wandten.

Damit schwand auch das allgemeine Interesse am Flugsport und mehrere Flugzeugfabriken und private Flugfelder sahen sich genötigt, ihren Betrieb einzustellen. So kam es, daß man noch 1912 das belgische Militärflugwesen als auffallend rückständig bezeichnen mußte.

Um nun das Interesse für das Militärflugwesen wach zu halten und zu fördern, bildete sich auch in Belgien eine „Ligue National d'aviation militaire“. Die von dieser Vereinigung eingeleitete Flugzeugspende ergab nicht vielmehr als 20000 Frs. Es gelang dieser Liga aber für 1912 die Bewilligung eines Kredits von 50000 Frs. für militärische Flugzwecke zu erwirken.

Während aber für die Flugzwecke der Armee nur 50000 Frs. bewilligt wurden, forderte das Kolonialministerium für seine besonderen aviatischen Zwecke für 1912 bereits einen Kredit von 100000 Frs., und diese Forderung kennzeichnet die Entwickelungsmöglichkeiten des Flugwesens, mit denen man gerade in Belgien rechnet.

Man erwartet von dieser Entwickelung gerade für belgische Kolonialzwecke ganz Besonderes. Auf Veranlassung des belgischen

Kolonialministers Renkin wurde im Kolonialministerium eine besondere Kommission für die Verwendung des Flugwesens im Kongo geschaffen.

Diese Kommission im Verein mit dem belgischen Aeroklub gab die Anregung zu dem in der Zeit vom 1. bis 9. September stattgefundenen Wasserflugzeugwettbewerb auf der Schelde bei Tamise, es war dies der erste Wettbewerb überhaupt, in dem das Wasserflugzeug hinsichtlich seiner Verwendungsfähigkeit in den tropischen Kolonien erprobt wurde. Auf Grund der hier gewonnenen Resultate entschloß sich das Kolonialministerium, verschiedene Flugzeuge anzuschaffen, um sie in den Kolonien an Ort und Stelle zu erproben. Und die große Bedeutung eines regulären Flugdienstes mit Wasserflugzeugen kann man nicht verkennen, wenn man sich vergegenwärtigt, welch gewaltiges Flußnetz der Kongostrom mit seinen Zuflüssen darstellt.

Unter dieser Förderung des Kolonialflugwesens hat das Militärflugwesen bei den immerhin geringen in Belgien für derartige Sonderzwecke zur Verfügung stehenden Mitteln naturgemäß gelitten.

Die Ausbildung der Militärflieger erfolgt in dreimonatigen Kursen auf dem Truppenübungsplatz von Braschaet, sowie dem Militärflugfelde von St.-Job, bei Antwerpen. Im letzten Jahre wurden etwa 80 Offiziere und Unteroffiziere im Fliegen ausgebildet.

Der Flugzeugpark ist über 10 Armeeflugzeuge noch nicht hinausgekommen. Es finden vorwiegend Farmanzweidecker Verwendung.

Das Kriegsministerium steht mit dem Aeroklub von Lüttich-Spaa in Unterhandlung, um auch noch den dem Klub gehörigen Flugplatz Kiewitt-Hasselt als Militärflugfeld einzurichten. Durch Königlichen Erlaß ist die Bildung einer besonderen Fliegerabteilung inzwischen angeordnet worden. Diese Abteilung wird sich aus mehreren Unterabteilungen zusammensetzen.

Zu jeder Unterabteilung gehören 4 Mannschaften, deren jede sich aus 2 Offizieren zusammensetzt.

An der Spitze jeder Unterabteilung steht 1 Kommandant.

Das Material jeder Fliegerunterabteilung besteht aus 4 Flugzeugen, 4 Lastautos mit Anhängern, 1 Werkstättenwagen, 1 Proviantwagen mit Flugzeugzelten und Ersatzteilen.

Die Festungen Lüttich und Namur sollen mit dem Material für eine Fliegerunterabteilung versehen werden. Während vier Monaten des Jahres sollen diese Stationen auch von Militärfliegertrupps besetzt werden.

Außerdem hat das Kriegsministerium sich das Recht, die im Lande vorhandenen privaten Flugzeuge im Ernstfalle für Heereszwecke heranzuziehen, gesichert.

Auf dem Flugfelde von Braschaet, das nunmehr als ständiges Flugfeld eingerichtet ist, wurden interessante Versuche mit einer Verteidigungswaffe für Flugzeuge vorgenommen, es handelte sich um ein amerikanisches Maschinengewehr von nur 10 kg Gewicht, mit dem in der Minute 500 Schüsse abgegeben werden können. Die Versuche sollen sehr gute Ergebnisse gezeigt haben.

Holland.

Auch in Holland bringt man dem Flugzeug in erster Linie für koloniale Zwecke Interesse entgegen.

Die Regierung hat bereits 6 Flugzeuge angekauft, die den Truppen in den indischen Kolonien überwiesen werden sollen, nur 3 Flugzeuge wurden bisher für die Armee angekauft.

Die Ausbildung von Militärpiloten erfolgte zunächst gemeinsam mit belgischen Offizieren in der Flugschule von St.-Job. bei Antwerpen. Später wurden mehrere Offiziere zur Ausbildung nach Österreich in die Etrichschule sowie nach Frankreich in die Bréguet- und M. Farmanschule abkommandiert.

Schweden.

Die erste Anregung zur Einrichtung einer Militäraviatik gab in Schweden die schwedische aeronautische Gesellschaft, die dem Kriegsministerium 30000 Kronen für Flugversuchszwecke zur Verfügung stellte.

Auch wurden von der Flottenspende 500000 Kronen zum Ausbau des Militärflugwesens dem Kriegsministerium überwiesen.

Als erstes Flugzeug wurde ein in Norwegen gebauter Eindecker System Nyrop und Ask angekauft. Im Laufe des letzten Jahres kam noch ein Bréguet-Zweidecker sowie ein Nieuport-Wasserflugzeug hinzu.

Die Fliegerstation befindet sich in Ljungbyhd, eine private Flugschule befindet sich in Landskrona. 3 Offiziere sind in Frankreich im Fliegen ausgebildet.

Norwegen.

In Norwegen verspricht man sich vom Flugwesen eine besondere militärische Bedeutung für Verbindungs- und Nachrichtenübermittelungszwecke.

Eine eigene Flugzeugindustrie gab es in Norwegen bis vor kurzem ebensowenig wie eine reguläre Fliegerschule, und hierauf dürfte es auch zurückzuführen sein, daß die Entwickelung des militärischen Flugwesens erst gegen Ende 1912 begonnen hat.

Von Marineoffizieren wurde das Geld zum Ankauf des ersten Flugzeugs aufgebracht. Es wurde ein deutscher Rumpler-Eindecker

angekauft und der Armee im Mai 1912 als Geschenk überwiesen. Die ersten Flüge führte der in Deutschland ausgebildete Marineleutnant Dons aus. Seine Flüge fanden so lebhaftes Interesse, daß der Norwegische Luftschifferverein, auf dessen Einwirkung das Interesse der Armee- und Marinebehörden für das Flugwesen zurückzuführen war, eine nationale Sammlung veranstaltete. Die Sammlung ermöglichte sehr bald den Ankauf von zwei französischen Maurice-Farman-Zweideckern, sowie die Ausbildung mehrerer Offiziere im Auslande. Die Sammlung findet ihre Fortsetzung und bei dem nationalen Opfersinn der norwegischen Bevölkerung darf man erwarten, daß die zusammenkommenden Mittel die Armee und die Marine in den Stand setzen werden, sehr bald über einen reichhaltigen Bestand an Flugzeugen zu verfügen.

Als Flugzeugführer sind bisher nur die Kapitäns Dehli, Seyerstedt und Tanlow sowie die Leutnants Sem Jacobsen und Dons ausgebildet. Drei von ihnen gehören der Armee, zwei der Marine an.

Bei den Herbstmanövern 1912 wurden zum ersten Male einer der in Frankreich angekauften Zweidecker zu den Manöverübungen herangezogen.

Die Flugzeuge sind in der Nähe des Christianiafjords bei Heraldsbrydden stationiert, wo sich auch das Flugfeld der Armee und Marine befindet.

Der in Deutschland angekaufte Eindecker ist der Marine zugeteilt und zum Wasserflugzeug umgebaut, weitere Wasserflugzeuge sollen durch Bewilligung des Shortings beschafft werden.

Die von diesem nationalen Parlament für Flugzeuge bisher bewilligten Kredite ließen eine schnellere Entwickelung der norwegischen Militär- und Marineaviatik allerdings nicht zu, so betrugen sie für 1911 1000 Kronen, für 1912 2000 Kronen und für 1913 und 1914 ist vom Ministerium die Bewilligung von 130000 Kronen vorgeschlagen.

Bis 1916 sollen 17 Militärflugzeuge beschafft werden, von denen 3 als Reserveapparate gedacht sind.

In Lillestroem soll eine Militärflugschule errichtet werden.

Der private Flugsport liegt ziemlich darnieder, im ganzen Lande dürften sich nur zwei Apparate im Privatbesitz befinden.

Die Unternehmungen, die bisher das Flugwesen durch Flugveranstaltungen zu fördern versuchten, haben nicht bestehen können. Neuerdings hat sich in der „A. S. Norsk Flyveselskab“ in Christiania ein Erwerbsunternehmen gebildet, das den Ankauf von Flugzeugen vermittelt und später selbständig Flugzeuge zu bauen gedenkt.

Dänemark.

Hier haben Armee sowohl wie Marine bereits ihre besondere Flugschule. Dänemark verfügt über eine Reihe bekannter Flugzeugkonstrukteure, wie z. B. Ellehammer, Berg, Christiansen und Jensen. Für die Armee und auch für die Marine wurden zunächst je ein Flugzeug heimischer Bauart beschafft. Aus freiwilligen Spenden wurde ein Henri-Farman- und ein Maurice-Farman-Zweidecker angekauft, außerdem erwarb die Marineverwaltung zwei Donnet-Levêcque-Wasserflugzeuge. Die Armee verfügt gegenwärtig über vier, die Marine über drei Flugzeuge.

Acht Offiziere sind im Fliegen ausgebildet, unter diesen auch Prinz Axel, der Vetter des Königs, der der Marine angehört.

Als Fluglehrer wirkt neben den besten und erfahrensten Militär- und Marinepiloten ein Zivilflugzeugführer. Der bewährteste Fluglehrer, der kgl. dänische Marineflieger Ulrich Birets verunglückte im Herbst 1913 bei einem Flugunfall tötlich. In ihm hat Dänemark seinen besten Flugführer verloren. Die Liste der Zivilflugzeugführer ist nicht lang, die wenigen aber, die im Lande vorhanden sind, werden in jeder Weise unterstützt und nach Ablegung einer Prüfung zu „königlich dänischen Marinefliegern“ ernannt.

Rumänien.

Der Armee stehen gegenwärtig an dreißig Flugzeuge der modernsten Systeme, wie Henri Farman, Blériot, Nieuport, Morane-Saulnier, Bristol zur Verfügung, auch befinden sich mehrere Zweidecker des rumänischen Konstrukteurs Vlaicu im Besitz der Heeresverwaltung.

Das Militärflugwesen wird durch die nationale Luftliga in weitestem Maße unterstützt.

Ein besonderer Förderer der Militäraviatik ist Prinz Bibesco, der dem Heere mehrere Apparate geschenkt, zahlreiche Offiziere im Fliegen ausgebildet hat und für einen Überlandflug Bukarest—Paris einen namhaften Preis ausgesetzt hat.

Die Bedingungen für das Flugzeuführerzeugnis verlangen drei Flüge in 50 m Höhe, die Bedingungen für das Feldpilotenzeugnis drei Überlandflüge unter Lösung militärischer Aufklärungsaufgaben.

Die Flugausbildung erfolgte bisher auf den beiden Militärflugfeldern Kitila bei Bukarest (für Zweidecker) und Kotroceni (für Eindecker).

Einer dieser beiden Plätze soll in Fortfall kommen, oder es sollen beide vereinigt werden.

Bulgarien. Serbien. Montenegro. Griechenland. Türkei.

Die Militäraviatik dieser Staaten sei zunächst zusammenfassend besprochen, weil alle bei den Balkanwirren mehr oder minder Gelegenheit hatten, die militärische Bedeutung der Flugzeuge unter kriegsmäßigen Umständen zu erproben oder kennen zu lernen.

Von der Türkei und Bulgarien abgesehen, war für die Militäraviatik vor diesem Feldzug von den Heeresverwaltungen dieser Staaten so gut wie gar nichts geschehen. Keine dieser Armeen verfügte aber über ein für derartige Zwecke auch nur einigermaßen ausreichendes militärisches Fliegerpersonal und über ein den Ansprüchen eines Feldzuges in bezug auf Anzahl und Qualität auch nur leidlich gewachsenes Flugzeugmaterial. So sahen sich die Heeresleitungen gezwungen, die Dienste ausländischer Piloten in Anspruch zu nehmen und erst be- Ausbruch und während des Feldzugs einigermaßen leistungsfähige Flugzeuge anzuschaffen. Alle genannten Staaten haben aber trotz angeblich ungünstiger Erfahrungen mit der Verwendung von Flugzeugen im Kriege, die Absicht erkennen lassen, das militärische Flugwesen sofort auszubauen und modern zu gestalten.

Der gegenwärtige Stand der Militäraviatik bei diesen Staaten im einzelnen sei durch folgende Umrisse gegeben:

Die bulgarische Heeresverwaltung hat der Luftschifferabteilung in Sofia eine besondere Abteilung für Flugwesen angegliedert. Zwölf Offiziere und Unteroffiziere sind zur Flugausbildung nach Frankreich kommandiert.

Die Beschaffung neuer Flugzeuge soll so beschleunigt werden, daß noch in diesem Jahre jede Armeeinspektion und jeder Divisionsstab über ein Flugzeug verfügt.

Die serbische Armee verfügt über eine Flugstation in Nisch. Die Ausbildung von Offizieren und Unteroffizieren im Fliegen ist bisher in Frankreich erfolgt.

Das türkische Militärflugwesen ist der Generalinspektion der befestigten Plätze des Kriegsministeriums in Konstantinopel unterstellt. Ein Militärflugfeld befindet sich bei San Stefano.

An Flugzeugen stehen folgende Systeme zur Verfügung: Blériot, Nieuport, Rep. Harlan und Mars.

Als Fluglehrer sind deutsche Zivilpiloten tätig.

Die griechische Armee verfügt über sechs Farman-Zweidecker und ein französisches Wasserflugzeug. Bisher sind sechs Offiziere im Fliegen ausgebildet und zwar in französischen Flugschulen.

Spanien.

Die Militärflugschule befindet sich auf dem Manöverfelde von Carabanchel in der Nähe von Madrid.

Die Leitung ist dem Chef des Luftschifferparks von Guadalajara, Oberst Vives y Vick übertragen.

Als Fluglehrer wirkten noch im vorigen Jahre Zivilfluglehrer, die von den französischen Fabriken gestellt wurden, die an die Heeresverwaltung Flugzeuge abzuliefern hatten.

Nachdem vier Offiziere und drei Ingenieure in Frankreich noch besonders eingehend ausgebildet sind, findet die Ausbildung neuer Offizierflieger ausschließlich durch diese statt.

Für das Militärpilotenzeugnis wird über die Forderungen des internationalen Pilotenpatents hinaus die Ausführung von drei Dauerflügen von zusammen zehn Stunden Dauer verlangt.

Die Ausbildungskurse, an denen jedesmal fünfzehn Offiziere teilnehmen, dauern acht Wochen. Die Flugschüler müssen als Freiballonführer, als Kraftfahrzeugführer, wie in der Reinigung, Behandlung und Instandsetzung von Motoren ausgebildet sein.

Anfang 1913 befanden sich etwa dreißig Offiziere im Besitz des Pilotenzeugnisses, eine Ausbildung von Unteroffizieren als Flugzeugführer erfolgt vorläufig noch nicht.

Das gesamte im Flugwesen Verwendung findende Personal erhält während der Tätigkeit auf dem Flugfelde dieselben Gebührnisse wie im Feldzuge.

Die Armee verfügt bereits über einen recht ansehnlichen Bestand durchaus leistungsfähiger Apparate, darunter zwölf Nieuport-Eindecker, neun Maurice-Farman-Zweidecker, mehrere Bristol-, Henri-Farman- sowie Deperdussin-Apparate und einen Doutre-Zweidecker, der sich von allen anderen Flugzeugen dadurch unterscheidet, daß er mit dem bekannten automatischen Stabilisator System Doutre ausgestattet ist.

Das Militärflugwesen nimmt in Spanien eine auffallend schnelle Entwickelung, hierzu dürfte das Interesse, das der König Alfons dem Flugwesen entgegenbringt, wesentlich beigetragen haben.

Portugal.

In Portugal existierte noch im vergangenen Jahre kein einziges Flugzeug, weder im Privatbesitz noch im Besitz der Heeresverwaltung.

Die Presse nahm sich des unhaltbaren Zustandes an, machte für die Förderung des Flugwesens Stimmung und gab die Anregung zu einer nationalen Flugspende. Auf Veranlassung der Regierung richtete die englische Avro-Gesellschaft in Pedroucos bei Lissabon eine Fliegerschule ein.

Aus den Erträgnissen der Nationalflugspende wurden ein Avro-Zweidecker, ein Maurice-Farman-Zweidecker und ein Voisin-Wasserflugzeug angeschafft. Ein Deperdussin-Eindecker wurde der Armee von einem Portugiesen, dem Oberst der brasilianischen Armee Costa, zum Geschenk gemacht.

Vereinigte Staaten.

Im Gegensatz zu allen anderen Nationen hat gerade im Geburtslande der modernen Flugmaschine, in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, das Militärflugwesen auffallend geringe Fortschritte gemacht.

Die Rückständigkeit der amerikanischen Militäraviatik hat zwei Ursachen, einmal sind es die dank eines wenig bewilligungsfreundlichen Parlaments nur geringen zur Verfügung stehenden Mittel, die eine intensive Förderung der Militäraviatik nicht ermöglichen, dann aber auch der Mangel an geeigneten Piloten.

Anfang dieses Jahres gab es in der Armee höchstens zwölf im Fliegen ausgebildete Offiziere. Es sind gegenwärtig kaum noch Offiziere vorhanden, die sich zur Flugausbildung melden, da die für den Flugdienst bewilligten Zulagen keinen Anreiz mehr ausüben können. Die niedrigen Fliegerzulagen haben auch Veranlassung gegeben, von der Ausbildung von Unteroffizieren im Fliegen ganz Abstand zu nehmen, da sich bald zeigte, daß die als Flieger ausgebildeten Unteroffiziere sehr leicht bei privaten Flugunternehmungen ein lohnenderes Brot fanden.

Wenn man berücksichtigt, daß die Flugmaschine ihren Siegeslauf durch die ganze Welt von Nordamerika aus unternommen hat, muß das der Armee bis vor kurzem zur Verfügung stehende Flugzeugmaterial — sieben Wright-, drei Curtiss-, drei Burges-, drei Wright-Zweidecker — kläglich erscheinen.

Das gesamte Flugwesen untersteht dem Signalkorps in Washington.

Die eigentliche Flugausbildung erfolgt durch die Fliegerschulen der Fabriken, die militärischerseits Aufträge auf Flugzeuge erhalten haben. Ein Flugversuchsfeld ist im College Park (Staat Michigan) angelegt. Hier werden Versuche mit Photographie sowie drahtloser Telegraphie vom Flugzeug aus sowie mit Flugzeugabwehr- und Bekämpfungswaffen sowie mit Signalisierungs- und Stabilisierungsvorrichtungen unternommen.

Die Marine hat ihr besonderes Flugfeld bei Annapolis, auch ist auf der Libertyinsel eine Marineflugstation geschaffen.

Die Bewilligung der entsprechenden Mittel seitens des Parlaments vorausgesetzt, plant das Kriegsdepartement den Ankauf von 150 Flug-



zeugen und Formierung von fünf Flugzeuggeschwadern, die an fünf verschiedenen Zentren stationiert werden sollen. Sechzig Apparate sollen an der Küste Verwendung finden, etwa zwanzig Apparate sollen der Feldarmee zur Verfügung stehen und die übrigen Apparate sollen in den Kolonien, auf den Philippinen, Hawai usw. Verwendung finden,

Brasilien.

Nachdem zwei Offiziere in der Blériotschule in Frankreich ausgebildet waren, genehmigte die Kammer einen Antrag der Regierung auf Bewilligung der für die Einrichtung einer Militäraviatik erforderlichen Kosten.

Von den Krediten sollen außer drei Lenkballons zwei Flugzeuge und sechs Wasserflugzeuge angeschafft werden.

Auch soll in diesem Jahre ein militärischer Flugwettbewerb stattfinden. Hierbei sollen den Erfindern einer Sicherheitsvorrichtung für Flugzeuge bzw. den Erfindern eines mit Spiritus zu betreibenden und zugleich für Automobile und Lenkballons verwendbaren Motors Preise in Höhe von 300000 M. zuerkannt werden. Der brasilianische Aeroklub hat der Regierung eine große Summe zur Einrichtung einer Fliegerschule zur Verfügung gestellt.

Chile.

Das Kriegsministerium erwarb in Frankreich einen Deperdussin-Eindecker, zwei Blériot-Eindecker, einen Hanriot-Eindecker und mehrere Sanchez-Besa- sowie Bréguet-Zweidecker. Die Einrichtung einer Armeeflugschule ist in Angriff genommen.

Paraguay.

Die ersten Flüge in Paraguay wurden im Dezember 1912 im Auftrage der Regierung durch den französischen Flieger Paillette ausgeführt.

Das Kriegsministerium kommandierte Leutnant Pettirossi zur Flugausbildung nach Frankreich und ließ dort durch ihn einen Deperdussin-Eindecker ankaufen.

Mexiko.

Auf Grund der günstigen Ergebnisse bei den großen kontinentalen Manövern des letzten Jahres eröffnete das Kriegsministerium am 15. Oktober 1912 eine Militärflugschule.

Uruguay.

Der bekannte französische Flugzeugführer Paillette, der auch als Fluginstruktor der argentinischen Armee tätig gewesen war, wurde

von der Heeresverwaltung mit der Ausbildung der Offizierflieger betraut.

Argentinien.

Als erster Militärfluglehrer war der Franzose Paillette tätig, später trat der deutsche Pilot Lübbe an seine Stelle.

Das Militärflugfeld im Palomar bei Buenos Ayres wurde durch den Kriegsminister, General Velez, persönlich eröffnet, der gleichzeitig eine Parade über die bisher vorhandenen sieben Flugzeuge und die Bedienungsmannschaften abnahm.

Der Flugzeugpark besteht aus Rumpler-, Blériot- und Nieuport-Eindeckern sowie H.-Farman-Zweideckern.

Mehrere deutsche Apparate sind in Auftrag gegeben, außerdem hat der argentinische Konstrukteur Castaibert den Auftrag auf mehrere Eindecker für Schulzwecke erhalten.

Kanada.

Mehrere Offiziere wurden seitens des Militärdepartements nach England zur Flugausbildung kommandiert.

Japan.

Nicht unbeeinflußt von den Fortschritten der russischen Militäraviatik hat auch die japanische Heeresverwaltung umfassende Maßnahmen getroffen, um die Militäraviatik bedeutend umfangreicher zu gestalten.

Ein Militärflugfeld befindet sich in Tokorasawra (2 Stunden von Tokio), das Marineflugfeld in Oihama bei Jokosuka.

In Benutzung sind österreichische Etrich-Eindecker, deutsche und amerikanische Wright-Zweidecker, deutsche Grade-Eindecker und französische Blériot-Eindecker, Nieuport-Eindecker und Farman-Zweidecker. Die Marine verwendet französische Farman- und amerikanische Curtiss-Wasserflugzeuge.

Nachdem etwa fünfzehn Flugzeuge im Auslande beschafft und genau probiert sind, läßt die Heeresverwaltung in den Kriegsarsenalen selbst Flugzeuge anfertigen.

Beim Kriegs- und Marineministerium ist eine militärisch-flugtechnische Kommission eingerichtet, der zwanzig Mitglieder, Offiziere und Ingenieure der Armee und Marine uod Techniker angehören.

Um das Interesse am Flugsport zu heben, hat die Regierung allen Fliegern, sowohl den Berufs- wie den Amateurfliegern bzw. deren Familienangehörigen eine Pension zugesichert, falls ihnen beim Fliegen irgendein Unfall zustößt.

China.

Die chinesische Armee hat eine besondere Fliegerabteilung geschaffen, die auf dem Militärflugfeld bei Kanton stationiert ist. Ihr gehören 26 Fliegeroffiziere an.

Die Ausbildung, die in früheren Jahren in Frankreich, Belgien und Amerika erfolgte, ist jetzt dem französischen Militärpiloten Leutnant Bon übertragen, der als Fluginstrukteur der chinesischen Fliegerabteilung verpflichtet ist.

In das Budget für 1913 waren die Mittel für 270 Flugzeuge eingestellt. Für die Jahre 1914, 1915 und 1916 ist der Ankauf von insgesamt 720 Flugzeugen vorgesehen. Im Gebrauch waren bisher französische Farman- und Caudron-Zweidecker und österreichische Etrich-Eindecker.

Siam.

Das Kriegsministerium ließ im Februar und März 1912 drei Offiziere in französischen Flugschulen ausbilden.

Ein Nieuport-Eindecker sowie zwei Bréguet-Zweidecker wurden in Frankreich von der Regierung angekauft.

Australien.

Ende Dezember 1912 wurde der Antrag auf Gründung eines australischen Fliegerkorps genehmigt.

Am 1. Januar 1913 ist mit der Einrichtung des Flugwesens begonnen worden. Zum Fliegerkorps gehören 4 Offiziere, 7 Unteroffiziere und 32 Mechaniker.

Es werden nur Freiwillige eingestellt. Das Flugfeld ist in Duntroon errichtet.

Als Fluglehrer sind die englischen Leutnants Harrison und Petre tätig, die vom englischen Kriegsministerium hierzu nach Australien beurlaubt sind.

Vier Bristol-Flugzeuge wurden in England angekauft und von den genannten Offizieren nach England gebracht. Wh.

XI.

Was erwarten wir von den Arbeiten der Rüstungskommission?

Von

v. **Neyman**, Oberst z. D.

In der Reichstagssitzung vom 12. Dezember v. J. hat der Staatssekretär Dr. Delbrück bereits angedeutet, was die Rüstungskommission nicht soll, und anderseits, was sie soll, als er u. a. ausführte:

> „Die Rüstungskommission sollte nun nicht etwa eine Revision des gerichtlichen Verfahrens im Krupp-Prozeß bedeuten — das stünde ja im vollständigen Widerspruch mit dem Gesetze —, sondern den Konnex von überwiegend wirtschaftlichen Fragen erörtern, die sich bei dem Verfahren unserer Heeres- und Marineverwaltung bei Vergebung von Lieferungen entwickeln."

Das ist zweifellos richtig, aber nicht erschöpfend. Auch was bisher in der Presse über die Verhandlungen der Rüstungskommission in der Sitzung vom 8. Januar d. J. bekannt geworden ist, wird für die große Menge der Uneingeweihten genügende Aufklärung nicht erbracht haben. Ein etwas näheres Eingehen auf diese so wichtige Frage dürfte daher von Interesse sein.

Die Rüstungskommission (R.K.) war dem Verlangen des Reichstages entsprungen, über die Verwendung der in diesem Jahre bewilligten Milliarde für Rüstungszwecke näheren Einblick und womöglich ein Mitbestimmungsrecht zu erlangen.

Die Einbeziehung der sogenannten „Enthüllungen" des Reichstagsabgeordneten Dr. Liebknecht, mit dem tönenden Namen „Panama der Militärverwaltung" belegt, konnte bei Fernstehenden den früher schon ausgesprochenen Verdacht wieder aufkommen lassen, als ob die Heeresverwaltung die bewilligten großen Geldmittel zumeist im Interesse der großen Waffen- und Panzerplattenfabrikanten verwendete.

Nun hat ja der mit rücksichtsloser Gründlichkeit geführte Krupp-Prozeß hellstes Licht darüber verbreitet, daß von einem Panama ganz und gar nicht die Rede sein kann. Es haben sich lediglich höchst belanglose Indiskretionen ergeben, die trotz des Richterspruches

aus guten Gründen vielfach nicht als Bestechungen anerkannt werden, an denen obendrein das später zu erörternde Verfahren der „freihändigen Vergebung" in harmloser Weise mit schuldig ist.

Die Heeresverwaltung hat bei ihren Vergebungen von Lieferungen auch nicht im geringsten das Licht der Öffentlichkeit zu scheuen. Eine irgendwie geartete Begünstigung der Rüstungsindustriellen oder auch nur Parteilichkeit für einzelne derselben liegt durchaus fern. Und daß die Heeresverwaltung in der sparsamsten und zweckmäßigsten Weise die Staatsgelder lediglich im Interesse des Reiches verwendet, davon wird sich die R.K. eingehend überzeugen können, und sie wird bei Prüfung der Verhältnisse zugleich einen Einblick davon gewinnen, welche Unsumme von Fleiß und Intelligenz aufgewendet wird, um mit den geringsten Mitteln die höchst erreichbare Schlagfertigkeit der Armee jederzeit zum Heile des Vaterlandes zu sichern. Wenn die R.K. hierüber dem Reichstage und dem deutschen Volke die nötige Aufklärung verschafft, so kann dies der Heeresverwaltung nur erwünscht sein und allgemeinen Nutzen stiften. Ein Mitbestimmungsrecht der R.K. indessen über die Verwendung der Fonds der Heeresverwaltung im einzelnen wird sich, wie die nachfolgenden Ausführungen zeigen werden, von selbst verbieten. Was hier über die Heeresverwaltung gesagt wird, gilt selbstverständlich auch von der Marineverwaltung.

Welcher Art sind nun zunächst die Vorgänge, die zu den militärischen Beschaffungen führen? Sie mögen hier um deswillen oberflächlich erörtert werden, weil sie zum besseren Verständnis des eigentlichen Beschaffungswesens der Heeresverwaltung dienen.

Da die Etats im allgemeinen feststehen, ist die Frage des Ersatzes des laufenden Bedarfes für gewöhnlich verhältnismäßig einfach. Die Truppenteile, Artilleriedepots usw. melden nach eingehender Prüfung den Abgang an, und die oberen Behörden veranlassen nach Genehmigung des Militäretats die notwendigen Beschaffungen. Umständlicher wird die Sache schon, wenn eine Erhöhung des Bedarfes aus irgendwelchen Gründen notwendig erscheint, sei es an Mannschaften, an Festungsausrüstungen zum Zwecke einer stärkeren Armierung, oder des Munitionssatzes für Gewehre und Geschütze eingeführter Konstruktion. Hier gehen langwierige Erörterungen zwischen Generalkommandos, Generalstab und Kriegsministerium voraus. Und während natürlicherweise die ersteren Behörden im Interesse der Kriegsbereitschaft bzw. der erhöhten Landesverteidigung möglichst große Forderungen stellen, sucht das Kriegsministerium bereits die Erfordernisse mit den etwa erreichbaren Mitteln in Einklang zu bringen. Das

Reichsschatzamt tut ein übriges und veranlaßt häufig das Kriegsministerium, nochmals die Sparsamkeitsschere anzusetzen, um zwar Wünschenswertes und Zweckmäßiges, aber zurzeit nicht unumgänglich Notwendiges abzuzwacken. Die Verhandlungen gehen monatelang hin und her, und aller Scharfsinn wird aufgeboten, um die verschiedenen Interessen schließlich unter einen Hut zu bringen.

Wesentlich schwieriger noch liegen die Verhältnisse bei Einführungen von Neukonstruktionen in größerem Umfange. Die Vorbereitungen und Versuche sind überaus vielseitig, zeitraubend und auch kostspielig. Hier arbeiten das Kriegsministerium, der Generalstab, die Artillerie-, Gewehr- und die Verkehrstechnische Prüfungskommission, das Artillerie- und Infanteriekonstruktionsbureau, die technischen Institute der Artillerie und Infanterie und schließlich die Waffenfirmen mit einer Unsumme von Fleiß und geistiger Arbeit jahrelang, um dem Heere das Beste zu geben, was die Technik bietet. Das Studium der letzten Kriege, die Prüfung aller Patentanmeldungen und Erfindungen auf dem Gebiete des Waffenwesens, die etwaige Verwertung der zur Kenntnis gelangenden fremdländischen Heereseinrichtungen und Ausrüstungen und die sich hieraus ergebenden Konstruktionsänderungen oder Neukonstruktionen halten die Heeresverwaltung in steter Spannung und fieberhafter Tätigkeit, die sich der breiten Öffentlichkeit entzieht, weil dergleichen Angelegenheiten im Interesse der Sicherheit des eigenen Landes möglichst — und natürlich ganz besonders vor dem Auslande — geheimzuhalten sind. Und wehe der Heeresverwaltung, die es versäumt, den technischen Neuerungen in geeigneter Weise Rechnung zu tragen. Es möge hier beispielsweise an die Einführung der kleinkalibrigen Gewehre und des rauchlosen Pulvers mit der gesteigerten ballistischen Leistung, an Maschinengewehre, Luftschiffe und Flugfahrzeuge, Torpedo- und Unterseeboote, der Kraftfahrzeuge und gepanzerten Geschütze und Kriegsfahrzeuge und dergleichen mehr erinnert werden.

Daß die Heeresverwaltung, um derartigen unabweislichen Erfordernissen gerecht werden zu können, einer gewissen Anzahl von Spezialfirmen bedarf, die auf dem jeweiligen Sondergebiet Hervorragendes leisten, ist einleuchtend. Und ebenso liegt es wohl auf der Hand, daß diejenigen Firmen, die an den Konstruktionsänderungen oder Neukonstruktionen durch jahrelange und sehr kostspielige Versuche in erster Linie mitbeteiligt waren, billigerweise ein gewisses Vorrecht vor anderen Lieferanten haben müssen, die die fix und fertig konstruierten Gegenstände lediglich zu liefern haben.

So haben beispielsweise die Firmen Krupp und Ehrhardt außer den erheblichen Konstruktionskosten noch die weiteren hohen Kosten



für die Unterhaltung ihrer Schießplätze zu tragen, deren sie zur Erprobung von Geschützen und Geschossen bedürfen, und je leistungsfähiger die Firmen sind, um so höher sind natürlich diese Kosten. Bei anderen Geschoßlieferanten fallen diese Unkosten gänzlich weg.

Die Heeresverwaltung hat ferner im Frieden Vorsorge zu treffen, daß für den Kriegsfall die gesteigerten Heeresbedürfnisse so schnell wie möglich in dem erforderlichen Umfange angeliefert werden. Wenn sie auch schon im Frieden sehr große Vorräte lagern hat und die reichseigenen Betriebe große Mengen Kriegsmaterial zu liefern imstande sind, so reicht dies doch bei weitem nicht aus, um auch bei Beendigung des Krieges auf alle Eventualitäten gefaßt wieder mit gefüllten Protzen und Patronentaschen bereitzustehen.

Es sind daher mit einer Reihe von Firmen Mobilmachungsverträge abgeschlossen, die die Lieferanten verpflichten, schon im Frieden Personal und Material für den Ernstfall bereitzuhalten. Es ist nicht mehr wie billig und auch durchaus notwendig, daß solche Firmen auch bei Friedenslieferungen nach Maßgabe der von ihnen geforderten Leistungsfähigkeit besonders berücksichtigt werden, damit sie vorbereitet und leistungsfähig bleiben.

Es kommt hinzu, daß z. B. bei der Fertigung von Pulver, Zündern, Geschossen, Gewehren und Geschützen in hohem Maße Erfolg oder Mißerfolg in der Schlacht von der größeren oder geringeren Zuverlässigkeit, Sachkenntnis und Erfahrung der Hersteller abhängt. Es können daher derartige Lieferungen nur ersten Spezialfirmen anvertraut werden.

Schließlich nötigt die Geheimhaltung mancher Konstruktionen im Interesse der Landesverteidigung ebenfalls zu einer Einschränkung der Anzahl der Lieferungsunternehmer.

Alle diese genannten Umstände sind Beschaffungserschwernisse, die bei anderen Verwaltungen nicht in dieser Weise vorhanden sind. Und dabei können sie noch bei Nichteingeweihten den Anschein erwecken, als ob die Heeresverwaltung zuweilen bei der Vergebung von Lieferungen parteilich verfahre, während sie lediglich der zwingenden Notwendigkeit gehorcht. Und auch die R.K. wird hierin der Heeresverwaltung keine Hilfe und Unterstützung leisten können.

Jeder, der einigermaßen Bescheid weiß, hat es erfahren, und jedermann darf es getrost glauben, daß die Heeresverwaltung aus eigenstem Interesse so gewissenhaft und sparsam wie möglich mit den ihr anvertrauten Staatsgeldern umgeht, um aus dem echt preußischen Gefühl der „verdammten Pflicht und Schuldigkeit“ heraus mit den geringsten Mitteln die Schlagfertigkeit und Leistungsfähigkeit der Armee aufs Höchste zu steigern. Und die meisten Unternehmer

haben es schon zu fühlen bekommen, wenn die Heeresverwaltung immer und immer wieder die Preise oft auf ein kaum erträgliches Maß herabzudrücken bemüht ist.

Wenn aber ängstliche oder zweifelsüchtige Gemüter damit noch nicht beruhigt sein sollten, so soll diesen noch verraten werden, daß es im preußischen Staat und im Deutschen Reiche eine Einrichtung gibt, die die stärkste Gewähr für die ordnungsmäßige und sparsame Verwendung der öffentlichen Gelder bietet, d. i. die „Preußische Oberrechnungskammer“ bzw. der „Rechnungshof für das Deutsche Reich“.

Wer den umfangreichen Apparat dieser höchst nützlichen und peinlichen Behörde kennt, weiß von vornherein, daß keine R.K. auch nur annähernd eine mit so ungeheurer Arbeitslast verknüpfte Kontrolle über den Verbrauch von Staatsgeldern auszuüben imstande ist. Wagenladungen von Rechnungen, Kassenbelegen, Kassenabschlüssen, Kostenanschlägen und Verträgen werden dortselbst tagaus, tagein nicht nur rechnerisch auf ihre Richtigkeit geprüft, sondern auch auf die Zuständigkeit und Zulässigkeit der Verausgabungen sowie auf die zweckmäßigste und billigste Art der Beschaffung. Und gar mancher Offizier oder Beamter hat schon mit seinem eigenen Geldbeutel dafür einstehen müssen, wenn ihm der Rechnungshof ein Versehen oder Versäumen nachweisen konnte. Und jede Behörde bis zum Kriegsministerium hinauf hat sich auf die gezogenen Notaten hin dem Rechnungshofe gegenüber zu verantworten.

Daß bei der großen Routine des Rechnungshofes im Beschaffungswesen auch die großen wirtschaftlichen Gesichtspunkte von ihm nicht außer acht gelassen werden, dürfte zweifelsfrei sein.

Es erübrigt sich nunmehr, auf das eigentliche Beschaffungswesen der Heeresverwaltung selbst einzugehen. Dabei muß betont werden, daß sich dasselbe nach den gesetzlichen Bestimmungen regelt, die in der vom Rechnungshof mitgeprüften „Vorschrift für die Verdingung von Lieferungen und Leistungen“ zusammengefaßt sind.

Die Heeresverwaltung wendet drei Beschaffungsarten an, und zwar

1. die öffentliche Verdingung,
2. die beschränkte Verdingung und
3. die freihändige Vergebung.

Bei der ersten Art wird die Lieferung öffentlich ausgeschrieben; jedermann kann in den Wettbewerb treten und kann am Verdingungstermine dem Öffnen sämtlicher Angebote beiwohnen, so daß er die Konkurrenzpreise der anderen Unternehmer erfährt. Die Behörde ist an das Mindestgebot gebunden, sofern die etwaigen Lieferungsproben brauchbar sind.

Bei der zweiten Verdingungsart wird aus den früher genannten Gründen die Unternehmerzahl auf eine gewisse Anzahl beschränkt, im übrigen geht es wie bei der öffentlichen Verdingung zu, so daß auch hier die betreffenden Unternehmer die Konkurrenzpreise beim Eröffnungstermin erfahren können. Die Behörde ist auch hier unter dem vorhin genannten Vorbehalt an das Mindestangebot gebunden.

Nun zu der dritten Art, der freihändigen Vergebung. Hierzu wird auch nur eine beschränkte Anzahl Firmen, wie vorhin, aufgefordert; die Behörde bindet sich aber nicht an das Mindestangebot, und zwar einmal, weil sie auf die Mobilmachungsverpflichtungen Rücksicht nehmen und die Lieferungen entsprechend verteilen muß, oder weil sie dazu wegen der im Interesse der Schlagfertigkeit der Armee, oder aus Etatsrücksichten meist kurzfristigen Lieferzeiten gezwungen ist. Es kann also hier nicht immer der Mindestfordernde allein berücksichtigt werden. Da nun aber die Erwägungen, wie die Verteilung zu bewirken ist, nicht sofort beim Eröffnungstermin abgeschlossen werden können, so hat die Heeresverwaltung bisher die Unternehmer zu diesem Termin nicht zugelassen, so daß sie in solchem Falle die Konkurrenzpreise nicht erfahren konnten. Warum dies geschieht, ist eigentlich nicht einzusehen; die Behörde braucht ja nur zu erklären, daß sie sich nicht an das Mindestangebot gebunden hält, dann dürfte dem Bekanntgeben der Preise auch hier nichts im Wege stehen.

Daß aber die Kenntnis der Konkurrenzpreise für die Unternehmer sehr wichtig ist, liegt darin begründet, daß die Preiskalkulation bei einigermaßen komplizierten Gegenständen sehr schwierig ist. Erfährt der Unternehmer die Konkurrenzpreise, so weiß er für eine spätere Verdingung, ob seine Kalkulation im allgemeinen zutreffend war, oder er muß, wenn es nicht der Fall war, genauer nachrechnen und prüfen, worin seine Kalkulationsfehler liegen, oder betriebstechnische Maßnahmen zu ermitteln suchen, um die Fabrikation weiter zu verbilligen. Die Behörde indessen kann hieraus nur Nutzen ziehen, denn sie wird das nächste Mal eine vermehrte Anzahl niedrigerer Angebote erlangen. Sie möge daher auch bei der freihändigen Vergebung die Angebotspreise bekanntgeben. Der Kruppprozeß, der so viel Staub aufgewirbelt und doch so wenig Belangreiches ergeben hat, wäre vermieden worden, wenn die Behörde bei der freihändigen Vergebung keine Geheimniskrämerei treiben würde, die nicht einmal nötig ist. Es wäre dann nicht an eine gewisse Anzahl von Militärpersonen die Versuchung herangetreten, ihre Dienstpflicht um ein geringes Entgelt zu verletzen und die Folgen entsprechend zu büßen.

Das ist das ganze „Panama“ der Heeresverwaltung, und das sind die Verfehlungen der Firma Krupp, daß sie Preise wissen wollte, die ihr bei den ersteren beiden Verdingungsarten von der Behörde selbst bekanntgegeben werden.

Was bleibt nun eigentlich nach allen diesen Darlegungen für die R.K. zu tun übrig?

Bericht zu erstatten, daß bei der Heeresverwaltung alles höchst reputierlich und ordentlich, höchst fleißig und gewissenhaft zugeht.

Vielleicht könnte aber doch die R.K. etwas sehr Nützliches leisten, wenn sie es nämlich beim Hohen Reichstage durchzusetzen vermöchte, daß die Beschaffungsfonds der Militärverwaltung durchweg auf das nächste Etatsjahr übertragbar wären.

Von welcher wirtschaftlichen und auch sozialen Bedeutung eine derartige Maßregel wäre, soll nachfolgend erörtert werden.

Zum besseren Verständnisse für Fernerstehende muß dabei auf Einzelheiten des Etats-, Beschaffungs- und Lieferungswesens näher eingegangen werden.

Dem Reichstage steht bekanntlich das Recht zu, die Etatsmittel jährlich zu bewilligen, d. h. die Mittel müssen in jedem Jahre aufs neue für das laufende Rechnungsjahr angefordert, bewilligt und auch aufgebraucht bzw. verrechnet werden. Die bewilligten Mittel oder Teile derselben sind also im allgemeinen nicht auf das nächste Jahr übertragbar. Was im laufenden Jahre nicht verbraucht wird, muß wieder zur Verfügung des Reichstages gestellt werden.

Die Heeresverwaltung ist daher gezwungen, die Beschaffung ihrer Erfordernisse so einzurichten, daß die Lieferung bis zum Schlusse des Rechnungsjahres — 31. März — erfolgt ist. Sie hätte also, wenn der Etat bis 1. April genehmigt ist, was bekanntlich nicht etwa regelmäßig der Fall ist, 12 Monate zur Deckung ihres Bedarfes zur Verfügung. Zeit genug, könnte man denken, und dennoch ist dies häufig nicht so.

Wie weiter vorn ausgeführt, muß die Militärverwaltung allen wichtigen Neuerungen der Technik, soweit sie auf dem Gebiete des Heerwesens vom eigenen Lande oder vom Auslande ausgenutzt werden können, Rechnung tragen. Die hiermit zusammenhängenden langwierigen Konstruktionsversuche usw. sind dabei gleichfalls besprochen worden. Nehmen wir nun an, der Abschluß dieser Versuche sei eingetreten oder in naher Aussicht, und zwar beispielsweise im August oder September d. J. Ist der Versuchsabschluß vollständig, so verliert die Heeresverwaltung bis zur Bewilligung der nötigen Mittel durch den nächsten Etat — 1. April — kostbare Monate, die für die Erzielung der größtmöglichen Bereitschaft der Armee ungenutzt

verloren gehen. Stehen die Versuche jedoch noch vor dem Abschlusse, so wird die Heeresverwaltung trotzdem schon, um nichts zu versäumen, die entsprechenden Forderungen in den nächsten Etat in der Erwartung einsetzen, daß bis zu dessen Genehmigung die Konstruktionen oder Konstruktionsänderungen abgeschlossen sein werden. Trifft letzteres nun aber nicht ein — und jeder Kundige weiß, daß nicht zu selten noch im letzten Augenblicke aus irgendeinem zwingenden Grunde Änderungen oder Verbesserungen notwendig werden —, so braucht sich zwar die Heeresverwaltung keine Vorwürfe zu machen, indessen die Bestellung wird verzögert und dadurch die Lieferfrist eingeschränkt. Denn ob die Bestellung am Anfange des Rechnungsjahres erfolgt oder erst später, der Lieferungsunternehmer wird gleichwohl verpflichtet, die Gegenstände, wie bereits erwähnt, bis zum 31. März abzuliefern. Ihm stehen also von vornherein oft schon weniger als 12 Monate für die Anfertigung zur Verfügung. Wir werden aber gleich sehen, wie die wirklich hierfür verfügbare Zeit noch weiter zusammenschrumpft. Denn mit dem Augenblicke, wo die kriegsministerielle Bestellung das Haus verläßt, kann die Fertigung noch keineswegs beginnen. Jetzt setzt vielmehr erst der vorgeschriebene Gang des ordnungsmäßigen Beschaffungswesens ein. Der Auftrag — z. B. für Artilleriezwecke — geht vom Kriegsministerium zunächst an die Feldzeugmeisterei, von dieser durch die Inspektion der technischen Institute der Artillerie an diese Institute selber. Es bedarf nun zunächst der Erwägung, welche Mengen oder Teile in diesen reichseigenen Fabriken selbst herzustellen sind und was an die Privatindustrie zur Anlieferung zu vergeben ist. Die eingehende Würdigung dieser Frage ist durchaus wichtig, weil einerseits die möglichst gleichmäßige und dauernde Beschäftigung der Staatsarbeiter, also ohne Mehreinstellung oder Entlassungen von Arbeitern, zu berücksichtigen ist, anderseits aber die Aufträge an die Privatindustrie auch im Hinblick auf die Mobilmachungsverträge geregelt werden müssen. Erst hierauf kann die Ausschreibung erfolgen, nachdem inzwischen noch die Lieferungsbedingungen und Konstruktionszeichnungen gefertigt und vervielfältigt worden sind. Daß auch letztere Arbeiten nicht so einfach sind und kurzerhand erledigt werden können, möge dadurch verständlich werden, daß z. B. zu einem Kriegsfahrzeuge, sagen wir einmal Munitionswagen, 20 und mehr Blatt Konstruktionszeichnungen nebst einem Pflichtenhefte erforderlich sind. In diesen sind mehrere Hundert Einzelteile, aus denen das Fahrzeug zusammengebaut wird, mit genauen Maßen eingezeichnet und aufgeführt unter Angabe der verschiedenen Werkstoffe nach Art und Qualität.

Gelangen nun Ausschreibungen dieser Art an die Lieferungs-

unternehmer, so brauchen diese natürlich, wie wohl ohne weiteres klar ist, wieder geraume Zeit, um diese vielen Einzelteile und deren Zusammenbau zu kalkulieren. Gelangen schließlich die Angebote an die verdingende Behörde, so muß auch diese wieder Zeit haben, die Angemessenheit der Preise zu prüfen und sich über die Vergebung bzw.. Verteilung der Lieferungen schlüssig zu werden. Der Vorschlag hierfür geht — um bei dem gewählten Beispiele zu bleiben — nun an die Feldzeugmeisterei und bei wichtigeren Bestellungen oder solchen größeren Umfanges an das Kriegsministerium zur Begutachtung bzw. zur Erteilung des Zuschlages. Es darf nicht vergessen werden, daß diese Behörden alle dem Rechnungshofe gegenüber für die Zulässigkeit, Zuständigkeit und Wirtschaftlichkeit der Beschaffungen verantwortlich sind. Im Hinblick hierauf sind häufig Rückfragen, Erläuterungen und Ergänzungen erforderlich.

Es leuchtet hiernach wohl ein, daß der ordnungsmäßige Gang des Beschaffungswesens bis zur Zuschlagserteilung Wochen angestrengtester Arbeit bedingt. Diese Arbeit ist aber mit der dazu gehörigen Zeit durchaus notwendig, damit die Beschaffung später ohne Reibungen vor sich gehen kann, und vor allen auch, damit seinerzeit der Rechnungshof die einwandfreien Unterlagen für die geordnete Verausgabung von Staatsmitteln erhält.

Für den Lieferanten ist diese Zeit jedoch verloren. Und dies wiegt für ihn noch um deswillen so schwer, weil er ja selbst nach erfolgter Zuschlagserteilung nicht sofort an den bestellten Gegenständen sozusagen darauf losarbeiten kann. Ja, warum denn noch immer nicht? Bleiben wir bei dem schon erwähnten Bilde der Kriegsfahrzeuge. Es sind also z. B. mehrere Tausend Munitionswagen, Feldküchenwagen o. dgl. ausgeschrieben und an mehr als ein Dutzend Fahrzeugfirmen zur Lieferung endgültig vergeben.

Das erste, was der Fabrikant nun zu tun hat, besteht darin, daß er sich einmal nach den erhaltenen Konstruktionszeichnungen die für die verschiedenen Betriebe erforderlichen Arbeitszeichnungen fertigen und vervielfältigen lassen muß, wozu selbstverständlich Zeit gehört. Sodann muß er sich erst Gußformen, Matrizen, Gesenke und Hilfswerkzeuge aller Art herstellen, häufig auch seine maschinellen Anlagen umbauen oder ergänzen. Kurzum, es vergehen wiederum Wochen, ehe er nun mit der eigentlichen Fertigung beginnen kann. Und dann, ja dann hat er, wenn auch die verschiedenen benötigten Werkstoffe rechtzeitig eingegangen sind, die vielen hundert Einzelteile zu gießen, schmieden, pressen, walzen, ziehen oder stanzen, alsdann zu drehen, bohren, hobeln, fräsen, schleifen u. dgl. Und da diese Arbeiten natürlich an einem und demselben Stücke nicht gleichzeitig,

sondern nur nacheinander vorgenommen werden können, so vergeht hiermit Woche um Woche und Monat um Monat, bis die einzelnen Teile zum Zusammenbau fertig vorhanden sind. Es ändert hieran nichts, wenn die Fahrzeugfirmen gewisse Einzelteile nicht selbst herstellen, sondern von anderen Firmen beziehen, die, wie die Zieh-, Preß-, Stanz-, Walz- und Hammerwerke, Spezialisten sind und daher die in Frage kommenden Teile billiger, d. i. wirtschaftlicher, fertigen können. Auch diese Spezialfirmen müssen sich erst Arbeitszeichnungen verschaffen und die erforderlichen Hilfswerkzeuge herstellen.

Der Zusammenbau der Fahrzeuge selbst erfordert natürlich auch noch längere Zeit, denn die vielen hundert Einzelteile müssen zunächst angepaßt und häufig nachgearbeitet, sodann angeschweißt, genietet oder verschraubt werden.

Dazwischen findet die Prüfung der Einzelteile auf Einhaltung der genauen Abmessungen und der Qualitätsbedingungen durch die militärische Abnahmekommission statt. Nach dem Zusammenbau, aber noch vor dem Anstrich, findet eine nochmalige gründliche Prüfung durch die Abnahmekommission statt. Hierdurch geht natürlich für den Lieferanten auch wieder einige Zeit verloren.

Die Herstellung der Kriegsfahrzeuge ist also gar nicht so einfach und kurzerhand zu erledigen, sie erfordert vielmehr recht viel Zeit und Aufmerksamkeit, weil so sehr viel Einzelteile in Frage kommen und weil durchsaus zeichnungsgemäß genau und sorgfältig gearbeitet werden muß. Es ist nicht angängig, daß die fechtende Truppe liederlich gearbeitete Klapperkasten in die Hände bekommt. Die Kriegsfahrzeuge sind bei schwerer Belastung, in scharfer Gangart über Stock und Stein, größten Beanspruchungen ausgesetzt und müssen sie aushalten.

Es ist bisher gezeigt worden, daß die Herstellung der Kriegsfahrzeuge an sich umständlich und zeitraubend ist, und daß durch die vorausgehenden zeitraubenden Vorbereitungen die reine Fertigungszeit erheblich verkürzt wird.

Die durch Etatsrücksichten bisher bedingte Lieferfrist — 31. März — ist daher meist zu kurz bemessen, ein Übelstand, der sich in sozialer wie wirtschaftlicher Hinsicht durchaus unerwünscht fühlbar macht.

Um nämlich die Bestellung schließlich noch fristgemäß bewältigen zu können, ist der Fabrikant häufig genötigt, mit Überstunden arbeiten zu lassen oder vorübergehend mehr Arbeiter einzustellen, die nach wenigen Monaten wieder zur Entlassung kommen. Schließlich muß er noch Nachtschichten zu Hilfe nehmen, nur, um bis Schluß des Rechnungsjahres die Lieferung erledigt zu haben. Das sind sicherlich schon Übelstände, die nach Abhilfe schreien.

Und weiß der Unternehmer sich bis dahin vor Arbeit nicht zu lassen, so steht er auf einmal Wochen und Monate ohne Aufträge der Heeresverwaltung da. Man muß nur bedenken, daß, wie schon angedeutet, einzelne Betriebe, wie Gießerei, Schmiede usw., mit ihrem einleitenden Arbeitsanteil selbstverständlich schon viel früher fertig geworden sind, also lange vor dem 1. April, neue Aufträge aber erst wochenlang nach diesem Zeitpunkte eingehen können.

Nun zur wirtschaftlichen Seite. Mehreinstellung von Arbeitern, Überstunden, Nachtschichten bedingen erhöhte Unkosten. Nicht allein, daß für größere Arbeitsanspannung höherer Arbeitslohn zu zahlen ist, es wachsen auch die sonstigen Ausgaben für vermehrte Aufsicht, für Beleuchtung und Heizung, ferner für größere Abnutzung der vielfach überanstrengten Kraft- und Arbeitsmaschinen. Es kommt hinzu, daß bei den kurzen Fristen ein häufigerer kostenpflichtiger Schrift- und Telegrammwechsel stattfindet, der meist Anmahnungen und Reklamationen wegen verzögerter Anlieferung zum Gegenstande hat. Und die Anlieferungen selbst erfolgen nicht selten im Wege der teueren Eilfracht, nur um ja noch die Lieferfrist einzuhalten, denn sonst drohen unter Umständen noch Konventionalstrafen, durch die der bei vorstehenden Verhältnissen schon fragliche Gewinn womöglich noch in einen Verlust gewandelt wird. Also soziale Übelstände — Arbeitsüberhäufung, dicht daneben Arbeitslosigkeit mit deren Folgen —, verbunden mit unwirtschaftlichen Mehrkosten, lediglich aus formalen etatsrechtlichen Gründen.

Das ist der Boden, den die Rüstungskommission pflügen und beackern sollte, hier soll sie Mittel und Wege finden, um tatsächlichen Übelständen ohne Beeinträchtigung der Reichstagsrechte abzuhelfen. Die Heeresverwaltung würde es sicher mit Freude begrüßen, wenn sie die erforderlichen Mittel so zugewiesen bekäme, daß sie rechtzeitig in geordneter Weise den Heereserfordernissen gerecht zu werden vermöchte. Und die betreffende Industrie würde von dem lastenden Übel befreit werden, einmal an Arbeitsüberhäufung fast zu ersticken und das andere Mal an Arbeitslosigkeit zu kranken.

Ein über das ganze Jahr gleichmäßig verteilter Betrieb ist in sozialem wie in wirtschaftlichem Interesse durchaus anzustreben, und dies ist durch die Übertragbarkeit der Fonds auf das nächste Etatsjahr des Etats am besten zu erreichen. Die R.K. möge immerhin die für erforderlich gehaltenen Kautelen vorsehen, damit die bewilligten Staatsmittel ordnungsmäßig lediglich für die vorgesehenen Zwecke Verwendung finden.

XII.

Die niederländische Küstenverteidigung.

Von

Schilderman, Oberleutnant, Breda (Holland).

Sowohl die Zweite als die Erste Kammer der Generalstaaten haben vor kurzem den Gesetzentwurf zur Schaffung eines Fonds für stärkeren Schutz der Küsten angenommen, und schon hat die Regierung Kontrakte mit Lieferanten abgeschlossen.

In den Niederlanden war man im allgemeinen nicht damit einverstanden, daß schon Minister Colyn Kontrakte mit Lieferanten einging, und zwar aus dem folgenden Grunde: Bei der Abstimmung über den Entwurf waren die Freisinnigen dagegen, und nun trugen bei den Juniwahlen eben diese Parteien den Sieg davon. Anstatt zu warten, bis das neue Ministerium die Regierung angetreten hatte, schien der klerikale Kriegsminister es doch für seine Pflicht zu erachten, damals schon Vorbereitungen für den Neubau und die Verbesserung der Küstenverstärkungen treffen zu müssen.

Im Jahre 1910 reichte die klerikale Regierung bei der Kammer einen Gesetzentwurf ein, der Ergänzung und Verbesserung der Küstenwerke und Ergänzung des Marinematerials für die Verteidigung der Zugänge enthielt, und zwar zur Wahrung der Unabhängigkeit des Landes gegen Angriffe oder Verletzungen der Neutralität von der Seeseite.

Nach den Ansichten der Regierung nötige das bedeutend gesteigerte Vermögen der Angriffsmittel namentlich zu einer besseren Armierung der Werke, und zugleich müsse man mehr als ehedem der Möglichkeit Rechnung tragen, daß die Seegrenzen zu einiger Zeit einer Bedrohung oder einem Handstreich kurz nach oder gleichzeitig mit einer förmlichen Kriegserklärung ausgesetzt sein könnten.

Indem die niederländische Regierung einen unmittelbar gegen ihre Küste gerichteten Angriff, wohl oder nicht mit einer Bedrohung der Unabhängigkeit an der Landseite verbunden, zur Seite lasse, sei es, ihrer Ansicht nach, doch von höchstem Gewicht, daß die Niederlande bei drohenden Verwickelungen oder tatsächlichem Krieg zwischen anderen Staaten imstande seien, ihre Unabhängigkeit auch an der Seeseite zu wahren und dazu jeder der streitenden Parteien die Inbesitznahme oder den Gebrauch der Häfen und Zugänge absprechen

zu können. Diese Erwägungen der Regierung führten dazu, an die Küstenverteidigung die Anforderung zu stellen, daß die Werke zu jeder Zeit in genügendem Stand der Gegenwehr sein sollten.

Anläßlich dieser Erwägungen sollte nach Artikel 1 des Entwurfs ein Fonds von rund 40 Millionen Gulden geschaffen werden, und zwar 14 Millionen Gulden zur Ergänzung des schwimmenden Materials für die Verteidigung der Zugänge und Häfen, und 26 Millionen Gulden zur Ausgestaltung der Küstenwerke, ihrer Armierung und Ausrüstung, zu steter Kriegsbereitschaft auch gegen plötzliche Unternehmungen.

Was die Ergänzung des schwimmenden Materials betrifft, so hielt die Regierung für nötig:

8 Hochseetorpedoboote verbesserten Typs Ophir (2 880000 Gulden).

14 Panzerboote mit ± 530 t Wasserverdrängung, einem Panzergürtel von 55 mm, einem leichten Panzerdeck von 17 mm, 4 10,5 cm-Geschützen und 2 Maschinengewehren. Die Geschwindigkeit belief sich auf 14 Meilen (7 910000 Gulden).

2 Unterseeboote (da für 3 die Mittel schon bewilligt waren, käme man damit auf 5, je 2 für Ymuiden und Hoek van Holland, 1 in Reserve (1 500000 Gulden).

Minensperren (1 000000 Gulden).

Zusammen Ansatz für schwimmendes Material also rund 13 290000 Gulden.

Weil der Gesetzentwurf nicht unmittelbar zustande kam, ergänzte der Marineminister aus den laufenden jährlichen Geldmitteln das schwimmende Material außer den 14 Panzerbooten, von denen zunächst nur 3 angeschafft wurden. Aus der Rede des Ministers Colyn bei der Verteidigung des Küstenschutzgesetzes ging aber hervor, daß er die Anschaffung der weiteren 11 Panzerboote nicht für besonders dringlich halte und also vorläufig den Bau dieser Boote einstelle. Inzwischen ist auch die Staatskommission für die Verteidigung von Niederländisch-Indien mit ihrer Arbeit fertig geworden und hat sie die Gründung einer Staatsmarine empfohlen, die wie folgt zusammengesetzt sein wird:

9 große Panzerschiffe (21000 t Wasserverdrängung, 21 Meilen Geschwindigkeit, 250 mm-Panzer, 8 Kanonen von 34,3 cm, 16 Kanonen von 15 cm L/50 und eine Antitorpedobatterie).

6 Torpedokreuzer.

8 Torpedobootsjäger.

44 Torpedoboote.

22 Unterseeboote, von welcher Schiffsmacht stets 5 Panzerschiffe, 6 Torpedokreuzer, 8 Torpedobootsjäger und 8 Unterseeboote in Niederländisch-Indien vorhanden sein werden.

Was die Ausgestaltung der Küstenwerke angeht, war diese bei dem ursprünglichen Entwurf wie folgt geregelt:

Verbessert werden sollten:

1. die Seefronten mit ihrer Ausrüstung und Armierung und die Verteidigungssperren:

a) der Texelschen Zugänge,
b) des Hafens von Umuiden,
c) der Zugänge zum Hoek von Holland,
d) der Goereeschen Zugänge,
e) des Hollandschen Diep und Volkerak.

2. Die Landseite des Forts Kykduin (ein Fort in der Stellung von den Helder), die einzige Landfront, die das Gesetz erwähnte und die mit 28 cm-Geschützen in Panzerkuppeln ausgestattet werden sollte, während die übrigen Landfronten dem Kriegsbudget zur Last fielen.

3. Die Verteidigung durch neue Werke an der Westschelde (Fort bei Vlissingen).

Im allgemeinen erhob sich viele Opposition gegen den Gesetzentwurf sowohl im Aus- als im Inlande.

Was das Ausland betrifft, war es besonders der Bau eines Forts bei Vlissingen, der viel Staub aufwirbelte. Von französischer und belgischer Seite hat man die niederländische Regierung heftig kritisiert, aber diese hat glücklicherweise ihre Drohungen wenig zu Herzen genommen und ist ruhig fortgefahren in der festen Überzeugung, daß sie das unbestreitbare Recht habe, ihre Verteidigung einzurichten, wie sie selbst wünsche.

Auch gab es natürlich von belgischer Seite Personen, die unser Recht durchaus anerkannten, z. B. der bekannte Schriftsteller L. Navez, der in seinem Studium „La question des fortifications de Flessingue“ u. a. anläßlich des Baues der Forts Lüttich und Namur an der Maas schrieb:

„Nous avous fait ce qu'il nous convenait de faire la Belgique, dans la plénitude de sa liberté, de son indépendance et de sa Souverain été, a rasé les forteresses qu'il lui convenait de supprimer et en a établi d'autres également avec la mème liberté et la même indépendance“.

In England, Frankreich und Belgien wird behauptet, daß das erwünschte Fort bei Vlissingen ein Wunsch von Deutschland sein würde, welchem Gerede auch von der Regierung genügend wider-

sprochen ist. Durch niemand sei Zwang ausgeübt worden, weder in ermutigendem noch in entmutigendem Sinne. Der Minister des Auswärtigen habe sich persönlich in den ausländischen Kabinetten, die sich am meisten für die Sache interessierten, überzeugt, daß man einsehe, daß der Gesetzentwurf nur den Interessen der eigenen Nationalität Rechnung trage. Diejenigen, die glaubten, daß die Gesetzvorlage das Produkt deutscher Winke sei, irrten sich gewaltig. Das Lande bedürfe hauptsächlich eines stärkeren Schutzes nach der Seeseite, und mißfallen könne das Ziel dieses Gesetzes nur denjenigen, die aus der heutigen Leichtigkeit der Verletzung der Neutralität der niederländischen Küste bei einem Kriege Nutzen zu ziehen hofften. Das Gesetz bezwecke nur Hebung der Wehrfähigkeit des Landes gegen Angriffe und Verletzungen von der Seeseite her durch entsprechende Verbesserung der Küstenwerke und der Seemacht, damit also eine Durchführung der Wahrung der Neutralität des Landes mit bewaffneter Hand. Niemand werde den Niederlanden dieses Recht bestreiten können.

Auch hat der Minister des Auswärtigen, de Marees van Swinderen, noch einmal deutlich betont, daß die niederländische Regierung bei ihren Befestigungsplänen keine Hintergedanken betreffs der Schelde und Antwerpens gehegt habe, die den Interessen Belgiens zuwiderlaufen würden. Das Fort bringe keine Veränderung in dem augenblicklichen Zustand. Die frühere Aufgabe von Neuzen und Ellewoutsdyk sei künftig die des Forts bei Vlissingen. Der Minister habe es nicht unterlassen, dem Brüsseler Kabinett und besonders dem Minister des Auswärtigen seinen Dank darzubringen für die Loyalität und die ruhige Umsicht, mit der beide diese Angelegenheit behandelt hätten.

England verfügt über ein expeditionäres Heer von etwa 160000 Mann, um eventuell nach Antwerpen geschickt zu werden, wenn Belgien bedroht wird. Durch ein Fort bei Vlissingen würden die Niederlande das vielleicht verhindern können. „Aber ist das ein Grund, um sich zu beunruhigen?“ fragt Navez. „Nous ne le croy ons pas, car nous sommes persuadé que jamais le gouvernement britannique n'aventurera sur le territoire belge, une armée qui aurait Anvers pour base d'opération et le Bas-Escaut pour ligne de communication. La retraite d'une armée ainsi aventurée ne serait pas assez sûre pour qu'un gouvernement anglais osât l'exposer si dangereusement. Cette retraite pourrait être effectivement coupée si l'ennemi s'établissait sur les deux rives ou même sur une rive de l'Escaut en aval d'Anvers.“

„Wird unsere Unabhängigkeit ernstlich bedroht,“ sagt weiter Herr Navez, „was England, besonders um Antwerpen, nicht dulden könnte, wird es unseren Gegner in seinen Kolonien, in seinem Handel usw. treffen“, aber: „elle ne risquerait pas dans Anvers une armée, de crainte qu'il ne puisse devenir plus difficile del'en faire sortir qu'il ne l'a été de l'y faire entrer.“

Die Franzosen waren sehr entrüstet, daß die Niederlande imstande sein würden, die Schelde zu sperren, weil sie darauf rechneten, nach Antwerpen, die Schelde entlang, eine Truppenmacht zu schicken, um auf belgischem Boden operierenden Deutschen in die Flanke fallen zu können.

Und was die Hilfe des englischen Heeres betrifft, um die Flanke der Deutschen zu bedrohen, so sind die Franzosen über die Sperrung der Schelde entrüsteter als die Engländer selbst.

„Aber diese Sachen“, sagt der Verfasser, „gehen uns nichts an“, „puisque jamais ni les uns ni les autres ne viendront à notre secours par Anvers.“

„Si vous voulez vivre libre et indépendant, comptez, avant tout sur vous-même, après cela les autres viendront, peut-être, à votre secours, si c'est leur intérêt.“

Was die Opposition im Inlande angeht, so war diese von weit größerer Bedeutung. Besonders der Oberst des Generalstabs Pop hat die Ansichten der Opposition verteidigt. Aus zwei Gründen war er gegen die Regierungsvorschläge, und zwar erstens, weil er eine teilweise Verbesserung der permanenten Verstärkungen nicht ratsam achte in einem Augenblick, da unsere lebenden Streitkräfte, die unter allen Umständen das vornehmste Element der Landesverteidigung bilden müßten, noch zahlreiche Vorsehungen forderten, und in zweiter Linie, weil die Gefahren, denen wir seit Jahren ausgesetzt hießen, seiner Ansicht nach nicht beständen.

Aber auch diejenigen, die diese Gefahren wohl vorhanden achteten, dürften niemals vergessen, daß die von ihnen erwartete Handlung zu Wasser doch immer nur der Anfang einer Tätigkeit sein werde, die — um Früchte abzuwerfen — durch einen Angriff zu Land zu Ende gebracht werden müsse, und daß der uns in ihren Gedanken angreifende Staat für die Ausführung seiner Pläne nichts gewonnen habe, solange es ihm nicht gelungen sei, am Ufer seine Überlegenheit uns gegenüber zu behaupten. Wenn das niederländische Feldheer das verhindern könne, so sei jedes Vorhaben, unsere Neutralität an der Seeseite zu verletzen, von vornherein verurteilt, und wenn das Feldheer dazu nicht imstande sei, so würden auch verbesserte Küstenverstärkungen uns nicht retten können. Darum sei es für alles nötig, daß wir die

Entwickelung unserer lebenden Streitkräfte auf keinerlei Weise gefährdeten. Und daneben, daß wir Vertrauen haben müßten in die eigene Kraft.

Heer, Flotte und Festungen müßten gewiß bei der Landesverteidigung zusammenwirken, aber die Hauptrolle bleibe dem Heere zugewiesen, denn noch immer sei der Gedanke wahr, der an den Worten zur Grundlage liege, daß die stärkste Festung diejenige sei, deren Mauern Männer seien. Betrachten wir jetzt den Fall eines englisch-deutschen Krieges. Welches Interesse hat England denn an dem Besitz oder Gebrauch unserer Häfen und Zugänge?

a) Während des Zeitraumes der Verwickelungen.

Die Eroberung einer Basis ist aus der Natur der Sache ausgeschlossen, weil England auf diesem Gebiete im eigenen Lande über alles verfügt, was es braucht (Peterhead, Rosyth, Sheerness).

Auch mit Rücksicht auf Operationen gegen Deutschland ist solch eine Eroberung undenkbar, weil die expeditionäre Macht, die England im ganzen für Kriegshandlungen auf dem Festlande verfügbar stellen kann, so sehr den deutschen Streitkräften gegenüber in der Minderheit ist, daß diese Voraussetzung ganz ausgeschlossen ist. Und selbst ist es nicht zu kühn zu behaupten, daß diese ganze englische Macht (nicht mehr als 166000 Mann) durch unsere Truppen vollständig gebunden werden könnte.

Ist es nun denkbar, daß Deutschland in der Periode der Verwickelungen eine derartige Tat verübt?!

Wir glauben, daß solch eine Tat sehr unwahrscheinlich ist. In der Nordsee hat Deutschland sorgfältig vorbereitete Häfen, wie Emden, Wilhelmshaven, Helgoland, Kuxhafen. Außerdem geht die natürliche Rückzugslinie eines Geschwaders, das nicht länger See behalten kann, nach den eigenen verstärkten Kriegshäfen und nicht nach willkürlichen auf neutralem oder dann feindlichem Gebiet.

Und die Frage, ob Deutschland für Operationen im Feindeslande einen unerer Häfen braucht, muß auch verneinend beantwortet werden. Nicht nur sind dergleichen Unternehmungen ausgeschlossen, solange die Meisterschaft zur See nicht errungen ist, sondern es ist auch undenkbar, daß Deutschland solch eine Tat aus einem feindlichen Hafen verrichten würde, wo die eigenen Häfen in so kurzer Entfernung von den Objekten einer Landung liegen. Im eigenen Lande kann alles zweckmäßig vorbereitet werden, während die Eroberung eines feindlichen Hafens nicht nur beschwerlich ist, sondern auch alle Überraschung ausschließen würde.

b) Während des Krieges.

Auch für diesen Fall gilt vollkommen, was im obigen angeführt wurde. Allein soll man dem Umstand Rechnung tragen, daß vom Feinde in die Enge getriebene Schiffe Zuflucht in unseren Häfen oder Zugängen suchen. In die verstärkten Häfen wird kein feindliches Schiff einlaufen, ohne schwer beschädigt zu werden. Bei Vlissingen könnte man Marinematerial stationieren, und in diesem Fall würde kein feindliches Schiff hier einlaufen. Dafür ein Fort zu bauen. wäre unnötig,

Für den Fall, daß England und Frankreich, wohl oder nicht, mit Bundesgenossen gegen Deutschland auftreten, gelten dieselben Betrachtungen. Viele glauben, daß in diesem Fall Vlissingen eben recht in den Vordergrund tritt, denn so behauptet man, nachdem England die Meisterschaft zur See errungen habe, werde Frankreich die Hilfe der englischen Streitkräfte zu Land aufsuchen. Der Weg eines englischen Landungheeres gegen Deutschland gehe durch die Niederlande und Belgien.

Wahrscheinlicher ist es aber, daß das englische Heer sich mit dem französischen in Frankreich vereinigt. In den Niederlanden findet das englische Heer ein kräftiges Feldheer vor, das den Gegner nur in die Flanke angreifen wird. Mit einer Operationslinie von 200 km im Feindeslande und einem unbefestigten Hafen ist es dort fast undenkbar, daß das schwache englische Heer diesen Weg vorziehen würde.

Ein Fort bei Vlissingen würde eine Landung nicht verhindern können, denn auch im Jahre 1809 landeten englische Truppen an der Nordküste der Insel Walcheren.

Alles in allem ist also die Inbesitznahme eines niederländischen Hafens sehr unwahrscheinlich. Der Gegner wird sich wohl zweimal bedenken, bevor er sich in unsere engen, oft gefährlichen Zugänge hineinwagt, wo unsere Marine, unsere Minen und Küstengeschütze ihm den Durchzug streitig machen würden.

Aus obigem geht nach den Ansichten des Obersten Pop deutlich hervor, daß ein Fort bei Vlissingen unnötig sei. Nur ein immer besser ausgerüstetes Feldheer sei nötig, um den Gegner zurückzuwerfen.

Inzwischen dachte die niederländische Regierung darüber anders. Sie legte der Kammer einen geänderten Gesetzentwurf vor, in dem für die Ausgestaltung der Küstenwerke, Armierung und Ausrüstung 12 Millionen Gulden anstatt 25 Millionen Gulden gefordert wurden. In seiner Rede bemerkte der Minister, daß er auch die übrigen 13 Millionen Gulden für nötig halte, aber daß er vorläufig mit dem Zustandekommen des Allernotwendigsten fürlieb genommen habe, weil

vor allem auch das Feldheer den modernen Anforderungen entsprechend ausgestaltet werden müßte. Der geänderte Entwurf umfaßt:

a) Das Fort bei Vlissingen (5360000 Gulden),

b) die Verbesserung des Forts Kykduin (4760000 Gulden),

c) die Verbesserung des Panzerforts Hoek van Holland, Ymuiden und Harssens durch Steigerung der Feuergeschwindigkeit und durch Beschaffung von Brisanzgranaten anstatt Sprenggranaten (730000 Gulden).

Im ganzen also 10850000 Gulden (rund 12 Millionen Gulden).

Die schwierigste Aufgabe hatte der Minister gegenüber den Abgeordneten hinsichtlich des Forts bei Vlissingen. Obwohl auch der Minister den besten Schutz des Landes in einem starken Feldheer sehe, sei seiner Ansicht nach der Bau eines Forts bei Vlissingen unumgänglich notwendig.

Vlissingen und den Helder liegen auf den Flügeln der Küste und sind mit dem Feldheere nicht so schnell zu erreichen als Hoek van Holland und Ymuiden. Außerdem erspart man durch Anlage von tüchtigen Befestigungen an diesen Stellen einen bedeutenden Teil des Feldheeres, der anderweitig zur Verwendung kommen kann.

Den Helder ist der größte Kriegshafen für Holland und besitzt Marineeinrichtungen, die gegen Beschießung aus offener See gesichert sein müssen. Dann müßte die Feuerkraft des Forts Kykduin beträchtlich gesteigert werden. Auch Vlissingen hat einen ausgezeichneten Hafen und eine gute Werft. Es liegt an dem Endpunkt einer Eisenbahn, die nach dem Herzen des Landes führt. Alles in allem ist dieser Hafen also ein sehr verlockendes Ziel für einen Feind. Der Minister ist der Ansicht, daß die Häfen, die für größere Seeschiffe errichtet seien, geschützt werden müssen. Nur dann ist eine Landung höchst beschwerlich, wenn der Gegner keinen offenen Hafen vorfindet. Ohne eine sichere Operationsbasis ist eine Landungsunternehmung größeren Stils unausführbar. Holland muß England verhindern, einen Hafen zu nehmen, denn sonst werden auch andere Großmächte unsere Häfen zu erlangen suchen, um diese selbst England streitig zu machen. Außerdem können diese verstärkten Häfen ausgezeichnet als Ausfallpforten für kleines, schwimmendes Material, wie Torpedoboote benutzt werden.

Vlissingen ist zur Torpedobootsstation besonders geeignet. Der Minister erklärte sich als einen Anhänger der Küstenverteidigung mit kleinem, schwimmenden Material, wolle man aber damit tatkräftig handeln, so könne man geeignete und gut befestigte Ausfallpforten nicht entbehren. Dann kämen Neuzen und Ellewoutdyk auch

nicht für die Scheldesperrung in Betracht, weil der Feind dann das kleine Material einfach verhindern werde, auszufahren.

Einige Abgeordneten wünschten die Anlage von zwei Forts bei Vlissingen, aber nach den Ansichten des Ministers genüge ein Fort, weil das Fahrwasser nur 1000 m breit sei und außerdem mit Minen teilweise gesperrt werde.

Inzwischen hat man schon mit dem Bau des Forts bei Vlissingen begonnen.

XIII.

Die Reitvorschrift der russischen Kavallerie.

Deutsch von L. Graf Spannocki, k. u. k. Oberstleutnant.

Von

Spohr, Oberst a. D.

Wenn man nach der Einleitung annehmen muß, daß der Titel eine einfache Übersetzung des russischen Titels ist, so muß man denselben jedenfalls als nicht zutreffend erachten. Denn es handelt sich im Texte weit mehr um Longieren, Arbeiten an der Hand, Zähmen usw., als um das Zureiten der russischen Dienstpferde. Jedenfalls wäre der Titel: „Ausbildungsvorschrift für die Pferde der russischen Kavallerie“ zutreffender gewesen.

Der Gesamteindruck dieser Vorschrift ist kein günstiger. Man ersieht aus ihr zunächst die großen Schwierigkeiten, mit welchen der gewaltige Staat zu kämpfen hat, um seine Dienstpferde brauchbar zu machen, Schwierigkeiten, die gerade durch den Umstand, daß sehr verschiedene, aber alle mit Pferdezucht von Kindheit auf in Berührung gewesene Völkerschaften und deren urwüchsige Gewohnheiten zu berücksichtigen waren, um so mehr gesteigert werden, als ihr überhauptiger Bildungsstandpunkt ein sehr tiefer ist. Das erklärt auch wohl den recht befremdenden Umstand, daß man einem ausländischen „Kunstreiter“ bei der Ausarbeitung dieser Vorschrift fast mit ängstlicher Genauigkeit folgte, einem Manne, von dem übrigens bekannt ist, daß er selbst nur ein strebsamer Autodidakt ohne alle wissenschaftliche Bildung war.

Vielleicht hat man gerade deshalb ihn nach seinem Probestück, seiner „Dressur des Reitpferdes“, die, wesentlich mechanisch

verfahrend, weder physiologische, noch psychologische Kenntnisse der Dressierenden voraussetzt, für geeignet gehalten, auf einem gleichen voraussetzungslosen Standpunkte stehenden Reitern einen nützlichen „Ausbildungsunterricht" zu erteilen. Daß man aber mit diesem, den man doch aus seiner mehrjährigen Dienstleistung bei der russischen Gardekavallerie in Petersburg zur Genüge kennen mußte, sich begnügen zu können glaubte, weist auf einen Tiefstandpunkt der russischen Reit- und Pferdewissenschaft hin, wie ihn die, mit den russischen Verhältnissen nicht genauer vertrauten, Ausländer schwerlich erwartet hätten.

Sicherlich wäre es unzutreffend, annehmen zu wollen, daß es unter den höheren russischen Kavallerieoffizieren Niemand gegeben hätte, der eine bessere Ausbildungsvorschrift aus eigner Kenntnis und Erfahrung zu liefern imstande gewesen wäre. Man scheint sich vielmehr zu dem Fehlschlusse haben verleiten zu lassen, daß das geringere Niveau der Intelligenz des Instruktors ihn um so geeigneter mache, sich der noch geringern Intelligenz der zu Belehrenden anzupassen.

Und dazu haben dann wahrscheinlich anscheinend günstige Resultate seiner in Petersburg geoffenbarten rein-mechanischen Dressurmethode beigetragen.

Welche grundlegenden Irrtümer dadurch in die hier zu besprechende Vorschrift hineingeraten sind, werden wir noch sehen.

Kein Sachverständiger wird bezweifeln, daß diese Irrungen sich in der Praxis der Ausbildung des Kavalleriepferdes als schädlich und zwar, je länger sie unaufgeklärt fortbestehen, immer schädlicher erweisen müssen.

Die Vorschrift läßt sich in drei wesentlich voneinander verschiedenen Teile trennen. Der erste behandelt die Ausbildung des rohen Pferdes an „der Longe", der zweite die „an der Hand" und der dritte die „unter dem Reiter".

Alle drei Ausbildungsperioden macht die russische Remonte, wie uns Graf Spannochi belehrt, zunächst nicht bei der Truppe, sondern bei sogenannten Ersatzkavallerieregimentern durch. Das ist sicherlich eine Einrichtung, die durch die russischen Verhältnisse des Offiziers- und Mannschaftsersatzes gerechtfertigt erscheint. Immerhin leistet sie keine Gewähr, daß die Wiederholung dieser Ausbildungskurse bei der Truppe in demselben Sinne und Geiste stattfindet, und daß daraus nicht Divergenzen und Schwierigkeiten erwachsen.

Wenn der Herr Verfasser uns ferner in der Einleitung (S. 1) mitteilt, daß die Tätigkeit des Reitkünstlers Fillis im russischen Militärreitlehrerinstitut (Offizierkavallerieschule) in St. Peters-

burg mit der Redigierung dieser „russischen Reitvorschrift" zusammenfalle und wir daher „in derselben auch allenthalben seine Spuren" finden, so habe ich bereits angedeutet, in welch' hohem Maße das der Fall ist, und werde dafür auch eine Anzahl Beweise beibringen. Man wird Fillis als den eigentlichen Vater des Kindes ansehen dürfen.

Ich wende mich damit zu den einzelnen Teilen. Was S. 3 über die Notwendigkeit des Gehorsams und für diesen des Gleichgewichts des Reitpferdes beigebracht wird, ist für uns selbstverständlich.

Dagegen verwickelt sich die Vorschrift schon (S. 4) in starke Widersprüche gegen die von ihr selbst aufgestellten, durchaus richtigen Grundsätze: „Je mehr die Nachhand bei hochaufgerichteter Vorhand herangeschoben wird, um so mehr wird der Schwerpunkt des Pferdes zur Nachhand verlegt." Sehr richtig!

Gleich im folgenden Satze wird davon abgewichen, und es für „schlecht" erklärt, beim springenden Pferde den Schwerpunkt „ganz auf die Nachhand zu verlegen", weil „dadurch die Hinterhand an der Entfaltung ihrer ganzen Kraft" und dadurch die geradlinige rasche Bewegung des Pferdes verhindert werde.

Dieser tiefgehende Irrtum ist bei unseren heutigen Springkonkurrenzreitern weit verbreitet und für die Armee geradezu verhängnisvoll.

Beim Hochsprung kann der Schwerpunkt des Pferdes gar nicht weit genug nach hinten verlegt werden. Denn je mehr das geschieht, um so mehr wird die Vorhand erleichtert, und werden die hauptsächlich fördernden Sprungfedern der Hinterhand gespannt. Letztere im Weit(Graben)sprung in wagerechter Richtung auseinanderfedern zu lassen, ist gerade bei einem völlig auf die Hinterhand gesetztem Pferde am leichtesten. Ich gedenke in einer Spezialschrift „Über die Mechanik des Pferdes beim Springen", die in Bearbeitung begriffen ist, näher auf diesen außerordentlich wichtigen Punkt einzugehen. Hier würde mich das zu weit führen, und mag die Andeutung genügen, daß die Schulsprünge des Schulpferdes schon beweisen, wie nützlich die Verlegung des Schwerpunktes des gesamten, aus Reiter und Roß bestehenden, Bewegungskörpers auf die Hinterhand des Pferdes ist, und daß man es bei einem so geschultem Pferde ganz in der Hand hat, ob man seine Springkraft mehr nach der Höhe, also in der Senkrechten, oder in die Weite, d. h. in der Wagerechten wirken lassen will.

Bezüglich der Notwendigkeit der Feststellung des Halses am Widerrist (T. 4 oben) bin ich einverstanden, weise aber auf die Not-



wendigkeit hin, dieser Feststellung die Lösung des Halses in senkrechter Richtung vor dem Widerrist voraufgehen zu lassen. Geschieht das nicht, so hat man fortgesetzt mit demselben Widerstande am Halse zu schaffen, wie ihn der Rücken des Pferdes leistet, wenn es vor völliger Hergabe desselben „versammelt" wird.

Über Zügel- und Schenkelgehorsam faßt sich die Vorschrift so außerordentlich kurz, daß man sie in diesen wichtigsten Beziehungen als „nichtssagend" bezeichnen kann.

Der „Gehorsam gegen den Schenkel soll vom Charakter und Temperament des Pferdes abhängen". Nach den bei uns geltenden Ansichten soll er aber bei **jedem Charakter und bei jedem Temperament sicher gestellt sein.**

„So unerwünscht ein gegen Schenkel stumpfes Pferd ist, ebenso schwierig wird ein solches, insbesondere in der Front, das diesen nicht verträgt". Sehr richtig, aber was soll ein solcher Satz in einer Dressurvorschrift, wenn seine Folgerungen nicht gezogen werden, sondern der „Gehorsam" gegen die Schenkel vom Charakter und Temperament des Pferdes abhängig erklärt wird?

Seite 5 heißt es über die Grundsätze im Zureiten: „Das ersprießliche Zureiten eines Pferdes beruht in gleichzeitigen Übungen auf der Reitschule und im Freien." Es ist doch wohl sehr nützlich, die erstere Übung der zweiten vorangehen zu lassen.

Das hat auch der Verfasser dieser Vorschrift wohl gefühlt, denn er erklärt sofort für vorteilhaft, das „Pferd zunächst an der Hand zu dressieren.

Mit dem, was über Zwecke der Handdressur und deren Grundsätze S. 5—7 gesagt wird, kann man sich im allgemeinen einverstanden erklären, muß aber widersprechen, wenn S. 5 unten das Pferd für „nicht sehr intelligent" erklärt und ihm nur „ein gutes Gedächtnis" zugesprochen wird.

Die Wahrheit ist: Das Pferd hat nicht allein ein vorzügliches Gedächtnis, sondern auch eine hohe Intelligenz. Es konkurriert in dieser Beziehung mit dem Hunde und dem Elefanten, den intelligentesten Säugetieren.

Daß bei den, schon mit drei Jahren in Arbeit genommenen, Pferden ein sorgsamer und langsamer, sich auf zwei Jahre erstreckender Dressurgang angewendet wird, ist durchaus angemessen. Mit der Dressur an der Longe wird begonnen.

Der Schilderung derselben werden einige Belehrungen über Pflege des Pferdes vorausgeschickt, mit denen man sich nur einverstanden erklären kann: Die Stallungen sollen hell und gut gelüftet

erhalten werden, der Übergang vom Grün- zum Rauh- und Hartfutter soll sich vorsichtig und langsam vollziehen. Der Umgang mit dem Pferde soll ihm seine anfängliche Furcht und sein Mißtrauen benehmen und es vertraut mit seinem Pfleger und Dressierenden machen. „Die Stimme des Menschen beruhigt, belohnt, bestraft und feuert das Pferd an“, so lautet ein durchaus richtiger Grundsatz.

Der allgemeine Dressurgang wird in vier Perioden geteilt: Die erste umfaßt die Gewöhnung des Pferdes und den Beginn der Longenarbeit, die zweite die Longenarbeit in der Tour, die Sonderarbeit in den Seitengängen und dem Beginn der Arbeit unter dem Reiter; die dritte die „befestigende“ Arbeit unter dem Reiter auf der geraden Linie und in den Seitengängen, Beginn des Springens an der Hand und an der Longe, die vierte die Befestigung in dem vorher Erlernten, das Angaloppieren und den freien langen Galopp, das Springen unter dem Reiter und die Dressur an der Kandare mit leicht eingelegter Kinnkette.

„Fortschritt und Erfolg sollen den Übergang von einer Periode zur anderen bestimmen.“ Ob das militärisch durchführbar ist, bezweifle ich.

Die Arbeit soll möglichst in offenen, aber umzäunten Reitbahnen stattfinden, um die Pferde möglichst in frischer Luft zu bearbeiten. Diese offenen Reitbahnen sollen eine dienstlich erkennbare Einfassung von etwa 2 m Höhe haben. „Es genüge Schilfrohr, Wachholdersträucher oder auch Dünger.“ Letzterer widerspricht allerdings dem Bedürfnis des Pferdes nach frischer Luft. Bei der vermehrten Atmung während der Dressur kann die fortwährende Einatmung des Düngergeruchs durchaus nicht unschädlich sein.

In der bedeckten Reitbahn soll nur im Winter bei Frost, bei Sturm und bei tiefem Boden gearbeilet werden.

Jedenfalls ist, wie alle die ferneren Vorschriften und Belehrungen zeigen, auf sehr geräumige Bahnen gerechnet.

Bei der Arbeit an der Hand (S. 17 bis 27), die durch 8 Figuren erläutert wird, fällt manches auf, teils als unzweckmäßig, teils als der beabsichtigten Wirkung widersprechend.

„Die Stangenzügel frei am Halse liegen zu lassen“, ist sehr unzweckmäßig. Sie müssen entweder am Sattelknopf befestigt werden oder mindestens mit festgestelltem Schieber vor dem Widerrist ihren Halt finden. Wiederholt ist dann von der „Kinnkettengrube“ die Rede. Eine solche aber gibt es nicht, sondern nur eine „Kinn-

grube", deren Lage nicht immer geeignet ist, der Kinnkette als Anlagepunkt zu dienen (s. Teil I meiner Logik in der Reitkunst).

Daß das „Abbiegen auf gerader Linie" das „Ziel" haben soll, „den Pferdekopf am Widerrist aufzustellen, wodurch die Verbindung zwischen Kopf und Schulter hergestellt würde", ist eine dunkle Redensart, hinter der sich nur die Unwissenheit des Autodidakten über Zweck und Erfolge des Abbiegens verbirgt. Letzteres kann nur das Geschmeidigmachen der Halsstrecker und der kurzen Genickstrecker bezwecken und herbeiführen. Dasselbe gilt von dem unter 2 und 3 (S. 19) behaupteten „Zielen". Das Heben des Halses, also die Aufrichtung, erschwert zunächst nur das Vertreten und Untertreten der Hinterbeine, während die Abwärtsbiegung des Genicks dasselbe durch Mitwirkung des Brustunterkiefermuskels erleichtert. Doch ist die Betonung der Aufrichtung während der Handarbeit durchaus angemessen, sofern nur die Gerte, hier der „Reitstock", das Untertreten genügend hervorruft und unterhält.

Ebenso sind die „leichten und kurzen Anzüge mit der Hand" (S. 21 oben) durchaus zweckmäßig. Es fehlt aber in der Vorschrift die Hauptsache, nämlich die Angabe, in welchen Momenten diese eintreten sollen. Bei den Figuren 4 und 5 fällt die Führung des Reitstocks in der äußeren Hand auf, die denselben doch in keiner Weise benutzen kann. Dasselbe gilt für die S. 22 gegebene Anweisung, um das Pferd zum Abkauen zu bewegen — es heißt dort allerdings nur: „wenn es sich weigert, das Maul zu öffnen" — „die Stangenzügel abwechselnd anzuziehen und nachzulassen". Ebenso dunkel sind die S. 22 gegebenen weiteren Anweisungen, von denen nur die: „hinter Pferden, die oft stehen bleiben, Peitschenführer anzustellen", zweckmäßig erscheint.

Die S. 23 oben gegebene Anweisung, daß der Dressierer „bei heftig gewordenen Pferden" „sich hinsetzen, die Knie beugen und sich fest mit den Füßen in die Erde stemmen soll," zeigt, wie unzweckmäßig der, der diese Regel erfand, die Zügelanzüge gebraucht und wie wenig er dadurch das Pferd in seine Gewalt gebracht hat. Die Anweisung, die „Handarbeit" hauptsächlich im kurzen Trabe vorzunehmen, ist wieder ganz richtig. Wie dagegen Pferde, „die sich beharrlich gegen den Zügelanzug sträuben, hinter die Hand kommen sollen", ist mir unerfindlich. Solche Pferde legen sich auf die Hand oder werden widersetzlich.

Die ferneren Anweisungen sind vielfach verworren und unverständlich. So weiß man nicht, wozu es dienen soll, daß der Reiter angewiesen wird (S. 24), sein Pferd vor Beendigung jeder Lektion

drei Schritte von der Wand (also eine ganze Pferdelänge) in die Reitbahn zu führen.

Während Figur 6 ein Pferd im „Schulterherein" zeigt, zeigen die Figuren 8 und 9 Pferde im Travers und Renvers und entsprechen der S. 26 oben gegebenen Anweisung, wonach der „Pferdekopf" stets mehr oder weniger nach der Seite der Bewegung gestellt werden soll".

Figur 7, die das Innere einer verwandten Hand zeigt, ist mit Beziehung auf die betreffenden Textstellen ganz unverständlich.

Nicht minder befremdlich sind die von S. 27 bis 31 sich erstreckenden Anweisungen über „den Beginn des Zureitens unter dem Reiter".

Daß der Reiter dazu zunächst die Sporen abnehmen soll, um nicht durch unwillkürlichen Gebrauch derselben „das Pferd zu erschrecken", zeigt, welche Qualität von Remontereitern der Verfasser dabei im Auge gehabt hat.

Die Anweisungen zum Auf- und Absitzen (S. 28) sind nichts weniger als zweckmäßig. Das Erfassen der Zügel, wobei jede Hand einen Trensen-, aber nur die linke beide Kandarenzügel erfaßt, geschieht ganz à la Fillis, indem, wie Figur 11 zeigt (S. 29), die Trensenzügel zwischen Daumen und Zeigefinger, der rechte Kandarenzügel zwischen Mittel- und Goldfinger, der linke, um die ganze Hand laufend, unter dem kleinen Finger der linken Hand erfaßt werden.

Geradezu humoristisch wirken die S. 29 gegebenen Regeln, die das Abgeworfenwerden der Reiter verhüten sollen.

Da heißt es, der „Longenführer solle das Pferd durch Zurufe und leichte Risse mit der Longe in Ordnung bringen, keinesfalls aber gestatten, daß das Pferd zu bocken beginne oder sich bäume".

Leicht gesagt, aber, wie wenig es oft nützt, zeigt gleich der folgende Satz: „Gelingt es dem Pferde trotzdem, den Reiter abzuwerfen, so nimmt man dasselbe an die Longe auf der Tour und treibt es gut vorwärts, sodann sitzt man wieder auf, bis das Pferd — das nach Fillis so wenig intelligente Tier — einsehen lernt, daß ihm Widersetzlichkeiten nichts nützen."

Danach scheinen in Rußland nicht nur die Pferde, sondern auch die Knochen der Reiter noch sehr billig zu sein!

Ich könnte nur raten, sich einmal meine in der „Logik in der Reitkunst" gegebenen Anweisungen über die „Gewöhnung der Pferde an den Sporn, an das Auf- und Absitzen der Reiter, das Anreiten unter Verwendung eines Führerpferdes usw.

anzusehen gegen gefährlich widerspenstige Pferde aber das Lorgieren unter Sandsackreiter und eventuell auf drei Beinen anzuwenden.

Diese Anweisungen führen ausnahmslos zum Ziel und sparen Reiter- und Pferdeknochen.

Von den folgenden Anweisungen für den Reiter ist wieder manches unverständlich, manches unzweckmäßig. Unverständlich ist: „Stemmt sich das Pferd gegen den Boden, so bewegt dasselbe der Longenführer nach rechts und links“ (S. 29 unten). S. 30 oben heißt es dann: „Zum Vortreiben des Pferdes mit Schenkel und Reitstock muß man die Zügel etwas nachgeben uud dann wieder anziehen, damit das Pferd die Bedeutung der Zügelanlehnung und Zügelwirkung verstehen lerne!“ Es fehlt die Hauptsache: Angaben des Moments, in dem die Zügel nachzugeben und anzunehmen sind

Ebenso unzweckmäßig sind S. 30 unten die Anweisungen, dem Pferde das Schenkelweichen mit dem Reitstock beizubringen. Die Anweisung: „Weicht das Pferd“ trotzdem (d. h. dem mit der Reitstockhilfe vereinigten Schenkeldruck) nicht, so wendet man den Pferdekopf nach der Seite des arbeitenden Schenkels, läßt erkennen, daß mit der Gegenwendung (Stellung des Pferdekopfs gegen die Wendung der Hinterhand) begonnen worden ist, also mit dem Schwierigeren, nämlich der Wendung in Travers- und Renversstellung statt mit der leichteren Wendung in Schulterherein und Kruppeherein.

Von der Gründlichkeit der mechanischen Abrichtung gibt die Anweisung eine richtige Idee: „Jede Lektion muß mit der Longe und der Arbeit an der Hand beginnen, sowohl auf gerader Linie, sowie in den Seitenzügen, auf beiden Händen, bis das Pferd willig und verläßlich im kurzen Trabe diese Übungen durchführt.“

Beim Verstärken des Tempos soll der Leichttrab[1]) angewendet werden (S. 31), wodurch die Einwirkung auf das Strecken der Hinterbeine durch den nachhaltigen Gesäßdruck verloren geht.

Später sollen „die Stangenzügel, wie bisher, in der linken Hand verbleiben, die beiden Trensenzügel aber mit dem Zeigefinger geteilt und die Fingernägel nach abwärts gekehrt, mit der rechten Hand über der linken Faust geführt werden (Fig. 12). Die Trensenzügel sollen nur allein die Aufrichtung, die Kandarenzügel den „Genickbug“ besorgen. Aus dem Folgenden geht hervor, daß hauptsächlich, nach dem Text S. 33 sogar ausschließlich, Travers und

[1]) In der ganzen Vorschrift ist immer nur vom Leichttrab die Rede.



Renvers geübt werden sollen; wobei, wie es scheint, die Worte „innerer" und „äußerer" Zügel lediglich der Hohl- oder Voll- (Konkav- oder Konvex-) Biegung des Pferdes entsprechen, wodurch die bekannte Verwirrung betreffs der wirklichen, nach der Reitbahn sich richtenden Benennung der inneren und äußeren Seite entsteht. Figur 13 zeigt ein Pferd im Renvers auf der linken Hand in guter Haltung der Vorhand, aber mit hoher Kruppe und zu geringer Vorbewegung des inneren Hinterbeins.

Nun folgt die Anweisung zum Angaloppieren (S. 34 und 35); dasselbe soll aus dem Trabe erfolgen mit der durch Figur 11 dargestellten Zügelhaltung, sowie wir mit angefaßter Trense reiten, aber unter Haltung der Kandarezügel nach Fillis (S. oben). Falsch anspringende Pferde soll man ruhig fortgaloppieren lassen und sie nur im Galopp erhalten. Auf Distanzhalten soll kein Wert gelegt werden. Dazu würden die Pferde „später von selbst gelangen!" bequeme Ansichten, die oft täuschen dürften.

Für das Springen (S. 36 und 37) werden besondere Anweisungen erteilt. Die Pferde sollen zuerst über mit Stroh bewickelte Stangen gehen, wie bei uns üblich. Dann sollen die Stangen an der Wand auf der Erde liegen bleiben, das andere Ende soll auf ein 3 cm hohes Gestell, das aber fest stehen muß, gelegt werden. Springt das Pferd über diese schief liegende Stange willig, so soll dieselbe wagerecht in gleiche Höhe und später auf 60 und 75 cm Höhe gelegt werden. Die Pferde sollen zunächst an der Longe und widerwillige zwischen zwei an jeder Seite angeschnallten Longen springen. „Beide Longenführer führen das Pferd mit aufgenommenen Longen, der Peitschen führer hinter dem Pferd, und springen zugleich mit diesem, die Longe nachlassend, damit das Pferd keinen Riß bekomme."

Es ist gewiß zweckmäßiger, um Unfälle zu vermeiden, die Hindernisse so einzurichten, daß die Longenführer dieselben, ohne zu springen, rechts und links vorbeipassieren können.

Die Pferde sollen „nach Wunsch der Longenführer" in der „Tour" an das Hindernis, je nachdem ruhig im Schritt, Trab und Galopp gehen. Nur „unmittelbar vor dem Sprunge gebe man dem Pferde freie Hand".

„Springt das Pferd verläßlich an der Longe, so beginne man mit dem Springen unter dem Reiter", über Höhenhindernisse bis

---

[1]) Aus der Figur geht hervor, daß hier 75 cm Tiefe gemeint ist, der Graben aber 2 m breit ist.



etwa 60 cm und Weitenhindernisse bis zu 75 cm[1]). Die Zügel sollen mit beiden Händen nach Fig. 11 gefaßt werden, der Reiter ruhig und fest im Sattel sitzen. „Vor und nach dem Sprunge nehme man das Pferd nur leicht am Trensenzügel, die Stangenzügel lasse man nach!“

Die Figuren 14, 15 und 16 zeigen unter dem Reiter freispringende Pferde. Die Reiter springen mit Zügelführung in beiden Händen, die Zügel sämtlich nachgelassen. Die Pferde zeigen den Hals mehr oder weniger gestreckt.

Beim Geländereiten sollen die „Bügel etwas kürzer geschnallt werden als auf der Reitschule“, im „Trabe soll, den Fuß wechselnd, leicht geritten werden.“

Zum Schlusse dieses Kapitels (S. 39) erfolgt noch die Anweisung: „Pferde, die bei den Übungen den Sprüngen, erwiesenermaßen aus Stütz (soll bedeuten ‚Widerwillen‘) nicht springen, **strafe man**, furchtsame behandle man mit großer Geduld!“ Wie zu strafen sei, wird nicht gesagt.

Der III. Teil behandelt „das Fertigreiten der Remonten bei den Garde- und Linien-Kavallerieregimentern“. Es besteht in Wiederholungen des bei den Ersatzregimentern Erlernten (1. Periode: September und Oktober), in der Vervollkommnung der Gangarten und Seitengänge an der Hand und unter dem Reiter, Arbeiten in normalem Trab- sowie später im kurzen Reitschulgalopp (2. Periode: November, Dezember und Januar), Wiederholung und Festigung des bisher Erlernten, dann das **Zurücktreten** (3. Periode: Februar und März) und zuletzt die gesamte Reitschularbeit, Ritte im Terrain und die vorbereitende Trabarbeit (4. Periode: vom 1. April bis 1. September).

Von den in der Reitvorschrift gegebenen Anweisungen hebe ich folgende als bemerkenswert hervor: Die Übungen der 1. und 2. Periode sollen ohne Kinnkette vorgenommen werden, was bei der sofort mit Kandare und kleine Trense stattfindenden Übungen durchaus zweckmäßig ist. In der 3. Periode erst soll die Kinnkette sehr leicht umgelegt werden.

Wenn es aber heißt: „Zur Schrittarbeit lasse man die Zügel bei freierhobener Kopf- und Halsstellung etwas nach, während die Schenkel in Tätigkeit bleiben“, so fragt man sich doch, wodurch da die „freierhobene Kopf- und Halsstellung“ erhalten werden soll.

Die Anweisung, beim stärkeren Tempo „weniger Versammlung“ zu fordern, ist wieder ganz richtig. Wenn es aber heißt,

„welchen Trab man immer reitet, es muß dieser gut im Tempo, gleichmäßig und einheitlich sein“, so scheint dieses darauf hinzudeuten, daß auch deutscher Trab geritten werden soll, obgleich davon sonst nirgends die Rede ist.

Für den Galopp wird vorgeschrieben, denselben nur aus dem kurzen, versammelten Trab zu beginnen.

Dann aber heißt es: „Viele Pferde sträuben sich lange, den an sie für den Galopp gestellten Anforderungen nachzukommen.“ Es werden dann S. 42 und 43 eine Reihe meist zweckmäßiger Anweisungen gegeben, um solche Pferde in richtigen Galopp zu bringen.

Man kann sich das alles sparen, wenn man richtig in den Seitengängen gearbeitete Pferde aus dem Schritt in der Galoppstellung ansprengt.

Die Wechselungen im Galopp sollen durch Parieren in den Trab, neues Versammeln in diesem und neues Anspringen erfolgen. Kurzkehrt-Wendungen sollen den Schluß des Galoppreitens bilden. Vom Fußwechsel a tempo ist keine Rede.

Das Zurücktreten wird als zum Dienst notwendig bezeichnet. Es wird als für das Pferd sehr schwierig und unangenehm angesehen und, wie sehr es dem Verfasser der Reitvorschrift in diesem Lichte erschienen ist, bezeichnen die S. 44 und 45 gegebenen Anweisungen, die in der Tat geeignet sind, auch dem Reiter diese Übung als sehr schwierig erscheinen zu lassen, ihm aber nicht die leiseste Idee davon geben, wie wichtig das Zurücktreten für die Hankenarbeit und die Gymnastik der Hinterhand ist.

Zum Schlusse heißt es dann: „Es gibt Pferde, die trotz aller Hilfsmittel nicht zum Zurücktreten zu bringen sind. Bei diesen soll das Zurücktreten ganz unterlassen werden, da man sie sonst verderbe!“

Das ist eine Bankerotterklärung für das gesamte betr. Reitsystem. Mir ist unter den Tausenden von mir gerittenen Pferden niemals eins vorgekommen, daß ich nicht binnen 10 Minuten zum Zurücktreten gebracht hatte, meist ist es mir in 1—2 Minuten gelungen (siehe Teil II und III der „Logik in der Reitkunst“). Bei richtigem Verfahren bringt man auch Pferde mit schwachem Rücken und steil gestellten Hinterbeinen zum Zurücktreten, und zwar mit großem Nutzen für die Kräftigung des Rückens und die Biegung und Durcharbeitung der Hinterbeine. Allerdings muß das Pferd vorher gelernt haben, den Reiter mit hergegebenem Rücken zu tragen und auf den Schenkeldruck vorwärts zu gehen.

Es folgt nun (S. 45—47) eine Anweisung zum Einspringen der Pferde über Höhen- und Breitenhindernisse. Dieselben sind durch die Figuren 17—21 dargestellt. Die Hürde von 1,10 m ist das höchste Hindernis, die 1 m breite Mauer ist nur 0,90 m hoch, der 0,75 m tiefe Graben nur 2 m breit.

Die Reitvorschrift meint (S. 45): „Ein Pferd, das an der Longe — die Pferde sollen ja alle zunächst ohne Reiter an der Longe (S. oben) eingesprungen werden — gut zu springen gelernt hat, wird auch unter dem Reiter mit Lust und Liebe springen. Die absolute Wahrheit dieses Satzes möchte ich nach vielen Erlebnissen bezweifeln. Dagegen habe ich die altpreußische Methode, gut im kurzen, erhabenen und im langen, gestreckten Galopp geübte Pferde ohne weiteres unter dem Reiter zunächst über geringe (60 cm hohe oder 1,20 m breite) Hindernisse galoppieren, dann aus dem Trabe und Schritt dieselben passieren und nun allmählich um je 5 cm höhere oder 15 cm breitere Hindernisse (bis zu 1,20 m Höhe und 3 m Breite) springen zu lassen, für die einfachste, bequemste und sicherste Springmethode befunden. Gut veranlagte Blutpferde bringt man so sicher auch über 1,50 m hohe und 4 m breite Hindernisse.

Die Anweisung der russischen Reitvorschrift, „im Sprunge selbst die Zügel nachzugeben" — die Figuren zeigen ganz losgelassene Zügel — ist nur dann richtig, wenn das Pferd dabei noch die von ihm gesuchte Stütze am Gebiß findet. Das empfohlene langsame Aufnehmen der Zügel nach dem Sprunge beweist einerseits, was auch die betr. Figuren zeigen, daß die Zügel soweit nachgegeben werden sollen, daß von einer Führung des Pferdes im Sprunge nicht mehr die Rede sein kann, und wird anderseits gerade dann zu spät kommen, wenn sie am nötigsten ist, d. h., wenn das Pferd, sei es durch Anstoßen oder Hängenbleiben am Hindernis oder durch Fehler bzw. Unebenheiten des Bodens in die Gefahr kommt, zu stürzen.

Gerade im Sprunge muß das Pferd am Zügel und in der vollen Gewalt des Reiters bleiben.

Daß stets, wie nach der Vorschrift angenommen werden muß, auf beide Hände gesprungen wird, zeigt, daß auch hier, just so, wie bei dem heutigen Konkurrenzspringen das Springen Selbstzweck ist, während das Soldatenpferd auch im Springen seinen Reiter in den Stand setzen soll, seine Waffe, sei es die blanke oder der Revolver, zu gebrauchen. Dazu ist aber der Reiter nur imstande, wenn er, fest und sicher mit seinem Pferde ver-

bunden, es einhändig auf Kandare führt und die Rechte für die Waffe frei behält. Zu einem solchen einhändigen Reiten auf Kandare enthält diese Vorschrift aber kein Wort der Anweisung.

„Zum Schlusse", so heißt es freilich, „reite man mit allen Waffen, haue nach Puppen, Weidenruten und Lehmfiguren"! Dazu ist allerdings Reiten mit einer Zügelhand erforderlich, während in der Vorschrift auf die Figuren 22 und 23 (S. 48) verwiesen ist, die die Zügelführung mit zwei Händen zeigen.

Die Anweisungen für das „Einzelreiten im Terrain" (S. 48 und 49) sind ebenso kurz und bündig als zweckmäßig, für gute Reiter auch ausreichend, geben aber nur höchst dürftige Belehrungen über das „Wie" der Ausführung.

Überblickt man das Ganze, so beruht die Stärke der Vorschrift in dem systematischen Gange der Ausbildung von der Longe zur Handarbeit und von dieser zum Reiten. Longe und Handarbeit würden sich auch bei uns in den Remontedepots für 3- und 4jährige Pferde empfehlen. Sie würden das dann bei der Truppe folgende Remontereiten wesentlich erleichtern durch die Vorbereitung der Gelenke der jungen Pferde, Stärkung ihres Knochengerüstes und ihrer Muskeln, namentlich durch Anwendung allmählich zunehmender Sandsackbelastung von 80—100 Pfund.

Die Schwächen der Vorschrift zeigen sich in den eigentlichen Reitanweisungen, die nur allzusehr den Spuren des unwissenden, wenn auch fleißigen und unverdrossenen Autodidakten, denen sie entstammen, folgen, keineswegs aber ein Reitsystem ausmachen, das geeignet wäre, alle physischen und geistigen Kräfte des Soldatenpferdes zu entwickeln und seinem Reiter zur Disposition zu stellen, ein Ziel, das die altpreußische Reitkunst stark im Auge behielt und das auch die neudeutsche hoffentlich nie aus dem Auge verlieren wird.

XIV.

Die reitenden Batterien in Deutschand und Frankreich.

Von

v. Richter, Generalmajor z. D.

Die Wehrvorlage von 1913 brachte unserer Feldartillerie in organisatorischer Hinsicht den gar nicht hoch genug zu veranschlagenden Gewinn namhafter Erhöhung der Friedensstärken an Mannschaften und Pferden. Nach Durchführung der beschlossenen Vermehrung hätten wir Frankreich gegenüber sowohl nach dem Friedensstande der Batterie, als auch nach Zahl der mit höheren Ansätzen ausgestatteten Einheiten einen erheblichen Vorsprung gehabt. Die nachstehende Übersicht gibt darüber Aufschluß.

	Deutschland			Frankreich						
	Friedensstärke		Zahl der fahrenden Batterien mit niedrigem bzw. hohem Etat	Kriegsstärke		Bisherige Friedensstärke		Zukünftige Friedensstärke		Bisherige Zahl der fahrenden Batterien mit niedrigem bzw. hohem Etat
	Mannschaft.	Pferde		Mannschaft.	Pferde	Mannschaft.	Pferde	Mannschaft.[1]	Pferde	
Fahrende Batterien										
niedrigen Etats	124	75	255	171	168	90	57	wenigstens 110 höchstens 121	?	540
hohen „	143	100	345			130	98	wenigstens 140 höchstens 154	?	78
Reitende Batterien	137	144	Alle 33 Batterien haben einheitliche Stärke	171	?	120	148	wenigstens 173 höchstens 192	192	Alle 24 Batterien haben einheitliche Stärke

Durch das Heeresgesetz vom 19. Juli 1913 hat jedoch Frankreich den zu unseren Gunsten geschaffenen Unterschied in den Mannschaftsstärken der fahrenden Batterien ausgeglichen, in denen der reitenden

[1]) Die Zahlen geben nur die zum Waffendienst bestimmten Leute an.

weit überholt. Wie sich die Vermehrung an Pferden bei den fahrenden Batterien stellen soll, ist nicht bekannt. Sie wird nicht gering sein, da, wie es heißt, von den für die Armee anzukaufenden 33000 Pferden Neunzehntel für die Artillerie bestimmt sind. (Das bezieht sich zweifellos auch auf die Gebirgs- und Fußbatterien und die zu schaffende schwere Artillerie des Feldheeres.) Findet ein Zugang im Verhältnis zur Erhöhung der Mannschaftsstärke statt, so würden deutsche und französische fahrende Batterien auch in der Pferdezahl als annähernd gleichstehend anzunehmen sein und die von uns eingeleitete Verstärkung wäre von den Franzosen alsbald ausgeglichen. In welchem Umfange eine Vermehrung der Batterien mit hohem Etat in Aussicht genommen ist, entzieht sich der Kenntnis. Sie wird nicht nur eintreten, sondern sicher auch in bedeutendem Ausmaß.

Am auffallendsten ist die Steigerung des Ansatzes bei den reitenden Batterien, die anscheinend auf volle Kriegsstärke gebracht sind. Ist bei Ausbruch des Krieges der Höchstbestand an Mannschaften vorhanden, so sind sogar noch überzählige zu Abgaben verfügbar. Die im Frieden vorgesehenen 192 Pferde dürften sich mit dem nicht veröffentlichten Kriegsbedarf decken, was wohl aus Übereinstimmung der für beide Verhältnisse gleichen Mannschaftssätze gefolgert werden darf.

Es liegt auf der Hand, welche Vorteile das Vorhandensein zu sofortiger Marschbereitschaft verfügbarer Truppen der von den Franzosen gewollten rücksichtslosen Offensive bietet. Sie liegen gegenüber unfertigen nicht nur im Zeitgewinn, sondern auch in der gesteigerten Kriegstüchtigkeit. Denn es bedarf keines Beweises, daß der Gefechtswert nach Ausbildung und Disziplin um so höher zu veranschlagen ist, je geringer die Ergänzung im Mobilmachungsfalle zu sein braucht. Diejenige Truppe wird am zuverlässigsten arbeiten, deren einzelne Glieder ihre Verrichtungen an dem ihren Fähigkeiten angemessenen Platze auch dann beibehalten, wenn sie unter veränderten Verhältnissen zur Verwendung gelangt. Sie bleibt ein in sich geschlossenes festes Gefüge, in dem sich Vorgesetzte und Untergebene miteinander eingespielt haben und von dem man deshalb den höchstmöglichen Nutzen erwarten darf.

Die Stärke unserer reitenden Batterien auf Kriegsfuß ist nicht bekannt. Vor Herabsetzung der Geschützzahl von 6 auf 4 betrug sie rund 170 Mannschaften, 230 Pferde. Werden Bedienung und Bespannung für die weggefallenen je 2 Geschütze und Munitionswagen nebst dem verminderten Bedarf an Aufsichtspersonal und Reserven abgesetzt, so bleiben etwa 135 Mannschaften, 195 Pferde. Unter der Voraussetzung, daß diese Zahlen sich einigermaßen mit der Wirklich-

keit decken, wird der Bedarf an Mannschaften, selbst beim Fehlen von zwei Köpfen vorhanden sein, während derjenige an Pferden noch das Ausheben von 50 Tieren nötig macht.

Nach dieser annäherungsweisen Berechnung haben die Franzosen das voraus, daß sie etwa 50 Pferde oder rund 25 % ihres Kriegsbedarfs weniger zu beschaffen und einzustellen brauchen, als unsere reitenden Batterien. Das ist ein nicht zu unterschätzender Gewinn, dem gegenüber die Frage berechtigt ist, ob auch wir die Rüstungsschraube schärfer anziehen müssen, um, gleich den Franzosen, ideale Kriegsinstrumente zu schaffen.

Worauf es ankommt, ist, daß die reitenden Abteilungen rechtzeitig zu ihren Kavalleriedivisionen stoßen und mit ihnen alsbald in Tätigkeit treten können. Deren Regimenter, wiewohl im allgemeinen vollzählig, können zu sofortigem Abmarsch oder Verladen auf der Eisenbahn nur dann in Aussicht genommen werden, wenn nach der politischen Lage schon eine gewisse Kriegsbereitschaft bestand. Liegt dieser Fall vor, so kommt er natürlich auch dem Abschlusse der Mobilmachung bei den reitenden Batterien zugute. Andernfalls müssen der Kavallerie einige wenige Stunden Zeit gelassen werden, die ebenso für die Batterien verfügbar sind. Es fragt sich, ob diese genügen, um neben den sonstigen Verrichtungen noch 50 Pferde auszuheben. einzukleiden und einzuteilen. Kann der Bedarf nebst angemessenem Überschuß für etwaigen Ausfall in der Garnison selbst gedeckt werden und ist durch die Mobilmachungsvorarbeiten bestimmt, an welchen Stellen die Pferde abzuholen und zu welcher Verwendung sie einzuteilen sind, so dürfte die Ergänzung in der verfügbaren Zeit nicht ausgeschlossen sein. Die Garnisonen der reitenden Abteilungen werden, mit ganz wenigen Ausnahmen, im Reichsinnern den Bedarf aufbringen können.

Weiterhin ist aber zu erwägen, ob die reitenden Batterien durch die Ergänzung auch sicher zu alsbaldiger Verwendung bereit sind. Ein Mangel an gängigen Reitpferden ist bei ihnen nicht zu fürchten. In der Bespannung aber werden minderwertige oder widerspenstige Tiere vorkommen, die die Leistungen beeinträchtigen und unerwünschten Aufenthalt bei Bewegungen verursachen können. Das sind Nachteile, mit denen gerechnet werden muß und die den französischen Batterien gegenüber um so mehr ins Gewicht fallen, als diese über ein ausgezeichnetes, besonders ausgewähltes Material verfügen. Wo es auf Schnelligkeit der Bewegungen ankommt, darf die Güte und Zuverlässigkeit des Zuges nicht unberücksichtigt bleiben.

Sind, wie anzunehmen, die Friedens- und Kriegsetats der reitenden Batterien an Pferden bei den Franzosen übereinstimmend, so liegt



der ihnen zuzuerkennende Vorsprung nicht so sehr in der Zeit, als in Güte, Vollzähligkeit und gesicherter Verwendungsmöglichkeit ihres Pferdebestandes. Er ist nicht gering zu veranschlagen und kann durch keine, noch so sorgsam getroffenen Mobilmachungsvorarbeiten ausgeglichen werden. Die hohe Bedeutung der reitenden Artillerie für die Unterstützung der Heereskavallerie in der Aufklärung und Schlacht und die anstrengenden Leistungen, die von ihr gefordert werden können, noch bevor die eingestellten Pferde vollwertige Dienste tun, lassen die Frage nach Auffüllung des Friedensstandes an Pferden bis zu dem Kriegsbedarf dringlich erscheinen. Erst nach dieser Erhöhung wird unsere reitende Artillerie der französischen gleichwertig gegenüberstehen und die Vorbedingungen besitzen, sich mit ihr erfolgreich messen zu können.

XV.

Aus dem Garnisonlazarett I in Strafsburg i. Els.

Hat die Kriegsgefahr des Jahres 1912 eine qualitative Änderung in der Rekrutenausbildung hervorgerufen[1])?

Von

Dr. Lonhard, Stabsarzt im Infanterieregiment Nr. 126.

Anläßlich eines Vortrags im Kasino des 8. Württ. Infanterieregiments Nr. 126 „Über Verletzungen der unteren Gliedmaßen durch stumpfe Gewalt unter militärischen Verhältnissen" hat sich mir die gestellte Frage aufgedrängt, und ich habe zu ergründen versucht, ob nicht etwa eine statistische Zusammenstellung der genannten Verletzungen aus den Aufzeichnungen über die außerordentlich zahlreichen und vielseitigen Krankheitsfälle des Garnisonlazaretts I in Straßburg während der Hauptrekrutenausbildungszeit Oktober bis Dezember 1910—1912 Aufschluß darüber geben könnte.

Die Verletzungen der unteren Gliedmaßen eignen sich ja ganz besonders als Grundlagen für die Beantwortung der gestellten Frage, da ja gerade in den ersten Ausbildungsmonaten die methodische

[1]) Wurde auch als Vortrag in der Straßburger militärtechnischen Gesellschaft gehalten.

Übung der Beine und Füße von ganz besonderer Bedeutung ist, um überhaupt eine brauchbare Infanterietruppe ins Feld stellen zu können.

Der Gesamtzugang des Garnisonlazaretts I an stumpfen Verletzungen der unteren Gliedmaßen während der Herbstmonate Oktober bis Dezember 1910—1912 betrug 457 Mann, davon 351 Rekruten.

Und zwar entfallen

auf den Herbst 1910 . . .	163	(125 Rekruten)
„ „ „ 1911 . . .	123	(90 „)
„ „ „ 1912 . . .	171	(136 „)

Während nun im Gesamtdurchschnitt 76 % der erwähnten Verletzungen Rekruten betreffen, und zwar alte zu junge Mannschaften im Verhältnis von 1 : 3,3, nimmt der Herbst 1910, allein berechnet, unter diesen drei Jahren eine Mittelstellung ein, indem auch hier die gleiche Verhältniszahl der verletzten alten und jungen Mannschaften 1 : 3.3 zu konstatieren ist, während der Herbst 1911 bei der schon absolut erheblich kleineren Zahl von diesbezüglichen Gesamtverletzungen eine im Vergleich zu den übrigen Jahren noch geringere Zahl von Rekrutenverletzungen zeigt (alte zu jungen Mannschaften wie 1 : 2,7).

Die merkwürdigen Resultate der Statistik des Herbstes 1911 über die Rekrutenverletzungen werden zeigen, daß besondere Eigenarten der Rekrutenausbildung 1911 für dieses an und für sich günstige Ergebnis als Ursache angesehen werden müssen und daß anderseits dieses gute Resultat durch später zu besprechende Maßnahmen noch erheblich verbessert werden könnte, ohne meines Erachtens die Ausbildung qualitativ zu verschlechtern.

Dagegen zeigt nun der Herbst 1912 sowohl bezüglich der absoluten Zahl als auch bezüglich der nur auf das Konto der Rekrutenausbildung zu rechnenden Krankheitsfälle wieder eine ganz erhebliche Zunahme und sogar noch höhere Werte als der Herbst 1910. Er ergibt ein Verhältnis der verletzten alten zu jungen Mannschaften von 1 : 3,9, also nahezu 80 % Rekrutenverletzungen.

Absolut betrachtet, könnte dieses Ergebnis zunächst nur als die Folge einer allgemeinen quantitativen Steigerung der an die Rekruten gestellten Anforderungen gedeutet werden. Jedoch ergibt die Untersuchung der Ursachen der Verletzungen einwandsfrei, daß auch qualitative Änderungen in der Rekrutenausbildung des Herbstes 1912 — willkürlich oder unwillkürlich — durchgeführt wurden, die in den Arten der Verletzungen und in einer Änderung der Verhältniszahlen derselben zueinander gegenüber den vorhergehenden Jahren zum Ausdruck kommen.

Bezüglich der zu besprechenden Arten der Verletzungen möchte ich von den 455 Fällen diejenigen von vornherein ausscheiden, die nicht ganz absolut mit der dienstlichen Ausbildung zusammenhängen. Die übrigen beabsichtige ich in drei Hauptgruppen zu besprechen, von denen die erste Gruppe die Krankheitsfolgen der direkten mechanischen stumpfen Gewalteinwirkung auf die unteren Gliedmaßen umfaßt, während die zwei weiteren Gruppen durch zwei ganz spezifisch militärische Krankheitserscheinungen gebildet werden, nämlich durch die direkt und indirekt entstehenden Fußgeschwülste (mit und ohne Mittelfußknochenbruch) und durch die isolierten indirekten typischen Wadenbeinbrüche.

Da der Vorwurf erhoben werden könnte, es sei dies eine ganz willkürliche Gruppierung der verschiedenen und doch wieder bezüglich der zugrunde liegenden Entstehungsursachen nicht scharf zu trennenden Krankheitsbilder, so möchte ich im voraus demselben begegnen und die Berechtigung dieser Gruppierung eben gerade damit begründen, daß die Gruppe 2 und 3, Fußgeschwülste und isolierte indirekte Wadenbeinbrüche, ganz spezifisch militärische Krankheiten darstellen und im großen ganzen wenigstens, wie sich statistisch beweisen läßt, je besondere dienstliche Verrichtungen zur Voraussetzung haben.

Der spezifisch militärische Charakter von Gruppe 2 und 3 zeigt sich am besten in einem Vergleich der Häufigkeit dieser Krankheitsbilder unter militärischen Verhältnissen mit dem Vorkommen derselben unter zivilem Krankenmaterial.

Für letzteres lege ich Verhältnisse zugrunde, wie ich sie im städtischen Katha inenhospital in Stuttgart, dem größten württembergischen Krankenhaus und namentlich dem größten Unfallkrankenhaus Württembergs, kennen gelernt habe. Ich habe seinerzeit daselbst auf der chirurgischen Abteilung (Prof. Steinthal) in den Aufzeichnungen von drei vollen Jahren 1908—1910 nachgeforscht und unter 556 Knochenbrüchen nur fünf indirekte Mittelfußknochenbrüche (Fußgeschwülste) in dem rein zivilen Frakturenmaterial feststellen können. Diese fünf Mittelfußknochenbrüche sind teils ohne bekannte Ursache aufgetreten, teils durch Ausrutschen auf ebenem Boden oder auf der Treppe entstanden. Und selbst von diesen fünf Fällen (in drei Jahren) hat einer noch seinen Mittelfußknochenbruch auf eine kurz vorher abgeleistete Reserveübung zurückgeführt.

Die 3. Gruppe, indirekte isolierte Wadenbeinbrüche (handbreit unterhalb dem Knie), bildet noch in höherem Maße als die Fußgeschwulst eine rein militärische Krankheitsform.

Auch hierüber habe ich seinerzeit unter zivilen Knochenbrüchen

nachgeforscht und unter den erwähnten 556 Fällen in den Jahren 1908—1910 keinen einzigen Fall feststellen können.

Die Häufigkeit der Fußgeschwülste und indirekten Wadenbeinbrüche in der miltärischen Krankenstatistik berechtigt daher ohne weiteres dazu, sie je in einer besonderen Gruppe unterzubringen und entsprechend ihrer verschiedenen Ätiologie auch statistisch zu verwerten.

Es dürfte noch von Wichtigkeit sein, eine Erklärung einzufügen über die Bezeichnung „indirekte" Brüche von Mittelfußknochen und Wadenbein.

Die Fußgeschwulst wird ja gebildet entweder durch eine Knochenhautentzündung oder einen Bruch von Mittelfußknochen. Die Ansichten über die Ursachen der Fußgeschwulst — von Kirchner 1898 so bezeichnet und von ihm als sehr wahrscheinlich stets auf bestimmte mechanische Gewalteinwirkungen zurückgeführt — haben in der Folgezeit manche Kontroversen erfahren.

Auch über die Ursachen der typischen Wadenbeinbrüche sind in der militärärztlichen Literatur die Ansichten etwas verschieden, indem auch hier teilweise direkte mechanische Gewalteinwirkungen angeschuldigt werden.

Auf Grund meiner klinischen und röntgenologischen Erfahrungen halte ich mit Oberstabsarzt Thöle und unabhängig von ihm die typischen Wadenbeinbrüche in ihrer verschiedenen Schwere für quantitativ verschiedene Folgen eines aktiven Muskelzugs und ich halte diese Entstehungsweise auch für den größten Teil der Fußgeschwülste für erwiesen. Fußgeschwülste mit und ohne Mittelfußknochenbruch in ihrem sehr wechselnden anatomischen Bild sind demnach in der Mehrzahl der Fälle lediglich quantitativ verschiedene Wirkungen gleicher Ursachen, gerade so wie es für die durch nicht nachweisbar direkte Ursachen entstandenen isolierten typischen Wadenbeinbrüche mit ihrer verschiedenen Schwere der klinischen Erscheinungen und anatomischen Veränderungen fast unbestritten angenommen wird.

Diese Brüche werden also bei unzweckmäßigen und unbeabsichtigten Bewegungen und Stellungen des Beines oder Fußes durch plötzliche muskuläre Abwehrbewegung, d. h. indirekt, hervorgerufen. Besonders die Wadenbeinschaftbrüche betreffen ja fast ausschließlich Rekruten in den ersten Wochen der Ausbildung, also Leute, bei denen reflektorische muskuläre Abwehrbewegungen auf noch unbefahrenen Reflexbahnen des Nervensystems eingeleitet werden, bei denen eine ökonomische Verwendung der Muskelkräfte, eine feine Koordination aller zu einem bestimmten Zweck nötigen Bewegungen ohne Kraft-

vergeudung noch nicht erwartet werden kann. Letztere besteht darin, daß zu den reflektorischen über das notwendige Maß hinausgehende Bewegungen noch willkürliche unzweckmäßige und übertriebene Muskelkontraktionen hinzugefügt werden, ein Bild, wie es in grober Weise der „Sonntagsreiter“ zeigt.

Fußgeschwülste und Mittelfußknochenbrüche treten nun allerdings nicht nur bei ungeübten Rekruten, sondern auch häufig bei alten Mannschaften, besonders im Manöver auf. Damit ist ein stichhaltiger Einwand gegen die Annahme dieser indirekten Entstehungsweise, wie oben näher ausgeführt, nicht gegeben. Denn die beim älteren Jahrgang beobachteten Mittelfußerkrankungen treten stets nach anstrengenden Märschen auf, wo durch die Ermüdung der Muskulatur der Muskelsinn für die Größe der zur Abwendung einer unvorhergesehenen Schädigung notwendigen muskulären Abwehrbewegung verloren gegangen ist, so daß eben die Ermüdung ähnliche Verhältnisse erzeugt, wie sie beim Ungeübten naturgemäß herrschen.

Die 1. Gruppe, Krankheitsfolgen direkter mechanischer stumpfer Gewalteinwirkung auf die unteren Gliedmaßen, umfaßt im Herbst 1910 44 % sämtlicher in Betracht kommenden Verletzungen; im Herbst 1911 erfolgt eine Zunahme auf 47 %, während 1912 mit einem Anwachsen auf 51 % eine noch erhebliche Vermehrung der Verletzungen von Gruppe 1 zu konstatieren ist, die vorwiegend in Kniegelenksentzündungen und -ergüssen, traumatischen Knochenhautentzündungen, besonders am Schienbein, und in Knöchelbrüchen bestehen.

Gruppe 2 ist in der Hauptrekrutenausbildungszeit vom Oktober bis Dezember 1910—1912 durch 94 Fußgeschwülste vertreten, von denen nur vier durch lediglich direkte mechanische Gewalteinwirkung bedingt waren.

Unter den übrigen 90 Fällen befanden sich 36 nachweisbare Mittelfußbrüche, so daß letztere in 40 % der Fälle der Fußgeschwulst zugrunde lagen.

Vielleicht darf ich der Vollständigkeit wegen noch anfügen, daß in den in Betracht kommenden drei mal drei Herbstmonaten im ganzen 100 Knochenbrüche der unteren Gliedmaßen in Behandlung kamen, so daß also die Mittelfußknochenbrüche 36 % derselben betrugen.

Die Fußgeschwülste mit und ohne Mittelfußknochenbruch bildeten im Herbst 1910 (mit 34) 20,8 % sämtlicher stumpfen Verletzungen der unteren Gliedmaßen. Im Herbst 1911 zeigte sich trotz des starken Rückgangs der in Betracht kommenden Gesamtverletzungen (von 163 [1910] auf 123 [1911]) doch eine absolut höhere Zahl von Fußgeschwülsten, die mit 36 Fällen im Herbst 1911 sogar 30 % sämtlicher stumpfen Verletzungen der unteren Gliedmaßen betrugen.

Im Herbst 1912 ist nun trotz der absolut höchsten Zahl der zu besprechenden Gesamtverletzungen (171 Fälle) die Zahl der Fußgeschwülste selbst absolut eine weitaus geringere, als in den Herbstmonaten 1910 und 1911, indem sie mit 20 Fällen nur 11,7 % sämtlicher stumpfen Verletzungen der unteren Gliedmaßen dieser Rekrutenausbildungszeit ausmachen (gegenüber den 30 % des Herbstes 1911).

Ein noch merkwürdigeres Bild zeigt die Statistik der Hauptrekrutenausbildungszeit Oktober bis Dezember 1910—1912 bezüglich der Gruppe 3 mit ihren typischen Wadenbeinbrüchen handbreit unterhalb dem Knie, bei einer in den letzten Jahren gleichmäßig intensiven diesbezüglichen Untersuchung und Feststellung auf der physikalischen Station des Garnisonlazaretts I.

Während im Herbst 1910 nur zwei typische indirekte isolierte Wadenbeinschaftbrüche festgestellt werden konnten, waren es im im Herbst 1911 schon fünf Fälle, während im Herbst 1912 die Zahl derselben sogar auf 20 Fälle stieg, also von 1,2 % auf 12 % der in Betracht zu ziehenden Verletzungen, wobei noch zu erwähnen ist, daß diese sämtlichen typischen Wadenbeinbrüche des Herbstes 1912 Rekruten betrafen.

Die Krankheitsfälle von Gruppe I—III in der Rekrutenausbildungszeit 1913 (Oktober bis Dezember) zeigen im wesentlichen die gleichen Verhältniszahlen, wie im Herbst 1912.

Unter 145 in Betracht kommenden Fällen ist, wie im Vorjahr, der gleiche auffallende Rückgang der Zahl der Fußgeschwülste (mit und ohne Mittelfußknochenbruch) zu konstatieren, indem sie nur 9,6 % betragen, während die indirekten Wadenbeinbrüche (mit 16 Fällen) wieder den verhältnismäßig sehr hohen Prozentsatz von ca. 12 % der stumpfen Verletzungen der unteren Gliedmaßen ausmachen.

Betrachten wir mit kritischem Blick die Auswahl der Übungen, die vorwiegend als Ursache für diese drei Gruppen von Krankheiten angeschuldigt werden, so finden wir, daß für die in Gruppe 1 zusammengefaßteu Verletzungen durch direkte mechanische stumpfe Gewalteinwirkung in aller erster Linie die Übungen am Sprungkasten anzuschuldigen sind, die in den letzten Jahren fortwährend gesteigert wurden.

Während im Herbst 1910 nur 11 % sämtlicher in Betracht gezogenen Verletzungen durch das Kastenspringen hervorgerufen wurden, stiegen dieselben im Herbst 1911 auf 16 %, 1912 auf 17 %.

Wird das Kastenspringen als Verletzungsursache lediglich für Rekruten berechnet, so finden wir, daß die dadurch hervorgerufenen Verletzungen von 12 % im Herbst 1910 auf 20 % im Herbst 1912 gestiegen sind.

Nimmt man von den diesbezüglichen Krankheitsursachen zu dem Kastenspringen noch das Überwinden sonstiger Hindernisse dazu, so Springen über Seil, Graben u. dgl., so betragen die einer Lazarettaufnahme bedürfenden Fälle im Herbst 1910 (44) 27 %, im Herbst 1911 (36) 29 % und im Herbst 1912 sogar (68) 40 % sämtlicher in Betracht gezogenen Verletzungen.

Bezüglich der Ursachen der in Gruppe 2 zusammengestellten Fußgeschwülste habe ich den Herbst 1911 mit seiner absolut höchsten Zahl als Grundlage für die Berechnung genommen und gefunden, daß 47 % auf Marschieren zurückgeführt werden; für 17 % konnte keine Ursache angegeben werden; sie dürften deshalb wohl auch größtenteils durch den Marsch bedingt gewesen sein, da hierbei am leichtesten das auslösende Moment unbeachtet bleiben konnte. Nur die übrigen 36 % Fußgeschwülste wurden auf Springen über Kasten, Seil und Graben zurückgeführt. Jedenfalls dürfte es nicht zu hoch gegriffen sein, erheblich mehr als die Hälfte, etwa 60 % sämtlicher Fußgeschwülste auf das Konto des Marsches zu setzen.

Für die in Gruppe 3 untergebrachten Wadenbeinschaftbrüche zeigt sich für die fünf Fälle des Herbstes 1911 die schon für Gruppe 1 bewiesene deutliche Bevorzugung des Sprungkastens als Übungsmittel dieser Rekrutenausbildungszeit, indem allein drei Fälle von diesen fünf durch Kastenspringen hervorgerufen wurden.

Für die 20 Fälle des Herbstes 1912 zeigt sich ebenfalls entsprechend der für Gruppe I schon bewiesenen außerordentlichen Steigerung nicht nur der Übungen am Sprungkasten, sondern dazu noch überhaupt der Übungen im Hindernisnehmen jeglicher Art bei der Ausbildung 1912, daß 5 beim Kastenspringen und 9 beim Springen über Seil und Graben entstanden sind, während die übrigen 6 beim Laufschritt und Parademarsch beobachtet wurden.

Die im Herbst 1912 eingeschlagene Richtung in der Rekrutenausbildung ist wohl, wie oben angedeutet, auch im Herbst 1913 eingehalten worden. Dies dürfte bewiesen sein durch die gleichen Verhältniszahlen der Verletzungsarten wie im Vorjahr und durch die Tatsache, daß wieder gleich in der allerersten Zeit der Ausbildung Verletzungen durch Kastenspringen u. dgl. sich häuften.

Die gestellte Frage dürfte nach dieser kurzen statistischen Zusammenstellung ohne weiteres in bejahendem Sinne beantwortet werden müssen, daß nicht nur quantitative Steigerung der Anforderungen an die junge Mannschaft, sondern auch ganz erhebliche qualitative Änderungen in der Rekrutenausbildung zu konstatieren sind, und zwar glaube ich hinzufügen zu dürfen, nicht ohne weiteres mit erfreulichem Resultat.

Wenn ich auch zugebe, daß Statistiken nur einen relativen Wert haben, so dürfte doch den angeführten zahlenmäßigen Untersuchungsresultaten dadurch ein besonderer Wert beizumessen sein, daß sie bezüglich der Art der die Verletzungen bewirkenden Übungen und der Arten der Verletzungen selbst sich vollständig decken.

Selbstverständlich muß man ja stets mit einem gewissen Durchschnitt von bei der Rekrutenausbildung auftretenden Verletzungen rechnen, nach dem bekannten Wort: „Wo gehobelt wird, da fallen Späne.“ Jedoch zeigen Herbst 1911 und 1912 nach dem Gesagten zwei ganz entgegengesetzte Richtungen.

Gemeinsam haben sie nur eine vermehrte Benutzung des Sprungkastens gegenüber dem Herbst 1910. Im übrigen dürfte die Ausbildung im Herbst 1911 ganz vorwiegend auf den Marsch hinweisen. Trotz der auf Grund der Statistik nicht zu leugnenden Übertreibungen hat diese für Infanterietruppe ganz natürliche und zweckentsprechende erste Ausbildung im Herbst 1911 ein verhältnismäßig günstiges Gesamtresultat bezüglich der Verletzungen erzielt. Jedoch dürfte der außerordentlich hohe Prozentsatz an Fußgeschwülsten, (30 % sämtlicher Verletzungen), von denen wir, wie gesagt, etwa 60 % auf das Marschieren zurückführen müssen, ein Beweis dafür sein, daß die Anforderungen an die Mannschaften so rasch gesteigert wurden, daß die Gliedmaßen denselben noch nicht gewachsen waren.

Und da liegt die Annahme außerordentlich nahe, daß bei der großen Masse der „empfohlenen“ Freiübungen des ganzen Körpers gerade die vorbereitenden und muskelkräftigenden Freiübungen der Füße und Beine etwas zu kurz kamen.

Arme und Hände sind ja an und für sich schon naturgemäß bei dem Gros unserer Rekruten kräftiger entwickelt und gewandter, deshalb ist bei der ersten Ausbildung in ganz besonderem Maße das Augenmerk auf die Muskeln der Unterschenkel und Füße zu richten, zumal bei vielen Freiübungen mit den Füßen auch eine günstige Rückwirkung auf das gesamte Muskelsystem des Rumpfes zu erwarten ist, da durch das zur Ausübung dieser Freiübungen notwendige Stehen auf einem Bein eine erhebliche Mehrleistung der ganzen unteren Gliedmaßen und zur Erhaltung des Gleichgewichts auch noch der ganzen Rumpfmuskulatur erfordert wird.

Diese Freiübungen der Beine und Füße, Fußbeugen und -strecken, Fußrollen usw., müßten deshalb ganz erheblich im Vordergrund stehen; dazu käme noch ganz besonders Kniebeugen, Schlußsprung und namentlich häufig wiederholter, mit kurzen Pausen unterbrochener langsamer Laufschritt, der zu diesen Übungszwecken auf den Zehenballen auszuführen wäre.

Anstatt in den schlechten alten, ausgetretenen Schaftstiefeln, in denen der größte Teil der Rekrutenausbildung erfolgt, wodurch eine unbeabsichtigte Mehrleistung von Unterschenkeln und Füßen unter ungünstigen Verhältnissen verlangt wird, wäre eine Ausführung dieser sämtlichen Freiübungen in Schnürstiefeln oder auf geeignetem Boden mit unbekleideten Füßen erheblich förderlicher für den zu erreichenden Zweck.

Bei allen diesen Freiübungen wäre außer der Schulung der Fußmuskeln, wie schon gesagt, auch eine außerordentliche Stärkung und Gewandtheit der Unterschenkelmußkeln die sichere Folge. Dadurch würden die so häufigen Plattfußanlagen erheblich günstig beeinflußt, und ganz besonders wäre noch außer dem Heer von Knochenhautentzündungen, die größtenteils auch durch Muskelzerrungen hervorgerufen werden, eine Verminderung der im Herbst 1912 wieder so sehr in Mode gekommenen Wadenbeinbrüche mit Sicherheit zu erwarten.

Die statistischen Feststellungen des Herbstes 1912 lenken die Aufmerksamkeit auf einen weiteren sehr wichtigen Punkt. Dieselben haben ja ergeben, daß außer dem Kastenspringen auch sämtliche übrigen Übungen des Hindernisüberwindens ganz erheblich gesteigert wurden. Und es kommt dies auch in der Wirkung in bezug auf die Zahl und die Art der Verletzungen prompt zum Ausdruck, während die Fußgeschwülste geradezu auf ein Minimum zurückgegangen sind (11,7 % gegenüber 30 % im Herbst 1911).

Dieses eigenartige Bild der Statistik läßt sich meiner Ansicht nach nicht anders erklären, als daß Marschieren und Fußdienst, die die Hauptursache für die Mittelfußaffektionen bilden, weit zurücktreten mußten gegen andere Übungsmethoden, von denen man sich vielleicht noch rascher Gewandtheit und Gelenkigkeit, vermehrte Stählung von Kraft und Mut versprochen hat, so namentlich vom Springen über Kasten und sontige Hindernlsse, die die Hauptursache für die große Masse der Knie- und Fußgelenksverletzungen und für die Wadenbeinbrüche darstellen, so daß die zweifellos einwandfreie Richtigkeit der Schlüsse, die Oberstabsarzt Hopfengärtner im Jahre 1905 aus einem geradezu epidemieartigeu Auftreten typischer Wadenbeinbrüche in Stuttgart gezogen hat, aufs neue bewiesen ist, daß zu einer Zeit Leistungen von dem jungen Nachwuchs verlangt werden, zu der Muskelentwickelung und Muskelbeherrschung den Anforderungen noch nicht entsprechen können.

Greift man nun aus den letztgenannten Übungsmitteln das zweifellos für ungeübte und noch ängstliche Rekruten gefährlichste Gerät, den Sprungkasten, heraus, so kann ich, wie schon oben gesagt, an der Hand meiner Statistik nachweisen, daß das Kastenspringen der

Rekruten im Herbst 1910 12 % der stumpfen Verletzungen der unteren Gliedmaßen verursacht hat, die im Herbst 1912 auf 20 % gestiegen sind.

Bedenkt man nun, daß die durch Kastenspringen verursachten Verletzungen gewöhnlich eine mindestens vierwöchentliche Krankheitsdauer und nachfolgende mehrwöchentliche Schonung bedingen, daß in sehr vielen Fällen an den verletzten Stellen für die ganze weitere Dienstzeit ein locus minoris resistentiae zurückbleibt und Rückfälle unausbleiblich sind, so halte ich meine Forderung für absolut berechtigt, die Ausbildung der Rekruten am Sprungkasten ganz zu verbieten. Die dadurch freiwerdende Zeit wäre für die oben besprochene systematische und methodische Übung der Unterschenkel und Fußmuskeln zu benutzen, die als die grundlegendste und wichtigste Vorbereitung für den infanteristischen Dienst, im Interesse des Mannes und der Truppe, es verdienen würde, aus der allgemeinen Zusammenstellung der in der Turnvorschrift „besonders empfohlenen“ Freiübungen herausgelöst, als direkt befohlene Übungen mit fett- und gesperrt gedruckten Lettern als § 1 der Turnvorschrift an erster Stelle zu stehen.

Zum Aufsatze „Der Rückzug der Franzosen aus Rußland“

im Heft Nr. 507 (Dezember 1913).

Durch gütige Mitteilung aus Fachkreisen ist der Verfasser der russischen Flugschrift, Smolensk 1813, ermittelt worden. Es ist der preußische General der Infanterie Ernst von Pfuel, der sie als Major im russischen Generalstabe an der Spitze der Verfolgung in Tschernischefs Kosakenkorps befindlich, sozusagen im Sattel schrieb und nach dem Einrücken in Wilna am 10. Dezember a. St. 1812 dort vollendete.

Der Aufsatz gibt den Erstdruck wieder, der nach dem Vorwort einer von Major v. Pfuel kurze Zeit später in Berlin veranstalteten Neuauflage „den ersten Wunsch des Publikums nach einer treuen Darstellung der denkwürdigen Katastrophe des französischen Heeres befriedigt hatte“.

Der zweite Abdruck, unter dem Titel „Rückzug der Franzosen bis zum Niemen“ mit Namen und damaligem Dienstgrade des Verfassers gezeichnet (erschienen im März 1813 bei Dümmler), hatte bis dahin nicht unbeträchtliche Einschaltungen und einige Änderungen sowie gesonderte Nachträge erfahren; er sollte „den Strahl der reinen,

lautern Wahrheit überall verbreiten, damit sich auch die Wenigen anschließen konnten, die noch etwa durch das Irrlicht der französischen Bulletins verführt waren".

General v. Pfuel war 1815 als preußischer Oberst Kommandant von dem eroberten Paris, später kommandierender General, Gouverneur von Neufchâtel und (1848) von Berlin, Kriegsminister und Ministerpräsident. J. Kopp, Major a. D.

Umschau.

Belgien.

Die Feldhaubitzfrage.

Im Mai v. J. hat die Umschau gemeldet, daß auch in Belgien die Feldhaubitzfrage aufgerollt worden sei. Über deren augenblicklichen Stand kann jetzt berichtet werden:

Nach vergleichenden Versuchen mit einem 9,5 und einem 10,5 cm-Kaliber sprach sich die Militärkommission unter dem Vorsitz des Generals Bonhome 1910 für das erstere aus und es wurde daraufhin s. Z. zwecks weiterer Erprobungen bei Krupp eine Batterie von 9,5 cm-Haubitzen bestellt. Die Gründe für die Kaliberwahl lagen aber nicht in einer dem 10,5 cm-Geschütz gegenüber etwa gezeigten Überlegenheit, sondern in der Hauptsache in der Erwägung, daß Belgien nur eine geringe Zahl von Feldkanonen habe, nämlich 48 für jede Armeedivision. Da sei es angezeigt, ein der Kanone in bezug auf Beweglichkeit und mitzuführende Munitionszahl möglichst ähnliches Geschütz zu wählen, mit anderen Worten ein Geschütz, das die jetzt zu geringe Zahl der eigentlichen Feldgeschütze zu vermehren geeignet sei.

Dem gegenüber wurde aber geltend gemacht, daß Belgien damit darauf verzichte, ein den Haubitzen seiner Nachbarstaaten gleichwertiges Geschütz zu erhalten, wo dem 10,5 cm-Kaliber und auch noch größeren große Bedeutung beigemessen werde. Es handle sich darum, für Belgien eine möglichst wirksame Haubitze zu finden und nötigenfalls die Zahl der Feldkanonen zu vermehren.

Diesen Erwägungen des Generalstabes hat sich der Kriegsminister angeschlossen und neue Versuche angeordnet, wobei auch der Frage einer schweren Feldhaubitze und einer schweren Flachbahnkanone näher getreten werden soll. In der belgischen Presse wird die Forderung erhoben, wenigstens die Haubitzfrage baldigst zu lösen, so daß die für ihre Bestellung nötigen Geldforderungen dem Parlament noch während seiner augenblicklichen Sitzungsperiode vorgelegt werden können. W.

Genieschule.

Durch Verfügung des Kriegsministers ist die Einrichtung einer Genieschule angeordnet, die die theoretische Ausbildung der neubeförderten Offiziere und der Unteroffizieranwärter zur Aufgabe hat. Die Schule setzt sich aus verschiedenen Unterrichtsabteilungen zusammen, die einen Teil derjenigen Geniekompagnien bilden, bei denen sie eingerichtet werden, das ist bei den vier Kompagnien des 1. Geniebataillons und bei der ersten Kompagnie des 2. Festungsgeniebataillons in Antwerpen. Die Offiziere treten in die Schule nach zweijähriger Dienstzeit ein, die Unteroffizieranwärter, sofern sie nach gleicher Dienstzeit die Geeignetheit zum Unteroffizier nachgewiesen haben. A

Brasilien.

Schiffsverkauf.

Die im letzten Dezemberheft gebrachte Notiz, betreffend den beabsichtigten Verkauf der „Rio de Janeiro", sei nur kurz dahin ergänzt, daß der Verkauf an die Türkei inzwischen perfekt geworden ist. Der Kaufpreis wurde in der Presse sehr verschieden angegeben, zwischen rund 56 und 66 Millionen Mark schwankend. W.

Bulgarien.

Neuorganisation der technischen Truppen.

Von den bei der Mobilmachung im verflossenen Kriege neu aufgestellten Pionierbataillonen sind durch Erlaß vom 6. Oktober 1913 vier wieder demobilisiert worden, so daß nunmehr an Stelle der vor dem Kriegsausbruch vorhanden gewesenen drei Bataillone zu sechs Kompagnien zehn Bataillone mit allerdings schwächerem Mannschaftsbestande vorhanden sind. Die Bataillone sind auf die vorhandenen Friedensdivisionen verteilt und haben folgende Standorte: Bataillon 1: Sofia; 2: Philippopel; 3: Jambol; 4: Schumla; 5: Ruszuk; 6: Wratca; 7: Dupnica; 8: Stara Sagora; 9: Nikopol; 10: Gümürdjina. Jedes Bataillon gliedert sich in zwei Pionierkompagnien und eine technische Kompagnie, bestehend aus einer Brücken- und einer Telegraphen-Halbkompagnie.

Die sechs mobilen Eisenbahnkompagnien sind in den Friedensstand übernommen und bilden das Eisenbahnbataillon, das sich in drei Bau- und drei Betriebskompagnien, einen technischen Park (dabei eine Ballon- und eine Aeroplanabteilung) und eine Ingenieurwerkstatt gliedert.

Das Telegraphenbataillon besteht in Zukunft aus nur drei gegenüber früher vier Kompagnien; die bisherige Radiotelegraphenabteilung ist zu einer Kompagnie umformiert worden.

Das Pontonierbataillon, früher aus zwei Pontonier- und drei Brückenkompagnien bestehend, umfaßt nur noch zwei Pontonierkompagnien und wird von Nikopol nach Ruszuk verlegt.

Für die Zeit von der Demobilisierung bis zur endgültigen Aufstellung der neuen Friedensetats, setzt ein Erlaß vom 24. November



1913 folgende Etatsstärken fest: Gesamtstärke der zehn Pionierbataillone: 180 Offiziere und Beamte, 3713 Mannschaften; Eisenbahnbataillon: 39 Offiziere und Beamte, 790 Mannschaften; technischer Park des Eisenbahnbataillons: 22 Offiziere und Beamte, 423 Mannschaften; Ingenieurwerkstatt: 3 Offiziere und Beamte, 45 Mannschaften; Telegraphenbataillon: 26 Offiziere und Beamte, 422 Mannschaften; Radiotelegraphenkompagnie: 6 Offiziere und Beamte, 166 Mannschaften; Pontonierbataillon: 17 Offiziere und Beamte, 251 Mannschaften. (M.W.Bl.) A.

Deutschland.

Armeenlastzüge.

Nach der „Allgemeinen Automobilzeitung“ werden von der Heeresverwaltung gegenwärtig 825 Armeelastzüge subventioniert, wovon 82 auf Bayern entfallen. Einschließlich von 400 angekauften Lastzügen stehen demnach im Mobilmachungsfalle 1250 Lastzüge zur Verfügung, die, zu Kraftwagenkolonnen zusammengestellt, die Ausstattung jedes der 25 Armeekorps mit 5 Kraftwagenkolonnen zu 10 Lastzügen gestatten. A.

Frankreich.

Neues Kabinett.

Lange bevor das Kabinett Barthou mit dem tatkräftigen Etienne als Kriegsminister der Gegenpartei zum Opfer fiel, hatte der Premierminister dieses Kabinetts militärische Anordnungen getroffen, die auch bei dem besten Willen das neue Kabinett nicht zu ändern vermocht hätte. Zunächst hieß es zwar, das Kabinett Barthou falle über der Fortsetzung des militärischen Programms Etienne und das neue Kabinett Daumergue werde neue Wege einschlagen. Es erklärte jedoch auf die dreijährige Dienstzeit „mit wenigen Änderungen“ nicht verzichten zu können, da man Rußland gegenüber die Verpflichtung zur jetzigen Iststärke übernommen hätte; außerdem sei eine aufgenommene Solderhöhung geboten. Beide Punkte erklärte denn auch der neue Kriegsminister Noulens schleunigst zu erledigen. Bei dem neuen Kriegsminister muß man es, so schwer der Verlust für die französische Armee durch das Ausscheiden des Kriegsministers Etienne ist, noch als einen großen Vorzug betrachten, daß er schon mehrere Male das Amt des Unterstaatssekretärs im Kriegsministerium innegehabt hat. Der neue Kriegsminister, der schon am 11. Dezember gegenüber dem Chefredakteur der „France Militaire“ betonte, daß er im allgemeinen Anhänger der dreijährigen Dienstzeit sei, die Steigerungen der Besoldung, die Verbesserungen der Kasernements, die Verjüngung der Kaders für notwendig halte, gab am folgenden Tage demselben Chefredakteur weitere Aufklärung, und zwar zunächst bezüglich des militärischen Fliegerdienstes, dem er eine methodische Organisation

geben will, weiter über die Autonomie der Kolonialtruppen, dann endlich wegen der Ausbildungslager, deren Erweiterung über den Umfang in dem von Etienne vorgesehenen Betrag von 420 Millionen noch wesentlich überstiegen werden müßte.

Sehen wir uns die Ergebnisse der Einstellung der Jahrgänge 1913, wie sie eine amtliche Mitteilung des Kriegsministers Etienne bekannt gab, etwas näher an, so finden wir, daß bei sehr scharfer ärztlicher Revision 187000 Mann für den Dienst mit der Waffe und über 6900 Mann für den Hilfsdienst diesem Jahrgang entnommen werden konnten. Nach den Verteilungsgrundsätzen ergab sich, daß die Regimenter mit nicht verstärktem Etat bis zu 2050, die Regimenter mit hohem Etat bis zu 2880, Jägerbataillone zu 6 Kompagnien von 1450 Mann, die Kavallerieregimenter bis zu 850 Mann, nicht verstärkte Feldartillerieregimenter zu 9 Batterien je 1200 Mann, verstärkte Artillerieregimenter zu 9 Batterien bis zu 1460 Mann, nicht verstärkte Feldartillerieregimenter zu 12 Batterien bis zu 1620, verstärkte Feldartillerieregimenter zu 12 Batterien bis 2020 Mann gebracht werden sollen. Alle Angaben sprechen von Vermehrung der Iststärke durch den dritten Jahrgang um insgesamt 200000 Mann.

Die durch Deckblätter veränderten Ausgaben des Feldartilleriereglements geben uns als Anhalt für die Friedenszusammensetzung das folgende: „75 mm fahrende Batterie auf niederem Etat 3 Offiziere, 30 Mann des Kaders, 80 Kanoniere, 89 Dienstpferde, dieselben Batterien auf hohem Etat 3 Offiziere, 36 Mann des Kaders, 104 Kanoniere, 114 Dienstpferde, dieselben Batterien in Afrika 3 Offiziere, 33 Mann des Kaders, 92 Kanoniere, 115 Dienstpferde, schwere Batterien nicht verstärkt in Frankreich 3 Offiziere, 30 Mann des Kaders, 80 Kanoniere, 89 Dienstpferde, reitende Batterien mit je 12 dauernd bespannten Fahrzeugen, 3 Offiziere, 35 Mann des Kaders, 140 Kanoniere, dauernd 179 Dienstpferde. Wenn man diese Etatszahlen — bei der Feldartillerie auch unter Zurechnung der noch anzukaufenden Pferde — mit den bei uns vorausgesehenen Stärken hohen Etats vergleicht, so läßt sich mit Leichtigkeit eine Überlegenheit der französischen Etats feststellen das heißt an der Etatsstärke sowohl wie an Zahl der Verbände auf hohen Etats[1]).

Die Beobachtungen, die man bei den letzten Manövern bezüglich

---

[1]) Die Überlegenheit der französischen Friedensstärke gegenüber der deutschen Friedensstärke beziffert sich — trotz der Wehrvorlage — bis zum Herbst d. J. auf rund 100000 Mann. Die Leitung.

der physischen — und geistigen — Widerstandsfähigkeit bei Generalen mehrfach zu machen Gelegenheit hatte, veranlaßten in der Kammer und Presse vielfache Betrachtungen darüber, wie man bei der Auswahl von Generalen in Zukunft schärfer verfahren müsse und deren geistige und körperliche Eignung häufiger und eingehender als bisher auf die Probe stellen müsse. Die Armee erlebe zweifellos gegenwärtig eine Krisis, die man unter allen Umständen in Zukunft vermeiden müsse. Bei der Auswahl der Generale gehöre in jeden höheren Posten ein Mann, der bei der unbedingt nötigen geistigen Eignung auch nach mehreren, mit den Truppen zusammen ertragenen Tagen die nötige geistige Frische und Entschlossenheit, wie die physische Kraft und Willensstärke besäße, selbst mehrere Tage lang die Aufregungen von Schlachten mit voller Führersicherheit auszuhalten. Geprüft müßten also wiederholt werden, 1. die physische Eignung, 2. die professionelle Eignung und 3. die zuverlässige Geschicklichkeit, während des Krieges ein verantwortliches Kommando zu führen. Die Prüfungen müßten bei jedem Dienstgrade wechseln. Jeder Bewerber um einen Generalsposten müßte neben der physischen Prüfung und neben der professionellen Eignung vor allem auch eine Probe mit der nötigen Truppenmasse bestehen. Die bei diesen großen Manövern vielfach durch Benutzung aller mechanischen Verbindungsmittel hervorgetretene raumliche und zeitliche Trennung der hohen Kommandobehörden von den Truppen, ließ diese vielfach das Auge und den richtigen Maßstab für die noch von der Truppe verlangenden Anstrengungen übersehen, man beanspruchte deshalb in der Armee, daß mindestens die Divisionskommandeure mit ihren Truppenmassen die Anstrengungen der Märsche zu Pferde ertragen können und am Schluß der Märsche die nötigen Befehle für Unterkunft oder auch die Schlacht zu geben vermögen. Schon Obersten, die nicht allen den genannten Eigenschaften entsprechen, will man unter keiner Bedingung zu Generalmajors befördert sehen.

Seit zwei Jahren hat die Kammer auf Grund sehr eingehender Interpellationen eine neue Kommission mit einem neuen Statut für die Kolonialarmee betraut, das das bisherige abänderte und innerhalb zwei Jahren spätestens vorzulegen war. Die Armeekommission der Kammer übertrug das neue Statut einem Ausschuß unter Vorsitz des Deputierten Gallouis, der dasselbe nunmehr fertiggestellt hat. Es tritt eine vollständige Änderung des Gesetzes vom Juli 1900 ein, das heute noch zahlreiche Verteidiger hat, die seine Fehlerhaftigkeit eher einer falschen Interpretation, als dem Gesetz selbst zuschreiben wollen. Wenn man aber offen zusehen will, so hat seit 13 Jahren, die sie in Anwendung ist, die Übertragung der Verteidigung der Kolonien an das Kolonialministerium nur Nachteile gebracht. Der Kolonialminister verfügte

weder über die nötigen militärischen und Marinekräfte noch über den Generalstab, die zur Verteidigung der Kolonien notwendig waren, um ihm zur vollsten eigenen Verfügung in dem Moment zu überweisen, wo Frankreich alle seine militärischen, maritimen und finanziellen Hilfsquellen bedurfte. Die Kolonialtruppen haben für sich nichts Gutes aus ihrer Neuzuteilung zum Ministerium erfahren, der Kriegsminister versuchte sie zu vergessen, der Kolonialminister betrachtete sie als sein Werkzeug, das zu seiner Verfügung, aber nicht unter seiner Verantwortung stand.

In dem neuen Heeresentwurf hören die Kolonialtruppen vollständig auf, von dem Kolonialminister abzuhängen, ihr Budget bleibt selbständig und bildet eine Spezialsektion des Kriegsbudgets. Diese Sektion ist in zwei Teile geschieden, einer von diesen die Ausgaben der Kolonialtruppen in Frankreich, Algerien und Tunesien umfassend, der andere die Aufwendungen, die entweder das Heimatsbudget oder die Lokalbudgets betreffend die Kolonialtruppen in den Protektoratsländern (Marokko eingeschlossen) außer Algerien und Tunesien, wie die in fremden Ländern stehenden Truppen einschließend. Anderseits werden Kriegsminister und Chef des Generalstabs ein Organ besitzen, das immer die Kolonialarmee und ihre Interessen aufklärt, da eine Spezialsektion des Generalstabes unter einem General der Kolonialtruppen geschaffen und mit der Organisation, Mobilmachung und Veswendung dieser Truppen in Frankreich und in den Kolonien beauftragt wird. Die Leitung der Kolonialtruppen bleibt dem Kriegsministerium wie bisher erhalten, die absolute Zuteilung der Kolonialarmee zum Kriegsministerium schwächt aber in nichts die Bestimmung ab, daß die Gouverneure als Chefs der Kolonien die höheren dortigen Offiziere sich unterstellt haben und für die Verteidigung freilich dem Kriegs-, nicht mehr dem Kolonialminister verantwortlich sind. Bezüglich der Neueinteilung der Kolonialtruppen im Dienste in Marokko hatte der Kriegsminister zu Beginn des Novembers das Folgende bestimmt. A. Zusammensetzung: die Kolonialtruppen im Dienste von Marokko umfassend, a) 6 Kolonialinfanterieregimenter von Marokko, jedes zusammengesetzt aus 1 Bataillon Kolonialinfanterie, 2 Senegalbataillone, außerdem 1 Bataillon Kolonialinfanterie, b) gemischte Batterien der Kolonialartillerie in zwei Abteilungen ihrer Zusammensetzungen bald bevorstehend, c) 1 Eskadron Senegalspahis, d) 6 Kompagnien Senegalfahrer, e) 1 Generalstabsdienst, f) 1 Intendanturdienst der Kolonialtruppen, g) 1 Sanitätsdienst der Kolonialtruppen, h) 1 Isoliertendepot, i) 1 Personalhorskader. Bezüglich der Verwaltung wurde damals bestimmt, daß die vorgenannten Kolonialtruppen direkt von dem residierenden, direkt von dem Général en chef abhängen, und weiter, daß die Dauer des Aufenthaltes in

Marokko für das europäische Personal der Kolonialtruppen auf zwei Jahre festgesetzt wurde, für Eingeborene auf drei Jahre.

Neben neuen Garantien in bezug auf die Auswahl von Generalen, verlangte man auch — und namentlich in dem Senate Humbert — im Parlament nachdrücklich die Beseitigung der großen Armeemanöver, während anderseits dieser Forderung eine Gruppe von Offizieren und der Berichterstatter über die Armeemanöver der Chefredakteur der France Militaire, energisch entgegentraten. Senator Humbert behauptete, die großen Manöver brächten jährlich mehr Nach- als Vorteile, zunächst für die Ausbildung der Truppen, namentlich deren taktische Schulung, dann aber auch für die Zahl der auszubildenden höheren Führer und es gäbe einen besseren Gebrauch, den man von den ausgeworfenen großen Mitteln machen könne. Von den Truppen würden sehr große Anstrengungen, die nicht einmal immer systematischen Training verlangten, gefordert, sie kämen wenig zum angelehnten und durchgeführten Kampf, und trotz Gebrauchs zahlloser Schiedsrichter und technischer Verbindungsmittel ließen sich solche Manöver eigentlich nie leiten und gemachte Fehler nicht sofort feststellen. Die Manöver verliefen auf zu großen Fronten, die abendlichen Bewegungen zum Einnehmen der Unterkünfte seien zu ausgedehnt, und mit den sogenannten „ununterbrochenen“ Manövern treten Momente ein, wo man von den ausgepumpten Leuten nicht noch Anstrengungen verlangen könnte, um angenommenen Gefahren zu entgehen. Die ausgepumpten Truppen verlören dann jedes Interesse und gingen im Bereiche des feindlichen Artilleriefeuers zur Ruhe über. Auch gegen die Zusammensetzungen aus je einer Armeeabteiung zu 2 Korps mit oder ohne Kavalleriedivisionen, die sich doch nie wie eine Armee zu 4 Korps bewegen könnten, ging der Senator Humbert an und verlangte, daß man häufiger sogenannte fortgesetzte Korpsmanöver, von Brigademanövern aufwärts bis zum Korpsmanöver, auch zum Nutzen der taktischen Schulung der Truppen und zur Ausbildung zahlreicher Führer abhielte und nicht allein drei Viertel der ganzen Kredite für Armeemanöver verbrauche. Humbert verlangte, daß jedes Armeekorps jährlich Manöver wie 1907 das VII. Korps, oder wie in diesem Jahr das III., VIII. und XX. Korps in der Dauer von vier oder mehr Tagen abhielte. Eine warme und nachdrückliche Verteidigung fanden die Armeemanöver in dem Sinne, wie sie 1913 der Chef des allgemeinen Generalstabes, Joffre abgehalten, wieder an dem Chefredakteur der France Militaire, der auch wiederum im allgemeinen die Gründe dafür anführte, die schon in den früheren Berichten gegeben worden sind, nicht an letzter Stelle die Schulung der höheren Führer, die taktische Ausbildung der Truppen in angelehnten Ver-

bänden, die Feststellung von Fehlern, die bei der Armee bei Führern, Truppen oder Dienstzweigen bestehen und nur in den großen Verbänden bei ununterbrochener Fortsetzung der Feindseligkeiten festgestellt werden können.

Die Gesamtausgaben der dreijährigen Dienstzeit und die Deckungen der Fehlbeträge werden selbst von dem neuen Ministerium nicht mit 1300 Millionen, sondern mit 3000 Millionen veranschlagt. Das ursprüngliche Defizit für 1914 schätzt man statt 680 Millionen jetzt schon auf 800 Millionen. Die neuesten Aufstellungen des Kriegsministeriums haben den Aufwand für Heeresausrüstungen schon auf 1150 Millionen geschätzt, der neue Finanzminister versucht die Riesenbeträge durch Schatzscheine aufzubringen, wird aber damit auf die Dauer wenig Glück haben, da schon 1725 Millionen zirkulieren. Cailleux' Budgetrede spricht deutlich aus, daß die außerordentlichen Ausgaben für Heer und Marine jährlich über 900 Millionen betragen würden, und will somit, daß die Kammer erst das Programm der außerordentlichen Ausgaben genehmige, dann will er finanzielle Deckung der militärischen Ausgaben verlangen.

Eine zweite Frage von ausschlaggebender Bedeutung, die auch der neue Kriegsminister und selbst der Präsident der Republik als solche bezeichnet haben, bildet die baldigst zu lösende Besoldungsfrage für Offiziere und Unteroffiziere, von welcher man genügenden Zuwachs und hinreichende Brauchbarkeit für alle Art Kaders der Armee erwartet und ohne sie für absolut ausgeschlossen ansieht. Der Budgetausschuß der Armee hielt ebenso wie der Regierungsausschuß aus budgetären Gründen eine wesentliche Steigerung des Soldes der Kolonialtruppen auf das Doppelte der heimatlichen französischen nicht für zulässig, während der Armeeausschuß eine solche Verdoppelung für absolut angezeigt hielt, wie es auch der transaktionelle Ausschuß gewollt hatte. Im Gegensatz zu den gewollten Iststärken haben die Kolonialtruppen in den letzten Zeiten an Defizit aufgewiesen: „Infanteriebataillone: Chefs 4, Kapitäne 11, Leutnants und Unterleutnants 309; Kolonialartillerie: Kapitäne 9, Leutnants und Unterleutnants 54. Seit der Schaffung von zahlreichen Einheiten jenseits des Meeres seit dem Jahre 1911 sind die Budgetstärken absolut unzureichend geworden, man hat auch nicht Offiziere für den Ersatz von rechtzeitig abzulösenden besessen und daher die Urlaube in Frankreich wesentlich beschränken müssen. Nach der Regierungsmotivierung sollten die Kolonialoffiziere eine wesentlich gesteigerte Besoldung erhalten.

Nach dem Entwurf der Regierung bezüglich Steigerung

der Besoldung usw. sollten sich ergeben im Jahre 63,1 Millionen Mehrausgaben, und zwar wie folgt verteilt:

	Heimatstruppen und Kolonialtruppen in der Heimat Frs.	Kolonialtruppen in den Kolonien Frs.	Marine Frs.	Im ganzen Frs.
Offiziere:				
Besoldung	36800000	2050000	4000000	43350000
Unteroffiziere:				
Besoldung . . .	10300000	1400000	—	—
Gendarmen	2200000	—	—	15200000
Entschädigung für				
Truppenkinder . .	1300000	—	—	—
Flottenequipagen:				
Besoldung	—	—	3400000	—
Prämien	—	—	1100000	4500000
Beurlaubungsbesol-				
dung	—	—	50000	—
Im ganzen . .	50600300	3450000	9050000	63100000

Über diese von der Regierung gutgeheißene Rubrik ging diejenige vom Budgetausschuß mit Rücksicht auf die Entschädigung zahlreicher Familien, die Besoldungsvermehrung für die Verwaltungsoffiziere der Marine usw., um rund 10 Millionen hinaus.

Dieser Gehaltsentwurf des Budgetausschusses wurde aber vom Armeeausschuß bei weitem noch als zu niedrig geschätzt und ihm eine andere Forderung gegenübergestellt, vor der als einem Faktum jetzt auch die neue Regierung mit ihrer für die Sicherstellung der Kader so außerordentlich wichtigen Neuentscheidung zu stehen hat. Diese transaktionellen Forderungen übertreffen die ursprünglichen Ansätze der Regierung bei den Gehältern der höheren Offiziere um 457000, denen der Subalternoffiziere um 14565000, denjenigen der Unteroffiziere um 7127000, denen der Gendarmerie um 4253000, endlich denen der Kolonialtruppen um 3646000, im ganzen um nicht weniger als 30048000 Frs. Was das Inkrafttreten der neuen Gehaltssätze anbetrifft, so hatten Regierungs- und Budgetausschuß gemeinsam mit dem Inslebentreten der ersten Hälfte am 1. Dezember 1913 und mit der zweiten Hälfte am 1. Oktober 1914 gerechnet. Der Armeeausschuß und wie es scheint, auch der neue Kriegsminister halten das volle Inkrafttreten der Steigerungen spätestens am 1. Januar 1914 für geboten.

Von sehr großer Bedeutung ist ein Rundschreiben des Kriegsministers, das sich auf die Ausbildung der Generalstabsoffiziere während der großen Manöver bezieht. Nach dem Rundschreiben wird zunächst festgestellt, die Inspizierungsberichte gestatteten durchweg die Überzeugung, daß die Schulung der Generalstabsoffiziere innerhalb der Armeekorps nicht immer zufriedenstellende Ergebnisse geliefert haben. Der Kriegsminister habe daraus die Lehre gezogen, daß in jedem Jahre einige Generalstabsoffiziere, sämtlich unter ihren Chefs, zu dem Oberen Kriegsrat zu berufen seien und unter deren Leitung von dessen Mitgliedern mindestens acht Tage praktische Übungen vorzunehmen hätten. Diese Übungen hätten vor allem praktische Arbeiten des Generalstabsdienstes im Felde zu umfassen und auch den Generalstabschef des Armeekorps darüber zu orientieren, wie die Generalstabsoffiziere praktisch ausgebildet seien. Diese Übungen haben jährlich durch die Mitglieder des Obersten Kriegsrates stattzufinden.

In diesem Jahr wird spätestens bis zum 1. April 1914 ein neues Geniebataillon formiert werden, indem man die beiden Geniekompagnien von Belfort auf 660 Mann bringt.

Die Beförderungsvorschlagslisten für 1914 haben wesentliche Zusätze erfahren müssen, da die Befördernng eine Beschleunigung erlebt, sie enthalten z. B. für Infanterie 57 Obersten, 154 Oberstleutnants, 174 Majore, 268 Hauptleute, 120 Unterleutnants, ganz abgesehen von den eingeborenen Offizieren; bei der Kavallerie 30 Obersten, 41 Oberstleutnants, 57 Majore, 66 Rittmeister, 17 Leutnants; bei der Artillerie 28 Obersten, 40 Oberstleutnants, 58 Majore, 60 Hauptleute, 24 Leutnants, ohne Verwaltungsoffiziere; Genie 15 Obersten, 19 Oberstleutnants, 28 Majore, 27 Hauptleute, von Verwaltungsoffizieren ganz abgesehen. Für die Beschleunigung der Beförderung werden die Grundlagen, die man in Zukunft bei den Hauptleuten anzuwenden gedenkt, Eliminierungen auf der einen Seite und Beförderungen nach Auswahl, von großer Bedeutung sein. Eliminierung besteht schon in allen fremden Armeen und soll nun auch, wenn die nötigen Eigenschaften nicht vorhanden sind, in der französischen Armee reichlich in Anwendung kommen, nachdem Besoldungs- und Pensionsverbesserung die zwölf Jahre dienenden Hauptleute heute wesentlich besser gestellt haben als bisher die Stabsoffiziere.

Der Marineminister hat durch den Kriegsminister an den Präsidenten des Armeeausschusses im Senat eine Anfrage, betreffend Änderung des Artikels 21 des Rekrutierungsgesetzes vom 7. August 1913 bezüglich der Urlaube, gerichtet. Der Marineminister ist nämlich der Ansicht, daß jährlicher Urlaub von 40 Tagen mit dem Dienst zur

See absolut unvereinbar ist, keine regelmäßigen Einschiffungen, keine Abzweigungen in fremde Gewässer, keine Stabilität der Equipagen an Bord mehr stattfinden könnten. Die Häufungen von dreimal je 40 Tagen Urlaub, Summa 120 Tagen, am Schluß der aktiven Dienstzeit würde zu einer drei Monaten früheren Verabschiedung veranlassen und immer große Lücken in den Flottenequipagen hervorrufen. Der Marineminister verlangt, daß die Bestimmungen des Artikels 21 des neuen Gesetzes auf diejenigen Mariniers an Bord, die auf ihren Wunsch oder als freiwillig dorthin einberufen seien, keine Anwendung finden sollen; den gegen ihren Willen Ausgehobenen lasse sich die Berechtigung eines jährlichen Urlaubs von 40 Tagen freilich nicht nehmen. 18

Die „Plaquettes système Malandrin“.

In der Juniumschau v. J. ist über die Erfindung des jetzigen Majors Malandrin berichtet worden, durch die bekanntlich die Feldkanone befähigt werden soll, Bogenschüsse abzugeben. Man erinnert sich des Aufsehens, das die Erfindung machte und des Enthusiasmus, mit dem sie in Frankreich begrüßt wurde, der sich z. B. dadurch äußerte, daß der Erfinder nach dem ersten offiziellen, befriedigend verlaufenen Versuchsschießen vom Fleck weg und außer der Reihe zum chef d'eskadron befördert wurde. In der Tat würde es ja für Frankreich von hervorragender Bedeutung sein, wenn durch das System Malandrin eine wirkliche und vollkommene Lösung der seit Jahren offenen Feldhaubitzfrage gebracht werden würde, nachdem die zuerst gleichfalls mit großer Zuversicht begrüßten Versuche, mittelst eines „dessertisseur“ mit verminderten Ladungen aus langen Rohren zu schießen (vgl. Juni v. J.), schließlich doch bedenkliche Schattenseiten gezeigt hatten.

Denn, um nur einige der wichtigsten Punkte herauszugreifen, eine, sagen wir ideale Malandrin-Erfindung würde die leidige französische Feldhaubitzfrage mit einem Schlage lösen unter Umgehung jeglicher Organisationsänderungen der Feldartillerie; man würde, wo immer Feldkanonen auf dem Gefechtsfelde planmäßig aufgestellt sind, neben dem Flachfeuer jederzeit auch den Bogenschuß zur Verfügung haben, ohne Sondergeschütze abwarten zu müssen, die dabei stets nur in geringerer Zahl vorhanden sein würden, und bei denen rechtzeitiges Eintreffen, zweckmäßige Aufstellung und regelmäßiger Nachschub von Sondermunition keineswegs immer von vornherein gewährleistet sein würden; man würde endlich die für die Einführung leichter Haubitzen veranschlagten 80 Millionen sparen. Bei der temperamentvollen Art unserer westlichen Nachbarn ist es daher nicht verwunderlich, daß in den Kammersitzungen des Februar 1913 die Annahme der genug-

sam erprobten Feldhaubitze für „indispensable“ erklärt und vier Wochen später, im März, ihre „inutilité“ proklamiert wurde.

Inzwischen ist nun über die „plaquettes Malandrin“ viel geschrieben worden. Nicht nur ist ihr ursprünglich sorglich gehütetes Geheimnis gelüftet, sondern ihre Vor- und Nachteile sind gründlicher studiert worden — und da stellt sich ganz naturgemäß heraus, daß auch hier, um mit dem Sprichwort zu reden, nichts so heiß gegessen wird, als es gekocht wurde.

Was die Konstruktion selber betrifft, so war bereits im Juni v. J. gesagt worden, daß es sich um eine Vorrichtung zu handeln scheine, die vor dem Laden an der Geschoßspitze angebracht wird, durch die der Luftwiderstand erhöht und die Fluggeschwindigkeit verzögert wird, was eine stärkere Krümmung der Flugbahn zur Folge hat. Inzwischen wurde bekannt, daß Malandrin für seine Zwecke runde Metallplatten auf die Geschoßspitze aufschiebt und zwar eine von 68 mm Durchmesser für das Schießen bis auf 2500 m und eine solche von 58 mm Durchmesser für Entfernungen von 2500—3500 m; darüber hinaus werden keine Plaketten mehr verwandt.

Betrachten wir nun die Wirkung der letzteren, so dürfte es auch für jeden Nichtartilleristen von vornherein klar auf der Hand liegen, daß jede künstliche Steigerung des Luftwiderstandes die Treffgenauigkeit und die lebendige Kraft des Geschosses herabsetzen muß, also den wichtigsten Aufgaben des Konstrukteurs entgegenarbeitet, dem die möglichste Vervollkommnung dieser beiden Faktoren ganz besonders am Herzen liegen muß. Wieweit ist nun die Erfindung Malandrin geeignet, diese ihr zweifellos anhaftenden Nachteile durch besondere Vorteile wieder auszugleichen?

Am 23. März v. J. schloß „Illustration“ einen Malandrin-Artikel mit den Worten: „Es ergibt sich also, daß unsere Feldartillerie jetzt ebensoviele Haubitzen wie Kanonen besitzt, während das deutsche Armeekorps nur über 36 leichte Feldhaubitzen verfügt ...“ Und in der Tat war damals in Frankreich vielfach die Ansicht verbreitet, man könne mit dem Malandrinschuß alle Aufgaben der leichten Feldhaubitze lösen; über den für deren Durchschlagsaufgaben doch recht schwerwiegenden Kaliberunterschied von 7,5 gegenüber 10,5 cm setzte man sich leichten Herzens mit dem Erwidern hinweg, daß er ausgeglichen würde durch die Möglichkeit, von der leichteren Munition eben so viel mehr Schuß in die Feuerlinie bringen zu können.

Etwas überraschend kam dann die Nachricht, daß nur für die Granate, nicht aber für das Schrapnel die Ausrüstung mit Malandrinplatten verfügt worden sei. Hierbei ist daran zu erinnern, daß die

in Frankreich früher nicht sonderlich beliebte Granate erst mehr in den Vordergrund getreten ist, seit man ihr eine unserem „Az. m. V.“ [1]) vergleichbare Einrichtung gegeben hat. Während sie früher durch ihren einfachen Bz. lediglich als Aufschlaggeschoß wirkte, soll sie jetzt vom Boden abprallen und erst in der Höhe des Ziels oder etwas darüber springen und den „coup de hache“ ergeben — sie soll also ganz wie unsere Granate-Bz. wirken, nur wird ihr Sprengpunkt auf andere Weise in die Luft gelegt, als es bei uns geschieht. Prallt die Granate wegen der Bodenbeschaffenheit, oder bei zu großem Einfallwinkel nicht ab, so wirkt sie ähnlich unserer Granate-Az. m. V. und springt also erst nach dem mehr oder minder tiefen Eindringen in den Auftreffpunkt, mit dem „coup en fougasse“ einen Trichter auswerfend. Und da bei Anwendung von Malandrinplatten auf mehr als 3500 m der Fallwinkel zu groß werden würde, erklärt sich ohne weiteres, daß, wie schon oben gesagt, die Platten nur bis zu dieser Entfernung Verwendung finden sollen. Schon diese eine Tatsache zeigt aber wohl zur Genüge, daß die Bedeutung der Malandrinerfindung nur eine beschränkte sein kann. Wobei noch besonders zu bemerken ist, daß nach der Schätzung unseres bedeutendsten Ballistikers, des Generals Rohne, „nur bei Schußweiten bis höchstens 2000 m mit dem Abprallen des Geschosses zu rechnen“ sein wird.

Wir verlangen für den Bogenschuß der Haubitzen und Mörser eine derart gekrümmte Flugbahn, daß vor allem ein Schießen aus völlig verdeckter Stellung, also ein sicheres Überschießen auch einer steileren vorgelagerten Deckung ermöglicht wird. Hierbei ist zu bedenken, daß ein solches Schießen aus Kanonen ohne vollkommene Änderung ihrer Richtmittel nicht möglich ist, von einer solchen hat aber aus Frankreich nicht das mindeste verlautet, und ebensowenig ist über einen für einen wirklichen Bogenschuß gleichfalls unumgänglichen Umbau der Kanonenlafette ein Wort in die Öffentlichkeit gedrungen. Aus dem allen ergibt sich, daß die Malandrinplatten lediglich die Möglichkeit bieten, mittels des coup de hache, dessen praktische Bedeutung auch noch mehr zu klären sein dürfte, Ziele hinter Deckungen zu bekämpfen, deren Böschung steiler ist, als der absteigende Ast der flachen Flugbahn.

Im Juli v. J. gab der capitaine Glück im „Journal des Sciences Militaires“ in einigen Aufsätzen einen Überblick über die Entwickelung der Feldhaubitzen und der schweren Artillerie in den einzelnen Staaten. Der besonders der französischen Artillerie gewidmete Schlußaufsatz in Nr. 135 vom 1. August 1913 enthält eine bemerkens-

---

[1]) Aufschlagzünder mit Verzögerung.

werte Kritik, u. a. auch des Malandrinverfahrens, der man sich leichter anschließen dürfte, als dem übertriebenen Optimismus des oben angezogenen Artikels der „Illustration". Es heißt da:

„Unglücklicherweise, und wenn sie auch für den Augenblick den geplanten Bau von Feldhaubitzen hinausgeschoben hat, ist die Lösung des commandant Malandrin keine erschöpfende. Sie füllt lediglich eine Lücke in der Wirknng unseres 75 mm-Materials aus und tut auch das nur unvollkommen . . . Unser 75 mm-Geschoß bleibt auf großen Entfernungen nach wie vor unwirksam, und unsere Feldartillerie ist nach wie vor beinahe wehrlos gegenüber den deutschen Haubitzen und Kanonen, die auf große Entfernungen und unter Überwindung erheblicher Deckungen schießen können."

Die französische Feldhaubitzfrage war heut vor einem Jahr ihrer Lösung näher als jetzt, und der größte Nachteil der Erfindung Malandrin für Frankreich dürfte sein, daß sie es ist, die diese erneute Verzögerung herbeigeführt hat.

Über die Artillerie im Marokkofeldzuge.

Interessanten Angaben des Artilleriehauptmanns Richomme im letzten Dezemberheft der „Revue d'artillerie" ist folgendes zu entnehmen:

Im allgemeinen muß bei der Eigenart des Geländes und der Taktik der Marokkaner größere Beweglichkeit des Materials gefordert werden.

Die 7,5 cm-Feldkanone insbesondere ist zu schwer bei seitlichen Zielwechseln. Der Verfasser mußte mit einem Zuge auf etwa 1000 Marokkaner in einer Breitenausdehnung von 2 km um das von ihm begleitete Bataillon herum schießen; der Sporn grub sich bei jedem Schuß tief in den Boden, und die Bedienung war schließlich durch die Anstrengungen total erschöpft. Ferner erschien der Streuungskegel des Schrapnels zu rasant und zu sehr in die Tiefe gehend, um gegen eine dünne und gedeckte Linie genügend wirksam zu sein. Endlich machte der Umstand, daß das Geschütz nur von französischen Pferden gezogen werden konnte, Bereitstellung von besonderer Furage, z. B. von Heu, nötig, was viel kostet und große Transportschwierigkeiten macht. Trotzdem ist die Feldkanone nicht zu entbehren, da sie allein die schnelle Besitznahme eines wichtigen Punktes und die Verfolgung des Feindes gewährleistet und mit ihrer großen Wirkung oft sehr wertvolle Ergebnisse liefert.

Die 6,5 cm-Rohrvorlauf-Gebirgskanone wirkt durch ihre gekrümmtere Flugbahn und größeren Fallwinkel besser gegen dünne und gedeckt liegende Schützenlinien, auch gestattet sie ein leichteres Überschießen der eigenen Truppe. Aber wenn sie auch überall durchkommen kann, so ist sie doch zu wenig schnell bewegungs-



fähig und die häufigen Stellungswechsel sind für die Bedienung sehr ermüdend.

Der Verfasser schlägt daher vor: Herabsetzung der Zahl der beiden genannten Geschütze und Ersatz dieser Zahl durch 6,5 cm-Batterien der reitenden Artillerie. Er wünscht hierbei das komplette Geschütz auf ein einfaches Hinterwagengestell mit größeren Rädern gesetzt zu sehen, wobei das Auf- und Abbringen natürlich sehr einfach und leicht sein müßte. . Protzen und Munitionswagen wünscht er nach dem 7,5 cm-System, aber leichter gebaut. Diese Fahrzeuge würden gut von ausgesuchten Araberpferden zu ziehen sein; auch die Bedienung wäre mit einheimischen Pferden beritten zu machen. Dadurch würde größtmögliche Beweglichkeit ohne Übermüdung erreicht, die Verpflegung der Pferde vereinfacht, und ein größerer Munitionsnachschub ermöglicht werden.

Luftkrieg-artillerie.

Die in der letzten Novemberumschau gebrachten Nachrichten über die Bemühungen Frankreichs, seine Kriegsflugzeuge durch Armierung zu wirksamen Angriffswaffen zu machen, erfahren eine interessante Ergänzung durch eine Rede, die — nach dem „Matin" — der neuernannte Direktor des Militärflugwesens, General Bernard, am 30. Dezember 1913 gehalten hat, in der er u. a. ausführte:

„. . . Sind unsere Flugzeuge nicht dazu bestimmt, die feindlichen Luftschiffe zu zerstören, aus denen man ein Schreckgespenst gemacht hat? Es ist augenscheinlich, daß im Ernstfall diese Luftschiffe in kürzester Zeit zerstört sein werden . . ."

Zurzeit seien nur eine kleine Zahl Militärflieger imstande, vom Flugzeug aus zu schießen; . . . „aber ich gebe Ihnen die Versicherung, daß nunmehr alle Flieger im Schießen ausgebildet werden. Unsere Geschosse sind gegenwärtig sehr vervollkommnet und unser Zielapparat ist als nahezu der beste der Welt anzusehen. Ein theoretischer und praktischer Kursus wird jetzt für das Feuern vom Flugzeug aus in Châlons eingerichtet . . ."

Worauf sich die Behauptung der so ganz besonderen Vortrefflichkeit des französischen Zielapparates gründet, ist nicht recht klar.

W.

Griechenland.

Eine Kontroll-kommission für Bestellungen.

Während der Kriegszeit hatte die französische Militärmission selbständig Materialbestellungen vergeben. Jetzt sollen sämtliche Vergebungen des Kriegsministeriums durch Vermittelung einer aus drei Mitgliedern bestehenden Kontrollkommission, der alle Offerten vorzulegen sind, erfolgen. Einige Pressestimmen verlangen übrigens eine Revision der während des Krieges gemachten Bestellungen. W.



Italien.

Heer und Flotte.

Als italienische Freiwillige für die Kolonie Lybien dürfen angenommen werden: a) Leute, die schon unter den Waffen stehen; b) Beurlaubte; c) solche, die, ohne gedient zu haben, innerhalb oder außerhalb des Königreichs lebend, sich als dienstbrauchbar im Lebensalter von 18—28 Jahren freiwillig melden. Für Lybien ist nach amtlicher Angabe der Betrag von 30 Mill. Lire für die Besatzungskorps, Herstellung ihres Materials, Schaffung von Vorratsmagazinen bereitgestellt worden.

Die Leute 2. Kategorie, Jahrgang 1892, die am 20. September ihre 5 Monate erste Dienstleistung abschließen, werden zu dieser Zeit in der Stärke von 22000 Mann in die Heimat beurlaubt. Was die übrigen Jahrgänge anbetrifft, so hat der Kriegsminister unter dem 7. Dezember bestimmt: a) Übergang der Leute, Jahrgang 1884, zur Mobilmiliz; b) Übergang aller Leute 1. und 3. Kategorie zur Territorialmiliz; c) Übergang aller Leute, Jahrgang 1886/87, der Kavallerie zu den Regimentern Feldartillerie und Genie; d) Entlassung aller Leute 1., 2., 3. Kategorie, die im Jahre 1913 ihr 30. Lebensjahr vollenden.

Die Erklärungen des Schatzministers über die Überschüsse des Jahres 1913/14 lassen erkennen, daß dem Kapitel Schiffsersatzbau des ordentlichen Etats 1913 52 Millionen mehr zugeteilt werden konnten, dieses Kapitel dauernd rund 110 Millionen Lire aufweisen und mindestens den Bau eines hochmodernen Linienschiffes jährlich erlauben. 18.

Vom Deport-Material.

In der letzten Dezemberumschau ist über die Schwierigkeiten berichtet worden, die die Heeresverwaltung mit der Herstellung ihres für die Feldartillerie angenommenen Depotmaterials hat. Diese Nachrichten finden eine interessante Ergänzung in einer Meldung des Mailänder „Secolo“ vom 18. 12. 13, nach der auf dem Schießplatz zu Nettuno die Schießversuche mit den neuen Kanonen M/1911 im Beisein des Generalinspekteurs der Artillerie, General Gigli Cervi, begonnen hätten. Auffallend ist, daß auch hier noch einmal von Fahrversuchen gesprochen wird, zu deren Ablegung die 400 km lange Marschstrecke von Spezia nach Nettuno ausgenutzt wurde. Und fast noch auffallender, daß auch hier weder die Zahl der an den Versuchen teilnehmenden Geschütze, noch diejenige der überhaupt bisher fertigen genannt wird; die im Dezemberheft schon erwähnte Frage, ob es möglich sein wird, das gesamte Material im Jahre 1914 zu beschaffen — statt, wie ursprünglich geplant 1913! —, ist daher noch offen.



Die Küstenbefestigungen.

Der römische „Esercito Italiano" begrüßt es mit großer Genugtuung, daß „in nächster Zeit die Küstenbefestigungen von der Armee zur Marine übergehen werden, und daß auch hinsichtlich der Verbesserungen des Materials viel geschehen wird". Das seien zwei sehr zweckmäßige und nützliche Maßnahmen! Denn es sei nie recht begreiflich gewesen, daß die Küstenverteidigung der Armee und nicht längst der Marine anvertraut worden sei. Vor allem aber sei eine Neuarmierung der Küstenwerke dringend notwendig, denn nur mit Schrecken könne man die ganz lächerlich gewordenen alten Gußeisenkanonen ansehen, die mit ihrer kaum 3000 m betragenden Schußweite gegen moderne Schiffsartillerie kämpfen sollten, die auf 8—10 km wirksames Feuer abgebe. Es lägen da noch Zustände vor, die bei einem Lande mit einer so gewaltigen Küstenentwickelung und mit so vielen großen und blühenden Küstenstädten dringendst eine schleunige Lösung dieser beiden ernsten Fragen verlangten. Nur dadurch, daß die Küstenverteidigung der Marine anvertraut werde und durch eine entsprechende Erhöhung des außerordentlichen Haushalts des Marineministeriums könne man es erreichen, „daß in einer nicht zu langen Reihe von Jahren unsere Küste mit einer neuen Armierung in einen sicheren starken Verteidigungszustand gebracht werden kann".

W.

Truppenpioniere. Schanzzeugausrüstung.

Nach Durchführung der Organisationspläne sind in der italienischen Armee an Truppenpionieren vorhanden:

Bei einem Infanterieregiment eine Pionierabteilung zu 1 Unteroffizier, 3 Korporalen und 48 Pionieren; bei einem Bersaglieriregiment eine Pionierabteilung zu 1 Unteroffizier, 4 Korporalen und 36 Pionieren; bei den Alpenkompagnien, die erst im Mobilmachungsfalle zu Regimentern und Bataillonen zusammengestellt werden, eine Pionierabteilung zu 1 Korporal und 10 Mann. Die technische Ausrüstung dieser Infanteriepioniere besteht in der Hauptsache aus leichten Hacken und Beilen, kurzen Spaten, Beilpicken, Faschinenmessern, Schrotsägen, zusammenlegbaren Handsägen, Bohrern, Feilen, Richtleinen, Meßbändern und Zollstöcken.

Außerdem befindet sich noch an Schanzzeug:

Bei jeder Infanterie- und Bersaglierikompagnie: 80 Spaten, 13 Beilpicken, 13 Beilhauen; bei den Alpenkompagnien: 33 Spaten, 13 Beilpicken und 60 Hacken. Das Schanzzeug, das unter normalen Verhältnissen an der linken Tornisterseite getragen wird, wird bei in Aussicht stehenden technischen Arbeiten und zum Gefecht am Leibe befestigt.

Bei den Radfahrerkompagnien sind 1 Unteroffizier und 24 Mann mit Pionierwerkzeugen zur Zerstörung und Wiederherstellung von

Straßen und Wegen ausgerüstet; die kleineren Werkzeuge werden in Taschen usw. am Körper, die größeren am Hinterrade mitgeführt.

Bei der Alpeninfanterie werden noch besondere Schanzzeugstücke bei den Tragtiertrains mitgeführt, nämlich bei der Kompagnie 4 Hacken und 1 Beilpicke; beim Bataillon 2 Hacken und eine leichte Sprengmittelausrüstung und Minenwerkzeug; beim Regiment 2 Hacken und eine Reservesprengmittelausrüstung und Miniergeräte.

Bei den Kavallerieregimentern ist eine Pionierabteilung zu 1 Unteroffizier, 5 Korporalen und 45 Pionieren vorhanden; bei dem Train des Regiments werden 26 kurze Schaufeln, 39 leichte Hacken, 13 leichte Beile, 26 Faschinenmesser, Sägen, Hämmer, Zangen sowie Spreng- und Zündmittel mitgeführt.

Bei der Feld- und reitenden Artillerie sind besondere Pionierabteilungen nicht vorhanden, doch tragen die im Gefolge des Batterieführers befindlichen Aufklärer und Trompeter sowie mehrere Chargen Pionierwerkzeuge wie Beile, Hacken, Schaufeln, Klettereisen, Sicherheitsgurte, Schneidezangen usw., auch befindet sich eine größere Zahl Werkzeuge an den Fahrzeugen der Gefechtsbatterie und der Bagage.

Bei der Gebirgsartillerie befindet sich in jeder Batterie eine Pionierabteilung zu 1 Unteroffizier und 8 Pionieren, die insgesamt mit 1 Hacke, 1 Schaufel, 1 Beilpicke, 2 Faschinenmesser, 1 Klappsäge, 1 Feile, 1 Bohrer und 1 Schlichteisen ausgerüstet ist; außerdem befindet sich bei der zweiten Munitionsstaffel und der Bagage ein größerer Vorrat an Pionierwerkzeugen.

Für die Ausbildung der Truppenpioniere der Infanterie und Kavallerie ist eine besondere Vorschrift maßgebend, die, erläutert durch zahlreiche Abbildungen, sich befaßt mit Seil- und Holzverbindungen, Verkleidungen, Terrassier- und Nivellierarbeiten, Straßen- und Eisenbahnbau, Unterbrechung und Wiederherstellung von Straßen, Eisenbahnen, Telegraphen- und Fernsprechleitungen, Notbrückenbau, Lagerbauten, Spreng- und Minierarbeiten und Behelfsarbeiten; der Beschreibung der Spreng- und Zündmittel, ihrer Wirkungsweise und Anwendungsmöglichkeiten ist ein umfangreiches Kapitel gewidmet, da sowohl die Pioniere der Alpentruppen wie auch die der Kavallerie, reitenden Artillerie und Radfahrerkompagnien im Sprengdienst praktisch unterwiesen werden, wofür auch besondere Geldmittel zur Verfügung stehen. Eigenartig ist es, daß die Truppenpioniere nicht nur zu rein technischen Arbeiten im Rahmen taktischer Verhältnisse verwendet werden, sondern daß sie auch im Frieden zur Einrichtung von Schieß-, Reit- und Übungsplätzen herangezogen werden. (Int. rev.) A.

Österreich-Ungarn.

Heeresausbau. Von beiden Volksvertretungen ist am 30. Oktober die neue Heeresvorlage begutachtet worden, die freilich nicht mit einem Rucke, sondern aus finanziellen Rücksichten erst in fünf Jahren endlich ihre Durchführung erlangen. Im ganzen ergibt sie eine Steigerung des Rekrutenkontingents um 31300 Mann und erhalten wir als Maximalsumme der verschiedenen Rekrutenkontingente einschließlich Bosnien und Landwehren statt 220263 eine Gesamtsumme von 253003. Wenn man die Friedenspräsenzstärken einschließlich beide Landwehren, Marine- und bosnische Truppen zusammenzählt, so findet man, daß 1914 diese Gesamtstärke eine Steigerung von 461000 auf rund 492254 erfährt. So hoch die Steigerung der Rekrutenziffer auf den ersten Anblick erscheint, erfährt sie jedoch eine wesentliche Abschwächung, wenn man des langen Zögerns im Ausbau der Wehrmacht sowie der allgemeinen Bescheidenheit in der Kontingentserhöhung eingedenk ist. Muß man doch bei dem stehenden Heere, ausschließlich Marine mit 16500 Rekruten mehr, nicht nur bei der Infanterie den erhöhten Etat für alle Infanteriebataillone erreichen, sondern auch noch die fehlenden Maschinengewehrabteilungen und Radfahrerkompagnien aufstellen, wofür allein ein Mehrbedarf von mehr als 12300 Rekruten notwendig ist. Dazu kommt, daß mit mindestens 3300 Mann Bedarf der Kavallerie, für Pionierzüge, Maschinengewehrabteilungen, Telegraphenzüge zu rechnen ist. Bei der Artillerie bedarf es weiter Steigerung des Friedensetats, der in den Grenzbereichen liegenden Feldkanonen- und Feldhaubitzbatterien, der 12 reitenden Batterien des Friedensstandes der Gebirgsartillerie infolge der bevorstehenden Umbewaffnung und Vermehrung der Feldartillerie, jeder Infanteriedivision auf 6 Kanonen- und 4 Feldhaubitzbatterien, ferner Ausbau der schweren Haubitzabteilungen um je 3 Batterien. Aufstellung der reitenden Batterien, die noch notwendig sind zur Ausstattung der Kavalleriedivisionen (zusammen 10536 Mann). Hinzuzurechnen ist ferner der Mehrbedarf der technischen und der Spezialtruppen (nicht unter 2800 Mann), woraus sich schon ergibt, daß die vorgesehene Steigerung des Rekrutenkontingents für das stehende Heer bei weitem nicht ausreicht, so daß man sich bei der Bemessung verschiedener Friedensetats noch beschränken muß. Bei der Kriegsmarine bedingt die stete Schlagfertigkeit und Indiensthaltung der neuesten Schiffseinheiten unbedingt die Steigerung des Mannschaftsstandes auf 27000 Mann. Bei den beiderseitigen Landwehren will man zunächst alle Verbände auf die gleiche Höhe derjenigen des Heeres bringen, auch den Ausbau der Artillerie analog gestalten, wozu Landwehr-

Feldkanonenregimenter zu 6 Batterien, Landwehr-Feldhaubitzregimenter zu 4 Batterien, 6 neue HonvedFeldkanonenregimenter zu 6 Batterien, 6 Batterien bei 2 bestehenden Regimentern, 2 reitende Abteilungen der ungarischen Landwehr und in späterer Folge die Ausgestaltung der bestehenden 8 Landwehr-Kanonenabteilungen in ebensoviele Landwehr-Haubitzabteilungen erforderlich sind. Weiter ist geplant die Aufstellung je eines LandwehrUlanenregiments in Prag und Graz. Bestimmte Angaben über die Verwendung des bosnisch-herzegowinischen Kontingents fehlen noch. Jedenfalls bleibt die Hauptschwäche der Friedensorganisation, ungenügende Etats bei den Fußtruppen, auch nach der neuen Wehrvorlage bestehen, was nicht allein die kriegsmäßige Ausbildung als auch die rasche Mobilmachung erschweren muß!

Eine Militarisierung der Finanzwache zu einer Art Grenzwache muß als gescheitert angesehen werden, was um so mehr zu bedauern ist, da der Plan eine hohe militärische Bedeutung hat und in Italien wie in Frankreich bzw. Rußland schon eine geeignete Lösung gefunden hat. 18.

Der Unfall mit einem 30,5 cm-Geschütz am 21. August 1913.

Über den bedauerlichen Unfall — vgl. Oktoberumschau v. J. — liegt nunmehr eine offiziöse Darstellung des Ergebnisses der Untersuchungskommission vor, nach der aus dem verwendeten „30,5 cm-Rohr L/45 Nr. I" im Laufe des Jahres 1913 48 Schuß mit großer und 154 mit kleiner Ladung abgegeben worden sind. Am Tage des Unglücksfalles handelte es sich um Versuche zur Wirkungsermittelung von 30,5 cm-Geschossen gegen Panzerplatten, bei denen neben dem normalen auch brisantere Pulver zur Verwendung kommen sollten. Dies geschah bei dem zweiten Schuß, wobei der verantwortliche Schießplatzleiter in bedauerlichem Irrtum nicht das in Aussicht genommene, sondern ein noch brisanteres Pulver bestellt hatte, so daß eine detonationsartige Verbrennung abnorm hohen Gasdruck und damit die Katastrophe herbeiführte.

Hierbei ist zu betonen, daß die Berechnungen der technischen Sachverständigen mit Bestimmtheit ergeben haben, daß an sich gegen die Verwendung dieses Pulvers nichts einzuwenden gewesen wäre, nur hätte bei ihm das Ladungsgewicht erheblich geringer sein müssen, als es damals vom Schießplatzleiter errechnet und verwendet worden war. „Es muß mithin — so schließt der amtliche Bericht — ausdrücklich hervorgehoben werden, daß der schwere Unfall auf dem Schießplatz von Saccorgiano keinerlei Anlaß bietet, an der Zuverlässigkeit des Geschützmaterials oder der in der k. u. k. Kriegsmarine verwendeten Pulversorten auch nur im geringsten zu zweifeln."



Der unglückliche Marine-Artillerie-Ingenieur wurde zu der harten Strafe von sechs Monaten Kerker, Verlust der Charge und Schadenersatz im Betrage von 400000 Kronen verurteilt. W.

Bosnisch-herzegowinisches Pionierbataillon.

Am 1. März 1914 wird ein bosnisch-herzegowinisches Pionierbataillon aufgestellt, das sich in Stab, 3 Kompagnien, Zeugsreserve und Ersatzkompagniekader gliedert. Die Bekleidung ist diejenige der übrigen Pioniertruppen der Monarchie, doch tragen Mannschaften mohamedanischen Glaubens als Kopfbedeckung den Fes. (M.W.Bl.)

Automobilwettbewerb.

Ein Ende Januar bis Anfang Februar von dem k. k. Österreichischen Automobilklub beabsichtigter Wettbewerb, der sich auf das rasche und sichere Fortkommen aller Arten von Automobilen auf Schnee und Eis erstreckt, dürfte auch das militärische Interesse beanspruchen. Die Prüfungen erstrecken sich auf das Fahren auf vereisten Wegen bzw. auf solchen mit harter Schlittbahn in der Ebene, auf Steigungen und im Gefälle sowie auf Fahren über freies Gelände mit lockerer Schneedecke. Alle Arten von Gleitschutz bzw. Vorrichtungen, die das rasche und sichere Fortkommen gewährleisten, sind gestattet. Es sollen hauptsächlich Geschwindigkeit, sichere und gewandte Führung, Belastungsfähigkeit, Einfachheit und Schnelligkeit des Anbringens der oben erwähnten Vorrichtungen gewertet werden. Die Prüfung findet auf dem Semmering statt. A.

Rußland.

Die periodische russische Militärliteratur.

Daß weite Kreise der russischen Wehrmacht zu Lande und zu Wasser eifrig bemüht sind, an der Vervollkommnung von Heer und Flotte zu arbeiten, zeigt ein Blick auf die von Jahr zu Jahr anwachsende Militärliteratur Rußlands. Schon die Anzahl der periodisch erscheinenden Fachzeitschriften hat eine bemerkenswerte Höhe erreicht.

An erster Stelle ist der täglich erscheinende Russkij Inwalid zu nennen, der voriges Jahr sein hundertjähriges Jubiläum feiern konnte. Die große, 6—8 Seiten starke Zeitung zerfällt in einen amtlichen und einen nichtamtlichen Teil. Der erstere enthält die Erlasse, Verfügungen, Personalveränderungen usw., wie sie in Deutschland in den Armee-Verordnungsblättern veröffentlicht werden, der letztere neben Tagesneuigkeiten aus allen Teilen des Reiches größere und kleinere Aufsätze über Heer und Flotte. Ebenfalls amtlichen Ursprungs ist die Monatsschrift Wojennüj Ssbornik (Militärsammler), der meist größere militärische, hin und wieder auch geographische Abhandlungen bringt. Dieser Zeitschrift wird alle Vierteljahre der Wojenno-istoritscheskij Ssbornik (militärgeschichtlicher Sammler) beigelegt, dessen Arbeitsfeld die russische Kriegsgeschichte

ist. Amtliches und nichtamtliches Organ der Flotte ist der monatlich erscheinende Morskoij Ssbornik (Marinesammler). Von den nichtamtlichen Zeitschriften seien vor allem diejenigen angeführt, die vorwiegend für Offiziere bestimmt sind. Dazu gehören die Wochenschriften Raswjedtschik (Aufklärer), Warschawskij wojennüj Wjestnik (Warschauer Militärzeitung), Offizerskaja Schisn (Offiziersleben), die Monatsschriften Wojennüj Mir (Militärische Welt), die Iswjestija Imperatorskoj Nikolajewskoj Wojennoj Akademii (Mitteilungen der Kaiserl. Nikolaus-Generalstabs-Akademie), die 5mal im Jahre erscheinende Zeitschrift Wojennoje Djelo sagranizeij (Das Militärwesen im Auslande) und die Vierteljahrschrift Schurnal Obschtschestwa Rewnitelej wojennüch Snanii (Zeitschrift der Förderer der Militärwissenschaften).

Sondergebiete der Kriegswissenschaften und verwandte Zweige behandeln die Monatsschriften: Artillerisskij Schurnal (Artilleristische Zeitschrift), Wjestnik offizerskoj artillerisskoj schkolüj (Mitteilungen der Artillerie-Offiziersschule), Wjestnik offizerskoj sstrjelkowoj schkolüj (Mitteilungen der Offiziersschießschule), Wjestnik Russkoj konnizüj (Kavalleristische Zeitschrift), Wojenno-istoritscheskij Wjestnik (Kriegsgeschichtliche Mitteilungen), Wojenno-medizinskij Schurnal (Militärärztliche Zeitschrift), Wosduchoplawatel (Der Luftschiffer), Inschenjernij Schurnal (Ingenieur-Zeitschrift), Intendantskij Schurnal (Intendantur-Zeitschrift), Feldscherskij Wjestnik (Zeitschrift für das untere Sanitätspersonal).

Die verbreitetsten Soldatenzeitschriften sind die zweimal in der Woche erscheinenden Wilenskij wojennüj Listok (Wilnaer Militärblättchen) und die Turkestanskaja wojennaja Gaseta (Turkestaner Militärzeitung) sowie die Wochenschrift Witias (Der Held) und die Monatsschrift Tschtjenie dlja Soldat (Soldatenzeitung).

Welches sind die besonderen Wesensmerkmale der russischen Militärliteratur? Als hervorstechendster Zug ist die der gesamten russischen Literatur eigentümliche Tatsache zu nennen, daß die Darstellung mehr in die Breite als in die Tiefe geht. Die Gabe, ein bestimmtes Gebiet klar, kurz und dabei doch erschöpfend zu behandeln, ist dem Russen selten verliehen. Damit im Zusammenhange steht der echt russische Hang zum Theoretisieren, das sich gerade mit den Aufgaben der militärischen Literatur, für die Kriegswirklichkeit vorzubereiten, schwer vereinigen läßt. Eine weitere besondere, uns fremde Eigentümlichkeit der russischen Militärliteratur ist das starke Hervortreten der Polemik. Es ist geradezu zur Regel geworden, daß ein großer Teil der in den Zeitschriften ausgesprochenen

14*

Anschauungen Widersacher auf den Plan ruft, die je nach dem Temperament mit Ruhe oder Leidenschaft ihre gegenteiligen Auffassungen verfechten. So ziehen sich denn viele Streitfälle von manchmal recht untergeordneter Wichtigkeit oft ganze Monate hin — meist ohne am Schlusse die gewünschte Klärung zu bringen. Endlich sei noch ein augenfälliger Mangel in der russischen Militärliteratur berührt: die unzulängliche Ausstattung mit Karten und Plänen, die sich namentlich beim Studium kriegsgeschichtlicher Abhandlungen unangenehm fühlbar macht. Entweder fehlen die nötigen Pläne und Skizzen oder die vorhandenen stehen, was Güte der Ausführung und Übersichtlichkeit betrifft, weit hinter den deutschen und österreichischen zurück.

Generalstabsdienst und Frontdienst.

Der dringende Wunsch nach einer zeitgemäßen Reform des Generalstabsdienstes bildet ein ständiges Thema der russischen Militärzeitschriften. Nicht mit Unrecht wird der derzeitigen Organisation zum Vorwurf gemacht, daß die Generalstabsoffiziere dem Frontdienst völlig entfremdet würden und daß sich dann bei diesen Offizieren, wenn sie nach langjähriger Tätigkeit in den Kanzleien ein höheres Kommando bei der Truppe erhalten, häufig jene Unsicherheit einstelle, die in der Mandschurei manche schwere Niederlage verschuldete.

Die gewöhnliche dienstliche Laufbahn des russischen Generalstäblers ist folgende: Die für den Dienst im Generalstab in Aussicht genommenen Absolventen der Kriegsakademie erhalten, nachdem sie zur Front zurückgekehrt sind, das Kommando über eine Kompagnie bzw. Eskadron, das sie zwei volle Jahre innehaben. Dann werden sie in den Generalstab versetzt, in dem sie in der Regel ununterbrochen zwölf Jahre verbleiben. Zum Truppendienst werden sie während dieser Zeit nur einmal auf vier Monate herangezogen, um ein Bataillon usw. zu führen; es handelt sich hier jedoch nicht um eine Versetzung, sondern nur um ein Kommando, während dessen diese Offiziere dem Generalstab weiterhin unterstellt bleiben und auch ihre Uniform beibehalten. Nach diesen zwölf Jahren erhält der dem Truppendienste entfremdete Generalstabsoffizier gewöhnlich das Kommando über ein Regiment, das er in der Regel drei Jahre führt, um dann entweder wiederum in den Generalstab zurückzukehren oder das Kommando über eine Brigade zu übernehmen. Manche Generalstabsoffiziere im Generalsrange werden aber in ihren Dienststellungen für so unentbehrlich gehalten, daß sie gar nicht zur Führung einer Brigade oder Division gelangen, sondern bis zu ihrer Ernennung zum kommandierenden General ununterbrochen Kanzleiarbeit verrichten und somit gar keine Gelegenheit haben, sich in der Führung größerer Truppenverbände zu schulen.

Die den Divisions- und Korpsstäben zugeteilten Generalstabsoffiziere stehen wenigstens zeitweise — während der Manöver usw. — mit der Truppe in Fühlung; anders verhält es sich mit den Generalstabsoffizieren, die den Stäben der Militärbezirke oder den großen Zentralstellen in Petersburg (Kriegsministerium, Hauptstab, Hauptverwaltung des Generalstabes usw.) unterstellt sind; ihre Tätigkeit steht oft in gar keinem unmittelbaren Zusammenhange mit dem Militärwesen; sie sind häufig lange Jahre nichts anderes als Militärbeamte in Generalstabsuniform.

Wenn man sich diese Verhältnisse vor Augen hält, dann wird so mancher Mißerfolg der höheren Führung in den Feldzugsjahren 1904 und 1905 erklärlich; die Befürchtung, daß viele Kommandeure infolge ihrer mangelnden taktischen Schulung und Erfahrung den an sie zu stellenden Anforderungen nicht genügen könnten, hat damals sicherlich zu dem überaus häufigen Wechsel in den oberen Führerstellen und zu dem verhängnisvollen Zerreißen der Verbände beigetragen.

Verlängerung der aktiven Dienstzeit.

Die in der Dezemberumschau angekündigte Absicht der Regierung, die aktive Dienstzeit des ältesten Jahrgangs um 4 Monate — bis zum April — zu verlängern, ist bereits zur Durchführung gelangt. Die Neuerung wird auf gesetzmäßigem Wege eine ständige Einrichtung werden; für den Winter 1913/14 ist sie durch das Kriegsministerium verfügt und vom Zaren am 17. Dezember bestätigt worden. Es bedeutet dies eine ganz wesentliche Verstärkung der russischen Wehrmacht, erleichtert außerordentlich eine Mobilmachung während des Winterhalbjahres und schafft günstige Vorbedingungen für eine gründliche und kriegsmäßige Ausbildung der älteren Jahrgänge.

Über das Maß der Neuformationen, das die kommende Wehrvorlage bringen wird, ist man noch immer auf Vermutungen angewiesen. Jedenfalls ist ein großer Teil des Volkes in sehr opferfreudiger Stimmung, wenn man verschiedenen Äußerungen der Tagespresse Glauben schenken darf. Es ist nicht uninteressant, mit welchen Mitteln in der Presse gearbeitet wird, um dem Leser die Notwendigkeit einer ungeheuren Verstärkung der russischen Armee deutlich zu machen. So schreibt die „Nowoje Wremja“: Rußland zählt 180 Millionen Einwohner, Deutschland und Österreich zusammen nur 120 Millionen. Das Zahlenverhältnis unserer Armee zur deutsch-österreichischen müßte deshalb wie 3:2 sein. Wenn sich Deutschland und sein Verbündeter den Luxus erlauben, eine Friedensarmee von 1 365 000 Mann zu unterhalten, so müssen wir es auf eine Friedensstärke von 2 Millionen bringen. „Es ist schrecklich, diese Ziffer auszusprechen, schrecklich an die Kosten zu denken, aber noch



schrecklicher wäre der Untergang der Armee und unseres Vaterlandes." — Ähnliche Beweismittel bringt der „Golos Moskwüj": Im Jahre 1911 hatte die deutsch-österreichische Armee eine Friedensstärke von 625 000 + 345 000 = 970 000 Mann, die russische (in Europa) 940 000 Mann. Die beiden erstgenannten Heere werden bis 1916 folgende Stärke erreichen: 825 000 + 560 000 = 1 385 000 Mann, was einem Zuwachs von 43 % gleichkommt[1]). Die einfache Schlußfolgerung sei nun die, daß auch Rußland seine Armee um 43 % verstärken, mithin zwölf neue Armeekorps im europäischen Rußland errichten müsse! — Man sieht, daß den Verfassern dieser Artikel die Beweiskraft ihrer zu ungunsten Deutschlands zurechtgemachten Ziffern so überzeugend dünkt, daß sie es nicht für notwendig finden, bei der Stärkebemessung die geographische und politische Lage Deutschlands in Rechnung zu stellen. Sch.

Rohrbeschädigungen durch Übungsmunition. Nach Berichten des Artilleriekomitees sind, wie schon früher schwächere, so jetzt stärkere Beschädigungen — zahlreiche tiefe Furchen und Gruben — an Feldgeschützrohren (M/1900, Kal. 7,62 cm) vorgekommen; eine Ausbesserung durch örtliche Bearbeitung war im letzteren Falle nicht mehr möglich, so daß das Rohr ausrangiert werden mußte und nur noch zu Lehrzwecken Verwendung findet. Die Untersuchung stellte fest, daß die Beschädigungen ihrer ganzen Art nach nur durch feste Fremdkörper in der Übungsmunition hervorgerufen sein können.

Pulverbestellung. Nach Berichten des Artilleriekomitees sind für die 35,56 cm-Schiffsgeschütze L/52 bei der Ochta-Pulverfabrik 26 208 kg B 12 D A-Pulver bestellt worden; die Stärken der Pulverbänder haben eine Lizenz von 6—6,3 mm. Gleichzeitig wurden für dieselben Kanonen drei Probepulver mit Bandstärken von 6,5, 6,25 und 5,9 mm bestellt.

Für die 30,5 cm-Landkanonen L/52 wurde 1911 eine Lizenz der Bandstärken von 5,25—5,5 mm festgesetzt und die bereits vorhandenen abweichenden Vorräte für Versuche bestimmt. W.

Ausbildung der Eisenbahntruppen. Das Kriegsministerium hat beschlossen, die Eisenbahntruppenteile zwecks intensiverer Ausbildung auch zu Bahnen zu kommandieren, die dem Verkehrsministerium unterstehen; sie sollen hier sowohl zu Bauarbeiten wie auch im Betriebe Verwendung finden. (M.W.Bl.)

Technische Institute. Die der Hauptartillerieverwaltung unterstehende pyrotechnische Schule und die technische Schule sind zu einer einzigen zusammengezogen, die zu den mittleren Lehranstalten zählt und die die Aus-

---

[1]) Es wird hier verschwiegen, daß im Herbst 1916 die Stärke des russischen Heeres in Europa mindestens 1 300 000 Mann betragen wird. Die Leitung.

bildung von Technikern, Pyrotechnikern und Elektrotechnikern für artilleristische Zwecke zur Aufgabe hat. Neben 150 Schülern, die auf Kosten des Staates ausgebildet werden, werden auch Schüler über diesen Etat auf eigene Kosten zugelassen. Die aufzunehmenden Zöglinge dürfen nicht jünger als 16 und nicht älter als 19 Jahre sein, sie gelten nach der Aufnahme als im aktiven Militärdienst befindlich, doch wird ihnen die Schulzeit auf die gesetzmäßige Dienstzeit nicht angerechnet. Schüler, die die Prüfung in der 1. und 2. Kategorie bestehen, werden in den ihrer Spezialausbildung entsprechenden Dienststellen in der Heeresverwaltung verwendet, die übrigen als Anwärter auf solche Stellen entlassen. Schüler, die die Schule von Anfang bis Ende durchgemacht haben, sind zu vierjährigem aktiven Dienst verpflichtet. A.

Vereinigte Staaten.

Versuche mit einer Kartusch-beutel-verbesserung.

Major O'Hearn berichtet im „Journal U. S. Artill." über Versuche, die zur Verbesserung der Kartuschbeutel der 30,5 und 35,6 cm-Kaliber ausgeführt werden, bei denen ein Mißverhältnis zwischen Durchmesser und Länge den Übelstand ergeben hat, daß die Teilladungen in sich nicht starr genug verbunden sind und sich daher beim Schuß verschieben. Zur Abhilfe habe sich die Verbindung der beiden Endflächen durch eine zentral geführte Schnur bewährt. Jedoch seien Versuche im Gange, die Schnur durch eine zentrale Röhre aus Beutelstoff zu ersetzen, die ungefähr ein Drittel der Schwarzpulverzündladung enthalte, und deren Enden an den Endflächen der Kartusche befestigt werden. Um Formveränderungen der Kartuschen beim Lagern und Transport vorzubeugen, werden außerdem Verstärkungsbänder aus Beutelstoff, je 3 für jede Teilkartusche der genannten Kaliber umgelegt.

Man erwartet, durch diese Maßnahmen schnellere und gleichmäßigere Zündung und dadurch gleichmäßigere Drucke und Mündungsgeschwindigkeiten zu erzielen. Durch weitere Untersuchungen soll noch festgestellt werden, ob durch diese Vermehrung des Beutelgewebes auch eine solche der unverbrannt im Rohr zurückbleibenden Teile eintritt.

Die Rekord-schieß-leistungen der „Arkansas".

Den im Januarheft gemachten Angaben sind jetzt nach dem „Scientific American" noch folgende hinzuzufügen: Die Zeit wurde vom Beginn der Pulver- und Geschoßförderung im unteren Munitionsraum an bis zum Fallen des letzten Schusses genommen. Mit hohem Aufsatz und entsprechend reduzierter Ladung wurde auf kleine Entfernung geschossen; die Scheibe hatte nur ein Siebentel der sonst beim gefechtsmäßigen Schießen auf 10 000 Yards (9144 m) üblichen Flächenausdehnung.



Ausschreibungsergebnisse für Unterseeboote.

Die Ausschreibung von 4 Unterseebooten aus dem Etat 1913/14 hatte folgendes Ergebnis:

Die Electric Boat Co. machte 15 Angebote mit 252 bis 1467 Tonnen Verdrang und Preisen von 1092000—6300000 M.

Die Lake Torpedoboat Co. empfahl, zwei der Boote durch die Marineverwaltung auf beliebiger Werft an der atlantischen Küste nach den Plänen der Kompagnie bauen zu lassen, wofür an die letztere 10% der für Arbeitslohn und Material aufgewendeten Kosten zu zahlen wären. Die zwei anderen Boote mit je 527 Tonnen Verdrang würde die Kompagnie auf ihrer Werft zu Bridgeport für je 2247000 M. bauen. Wollte die Marineverwaltung auf diesen Vorschlag nicht eingehen, so sei die Lake Co. bereit, die Boote auf der eigenen oder einer anderen Werft für je 2171000 M. zu bauen. Der Bootsbau an der Pazifikküste würde die Kosten um 5% steigern.

W.

Literatur.

I. Bücher.

Vom Balkankriege. Von französischen Verlegern liegen drei Bücher vor, die uns Augenblicksbilder vom Kriege bringen. Gustave Cirilli bietet gut illustriert ein „Journal du siège d'Andrianopel". Impressions d'un Assiégé (Verlag R. Chapelot, Preis 2,50 Frs.), in denen der Verfasser eine Menge wertvoller Einzelheiten über das Leben der Truppe und der Bevölkerung der eingeschlossenen Festung bringt, die als Stimmungsbilder ihren Wert haben. Ein Reisejournal mit einem schwachen militärischen Einschlag ist das Buch des Generals Herr (Kommandeur der Artillerie des VI. Armeekorps): **„Sur le Théâtre de la guerre des Balkans"** (Berger-Levrault, Preis 2,50 Frs), das ich mit besonders hoch gespannten Erwartungen in die Hand genommen habe; der militärische Inhalt ist jedoch recht gering, so daß ich diese Reiseerinnerungen nur als solche empfehlen kann. E. Remond, der Berichterstatter der „Illustration", plaudert in dem Buche **„Avec les Vaincus"** (Oktober 1912—Mai 1913, Verlag Berger-Levrault, Preis 3,50 Frs.) von den Eindrücken, die er auf den Schlachtfeldern und in Konstantinopel von dem Leben des türkischen Volkes hatte. lesenswert sind die Leiden der Kriegskorrespondenten, die ihren Blättern etwas Spannendes berichten sollten, dafür aber von der Militärverwaltung an so kurzer Leine gehalten wurden, daß sie tatsächlich auch nicht das Geringste hörten oder sahen. **Balck.**

Moderne französische Taktik. Von Franz Endres, Kais. Ottomanischer Major. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. 49 S. Oldenburg, G. Stalling. Preis 1,50 M.

Die neue Auflage unterscheidet sich vorteilhaft von ihrer Vorgängerin, indem eine Menge Ausstellungen, die wir damals zu machen hatten, glücklich beseitigt sind und der Herr Verfasser mehr als früher auf das psychologische Element hingewiesen. Es war dieses um so notwendiger, als die Vorkämpfer der neuen französischen Taktik mehr als die Vertreter einer früheren Richtung zu Psychologen werden. Daß unser Taktikstudium sich mehr als früher mit den Erscheinungen der Massenspyche beschäftigen muß, scheint dem Verfasser die Hauptlehre des Balkankrieges, dann setzt er aber treffend hinzu: „Die technische Möglichkeit großer Offensivoperationen, ebenso wie die psychische Kraft der Masse, den gewollten Sieg zu erringen, hängen beide mit tausend Fäden an dem physischen Element! Am Körper, der versagt und den Geist und Willen mitversagen läßt, wenn ihm Unmögliches zugemutet wird." Die große französische Taktik ist richtig dargestellt, wertvoll sind die meist in Anmerkungen untergebrachten Beobachtungen und Erfahrungen aus dem Balkankriege.

Balck.

La baionette à pied d'oeuvre. Von Kapitän Lefebvre. Paris, Chapelot. Preis 0,50 Frs.

Der Verfasser behandelt die Schulung des Mannes im Bajonettfechten und tritt besonders lebhaft dafür ein, daß es nicht allein geboten sei, den Einzelkampf zu üben, man müsse sich besonders auch mit dem Massenkampf beschäftigen. Er schlägt vor, den Einbruch in den Feind nicht in aufgelöster Ordnung zu machen, die Leute sollen sich vielmehr hinter ihren Führern zusammenballen, diese Haufen bezeichnet er als „manipule d'assaut". Balck.

Les préliminaires du désastre de Turcs. Von General Palat. Paris 1913, Chapelot. 22 S. Preis 1 Frs.

Kurz zusammengefaßt bietet der weiten Kreisen unter dem Namen „Lehautcourt" rühmlichst bekannte Verfasser im engen Anschluß an die Aufsätze von Scherif-Pascha und unter eingehender Benutzung der Arbeiten des Feldmarschalls v. d. Goltz Betrachtungen über Heerwesen und Aufmarsch der Türken. Mehr als in anderen Büchern wird der Unterschied des Einzeltürken und des türkischen Volkes als Ganzen betont, hiermit eine Brücke geschlagen für einen Widerspruch, der sich jedem Reisenden im Orient aufdrängt. Balck.

Drei Monate vor Skutari. Von Egli, Leutnant im Schweizerischen Gebirgsinfanteriebataillon 89. Mit 37 Abbildungen und zwei Skizzen. Bern 1913. Fr. Semminger, vorm. J. Heubergers Verlag. Preis 3 M.

Der Verfasser hat bei einer Ambulanz des Schweizer Roten Kreuzes an der Belagerung von Skutari durch die Montenegriner bis

zur Einnahme dieser Festung teilgenommen, mit militärisch gutem Blick ist er den Ereignissen, die sich vor seinen Augen abspielten, gefolgt und gibt uns eine lebensvolle Schilderung der Ereignisse, die für den Festungskrieg nicht ganz ohne Bedeutung sind. Von den Montenegrinern sagt er, daß sie zwar starke, ausdauernde und bis zur Verwegenheit mutige sowie von glühender Vaterlandsliebe beseelte Männer seien, daß ihnen aber die Erziehung zur Ordnung, zielbewußten Arbeit und zur Manneszucht fehle. Dagegen spendet er den türkischen Truppen hohes Lob; trotz sechsmonatiger Belagerung mit allen Entbehrungen und Strapazen machte die Mehrzahl der Leute nach der Kapitulation noch den Eindruck unter deutschem Einfluß disziplinierter Soldaten. Es ist dieses eins der besten Bücher über den Balkankrieg. Balck.

Das Gefecht der Maschinengewehrkompagnien. Von Ostermeyer, Hauptmann im Infanterieregiment 71. Ein Leitfaden für Offiziere, Unteroffiziere und Einjährig-Freiwillige der Maschinengewehrkompagnien. Berlin 1914. Vossische Buchhandlung.

Ein sehr brauchbares Hilfsbuch, dem man es auf den ersten Blick ansieht, daß es aus reicher Übungserfahrung geschöpft ist. Auf S. 18 muß es wohl heißen: „Das ist der Vorteil gegen Infanteriekompagnien, daß zwölf Leute (nicht sechs) einer Maschinengewehrkompagnie (Zusatz: wenigstens für kurze Zeit und auf Nahentfernungen) noch dieselbe Feuerkraft darstellen wie die volle Kompagnie, vorausgesetzt, daß das Material in Ordnung ist.“ Duchaus einverstanden bin ich mit dem Schlußwort S. 32: „Werden die Maschinengewehre mit Verständnis eingesetzt und mit Verständnis geführt, so werden sie ein nicht entbehrliches (besser „unentbehrliches“) Kampfmittel zur Erringung des Sieges sein. Wo aber Maschinengewehre verwendet werden, nur um sie zu verwenden, dort werden sie Munitionsverschwendung und unnötige Menschenverluste zur Folge haben. Ein nicht eingesetztes Maschinengewehr leistet mehr als ein falsch eingesetztes, denn man hat es am nächsten Tage noch zur Verfügung. Schon hieraus geht hervor, daß zur Verwendung der Maschinengewehre volles Verständnis der Eigenart der Waffe und ihrer Fähigkeiten gehört. Ein Offizier, der die Technik der Waffe und ihre taktische Verwendung nicht völlig beherrscht, ist wertlos für eine Maschinengewehrkompagnie.“

Das kleine Buch erfüllt vortrefflich seinen Zweck und sei auf das wärmste empfohlen. Balck.

La Guerre. Par Général Keßler. Paris-Nancy 1913, Berger-Levrault. 2. Aufl. Preis 2 Frs.

General Keßler gehört zur taktischen Richtung des jüngst verstorbenen Generals Negrier; bereits in früheren Studien betonte er:

Offenes und ebenes Gelände kann Infanterie im feindlichen Feuer nicht mehr durchschreiten. Es ist Sache der Führer, dasjenige Verfahren zu finden, das sich den Geländeformen am besten anpaßt, ohne Rücksicht auf Umwege und Zeitaufwand. Keine starren zusammenhängenden Gefechtsformen und eng nebeneinander gepreßte Verbände werden geduldet, vielmehr wird größte Bewegungsfreiheit gefordert. Lücken zwischen den größeren Einheiten sind unbedenklich. Diese Gedanken hat nun General Keßler weiter ausgebaut, alles gipfelt bei ihm in der Überlegenheit des Manövers; ein Versuch, die Feuerüberlegenheit zu erlangen, ist seiner Ansicht nach nutzlos, es ist besser, die Reserven zum Manövrieren, zum überraschenden Flankenangriff mit der blanken Waffe zu verwenden, anstatt sie zum Auffüllen der Schützenlinie zu benützen, um deren Feuerkraft auf das höchste zu steigern. Die Überlegenheit im Manövrieren habe immer über die Überlegenheit der Zahl triumphiert. Damit werde der Krieg wieder eine Kunst. Die barbarische Vorstellung vom Massenstoß und von der Massenvernichtung müsse verschwinden.

Anschließend erörtert General Keßler eingehend die Frage der Frontausdehnung. Zwischen zwei Divisionen hält er einen Zwischenraum von 3—4 km für zulässig, sofern dieser durch Artilleriefeuer beherrscht wird. Nicht die große Frontausdehnung habe die Japaner am vollen Schlachterfolge gehindert, sondern der zu rasche Verbrauch der Reserven in der Feuerlinie. Anhänger der Irrlehre von der Notwendigkeit der Feuerüberlegenheit und des deutschen Verfahrens, hätten ihre Reserven vorzeitig in die Feuerlinie geworfen, ganz im Sinne der alten Lineartaktik, die die ganze Kampffront lückenlos besetzt und so der Führung die Mittel entzieht, im Durcheinander des Sturmes den Truppen einen Halt zu bieten. Die Ausdehnung der Kampffronten und das Anstreben der Feuerüberlegenheit sei unvereinbar. Die Feuerüberlegenheit verlange dichte Formationen, schmale Fronten und große Abstände. Die Ausdehnung der Fronten, gestützt auf die ballistischen Eigenschaften der Waffen, suche im Gegenteil den Erfolg im Manöver, das durch die Geschmeidigkeit der Formationen erleichtert werde. Für diese neue Taktik sei der französische Soldat geeigneter als der deutsche.

Wenn wir die Bedeutung der Manövrierfähigkeit auch nicht verkennen, so liegt diese nur an anderer Stelle, nämlich vor der Schlacht. Angesichts des Feindes muß die Waffe entscheiden. Im Gegensatz hierzu meint General Keßler, daß nach dem Aufmarsche der Heere jedes Manöver ausgeschlossen sei. Schließlich möchte ich erwähnen, daß General Keßler für eine Berufsarmee von 120000 Mann eintritt, unter deren Schutz die Volksheere mobil gemacht werden.

Balck.

Die taktische Ausbildung unserer Mannschaft. Von v. Bojahn, Major beim Stabe des 5. Niederschl. Inf.-Regts. Nr. 154. Berlin 1914. Ernst Siegfr. Mittler & Sohn.

Das kleine Buch in Taschenformat ist ebenso inhaltsvoll, als es bescheiden aussieht. Es bezweckt die taktische Ausbildung der Mannschaft in dem Sinne, wie sie für die Offiziere durch die Felddienstordnung in Z. 12 und 14 vorgesehen ist, und gibt sehr praktische Ratschläge zur Erreichung dieses so wichtigen Zieles. Da bei den Besprechungen im Gelände nach einer Felddienst- oder Gefechtsübung die Mannschaften oft ermüdet und nicht aufmerksam genug sind, so empfiehlt der Verfasser besondere Übungsgänge, für die er eine praktische Zeiteinteilung, auch die Ausnutzung der Märsche zum oder vom Schießstand, Übungsplatz u. dgl. vorschlägt. Der Verfasser rät, die Aufgaben für die Übungsgänge im Kompagnierevier auszuhängen, so daß jeder Unteroffizier und Mann Abschrift davon nehmen und sich womöglich schon vorher damit beschäftigen kann. Der Verfasser hat vollkommen recht, wenn er sagt, daß das Studium der französischen Taktik dem Auftragsteller unbedingt bekannt sein muß. Wichtig ist vor allem die Schaffung kriegsmäßiger Lagen, denn für die Ausbildung im Frieden sind die Ansprüche maßgebend, die der Krieg an die Truppe stellt.

Enthält der erste Teil des kleinen Buches Ratschläge — zum Teil ganz neuer Art — für die Hebung der taktischen Ausbildung der Mannschaft, so bringt der zweite Teil 64 Aufgaben, die sich an Beispiele aus der Praxis anlehnen. Diese sind alle kurz und einfach, als Musterbeispiele anzusehen. Im Interesse der Ausbildung unserer Mannschaft ist zu hoffen, daß das kleine Buch eine Erweiterung durch Skizzen für die einzelnen Aufgaben erfährt, wie für zwei Aufgaben schon Bilder einfachster Form gegeben sind.

Das Buch wird jedem Kompagniechef ein willkommener Ratgeber sein, der mit demselben Ernst wie der Verfasser über die Handhabung des so wichtigen Dienstes der taktischen Ausbildung seiner Mannschaft nachdenkt. Möchte es die Beachtung in der Armee finden, die es verdient!

v. Kurnatowski.

Les responsabilités de l'artillerie française en 1870. Contribution à l'histoire de l'artillerie. Par le commandant C. Romain. Paris. Librairie militaire Berger-Levrault.

Die Schrift bezweckt eine Rechtfertigung des Versagens der französischen Feldartillerie im Kriege 1870/71. Während die Geschichtsschreiber nach und nach die sonstigen Ereignisse richtig gewürdigt haben, lastet noch die anfängliche Wucht des Grolles für die Niederlagen auf der Artillerie, die keinen so gerechten und zugleich milden Beurteiler gefunden hat wie die preußische im Prinzen Hohenlohe nach ihren unzureichenden Leistungen 1866. Kommandant Romain forscht den Ursachen nach, aus denen sich die begangenen Fehler der fran-

zösischen Artillerie erklären lassen. Dazu hat ihm das Studium noch nicht veröffentlichter Dokumente und einer umfangreichen, einschlägigen Literatur den Stoff gegeben. Durch seine Forschungen will er nicht nur der älteren Generation gerecht werden, sondern auch die jetzigen Artilleristen vor Überhebung, als könnten sie nicht in ähnliche Fehler fallen, bewahren. Die hauptsächlichsten Ursachen des Versagens findet Romain darin, daß der Artillerie vor 1870 nicht die nötigen Mittel zur Fortentwickelung ihres Gerätes und ihrer Ausbildung zur Verfügung gestellt waren, daß sie die Bedeutung der weittragenden deutschen Geschütze nicht erkannte und sich in ihrem Verhalten nicht auf die veränderten Verhältnisse einrichtete, vor allem aber in der Unfähigkeit der hohen Führer, die Waffe richtig zu gebrauchen.

Die französische Artillerie wird dem Verfasser für seine gründliche Studie, die über Ursache und Wirkung wertvolle Aufschlüsse bringt, dankbar sein. Sie liefert einen beachtenswerten Beitrag für die Folgen, denen sich eine Armee aussetzt, wenn sich wichtige Teile von ihr nicht dauernd auf der Höhe der Bewaffnung und Ausbildung befinden.

v. Rr.

Obusiers de campagne et artillerie lourde. Par le capitaine Glück. Paris, Librairie Chapelot.

Der Verfasser tritt in dem Meinungsaustausch, ob für Frankreich die Vermehrung der Steilfeuergeschütze nötig sei, sehr entschieden für die Einführung leichter Feldhaubitzen und die Schaffung einer schweren Artillerie des Feldheeres ein. Damit müsse unverzüglich vorgegangen werden. Denn während die Franzosen wehrlos den Haubitzen gegenüberständen, vervollkommneten sich die Deutschen immer mehr in ihrem Gebrauch. Die Erfindung Malandrins, durch Aufsetzen von Scheiben auf Sprenggranaten gekrümmtere Flugbahnen zu erhalten und so das Bekämpfen verdeckter Ziele ermöglichen zu wollen, sei in mehr als einer Hinsicht unzureichend.

Kapitän Glück zeigt sich in der Bewaffnung der verschiedenen Staaten mit Steilfeuergeschützen und in ihrer Verwendung sehr bewandert. Eingehend werden die deutschen Verhältnisse beleuchtet. Daß nicht alle Angaben zutreffen, erklärt sich daraus, daß die Dienstvorschriften, die Aufschluß über Konstruktion, Ausrüstung usw. geben, nicht zur Verfügung stehen und die bezüglichen Nachrichten daher der Literatur entnommen werden müssen, die oft selbst aus unzuverlässigen Quellen schöpft. Auf diese Irrtümer kann hier nicht eingegangen werden. Nur zwei falsche Anschauungen, die nicht unwiderlegt bleiben dürfen, müssen Erwähnung finden. Es ist richtig, daß die leichten Feldhaubitzen nach dem Versuche bei Munster in Mißkredit kamen. Das geschah aber nur auf Grund unrichtiger Erkenntnis. Die minderwertige Wirkung war nicht auf Kosten des Geschützes und seiner Munition zu setzen, sondern der gänzlich verfehlten Verwendung

zuzuschreiben. Der beste Beweis für die vorzügliche Leistungsfähigkeit der leichten Feldhaubitze ist doch der, daß ihre Zahl in der Armee seitdem verdoppelt wurde. — Die andere Behauptung, daß die Erfolge der Japaner in der Mandschurei nach deutscher Auffassung größtenteils ihrer schweren Artillerie zuzuschreiben gewesen seien, kann wohl nur durch ganz vereinzelte, wenig begründete Auslassungen gestützt werden. Scharf zurückzuweisen aber ist die Behauptung, daß damit kaufmännische Reklame für Krupp habe betrieben werden sollen.

Der Verfasser ist insofern ein weißer Rabe unter den französischen Schriftstellern, als er zugibt, daß die deutsche Feldkanone der französischen ebenbürtig sei. Eine unbedeutende Unterlegenheit bestehe allerdings noch in der unregelmäßigen Tätigkeit der Brennzünder und der viel geringeren Durchschlagskraft der Schrapnelkugeln. Erstere ist nicht vorhanden und für die Schrapnelwirkung kommt bekanntlich nicht sowohl die Durchschlagskraft der Kugeln, als vielmehr ihre Dichtigkeit in Betracht, welch letztere für das deutsche Geschütz günstiger ist.

Wer die Gründe kennen lernen will, aus denen dem Steilfeuer in Frankreich erhöhte Bedeutung zuerkannt wird, findet darüber den gewünschten Aufschluß in dem Buche klar und erschöpfend. v. Rr.

Der Verpflegungsbeamte im Kriege. Von A. Kunz. Eine Sammlung von Bestimmungen über das Feldverpflegungswesen und die persönlichen Verhältnisse der Verpflegungsbeamten. Nach amtlichen Quellen zusammengestellt. Zweite, auf Grund der neuesten Bestimmungen vollständig umgearbeitete und ergänzte Auflage. Berlin 1913. E. S. Mittler & Sohn. 3,75 M.

Das vorliegende Buch, das sich auszeichnet durch eine übersichtliche Zusammenstellung aller das Feldverpflegungswesen betreffenden Dienstvorschriften und Paragraphen, dürfte geeignet sein, sich in den Kreisen der Offiziere und Beamten der Korps- und Divisionsintendanturen, Regimenter, Bataillone, Abteilungen und Proviantämter bald eine größere Anzahl Freunde zu erwerben. Es gibt einen Gesamtüberblick über das Feldverpflegungswesen und eignet sich ebenso als Leitfaden beim Unterricht der zur Ausbildung im Feldmagazindienst kommandierten Einjährig-Freiwilligen und Unteroffiziere des Beurlaubtenstandes wie als Nachschlagebuch für Offiziere und obere Beamte bei Bearbeitung von Feldverpflegungsaufgaben, Übungsreisen usw. Es wird als bequemes Hilfsmittel gewiß gern Verwendung finden.

Sp.

L'armée italienne dans la guerre italo-turque (1911—1912). Traduit de la relation officielle italienne par le lieutenant-colonel Morier. Paris 1913. Chapelot.

Der italienische Generalstab hat eine kurze Broschüre veröffentlicht, in der er einen Überblick über den Krieg mit der Türkei in Tripolis gibt. Eine ausführliche, ins einzelne gehende Darstellung

ist in der Ausarbeitung begriffen. Es wird aber naturgemäß einige Zeit vergehen, bis diese vollendet sein kann. Inzwischen soll diese Broschüre, die nunmehr auch in einer französischen Übersetzung vorliegt, und der zahlreiche Skizzen beigegeben sind, die vielen bisher veröffentlichten Berichte von Augenzeugen und Berichterstattern ergänzen, weil diesen vielfach der notwendige Überblick über den Zusammenhang der Operationen und die erforderlichen statistischen Grundlagen fehlten. Wesentlich Neues enthält die Darstellung nicht. Ihre Angaben sind aber, weil aus amtlicher Quelle stammend, wertvoll. Danach betrugen die Verluste im ganzen (Offiziere und Mannschaften) 5652, davon 1432 tot und 4220 verwundet. An Krankheiten starben außerdem 1948 Soldaten. Dabei sind die nach Friedensschluß eingetretenen Verluste nicht mitgerechnet, ebensowenig die Erkrankten. Deren Zahl muß sehr beträchtlich gewesen sein, denn bei Besprechung des Gesundheitsdienstes wird erwähnt, daß durch die Hospitalschiffe 24000 Erkrankte und 2800 Verwundete nach dem Heimatlande zurückbefördert wurden. Die Darstellung beschränkt sich nicht nur auf die Schilderung der militärischen Operationen, sondern behandelt auch den Intendantur-, Genie-, Sanitäts- und Verkehrsdienst sowie die ersten Maßnahmen, die die Einführung einer geordneten Verwaltung bezweckten. Wer sich für die Geschichte dieses Krieges und die italienische Arme interessiert, dem sei dieses Heft empfohlen.

v. Schreibershofen.

II. Ausländische Zeitschriften.

La revue d'infanterie. (Nr. 324.) Der Infanterist im Felde in den Hauptarmeen. — Schießplatzorganisation. — Die Radfahrerabteilung und die Kavalleriedivision. — Militärische Neuigkeiten. — Das italienische Reglement über Telegraphie durch Zeichen.

Revue militaire des armées étrangères. (Dezember.) Das deutsche Reichsbudget für 1913. — Die japanische Armee.

Journal des sciences militaires. (Nr. 144—146.) Studien über die Folgen der neuen Kavallerieorganisation (Fortsetzung). — Deutsche und französische Instrukteure in der Türkei. — Die Feldartillerie im Russisch-Japanischen Kriege. — Historische Studie über die Manneszucht und das Strafrecht in der französischen Armee (Fortsetzung). — Gedanken über die Art der Vorbereitung der Artillerie für die Schlacht (Fortsetzung). — Die Feldartillerie im Russisch-Japanischen Kriege (Fortsetzung). — Wie werden wir unsere großen Plätze in der Nordwestgrenze einrichten müssen (Schluß). — Gedanken über die Art der Vorbereitung der Artillerie für die Schlacht (Fortsetzung). — Studien über die Folgen der neuen Kavallerieorganisation (Fortsetzung). — Die Feldartillerie im Russisch-Japanischen Kriege (Schluß).

Revue d'histoire. Die Infanterieinstruktion zu Anfang des Siebenjährigen Krieges (Schluß). — Der Feldzug 1794—95 in den

Niederlanden (Schluß). — Die Organisation der Großen Armee von 1813 (Fortsetzung). — Der Feldzug von 1814. — Die Beobachtungskorps von Oudinot und Viktor vom 9. bis 15. Februar (Fortsetzung). — Der Krieg von 1870/71. — Die erste Loire-Armee (Fortsetzung).

Revue d'artillerie. (Dezember.) Gedanken eines Artilleristen über die Manöver von 1913. — Über die körperliche Erziehung der Artillerietruppen. — Gleichungsberechnung der Schwingbewegung der Rohrwände. — Eine zweite Bemerkung über die Windkorrekturen. — Die Verwendung der Artillerie in Marokko. — Bemerkungen über eine Rekognoszierungsbussole.

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. (Nr. 50) Das neue Schießprogramm für das Schießwesen außer Dienst im Lichte der Schießausbildung in der Schweiz. — Die serbische Armee im Kriege des Balkanvierbundes. — (Nr. 51) Videant consules! — Die serbische Armee im Kriege des Balkanvierbundes. — (Nr. 52) Der Generalstabsdienst in der Division. — Die Uniform außer Dienst. — (Nr. 1) Vorgesetztenautorität. — Moderne Taktik. — Offensivgeist. — (Nr. 2) Anspannung aller Kräfte eine Phrase? — Trainführung.

Die Nationalverteidigung. (Nr. 68) S. E. Generalleutnant I. Klasse Liman von Sanders Pascha. — Die Reorganisation der türkischen Armee. — Die strategische Bedeutung der Eisenbahnen. — Die Theorie des Schießens. — Taktische Erfahrungen aus dem Balkankriege. — Die Anfänge und Entwickelungsstadien der Kruppschen Fabrik. — Bemerkungen des Generals De Lacroix zu den französischen Armeemanövern 1913. — (Nr. 69) Das nationale Erwachen. — Die Theorie des Schießens. — Taktische Erfahrungen aus dem Balkankriege. — Die Anfänge und Entwickelungsstadien der Kruppschen Fabrik. — Das Motor-Tankschiff „Hagen", erbaut von der Fried. Krupp A.-G. Germaniawerft. — Torpedo und Unterseeboot.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. (Nr. 11) La bataille de Cressier. — Die Verantwortlichkeit der französischen Artillerie für 1870. — Der Gesundheitszustand der Dienstpferde in Deutschland. — Kurse für schwierige Gebirgsübergänge bei der österreichisch-ungarischen Artillerie. — Weittragende Kanonen bei der Feldartillerie. — Die niederländische Fliegerschule. — Kriegserfahrung. — Der Automobiltrain Frankreichs. — (Nr. 12) Die Bedeutung der Artillerie im nächsten Kriege. — Reglementsveränderungen bei der französischen Feldartillerie. — Das Versagen der türkischen Artillerie. — Warum Eisen rostet. — Artilleristische Umschau IV.

Wojennüj Ssbornik. (Dezember.) Der Dienst des Generalstabs. — Die Erziehung der Truppe. — Der Religionsunterricht an den Kadettenanstalten. — Die Ursache unserer Mißerfolge in den letzten Kriegen. — Die Entfernungsermittelung bei der bulgarischen und serbischen Infanterie. — Das Schießen der Infanterie auf Luftfahrzeuge. — Das Zureiten des Kasakenpferdes. — Die Anwendung der Scheinwerfer im Feldkriege. — Die Aufklärung bei den öster-

reichischen Manövern 1913. — Die Ausbildung des bulgarischen Rekruten.

Morskoij Ssbornik. (Dezember.) Admiral Newelskij. — Studien zur Strategie. — Unsere Marinebudgets. — Briefe aus Japan. — Umschau im Auslande. — Neuigkeiten aus Technik und Schiffbau. — Port Arthur im Jahre 1913. — Die Fahrten des Klippers „Strjelok" von 1880 bis 1882.

Raswjedtschik. **Nr. 1204.** M. N. Annenkow. — Die Obersten der Armeeregimenter. — Die Uniform der Intendanturbeamten. — **Nr. 1205.** Zum 26. November. — Die Grebenzen in Persien. — Zur Hebung des Stabsoffizierkorps. — **Nr. 1206.** Männer von festen Grundsätzen. — Der Generalstab und der Frontdienst. — Die kühne, stürmische Taktik. — **Nr. 1207.** Statistik. — Die dienstliche Laufbahn des Frontoffiziers in Deutschland. — **Nr. 1208.** Armeenotizen. — Die Offiziersfrau und der Sport. — Das Weihnachtsgeschenk.

Russkij Inwalid. **Nr. 254.** Das Regiment Astrachan vor Plewna am 28. November 1877. — **Nr. 255.** Die Suworow-Tage in Rumänien. — In Serbien. — **Nr. 259.** In den Kasernen. — Müßige Gedanken. — **Nr. 260.** Zum Meinungsaustausch in der Militärischen Gesellschaft. — Die Widerstandsfähigkeit des Kirgisenpferdes. — **Nr. 262.** Strategische Bemerkungen. — Bei der Aushebung. — **Nr. 264.** Manöver und Kriegswirklichkeit. — Aus den Erinnerungen eines militärischen Erziehers. — **Nr. 266.** Familie und Schule. — Denkwürdigkeiten aus der Kompagniegeschichte. — **Nr. 267.** Der Alkoholmißbrauch in Offizierskreisen. — **Nr. 271.** Die russische Aviatik. — Die geschichtliche Wahrheit und die Regimentsgeschichten. — Bei den großen Manövern.

III. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

(Die eingegangenen Bücher erfahren eine Besprechung nach Maßgabe ihrer Bedeutung und des verfügbaren Raumes. Eine Verpflichtung, jedes eingehende Buch zu besprechen, übernimmt die Leitung der „Jahrbücher" nicht, doch werden die Titel sämtlicher Bücher nebst Angabe des Preises — sofern dieser mitgeteilt wurde — hier vermerkt. Eine Rücksendung von Büchern findet nicht statt.)

1. **Berthet,** Étapes et combats d'un régiment de marche en 1870. Paris 1914. Librairie Chapelot. 2 Frs.

2. **Schmid,** Infanteriekampf und Felddienstausbildung und Führung. Zürich 1, 1914. Verlag von Aschmann & Scheller.

3. **Ratzel,** O Straßburg. Leipzig. Verlag von Fr. Wilh. Grunow. Geh. 3 M., geb. 4 M.

4. **Barthelmes,** Dr. Grundsätze der Militärgesundheitspflege für den Truppenoffizier. Berlin 1913. E. S. Mittler & Sohn. Geh. 3,75 M., geb. 4,75 M.

5. **Dähne,** Bausteine zur Flugbahn- und Kreiseltheorie. Berlin 1914. R. Eisenschmidt. 1,50 M.

6. **Ripert d'Alangier,** Sur les Pas des Alliés. Paris. Berger-Levault. 5 Frs.

7. **Seidels** kleines Armeeschema. Wien 1913. L. W. Seidel & Sohn. 1 Kr.

8. **Beihefte** zu Streffleurs militärische Zeitschrift. 61. Heft. Wien 1913. L. W. Seidel & Sohn.
62/63. Heft. Wien 1913. L. W. Seidel & Sohn.
64. Heft. Wien 1913. L. W. Seidel & Sohn.

9. **v. Böckmann,** Allezeit bereit! Berlin 1914. Verlag der Liebelschen Buchandlung. 0,50 M.

10. **Immanel,** Was man vom französischen Heere wissen muß. Berlin 1914. Verlag der Liebelschen Buchhandlung. 1 M.

11. **Plarron de Mondesir,** Siège et prise d'Andrinople. Paris 1914. Librairie Chapelot. 6 Frs.

12. **Vialla,** Les volontaires des Bouches du Rhône. Paris 1913. Librairie Chapelot. 10 Frs.

13. **v. Löbell,** Jahresberichte über das Heer und Kriegswesen. XL. Jahrgang 1913. Berlin 1914. E. S. Mittler & Sohn. Geh. 11,50 M., geb. 13 M.

14. **Grofser Generalstab,** Das preusische Heer der Befreiungskriege. Berlin 1914. E. S. Mittler & Sohn.

15. **Veltzé,** Internationaler Armeealmanach. Wien 1914. Verlag für vaterländische Literatur. 7 K., 6 M.



Druck von A. W. Hayn's Erben (Curt Gerber), Potsdam.

XVI.

Die Gefechtsübung des Infanteriebataillons im Zeichen der Zweiwaffentechnik.

Eine Anleitung für die praktische Einführung der Truppe in die taktische Neuentwickelung.

Von

Mayer, Generalmajor z. D.

(Mit Bildern im Text.)

(Schluß.)

---

11. Allgemeine Bemerkungen.

a) Bei der Übung und Besprechung muß die Wechselbeziehung zwischen Theorie und Praxis in der Weise aufrechterhalten bleiben, daß das von der Theorie im voraus Angenommene oder Erkannte von der Praxis entweder bestätigt, ergänzt, erweitert oder aber eingeschränkt bzw. widerlegt wird.

Aus der Summe der praktischen Fälle ergibt sich die Erfahrungsreihe und aus dieser das Gesetz. Die Erkenntnis des Gesetzes ist die ausgereifte Frucht aus der Verbindung von Theorie und Praxis. Sie bildet neben dem praktischen Können das letzte Ziel des Denkens und Handelns.

b) Bei der Schulung in der Zweiwaffentaktik wären die in der Praxis zu probenden Fälle mit Rücksicht auf das verschiedenartigst gestaltete Gelände und Verhalten des Gegners ungefähr wie folgt auszubauen:

Gefechtslage, anknüpfend an die besprochene: „Der Gegner widersetzt sich dem Heraustreten aus dem Walde"[1]).

Gefechtslage wie die besprochene, jedoch herbstliche Bodenbewachsung; erforderliche Anschlaghöhe 0,45 m (liegender Schütze), ferner

---

[1]) Siehe „Zur Neuentwickelung der Artillerie" Seite 88.



Begegnungsgefecht in ebenem Gelände mit waldähnlichem Charakter sowohl was das Schußfeld, wie die mangelnde Übersichtlichkeit und Gangbarkeit anlangt. Kavallerie und Artillerie außerhalb der Wege nicht verwendbar; erforderliche Anschlaghöhe 0,9 m (Lombardische Tiefebene)[1]).

Begegnungsgefecht in kurzwelligem Gelände, Weinberge, erforderliche Anschlaghöhe 0,9 bis 1,3 m (Custozza)[1]).

Begegnungsgefecht im steilhängigen Hügelland mit herbstlicher Bodenbewachsung (rauhe Alp, Taubergegend)[1]).

Begegnungsgefecht in flach- und steilhängigem, weitschauendem Hügelland (Lothringen), mit sommerlicher bzw. herbstlicher Bodenbewachsung[1]).

Begegnungsgefecht im stark eingeschnittenen Bergland mit viel Wald.

Geplante Verteidigung innerhalb der angeführten Geländegestaltungen.

Geplanter Angriff innerhalb der angeführten Geländegestaltungen usw.

c) Die Bemerkungen sollen keinen Abschluß geben, sondern sind nach Maßgabe zu erweitern.

12. Übungstechnische Bemerkungen.

a) Die der Übungsleitung zur Verfügung zu stellenden Dienstgrade und Mannschaften sollen, namentlich soweit es sich um die K.D.R. handelt, immer die gleichen sein; für Heranbildung eines entsprechenden Ersatzes ist zu sorgen.

b) Die Einweisung der K.D.R. und die Einspielung des gesamten Apparates der Übungsleitung erfolgt am besten gesondert für sich unter Zugrundelegung der mannigfaltigsten Gefechtslagen. Erst wenn die notwendige Sicherheit erreicht wird, wird man zur Gefechtsübung im ganzen übergehen.

c) Es hat auch eine einfache Unterweisung der Infanteriekompagnien hinsichtlich der geplanten Gefechtsübung Platz zu greifen und hätte auf etwa folgende Punkte sich zu erstrecken:

α) Die Raucherscheinungen beim Gegner stellen die platzenden Geschosse unserer Artillerie dar. Die über dem Erdboden erscheinenden sind die Sprengpunkte, die auf der Erde sich zeigenden die Aufschläge der Schrapnels bzw. der Granaten.

β) Sobald die Raucherscheinung Geschossen zugehörig ist, die auf Wirkung liegen, dann ist der Gegner in seiner Feuerabgabe so empfindlich gedrückt, daß wir die Feuerüberlegenheit über ihn

[1]) Siehe „Zur Neuentwickelung der Artillerie", S. 30—45.

unschwer erlangen und vorwärtsdringen können. Der Zeitpunkt hierfür ist gekommen, sobald der Gegner schlecht bzw. gar nicht schießt und die Raucherscheinungen der Artilleriegeschosse an der ganzen Einbruchsstelle entlang sichtbar werden. Im Frieden kann man sich nur an die letztere Erscheinung bzw. an eine diesbezügliche Angabe der Übungsleitung halten.

d) Wenn die Darstellung der Sprengpunkte für den einzelnen Fall nicht einfach genug sein sollte bzw. das kriegsmäßige Bild stören würde, so hat man sich auf die Darstellung von Aufschlägen zu beschränken, unabhängig davon, ob diese Schußart der Aufgabe angepaßt ist oder nicht.

e) Läßt die Rücksicht auf die Vermeidung von Flurschäden die Verwendung von Infanterie als Volltruppe nicht zu, so hat die Markierung bis zum Infanteriezug herabzugreifen; die Zugsflaggen sind dann an den Feldrändern aufzustellen und vorzutragen.

Für die Markierung der Artillerie eignen sich die Richtübungsgestelle, deren Verwendung die weitestgehende Rücksicht auf die Felderbewachsung zuläßt.

f) Die in Ziff. 1—10 einschl. gegebenen Ausführungen sind so gehalten, daß jedes Infanteriebataillon, also auch das für sich allein garnisonierende, jederzeit in der Lage ist, ohne jede Beihilfe und Beigabe von anderen Waffen usw. die Gefechtsübungen in der hier besprochenen Weise durchzuführen.

13. Schießtechnische Bemerkungen.

a) Die Einweisung im Schießverfahren der Artillerie siehe Seite 116.

b) Die Einweisung im Richtverfahren der Artillerie siehe Seite 116. Im gegebenen Fall hat bei der Feuerhöhe des Geschützes von 0,9 m und einer Deckungshöhe des Getreides von 0,7 m bis 1,2 m ausnahmslos das mittelbare Richtverfahren Platz zu greifen, ein weiterer Beweis dafür, daß bei der früher beliebten einseitigen Betonung der unmittelbaren Richtung und der damit in Verbindung gestandenen mangelhaften Ausrüstung mit geeigneten Richtmitteln für den mittelbaren Schuß einer sachgemäßen Verwendung der Artillerie in allen denjenigen Fällen[1]) nicht entsprechend Rechnung getragen ward, in denen für die Augenhöhe von 0,9 m bis 1,3 m des Richtenden in gebückter und aufrechter Stellung der Ausblick nicht genügte.

---

[1]) Siehe „Zur Neuentwickelung der Artillerie", S. 30, 38d, 39, 42, 46, Fußnote.



c) Das gegebene Beispiel gibt Anregung für Versuchsschießen von Infanterie „stehend freihändig“ über ein hochstehendes Getreidefeld hinweg gegen Kopfziele, die nur augenblicksweise sichtbar sind. Es muß hier der Haltepunkt unter dem sichtbaren Kopfziel genommen werden, weil der Gegner die ganze Figur als treffbare Fläche bietet, und diese jedenfalls leichter zu treffen ist, wie der Kopf. Das Kopfziel wäre demnach nur der Anhalt für die Seitenrichtung.

d) Das gleiche Beispiel gibt ferner Anregung, auszuproben, ob und inwieweit die Treffähigkeit bzw. Durchschlagskraft des Infanteriegeschosses sowie der Füllkugeln und Sprengstücke der Brennzünder- und Aufschlagschüsse der Artillerie beim Durchqueren durch das Getreide beeinträchtigt werden.

14. Gefechtstechnische Bemerkungen.

a) Es ist der Infanterie nachdrücklich zum Bewußtsein zu bringen, daß, wenn der Gegner vom Artilleriefeuer auf Wirkung gefaßt ist, der Zeitpunkt für den Angriff im sprungweisen Vorgehen gekommen ist.

b) Das sprungweise Vorgehen ist besonders gegen jene Teile des Gegners erleichtert und angezeigt, die gerade unter der Rauchercheinung und Wirkung der Artilleriegeschosse liegen und zwar ist dieses Vorgehen gerade so lange am besten gedeckt, als die Raucherscheinung auf dem Gegner liegt.

Der Angriffstrieb und die Selbsttätigkeit der Unterführer kommen vorteilhaft in der gefechtstechnischen Formel zum Ausdruck: „Sprung gegen die Raucherscheinung“ (E.R. f. d. Inf., Z. 265 und 276).

d) Im Sinne dieser Formel ist ein bestimmtes Zusammenspiel zwischen Infanterie und Artillerie gelegen, das zum Gegenstand eingehender Schulung zu machen ist. Hier ist mit dem Signal: „Das Ganze Halt“ einzugreifen, um Fehler im Augenblick ihrer Entstehung bzw. Erscheinung zu fassen und auszumerzen.

e) Es empfiehlt sich ein Übereinkommen zwischen dem Führer der Infanterie und der ihm unterstellten Artillerie, daß, z. B. wenn nur eine Kompagnie entwickelt ist, stets der Flügel zuerst zum Sprung vorgeht, der als der innere gilt, wenn zwei oder drei Kompagnien entwickelt sind, wird an dem schon genannten und dem entgegengesetzten äußeren Flügel angefangen.

f) Die Mitteilung des Führers der Infanterie kann sich dann auf die Angabe beschränken, wann (nach gleichgestellter Uhr) mit dem sprungweisen Vorgehen begonnen werden will. Über die Art der Ausführung wäre nur insofern etwas hinzuzusetzen, wenn von der über-

eingekommenen Weise, namentlich infolge des selbsttätigen Vorgehens der einzelnen Züge abgewichen wird bzw. wenn über den Standort der eigenen und gegnerischen Schützenlinie Zweifel bei der Artillerie bestehen sollten. Ist dies der Fall, dann ist der Mitteilung eine Skizze beizugeben, aus der die Lage der beiderseitigen Schützenlinien und die beabsichtigte oder schon eingeleitete Reihenfolge der Sprünge zu ersehen ist[1])

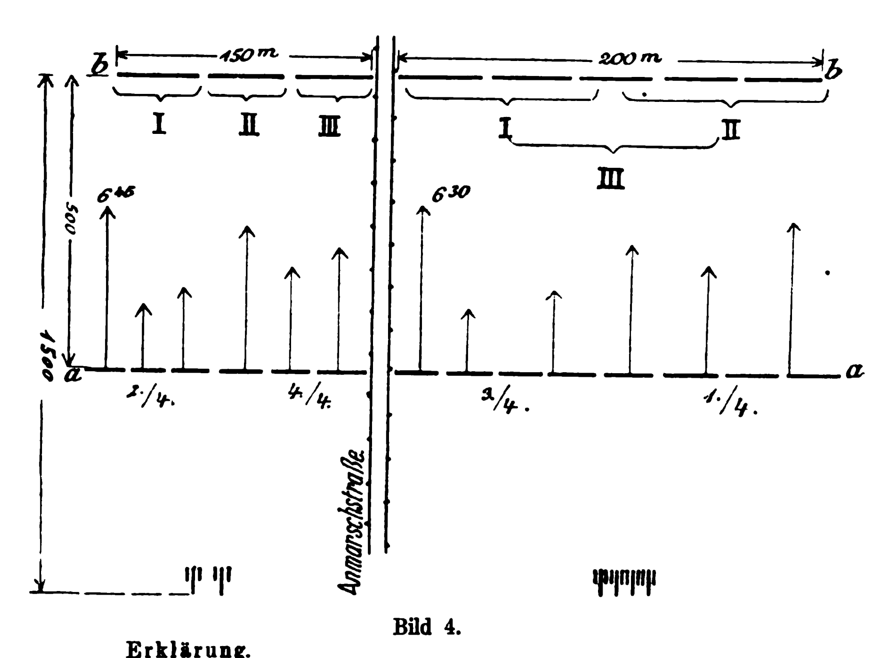


Bild 4.

Erklärung.

Reihenfolge und Richtung des sprungweisen Vorgehens.

I — Reihenfolge und Ausdehnung der unter Artilleriefeuer zu haltenden Strecken der gegnerischen Front.

aa eigene Schützenlinie.

bb gegnerische Schützenlinie.

Das sprungweise Vorgehen beginnt mit den Zügen, die den längsten Pfeilstrich und die angegebene Zeit des Beginnes zeigen; die anderen Züge folgen nach der Abstufung der Pfeilstriche. Gegen die einzelnen unter Feuer zu nehmenden Strecken der gegnerischen Front gibt die Artillerie so oftmals je 6 (bei 2 Geschützen) bzw. je 12 (bei

[1]) Diese Art der Einweisung der Artillerie empfiehlt sich namentlich bei der schulmäßigen Durchführung der Übungen; für die kriegsmäßigen Übungen jedoch ist auf ein selbsttätiges Zusammenarbeiten der beiden Waffen hinzuarbeiten.

4 Geschützen) Schüsse ab, als Pfeilstriche zu decken sind; z. B. rechts der Straße gegen III sind 36 Schüsse abzugeben. Abweichungen von dieser Reihenfolge und von dem Grundsatz „des Sprunges gegen die Raucherscheinung" können sich aus der infanteristischen oder artilleristischen Gefechtstätigkeit sehr leicht ergeben und sind dann glatt und zwanglos aufzunehmen mit dem Endziel, das Zusammenspiel zwischen beiden Waffen, zwischen Sprung und Raucherscheinung, immer wieder in Einklang zu bringen. Welche Teilstrecken der gegnerischen Front in der Vorlaufrichtung der einzelnen Züge gelegen sind, ergibt sich aus der infanteristischen Ziel- und Feuerverteilung. Das Feuer übers Kreuz seitens der Schützengruppen wäre dabei zu vermeiden bzw. wenn es statthaben sollte, muß den betreffenden Zügen die Abweisung der Vorlaufrichtung von der Zielrichtung klar zu machen sein.

g) Die nächste gefechtstechnische Aufgabe der Zweiwaffentaktik hat sich mit dem Überschießen der eigenen Infanterie durch die Artillerie zu befassen, wenn die erstere unter 500 m vom Gegner entfernt ist. Die hier zulässigen Grenzen muß die Artillerie unter allen denkbaren Fällen und in dem verschiedensten Gelände ausproben, indem sie beim Scharfschießen grundsätzlich die zu überschießende eigene Infanterie in der Scheibenaufstellung mitberücksichtigt. Dies im Verein mit der nicht scharfen Darstellung der Raucherscheinung der Geschosse innerhalb der Gefechtsübung läßt erwarten, daß die entgegenstehenden Schwierigkeiten bis zu einer kriegsmäßig brauchbaren Sicherheitsgrenze zu überwinden sind. Dann werden sich störende Vorkommnisse und Verluste der Infanterie durch die eigene Artillerie (siehe, was darüber von Übungen der russischen Armee bekannt geworden ist) vermeiden lassen und wird die Zweiwaffentaktik vor einem zum Schaden des Ganzen sich etwa geltend machenden Mißkredit bewahrt bleiben[1]).

Auch bei diesen Übungen wird die Leitung mit dem Signal: „Das Ganze halt" einzugreifen, Veranlassung finden.

h) Das letzte, was unter den Begriff der Gefechtstechnik fällt, ist das Verlegen bzw. Abstoppen des Artilleriefeuers, ehe die Infanterie zur letzten Entscheidung vorgeht. Alle Mittel der elektrischen und Sehzeichenverbindung, der Verständigung durch Meldereiter, Radfahrer usw. und endlich durch das Gehör (Signal: „Seitengewehr pflanzt auf" bzw. „rasch vorwärts") sind auszuproben.

Von besonderer Bedeutung ist dabei auch das, was zu geschehen hat, um den Gegner über den Zeitpunkt des entscheidenden Angriffs

[1]) Siehe auch „Zur Neuentwickelung der Artillerie", S. 90, mit Fußnote.

zu täuschen, um ihn, wenn er infolge des Artilleriefeuers aus dem Schützengraben usw. sich zurückgezogen hat, an die Feuerlinie zu locken und dort mit Feuer zu überfallen usw. Dies alles läßt sich mit Zuhilfenahme der Raucherscheinung der Geschosse in augenfälliger und eindrucksvoller Weise durcharbeiten. „Die über der gegnerischen Abwehrlinie sich lagernde Raucherscheinung, das Einstellen des gegnerischen Infanteriefeuers, daraufhin das Vortreiben des Angriffs, später das Abstoppen des Artilleriefeuers und demnach das Aussetzen der Raucherscheinung, das Vorgehen des Angriffs bis unter 300 m vom Gegner, die Wiederaufnahme des gegnerischen Infanteriefeuers, der Feuerüberfall gegen den an die Brustwehr getretenen Gegner, der zum Ausdruck gebracht wird durch die wieder en masse sichtbar werdende Raucherscheinung usw. Es ist klar, daß sich so das Ineinandergreifen in der Tätigkeit der beiden Waffen und in dem beiderseitigen Verhalten von Angreifer und Verteidiger bis in die kleinsten Einzelheiten verfolgen und bis zu einer kriegsmäßig brauchbaren Sicherheit zusammenschweißen läßt.

Beim Verlegen des Artilleriefeuers ist es besonders wichtig, daß es nicht nur schematisch nach vorwärts verschoben, sondern auch auf eine entsprechende Lahmlegung der Anschlußstrecken zur Einbruchsstelle Bedacht genommen wird. Gegen die letzteren hat man sich nicht nur schon bei Beginn des Angriffs genauestens einzuschießen, sondern auch ständig das Feuer zu richten, das dann bei der Verlegung von der Einbruchstelle weg entsprechend noch verstärkt wird.

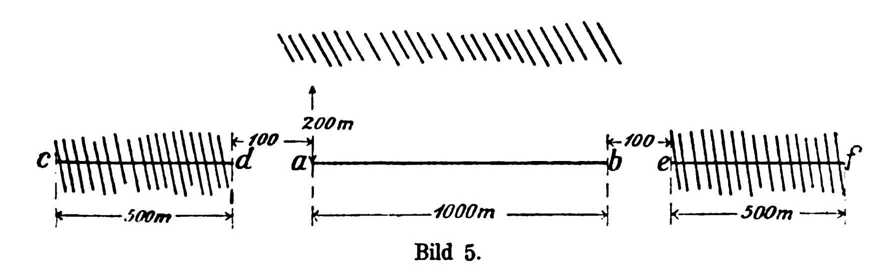


Bild 5.

Der Sturm erfolgt in den vom Artilleriefeuer freigelassenen Raum hinein, der die Einbruchstelle ab umschließt. Die Anschlußstrecken sind verhindert, ihr Feuer gegen den entscheidenden Angriff zu richten; sie können bis zum völligen Abstoppen des Artilleriefeuers von diesem belegt bleiben, weil der gegen sie angesetzte Infanterieangriff über 300 m von ihnen abbleibt. Das Einstellen des Artilleriefeuers erfolgt, wenn zum Sturm angetreten wird.

Das ganze Bild und seine zulässigen Grenzen lassen sich durch

die Darstellung der Raucherscheinung eindrucksvoll veranschaulichen und ausproben.

Wenn das Artilleriefeuer nach vorwärts (seitwärts) verlegt ist und es nicht vorteilhaft erscheint, daß es beim Antreten zum Sturm sofort abgestoppt werde, wird man mit dem Signal: „Rasch vorwärts, wenn dieses z. B. nach Übereinkunft auch das Artilleriefeuer zum Abstoppen bringt, zurückhalten. In den meisten Fällen wird ohnehin von 300 m abwärts vom sprungweisen Vorgehen noch nicht abgesehen werden können. Sollte aber gleichwohl schon im Sturmschritt vorgegangen werden, so würde das Signal: „Rasch vorwärts“, erst kurz vor dem Übergang zum Sturmanlauf gegeben werden.

i) Was unter a bis h hinsichtlich der Zweiwaffentaktik erwähnt ist und sich auch noch auf das sperrende Feuer gegenüber dem Gegenstoß des Verteidigers, wie auch auf dasjenige des Verteidigers gegenüber dem Angriff erweitern ließe (siehe oben S. 113 und meine Ausführungen in der Schrift „Zur Neuentwickelung der Artillerie S. 92, Fußnote) ist durch Schulung soweit zu fördern, daß die beiden Waffen möglichst selbständig, ohne viel Nachhilfe durch Befehle in der praktischen Betätigung der Zweiwaffentaktik sich zurechtfinden.

15. Taktische Bemerkungen.

a) Bei der Einführung der Truppe in die taktische Neuentwickelung tritt die Kräftegruppierung im Sinne der Zahl, die sonst nahezu ausschließlich die Taktik, deren Übungen und die Kritik beherrscht, völlig in den Hintergrund. Ob eine oder zwei Kompagnien verausgabt werden, ob mehr der rechte oder linke Flügel verstärkt wird usw., spielt keine Rolle.

Es handelt sich hier vornehmlich darum, daß die Truppe, die verausgabt wird, im Sinne der Zweiwaffentaktik richtig ficht, es handelt sich um einen Waffengriff höherer Ordnung, wenn die Ausbildung mit dem Gewehr bzw. am Geschütz als ein Waffengriff niederer Ordnung angesehen werden will.

Wenn eine Kräftegruppierung in Betracht kommt, kann es nur eine solche im Sinne der Fechtweise sein, d. h. das, was an Gewehren und Geschützen verausgabt wird, muß im Sinne der Zweiwaffentaktik auch räumlich und zeitlich zueinander im Einklang stehen, es sollen nicht mehr und nicht weniger Geschütze verausgabt werden, als für das Wirksamwerden der Zweiwaffentaktik notwendig sind, es soll dort, wo der Widerstand des Gegners ein heftigerer ist, die Wucht des Geschützfeuers verschärft werden, ohne daß dabei auch gleichzeitig ein „Mehr an Infanterie“ ausgegeben wird, es soll die

Infanterie dort, wo die Zweiwaffentaktik zur Wirkung gelangt, in richtiger Stärke bereit sein, die Entscheidung herbeizuführen; es soll daher die Infanterie auch dort, wo es überraschend schnell zu einer Feuerüberlegenheit kommt, durch rechtzeitigen und richtigen Kräftenachschub in der Lage sein, die reife Frucht zu pflücken usw.

In dem auf S. 117 und folgenden besprochenen Beispiel ist eine Kräftegruppierung im Sinne der Fechtweise gegeben, wenn die drei Geschützzüge oder die geschlossene Batterie rechts der Straße verwendet werden. Der Gegner links der Straße wird dann vom Artilleriefeuer gar nicht gefaßt und würde sich zwischen ihm und den linksseitig entwickelten Kompagnien ein reines Infanteriegefecht ohne artilleristischen Einschlag hinziehen, dessen Dauer und Entscheidung ohne starke eigene infanteristische Überlegenheit ungewiß bleiben wird.

Rechts der Straße dagegen ist durch den Einsatz der Feuerkraft von 6 Geschützen nicht nur die Feuerüberlegenheit über den Gegner in kurzer Zeit erreicht, sondern dieser auch verdrängungsreif gemacht, selbst wenn er an Infanterie gleich stark oder auch stärker sein sollte.

Weitere Variationen wären:

3 Kompagnien links der Straße, eine rechts davon mit 6 Geschützen.

3 Kompagnien mit 6 Geschützen links der Straße, eine rechts davon.

3 Kompagnien mit 6 Geschützen rechts der Straße, eine links davon usw.

Daß dabei die Begriffe der Kräftegruppierung in beiderlei Sinn ineinander übergehen können, tut nichts zur Sache; die Unterscheidung bleibt zu recht bestehen und tritt am schärfsten zutage zwischen einer rein infanteristischen (z. B. Druck auf einen feindlichen Flügel durch eine Infanteriebrigade ohne beigegebene Artillerie bzw. ohne sonstige Unterstützung durch Artillerie) oder artilleristischen Kräftegruppierung und einer solchen, der die Verteilung der Gewehre und Geschütze im Sinne der Zweiwaffentaktik zugrunde liegt.

Das Leitmotiv für die Kräftegruppierung teils im Sinne der Zahl, teils im Sinne der Fechtweise würde sein, daß überall dort, wo der Schwerpunkt nicht allein auf die Wirkung der Zweiwaffentaktik (Fechtweise) gelegt werden will oder kann, auch die Kräftegruppierung im Sinne der Zahl für die Entscheidung nutzbar gemacht werden muß.

b) In der Ausgangslage Seite 117 wurde von einer Erwähnung des Marschauftrags Abstand genommen, da die Tätigkeit des Vortrupp-

bataillons nicht durch den Marschauftrag, sondern lediglich durch die ihm aus seinem Verhältnis zur Marschkolonne erwachsende Verpflichtung bestimmt wird. Marschverzögerungen, die durch gegnerische Einwirkung hervorgerufen werden könnten, hintanzuhalten bzw. abzuschwächen und gleichzeitig bei einem Zusammenstoß mit dem Feind dem Haupttrupp die Zeit zur Gefechtsentwickelung zu vermitteln (Felddienstordnung 164 und 172).

Daß der Erledigung beider Aufgaben durch die im Zeichen der Zweiwaffentaktik gehaltene Marschordnung des Vortrupps besonders günstig vorgearbeitet wird, ist klar. Namentlich in steilhängigem, tief eingeschnittenem Gelände ergeben sich beim schematischen Festhalten am Abteilungs-, Regiments usw.-Verband große Nachteile. Bis z. B. die Abteilung des Haupttrupps auf den häufig recht lang gedehnten Umwegen die großen Steigungen überwindet, um in die gewohnheitsmäßig angestrebte Höhenstellung zu gelangen, wird nicht nur die kostbare Zeit und Gelegenheit, sondern unter Umständen auch jede Möglichkeit zum Eingreifen in das vom Vortrupp aus sich entwickelnde Infanteriegefecht unwiederbringlich verpaßt und verloren, da man durch den Weg zur Höhenstellung bei etwas ungünstigen und wechselnden Beleuchtungsverhältnissen (z. B. am Morgen eines Herbsttages) außerdem sehr leicht über die Sicht- und Beobachtungsgrenze hinausgelangt. Dies gilt besonders so kleinen, schwer sicht- und faßbaren Zielen gegenüber, wie sie die beschildeten Maschinengewehre zeigen, die unter wenn auch schwacher Bedeckung den Marsch der Kolonne unangenehm lang aufhalten können.

Unter solchen Geländeverhältnissen kann man nur bei Verwendung von Einzelbatterien bzw. von einzelnen Geschützzügen das rechtzeitige Eingreifen der Artillerie in das Infanteriegefecht des Vor- und Haupttrupps sicherstellen. Befindet sich die Marschkolonne im Anstieg, so können die Geschütze anstandslos auf der Straße, die durch den Steilhang im toten Winkel zum Gegner gelegen ist, bis zur Grenze des gegen Schuß gedeckten Geländes vorgeführt werden. Sache der artilleristischen Aufklärer, Batterieführer usw. ist es, diese Grenze richtig zu bestimmen. Bei der leichten Haubitze hat man diesbezüglich einen wesentlich größeren Spielraum als bei der Feldkanone.

Nur auf diese Weise gelangt man dazu, daß die Geschütze in der hier besonders notwendig engen Fühlung mit der infanteristischen Gefechtshandlung bleiben. Dazu bedarf es einer besonderen an die Infanterie angegliederten Artillerie. Ob diese ihre Tätigkeit aus freien Stücken der infanteristischen Gefechtshandlung anzupassen hat oder

mehr nach den Befehlen der Infanteriebefehlshaber, denen sie unterstellt sind, handeln sollen, kann nicht für alle Fälle entschieden werden. Jedenfalls kann nahe am Gegner nicht viel befohlen werden und bleibt das erstere Verhalten das für alle Befehls- und Gefechtsverhältnisse erstrebenswerteste Endziel taktischen Zusammenarbeitens[1]).

c) Wie in dem Beispiel S. 117 u. f. klargelegt ist, wirkt die Zweiwaffentaktik, in die Spitze der Marschkolonne gelegt, Bewegung erhaltend. Sie darf demnach so recht als Trägerin des Begegnungsgefechtes und des Angriffs sowie der durch die moderne Bewaffnung und Taktik stark bedrohten fließenden Fechtweise angesprochen werden.

16. Weitere Besprechungspunkte zum Beispiel auf S. 117 u. f.

α) Warum ist es vorteilhaft, daß das Vortruppbataillon sofort vollständig eingesetzt wird?

β) Beziehungen zwischen Zweiwaffentaktik und infanteristischer Angriffsform. Inwiefern wird die letztere durch die erstere entlastet und von beengendem Zwang befreit?

γ) Warum ist es besser, dem Vortrupp besondere Geschützzüge beizugeben und die Aufgaben dieser Infanteriegeschütze nicht den drei Batterien des Haupttrupps zu überweisen?

δ) Ist es besser dem Vortrupp drei selbständige Geschützzüge zu überweisen oder eine geschlossene Batterie?

ε) Wie ist die Selbsttätigkeit der Infanteriegeschütze des Vortrupps zu denken?

---

[1]) Siehe „Zur Neuentwickelung der Artillerie“, S. 33, 45, 79, 90.

XVII.

Unschädlichmachung, Umgehung und Belagerung von Festungen.

Von

Major **Oberlindober.**

Der gewaltige Ausbau der Landesbefestigungssysteme unserer voraussichtlichen Gegner zwingt uns im Kriegsfalle, die schnelle Ausschaltung oder Unschädlichmachung derjenigen feindlichen Festungen ins Auge zu fassen, die Einfluß auf unsere Operationen gewinnen können.

Einzelne der feindlichen Grenzfestungen werden schon während der ersten Kämpfe erhebliche Teile unseres Feldheeres fesseln, die bereitgehalten werden müssen, um die Einwirkung dieser Festungen gegen die Flanken unserer Armeen auszuschalten. Diese Teile des Feldheeres müssen so stark sein, daß sie nicht nur der beweglichen Festungsbesatzung (Hauptreserve, Teile der Abschnittsbesatzungen und Fußartilleriereserve) ebenbürtig oder noch besser überlegen sind, sondern auch größeren Truppenverbänden der feindlichen Feldarmee, die der Gegner durch die Festung gegen die Flanken unserer Armeen vorzuführen in der Lage wäre. Die Stärke dieser zur Unschädlichmachung großer Grenzfestungen bestimmten Truppen wird sich daher häufig auf 2 bis 3 Armeekorps bemessen müssen, die so anzusetzen wären, daß ihre gegenseitige Unterstützung absolut sichergestellt ist.

Obwohl wir nun zweifellos nach rascher Entscheidung streben werden, so ist es doch recht fraglich, ob diese schon in den ersten Kämpfen fallen wird. Es können vielmehr sehr wohl Verhältnisse eintreten, die unsere Gegner veranlassen, einer Entscheidung zunächst mit Absicht auszuweichen. Das zwingt uns einerseits, dem weichenden Gegner energisch zu folgen, um ihn baldigst zur Entscheidung zu stellen, und anderseits unseren Nachschub, der in der befestigten feindlichen Grenzzone schwer bedroht ist, zu sichern.

Das Streben nach schneller Entscheidung fordert, daß zu ihrer Herbeiführung alle verfügbaren Kräfte zusammengehalten, daß Abgaben von Truppenverbänden für andere Zwecke auf das Allernötigste beschränkt werden. Ganz umgehen lassen sich aber leider solche Detachierungen nicht, denn die Sicherung des Nachschubes für ein

im Feindeslande operierendes Millionenheer wird sie gebieterisch fordern.

Der Nachschub ist in dieser Zeit vielleicht überhaupt die schwierigste Frage, die von der obersten Heeresleitung zu lösen ist. Für den Transport der gewaltigen Mengen an Munition, Verpflegung und sonstigem Heeresbedarf, dann für den Abtransport an Gefangenen, Kranken und Verwundeten kommen nur Transportwege von großer Leistungsfähigkeit in Betracht. Und doch wird gerade nach den ersten großen Kämpfen, also zu einer Zeit, in der der Bedarf ein besonders großer sein wird, vielleicht kein einziger größerer Schienenweg benutzbar sein. Die großen Hauptbahnlinien, die aus unserem Aufmarschraum in Feindesland führen, laufen in den Fortgürteln der großen feindlichen Grenzfestungen, in Knotenpunkten zusammen, um erst jenseits derselben wieder strahlenförmig nach dem Landesinneren weiterzuführen. Die wenigen abseits der Festungen gelegenen Bahnen aber werden voraussichtlich durch Zerstörung wichtiger Kunstbauten, Tunnels, Brücken usw., unserer Benutzung entzogen sein. Bis zu ihrer Wiederherstellung muß demnach der ganze Nachschub auf die Straßen, also auf Kolonnen- und Kraftlastzugverkehr beschränkt werden. Er bedarf der Sicherung durch Etappentruppen gegen Unternehmungen der feindlich gesinnten Bevölkerung und des Schutzes starker Truppenverbände gegen die Besatzungen der in der Nähe gelegenen großen Festungen.

Dem Mangel an Schienenverbindungen abzuhelfen, ist Aufgabe unserer Eisenbahntruppen. Diese müssen in ausreichender Zahl und mit reichlichen Mitteln bereitgehalten werden, um die Wiederherstellungsarbeiten planvoll, energisch und in kürzester Frist durchzuführen. Da jedoch durch solche Maßnahmen in der Regel nur die weniger leistungsfähigen Nebenlinien verfügbar werden, ist man fast allgemein der Ansicht, daß jetzt schon, also gleich nach den ersten Kämpfen an der Grenze, nachdem das feindliche Feldheer aus der Nähe der Festungen freiwillig oder gezwungen zurückgegangen ist, Hauptbahnlinien durch Wegnahme wenigstens einer der großen Grenzfestungen freigemacht werden müssen.

Die Belagerung einer großen Festung von etwa 50 km Umfang erfordert bei dem gegenwärtig üblichen Kampfverfahren, abgesehen von den sehr zahlreichen Belagerungsformationen (vor allem Fußartillerie und Pioniere) eine Armee von 9 bis 10 Divisionen. So erhebliche Kräfte würden also für die Feldarmee in einem Zeitpunkt ausfallen, in dem der Gegner entweder überhaupt noch nicht ernstlich geschlagen, jedenfalls noch nicht völlig zu Boden geworfen ist. Dazu kommt, daß dieser gewaltige Kräfteausfall vielleicht monatelang dauert. Denn

vom Augenblick des Eintreffens der Belagerungsarmee vor der Festung bis zur allgemeinen Feuereröffnung der Belagerungsartillerie, die erst nach völliger und dauernder Sicherstellung der Munitionszufuhr erfolgen kann, werden viele Wochen vergehen. Wie lange der Artilleriekampf und der Nahangriff dauert, dafür fehlen überhaupt einwandfreie Erfahrungen. Monate also können vergehen, bis man die Festung gemeistert hat, bis man als Sieger auf den Trümmern ihrer Forts steht, um vielleicht gerade jetzt die verhängnisvolle Meldung in Empfang zu nehmen: Die große Eisenbahnbrücke über den durch die Festung strömenden Fluß oder der große, innerhalb des Fortgürtels gelegene Tunnel ist kurz vor der Übergabe der Festung gründlichst zerstört worden.

Man ist also zwar Herr der Festung, aber weitere lange Wochen verstreichen, bis die Eisenbahntruppen die durch die Festung führende Hauptbahnlinie wieder betriebsfähig gemacht haben.

Haben wir tatsächlich so viel Zeit, das abzuwarten, und sind wir wirklich in der Lage, so starke Kräfte so bald nach Beginn des Krieges und noch dazu auf so lange Zeit von der Feldarmee für Belagerungszwecke abzugeben?

Ich glaube, beide Fragen sind zu verneinen.

Die erste Frage beantwortet sich dahin, daß es überhaupt in hohem Grade unwahrscheinlich ist, daß ein künftiger Krieg zwischen zwei oder mehreren großen Militärstaaten so lange dauern wird; denn bei den riesigen Summen, die ein Krieg heutzutage verschlingt, wird eine rasche Entscheidung allseits angestrebt werden müssen. Eine so lange dauernde Belagerung dürfte daher in den meisten Fällen zwecklos sein.

Die zweite Frage ist gleichfalls zu verneinen, denn der hohe Einsatz an Truppen, der bei den noch zu erwartenden Kämpfen des Feldheeres eine sehr große Rolle spielen könnte, für die Belagerung einer Festung lohnt sich nicht um des sehr fraglichen Preises willen, daß nach vielen Monaten eine bisher gesperrte Bahn endlich in Betrieb genommen werden kann. Denn, wenn es bis zu diesem Zeitpunkt nicht gelungen ist, der Armee den nötigen Nachschub auf anderen Wegen zuzuführen, dann ist sie längst verhungert.

Ist also eine durch eine Festung unserer Benutzung entzogene Bahn für den Nachschub absolut unentbehrlich, dann gibt es in einem künftigen Kriege nur zwei Wege, sie nutzbar zu machen:

1. Bau einer Umgehungsbahn und Schutz derselben gegen Unternehmungen der Festungsbesatzung durch ausreichende Deckungstruppen (Beobachtungskorps), oder 2. Wegnahme der Festung in einem Kampfverfahren, das auf erhebliche Minderung der Stärke der

Belagerungsarmee und auf bedeutende Abkürzung der Kampfdauer abzielen muß.

Zu 1. Ob der Bau einer Umgehungsbahn überhaupt möglich und zweckmäßig ist, läßt sich bei den meisten feindlichen Festungen bereits im Frieden feststellen. Denn bei der Güte der in der Regel in großem Maßstab vorhandenen Karten der näheren und weiteren Umgebung der feindlichen Festungen lassen sich voraussichtlich alle für einen Bahnbau in Betracht kommenden Varianten von Tracen in großen Zügen bereits im Frieden erforschen, so daß die im Bedarfsfalle nach nötigen Erkundungen in kürzester Zeit durchgeführt werden können.

Die Prüfung, ob Umgehungsbahnen möglich sind, wäre demnach in der Hauptsache eine Friedensvorbereitung.

Die moderne Technik hat eine derartige Entwickelung genommen, daß mit ihren Hilfsmitteln auch relativ große Geländeschwierigkeiten in verhältnismäßig kurzer Zeit bewältigt werden können; so ist namentlich die Überwindung selbst breiterer Flüsse, wie Maas und Mosel, durch die in allen größeren Militärstaaten eingeführten Kriegseisenbahnbrücken verschiedener Systeme durchaus möglich, Freilich gibt es in den in Betracht kommenden Grenzgebieten auch Geländeverhältnisse, denen die Normalien einer Vollbahn nicht mehr gewachsen sind. So wird z. B. der Bau einer Vollbahn über die Côtes Lorraines oder über die in Russisch-Polen mehrere hundert Meter breite Weichsel innerhalb der in einem Kriege voraussichtlich verfügbaren Zeit schlechterdings unmöglich sein. In solchen Fällen versagt dann eben das Mittel der Umgehungsbahn.

Was den Schutz des Baues und Betriebes der Umgehungsbahn anlangt, so ist leicht einzusehen, daß die Stärke der hierzu nötigen Deckungstruppen oder des Beobachtungskorps, wie wir sie kurzweg nennen wollen, wesentlich niedriger bemessen werden kann als jene einer Belagerungsarmee. Eine immerhin ausreichende Überlegenheit über die für Außenunternehmungen in Betracht kommende Festungsbesatzung — also etwa 3 bis 4 Divisionen — wird vollauf genügen, während für die Belagerung nach unseren bisherigen Anschauungen kaum das Doppelte an Kräften ausreichend wäre. Die Stärke des Beobachtungskorps kann um so geringer bemessen werden, je mehr Kavallerie, Radfahrtruppen und je mehr zeitgemäße Aufklärungs- und Nachrichtenmittel ihr überwiesen sind. Denn alle diese Mittel sind geeignet, die Verbände des Beobachtungskorps rasch und sicher über Truppenbewegungen der Festungsbesatzung zu informieren, so daß die entsprechenden Gegenmaßregeln und Truppenzusammenziehungen

des meist gruppenweise aufzustellenden Beobachtungskorps leicht und schnell vollzogen werden können.

Zu 2. Ist der Bau einer Umgehungsbahn infolge unüberwindlicher Geländeschwierigkeiten unmöglich, oder wird neben der Gewinnung der Bahn der Besitz der Festung auch noch aus anderen Gründen für notwendig erachtet, dann muß die Wegnahme der Festung ins Auge gefaßt werden.

In diesem Falle muß eine tunlichste Beschränkung in der Zahl der für die Belagerung einzusetzenden Truppenverbände angestrebt und mit allen Mitteln auf eine möglichste Beschleunigung der Wegnahme der Festung hingearbeitet werden. Überdies ist der Zeitpunkt für die Einleitung der Belagerung so zu wählen, daß dem Feldheere nicht zu einer Zeit erhebliche Kräfte genommen werden, in der sie bei diesem noch dringend gebraucht werden.

Eine wesentliche Einschränkung der Stärke der Belagerungsarmee ist sehr wohl angängig, wenn man auf die bisher übliche völlige Einschließung der Festung verzichtet und sich mit einer losen Umstellung begnügt. Eine Einschließung scheint heutzutage entbehrlich, da eine Abschließung der Besatzung und Bevölkerung vom Außenverkehr bei der Vollendung der heutigen Nachrichtenmittel (Luftschiffe, Flugzeuge, Funkentelegraphie usw.) überhaupt nicht mehr möglich ist. Eine Umstellung der Festung ist dagegen unbedingt geboten, da sonst die den Angriff durchführenden Truppen ständig in den Flanken und die an der Festung vorbeiführenden rückwärtigen Verbindungen der Feldarmee durch Ausfälle der Festungsbesatzung sehr bedroht wären. Die Umstellung muß daher derart sein, daß Außenunternehmungen der Festung wirksam abgewiesen werden können und selbst in Flanke und Rücken gefährdet sind, sobald sie sich zu weit herauswagen.

Dazu ist es nötig, die zum Kampfe bestimmten Truppen in größeren Gruppen (Brigaden, Divisionen) auf verhältnismäßig engem Raum (soweit hier nicht die Unterkunftsverhältnisse Grenzen ziehen) zusammenzufassen, während vorgeschobene kleinere Beobachtungsabteilungen (Kav. und Radfahrer mit M.-G.) den aus der Festung herausbrechenden Feind feststellen, aufhalten und nach sich ziehen, um den Kampfgruppen Gelegenheit und Zeit zu verschaffen, von verschiedenen Seiten über ihn herzufallen. Reichliche Ausstattung dieser Verbände mit Kavallerie, Radfahrertruppen und zeitgemäßen Aufklärungs- und Nachrichtenmitteln ist daher unbedingt geboten. Für die Lösung dieser Aufgaben dürften Reserveformationen, zum Teil sogar vielleicht Landwehrtruppen in der ungefähren Stärke von 3 bis 4 Divisionen genügen.

Rechnet man für die Durchführung des eigentlichen Angriffes 2, bei ganz großen Festungen 3 Divisionen, dann ergeben sich 5 bis 7 Divisionen (bisher 9 bis 10) als Gesamtstärke der Belagerungsarmee.

Für die Durchführung des Angriffes sind unbedingt Feldtruppen nötig; denn einmal erfordert der schwierige, nervenzerrüttende zähe Kampf die erprobtesten, bestgeschulten Führer und Truppen, über die wir verfügen. Anderseits stehen uns in den russischen Festungsbesatzungen Festungstruppen, das heißt Bestandteile der Feldarmee gegenüber, die für den Festungskampf besonders ausgebildet sind. Ihnen nur Reserve- oder gar Landwehrtruppen entgegenzustellen, wäre entschieden verfehlt.

Um die Angriffsdauer nach Möglichkeit abzukürzen, dürfte sich folgendes empfehlen:

1. Der Angriff auf die voraussichtlich zu belagernden Festungen ist bereits im Frieden mit allen nur möglichen Mitteln vorzubereiten. Das kann dadurch geschehen, daß man alle für die Belagerung nötigen besonderen Formationen (Fußartillerie, Pioniere, Pionierbelagerungstrains, Scheinwerfer-, Luftschiffer-, Fliegerabteilungen usw.) in versendungsbereitem Zustand derart bereithält, daß alle zum Herantransport bis in eine gewisse Zone vor die Festung in Frage kommenden Bahnen voll und ganz ausgenützt werden können, so daß bei Einleitung der Belagerung jede Verzögerung vermieden wird. Durch frühzeitiges Eintreffen dieser Formationen wird der Kampf um das Vorgelände der Festung und insbesondere auch die Erkundung gegen diese wesentlich beschleunigt.

2. Bereitstellung und Versandbereitschaft erheblicher Mengen von Fußartilleriemunition sowie Bereithaltung der für den Transport nötigen Kolonnen und Kraftlastzüge in Nähe der Grenze unter Umständen unabhängig von den Standorten der Fußartillerieregimenter für unverzügliche Bekämpfung vorgeschobenen Stellungen.

3. Wahl der Angriffsrichtung ganz besonders im Hinblick auf schnellsten Erfolg unter tunlichster Berücksichtigung der Ziff. 52 und 53 der K. u. F.

4. Rascheste Heranführung der für den Bau der Bahnen in die Parks und zur Unterstützung der Fußartillerie im Förderbahnbau nötigen Eisenbahnformationen und Hilfsarbeiter.

5. Baldigster Beginn des Baues der Förderbahnen von den in Aussicht genommenen Parks in die Batterien. Das kann wesentlich beschleunigt werden, wenn ausreichende Mengen Förderbahngerät mit den nötigen Landtransportmitteln (Kraftlastzügen und Kolonnen aller

Art) in den Grenzfestungen für diese Zwecke bereitgehalten bzw. dort angesammelt werden.

Durch vorstehende, in Ziffer 1 bis 5 vorgesehenen Mittel soll vor allem die lange Dauer des Artillerieaufmarsches durch intensivste und planmäßige Ausnutzung aller irgend verfügbaren Transportmittel wesentlich abgekürzt werden.

6. Beim Artilleriekampf selbst Ausnützung aller zeitgemäßen Beobachtungsmittel (Ballons, Drachen. Flugzeuge, Luftschiffe) um die best- und schnellstmögliche Wirkung beim Niederringen der Festungsartillerie und beim Sturmreifschießen der feindlichen Stellungen zu erreichen.

7. Überlegter, aber energischer und zielbewußter Einsatz der Truppen zum Nahangriff, Sicherung des dauernden Zusammenwirkens von Infanterie, Artillerie und Pionieren im steten Hinblick auf das Endziel des ganzen Kampfes: die Erstürmung der feindlichen Hauptstellung. Hierbei Ausnützung aller sich bietenden Vorteile und Gelegenheiten zur Abkürzung des Angriffes und Dienstbarmachung aller modernen technischen Mittel, die für die Deckung des Einzelnen wie zur Vernichtung der Sturmfreiheit und Erschütterung der Festungsbesatzung in den letzten Jahren in so reichhaltigem Maße Einführung fanden.

8. Als letztes Mittel zur Abkürzung des Angriffes ist endlich noch zu nennen: eine weitblickende Friedensvorbereitung auf den mit Sicherheit zu erwartenden Kampf um Festungen, die darin besteht, daß einerseits alle für den Festungskrieg nötigen Formationen und Mittel in reichstem Maße und mit den nötigen Reserven zum Ersatz für eingetretene Verluste bereitgestellt werden, und daß anderseits die gesamte Armee in zahlreichen Friedensübungen für den schwierigen Kampf derart geschult und vorbereitet wird, daß ihr die Kampfführung im Festungskrieg ebenso geläufig wird wie jene des Feldkrieges. Von größter Wichtigkeit ist hierbei, daß alle Waffen dem Festungskrieg jenes Interesse und Verständnis entgegenbringen, das für ein wirksames gegenseitiges Zusammenarbeiten in dem schweren Kampfe unerläßliche Notwendigkeit ist.

XVIII.

Die Befreiungskriege 1813—15 vom Generalmajor v. Friederich.

Von

v. **Zwehl**, Generalleutnant z. D.

Eine umfassende, auf Grund aller Quellen bearbeitete offizielle Darstellung der Befreiungskriege fehlt noch. Vor einem Jahrzehnt haben eine Anzahl preußischer Militärschriftsteller den großen Befreiungskampf in einzelnen Abschnitten geschildert: von Holleben und von Cämmerer den Frühjahrsfeldzug, zwei Bände, Friederich den Herbstfeldzug, drei Bände, von Janson 1814, zwei Bände, v. Lettow-Vorbeck 1815, erster Band, von Voß 1815, zweiter Band. Es bedarf kaum der Erwähnung, daß diese Teilung eine nach Form wie Inhalt ungleichmäßige, nicht nach einheitlichen Gesichtspunkten gestaltete Schilderung des Kriegsverlaufs geben konnte. Daneben besteht eine Literatur älterer und neuerer Zeit, die, zusammengefaßt, eine umfangreiche Bücherei ausmachen würde; österreichische Bearbeitungen einzelnen Feldzugsabschnitte, ganz besonders den Anteil des Kaiserstaats beim Kampfe ins Auge fassend, sind zum Teil erschienen, zum Teil noch nicht abgeschlossen. Eine einheitliche, zugleich kritische Beschreibung der Feldzüge war also eine ebenso dankenswerte wie große Arbeit. Sie liegt uns in dem vierbändigen Werke des Generalmajors v. Friederich, einer anerkannten Autorität auf diesem Gebiete der Kriegsgeschichte, gleichzeitig Verfasser der vorstehend erwähnten Sondergeschichte des Herbstfeldzuges, nunmehr abgeschlossen vor[1]).

In dem Vorwort erläutert der Verfasser, daß er sich mit seinem Werke an die Gebildeten des deutschen Volkes aller Stände wende, die nicht nur den tatsächlichen Verlauf der Kämpfe, sondern die Ursachen und Wirkungen, der Beweggründe des Handelns kennen lernen wollen. Es ist deshalb keine spezifisch fachtechnische Arbeit, die schrittweise die Kriegslage verfolgt und danach entweder von Abschnitt zu Abschnitt Lehren ableitet oder den Leser zu solchen einladet, sondern eine mehr zum volkstümlichen neigende Darstellung, die aber vom Banalen oder Oberflächlichen weit entfernt ist. Im Gegenteil, es

---

[1]) Die Befreiungskriege 1813—1815, bearbeitet von Rudolf Friederich, Oberst und Chef der kriegsgeschichtlichen Abteilung II des Großen Generalstabs, Berlin 1813. E. S. Mittler u. Sohn, Königl. Hofbuchhandlung.

wird — dies sei vorweg bemerkt — nicht allein die Wechselwirkung zwischen Politik und Kriegsführung mit besonderer Gründlichkeit und Schärfe betont, sondern das Verhalten der Führung kritisch untersucht.

Als Einleitung dient eine Schilderung der Weltlage im Jahre 1812, die mit umfassendem Blick die Hauptmängel des napoleonischen Regierungssystems in seiner Handels- und Zollpolitik sowie in der das Land erschöpfenden und schließlich verbitternden Konskription erblickt. Napoleons Handelspolitik knüpfte an den alten, seit Jahrhunderten nur vorübergehend ruhenden Wettstreit um die Seeherrschaft mit England an. Daraus wird der mit fast unerbittlicher Notwendigkeit sich entwickelnde Konflikt des Kaisers mit dem Zaren hergeleitet. Die übrigen Mächte Europas, eine nach der anderen niedergeworfen, hatten sich dem Willen Napoleons bei Durchführung der Kontinentalsperre fügen müssen. Rußland wollte und nach seiner ganzen wirtschaftlichen Lage konnte dies nicht. Es fühlte auch noch die Kraft in sich, dem Willen des Korsen zu trotzen. Die sonst oft geäußerte Ansicht, bei dem russischen Kriege 1812 habe für Napoleon insofern verletzte persönliche Eitelkeit mitgespielt, als seine Werbung um die Hand einer russischen Großfürstin zurückgewiesen worden sei, weist Friederich als unzutreffend zurück. Der Überblick über die Zustände der Staaten Europas, ihr Verhältnis zu Frankreich im Jahre 1812 bringt alles Wichtige in glänzender Form und ausdrucksvoller Kürze zur Darstellnng. Man wird davon kaum etwas Wesentliches anfechten können. Über die Psychologie Napoleons, die auch eine kurze Charakteristik erfährt, ließe sich vielleicht noch ein Wort ergänzend sagen. Das rein persönliche Element hat bei ihm immer eine große Rolle gespielt. Liegt doch in dem inneren, rein persönlichen Wesen des Korsen ein Hauptgrund für seinen Sturz. Henry Taine hat in seinem Werke „Die Entstehung des modernen Frankreichs" den Charakter Napoleons in einer Licht und Schatten bezeichnend verteilenden Form geschildert. Taine sagte dabei: Die psychologische moralische Seite des Kaisers weist „mehrere falsche Schätzungen auf, insbesondere hinsichtlich des Papstes und der katholischen Gewissen, der Unterschätzung der Stärke des Nationalgefühls in Spanien und Deutschland, der Überschätzung seines Ansehens in Frankreich und den einverleibten oder unterworfenen Ländern; den Rest von Vertrauen und Eifer, auf den er zählen kann, schlägt er viel zu hoch an. Aber diese Irrtümer sind mehr Ergebnisse seines Willens als eines Mangels an Verständnis; er erkennt zuweilen, daß er sich täuscht, aber er will sich täuschen. Sein gesundes Urteil würde, sich selbst überlassen, ein unfehlbares bleiben, nur seine Leiden-

schaften können seinen klaren Blick trüben." Gerade in diesem bewußten Sich-selbst-Täuschenwollen hat ein wesentlicher Grund für den Verlust des Feldzuges 1813 gelegen. Um hierfür die Urteile tief eingedrungener Kenner heranzuziehen, braucht man sich nicht nur auf namhafte deutsche Forscher (Treitschke in seinem Aufsatze Bonapartismus in Frankreich oder Duncker) zu berufen. Auch Taine ist zu dem Endurteil gekommen, daß die Leidenschaft das Urteil verderbe. In der höchsten Potenz nennt man es Cäsarenwahn.

Dem Überblick über die Weltlage folgen eine Skizze der Ereignisse in Rußland und die Schilderung der Erhebung Preußens. Dabei wird auch eine kurze Erörterung der Yorckschen Tat bei Tauroggen und der schweren Zeit, die dieser eiserne Mann zu durchleben hatte, gegeben, als es schien, er würde des Kommandos entsetzt und vor ein Kriegsgericht gestellt werden. Interessant ist die von einem so sorgfältigen Forscher wie Friederich dabei ausgesprochene Ansicht: „Auf die neuerdings viel erörterte Streitfrage, ob General v. Yorck beim Abschlusse der Konvention von Tauroggen einer Instruktion des Königs Friedrich Wilhelm gefolgt sei oder ob er seinen folgenschweren Entschluß aus eigener Initiative gefaßt hat, kann hier nicht näher eingegangen werden. Das eingehende Studium der zahlreichen Veröffentlichungen über diesen Punkt konnte den Verfasser aber nur dazuführen, seinen Glauben an die Richtigkeit der Darstellung Droysens in seiner Biographie Yorcks zu befestigen."

Der Rückzug der Trümmer des französischen Heeres unter Eugen Beauharnais erfährt eine übersichtliche Darstellung. Napoleon hat an den Maßnahmen seines sonst schonend behandelten Stiefsohnes eine scharfe Kritik geübt.

Das fünfte Kapitel zeigt uns Napoleon in seiner rastlosen Tätigkeit als Organisator. Mit Recht tritt Friederich den Übertreibungen entgegen, als ob Napoleon im Frühjahrsfeldzuge 1813 nur eine Armee von Rekruten befehligt und mit ihnen die Siege von Großgörschen und Bautzen erfochten hätte. „Von den 178000 Franzosen aber waren nicht weniger als 105000 Mann entweder altgediente Soldaten oder wenigstens Kohorten, die im April eine einjährige Dienstzeit hinter sich hatten und in der Vollkraft des Lebens, d. h. im Alter zwischen 21 und 27 Jahren, standen. Nur 70000 Mann gehörten der Aushebung von 1813 an, aber auch diese dienten im April bereits vier Monate, befanden sich im Alter von 20 Jahren und waren nach den weiten Märschen, die sie aus ihren Depots bis zur Saale zurückgelegt hatten und während derer sie alle physisch und moralisch Untauglichen zurückließen, zu einigermaßen abgehärteten Soldaten geworden." Diese Angaben stützen sich auf den Generalrapport vom 20. April.

Während aber Napoleon mit seiner üblichen, durch den Rückschlag des Jahres 1812 noch gespornten Tatkraft sein Heer rastlos neu ordnete und verstärkte, vollzog sich ähnliches in Preußen (erst am 28. Februar wurde der Russisch-Preußische Bündnisvertrag von Kalisch abgeschlossen), abgesehen von der Geringfügigkeit der Mittel, nur zögernd und viel langsamer. Die Verfolgung der französischen Heerestrümmer war fast ganz eingeschlafen. Die Möglichkeit, den Vizekönig Eugen allein zu schlagen, ließ man sich entgehen.

In dem Abschnitt Großgörschen beleuchtet Friederich das Verfehlte in der Absicht, die in der Marschkolonne befindliche Armee des Kaisers durch einen Flankenangriff zu überraschen. Die Absicht führte nur zu vorübergehenden Erfolgen. Mit Mühe konnte man sich aus der drohenden Umklammerung durch rechtzeitigen Rückzug trotz der bewiesenen Tapferkeit der Truppen retten. Indessen: „Zum erstenmal in diesem Feldzuge kämpften und bluteten Russen und Preußen Seite an Seite; so entstand auf dem Schlachtfelde von Großgörschen jener Geist treuer Waffenbrüderschaft, der von nun an beide Heere für lange Zeit aufs engste miteinander verbinden sollte. Er drängte selbst das abfällige Urteil der preußischen Führer über die russische Schlachtleitung zurück. Die heroische Tapferkeit der preußischen Truppen erfüllte die Russen mit aufrichtiger Bewunderung, der sie lauten Ausdruck verliehen. „Die preußischen Truppen — schrieb Graf Nesselrode nach Wien — haben sich mit Ruhm bedeckt; sie sind wieder die Preußen Friedrichs geworden“, ein Urteil, das mit demjenigen Napoleons „Ces animaux ont appris quelque chose“ völlig übereinstimmte. Mit dem Gefühl, trotz der Niederlage unbesiegt zu sein, trat das verbündete Heer seinen Rückzug von Lützen nach Bautzen an.

Aber auch Bautzen endete, und konnte nicht anders enden, als mit einem Mißerfolg. Napoleon schien nach einem Feldzuge von zwei Monaten wieder der unbesiegbare Schlachtenkaiser zu sein.

Vortrefflich beleuchtet Friederich am Schluß des ersten Bandes die Gründe, die Napoleon zwangen, trotz seiner Erfolge den Waffenstillstand von Pläswitz zu schließen, dessen Folgen für ihn nicht zu übersehen waren. Man hat aus seiner Handlungsweise auf ein offenbares Nachlassen seiner geistigen Spannkraft, ein Schwinden seines militärischen Genies geschlossen. Er selbst hat den Abschluß dieses Waffenstillstandes als einen schweren Fehler bezeichnet. Friederich weist jedoch nach, daß Napoleon die schwere Krisis der Verbündeten nach der Schlacht bei Bautzen unmöglich wissen konnte. Napoleon wußte nicht, wie nahe es daran war, daß das Bündnis zwischen

Russen und Preußen in die Brüche ging; auch nicht, in welchem Grade die russische Armee kampfmüde war, einschließlich der Mehrzahl ihrer höheren Führer. Dagegen sah er die Erschöpfung der eigenen Truppen. Er bemerkte, welche Schwierigkeiten die Länge seiner Operationslinie verursachte. Über das Maß der österreichischen Kriegsvorbereitungen nur dürftig unterrichtet, konnte er die Gefahren eines bewaffneten Einschreitens seitens des Kaiserstaates hart an seiner Flanke nicht unterschätzen. Dagegen durfte er hoffen, bei Verhandlungen aus der Verschiedenheit der Interessen seiner Gegner Nutzen ziehen zu können. Er schloß den Waffenstillstand aber hauptsächlich, weil der Zustand seines Heeres ihn forderte.

Der zweite Band beginnt mit einer großzügigen Beleuchtung der allgemeinen militärpolitischen Lage. Der Verfasser lenkt zunächst den Blick auf Schweden. Wenn auch zugestanden wird, „daß es ein peinliches Gefühl erweckt, neben dem gewaltigen Strome einer großartigen Volkserhebung, wie sie Preußen im Frühjahr 1813 zeigte, den kalt berechnenden Schritten der schwedischen Politik folgen zu müssen", so meint der Verfasser doch, daß die Lage des Kronprinzen von Schweden (Bernadotte) schwierig gewesen sei. Das Volk seines neuen Vaterlandes habe weder für seine Politik ein Verständnis gehabt, noch sei der beginnende Krieg populär gewesen; dies, wie die sonstigen Gefahren seiner Lage wird genau geschildert. So treffend dies alles auch sein mag, es war kein Glück für die Verbündeten, daß der Kronprinz — wie auch später betont wird — an die Spitze der Nordarmee trat und damit ein wichtiger Faktor auf dem strategischen Schachbrett wurde. Aber unter den bestehenden Verhältnissen ließ es sich nicht umgehen. Es will scheinen, als ob dieser Konflikt der Interessen hätte schärfer zum Ausdruck kommen können. Auch später wird die Tätigkeit des Kronprinzen mehrfach entschuldigt, und dabei befindet sich manchmal der Verfasser zu den sonst üblichen Auffassungen im Gegensatz. Der Hauptgrund für die zweideutige Rolle, die der Kronprinz bei den Operationen spielte, lag wohl daran, daß die Verbündeten ihn für einen hervorragenden Führer hielten, während ihn Napoleon einen piaffeur, d. h. einen Mann ohne Tatkraft, der nur so tut, als ob er wollte, nannte und als solchen auch zutreffend einschätzte.

Die Darstellung fährt nach einer kurzen Betrachtung der englischen Geldunterstützung mit einer Schilderung der Verhandlungen fort, die dem Beitritt Österreichs zur Koalition vorausgingen.

Besonders gelungen erscheint die Entwickelungsgeschichte des Trachenberger Operationsplans, seine Schwächen und wie er sich doch naturgemäß aus den verschiedenen Interessen der Verbündeten heraus-

bildete, wie Schwarzenberg zwar vortreffliche Eigenschaften hatte, um in dem vielköpfigen Hauptquartier sich durch die Verworrenheiten der Lage und Ansichten durchzuwinden, er es aber doch nicht selten an der nötigen Entschlossenheit fehlen ließ, ohne die ein Feldherr nicht zu denken ist.

Die Gruppierung der verbündeten Heere auf drei getrennten Kriegsschauplätzen: in der Mark, in Schlesien und in Böhmen, gibt Anlaß zur Erörterung der Möglichkeiten, die sich Napoleon boten, aus dieser Kräfteverteilung Nutzen zu ziehen. Friederich kommt, die in dieser Frage schon vielfach geäußerten Ansichten prüfend, zu dem Ergebnis, daß das spätere Verhalten Napoleons begreiflich sei, vor allem deshalb, weil er von der Kräfteverteilung der Verbündeten nur eine unvollkommene Kenntnis hatte. Nun haben wir allerdings an dem Kaiser in der Glanzperiode seines Feldherrntums immer den Scharfblick bewundert, das instinktive Gefühl, den feinen militärischen Takt, mit dem er sich ein zutreffendes Bild der Verhältnisse beim Gegner bildete und das Richtige traf, ihn niederzuwerfen. Man kann, ohne überhebende Kritik zu üben, behaupten, daß ihn während des Herbstfeldzuges sein Ingenium und seine so oft glückliche Hand vielfach im Stich gelassen haben. Das tritt vor allem in der Überspannung der Ziele, und zwar von Beginn der Operationen an, hervor. Diese Überspannung, gegründet auf Verkennen der gegnerischen Kräfte, ist die Quelle seiner Mißerfolge. Dies hätte vielleicht in der Friederichschen Darstellung noch schärfer betont werden können. Auch am Schluß des zweiten Bandes wird es mehr angedeutet. Das Verfahren Napoleons war sicher durchaus begreiflich und durch nicht zu mißachtende Gründe gestützt. Aber auch, wenn man von den Niederlagen als Beweis für das Fehlerhafte des Verfahrens absieht, war nicht Napoleon jetzt selbst der von ihm früher verspottete mittelmäßige General, „der zuviel Dinge auf einmal sieht“? Eine Armee von drei Korps zum Angriff gegen den Kronprinzen von Schweden, sehr bald nach Beginn der Operationen unter Macdonald 90000 Mann gegen Blücher in Schlesien, er selbst mit dem Rest bei Dresden. Wen kann der große Schlachtenkaiser noch glauben machen, daß er immer nur „einen Gegner“ sähe?

Friedrich der Große sagt in seinem Antimacchiavell: „Der Fürst, der alles sein nennen möchte, ist wie ein Magen, der gefräßig sich mit Fleisch überlädt, ohne zu bedenken, daß er es nicht verdauen kann; beschränkt er sich darauf, ein wackeres Regiment zu führen, gleicht er dem Manne, der mit Maßen ißt und gut verdaut.“ Napoleon hatte sich von vornherein den Magen operativ überladen, er wollte auf allen Teilen des Kriegsschauplatzes alles sein nennen.

In der Schilderung des Kriegsverlaufs wendet sich Friederich zunächst zu der Offensive der Hauptarmee über das Erzgebirge, eine Bewegung, die zunächst auf Leipzig geplant, dann die Richtung auf Dresden erhielt und mit einem völligen Mißerfolg endete. Eingehend und treffend ist beschrieben, wie der geniale Plan Napoleons, dieser Offensive in Flanken und Rücken elbeaufwärts zu stoßen, durch Zufälligkeiten nicht zur Ausführung kam. Wäre es geschehen, so hätte die Weltgeschichte wahrscheinlich einen anderen Lauf genommen. Aber der zur Erkundung der Lage nach Dresden entsendete Oberst Gourgaud brachte von dort so ungünstige Nachrichten, St-Cyr schilderte die Gefechtslage selbst so bedenklich, daß sich Napoleon zur direkten, allerdings viel weniger wirksamen Unterstützung entschloß. Vandamme sollte durch seinen Vorstoß über Pirna mit 40000 Mann ähnliches erreichen, was der Kaiser mit seiner Armee ursprünglich ausführen wollte. Wären aber Blücher gegenüber nicht 90000 Mann mit dem Auftrage zurückgelassen worden, diesen über Jauer zurückzudrängen, sondern die Hälfte, um ihn zu beobachten, zu täuschen, so hätten zu dem Flankenstoß unter Vandamme angemessenere Kräfte verwendet, die Niederlage bei Kulm-Nollendorf vermieden, wahrscheinlich in einen entscheidenden Sieg verwandelt werden können.

Die Schilderung der inneren Verhältnisse der schlesischen Armee, die Schwierigkeiten, die ihrem Oberkommando hieraus erwuchsen, erfahren mit treffenden Strichen eine Charakteristik und man erkennt, daß der Verfasser seinen Helden, den alten Blücher, den Sieger an der Katzbach, mit Recht als einen der wichtigsten Faktoren in dem Befreiungskriege herausarbeiten will.

Großbeeren und Dennewitz, zwei Ruhmestage für Bülow und sein III. Armeekorps, Dennewitz auch für das IV. Korps ist das vierte Kapitel gewidmet. Die Schlachten sind in ihren entscheidenden Abschnitten lebendig und klar geschildert. Dieses und die beigefügten Urteile sind besonders unter dem Gesichtspunkte interessant, als die bis dahin, also ein Jahrhundert lang gegen den Kronprinzen von Schweden gerichteten Vorwürfe der Unentschlossenheit, der Zaghaftigkeit, ja der Treulosigkeit als unangebracht, mindestens stark übertrieben bezeichnet und entkräftet werden sollen. Ob man dieser Rechtfertigung, dieser Ehrenrettung Karl Johanns in allen Punkten folgen kann, steht dahin. Zuzugeben ist, daß sich manche seiner Maßnahmen durch annehmbare Gründe erklären lassen. Sicher ist ferner, daß der zwar kluge, tatkräftige, aber auch stark kritisch veranlagte Bülow die Maßregeln des Kronprinzen gern zu bemängeln geneigt war; so zwar, daß er sich eine scharfe Zurechtweisung des

Königs Friedrich Wilhelm zuzog, als nach der Schlacht bei Dennewitz das Verhältnis zwischen dem Armeeführer und dem preußischen Kommandierenden General eine starke Spannung erfuhr. Dabei ist aber hervorzuheben, daß diese Zurechtweisung eine wesentliche Änderung in Bülows Verhalten nicht erkennen läßt, ja daß er bereit war, sich nötigenfalls auch ohne und gegen den Befehl des Kronprinzen dem Vormarsche gegen Napoleon anzuschließen. So groß war der Drang, alles an die Befreiung des Vaterlandes zu setzen. Bei genauer Prüfung der für Karl Johanns Verhalten in den einzelnen Phasen maßgebenden Gründe scheint es manchmal, als ob das dem Feldmarschall Moltke zugeschriebene, auf einen Führer von 1870 gemünzte Wort für den Kronprinzen, paßte: „Er war ein kenntnisreicher, gebildeter, kluger Offizier, und er würde mit einer ganz unanfechtbaren Begründung jedes Gefecht, ja einen ganzen Feldzug verloren haben." Am Schluß des die Schlachten von Großbeeren und Dennewitz behandelnden Abschnitts sagt Friederich in Übereinstimmung mit dieser Ansicht: Wer des Kronprinzen Führung „mit derjenigen Blüchers auf schlesischem Boden vergleicht, wird freilich bei ihr den kühnen, begeisterten Schwung, das rast- und rücksichtslose Drängen nach dem großen Endziele des Krieges vermissen; wer sie an der Führung der böhmischen Armee mißt, wird sie dagegen durch größere Klarheit der Beweggründe des Handelns und durch die Folgerichtigkeit in der Durchführung der einmal als Richtschnur gewählten Grundsätze ausgezeichnet finden. Die Mittel, mit denen der Kronprinz den Erfolg erstrebt, sind vielfach der veralteten methodischen Kriegsführung entnommen; sie sind dem heutigen Geschlecht mit Recht unsympathisch, immerhin führten sie zu den Siegen von Großbeeren, Dennewitz und Hagelberg und bewahrten die Nordarmee vor Rückschlägen und unnützen Verlusten, die leicht zu einer Verschiebung des Gleichgewichts der Kräfte zugunsten Napoleons hätten führen können. Die herbe Kritik, die der Kronprinz bei vielen Historikern und Militärschriftstellern gefunden hat, dürfte daher kaum berechtigt sein, wenn auch zugegeben werden muß, daß ein Tropfen von Blücherscher Siegeszuversicht und Gneisenauschem Wagemut wahrscheinlich zu noch größeren Ergebnissen geführt haben würde."

Man kann daraus nur folgern, daß der Kronprinz als Führer in einen Mechanismus nicht paßte, der mit höchster Anspannung die Befreiung von einem unerträglichen Druck anstrebte. Eine Nation, die alles einsetzte, um den Korsen niederzuwerfen, konnte sich, mochte auch manches für sie sprechen, mit den halben Maßregeln nicht begnügen, die ein Führer traf, nur mit halbem Herzen an dem Befreiungskampfe beteiligt; was galt dem Kronprinzen Preußen? Er

war im Drange der Umstände an eine Stelle, in eine Umgebung — in ein Milieu — geraten, in das er nicht gehörte. Seine Kampfgenossen, vor allem Bülow, wußten, daß nur kühne, vielleicht verzweifelte Mittel diesen Krieg zu einem für Preußen glücklichen Ende führen konnten. Was war natürlicher, als daß sie den Zauderer, von dessen Treue sie nicht völlig durchdrungen waren, mit mißtrauischem Auge betrachteten, was naheliegender, daß sie ihn auch dann bekrittelten, wenn er es nicht unbedingt verdiente. Dies Urteil wird sich erst dann ändern können, wenn das Verständnis für die Größe der preußischen Anstrengungen in dem Kampfe vor hundert Jahren verblassen sollte.

In dem Kapitel „von Kulm bis Wartenburg" sind die Züge Napoleons zwischen der Schlesischen und Böhmischen Armee dargestellt, die zwar seine Armee stark mitnahmen, anderseits aber auch den Verbündeten bewiesen, daß der Trachenberger Operationsplan auf dem toten Punkt angekommen war. Ein Glück war nur, und Friederich hebt dies hervor, daß es Blücher gelang, sich dem Befehl zu entziehen, der die Entsendung eines großen Teils seiner Truppen nach Böhmen forderte. Dadurch wurde dann der Rechtsabmarsch der Schlesischen Armee elbabwärts sowie der siegreiche Kampf Yorcks bei Wartenburg mit dem Übergang auf das linke Flußufer möglich. Mit Recht wird in dieser Periode auch von Friederich das Verhalten des Kronprinzen von Schweden bemängelt und bemerkt, daß „die Wahl des Kronprinzen zum Oberkommandierenden einer der verbündeten Armeen ein entschiedener Mißgriff war".

Seinen Höhepunkt erreicht der zweite Band in der lichtvollen, alles Nebensächliche ausscheidenden Wiedergabe der Operationen kurz vor Leipzig und der Schlachtenschilderung selbst. Die Bedeutung der Tätigkeit der Schlesischen Armee und die Bedeutung ihres kühnen Rechtsabmarsches über die Mulde und hinter die Saale tritt gebührend hervor. Treffend ist auch geschildert, wie am 16. Oktober morgens an sich die Lage Napoleons noch nicht verzweifelt war, wie aber Napoleon den verhängnisvollen Fehler beging und schon vorher begangen hatte, nicht alle seine Kräfte zu dieser Entscheidungsschlacht zusammenzufassen. Namentlich hat es sich schwer gerächt, daß er St.-Cyr mit fast 40000 Mann bei Dresden gelassen hatte. Trotz der zum Teil dürftigen Nachrichten über die Einzelanordnungen Napoleons hat Friederich ein wohl im ganzen treues Bild der Schlacht geliefert. Entscheidend wurde auf der Südfront, daß nicht, wie Schwarzenberg, einem Vorschlage des Generals v. Langenau folgend, beabsichtigt hatte, ein großer Teil seiner Kräfte in das Buschgelände zwischen Elster und Pleiße angesetzt wurde, sondern die Masse der Hauptarmee öst-

lich der Pleiße blieb. Friederich weist im Gegensatz zu österreichischen Ansichten zutreffend nach, daß die ursprüngliche Angriffsdisposition vermutlich zu einer Niederlage der Verbündeten am 16. Oktober auf der Südfront geführt haben würde. Die Schilderung ergibt, daß Napoleon am 16. Oktober seine Stellungen, wenn schon seine Angriffe scheiterten, im wesentlichen behauptete. Am 18. Oktober kämpfte er tatsächlich nur noch um seinen Rückzug.

Die Tätigkeit des Kronprinzen von Schweden in der Schlacht bei Leipzig hat namentlich, soweit der 18. Oktober in Frage kommt, viele Anfeindungen erfahren. Es ist bekannt, daß er sich zunächst nicht bereit fand, den linken Flügel der Schlesischen Armee zu verlängern und von Nordosten her den Ring um Leipzig zu schließen. Der Kronprinz wollte auf dem rechten Flügel der Schlesischen Armee verwendet werden. Das hätte einen Linksabmarsch dieser bedingt, ein Verlangen, das Blücher nicht erfüllen konnte. Der Kronprinz forderte daher, als Staffel hinter dem linken Flügel Blüchers zu folgen, und ließ sich erst zur Teilnahme an der Schlacht bewegen, als Blücher ihm 30000 Mann seines Heeres zur Verfügung gestellt hatte. Dem Kronprinzen schwebte dabei angeblich der Gedanke vor, Napoleon würde von dem Schlachtfelde aus, da ihm der Rückzug über Lindenau versperrt war, nach Nordosten gegen Wittenberg und längs der Elbe abzumarschieren versuchen. Dann müßte die Nordarmee die Wut des gereizten Löwen allein über sich ergehen lassen und den Stoß seiner Massen aushalten. Dazu fühlte sich der Kronprinz nicht berufen, so weit wollte er mit seinen Schweden die Bundestreue nicht durchfechten. Er wollte als Staffel hinter Blüchers linkem Flügel stehend, diesen Abmarsch durch einen Flankenvorstoß bedrohen. Friederich sagt hierüber treffend: „Wir haben es also hier wiederum mit einem Ausfluß seines zu äußerster Vorsicht neigenden Feldherrntums zu tun, mit jenem Mangel an Kühnheit, der durch das ganze politische und militärische Leben dieses Mannes hindurchgeht. Kein Moment des Feldzuges vermag den Unterschied der Charaktere und der Denkweise des Kronprinzen und Blüchers schärfer an den Tag zu legen: Der eine will einer Annahme zuliebe eine Armee von 65000 Mann in zweite Linie stellen und sie damit möglicherweise dem entscheidenden Kampfe entziehen, der andere zögert in felsenfestem Vertrauen auf die rechtzeitige Hilfe der Hauptarmee nicht einen Augenblick, sich mit seinen schwächeren Kräften in die Lücke zu werfen, um den Napoleon umgebenden Kreis völlig zu schließen und hier einem Durchbruchsversuch eine eherne Mauer entgegenzustellen. . .“ „Aber vergessen dürfen wir bei dem Vergleiche der beiden Männer das eine nicht, daß ebenso wie Napoleon auf franzö-

sischer Seite, so Blücher im Lager der Verbündeten der einzige war, der diese Kühnheit, dieses Selbstvertrauen und diese unermüdliche Tatkraft besaß, daß die große Masse aller Generale jener Zeit aber völlig wie der Kronprinz dachten, fühlten und handelten."

Auch rein taktisch ist der Gedankengang des Kronprinzen ungeheuerlich. Im Süden, Südosten und Süden war Napoleon in engster Fühlung mit überlegenen feindlichen Kräften, die mit ihm am 16. Oktober heftig gekämpft hatten. Wenn vor hundert Jahren bei der geringeren Wirkungssphäre der Feuerwaffen und der Kolonnentaktik eine Ablösung vom Gegner auch leichter war als heute, wo das Schützengefecht die entsprechende Rolle übernommen hat; aber wie sollte eine Armee von noch etwa 170000 Mann in wenigen Stunden dies bewirken und zu einer großen, teils neuen Front aufmarschieren? Was es aber mit einem Flankenstoß in abmarschierende Marschkolonnen für eine Bewandtnis hat, zeigte Großgörschen.

Besonders lehrreich ist der am Schluß des Bandes gegebene Rückblick. Allerdings will Friederich nur bedingt gelten lassen, daß der Ausgang des Feldzuges vorwiegend auf Fehler Napoleons zurückzuführen sei, sondern meint, daß die Zersplitterung des Heeres sich auf einem logischen Gedankengange aufbaue. Nicht vorauszusehende Umstände seien dem Erfolge der französischen Waffen entgegen gewesen. Soviel sich hierfür auch zutreffend anführen läßt, in dieser Besprechung ist weiter oben angedeutet, daß die Überspannung der Ziele am meisten zu der Niederlage des Kaisers beigetragen haben. Mit Recht betrachten wir ihn als ein militärisches Genie ersten Ranges; eine wesentliche Eigenschaft des Genies ist es, Dinge zu erkennen, aus geringfügigen Anzeichen zu erfassen, die dem gewöhnlichen Sterblichen noch verborgen sind. Diese früher vom Kaiser so oft bewiesene Genialität ließ er 1813 vielfach vermissen. Gewiß weist auch dieser Feldzug geniale Züge auf; vor allem der Grundgedanke, aus einer zentralen Stellung offensiv die Gegner abzuwehren, war genial. Die Ausführung ließ indessen oft die früher bewiesene Meisterschaft nicht mehr erkennen; auch fehlte das Glück und — — die Torheit der Gegner war nicht mehr so groß wie früher. Trotzdem waren die Anstrengungen, um den Koloß zu fällen, nicht gering. „Die flammende Begeisterung der Preußen, die zähe Ausdauer der Russen, die heldenmütige Tapferkeit der Österreicher, das Geld und die Waffen Englands, der religiöse und politische Fanatismus der Spanier, kurzum der ganze Völkerzorn und Völkeringrimm des geeinten Europas mußten zusammenwirken, um einen Mann wie Napoleon hinter den Rhein zurückzujagen; nicht einmal die 24000 Schweden wären zu entbehren gewesen. In dieser Einigkeit eines ganzen Erdteils, die die

Weltgeschichte nicht zum zweiten Male zu verzeichnen weiß, liegt aber zweifellos etwas Großes; sie beweist, daß der Glaube an die ewige Gerechtigkeit und an die unveräußerlichen sittlichen Güter eine Macht über die Geister geworden und die Herzen der Gebildeten und Ungebildeten ergriffen hatte, einerlei, welcher Nation sie angehörten." So sagt der Verfasser in seinen Schlußworten.

Der dritte Band behandelt den Feldzug 1814. Zum Schaden der kriegerischen Entscheidungen hatte im Herbstfeldzuge 1813 nicht immer die militärische Lage allein über die Operationen bestimmt, sondern auch die politische. 1814 trat diese noch mehr in den Vordergrund. Das begann mit den Entschlüssen, ob und wie man den Rhein überschreiten solle, welche Friedensbedingungen man bieten oder annehmen dürfe. Hauptsächlich der Halsstarrigkeit Napoleons hatten es die Verbündeten zu danken, daß ein den großen Anstrengungen einigermaßen entsprechender Frieden schließlich zustande kam. Die Überzeugung, daß mit Napoleon auf dem Throne eine Verhandlung unmöglich war, wurde den Verbündeten schließlich aber nur ganz allmählich aufgezwungen. Wie dies sich militärisch und politisch entwickelte, wie in der Kriegsführung Schwarzenbergs sich die einseitigen Interessen Österreichs zum Schaden der militärischen Erfolge breit machten, wie des Oberfeldherrn operatives Wollen und Können noch immer ganz von den veralteten Theorien des achtzehnten Jahrhunderts über geographische Punkte, rückwärtige Verbindungen, Manöver- und Flankenbedrohungen beherrscht war, das bildet den Grundakkord des dritten Bandes. Demgegenüber tritt der frische Wagemut des Hauptquartiers der Schlesischen Armee um so schärfer hervor. Allerdings brachte diese Kühnheit den schweren Rückschlag in den Tagen vom 10. bis 14. Februar bei Champeaubert, Montmirail, Chateau Thierry, Vauchamps und Etaoges. Zum Teil herbeigeführt durch eigene Schuld des Oberkommandos der Schlesischen Armee, zum weitaus größeren Teil aber durch die Schuld der Hauptarmee, die untätig stehen blieb, während Blücher sie zum Vorgehen anspornen wollte. Doppelt bewundernswert ist aber die Spannkraft, mit der Blücher diesen Rückschlag überwand und wenige Tage nach seinem schweren Verluste wieder unverzagt an der Seine auf dem rechten Flügel der Hauptarmee kampfbereit erschien. Kleinmütig war diese schon auf dem Rückzuge nach dem geheimnisvolle Kraft ausströmenden Plateau von Langres. Vortrefflich hat Friederich die Bedeutung Blüchers nach dem Erfolge über die Franzosen in der Schlacht bei Laon herausgearbeitet. Er betont, daß die fehlende Ausnutzung dieses Erfolges über Napoleon besonders klar Blüchers Bedeutung für den Verlauf des ganzen Krieges erkennen ließe. Gneisenau, trotz seiner

Kühnheit, trotz seiner Genialität, konnte und mußte den alten Feldmarschall zwar ergänzen, zu ersetzen vermochte er ihn nicht. Napoleon entschlüpfte hier den Händen der Schlesischen Armee, weil Gneisenau aus immer welchen Gründen von einer tatkräftigen Verfolgung absah. Denn der Feldmarschall, bereit mit seiner Person alle kühnen Vorschläge zu decken, fehlte, weil er schwer erkrankt war.

Mit klaren Strichen und die dramatische Scene mit Einzelheiten belegend, schildert Friederich die Entstehung des Entschlusses zum endlichen Vormarsch auf Paris. Napoleon hatte sich auf die Verbindungen der Verbündeten geworfen; auf diese berühmten Verbindungen, die in den Köpfen der damaligen Strategen so oft die schwersten Wirrnisse erzeugt haben. Es galt, jetzt den Vormarsch auf Paris anzutreten. Wie sich dieser Entschluß, unterstützt durch die aufgefangenen Briefe französischer Kuriere, auf Betreiben des Zaren Alexander und des Grafen Toll, denen der König Friedrich Wilhelm entschieden zustimmte, eigentlich gegen die Absicht Schwarzenbergs entwickelte, tritt klar hervor.

Gerade bei dieser Episode hat der Einfluß des Zaren eine hohe Bedeutung angenommen, zum glücklichen Abschluß des Krieges wesentlich beigetragen.

In dem am Schluß des dritten Bandes gegebenen Rückblick kann Friederich darauf hinweisen, daß bei Beginn des Herbstfeldzuges niemand hätte annehmen können, die Verbündeten müßten zur Erlangung eines erträglichen Friedens den Rhein überschreiten. Der Verfasser entrollt dann noch einmal in großen Zügen das Bild, wie es sich gegen Ende des Jahres 1813 und in den ersten drei Monaten 1814 entwickelt hat. „Kurzsichtigkeit und Verblendung Kaiser Alexanders hatten dem Entthronten Elba als Zufluchtsort zugewiesen. Man wagte dies, weil man ihn für alle Zeiten abgetan ansah, weil man glaubte, ihn nicht mehr fürchten zu müssen. Aber Napoleon war, als er sein Zaunkönigtum betrat, erst 45 Jahre alt; er stand auf der Höhe seines Lebens, seine Kraft war ungebrochen; noch war der Löwe in ihm nicht tot, und ehe ein Jahr verging, sollten die zitternden Völker von neuem seine Stimme zu hören bekommen."

Dieses Schlußwort leitet zum vierten, dem Schluß-Bande des Werkes über, der uns in einer kurzen Darstellung mit den Grundzügen der Arbeiten des Wiener Kongresses vertraut macht.

Der scharfe Gegensatz zwischen den Bestrebungen der einzelnen Koalitionsmächte war, als die Kanonen schwiegen, nicht mehr zurückzudämmen. Während man sich in der leichtlebigen Kaiserstadt an der Donau von einem Feste in das andere stürzte und der österreichische Kaiser eine großartige Gastlichkeit entwickelte, schwand



schnell der ideale Zug, der Europa zum Kampf gegen den Titanen, wenn auch oft nur kümmerlich, zusammengehalten hatte. Schon die Zulassung Tayllerands, dieses in allen Sätteln gerechten Diplomaten, war ein bedenkliches Zugeständnis. Aber die Mehrheit der Vertreter fand sich bald in dem wichtigsten Punkte zusammen: Niederhaltung Preußens und Schmälerung der von Rußland erhobenen Ansprüche. Die Durchführung dieser Gedanken trug eine so hochgradige Spannung in den Kongreß, daß Österreich, England und Frankreich „am 3. Januar 1815 ein geheimes Abkommen schlossen, in dem sie sich gegenseitig mit je 150 000 Mann zu unterstützen verpflichteten, falls Rußland und Preußen zur Durchführung ihrer politischen Pläne zum Schwerte greifen würden.“ So schnell entwickelte sich aus der Bundesgenossenschaft eine kampfbereite Gegnerschaft.

Daß Ludwig XVIII. sich nicht der Meisterung der schwierigen Lage in Frankreich gewachsen zeigen würde, war vorauszusehen und ward von Tag zu Tag klarer. Diese allgemeine Lage hat Friederich in dem ersten Kapitel ausgezeichnet erörtert. Auf ihr baut sich dann die Geschichte der Flucht Napoleons von Elba, seine Landung in Frankreich auf und die dramatische Schilderung seines Siegeszuges durch das Land mit der Rückkehr in die Tuilerien. Die Herrschaft der hundert Tage hatte begonnen.

Zunächst sehen wir den Kaiser in seiner alten, nicht versagenden Tatkraft. Aber der Mittelweg zwischen freiheitlichen Verfassungsanordnungen und der rücksichtslosen Despotie boten ihm doch größere Schwierigkeiten bei der Neubildung des Heeeres, als er wohl selbst vorausgesehen hatte. Trotzdem konnte er bald in seiner ungeschwächten Entschlossenheit nach kaum zwei Monaten an die Ausführung des naheliegenden Planes gehen, die in zwei getrennten, auch in sich nicht versammelten Gruppen an der belgisch-französischen Grenze stehenden Armeen Blüchers und Wellingtons auseinanderzuwerfen. Der Verfasser bringt treffend das Geschick der Maßnahmen, die Geheimhaltung der Absichten und die Schnelligkeit des Entschlusses mit dem umständlichen Zögern Schwarzenbergs in Gegensatz. Daneben tritt dann die Kühnheit und Ausdauer Blüchers scharf hervor, der alles daran setzt, Wellington von einem Zurückweichen nach seinen Schiffen abzuhalten. Hieraus entwickelte sich dann zwar die Niederlage der Preußen bei Ligny, aber auch der glänzende Sieg bei Waterloo—Belle-Alliance.

So heroisch der Entschluß zur Annahme der Schlacht bei Ligny war, so vielerlei läßt sich an der taktischen Durchführung bemängeln. Diese gab dann auch noch einmal dem Schlachtenmeister viele Vorteile in die Hand; aber durch mancherlei Zufälligkeiten errang er

keinen vollen, entscheidenden Sieg. Die Preußen entgingen einer vernichtenden Niederlage. Dadurch wurde der endgültige Zusammenbruch der napoleonischen Macht, wie er sich am 18. Juni bei Waterloo—Belle-Alliance vollzog, vorbereitet. Inwieweit Wellington an dem Verlust der Schlacht bei Ligny ein schweres Verschulden trifft, beleuchtet Friederich eingehend. Der vorsichtige Rechner in einem 7jährigen Kriege auf der spanischen Halbinsel hatte sich in Napoleon gründlich geirrt. Dieser holte schon zu einem entscheidenden Schlage gegen Blücher aus, während Wellington, trotz des Einganges beunruhigender Meldungen, sich noch auf einem Balle in Brüssel befand und mit ganz unzureichenden Anordnungen an die Versammlung seiner Armee ging. Friederichs Darstellung ist durchaus maßvoll, beinahe schonend, obgleich schärfere Töne, betreffend das Verhalten des „eisernen Herzogs“, nicht unangebracht gewesen wären. Die Tatsachen sprechen. In diesem Falle das Verhalten Blüchers beim Anmarsch zu Belle-Alliance, mit der rastlosen, auch operativ so geschickten Verfolgung nach errungenem Siege, die den Sturz Napoleons, verbunden mit den innerpolitischen Verhältnissen Frankreichs, endgültig besiegelten.

Als eine besondere Zierde des Werkes ist der dem Schlußbande beigefügte Rückblick und Ausblick zu bezeichnen. Über die Lage Frankreichs gibt der Verfasser das Endurteil ab: „Trotz der erdrückenden Übermacht seiner Gegner war seine (Napoleons) Lage nicht aussichtslos. Frankreich zählte 1815 mehr alte Soldaten denn je, und bei gutem Willen der Nation konnte die Tatkraft des Kaisers leicht wieder eine Armee aufstellen, die an Zahl und Tüchtigkeit der Streiter den Heeren der Verbündeten die Spitze zu bieten vermochte. Selbst die Schwierigkeiten der Bewaffnung und Ausrüstung hätte bei der Langsamkeit der Verbündeten des Kaisers Genie sicherlich zu überwinden verstanden. Aber Napoleon hatte sich selbst der Möglichkeit beraubt, den Kampf mit Europa aufzunehmen. Die Verfassung, die er, um den Mächten eine gewisse Garantie des Friedens zu geben, dem französischen Volke gewährt hatte, nahm ihm die diktatorische Macht, deren er unter den gegebenen Verhältnissen nicht entbehren konnte, sie verbot ihm die Konskription, die bei der Abnahme des kriegerischen Geistes der Nation ihm allein die Kräfte zum Widerstand verleihen konnte, sie verwies ihn in allem und jedem auf die Bewilligung der widerwilligen Kammern. „. . . Es kennzeichnet seine Lage, daß eine einzige verlorene Schlacht genügte, nicht bloß sein Heer zu zerschmettern, sondern auch den Thron, dessen einzige Stütze es gewesen war. in Stücke zu zerbrechen, ihn selbst zum Gefangenen von St. Helena zu machen.“ „. . . Frankreich stand am Schlusse

der Befreiungskriege vor dem Ruin, gedemütigt durch den Verlust seiner Europa beherrschenden Stellung, in seiner Eitelkeit tief verwundet durch die Niederlagen seiner Armee, finanziell zerrüttet, in Parteien zerspalten, das ganze Land von einem Netze geheimer Gesellschaften überspannt, ohne Armee und ohne Waffe, ohne Hoffnung auf die Zukunft. Kein Wunder, daß bei so trostloser Gegenwart die Blicke sich sehr bald wieder mit steigender Bewunderung auf die Vergangenheit richteten und sehnend nach der weltentlegenen Felseninsel schweiften, wo der Vertreter von Frankreichs Größe und Ruhm dahinsiechte, kein Wunder auch, daß sich die napoleonische Legende entwickelte, die die Ruhmestaten des Kaisers ins Maßlose vergrößerte und ihn selbst zu einer Idealgestalt machte, die bald zum gefährlichsten Gegner des bourbonischen Königtums werden sollte.“

Treffend hebt der Verfasser hervor, daß England aus den Kriegen die größten Vorteile gezogen hätte. Napoleon richtete seine Anstrengungen vor allem auf die Niederzwingung Großbritanniens, um der wirtschaftlichen Entwickelung des von ihm geplanten Reiches Karls des Großen Raum zu schaffen. England aber verstand es, durch seine Ausdauer, seine Kraft und durch kluges Benutzen der Umstände alle Angriffe auf seine Herrschaft zur See abzuwehren. Nicht aus Vorliebe für die Bourbonen; in England haben solche idealen Gesichtspunkte niemals Kurs gehabt, sie waren nur Vorwand für die Erringung realer Vorteile. Englands wahres Ziel „war vielmehr, die ökonomische Weltlage in vollem Umfange aufrechtzuerhalteu und einen französischen Handels- und Gewerbestaat, der Gleichberechtigung auf dem Weltmarkte verlangte, gutwillig nicht neben sich zu dulden“.

Weiter wird die große Bedeutung besprochen, die der Eintritt Österreichs in die Koalition hatte, wie durch eine geschickte Politik Metternichs die dadurch Österreich gebotenen Vorteile ausgenutzt wurden. Indem diese Politik aber nur das Nächstliegende erkannte, weil der Blick nicht auf die Zukunft gerichtet war, nur im Niederhalten Preußens ihre Aufgabe erblickte, die Bedürfnisse Deutschlands dagegen mißachtete, schuf sie die Keime zu späteren Verwickelungen, verurteilte Deutschland zugleich zur Ohnmacht.

Die Fülle der Gedanken, die in gedrängter Kürze dem Leser geboten werden, sind auf wenigen Seiten nicht wiederzugeben. Das Schlußkapitel läßt aber die Klarheit des Blickes, mit dem der Verfasser in das Wesen dieser großen Zeit eingedrungen ist, nochmals besonders erkennen. Diese Geschichte in einem vierbändigen Werke auszuschöpfen, auch wenn man sich auf das militärpolitische und das spezifisch militärische Gebiet beschränkt, war natürlich nicht möglich. Dieses Ziel hat auch dem Herrn Verfasser wohl nicht vorgeschwebt.

Aber der Gedanke, eine Darstellung zu geben, die sowohl dem nach Vervollkommnung strebenden Soldaten als jedem Gebildeten anderen Berufs die großen operativen Richtlinien zeichnet, die entscheidenden Waffengänge schildert, anderseits auch die Wechselwirkungen zwischen der Politik und der Kriegführung, die aus den allgemeinen Lebensbedingungen der Völker sich ergebenden Einflüsse erkennen läßt, ist glänzend gelungen. Das überall nach Wahrheit strebende Urteil, die klare und doch schwungvolle Sprache machen das Werk zu einer bedeutungsvollen Erscheinung der kriegsgeschichtlichen Literatur.

XIX.

Militärische Jugenderziehung.

Von

Oberstleutnant z. D. **Hirzel**.

In den letzten Jahren hat sich bei den meisten Völkern die Überzeugung Bahn gebrochen, daß die militärische Erziehung der Jugend für die Wehrkraft des Volkes von unschätzbarem Werte ist.

In Frankreich gehen diese Bestrebungen bis in das Jahr 1881 zurück, und daß es gerade Frankreich ist, das in dieser Beziehung bahnbrechend vorgegangen ist, kann nicht überraschen. Denn gerade hier legte der andauernde Rückgang der Geburtenziffer nahe, auf Mittel und Wege zu sinnen, um der unausbleiblichen Abnahme der Rekrutenziffer, d. h. der Zahl der körperlich tauglichen Militärpflichtigen, Einhalt zu tun.

Clémentel, der bekannte Berichterstatter über das Militärbudget in der Kammer, sagte 1910, in zehn Jahren werde die Verminderung der Rekruten 32000, in zwanzig Jahren 58000 Mann betragen.

Abgesehen von anderen Maßregeln (Einführung der Aushebung in Algier und Tunis, Anwerbung von Schwarzen usw.), richtet sich das Bestreben der französischen Regierung darauf, durch sachgemäße Schulung und körperliche Ausbildung die Tauglichkeit der Militärpflichtigen zu erhöhen und so die Zahl der Tauglichen zu steigern. Durch Zusammenwirken der Ministerien des Kriegs und des öffentlichen Unterrichts ist es gelungen, in den letzten Jahren die Zahl der zum Dienst mit der Waffe Eingestellten auf der durchschnitt-

lichen Höhe von rund 220000 Mann zu erhalten — trotz des Geburtenrückgangs. Es ist nicht nur keine Abnahme eingetreten, sondern eher noch eine kleine Erhöhung — 1912 228000 Mann —, und einer der vergangenen Kriegsminister hat ausdrücklich erklärt, diese erfreuliche Erscheinung sei nicht etwa geringeren Anforderungen an die Tauglichkeit, sondern lediglich der körperlichen Ausbildung und Vorbereitung der Jugend zu verdanken.

Außerdem sollte damit, was dem französischen Heer an Zahl fehlte, durch körperliche Tüchtigkeit des einzelnen und bessere Ausbildung im ganzen ersetzt werden, ein Bestreben, das wir jetzt wieder in der Einführung der dreijährigen Dienstzeit finden.

Bei Durchführung der militärischen Jugendausbildung wurde, nachdem einige Versuche mit Schülerbataillonen mißglückt waren, der Weg beschritten, schon bestehende Vereine für die Sache zu gewinnen und sie von Staats wegen zu unterstützen, und sind es besonders zwei große Vereinigungen, die sich dieser Aufgabe unterzogen haben: die Vereinigung der Schießvereine und der Verband der Turngesellschaften.

Beide Vereinigungen sind in vielen Einzelvereinen über das ganze Land verbreitet und zählen jede über 300000 Mitglieder. In den Jugendabteilungen dieser beiden Vereinigungen werden die jungen Leute nicht nur im Schießen und Turnen, sondern auch allgemein militärisch ausgebildet.

Diese beiden Vereinigungen genügten aber den Franzosen nicht. Es wurde noch eine besondere Ve einigung gegründet, deren ausschließlicher Zweck die Vorbereitung für den Militärdienst ist (l'union des sociétés de préparation militaire) und die gleichfalls über ganz Frankreich verbreitet ist. Eine Abzweigung davon hat sich die Vorbereitung für die berittenen Waffen zur Aufgabe gestellt. In diesem Verein lernen die jungen Leute Gymnastik, Schießen, Marschieren, Exerzieren bzw. Reiten und werden in die ersten Pflichten des Soldaten, Disziplin und Kameradschaft, eingeführt; dabei wird Sport aller Art getrieben: Radfahren, Fechten, Ballspielen, Rudern, Schwimmen und dergleichen.

Das gemeinsame Ziel dieser Vereine ist, das militärische Befähigungszeugnis (brevet d'aptitude militaire) für möglichst viele ihrer Mitglieder zu erlangen.

Die Vorteile dieses Zeugnisses sind: Wahl der Waffe und des Truppenteils, Ernennung zum Unteroffizieraspiranten, Bevorzugung bei Ernennung zum Korporal, Unteroffizier und bei besonderen Verwendungen. Das Zeugnis wird durch Ablegung einer Prüfung vor einer besonderen militärischen Kommission erworben.

Die Prüfung umfaßt: die Ausführung zweier Märsche von je 24 km ohne Waffen und Gepäck, mit Untersuchung durch einen Militärarzt vor und nach dem Marsche, Schießen (drei Übungen), Turnen (Freiübungen, Schnellauf, Dauerlauf, Weit- und Hochsprung, Klimmziehen und Übungen am Reck), Kartenlesen, Gesundheitslehre und Körperpflege.

Alle diese Gesellschaften stehen unter staatlicher Kontrolle, die von dem Brigadegeneral des Bezirks ausgeübt wird; außerdem werden aktive und Reserveoffiziere und Unteroffiziere, Übungs- und Schießplätze, Waffen und Munition zur Verfügung gestellt.

Diese gewaltige Organisation, deren Vorteile gewiß nicht zu unterschätzen sind, genügt aber den Franzosen noch nicht; ein neues Gesetz, dessen Entwurf bereits fertiggestellt ist, bezweckt die einheitliche Regelung und Durchführung der militärischen Vorbereitung, und es ist nicht daran zu zweifeln, daß auch dieses Gesetz angenommen wird

Die Hauptpunkte dieses neuen Gesetzes sind folgende: Die militärische Vorbereitung (la préparation militaire) hat zum Zweck die Entwickelung der körperlichen und geistigen Fähigkeiten der Jugend im Alter zwischen 16 bis 20 Jahren im Hinblick auf den Dienst im Heere. Dieser Vorbereitung soll die körperliche Ausbildung der Jugend unter 16 Jahren vorangehen. Die militärische Vorbereitung erfolgt obligatorisch in allen Lehranstalten und in Vereinen, die der staatlichen Konzession bedürfen und unter Oberaufsicht des Kriegsministers stehen. Auch ist vorgeschlagen, für jedes Armeekorps die Stelle eiesn Inspekteurs der Reserveformationen zu schaffen, dem die Leitung und Überwachung der militärischen Vorbereitung übertragen werden soll. Die Vereine erhalten staatliche Beihilfen zur Unterhaltung von Turnplätzen, Turnhallen und Schießständen und zur Beschaffung von Waffen und Munition. Alljährlich finden Prüfungen statt. Wer die Prüfung besteht, erhält ein Zeugnis (certificat d'aptitude militaire). Der Inhaber kann nach vier Monaten aktiven Dienstes zum Korporal befördert werden, kann sich freiwillig vor dem zwanzigsten Jahr melden und darf sich einen bestimmten Truppenteil wählen.

Durch dieses Gesetz werden die Bestrebungen der französischen Regierung für Wehrhaftmachung des Volkes, in denen Frankreich schon jetzt allen Ländern weit voraus ist, in ein einheitliches System gebracht und lediglich nach militärischen Rücksichten organisiert und gesetzlich festgelegt.

Es ist wohl zu beachten, daß Frankreich gerade in dem Zeitpunkt mit einem derartigen Gesetz hervortritt, in dem durch Einführung der dreijährigen Dienstzeit eine bessere militärische Ausbildung erreicht wird. Wir werden deshalb in der Verbesserung der

militärischen Vor- und Ausbildung nicht den alleinigen Grund des Gesetzes suchen dürfen, sondern wir werden den Hauptgrund wohl darin finden, daß die französische Regierung eine wirksamere Bekämpfung der sozialdemokratischen und antimilitaristischen Bestrebungen für notwendig hält, wie sie in den Meutereien und Kundgebungen gegen die dreijährige Dienstzeit zutage getreten sind, und daß die Regierung hofft, dies durch die militärisch und national organisierten Jugendvereine zu erreichen.

Ich habe die militärische Jugenderziehung in Frankreich ausführlich behandelt aus zwei Gründen, weil sie in ihren Folgen uns am nächsten berührt und weil die Anstrengungen Frankreichs in dieser Beziehung einzig in ihrer Art dastehen. Bei den anderen Staaten, von denen ich nur noch einige anführe, kann ich mich kürzer fassen.

In Italien herrscht, wie in vielen Staaten, die Überzeugung, daß die zweijährige Dienstzeit eine Ergänzung durch militärische Vorbereitung braucht. Zu diesem Zweck ist eine besondere Behörde, die dem Kriegsministerium untersteht, gebildet worden: der Zentralausschuß für nationales Schießwesen und körperliche Ausbildung zu militärischem Zweck.

Unter der Kontrolle dieses Ausschusses sind es besonders zwei Gesellschaften, die sich der Jugend annehmen: die nationale Schießgesellschaft und der freiwillige Radfahr- und Automobilverein. Die Schießgesellschaft nimmt die jungen Leute vom fünfzehnten Jahr an auf, und der Eintritt in dieselbe wird so hoch gewertet, daß die Berechtigung zum Einjährigendienst davon abhängig gemacht wird.

Neben diesen großen Vereinen bestehen eine Menge kleinerer Schüler- und Studentenvereine, Korps zur Bewachung der ausgedehnten Küsten, der Lagunen Venedigs, der Alpen usw.

In Österreich sind an den Mittelschulen außer den Turnstunden ein bis zwei Nachmittage in der Woche körperlichen Übungen, Spielen usw. gewidmet. Außerdem ist an diesen Lehranstalten der Unterricht im Schießen einschließlich Scharfschießen eingeführt, er wird durch Offiziere erteilt. Daneben sind Vorträge über militärische Einrichtungen, Erzählungen aus der Kriegsgeschichte, Kartenlesen vorgesehen und sollen militärische Anstalten besichtigt werden.

In Rußland bestehen Kadettenkompagnien und Bataillone, die den stehenden Truppen angegliedert sind. In diesen Abteilungen wird die Jugend in körperlichen Übungen und den leichteren Formen des Exerzierens ausgebildet. Diese Kadetten tragen Uniformen und erfreuen sich der besonderen Gunst des Zaren, an dem sie schon mehrmals in Parade vorbeigezogen sind.

In genanntsn Staaten gilt die militärische Jugenderziehung als Vorbereitung für den aktiven Militärdienst, in anderen Staaten, die die allgemeine Wehrpflicht nicht haben, z. B. England, soll sie diese teilweise ersetzen, sie soll in der Masse des Volkes militärischen Geist, Interesse und Verständnis für militärische Dinge erwecken.

In England wurden mit der Territorialarmee Offizierausbildungskorps für diese aufgestellt. Sie bestehen an den höheren Schulen und Universitäten. Die Lehrer sind Offiziere der Territorialarmee und bilden ihre Zöglinge im Exerzieren, Schießen, Feld- und Lagerdienst aus. In gleicher Weise sind an den mittleren Schulen Kadettenkorps aufgestellt, in denen der Ersatz für Unteroffiziere und Mannschaften der Territorialarmee herangebildet werden soll.

Außer diesen staatlichen Organisationen bestehen noch private Vereinigungen. Von diesen sind anzuführen: die Knabenschützenvereine und die Knabenkundschafter. Die ersteren, von dem Feldmarschall Lord Roberts gegründet, bezwecken die Schießausbildung der Jugend und sollen etwa 150000 Mitglieder zählen; die letzteren wurden von dem bekannten Verteidiger Mafekings, General Sir Baden-Powell, gegründet. In diesem Korps erstreckt sich die Ausbildung neben sittlichen Zwecken auf Märsche, Kundschafterwesen, Orientieren, Kartenlesen und besonders Kriegsspiele, in der Weise, wie es bei uns die Pfadfinder tun. Dieses Korps (Boy Scouts) ist über ganz England verbreitet, ein großer Teil der städtischen und ländlichen Jugend gehört ihm an, die Mitgliederzahl soll 300000 überschritten haben.

Einen besonderen Platz nimmt die Schweiz mit ihrem Milizsystem ein. Hier bildet die Jugenderziehung einen Teil der militärischen Ausbildung im ganzen. In allen Schulen werden die jungen Leute körperlich und geistig für den Dienst im Heere vorbereitet. In den Mittelschulen bestehen Kadettenabteilungen mit besonderer Ausbildung, die den Offiziersersatz für die Milizarmee liefern sollen.

Nach diesem kurzen Überblick über die militärische Jugenderziehung in einigen Staaten sind wohl die Fragen berechtigt, was ist in dieser Beziehung bis jetzt im Deutschen Reiche geleistet worden? was ist noch zu leisten? und wie können wir die Erfahrungen und Einrichtungen anderer Staaten für uns zunutze machen?

Wenn wir uns zunächst zu der ersten Frage wenden, so kommen wir zu der Antwort, daß unmittelbar für die militärische Jugenderziehung noch wenig, sogar sehr wenig geschehen ist; etwas mehr wurde geleistet, wenn wir die körperliche Ausbildung der Jugend überhaupt als einen wesentlichen Punkt für die Wehrkraft des Volkes in Rechnung stellen.

An der körperlichen Ausbildung der Jugend sind beteiligt: der Staat als solcher, indem er das Turnen in den Schulen eingeführt hat; die Deutsche Turnerschaft, die sich im besonderen mit der körperlichen Ausbildung befaßt, und die große Zahl derjenigen Vereine, die mittelbar durch Spiel und Sport zur körperlichen Heranbildung der Jugend beitragen.

Es hat einen langen Kampf gekostet, bis zwei bis drei Turnstunden in der Woche den Schulvorständen abgerungen wurden. Besonders die älteren Herren Lehrer und Professoren, die unter anderen Anschauungen aufgewachsen sind, können die Einbuße, die dadurch die geistigen Fächer nach ihrer Ansicht erlitten haben, nur schwer verschmerzen und denken dabei so wenig an das Wort ihrer sonst so sehr geliebten Alten: Mens sana in corpore sano.

Jetzt ist ja wohl das Turnen in den Mittelschulen in allen Staaten des Deutschen Reiches und das Turnen in den Volksschulen nahezu überall eingeführt, auch sind in einzelnen Staaten und Städten außer den Turnstunden ein bis zwei Nachmittuge für Turnspiele genehmigt worden.

Diese Leistung des Staates muß anerkannt werden, wenn man auch darüber, ob sie genügt, verschiedener Meinung sein kann. Eine große Lücke besteht aber bei den Schülern von ihrer Entlassung aus der Schule bis zum Eintritt in das Heer, bei den Volksschülern vom fünfzehnten bis zwanzigsten, bei den Mittelschülern vom achtzehnten bis zwanzigsten Lebensjahr.

In den Fortbildungsschulen, soweit sie eingeführt und durchgeführt sind, erhalten zwar die jungen Leute eine Ergänzung und Erweiterung ihrer Fachkenntnisse in einigen Stunden in der Woche, aber darüber hinaus geht die Einwirkung dieser Schule nicht.

Für die körperliche und sittliche Erziehung der aus der Volksschule entlassenen Jugend ist also von Staats wegen nicht gesorgt, für die aus der Mittelschule entlassenen Jünglinge übernehmen die Universitäten wenigstens einen Teil dieser Sorge. Für die ersteren sorgt nur die Tätigkeit der Vereine, und diese Tätigkeit kann nur eine beschränkte sein, da ja der Eintritt in diese Vereine ein freiwilliger ist.

Von den Jugend- und Jünglingsvereinen, die sich im allgemeinen die geistige und sittliche Erziehung der Jugend zur Aufgabe gemacht haben, kann hier abgesehen werden, unter den Vereinen, die sich mit der körperlichen Pflege der Jugend befassen, muß die Deutsche Turnerschaft in erster Linie genannt werden.

Schon vor einigen Jahren hat der Zentralausschuß der Deutschen Turnerschaft in Verbindung mit dem Ausschuß für Volks- und Jugend-

spiele, dem Lehrerturnverein und dem Verein für Wohlfahrtspflege das Turnen der schulentlassenen Jugend in die Hand genommen. Die Deutsche Turnerschaft, die nahezu $1^1/_2$ Millionen Mitglieder, Männer und Frauen, Jünglinge und Mädchen, zählt, ist wie keine andere Vereinigung dazu berufen, die deutsche Jugend körperlich und sittlich zu kraftvollen Männern zu erziehen, um so mehr, als die Turnerschaft in nationalem Bewußtsein die Errichtung sogenannter freier, in Wirklichkeit aber sozialdemokratischer Jugendabteilungen, wie es diese Partei gewünscht hatte, abgelehnt hat.

Es muß offen ausgesprochen werden, daß keine anderen Leibesübungen so sehr geeignet sind, den ganzen Körper in allen Teilen gleichmäßig aus- und durchzubilden wie das Turnen, und gerade deshalb ist auch das Turnen die beste Vorbereitung für den Kriegsdienst. So ist auch von dem Vorsitzenden der Turnerschaft mit Genugtuung die zunehmende Wertschätzung hervorgehoben worden, deren sich die Turnsache bei den leitenden staatlichen und militärischen Kreisen zu erfreuen habe.

Als selbstverständlich nehme ich dabei an, daß, wie es ja wohl in allen Turnvereinen der Fall ist, mit dem Turnen selbst Turnspiele, Wanderungen, Turnfahrten usw. verbunden sind, damit das Turnen nicht zu einförmig und ermüdend auf die jugendlichen Gemüter wirkt.

Von den einen besonderen Sport treibenden Vereinen hat ja jeder für sich seine Vorzüge, aber die meisten begünstigen doch nur eine einseitige Körperausbildung, z. B. Fußball, Rudern, Radfahren u. a. m.

Außer den Turnern kommen noch diejenigen Vereine in Betracht, welche eine besondere, mehr militärische Jugendausbildung zum Zweck haben: die Jugendwehren, Pfadpfinder, Wandervögel und ähnliche und der Wehrkraftverein in Bayern. Von diesen haben die Jugendwehren ein speziell militärisches Gepräge, sie exerzieren, während die anderen ihr Ziel durch Wanderungen bei jedem Wetter, durch Krieg- und Pfadfinderspiele zu erreichen suchen und auf diesem Wege die Sinne der Jugend in der Auffassung der Natur schärfen und sie zur Abhärtung und Anstelligkeit, zu Kameradschaft, Unterordnung und Vaterlandsliebe erziehen wollen.

Vor wenigen Jahren ist der Jungdeutschlandbund gegründet worden, der die Mehrzahl der Vereine, welche sich der Jugendpflege widmen, umfaßt. Der Zweck dieses Bundes ist, an der in Preußen ins Leben gerufenen und staatlich geförderten Jugendpflege mitzuhelfen und in anderen Staaten, wo solches noch nicht geschehen ist, an ihre Stelle zu treten; er will die gemeinsamen Interessen der in Betracht kommenden Vereine vertreten, schwächere Vereine unterstützen und, wenn nötig, neue gründen.

Eine wesentliche Aufgabe sieht der Bund darin, die auf nationalem Boden stehenden Arbeiterverbände für seine Bestrebungen zu gewinnen, und in dieser Beziehung hat der Bund schon jetzt einen entschiedenen Erfolg zu verzeichnen, wie ihm aus den Reihen der Gegner selbst offen zugestanden wurde.

Auf dem letzten sozialdemokratischen Parteitage wurde lebhafte Klage darüber geführt, daß die Jugendbewegung keinen Fortschritt, sondern eher einen Rückschritt zu verzeichnen habe, und die Schuld daran wurde dem Jungdeutschlandbund zugeschoben.

Wenn der Jungdeutschlandbund die Jugend zu kräftigen, ihre Heimat und ihr Vaterland liebenden, ihrer Pflichten bewußten Bürgern heranziehen will, so setzt er sich allerdings dadurch in scharfen Gegensatz zu den Sozialdemokraten, die ihre Jugend zum Haß gegen die bestehende Ordnung erziehen, zu Feinden des Landes, in dem sie geboren, und zu Feinden der Scholle, auf der sie leben. Und wenn im Jungdeutschlandbund und in seinen Vereinen die Jugend sich nach jeder Richtung körperlich betätigen und in Sport und Spiel sich austoben kann, wenn sie erzählen hört von den Taten der Väter und Vorfahren und sich an ihnen begeistern kann und in ihnen ihre Ideale sucht und findet, so hört der junge Sozialdemokrat in den Jugendvereinigungen von Massenstreik, von Wahlrecht, von Arbeitslosenversicherung u. dgl. Mit aller Gewalt sollen die Jungen schon zu echten, in der Wolle gefärbten, zielbewußten Genossen erzogen werden, und deshalb laufen sie weg, sehen mit jugendlicher Begierde das Spielen der bürgerlichen Vereine und tun bei nächster Gelegenheit selbst mit.

In der vollständigen Verkennung der Gefühle und Gedanken, der Ziele und Wünsche der jugendlichen Seele liegt der Grund des Mißerfolges, den die Sozialdemokratie bis jetzt in ihrer Jugendbewegung gehabt hat und haben wird, weil sie der Jugend eben nichts anderes bieten kann.

Das ganze deutsche Volk, klagte ein sozialdemokratisches Blatt, ist mit wenig Ausnahmen bis in die tiefsten Schichten vom Militarismus durchseucht. Wir können uns freuen, daß dem deutschen Volke das Gefühl für Wehrhaftigkeit und Mannhaftigkeit im Blute liegt, und an uns ist es, dieses Gefühl der Jugend einzupflanzen damit es in ihr wachse und gedeihe, und es steht zu hoffen, daß dadurch immer mehr junge Leute der Sozialdemokratie abspenstig gemacht werden. Auch diese Seite der Jugenderziehung hat ihre volle Berechtigung; ein sozialdemokratisch durchseuchter Ersatz ist für das Heer ebenso schädlich wie ein körperlich nicht ausgebildeter.

So können wir auf die Frage, was in der Jugendbewegung bis jetzt geschehen ist, die Antwort geben: Die Anfänge, die Grundlagen für eine gedeihliche Entwickelung der Jugendbewegung sind überall vorhanden und die Überzeugung, daß die Jugenderziehung nicht nur notwendig, sondern auch nur durch gemeinsame Betätigung von seiten des Staates und der einzelnen Vereine gefördert werden kann, bricht sich immer mehr Bahn. Wenn wir aber die weitere Frage aufwerfen, ob die bisherige Tätigkeit genügt, so kommen wir zu einem glatten, einfachen Nein.

Die Tätigkeit von seiten des Staates und von den einzelnen Vereinen muß wirksamer und allgemeiner werden, sich weiter ausbreiten und die ganze deutsche Jugend umfassen. Insbesondere darf der Staat die sittliche und körperliche Erziehung der Jugend nach ihrer Entlassung aus der Schule vom 15. bzw. 18. bis 20. Lebensjahr nicht allein der freiwilligen Tätigkeit der Vereine und der willkürlichen Beteiligung der jungen Leute überlassen, sondern muß selbst eingreifen oder durch entsprechende Maßregeln und Verordnungen dafür sorgen, daß der gesamten deutschen Jugend durch die Vereine die entsprechende sittliche und körperliche Erziehung zuteil werde. Dabei ist zu verlangen, daß die militärische Seite mehr als bisher zur Geltung komme.

Die beste militärische Erziehung und Vorbildung ist, wie schon mehrfach ausgeführt, zweifellos die systematische Durchbildung des Körpers, wie sie durch planmäßiges, andauerndes Turnen erreicht wird. Dieses muß die Grundlage bilden, und die Gelegenheit hierzu ist in der Schule und den zahlreichen Vereinen vorhanden. Diese Gelegenheit sollte nur noch viel mehr ausgenutzt und ausgebaut werden. Da, wo eine solche nicht vorhanden ist, sollte von Staats wegen eine geschaffen werden; wo sie aber vorhanden ist, müßte dafür gesorgt werden, daß sie auch benutzt wird. Die Bestrebungen der Turnerschaft sind daher vom Staat und von dem einzelnen in jeder Richtung zu unterstützen. Das alte Mißtrauen gegen die Turner, das auf politische Vorgänge vergangener Zeit zurückgeht, muß abgestreift werden, wie es ja auch im großen und ganzen geschehen ist.

Hierbei wäre zu wünschen, daß der militärische Geist beim Turnen noch mehr als bisher zur Geltung käme. Einzelheiten muß ich Fachmännern überlassen. Ein Kenner hat sich dahin ausgesprochen: es sei zwar nicht zu verkennen, daß eine Abteilung deutscher Turner sich durch die Pflege gewisser Marschübungen von einer schwedischen unterscheide, aber es sei doch zu wünschen, daß statt des schwedischen Einflusses, der auf gute sportliche Ausbildung

aller Muskelkräfte ziele, die deutsch-militärische Ausbildung mehr in Vordergrund trete.

Es wäre noch anzuführen, daß der Jungdeutschlandbund in seiner letzten Tagung beschlossen hat, die Regierungen zu ersuchen, wöchentlich eine Turn- und Spielstunde in den Unterricht der Fortbildungsschulen aufzunehmen. Dieser weitere Fortschritt wäre mit Freuden zu begrüßen und ist ja wohl das höchste, was von dieser Einrichtung zu erwarten ist, aber es ist zu wenig und ist deshalb daneben das Turnen in Vereinen nicht zu entbehren.

Das preußische Kriegsministerium steht, wie bekannt, allen Vereinen und Veranstaltungen wohlwollend gegenüber, die körperliche Übungen pflegen, als Vorschule und Bedingung eines kräftigen und leistungsfähigen Ersatzes für das Heer. Über Vereine, welche militärische Übungen in ihr Programm aufgenommen haben, äußerte sich seinerzeit Kriegsminister von Heeringen dahin, daß hieraus mehr Schaden als Nutzen entstehe, da dies nur zu leicht in Spielerei ausarte und die jungen Leute später unter großen Enttäuschungen sich wieder abgewöhnen müssen, was sie gelernt haben.

Ich glaube, daß mit dem Wort „Soldatenspielerei“ viel Unfug getrieben wird und daß die Sache nicht so gefährlich ist, wie sie aussieht.

Das systematische Turnen allein hat für die Jugend zu wenig Reiz, es ist zu einförmig oder kann es je nach der Art des Unterrichtes wenigstens sein. Für die Jugend muß es mit Spielen, Wanderungen usw. verbunden sein. Noch verlockender für die Jugend sind die Kriegsspiele der Pfadfinder, des Wehrkraftvereins. In dem Reiz, den diese Spiele auf die Jugend ausüben, liegt die Anziehungskraft dieser Vereine.

Dieser Umstand ist nicht zu unterschätzen.

Wenn so ein Verein mit Trommeln und Pfeifen durch die Stadt marschiert, so läuft die ganze Jugend hintennach, und man darf nur die sehnsuchtsvollen Blicke der Jungen betrachten, die zurückbleiben müssen, um zu sehen, wohin ihr Sehnen und Verlangen geht. An diesem Verlangen der Jugend muß man einhaken, Sache der Leiter der betreffenden Vereine ist es dann, die Übungen und Spiele so einzurichten, daß sie in körperlicher und sittlicher Hinsicht Nutzen bringen und nicht in Soldatenspielerei ausarten.

Die Jungen lernen bei diesem Spielen, sofern sie richtig geleitet sind, neben der körperlichen Anstrengung, die damit verbunden ist, und der Abhärtung, die Wind und Wetter mit sich bringen, Kameradschaft, Unterordnung und Gehorsam gegen die aus ihrer Mitte hervorgegangenen Führer, den Wert gemeinschaftlichen Zusammenhaltens

und Zusammenarbeitens und derartige Dinge, und deshalb finde ich, daß sie ihren Zweck vollkommen erfüllen, und möchte diese Art von „Soldatenspielerei“ nicht vermissen.

Bei Einbringung des Gesetzes über die Pflichtfortbildungsschule in dem preußischen Landtag 1911 hieß es in der Thronrede über die Jugendpflege: „Die Absichten der Staatsregierung können nur von Erfolg begleitet sein, wenn sie in der freiwilligen Mitarbeit weitester Kreise des deutschen Volkes tatkräftige Unterstützung finden.“

Im allgemeinen beschränkt sich der Staat aber bei der Jugendpflege auf die Schule und überläßt alles andere den Vereinen. Bei der großen Zahl und bei den verschiedenartigen Bestrebungen dieser Vereine ist die Gefahr einer Zersplitterung groß und auch tatsächlich vorhanden, und der Jungdeutschlandbund in seiner bunten Zusammensetzung und seinem lockeren Gefüge hat zu wenig Einfluß auf die einzelnen Vereine. Auch sind diese, wie schon oben erwähnt, wenn sie nur auf ihre eigene Kraft angewiesen sind, kaum imstande zu leisten, was geleistet werden sollte.

Deshalb halte ich es für eine Notwendigkeit, die auf die Dauer nicht zu umgehen sein wird, daß die ganze Jugendbewegung auf reichsgesetzlichem Wege in einheitliche Bahnen gelenkt und geregelt und die militärische Seite so weit zur Geltung gebracht wird, als die Sorge um die Wehrkraft des Reiches es erheischt. Auch würde ich es für zweckmäßig halten, wenn die Leitung des Ganzen dem Kriegsministerium unterstellt würde oder, wenn ein besonderes Amt gedafür geschaffen werden sollte, dem Kriegsministerium so viel Einfluß und Kontrolle dabei eingeräumt würde, daß die militärische Jugenderziehung für die Entwickelung der Wehrkraft voll und ganz zur Geltung kommt.

Damit soll keineswegs gesagt sein, daß damit die bestehenden Vereine und Verbände ausgeschaltet werden sollen, im Gegenteil, sie sollen weiter bestehen und weiter arbeiten, wie sie es bisher getan haben, aber unbedingt muß der Staat eintreten, wo die Vereine zu wenig leisten und vermöge ihrer ganzen Organisation zu wenig leisten können. Der Staat muß eine gewisse Kontrolle über die Vereine ausüben, er muß aber auch allgemeine Regeln und Normen aufstellen, nach denen die Vereine zu arbeiten haben, und Ziele festsetzen, die erreicht werden müssen.

Alle Vereine, die sich der Jugendpflege auf nationalem Boden widmen, müssen einer solchen Organisation angegliedert werden, daß sie nicht unnötig ihre Kräfte zersplittern oder gar sich bekämpfen und gegeneinander arbeiten.

Wenn so die Jugendausbildung in einheitliche Bahnen gelenkt

und die Erfolge, die sie gezeitigt hat, zu sehen sind, dann wird auch die Frage zu erörtern sein, ob und welche Vorteile jungen Leuten, die in dieser Weise vorgebildet sind, beim Eintritt in das Heer zu gewähren sein werden.

Der Ausschuß der deutschen Turnerschaft hat schon vor einigen Jahren an das preußische Kriegsministerium die Bitte gerichtet, guten Turnern besondere Vergünstigungen bei Ableistung des aktiven Militärdienstes zu bewilligen, ist aber abschlägig beschieden worden. Die Bitte war verfrüht, solche Vergünstigungen konnten nicht den Turnern allein gewährt werden, auch andere Vereine müßten berücksichtigt werden; das geht aber nicht bei der Vielseitigkeit der Vereine, solange nicht alle nach einem Ziele streben.

Welchen Wert übrigens das Turnen vor dem Diensteintritt nicht bloß für den jungen Mann, sondern auch für das Heer haben kann, möchte ich durch ein Beispiel aus meiner Dienstzeit veranschaulichen.

So lange ich Kompagniechef war, habe ich bald nach der Rekruteneinstellung diejenigen Leute herausgezogen, die schon früher geturnt hatten, und aus ihnen nach vorhergegangener Prüfung eine besondere Abteilung gebildet. Diese Abteilung erledigte das vorgeschriebene Rekrutenpensum in kurzer Zeit und ging dann zu weiteren Übungen über. In wenigen Wochen hatten sie auch in anderen Zweigen der Ausbildung die übrigen Abteilungen vermöge ihrer Anstelligkeit und Gewandtheit überholt und waren nicht wenig stolz auf ihre Erfolge.

Diese Leute wurden später Gruppenführer, Gefreite, Unteroffiziersaspiranten, der Grund dazu wurde ohne besondere Mühe für Lehrer und Schüler in der Rekrutenschule gelegt. Das Beispiel zeigt, daß der ausgebildete Turner spielend erlernen kann, was andere mühsam unter großen Anstrengungen sich aneignen müssen.

Wenn nun der Staat für die turnerische Ausbildung der Jugend besondere Normen aufstellte, wäre der Nutzen für das Heer um so größer, denn dann wären bestimmte, gleichmäßige Grundbegriffe und Fertigkeiten vorhanden, auf denen man weiterbauen könnte. Dann könnten meines Erachtens auch Vergünstigungen gewährt werden. Z. B. die Wahl des Truppenteils und der Garnison oder den vorzeitigen freiwilligen Eintritt in das Heer könnte man gut von der Ablegung einer Prüfung über die körperliche Leistungsfähigkeit abhängig machen, ebenso die Berechtigung zum Einjährigendienst. Neben den ideellen Forderungen treten auch die materiellen in ihr Recht, und der Ansporn, der darin liegt, ist auch nicht zu verachten.

Ehe ich zum Schluß komme, muß ich noch einen Punkt be-

rühren, der bisher in Deutschland ganz vernachlässigt wurde, die Ausbildung der Jugend im Schießen.

Ich weiß wohl, daß einer derartigen Ausdehnung der Jugendausbildung viele ablehnend gegenüberstehen. So hat z. B. der Jungdeutschlandbund in seiner letzten Tagung sich grundsätzlich gegen die Einführung des Schießbetriebs in den Jugendvereinen ausgesprochen und hat die angeschlossenen Vereine dringend ersucht, davon unter allen Umständen abzusehen. Die Gründe sind mir nicht bekannt.

Andere sagen, das sei nur wieder eine Nachäffung französischer Einrichtungen, und sind deshalb dagegen.

Daß wir eine Einrichtung nur deshalb bei uns nicht einführen dürfen, weil die Franzosen sie zuerst gehabt haben, ist sinnlos und albern. Was zweckmäßig und notwendig ist, muß getan werden, gleichgültig, wer es zuerst getan. Es ist immer noch besser, es spät als gar nicht zu tun und so den Fehler noch größer zu machen. Und ist die Art und Weise, wie das französische Volk jedes persönliche und finanzielle Opfer zur Hebung und Stärkung seiner Wehrkraft auf sich nimmt, nicht in hohem Grade nachahmenswert? Und davon ist die militärische Jugenderziehung doch nur ein kleiner Teil.

Auch die Schwierigkeiten, die sich der Ausbildung der Jugend im Schießen in den Weg stellen, schrecken manchen davon ab; daß die Schwierigkeiten in dieser Richtung groß sind, ist nicht zu leugnen. Das darf uns aber nicht abhalten, ohne weiteres die Flinte ins Korn zu werfen, im Gegenteil, denn wo ein Wille ist, ist auch ein Weg.

Frankreich, Österreich, Italien, England, die Schweiz und noch viele andere Staaten bilden ihre Jugend im Schießen aus, warum wir nicht?

Daß das Schießen eine gesunde Übung für Auge und Hand ist, wird wohl niemand bestreiten, und doch ist bis jetzt in Deutschland weder von seiten des Staats noch von den zahlreichen Schützen- und Schießvereinen in dieser Richtung etwas geschehen.

Der Grund, warum diese Vereine bisher auf dem Gebiet der Jugendbewegung versagt haben, dürfte in der Zusammensetzung und Organisation derselben liegen. Die Schützengesellschaften sind heutzutage exklusive Vereine geworden, die nur den Wohlhabenden zugänglich sind. Das Schießen ist ein teures Vergnügen. Gewehr und Munition, die Schießstände und das Schießen selbst erfordern viel Zeit und Geld, und die stehen nicht jedermann zur Verfügung.

Die Schwierigkeit, diese Vereine für die Jugend zu interessieren, ist deshalb viel größer als bei den Turnvereinen, und die Schwerfälligkeit und Bequemlichkeit mögen das ihrige dazu tun.

Bei dem letzten Jubiläumsschießen des Deutschen Schützenbundes in Frankfurt a. M. sagte der Protektor, Prinz Heinrich von Preußen, u. a. in der Festrede: „Die Festesstimmung macht allein es nicht; die Arbeit im täglichen Leben, an die appelliere ich, die Arbeit im stillen an der Kräftigung und Befestigung des Reiches.“ Es gäbe keine bessere Antwort auf diese Mahnung, als die Aufstellung von Jugendabteilungen bei den einzelnen Schützenvereinen. Wenn die Leitung des Deutschen Schützenbundes einmal die Probe machen und solche Abteilungen bei einzelnen Vereinen aufstellen würde, und wenn die Schützen sehen würden, mit welcher Freude und Lust und Eifer die Jugend sich dazu drängen wird, dann würden sie vielleicht auch ihre Ansichten darüber ändern.

An Lehrern für die Jugend kann es unter den Schützen nicht fehlen, Offiziere und Unteroffiziere des Beurlaubtenstandes sind ja überall Mitglieder der Vereine und werden sich, wenn nur erst die Anregung dazu gegeben ist, gerne dieser dankbaren Aufgabe widmen. Auch aktive Offiziere werden sich, wo es an Lehrern fehlen sollte, sicher gerne dazu bereitfinden.

Auch die Kriegervereine, bei denen ja an manchen Orten besondere Schützenabteilungen bestehen, könnten sich ein großes Verdienst erwerben, wenn sie sich der Jugend in dieser Sache annehmen würden.

Bei den großen Schwierigkeiten, die hierbei zu überwinden sind, ist es in erster Linie notwendig, daß der Staat selbst die Sache in die Hand nimmt oder wenigstens einen kräftigen Anstoß dazu gibt.

Vor allem müßte er die Vereine, die sich dieser Aufgabe unterziehen wollen, durch Abgabe von Gewehren (vielleicht älterer Modelle), von Munition zum Selbstkostenpreis, von Schießständen und Lehrern, wo solche fehlen sollten, unterstützen.

Es ist selbstverständlich, daß auch hier als Endziel der Ausbildung von der Heeresleitung gewisse, leichte Bedingungen festgesetzt werden müssen, und es ist wünschenswert, daß diese Bedingungen mit denen der körperlichen Ausbildung vereinigt würden und nur die Gesamtleistung entsprechenden Wert hätte.

Neben dem Turnen, den Turnspielen und dem Schießen müssen kleine Exerzierübungen hergehen. Diese können sich auf die einfachsten Formen beschränken, wie sie im allgemeinen in den Turnstunden gelehrt werden: Antreten der Abteilungen, Marschieren von einem Platz zum anderen, Einnehmen einer geordneten Formation zum Zurücklegen von Märschen u. dgl. Diese wenigen Formen sind aber notwendig schon der Ordnung halber, ohne sie würde eine Anzahl junger Leute wohl ein Haufen, aber keine geordnete Abteilung sein.

Wenn die Jugend in dieser Weise für den Militärdienst vorbereitet würde, so hätte sie, meines Erachtens, nichts abzustreifen und nichts abzugewöhnen, wenn sie in das Heer eintritt, vorausgesetzt, daß die Heeresleitung die Normen und Ziele für die Ausbildung festsetzt und sich durch entsprechende Kontrolle und Prüfungen von dem richtigen Gang und den Erfolgen der Ausbildung überzeugt.

Würde diese Prüfung mit der Berechtigung zum Einjährig-Freiwilligen verbunden, so könnte vielleicht auf diesem Wege die Reform dieser Einrichtung angebahnt werden. Doch will ich mich auf solche Einzelheiten nicht einlassen, sie sind noch nicht spruchreif und lassen verschiedene Lösungen zu.

Jedenfalls würde aber eine solche Maßregel dazu beitragen, die körperliche Ausbildung gerade in den besseren, gebildeten Kreisen zu heben. Dies wäre ein großer Vorteil nicht bloß für die Betreffenden selbst, sondern auch für die Volkskraft im ganzen und das Heer. Die Zahl der Militärtauglichen, die diese Kreise stellen, ist im Verhältnis viel zu klein, weil ihre körperliche Kraft und Entwickelung in der Schule Not leidet und nicht den Erwartungen entspricht, die man nach den günstigen Verhältnissen, unter denen sie aufwachsen, nach Ernährung, Wohnung und Erziehung erhoffen müßte.

Der Nachteil und Schaden, der daraus dem Heere erwächst, liegt nicht bloß darin, daß der zahlenmäßige Ausfall an Tauglichen in diesen Kreisen viel größer ist als in den anderen Teilen der Bevölkerung; seine besondere Bedeutung besteht vielmehr darin, daß gerade die gebildeten Kreise, die „Träger der Intelligenz“, diesen Ausfall zu verzeichnen haben und daß dadurch der für das Heer so notwendige Ersatz an Unteroffizieren und Offizieren der Reserve in unverhältnismäßiger Weise geschmälert wird.

Ich komme zum Schluß.

Bei der militärischen Jugenderziehung handelt es sich, meines Erachtens, nicht um Soldatenspielerei, sondern um eine ganz ernsthafte, äußerst wichtige Sache, es handelt sich um nichts geringeres, als um die Jugend und um die Wehrkraft des deutschen Volkes.

Wer die Jugend hat, hat die Zukunft. Wir dürfen uns nicht von den Sozialdemokraten den Wind aus den Segeln nehmen lassen; nicht bloß zur Abwehr gegen diese staatsgefährlichen Umtriebe müssen wir uns der Jugend annehmen, wir müssen selbständig und selbsttätig zum Angriff dagegen vorgehen.

Dazu gehört aber vor allem eine großzügige, einheitliche Organisation. Für diese Organisation brauchen wir eine Zentralstelle, von der aus die Tätigkeit der Vereine überwacht und geleitet

wird. Den Vereinen muß von Staats wegen materielle und moralische Unterstützung zuteil werden und, wo die Tätigkeit der Vereine nicht ausreicht und nicht ausreichen kann, muß der Staat selbst helfend eingreifen.

Die Aufgabe der Zentralstelle wäre es vor allem, die militärisch-körperliche Erziehung der Jugend durch entsprechende Weisungen gleichmäßig zu gestalten und dadurch eine wirksame Vorbereitung für den Dienst im Heere zu schaffen.

Eine Vorbereitung für das Heer ist notwendig, um dadurch die Nachteile der zweijährigen Dienstzeit auszugleichen. Etwaige Vergünstigungen für besonders gute militärische Vorbereitung sind nicht in der Verkürzung der Dienstzeit, sondern auf anderem Gebiete zu suchen.

Die militärisch-körperliche Erziehung der Jugend soll aber nicht bloß der Verweichlichung und Bequemlichkeit, die überall um sich gegriffen hat, entgegenarbeiten, sie muß in patriotisch-nationalem Geiste geleitet werden und so die Jugend zu patriotischem Denken und Fühlen anleiten und in die Erkenntnis der Pflichten, die jedermann gegen das Vaterland hat, einführen; sie soll der rücksichtslosen Selbstsucht, die jetzt im Schwange ist, und dem jetzt so beliebten System des „Sich-ausleben-lassens“ entgegenwirken. Dieses System hat nur Enttäuschungen zur Folge und endigt gewöhnlich damit, daß der junge Mann nach „ausgelebter“ Jugend physisch und moralisch abgelebt ist.

Wenn die Franzosen in der militärischen Erziehung ihrer Jugend schon weit vorgeschritten sind und nach der neuen Gesetzesvorlage noch weitere, ganz außerordentliche persönliche und finanzielle Opfer bringen werden, so darf uns dies weder abschrecken noch zu einseitiger Nachahmung veranlassen. Aber das Gute, was an der französischen Organisation der Jugenderziehung ist, können wir ohne Scheu annehmen und für uns nutzbar machen, natürlich nur so weit, als es für unsere Verhältnisse und unsere Zwecke paßt.

Jedenfalls muß die unausgesetzte, bewunderungswürdige Tatkraft und Opferwilligkeit, mit der die Franzosen neben Einführung der dreijährigen Dienstzeit die Wehrkraft des ganzen Volkes in den Dienst des Vaterlandes stellen, eine Mahnung und ein Weckruf für uns sein. Der deutsche Michel darf sich, auch nach Durchführung der neuen Wehrgesetze, noch nicht aufs Ohr legen; immer wachsam, alle Zeit bereit, muß die Losung sein. Jeder Stillstand ist Rückschritt.

XX.

Frankreichs Araber-Berbertruppen.

Von

Müller - Brandenburg.

Die besondere Aufmerksamkeit, die in den letzten Jahren die französische Heeresverwaltung darauf gelegt hat, ihre Araber- und Berbertruppen weiter zu entwickeln und zu vermehren, zwingt uns dazu, auch unsererseits diesen Truppeneinheiten der französischen Republik Aufmerksamkeit zu schenken, und zwar um so mehr, als die Absicht Frankreichs nicht weggeleugnet werden kann, die Araber-Berbertruppen gegen uns zu verwenden. Daß das der Fall ist, darüber lassen die Äußerungen, die in der französischen Volksvertretung gefallen sind, keinen Zweifel; im übrigen bestätigt es der ehemalige Kriegsminister der französischen Republik, Messimy, in seiner sehr beachtenswerten Broschüre „Le Statut des Indigènes Algériens“. Schließlich sei bemerkt, daß die Artillerie des 19. (afrikanischen) Korps (bis auf 5 besondere Abteilungen) in Stärke von 4 Regimentern (12., 13., 59., 62.) bereits im Frieden im Mutterlande steht.

Bevor auf die heutigen Zustände eingegangen werden soll, scheint es notwendig, sich ein wenig mit der Geschichte zu beschäftigen, um Erfahrungen aus ihr festzustellen, denn man hat gerade in letzter Zeit sehr oft die Behauptung auftauchen hören, daß Frankreich, selbst wenn es wolle, nicht in der Lage sei, die Araber- und Berbertruppen in einem europäischen Kriege zu verwenden, da einmal das Klima die Republik daran hindere und das andere Mal die Tauglichkeit sehr fraglich sei. Gegen die Behauptung läßt sich mancher Gegenbeweis aufstellen. Z. B.:

Als in den Augusttagen des Jahres 1870 die Kaiserlichen Truppen gegen Deutschlands Heerscharen ins Feld rückten, befanden sich unter ihnen 3 Regimenter Turkos (Araber und Berber). Diese Regimenter kamen auch gleich in den ersten entscheidenden Schlachten im Elsaß zur Verwendung und haben sich dort vorzüglich bewährt. Ein bekannter General, der damals als Leutnant seinen Zug gegen Frankreichs Truppen führte und in der Schlacht bei Wörth Gelegenheit gehabt hat, gerade gegen die Turkos im Feuer zu stehen, hat einmal die Äußerung getan:

„Wie die Katzen haben die Kerls auf dem Bauch gelegen, geschossen wie die Teufel. Dreimal haben wir zurückgemußt, endlich konnten wir Stand halten. Da gingen die Kerls feuernd Schritt vor Schritt zurück; kein einziger ist gelaufen. Die Verwundeten und Toten lagen zu Hunderten auf dem Boden. Frankreich hat im Jahre 1870 keine bessere Infanterietruppen gehabt als diese Turkos.“

Wie richtig diese Charakteristik des Generals ist, beweist folgendes. Das Preußische Generalstabswerk sagt im ersten Band bei der Schilderung der Schlacht bei Weißenburg auf Seite 188, nachdem es auf die vor der Übermacht zurückweichenden Turkos hingewiesen hat:

„Unter heftigem Feuer von allen Seiten mußten die verschlossenen Häuser erbrochen und zum Teil im Handgemenge gesäubert werden.“

Und Major Kunz, wohl zweifellos einer unserer tüchtigsten kriegsgeschichtlichen Forscher, schrieb in seiner „Schlacht bei Wörth“ über das Verhalten des ersten Turkoregiments, dem es gelungen war, den Rückzug des 3. französischen Linienregiments über Elsaßhausen aufzuhalten, auf Seite 123:

„Soeben hatten F. 83 und Bataillon Werner die 6 Geschütze genommen und jagten den anderen davoneilenden Geschützen ein rasendes Schnellfeuer nach. Dieser Anblick und die in die Turkobataillone einschlagenden Kugeln brachten diese zum Wanken und vorübergehenden Kehrtmachen. Nun muß man den Turkos die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie in erstaunlich kurzer Zeit sich wieder ordneten.“

Jetzt griffen die Turkos die Preußen an und nicht nur das: sie rissen in ihrem schneidigen Vorgehen auch starke Schwärme aller bei Elsaßhausen fechtenden französischen Truppen mit. Major Kunz schreibt darüber:

„Es ist gar kein Zweifel, daß die vordersten preußischen Linien völlig überrannt wurden.“

Und auf Seite 127 wird gesagt:

„Die Turkos erlitten sehr schwere Verluste, wehrten sich jedoch verzweifelt. Die Turkos waren sehr brav vorgestürmt, aber in ein Wespennest hineingerannt. Sie wichen langsam Schritt vor Schritt zurück.“

In dem besonders für den jungen Soldaten lesenswerten Werk „Weißenburg und Wörth“ von Hauptmann Giehrl heißt es:

„Die Besetzung des Fröschweiler Waldes bestand vornehmlich aus Truppen der französischen Division Raoult. Das

2. Turkoregiment, das die Ostbastion besetzt hielt und mit seinem rechten Flügel bis an das Turkohäuschen reichte, bildete unter der Führung seines tapferen und umsichtigen Kommandeurs Oberst Suzzoni die Seele des Widerstandes";

und an anderer Stelle desselben Werkes wird gesagt:

„Von der Kavalleriedivision attackierte zuerst das erste Kürassierregiment, und zwar siebenmal hintereinander eskadronweise in Richtung auf Elsaßhausen. Wirksamer als diese mit schwachen Kräften ausgeführte erste Scheinattacke, die der deutschen Infanterie nur wenig anhaben konnte, gestaltete sich der darauffolgende Gegenangriff des 1. Turkoregiments... Mit 3 Bataillonen in der vorderen Gefechtslinie griff das Regiment an, seinem Vorgehen schlossen sich Teile anderer französischer Truppenteile an... Die vordere deutsche Linie wurde in der Flanke getroffen, geworfen und flutete teils nach Elsaßhausen, teils weiter nach Süden zurück. Die soeben eroberten französischen Geschütze mußten wieder aufgegeben werden, und da die westlich Fröschweiler aufgefahrenen französischen Batterien den Turkoangriff gut unterstützten, gewann dieser Raum nach vorwärts."

Das französische Generalstabswerk schildert den Angriff der deutschen Truppen auf das 2. Turkoregiment und schreibt:

„Oberst Suzzoni und seine Offiziere waren völlig Herr des Feuers ihrer Mannschaften. Sie lenkten es wie auf dem Übungsplatz.... Sie ließen daher die Bayern so nahe wie möglich herankommen, um sie dann überraschend mit Schnellfeuer zu überfallen, was jedesmal den Angreifer zurückwarf; aber man mußte mit den Patronen haushalten.... Mit erneuter Heftigkeit feuerte die deutsche Artillerie auf das Gehölz und verursachte große Verluste. Die Sprengstücke schälen die Rinde von den Bäumen und Granaten reißen Äste ab, die die Leute verwunden und an manchen Stellen förmliche Verhaue bilden. Trotzdem halten die Turkos unter dem Hagel von Sprengstücken und Geschossen aus."

Der beste Reweis für die Leistungsfähigkeit der Turkos ist ihre Verlustliste in der Schlacht bei Wörth. Die damaligen Turkoregimenter hatten einen Etat von 2200 Mann. Die Verluste in der Schlacht bei Wörth stellen sich wie folgt:

1. Turkoregiment	17 Offiziere,	522	Mann
2. „	81 „	1975	„
3. „	33 „	839	„

Das in besonders heißem Kampfe stehende 2. Turkoregiment hat also bei Wörth einen Verlust von 90 vom Hundert erlitten. Eine Truppe, die eine derartige Widerstandsfähigkeit zeigt, ist jedenfalls erstklassig, und darum ist das vorher erwähnte Urteil des preußischen Generals, das Frankreich im Jahre 1870 keine bessere Infanterietruppe besessen habe wie die Turkos, richtig. Man darf wohl der Ansicht sein, daß auch heute Frankreich keine bessere Infanterietruppe besitzt als die, die es in seinen nordafrikanischen Tirailleurregimentern zur Verfügung hat; das beweisen auch die zahlreichen Äußerungen derjenigen französischen Offiziere, die Gelegenheit gehabt haben, die heutigen Tirailleurbataillone (Araber und Berber) zu befehligen; das beweisen die Berichte, die dem Senat und der Kammer der Republik über die Leistungsfähigkeit und Ausbildungsmöglichkeit der Araber- und Berber zur Kenntnis gebracht worden sind.

Nun hat man gesagt, das sei alles schön und gut, ändere aber nichts an der Tatsache, daß Frankreich nicht in der Lage sei, Nordwestafrika von seinen Truppen zu entblößen, da die Gefahr bestände, im Ernstfalle Nordwestafrika zu verlieren. Diese Auffassung ist durchaus unhaltbar. Einmal sagt man sich in Frankreich richtigerweise: Kommt es zum Kriege mit Deutschland, dann haben wir die Pflicht, alles irgendwie Verfügbare an den Rhein zu werfen; denn verlieren wir den Krieg, ist uns Nordwestafrika von selbst verloren; bleiben wir in diesem Kriege Sieger, können wir uns auch Nordwestafrika wieder holen, falls dort Aufstände die französische Herrschaft verdrängt haben sollten. Am besten wird wohl die Auffassung der Franzosen mit den Worten charakterisiert, die einmal ein französischer Generalstabsmajor brauchte, indem er sagte: „Wenn es im Hause brennt, lasse ich im Garten rauben.“

Nun ist in Wirklichkeit die Lage der Franzosen in Nordwestafrika, selbst wenn alle für den europäischen Kriegsschauplatz bestimmten Truppen von dort fortgezogen sind, durchaus nicht so bedenklich, wie man es allgemein bei uns in Deutschland annimmt. Nach Fortzug aller für den europäischen Kriegsschauplatz bestimmten Truppenteile (Zuaven, Turkos usw.) stehen zur Verteidigung Nordwestafrikas zur Verfügung:

	5	Bataillone d'Afric	weiße Truppen
	9	„ Fremdenlegionäre	
über	17	Reserve-Zuavenbataillone	
mindestens	17	Territorial-Zuavenbataillone	
dazu zunächst	14	Bataillone Senegalneger	
insgesamt mindestens	61	Bataillone.	

Ferner: 6 Regimenter Chasseur d'Afric
und 4 Reserve-Kavallerieregimenter

insgesamt 10 Reiterregimenter[1]).

Dazu ferner vorhanden: 5 Abteilungen Feldartillerie, und weiter Fußartillerie, Pioniere, Train und die Reserveformationen.

Die Kopfstärke der Reserve- und Territorialtruppen, die sich aus national-französischen Kolonisten zusammensetzen, ist nicht genau bekannt. Höchstwahrscheinlich ist auch die Zahl der Bataillone, wie schon vermerkt, sehr viel höher, wie oben angegeben. Man rechnet damit, daß rund 50000 Reservisten und 20000 Territorials aus der Kolonialbevölkerung Nordwestafrikas im Ernstfalle unter die Fahne gezogen werden können, da nicht weniger als 11 Jahrgänge Reserve, 7 Jahrgänge Territorials und 7 Jahrgänge Reserve der Territorials zur Verfügung stehen (höchstwahrscheinlich 50000 + 12000 + 8000 Mann). Zu diesen rund 70000 Mann treten, wie oben angegeben, die 5 Bataillone d'Afric ohne Reserven (6500 Mann), 9 Bataillone Fremdenlegionäre (ca. 9000 Mann,[2]) dazu die Stäbe der Fremdenregimenter, die „Compagnies hors rang" [letztere haben 165 Kopf Etatsstärke], die „Compagnies montées" [Kopfstärke 265] usw., zusammen rund 2000 Köpfe), insgesamt also rund 80 000 Mann weiße Truppen. Auch werden eine nicht genau bekannte Zahl von Araber- und Berber-Reserveformationen aufgestellt, die sich aus denjenigen Eingeborenen zusammensetzen, die zur Auffüllung des Kriegsstandes der aktiven Araber-Berber-Truppenkörper nicht gebraucht werden und wahrscheinlich 20000 Mann zählen; endlich sind hier die in den 14 Senegal-Neger-Bataillonen vorhandenen mehr als 10000 Neger einzurechnen, so daß die Kopfstärke aller dieser Truppen nicht weniger wie 100000 Mann beträgt, eine Streitmacht, die zweifellos, wenn wir dabei noch die Kavallerietruppen berücksichtigen, durchaus genügt, Nordwestafrika im Falle eines europäischen Krieges im Zaume zu halten. Ja, man rechnet bereits heute in der Republik damit, daß ein nicht unbeträchtlicher Teil der weißen Reserveformationen Nordwestafrikas mit auf den europäischen Kriegsschauplatz gezogen werden kann, da man sich für den Ernstfall eine Reserve-Senegal-Armee bereitgestellt hat, die alsdann zu den bereits in Nordwestafrika stehenden 14 Senegalesenbataillonen hinzugezogen werden soll. Es stehen in West- und Mittelafrika 14 Negerbataillone dieser Reservearmee.

Es sei übrigens noch bemerkt, daß in Nordwestafrika eine

---

[1]) Es sind ferner noch Senegal-Spahis vorhanden.

[2]) Wahrscheinlich über 10000 Mann.

größere Anzahl Eingeborenen-Kampfeinheiten vorhanden sind, die den Namen „Goums“ tragen. Diese Truppenkörperchen, zurzeit 21, haben die Etatsstärke von 150 Köpfen; die „Goums“, die sich ausschließlich aus Freiwilligen zusammensetzen, zählen in der Iststärke wohl $3^1/_2$ Tausend Köpfe. Die Einheiten sind über das ganze algerische, tunesische und marokkanische Gebiet verteilt; sie bilden eine Art Etappentruppe. Endlich seien noch als vorhanden 3 Saharakompagnien, bestehend aus Infanterie, Kavallerie, Kamelreiter und Artillerie, erwähnt.

Was kann nun die französische Republik im Ernstfalle außer den weißen, aktiven Truppen (Zuaven, afrikanische Jäger usw.) aus Nordwestafrika auf den europäischen Kriegsschauplatz herüberziehen? Bevor dieser Frage nähergetreten wird, eine kurze Bemerkung.

Die Verlegung der Flotte Frankreichs nach dem Mittelmeer hat nicht, wie man vielfach in der deutschen Presse annahm, den Grund gehabt, eine Kräfteverteilung zwischen der englischen und französischen Flotte herzustellen, sondern der Anlaß war ausschließlich die gesicherte Überführung der nordwestafrikanischen Truppen auf den europäischen Kriegsschauplatz im Falle einer Mobilmachung. Das wird auch heute in Frankreich ganz offen zugestanden und findet seine Bestätigung in der beachtenswerten Aufsatzreihe des „Deutschen Offizierblattes“ „Frankreichs farbige Truppen“, Nr. 45—48, Jahrgang 1912, die mit den Worten beginnt:

> „Die Verlegung der gesamten französischen Schlachtflotte in das Mittelmeer ist erfolgt nicht um dieses als maritimes Kampfgebiet zu beherrschen, sondern in erster Linie unter allen Umständen die Überführung des XIX. Armeekorps aus Algerien auf den europäischen Kriegsschauplatz zu sichern — ‚un de nos plus sérieux éléments du succès‘.“

Nachstehend die Liste der für den europäischen Kriegsschauplatz vorgesehenen aktiven Eingeborenen-Truppenkörper.

1.	Tirailleurregiment	(Algier)	4 Bataillone
2.	„	(Oran)	5 „
3.	„	(Constantin)	4 „
4.	„	(Tunis)	6 „
5.	„	(Westmarokko)	3 „
6.	„	(Ostmarokko)	4 „
7.	„	(Westmarokko)	4 „
8.	„	(Westmarokko)	6 „
9.	„	(Ostmarokko)	3 „
		insgesamt	39 Bataillone.

Im ersten Halbjahr 1914 werden wohl 2 weitere Bataillone aufgestellt, so daß dann 41 Araber-Berber-Bataillone vorhanden sind; dazu kommen (zwei Jahre nach Besitzergreifung von Marokko!) 16 Infanteriekompagnien Marokkaner, laut „France militaire“ vom 15. Juli 1913, mit 6200 Mann marokkanischer Eingeborener! Bis zum Herbst kommenden Jahres sollen noch 3 weitere Tirailleurregimenter gegründet werden, so daß bis spätestens 1. Oktober 1915 48 Turkobataillone vorhanden sind.

An Kavallerie, die nach neueren Anzeichen auch auf den europäischen Kriegsschauplatz gezogen wird, ist vorhanden:

1. Spahiregiment	(Médéa)	5 Eskadrons
2. „	(Abbès)	5 „
3. „	(Batna)	5 „
4. „	(Sfax)	5 „
2 Spahisektionen	(Aïn Sefra)	$^1/_2$ „
ferner: 6	Eskadrons Marokkaner	6 „
	insgesamt	$26^1/_2$ Eskadrons.

2 weitere Spahiregimenter zu je 5 Eskadrons sind in der Bildung begriffen, oder vielmehr ist ihre Aufstellung wahrscheinlich bereits beendet.

Der Etat der Araber-Berber-Bataillone besteht im Frieden aus 18 Offizieren, 100 Unteroffizieren und 800 Mann; im Kriege aus 25 Offizieren, 162 Unteroffizieren und 1062 Mann. Die Mannschaft setzt sich ausschließlich aus Eingeborenen zusammen. Von den Unteroffizieren ist über die Hälfte araber-berberischer Abstammung und von den Offizieren der unteren Dienstgrade ein Viertel. Der Friedens- und Kriegsstand der Spahiregimenter beträgt 40 Offiziere, 148 Unteroffiziere und 767 Mann; Verteilung der Eingeborenenelemente in den einzelnen Dienstgraden wie bei den Fußtruppen.

Diese Verhältnisse zur Grundlage genommen, kommen wir zu folgendem Ergebnis: Es stehen in Nordwestafrika ohne die marokkanischen Truppen in 41 Bataillonen an Etatsstärke 35000 Mann und in 6 Spahiregimentern 5200 Mann, insgesamt rund 40000 Mann. Es ist aber sicher, daß der Istbestand 40000 bedeutend übersteigt[1]). Er wird fast 55000 Mann betragen. Auf Kriegsstärke gebracht und für den europäischen Kriegsschauplatz verfügbar sind ab Mitte des Jahres in 41 Bataillonen zu je 1250 Eingeborenen nicht weniger als rund 51250 Mann Infanterie, auch wieder ohne

[1]) Am 1. März 1913 betrug bereits der Bestand an Araber-Berbern, laut kriegsministerieller Mitteilung in der Kammer, nur bei den Tirailleurregimentern 30738 Köpfe!

die marokkanischen Einheiten. Das ist die Kriegsstärke der Infanterie für mehr als $1^1/_2$ französische Armeekorps (im Armeekorps 30000 Gewehre). Ab 1. April 1915 werden voraussichtlich die Araber- und Berberbataillone die Zahl 48 erreicht haben, so daß zu dieser Zeit Frankreich in der Lage ist, die eingeborene Infanterie für den europäischen Kriegsschauplatz auf die Stärke von 60000 Mann (ohne die Marokkaner) zu bringen. Wir werden binnen kurzem damit zu rechnen haben, daß die Republik in einem Kriege gegen Deutschland 2 volle Armeekorps Infanterie des araber-berberischen Elements gegen uns in die Front bringt. Es wäre geradezu leichtsinnig, wollten wir vor dieser Tatsache die Augen verschließen, um so mehr als durch die sehr starke Bevölkerung Nordwestafrikas (wenn Frankreich die jetzt eingeleitete allgemeine Wehrpflicht zur Durchführung gebracht hat) die Republik in der Lage sein wird, in absehbarer Zeit die für den europäischen Kriegsschauplatz vorgesehenen Infanterietruppen des araber-berberischen Elements auf 3, selbst auf 4 Armeekorps zu bringen, was man der Kammer bei Verabschiedung des Heeresgesetzes bereits angekündigt hat. Zu obigen Infanterietruppen tritt noch die Eingeborenen-Kavalleriedivision in Stärke der mehrfach erwähnten 6 Regimenter.

Zum Schluß sei noch eine Tatsache erwähnt, die geeignet ist, das Märchen, daß die Senegalesentruppen sich in Nordwestafrika nicht eignen, zu zerstören. Bei den Kämpfen in Marokko hatte das Expeditionskorps im Jahre 1911 eine Stärke von ungefähr 25000 Mann, die in einem halben Jahre einen Abgang von 20 vom Hundert durch Krankheiten zu verzeichnen hatten. Das „Deutsche Offizierblatt" stellt hierbei fest, daß sich das Prozentverhältnis des Abganges bei den verschiedenen Truppen so verhält, daß die Troupes Coloniale (Europäer) 48,1 vom Hundert, die Fremdenlegionäre 18 vom Hundert, die Tirailleure (Araber und Berber) 4,1 vom Hundert und die Senegalneger 0,4 vom Hundert Verluste aufzuweisen hatten.

In allen Kämpfen und Operationen sind die Fremdenlegionäre, Araber- und Berbertruppen und die Senegal-Neger-Bataillone in der rücksichtslosesten Weise eingesetzt worden. Sie haben stets in vorderster Linie gestanden, während die mutterländischen Truppen möglichst geschont wurden. Und dennoch zeigt sich die obige Liste im entgegengesetzten Licht der Leistung. Es ist selbstverständlich, daß die großen Schwierigkeiten und die überaus strapaziösen, klimatischen Verhältnisse den europäischen Truppen große Verluste beibrachten. Aber die Tatsache, daß z. B. die Fremdenlegionäre, die sich doch schon an das Klima gewöhnt haben und es zu ertragen verstehen, einen Ausfall von 18 vom Hundert haben, die Tirailleure und die



Senegalesen mit ihren Ausfällen ihnen gegenüber überhaupt nicht in Rechnung gestellt werden können, sollten doch endlich dazu führen, das Märchen von der Nichtverwendbarkeit der Senegalneger in Nordafrika nicht mehr zu wiederholen.

Man hat Jahre hindurch die Augen vor den Tatsachen, die sich in Nordwestafrika vollziehen, verschlossen gehalten. Man hat die, die während der Marokkokrisis darauf drangen, daß Frankreich unter keinen Umständen Marokko erhalten dürfe, da die Besitzergreifung Marokkos durch Frankreich nichts weiter als eine ungeheure Verstärkung der französischen Schlagkraft in einem Kriege bedeuten würde, als Phantasten und Märchenerzähler hingestellt. Die Entwickelung, die sich in den letzten zwei Jahren in Nordwestafrika vollzogen hat, beweist, daß die Phantasten und Märchenerzähler mit ihrer Auffassung Recht behalten haben. Es wird die höchste Zeit, daß das deutsche Volk vor den Tatsachen nicht mehr die Augen verschließt, daß Frankreich in Nordwestafrika sich eine Armee zu schaffen im Begriff ist, die uns in einem Kriege mit der Republik vor sehr ernste Aufgaben stellt; denn daß die araber-berberischen Elemente den Kampf mit der Wildheit führen werden, die nicht nur in der Natur ihrer Veranlagung, sondern auch durch die „Höhe“ ihres kulturellen Zustandes gegeben ist, bedarf wohl keines weiteren Beweises.

XXI.

Herstellung von Heeres- bzw. Kriegsbedarf in reichseigenen Betrieben?

Von

v. Neyman, Oberst z. D.

Vor einer längeren Reihe von Jahren schon ist im Reichstage verschiedenfach der Gedanke angeregt worden, die Kriegsbedürfnisse in größerem Umfange als bisher in den eigenen Staatswerken herstellen zu lassen. Anlaß hierzu gaben einmal die vermeintlich zu hohen Preisforderungen der Köln-Rottweiler Pulverfabriken für rauchloses

Pulver und das andere Mal, die ebenfalls für zu hoch befundenen Preise der Firma Krupp, namentlich für Panzerplatten.

Es ist aber seinerzeit nachgewiesen worden, daß die Preise unter Berücksichtigung der vorliegenden Verhältnisse angemessen waren und daß die Gründe, die für eine Vergrößerung bzw. Vermehrung der bestehenden reichseigenen Werke zu sprechen schienen, nicht stichhaltig waren.

Trotzdem sind auch heute noch die Meinungen hierüber geteilt. Denn was bedeutet die aus Anlaß der Milliardenbewilligung und unter dem Eindrucke der gleichzeitigen „Enthüllungen" des Abgeordneten Dr. Liebknecht vom Reichstage geschaffene Rüstungskommission anderes als ein Mißtrauensvotum gegen die Heeresverwaltung, als ob diese sich von den Waffenindustriellen lediglich zu deren Vorteile ausnutzen ließe. Unter dieser Voraussetzung wird folgerichtig geschlossen, daß die etwaigen Spekulationen und Treibereien der Rüstungslieferanten ausgeschaltet werden würden, wenn sämtliche Heeresbedürfnisse in reichseigenen Betrieben hergestellt würden.

Nun trifft aber die Voraussetzung gar nicht zu. Im Februarheft 1914 der „Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine" ist von mir unter der Aufschrift „Was erwarten wir von den Arbeiten der Rüstungskommission?" unter anderem bereits dargelegt worden, mit welcher Gewissenhaftigkeit und Sparsamkeit, kontrolliert durch den Rechnungshof für das Deutsche Reich, die Heeresverwaltung die bewilligten Staatsmittel verwendet und daß sie den Unternehmern gegenüber durchaus das Heft in Händen behält.

Daß bei dem Arbeitsgewinn der Rüstungslieferanten nicht alles Gold ist, was glänzt, könnte zur Genüge aus der jahrzehntelangen Dividendenlosigkeit einer bekannten großen Waffenfirma zu ersehen sein.

Und wenn die Firma Krupp gute Geschäfte macht, so verdankt sie dies doch nur zu einem ganz geringen Bruchteil den Aufträgen für die deutsche Armee und Marine. Den Hauptgewinn zieht die Weltfirma aus den Bestellungen aller möglichen fremden Staaten mit weniger hoch entwickelter Technik. So liegen die Verhältnisse. Die beregte Voraussetzung für die Vermehrung der reichseigenen Betriebe fehlt also. Es soll aber, abgesehen hiervon, nachfolgend gezeigt werden, daß eine solche Vermehrung oder Vergrößerung unzweckmäßig wäre.

Der Staatsminister Dr. Delbrück hat bereits in der Sitzung der Rüstungskommission vom 8. Januar d. J. unter anderem darauf hingewiesen, daß die Zweckmäßigkeit, sämtliche Rüstungslieferungen in eigene Regie zu nehmen, aus wirtschaftspolitischen und allgemein

politischen Bedenken fraglich erscheinen müsse. Wir werden sehen, in wiefern diese Bedenken begründet sind, soweit militärische Rücksichten eine Erörterung zulassen.

Die deutsche Heeresverwaltung verfügt außer den königlichen bayerischen und sächsischen militärischen Fabriken in München, Ingolstadt, Amberg, Dresden und Gnaschwitz noch über 15 königlich preußische Werke dieser Art.

Greifen wir von diesen lezteren einmal die vier Artilleriewerkstätten und die zwei Geschoßfabriken — zur Herstellung von Kriegsfahrzeugen usw. bzw. von Artilleriegeschossen — heraus.

Die Militärverwaltung benutzt aber bei stärkerem Bedarf außerdem noch rund 16 private Fahrzeug- und etwa acht Geschoßfabriken. Es wird hierdurch zunächst ohne weiteres klar, in welchem Umfange eine Vergrößerung bzw. Vermehrung der reichseigenen Werke notwendig wäre. Die hierzu erforderlichen Mittel würden viele Millionen betragen, die betreffende Privatindustrie aber würde brach gelegt werden.

Nun wechseln Jahre stärkeren Bedarfes mit solchen geringerer Anforderungen. Die Folge ist der wiederholt auch im Reichstage beklagte Wechsel im Arbeiterstande der vorhandenen reichseigenen Werke. Würden diese Werke um ein Vielfaches vergrößert oder vermehrt werden, so würden diese nach jeder Richtung hin unerwünschten wechselnden Arbeitereinstellungen und Entlassungen in den Staatsbetrieben natürlicherweise um ein ebenso Vielfaches anwachsen. Die Staatsarbeiter betrifft aber eine Entlassung um so härter, als sie sich nach der ganzen Organisation und den mancherlei Vorteilen, die sie gegenüber den Arbeitern der Privatindustrie genießen, fast als Beamte ansehen und fühlen. Es würden sich bei einer starken Vermehrung der betreffenden Staatsbetriebe ganz unerträgliche Zustände für die Arbeiter entwickeln.

Ein weiterer nicht unwesentlicher Umstand spricht für die Beibehaltung des jetzigen Zustandes der Beschäftigung der Privatindustrie neben den reichseigenen Werken. Das Ausland bezieht bekanntlich seine Rüstungsbedürfnisse nur von solchen deutschen Firmen, die auch für die deutsche Heeresverwaltung liefern und hierdurch gewissermaßen approbiert sind. Hören die Lieferungen für die deutsche Armee und Marine und damit die Approbation auf, so beziehen die Ausländer mit wenig entwickelter Technik natürlich ihre Rüstungslieferungen je nachdem aus Frankreich, England usw. Es würden dem deutschen Erwerbsleben dadurch ungezählte Millionen verloren gehen, die unseren getreuen Nachbarn zugute kämen.

Ein nicht zu unterschätzender Vorteil erwächst schließlich aus dem Bestehen und Zusammenarbeiten dieser Privatfirmen mit der deutschen Heeresverwaltung in bezug auf Ausnutzung der fortschreitenden Technik für die Zwecke der Armee und Marine.

Wenn auch die staatlichen Werke, Konstruktions- und Prüfungsbehörden über ein ausgewähltes Personal für diese Zwecke verfügen und Ausgezeichnetes leisten, so liegt doch in bezug auf Vielseitigkeit der Erfahrungen und deren konstruktiver Ausnutzung ein ganz natürliches Plus auf seiten der betreffenden Privatindustrie.

Denn diese großen Rüstungsfirmen haben für alle möglichen fremden Regierungen deren Sonderkonstruktionen zu berücksichtigen, so daß sich aus der größeren Mannigfaltigkeit auch eine größere Geläufigkeit und Fertigkeit in der Konstruktionsentwickelung von selbst ergibt. Es kommt hinzu, daß Firmen wie Krupp in der Lage sind, besonders geeignete Spezialisten entsprechend bezahlen zu können. Letzteres fällt bei Staatsbehörden natürlich weg.

Im übrigen bleibt die Heeresverwaltung für die Beschaffung der Werkstoffe sowie der großen Masse der Halbfabrikate doch immer auf die Privatindustrie angewiesen. Es wäre in wirtschaftlicher Beziehung mehr wie verkehrt, wenn sich die Heeresverwaltung eigene Spezialfabriken, wie Preß-, Hammer-, Stanz-, Zieh- und Walzwerke, zulegen wollte, die sie nur vorübergehend beschäftigen könnte, während die entsprechenden privaten Anlagen noch für alle möglichen Zwecke der Privatindustrie selbst ausgenützt werden können.

Nach dem Gesagten kann nur die Belassung des gegenwärtigen Zustandes als zweckmäßig erkannt werden.

Nur durch das Zusammenarbeiten der Organe der Heeresverwaltung mit den Privatbetrieben ist es möglich, allen Neuerungen und Verbesserungen auf dem Gebiete des Waffenwesens beizeiten gerecht zu werden und die deutsche Armee und Marine mit den modernsten und besten Kampfmitteln auszurüsten.

XXII.

Sind für den Feldkrieg verschiedene Geschützarten nötig?

Die steigende Vielseitigkeit der im modernen Kampfe der Artillerie zufallenden Aufgaben hat zu der Erkenntnis geführt, daß die Feldkanone nicht mehr für alle Zwecke ausreicht. Insbesondere machen sich ihre Ungeeignetheit zur Bekämpfung stark verdeckter Ziele und ihre ungenügende Wirkung gegen stärkere Deckungen und Befestigungen einerseits, sowie ihr Mangel an Handlichkeit für die Begleitung des Infanterieangriffs anderseits immer mehr bemerkbar. Um die erstgenannten Schwächen der Feldkanone auszugleichen, haben sich die meisten Staaten der Verwendung leichter und schwerer Haubitzen oder schwerer Flachbahnkanonen zugewandt, und wo dies bisher noch nicht der Fall war sind Versuche mit solchen Geschützen im Gange. Dahingegen ist es wünschenswert, zur Unterstützung der Infanterie ganz leichte, womöglich tragbare Geschütze zu haben. Zweifellos steigen mit der Vermehrung der Geschützarten verschiedener Kaliber auch die Schwierigkeiten für den richtigen Einsatz der Artillerie, für die Munitionsversorgung und Munitionsnachfuhr, und die Beweglichkeit der Kolonnen wird vermindert. Diese mit der Verwendung verschiedenartiger Geschütze verbundenen unvermeidlichen Nachteile lassen zurückwirkend wieder den Ruf nach einem Geschütz, das allein allen Aufgaben der Artillerie gerecht werden kann, trotz seiner auf der Hand liegenden Schwächen, laut werden.

Es muß nun von besonderem Interesse sein, welche Erfahrungen in dieser Hinsicht der Balkankrieg gezeitigt hat, wo auf beiden Seiten neben der Feldkanone von Steilfeuer- und schweren Geschützen sowie von Gebirgskanonen Gebrauch gemacht wurde, und wo angesichts der großen Geländeschwierigkeiten und des mangelhaften Wegenetzes sich die oben angedeuteten Nachteile des Dualismus in der Artilleriebewaffnung besonders fühlbar hätten machen müssen.

Nach allem, was indes bis jetzt bekannt wurde, sprechen die von diesem Krieg ableitbaren Lehren für die Verwendung von den verschiedenen Zwecken angepaßten verschiedenartigen Geschützen. General Herr von der französischen Artillerie, der noch während des Feldzuges den Kriegsschauplatz besuchte, kommt auf Grund seiner in der „Revue d'Artillerie“ veröffentlichten persönlichen Erfahrungen zu dem Schluß daß neben der Feldkanone für die Begleitung des Infanterieangriffs leichte Geschütze — etwa Gebirgsgeschütze wie sie

die Serben zu diesem Zwecke benutzten — erforderlich, daß aber für einen erfolgreichen Artilleriekampf namentlich schwere Flachbahnkanonen unumgänglich nötig seien. Inzwischen hat ja auch Frankreich eine 10,5 cm-Flachbahnkanone für das Feldheer eingeführt.

Generalleutnant von Reichenau bringt in seinen im „Militär-Wochenblatt“ vom 30. September 1913 veröffentlichten, auf „mündlichen, von Mitkämpfern im Balkankriege herrührenden Mitteilungen“ beruhenden „Taktischen Erfahrungen aus dem Balkankriege“ ebenfalls zum Ausdruck, daß an ein einziges zur Erfüllung aller Aufgaben befähigtes Geschütz jetzt noch weniger als früher gedacht werden kann; während jedoch Herr hauptsächlich die Notwendigkeit schwerer Flachbahngeschütze betont, legt von Reichenau den Hauptwert darauf, daß die Feldartillerie ein leichtes, zu schnellen Angriffsbewegungen befähigtes Geschütz erhalte. Er schreibt:

„Eine wichtige Erfahrung liegt auch hinsichtlich der nicht genügenden Beweglichkeit des Feldgeschützmaterials vor. Es hat sich bei eiligen Offensivbewegungen als zu schwer erwiesen, ein Umstand, der bei den dortigen Geländeverhältnissen scharf hervortrat. Das deutet auf die Notwendigkeit einer Erleichterung des Flachbahngeschützes um so mehr hin, als die Feldhaubitze eine erhebliche Erleichterung nicht verträgt, wenn sie wirkungsfähig bleiben soll. Aus Gründen der Beweglichkeit scheint man stellenweise geneigt zu sein, dem Gebirgsgeschütz eine weitere Verwendung auch im Feldkrieg zu geben, was bei der Ausdehnung der Wirkungsfähigkeit schwerer Gebirgsgeschütze bis auf 6000 m nicht ausgeschlossen erscheint. Hiermit würde allerdings ein Schritt abseits der erstrebenswerten Einheitlichkeit des Feldartilleriematerials getan werden, da das Flachbahnfeldgeschütz niemals völlig durch das Gebirgsgeschütz ersetzt werden kann. Dieses Suchen nach einem beweglicheren Geschütz zeigt wiederum, daß der mehrfach in der Literatur hervorgetretene Gedanke, die Haubitze zum Feldeinheitsgeschütz zu erheben, sich nicht verwirklichen läßt.“ A.

XXIII.

Einige Vorschläge in Betreff der inaktiven Offiziere.

Von

Eichert, Oberstleutnant a. D.

In die Kategorie der Offiziere a. D. treten über:

1. Offiziere, denen der Abschied mit Erlaubnis zum Tragen der Uniform bewilligt wird;
2. Offiziere, die beim Ausscheiden die Erlaubnis zum Uniformtragen nicht erhalten, und zwar:
   a) weil sie zu geringe Dienstzeit (unter zehn Jahren) haben,
   b) weil sie bei genügend langer Dienstzeit den entsprechenden Antrag nicht gestellt haben,
   c) weil ihr Antrag nicht bewilligt ist;
3. Offiziere, die ehrengerichtlich mit schlichtem Abschied entlassen werden;
4. Offiziere die kriegsgerichtlich mit Dienstentlassung bestraft werden.

Alle diese Offiziere dürfen ihren Titel mit dem Zusatz „a. D.“ weiter führen. Die Offiziere der Ziffer 3 und 4 haben sich unwürdig erwiesen, im aktiven Offizierkorps zu bleiben, und zwar in einem Maße, daß man selbst im Kriegsfalle auf ihre Dienste verzichtet. Denn nur ausnahmsweise ist mit Allerhöchster Genehmigung ihre Einstellung auf Kriegsdauer möglich, aber nicht als Offiziere, sondern als Gemeine. Gegen Offiziere der Ziffer 2c hat etwas vorgelegen, häufig auch gegen diejenigen der Ziffer 2b. Lernt man einen Leutnant, Hauptmann usw. „a. D.“ kennen, so weiß man nicht, ob man es mit einem Offizier zu tun hat, dessen Vorleben einwandfrei war oder mit einem Herrn, der schon mehr oder weniger bedenkliche Sachen auf seinem Konto hat. Trifft aber letzteres zu, so würde ein aktiver oder ein in Ehren abgegangener Offizier mit solchem Herrn nicht verkehren wollen. Es stehen ferner nur die Offiziere der Ziffer 1 unter den Ehrengerichten, die der Ziffer 2—4 aber nicht. Die letzteren können daher Handlungen begehen, die mit dem Standesbewußtsein und den Ehrbegriffen des Offizierkorps in keiner Weise vereinbar sind, ohne daß gegen sie ehrengerichtlich eingeschritten und ohne, daß ihnen der Offizierstitel genommen werden kann. Solche Fälle sind ja glücklicherweise nicht gerade häufig, aber sie kommen

vor. Nur wenn solche Handlungen gegen das Strafgesetzbuch verstoßen und in diesem mit Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte bedroht sind, kann der Offizierstitel durch gerichtlichen Urteilsspruch aberkannt werden.

Diese Zustände fordern meiner Meinung nach dringend eine Änderung. Zunächst sollte die ehrengerichtliche Strafe „Entlassung mit schlichtem Abschied" abgeschafft werden. Hat sich ein Offizier unwürdig erwiesen, in seiner Dienststellung zu bleiben, so muß ihm mit der Stellung auch der Titel genommen werden, er muß aus dem Offizierstande entfernt werden. Es ist doch ein Widerspruch, daß man jemand als Unwürdigen aus einer Gemeinschaft ausstößt und ihm trotzdem das Recht beläßt, sich als Mitglied dieser Gemeinschaft zu bezeichnen. Aus gleichen Gründen sollte auch die kriegsgerichtlich zu verhängende Strafe der Dienstentlassung den Verlust des Offiziertitels zur Folge haben. Die Durchführung dieser beiden Vorschläge würde schon einen erheblichen Fortschritt bedeuten. Allerdings bleibt dann der angeführte Übelstand noch immer hinsichtlich der unter Ziffer 2 aufgeführten Offiziere. Zu dieser Kategorie gehören alle ausscheidenden jüngeren Offiziere, da diese wegen zu geringer Dienstzeit die Uniform nicht erhalten. Gerade aber bei den jüngeren Offizieren a. D. liegt die Gefahr vor, daß sie noch nicht den nötigen inneren Halt gewonnen haben und daß daher einer oder der andere sich nicht so benimmt, wie es sich für einen Offizier gehört. Anderseits werden sie die Hilfe, die der Ehrenrat durch Rat und Tat gewähren kann, die ihnen aber nicht zusteht, zuweilen sehr vermissen. Ich halte es daher für höchst wünschenswert, daß alle ausgeschiedenen Offiziere, die ihren Titel weiter führen wollen, unter die Ehrengerichte gestellt werden. Das muß durch ein Gesetz klipp und klar festgelegt werden.

In dieser Beziehung sind die Vorschriften im österreichisch-ungarischen Heere als vorbildlich anzusehen. Man unterscheidet dort zwischen Offizieren d. R., d. h. des Ruhestandes, und Offizieren a. D. Erstere beziehen Pension (Ruhegebührnisse), letztere nicht. Die Offiziere d. R. gehören zum Heere, in ähnlicher Weise wie bei uns die Offiziere des Beurlaubtenstandes. Sie stehen in Kontrolle, sind den Ehrengerichten (österreichisch: Ehrenräten) unterstellt und bis zum 60. Lebensjahr zum Dienst im Kriegsfalle verpflichtet, soweit es ihr Gesundheitszustand erlaubt. Sie haben den Weisungen der militärischen Vorgesetzten Folge zu leisten und haben das Recht, Uniform zu tragen. Scheidet ein Offizier aus, dem Ruhegebührnisse nicht zustehen, so kann er die Versetzung zu den Offizieren a. D. beantragen. Diese wird nur bewilligt, wenn der Offizier sich bereit

erklärt, die den Offizieren d. R. obliegenden Pflichten zu übernehmen, und wenn er die Mittel zu einem standesgemäßen Leben nachweist. Diese letztere Bestimmung halte ich für besonders glücklich, sie verhindert, daß sich jemand, der ein zweifelhaftes Gewerbe betreibt, noch Leutnant a. D. nennt. Sind all diese Bedingungen nicht erfüllt, so verliert der Offizier beim Ausscheiden seinen Titel. Ebenso wie die Pflichten sind auch die Rechte der Offiziere a. D. dieselben wie diejenigen der Offiziere d. R. Erscheinen Offiziere d. R. oder a. D. in Uniform, so haben sie die gleichen Rechte und Pflichten wie die aktiven Offiziere. In Deutschland sind die Offiziere a. D. durch Urkunde aus dem Heere gänzlich entlassen, es ist daher streng genommen ein Widerspruch, wenn man ihnen dann noch das Zeichen der Zugehörigkeit zum Heere, nämlich die Uniform zu tragen erlaubt. Unklar ist aber vor allem bei uns vom Standpunkt der Disziplin aus das Verhältnis der in Uniform erscheinenden Offiziere a. D. zu den Offizieren niederer Dienstgrade sowie zu den Unteroffizieren und Mannschaften des aktiven Heeres. Weiterhin hat in Österreich jeder aktive oder inaktive Offizier, gegen den weder eine ehrenrätliche noch strafgerichtliche Untersuchung anhängig ist, das Recht, den Offiziersgrad abzulegen. Auch diese Bestimmung ist sehr zweckmäßig. Offiziere z. D. gibt es in Österreich nicht.

Diese Vorschriften des österreichisch-ungarischen Heeres zeichnen sich durch Klarheit und Folgerichtigkeit aus, es kann nur als höchst wünschenswert bezeichnet werden, daß ähnliche Bestimmungen auch im deutschen Heere zur Einführung kommen. Das inaktive Offizierkorps würde dadurch von unlauteren Elementen gereinigt, das Ansehen des ganzen Offizierstandes gehoben werden. Allerdings muß zugegeben werden, daß diese österreichischen Bestimmungen im Vergleich mit den deutschen sehr streng sind. Man könnte wohl auch noch an eine andere Lösung der Frage denken, indem nur die Offiziere z. D. das Recht zum Uniformtragen erhalten, die Offiziere a. D. aber nicht mehr unter die Ehrengerichte gestellt werden. Die in Ehren ausscheidenden Offiziere wären vor die Wahl zu stellen, ob sie Stellung zur Disposition oder Verabschiedung wünschen. Den Offizieren z. D. wäre das Recht einzuräumen, jederzeit die Versetzung in die Kategorie der Offiziere a. D. zu verlangen. Auch diese Lösung hätte ja manches für sich, sie würde vor allem Klarheit in die viel umstrittene Frage schaffen, ob ein Offizier a. D., der nicht mehr unter den Ehrengerichten zu stehen wünscht, nachträglich auf die Uniform verzichten kann, eine Möglichkeit, die zwar vom Berliner Kammergericht anerkennt ist, über die aber die Heeresverwaltung anderer Ansicht zu sein scheint. Anderseitss bliebe der Nachteil bestehen,

daß Offiziere a. D., die ja dann durchweg den Ehrengerichten nicht mehr unterständen, gegen die Ehrbegriffe ihres Standes verstoßen könnten, ohne daß es möglich wäre, gegen sie einzuschreiten. Diese Lösung kann daher nicht voll befriedigen. Wer als Inaktiver seinen Ehrentitel weiter führen will, muß den Ehrengerichten unterstellt bleiben.

Nach dem Erlaß des Kriegsministeriums vom 25. Februar 1880 sind die Offiziere z. D. „eine weder zum aktiven Heere noch zum Beurlaubtenstande, noch überhaupt zum Heere (im Sinne des Reichsmilitärgesetzes) gehörende besondere Klasse von Militärpersonen". Man könnte zunächst nach einer Erläuterung des Begriffes „Militärperson" fragen, jedenfalls geht aus dem Erlaß hervor, daß die Stellung der Offiziere z. D. der gesetzlichen Unterlage entbehrt. Das ist aber doch ein Mangel, der beseitigt werden müßte. Durch einen Zusatz zum Reichsmilitärgesetz sollten ihre Rechte und Pflichten genau geregelt werden, bisher enthält dies Gesetz kein Wort von Offizieren z. D. Man könnte sie als eine besondere Klasse der Offiziere des Beurlaubtenstandes kennzeichnen. Merkwürdigerweise enthalten aber bereits einige Gesetze Bestimmungen für die Offiziere z. D. So bestimmt das Militärpensionsgesetz, daß sie unter Umständen Pension erhalten können und die Militärstrafgerichtsordnung, daß sie der Militärstrafgerichtsbarkeit unterstehen. Gemäß Heerordnung Anlage 8 Ziffer 5 wird im Mobilmachungsfalle über sie ohne weiteres verfügt, dafür fehlt aber die gesetzliche Unterlage, denn im Wehrgesetz steht nichts davon. Selbstverständlich unterliegen aber die Offiziere z. D. bis zum 45. Lebensjahre den Bestimmungen über den Landsturm. Der Disziplinarbestrafung sind sie nach § 30 Diszipl.-Straf-Ord. unterworfen. Es erscheint aber doch etwas zweifelhaft, ob ein Offizier z. D., der sich z. B. weigerte, eine über ihn disziplinarisch verhängte Arreststrafe anzutreten, gesetzlich dazu gezwungen werden könnte. Man kann auch nicht sagen, daß die Offiziere z. D. die betreffenden Pflichten freiwillig auf sich genommen haben, denn es werden Offiziere auch ohne Antrag zur Disposition gestellt. Etwas merkwürdig ist auch, daß die in Stellen des Heeres wieder verwendeten Offiziere die Bezeichnung „zur Disposition" beibehalten, obgleich diese dann doch nicht mehr ganz zutreffend ist, der Zusatz i. P. (in Pension) wäre wohl besser. In Frankreich kennt man auch Offiziere z. D., nämlich die officiers en disponibilité. Es sind dies aktive Offiziere, die vorübergehend keine etatsmäßige Stelle innehaben, die Bezeichnung en disp. ist also durchaus zutreffend.

Eine große Anzahl inaktiver Offiziere findet im Kriegsfalle wieder Verwendung bei der Truppe. Es ist daher unumgäng-

lich notwendig, daß diesen Offizieren Gelegenheit gegeben wird, ihre militärischen Kenntnisse wiederaufzufrischen und sich mit allen Neuerungen bekannt zu machen. Gerade die letzten Jahre haben so außerordentlich viel Neues gebracht, ich erwähne nur die so vielfachen Änderungen in der Infanterietaktik, die Maschinengewehre und ihre Verwendung, das neue Schießverfahren der Artillerie, das Zusammenwirken von Infanterie und Artillerie im Gefecht usw. Es könnte sich bitter rächen, wenn Offizieren, die über all diese Dinge nicht genügend unterrichtet sind, im Ernstfalle Truppen anvertraut werden. Der gute Wille allein macht es nicht. Im „Tag“ hat bereits General v. d. Boeck darauf hingewiesen, daß in bezug auf Weiterbildung der inaktive Offiziere bei uns zu wenig geschieht, und vorgeschlagen, erheblich größere Mittel für Dienstleistungen dieser Herren bereitzustellen. Es erscheint mir nur zweifelhaft, ob sich die Inaktiven in größerer Zahl zu Dienstleistungen im Frieden bereit finden werden. In Frankreich können alle Jahre bis zu 100 Offiziere in die réserve speciale versetzt werden, wozu sie ihr Einverständnis zu geben haben. Diese Offiziere beziehen ein Wartegeld und sind bis zum 53. Lebensjahre alle zwei Jahre zu einer Übung von fünf Wochen verpflichtet. Diese Einrichtung erscheint sehr zweckmäßig, etwas Ähnliches sollte auch bei uns eingeführt werden. Ich möchte ferner vorschlagen, für diejenigen inaktiven Offiziere, die im Kriegsfall zur Verwendung bei der Truppe bestimmt sind, Informationskurse einzurichten. Zu solchen Kursen würden sich die Inaktiven, insbesondere die älteren Herren, wohl viel zahlreicher melden als zu eigentlichen Übungen, die Gründe liegen auf der Hand, vor allem könnten die Kurse in viel kürzerer Zeit erledigt werden als die Übungen. In acht bis zehn Tagen könnte schon sehr viel gezeigt werden, vorausgesetzt, daß die Lehrkräfte sorgfältig ausgesucht sind. Die Informationskurse für die Herren der Infanterie, Kavallerie und Feldartillerie wären am besten auf den Truppenübungsplätzen einzurichten, wo allerdings neue Unterkunftsräume für sie geschaffen werden müßten. Die Inaktiven hätten dort Gelegenheit, nicht nur den Gefechts- und Schießübungen der eigenen sondern auch denjenigen der anderen Waffen beizuwohnen. Auch größere Standorte kämen als Übungsorte in Betracht. Informationskurse für die Herren der Fußartillerie wären auf den Schießplätzen dieser Waffe, solche für Pioniere und Verkehrstruppen im Anschluß an größere Übungen einzurichten. Sehr gut wäre es, wenn die Herren bei dieser Gelegenheit beritten gemacht werden könnten, andernfalls wäre für Fahrgelegenheiten zu sorgen.

Weiter möchte ich vorschlagen, in den Standorten, in denen eine

größere Anzahl inaktiver Offiziere lebt, ab und zu für sie Vorträge über die wichtigsten Neuerungen auf dem Gebiete der Taktik, Schießlehre, Ausrüstung usw. durch geeignete aktive Herren halten zu lassen. Die Bezirkskommandos wären anzuweisen, die Inaktiven zu den Vorträgen und Kriegsspielen aufzufordern. Wenn auch nur eine kleine Zahl von Herren diese Gelegenheiten ausnutzt, ist das schon ein großer Vorteil. Vielleicht ließe es sich ab und zu auch ermöglichen, den Inaktiven das Beiwohnen an größeren Übungen und Besichtigungen in den Standorten zu gestatten und durch Gestellung von Krümperfuhrwerk zu ermöglichen. Ferner sollte die Benutzung der Militarbibliotheken erleichtert werden, bisher ist hierzu die Genehmigung des Generalkommandos erforderlich. Die öffentlichen Bibliotheken besitzen meist nur sehr wenige Bücher militärischen Inhalts. Schließlich wäre es zweckmäßig, wenn die Garnison- und Bezirkskommandos so reichlich mit den wichtigsten Druckvorschriften ausgerüstet würden, daß sie diese auch an die inaktiven Herren ausleihen könnten. Ich stelle dahin, ob sich noch andere bessere Vorschläge machen lassen, jedenfalls ist es höchste Zeit, daß für die Weiterbildung der inaktiven Offiziere etwas geschieht[1]).

---

[1]) Recht und billig wäre es auch, wenn man den inaktiven Offizieren, die sich doch für den Mobilmachungsfall meist zur Verfügung stellen, die von der Landesaufnahme herausgegebenen Karten zu denselben ermäßigten Preisen abgäbe, wie den Offizieren des aktiven Heeres und des Beurlaubtenstandes. Nach den neuesten Verfügungen ist das aber nicht gestattet, während man die Vorzugspreise sogar den Schülern höherer Lehranstalten und den Jugendvereinigungen zugebilligt hat.

Umschau.

Belgien.

Infanterieoffiziere bei den Pionieren.

Um den Mangel an Offizieren bei den Pionieren zu beheben, sollen die augenblicklich zu dieser Waffe kommandierten Infanterieoffiziere solange weiter kommandiert bleiben, bis aus der Ecole militaire genügender Ersatz hervorgegangen ist; das Kommando soll jedoch spätestens mit der Beförderung zum Hauptmann aufhören. Die kommandierten Offiziere beziehen eine jährliche Zulage von 200 Frs. A.

Bolivien.

Radiostationen.

Die Regierung hat der Marconigesellschaft die Einrichtung von zwei Stationsgruppen übertragen. Zwei Großstationen mit je 10 KW Energie werden in La Paz und Puerto Suarez eingerichtet, kleinere Stationen mit je 5 KW Energie sind für Riberalto oder Villa Bella, Cobija, Yacuiba, Santa Cruz und Trinidad vorgesehen. A.

Bulgarien.

Neue Eisenbahnlinien.

Die Regierung steht mit der rumänischen in Unterhandlung, betreffend Anschluß des bulgarischen Eisenbahnnetzes an das rumänische; dieser Anschluß soll über eine bei Svistow über die Donau herzustellende Eisenbahnbrücke erfolgen, von der aus die weitere etwa 420 km lange Linie über Chaskowo bis Porto Lagos südwestlich Gümürdjina geführt werden soll. A.

China.

Festungen im Yangtsgebiet.

Der Vizechef vom Generalstab hat mit dem Kriegsministerium vereinbart, daß einige Kommissare mit der Abmessung von Gelände für den Bau von Festungen im Yangtsegebiete beauftragt werden sollen, damit der Bau der Festungen begonnen werden könne. W.

Frankreich.

Ersparnisse im Kriegsbudget und militärisches Programm.

Die Tage des Januar haben zwei bezeichnende Erklärungen in bezug auf die im Kriegsbudget nötigen Mittel gebracht. Einmal gab der Kriegsminister des neuen Kabinetts, Noulens, die Erklärung ab, er werde rund zwanzig Millionen Ersparnisse im Kriegsbudget 1914 erzielen, ohne Druck des Finanzministers, aus eigenem Entschluß, nicht etwa beabsichtigend, mit Nachtragskrediten oder Verschiebungen von notwendigen Mehrausgaben auf 1915 zu arbeiten;

mit den zu erzielenden Ersparnissen werde das Kriegsministerium weder Verpflegung, Besoldung und Unterkunft des Soldaten schädigen noch auch die Bewaffnung berühren, vielmehr günstige Geschäftsabschlüsse benutzen. Derselbe Kriegsminister hat übrigens der Kammer gegenüber erklärt, daß er die eingegangenen Verpflichtungen bezüglich der Steigerung der Besoldung der Generale und Obersten im Budget 1914 aufrechterhalten werde. Der Kriegsminister schlägt, in der Sektion I (Heimatstruppen) Ersparnisse von 25 866231 Frs. vor, die sich wie folgt verteilen: A) Größere Abzüge für Abwesende 6,8 Mill. B) Ersparnisse an den für Kapitulanten nach Gesetz vom 7. August 1913 ausgeworfenen Beträgen 2,33 Mill. C) Mankos an kapitulierenden Unteroffizieren 1,308 Mill. D) Lücken in den Kadern bei den Offizieren und der Gendarmerie 3,411 Mill. E) Ersparnis an Fleischverträgen 2,584 Mill. F) Ersparnis an Getreideverträgen 0,6 Mill. G) Verteilung des Ankaufs der jungen Pferde auf zwei Jahre rund 1,7 Mill. H) Verminderung des vorgesehenen Etats an Pferden für St.-Cyr 0,3 Mill. Verminderung der Munition zu Schießübungen 3,172 Mill. K) Verschiebung des Ersatzes der Militärhandwerker durch Zivilhandwerker 0,74 Mill. L) Nichtveränderung von Bekleidungsstücken 0,3 Mill. M) Einschränkung verschiedener Artilleriedienste 0,338 Mill. N) Remonten 0,48 Mill. O) Verminderung der Ausgaben für Reorganisation des Telegraphen- und des Sanitätsdienstes rund 2,18 Mill. Dagegen weist Sektion 2, Kolonialtruppen, eine Steigerung von 5 716601 Mill. auf, zum großen Teil durch Hebung der Iststärken bedingt, so daß im ganzen im Kriegsbudget Sektion 1 und 2 eine Verminderung um etwa 20,155 Mill. eintritt. Bei der Marine wird die Verminderung der Ausgaben, 3,113 Mill., aufgehoben durch eine Steigerung der Kredite von 11 810831 Frs., davon 1 810831 Frs. für Vermehrung der Besoldung. Wir werden auf die Aufwendungen für die Schiffsbauten 1914 noch zurückzukommen haben. Hier sei zunächst ein Brief des Finanzministers Cailloux an den Präsidenten der Kammer und eine entsprechende Erklärung über das Budget 1913 verzeichnet. Der Finanzminister stellte fest, daß seit 25 Jahren die Ausgaben in Frankreich um mehr als 1½ Milliarde jährlich gewachsen sind. Das Budget 1914, wie es das frühere Ministerium vorgelegt hatte, brachte allein eine Vermehrung der Ausgaben um mehr als 954 Mill., ohne Marokko. Unter diesen 954 Mill. Mehrausgaben erschienen die militärischen Ausgaben mit mehr als 549½ Mill. Das Budget 1914 wies ein anfängliches Defizit von 794 Mill. auf. Das gegenwärtige Kabinett wollte nach Erklärungen des Finanzministers die vom vorhergehenden vorgeschlagenen Mittel

zur Beseitigung des Defizits nicht annehmen, kommt vielmehr zu neuen Vorschlägen (Kapitalsteuer usw.), durch welche es das Defizit auf 168 Mill. vermindern und kurzfristige Obligationen herausgeben will. Der Brief des Finanzministers berührt dann die außerordentlichen Ausgaben, von denen einige ohne reguläre Kredite, die anderen unter der Deckung einer Spezialberechnung eingebracht wurden. Ausgaben, die zusammen 1410 Millionen betrugen. Der Finanzminister erklärte deutlich, daß diese Summen durch die normalen Einnahmen des Budgets nicht gedeckt werden könnten, man unbedingt zu Anleihen schreiten müßte, aber erst nach und nach, wie sich die Notwendigkeit der Deckung der Ausgaben ergebe. Als wichtigste Ausgaben, die in das Budget 1914 aufgenommen werden müßten, betrachtet der Finanzminister auch diejenigen aus der Durchführung des Flottenprogramms, die die außerordentlichen Ausgaben der beiden militärischen Ministerien auf 1830 Millionen steigen ließen, davon 1410 Mill. auf das Kriegsbudget, 420 Mill. auf das Marinebudget entfallend. In seinen Schlußworten betonte der Finanzminister, daß das Budget 1915 bei seinem Ansatz ein Defizit von 168 Mill. aufweisen werde, die ihm allein aus dem Budget 1914 zukämen und durch unvermeidliche Steigerung der Ausgaben auf 440 Mill. wachsen würden.

In der „France militaire“ erschienen mehrere Artikel über das militärische Programm 1914 und in den folgenden Jahren. In diesen Artikeln spricht unter anderem das leitende Blatt aus, ganz abgesehen davon, daß die großen Organisationsgesetze für die Armee einer Neubearbeitung bedürfen, die neuen Kadergesetze angesichts der Neuerungen von 1913 schon nicht mehr zeitgemäß seien, ein neues Beförderungsgesetz unabweisbar notwendig werde — alles Dinge, die einer weiteren Entwickelung vorbehalten seien —, man als dringendster Erledigung bedürftig das betrachten müsse, was die dreijährige Dienstzeit und die Verstärkung der Friedenseinheiten betreffe und die Verbesserung der Kriegswerkzeuge berühre. Nach der erstgenannten Richtung und bei dem Studium der Anwendung des Gesetzes vom 7. August 1913 hat die Regierung Kredite gefordert, um die großen Ausgaben für Bau und Ausdehnung der Kasernen zu decken. Von diesen Krediten hatte das Gesetz vom 29. Mai 1913 rund 234 Mill. genehmigt. Mit diesen Mitteln haben, nach „France militaire“, die Genieoffiziere die neuen Kasernen im Osten geschaffen, wo die Leute des Jahrgangs 1913 ihr erstes schützendes Obdach finden. Aber diese erste finanzielle Anstrengung zeigt nur die erste dringende Notwendigkeit und die Arbeiten, die sofort vollzogen bzw. geliefert werden konnten. Für die Fortsetzungen

des Programms (Kasernen, Lazarette, Erhaltung) braucht man eine Ergänzung um 310 Mill. Frs. Wenn man diesem Betrag von über 500 Mill., der der ersten Durchführung des Gesetzes, betreffend die dreijährige Dienszeit entspricht, den Betrag des Gesetzentwurfes vom 27. Februar 1913, betreffend Verbesserungen der Kriegswerkzeuge, d. h. 420 Mill., hinzufügt, so kommt man auf über 900 Millionen, die allein Ausgaben von dringendster Notwendigkeit und ohne Verschiebbarkeit betreffen. Mit Rücksicht auf die Ausgaben erschienen dem früheren Kriegsminister Anleihen als dringend geboten. Als man nach der etwas überhasteten Schätzung des ersten Moments eine etwas vollständigere Bilanz der Verbesserungen aufstellen wollte, um die nationale Verteidigung auf moderne Höhe zu bringen, kam man auf über 500 Millionen zur Verbesserung der Kriegswerkzeuge, die man in der Kammer als rückständig bezeichnete. Die Gesamtheit der Ausgaben für die Verbesserung der Kriegswerkzeuge schwankte also um die Ziffer von einer Milliarde herum, die man auf eine Reihe von Budgets verteilen mußte. Kriegs- und Finanzminister haben daran gearbeitet, die Summen festzustellen, die für die Durchführung der dreijährigen Dienstzeit und die Verbesserungen der Kriegswerkzeuge sofort notwendig sind und diejenigen, die sich auf fünf Budgets verteilen lassen. Die Anwendung der dreijährigen Dienstzeit mit der Steigerung der Iststärke und der Unterstützung der hilfsbedürftigen Familien zwingt zu einer dauernden Mehrbelastung des Kriegsbudgets um 300 Mill. und man darf mit der Verbesserung der Kriegswerkzeuge — ohne Marokko in Rechnung zu ziehen — annehmen, daß das Kriegsbudget um 600 Millionen dauernd wachsen wird [1]).

Einen nicht unwesentlichen Zuwachs bringen auch die Besoldungserhöhungen, die, wenn sie auch für die Generalität wirksam werden, rund 78 Millionen Francs jährlich Mehrkosten verursachen werden.

Nach dem Erlaß vom 12. Januar 1914 wurde Tarif I (Besoldung der Offiziere) vom 11. Januar 1913 durch den folgenden ersetzt, wobei die Abwesenheitsbesoldung auf die Hälfte der Gegenwartsbesoldung festgesetzt wurde: Divisionsgenerale ohne Änderung, Brigadegenerale ebenso, Oberste 10288 Francs, Oberstleutnants 8355, Majore nach vier Jahren im Dienstgrad und 32 Jahren Dienstzeit 7427, vor vier Jahren die im Dienstgrad 6070 Frs. Bei dem Besoldungsdienstalter werden den von der polytechnischen Schule stammenden Offizieren vier Jahre Dienstalter vor Ernennung zum Unterleutnant,

---

[1]) Während des Druckes erfolgten Geldforderungen des Benazetschen Berichts und Regierungsansprüche in weit gesteigerter Form. S. n. B.

den aus St.-Cyr hervorgegangenen drei Jahre zugerechnet. Bei dem Besoldungsalter der Hauptleute werden sogar zugerechnet die in Nichtaktivität wegen vorübergehender Krankheit verbrachte Zeit sowie die Zeit langer Urlaube ohne Gehalt. Hauptleute erhalten nach zwölf Jahren im Dienstgrad bzw. 8 Dienstgrad- und 30 Jahre Dienstzeit 6328 Frs., nach 8 Jahren Dienstgrad bzw. 25 Jahren Dienstzeit und 4 Jahren Dienstgrad 5665 Frs., in der zweiten Stufe 5115 Frs. und vor 4 Jahren im Dienstgrad 4566 Frs. ohne Wohnungsgeldzuschuß usw. Bei Leutnants unterscheidet der neue Soldtarif solche nach 20 Jahren Dienstzeit (können nur frühere Unteroffiziere sein), mit 4471, solche nach 15 Jahren Dienstzeit und 4 Jahren Dienstgrad mit 4073 und nach 4 Jahren Dienstgrad und 10 Jahren Dienstzeit 3770 Frs., vor 4 Jahren Dienstzeit 3467 Frs. Da grundsätzlich man in Frankreich nach zwei Dienstjahren als Unterleutnant ernannt wird, stehen sich die französischen Leutnants also besser, als unsere. Unterleutnants, einschließlich zu Schulen kommandierte, erhalten nach 6 Jahren Dienstzeit (können nur frühere Unteroffiziere sein) 3221, vor 6 Jahren Dienstzeit 2644 Frs., Unterleutnants der Reserve, die noch ihre gesetzliche Dienstpflicht absolvieren, 2595 Frs.

Die Besoldung der Kapitulanten, die von 6 Jahren an Gehaltsempfänger sind, ist an Gehalt lediglich wie folgt festgesetzt worden: Adjutantchef, maximal von 12 Jahren ab 2222 Frs., Adjutant beginnend mit 1980 Frs., Maximum nach 12 Dienstjahren 2142, Sergeantmajor beginnend mit 1476 Frs. Maximum nach 12 Jahren 1638 Frs., Sergeant beginnend mit 1368 Frs., Maximum nach 12 Jahren 1530 Frs.

An demselben Tage wurden, durch einen gleichzeitigen Erlaß, für die in der Heimat stehenden Kolonialtruppen folgende reine Gehaltssätze bestimmt: Divisionsgeneral 19894, Brigadegeneral 13263, Obersten 10288, Oberstleutnants 8355 Frs., Majors Minimum 6707, Maximum 7427 Frs., Hauptleute Minimum von 4 Jahren im Dienstgrad 4566, Maximum nach 12 Jahren im Dienstgrad bzw. 8 Jahren im Dienstgrad und 32 Jahren in Dienstzeit 6328 Frs., Leutnants Minimum 3467, Maximum 4471 Frs., Unterleutnants Minimum 2705, Maximum 3721 Frs.

In der Armee herrscht ziemliche Besorgnis darüber, daß das neue Kabinett, wie schon oben bemerkt, die für die Durchführung des Ausbildungsprogramms 1914 verlangten Summen — wobei die für regionale Schießkurse für aktive Artillerieoffiziere und umfassende solche des Beurlaubtenstandes auf sieben Truppenübungsplätzen nicht einmal eingerechnet — in dem Budget 1914 herab-

setzen werde, eine Befürchtung, die uns bei den in Frankreich bestehenden Tendenzen wenig wahrscheinlich dünken will. Wie schon oben bemerkt, ist ohne Marokko eine Vermehrung der dauernden Ausgaben des Kriegsbudgets um rund 450 Millionen Francs unabweisbar.

Sehen wir uns nun die neuen Übungsmöglichkeiten auf den Truppenübungsplätzen etwas genauer an, so müssen wir feststellen, daß nach großen Anstrengungen des Kriegsministers und teilweise günstigem Entgegenkommens des Parlaments die Lage gegen 1913 nicht wesentlich geändert erscheint. Die Bewilligung en bloc der nötigen Erweiterungsgelände, wie sie Ende 1911 vom Kriegsminister Messimy verlangt wurde, ist nicht zu richtiger Zeit erfolgt und die Zwischenzeit von den betreffenden Landbesitzern benutzt worden, Syndikate zu bilden, die Gelände aufzukaufen und deren vorgesehenen Preis mindestens zu verfünffachen. Die Regierung wird wohl ihre Pläne ändern müssen und verfügt an Zahl der Truppenübungsplätze heute nicht über mehr als 1913. Allerdings erlauben die Vergrößerungen von Coëtquidam und Sissonne schon dem Generalstab, eine größere Zahl von Einheiten Nutzen ziehen zu lassen und mit Rücksicht darauf ist die größere Zahl von Armeekorps auf Truppenübungsplätzen angesetzt worden, 6 Truppenübungsplätze nehmen die Divisionen von 15 Korps auf, ganz abgesehen von 8 Kavalleriedivisionen und den Schießübungen der Feldartilleriebrigaden. Generalstab und Armeen halten aber unentwegt an der unbedingten Notwendigkeit fest, das Programm von 1911 durchzuführen, um die Truppenübungsplätze für alle Divisionen verwerten zu können.

Festungsübungen.

§ 2 des Erlasses vom 13. Dezember 1913 bestimmt Übungen in Angriff bzw. Verteidigung von Festungssektoren bei Epinal, die wir im letzten Bericht schon streiften, von den einleitenden Arbeiten und der Versammlung abgesehen, zehn Tage beanspruchend. Sie setzen nicht nur Artillerie-, Genieparks und sonstige technische Hilfsmittel für Angriff bzw. Verteidigung, sondern auch die volle 13. Division, 2 Festungsregimenter und Reserveeinheiten in Tätigkeit, und dies in der Hauptsache, wie es scheint, mit Rücksicht auf die beabsichtigte „französische Offensive“ und bestimmt, den Angriff auf feindliche Festungen vorzubereiten, wie dies in größerem Umfange bei dem Angriffe des XV. Korps (verstärkt durch eine Reservedivision, eine Kolonialdivision, 6. und 11. Husaren, Artillerieformationen vom XIV. Korps) auf die Gegend von Nizza geschieht, um Reserveformationen zum Angriff bzw. Verteidigung befestigter Gebiete auszuprobieren, womit man im Kriege für diese Zwecke ja besonders zu rechnen gedenkt.

Herbstübungen.

Den springenden Punkt des Übungserlasses vom 12. Dezember 1913 stellt § 4, betreffend die „fortschreitenden Manöver“, dar 1913 hielten nur 7 Korps der ganzen Armee Manöver von einigem Umfang (Armeemanöver bzw. fortschreitende Manöver) ab, 12 andere mußten sich mit Brigademanövern begnügen. 1914 sollen nach dem Programm nicht weniger als 17 Korps (von 21) fortschreitende Manöver abhalten, die bei sechs von umfassenderen Manövern gefolgt sein werden. Dabei ist zu bemerken, daß von den drei Korps, die keine fortschreitenden Manöver abhalten (III., X., XV.), das III. Korps die 6. Division während der Manöverzeit zur Sicherung in Paris belassen muß und zum ersten Male die ganze 5. Division in Coëtquidam versammelt sieht, das XV. Korps bei Nizza wie schon bemerkt, Spezialmanöver abhält und nur das X. Korps mit Brigademanövern schließt. Da die fortschreitenden Manöver die Divisionen gegenüberstellen, werden sie für Truppen und Führer in der Armee hoch eingeschätzt, man wünscht, daß die Divisionen möglichst angelehnt fechten und die kommandierenden Generale die Rollen von Armeeführern übernehmen sollen. Auf Armeemanöver hat man 1914 verzichtet, erwartet dafür 1915 Armeemanöver in größerem Stile als 1913, und zwar mit Rücksicht auf das zweijährige Bestehen der dreijährigen Dienstzeit und die Anstrengungen zur Hebung der Qualität, besonders auch der Infanterie. Beim XIX., XIII., XVI. und XVII. Korps finden nach den fortschreitenden Manövern je zweitägige Übungen unter Führung der kommandierenden Generale und Leitung von Mitgliedern des Oberen Kriegsrates gegen einen markierten Feind statt, das I. und II. Korps üben drei Tage unter Leitung eines Mitgliedes des Oberen Kriegsrates gegeneinander, unter Teilnahme der Zuavenbataillone, der 5. Kolonialbrigade und der 3. Kavalleriedivision. Alle Manöver kann der Generalstab nicht mit Übungen von Korps gegeneinander schließen lassen, hat aber bei sechs Korps wenigstens angestrebt, die kommandierenden Generale ihre Korps führen zu lassen, um so mehr, als man dort neue kommandierende Generale hat. Einigermaßen ahmt man unsere neuen Bestimmungen über Führung von Armeekorps durch die kommandierenden Generale nach.

Was die für 1914 vorgesehenen Übungen für Reiterkörper anbetrifft, so darf man nicht vergessen, daß das Jahr 1913 einen Wendepunkt bedeutet für die Kavallerie, die seit einigen Jahren Gegenstand mancher Angriffe bot, durch Radfahrer, Flieger, Wirkung der zweijährigen Dienstzeit an Ansehen bedeutend verloren hatte. Die Zusammenfassung in zehn (ohne Afrika) festorganisierte, mit Radfahrern, Maschinengewehren, reitenden Batterien versehene Divisionen, die drei-

jährige Dienstzeit, Errichtung einer besonderen Generalinspektion der Kavallerie, reichliche Etat an länger dienenden Mannschaften und Pferden haben im Verein mit dem neuen Übungsprogramm und jüngeren Führern den Wandel hervorgerufen, den wir sehr bald merken werden. Das Programm von 1914 gleicht dem von 1913 in keiner Weise, eilt mächtig zu dem späteren Ziele voraus, sämtliche Kavalleriedivisionen auf Truppenübungsplätzen jährlich zu schulen wegen der Vorteile, die man für Reitermassen daraus ziehen kann, ohne auf Übungen in wechselndem Gelände zu verzichten, die Blick und Entschluß der Führer mehr ausbilden. Man darf nicht vergessen, daß in diesem Jahre unter dem Mitglied des Oberen Kriegsrates, Sordet, Generalinspekteur der Kavallerie, große gemeinsame Übungen, nach Vorübung der beiden aus je drei Kavalleriedivisionen bestehenden Gruppen in Châlons und Mailly stattfinden, nicht ohne Rücksicht auf große deutsche Reiterkörper, die man im Norden bzw. im Nordosten Frankreichs beim Kriegsbeginn zu finden gedenkt.

Das XXI. Armeekorps, das dem General Legrand, Souschef des Generalstabs, geboren 1857 und aus der polytechnischen Schule hervorgegangen, seinerseits im Generalstabe ersetzt durch den 1858 geborenen und aus St.-Cyr hervorgegangenen Divisionsgeneral Ebener, untersteht, wies, zugleich mit dem VII. Armeekorps, am Tage seiner vollendeten Bildung, d. h. 15. Januar 1914. die folgende Zusammensetzung auf.

VII. Armeekorps, Generalkommando Besançon, der Bereich des Korps in sechs Subdivisionen eingeteilt, außerdem die oberen Verteidigungskommandos der Gruppen von Besançon und von Belfort.

14. Infanteriedivision: Belfort, 27. und 28. Infanteriebrigade aus je 2 Infanterieregimentern, Divisionsartillerie, 47. Feldartillerieregiment; 41. Infanteriedivision: Remiremont, 81. Infanteriebrigade gleich 1 Infanterieregiment, 2 Jägerbataillone, 82. Infanteriebrigade, 2 Infanterieregimenter, Divisionsartillerie, 4. Regiment in Besançon; dem Korps zugeteilt ist 11. Chasseurregiment, noch 5. Regiment der 7. Feldartilleriebrigade, 7. Geniebataillon, 7. Traineskadron, 7. Sektion der Sekretäre des Generalstabs und des Rekrutierungwesens, 7. Sektion Verwaltungstruppen und 7. Sektion Krankenträger. Nicht den Korps angehörend, aber in seinem Bezirk untergebracht: Infanterieregimenter 171 und 172, beide Belfort, 8. Kavalleriedivision Dole, 2 Brigaden, Radfahrertruppen, 2 reitende Batterien, außerdem 9. Fußartillerieregiment und 7. Geniebataillon. Von den Artillerieparks und Genieetablissements absehend, erwähnen wir nur, daß im 7. Korpsbereich 6 Landwehrinfanterieregimenter, 2 Landwehreskadrons, einige Landwehrartillerieabteilungen usw. aufgestellt werden.

XXI. Armeekorps. Generalkommando Epinal, der Bezirk nur 2 Subdivisionen und die Kommandos der Festungsgruppen von Epinal und Langres umfassend.

13. Infanteriedivision. Chaumont, 25. Infanteriebrigade, 1 Infanterieregiment, 3 Jägerbataillone umfassend, 26. Infanteriebrigade, 2 Infanterieregimenter aufweisend, Divisionsartillerie 62 Feldartillerieregimenter, Epinal, 43. Infanteriedivision: Saint-Dié, 85. Infanteriebrigade, 2 Infanterieregimenter, 86. Infanteriebrigade, 4 Jägerbataillone, Divisionsartillerie, 12. Regiment. Dem Korps zugeteilt 4. Chasseurregiment, Epinal, noch 59. Regiment der 19. Feldartilleriebrigade, 7. Geniebataillon usw. Im Korpsbezirk, aber nicht dem Korps angehörend: 170. Infanterieregiment, Epinal, 12. Husaren, 2 Batterien 4. Fußartillerieregiments, ganzes 8. Fußartillerieregiment, Epinal, dort auch 2 Kompagnien 7. Geniebataillons. Abgesehen von Artillerieparks und Genieetablissements, bleibt zu erwähnen, daß der 21. Bezirk 2 Landwehrinfanterieregimenter und eine Abteilung Landwehrfußartillerie aufstellt.

Zu dem Programm für 1914 gehört bekanntlich auch, neben der Verbesserung der Pensionen, dem Ausbau der Truppenübungsplätze, Ausnutzung der dreijährigen Dienstzeit zur Vervollkommnung der Truppen und Kader wie Vermehrung der letzteren, auch die Verjüngung des Offizierkorps. Was die Hauptleute anbetrifft, so hat ein Brief des Kriegsministers geantwortet, daß seit etwa 15 Jahren die Hauptleute nach dem Dienstalter etwa nach 26 Jahren Gesamtdienstzeit Bataillonskommandeure geworden sind. Die Wirkungen des Kadergesetzes haben aber das Dienstalter schon um 6 Monate herabgesetzt und werden dies 1914/15 und 1916 sehr wesentlich tun, da in den genannten drei Jahren mindestens 200 neue Hauptmannsstellen erforderlich sind. Während des Jahres 1914 wird das Infanteriekadergesetzi m ganzen 2 Obersten, 34 Oberstleutnants, 43 Majors, 201 neue Hauptleute bringen. Was die Altersgrenze für die höheren Offiziere anbetrifft, so fallen dieser vom März bis Dezember allein 17 Divisionsgenerale (darunter 2 der Kolonialtruppen) und 30 Brigadegenerale (darunter 1 der Kolonialtruppen) zum Opfer.

Was das Alter des Offizierkorps der Kavallerie 1914 angeht, so können wir heute schon folgende amtliche Angabe verzeichnen: Oberstleutnants zu Obersten neu eingeschrieben 19, davon 18 aus St.-Cyr, einer aus Saumur hervorgehend, 7 mit dem Generalstabsbrevet, Alter im Dienstgrade 2 bis 4 Jahre, zwölf 2 Jahre, fünf 1 Jahr, Lebensalter 54 bis 45 Jahre, etwa die Hälfte unter 50 Jahren.

Majore zu Oberstleutnants neu eingetragen 25, alle aus St. Cyr,

4 mit dem Brevet, Alter im Dienstgrade 5 bzw. 3 Jahre Lebensalter 52 bis 53 Jahre, Mehrzahl unter 50 Jahren.

Rittmeister zu Majoren neu eingetragen 29, davon 25 aus St.-Cyr, 7 mit dem Brevet, Dienstalter 10 bis 7 Jahre, Mehrzahl unter 8 Jahren, Lebensalter 49 bis 38 Jahre, Mehrzahl unter 43 Jahren.

Leutnants zu Rittmeistern neu eingetragen 39, davon nur 28 aus St.-Cyr, nur einer mit dem Brevet, Lebensalter 40 bzw. 28 Jahre, Mehrzahl unter 34 Jahren.

Eine neue Organisation des Kraftfahrerdienstes ist durch den Kriegsminister jüngst angeordnet worden. Die Aufgabe des Dienstes soll in Friedenszeit die Vorbildung des aktiven und beurlaubten Personals zur Sicherstellung der Mobilmachung und der Formation der Vorbereitung der Mobilmachung aller Kraftfahrerformationen, Überwachung aller für die Armee brauchbaren Fahrzeuge, Ankauf von Fahrzeugen für mechanischen Zug aller Art, Studium der Weiterverbreitung des mechanischen Zuges und bei der Mobilmachung die Organisation des ganzen Kraftfahrdienstes umfassen. Das Personal des Kraftfahrerdienstes ergänzt sich aus allen Waffen und umfaßt 1. eine Inspektion des Kraftfahrerdienstes, 2. Regionalkraftfahrzentren im Gouvernement Paris und Lyon, 3. Kraftwagendepots bei den Traineskadrons. Der Kraftfahrdienst der Armee ist der Direktion der Artillerie unterstellt. Der kriegsministerielle Erlaß vom 31. Dezember 1913 setzt auch genau die Zusammensetzung der Kraftfahrzentren einschließlich ihres Materials und der Depots bei den Traineskadrons fest. Auf deren Einzelheiten einzugehen würde hier zu weit führen.

Marine. Ein amtlicher Bericht läßt uns erkennen, daß man 1914 in Frankreich für neue Kriegsschiffbauten nicht weniger als 329 Millionen ausgibt und diese Aufwendungen den Bauten von folgenden Schiffen entsprechen:

A. In den Arsenalen: Fortsetzung der Bauten von 4 Dreadnoughts zu 25000 t (Brétagne, Provence, Flandre, Gascogne), 6 Torpedobootsjägern und 24 Unterseebooten von 630 bis 830 t Deplacement. B. Auf den Werften der Industrie beendet man France und Paris, die am 1. September 1915 in Dienst treten sollen. Weiter drei Panzer Lorraine, Languedo und Normandie, endlich beginnt man den Bearn. Während des Laufes dieses Jahres soll die Privatindustrie drei Aufklärer in Bau legen, ihre Namen sind noch nicht bestimmt, sie sollen aber in drei Jahren fertig sein und rund 54000000 Frs. kosten. Dazu müssen noch 5 Torpedobootsjäger von 900 t, ein Minenleger, 4 Minentransportschiffe und ein Petroleumvorratsschiff von 11000 t gerechnet werden. Gegenwärtig hat man also im Bau 10 Panzer.

3 Aufklärer, 11 Torpedobootsjäger, 24 Unterseeboote. Die Baulegung der Aufklärer ist gegenüber der Voraussicht des Gesetzes vom 30. März 1912 um mehrere Jahre verfrüht worden, ebenso die des Bearn um mehrere Monate. Man arbeitet also in Frankreich mit Hochdruck und gibt als Erklärung dafür, daß man ohnedies bei den Anstrengungen Österreichs (?) und Italiens sehr bald die Überlegenheit im Mittelmeer verlieren würde. 18

Die hohen Etats bei den französischen Infanterieregimentern.

Es ist bekannt, daß nach einer jüngeren Verfügung des französischen Kriegsministeriums kein Infanterieregiment mehr als 2660 Mann zählen soll, d. h. keines der nur drei Bataillone zählenden Infanterieregimenter. Nach einer französischen Mitteilung zählte jedoch zu Beginn des Monats Februar 1914 das zu 4 Bataillonen gebildete 170. Infanterieregiment 3800 Mann. Dasselbe ist mit wenigen Kompagnien in der Stadt Epinal in den Kasernen Contades und Schneider, mit der Mehrzahl der Kompagnien in nicht weniger als 19 Forts und kleineren Werken der Festung untergebracht. Jedenfalls liegen einzelne Teile dieser 4 Bataillone bis zu 12 km auseinander. Trotz dieser weiten Entfernungen steht für den ärztlichen Dienst „bei diesen 3800 Mann ein einziger Arzt zur Verfügung". Es ist hier wohl mithin für dieses durch die übereilte Einführung der dreijährigen Dienstzeit bedingte Anschwellen des Etats die gleiche Nachlässigkeit der verantwortlichen Behörden festzustellen, die die erforderliche Erhöhung des Unteroffizieretats versäumte, die zu sehr vielen Klagen Veranlassung gegeben hat. H.

Die Armee- und Marinekredite.

Am 23. Januar d. J. wurde der Kammer der Gesetzentwurf, betreffend die Kredite für die nationale Verteidigung, vorgelegt. Gefordert werden 754,5 Millionen für das Heer und 135,5 Millionen für die Marine, die besonders für die Verbesserung des Kriegsmaterials, zumal der Festungsartillerie, Verwendung finden sollen. Übungszwecke, Eisenbahnen, das Flugwesen, Intendantur- und Sanitätsdienst erfordern weitere Summen. Im besonderen werden die Kiellegungen von drei Aufklärungsschiffen im Jahre 1914 und eine Ausgabe von 30 Millionen für das Marineflugwesen vorgesehen. W.

Griechenland.

Von den Befestigungswerken auf Kap Kara Burnu vor Saloniki.

Die Arbeiten auf den nebengenannten Werken behufs Wiederherstellung der beiden 28 cm-Kruppgeschütze wurden um die Mitte des Januars beendet. Die s. Z. von den Türken zerstörten Verschlußstücke sind nachgeliefert oder durch Angestellte der Firma durch neue Ersatzteile wieder gebrauchsfähig gemacht worden. Ferner will Griechenland die Sperrminen vor Saloniki neu ausgestalten. W.



Grofsbritannien.

Rückkehr zum 13,5 in-Kaliber.

Über die großen Kalibersteigerungen bei der Schiffsartillerie verschiedener Marinen hat die Umschau wiederholt berichtet und im Januar 1913 gemeldet, daß man für die „Queen-Elizabeth"-Klasse (5 Schlachtschiffe zu je 28500 Tonnen Verdrang) ein 15 in- (38.1 cm-) Kaliber annehmen zu wollen scheine. Die Meldung war zutreffend; die Schiffe der genannten Klasse haben je 8 38,1 cm-K. L/45, 16 15,2 cm-K. L/50 und 12 7.6 cm-K. So wurde auch für die „Royal-Sovereign"-Klasse, die jüngste Englands mit 5 26200-Tonnen-Schiffen, von denen zwei noch erst auf Stapel gelegt werden sollen, das 38,1 cm-Kaliber angenommen und sollten die Schiffe neben je 10 dieser Geschütze noch je 16 15.2 cm-K. L/50 erhalten.

Sehr überraschend kommt nun die Meldung, daß man der letztgenannten Klasse nicht die 15 in-K. geben, sondern zum 13,5 in- (34,3 cm-) Kaliber der „Iron-Duke"-Klasse (1911/12) zurückkehren will. Das ist in zweifacher Hinsicht recht bemerkenswert. Denn einmal wird damit indirekt zugegeben, daß man mit der Ausrüstung der „Queen-Elizabeth"-Klasse mit den „Überkalibern" einen Fehler gemacht hat, und dann liegt darin eine Genugtuung für unser Reichsmarineamt, dem seinerzeit von gewisser Seite direkte Vorwürfe gemacht wurden, weil es nicht geneigt war, die übereilten und übertriebenen Kalibersteigerungen anderer Marinen ohne weiteres mitzumachen. Es ist die Vermutung nicht von der Hand zu weisen, daß bei dem Entschluß der englischen Marine u. a. die mit zunehmendem Kaliber wachsenden Schwächen der Drahtrohrkonstruktionen mitwirkten. „Iron Duke", der an Hauptartillerie 10 34.3 cm-K. L/45 und 16 15,2 cm-K. L/50 führt, hat seine Geschütze bereits am 4. Dezember 1912 angeschossen.

Ersatz der elektrischen Einrichtung durch hydraulische a. B. von „Invincible".

Nach „Army and Navy Journal" ist die Marineverwaltung zu der Überzeugung gekommen, daß es ein Fehler war, dem Schlachtkreuzer „Invincible" (übrigens als einzigem Schiff der britischen Marine) eine durchweg elektrische Einrichtung zu geben. Der Kreuzer wurde daher zur Werft gebracht, wo die elektrische Einrichtung mit einem Kostenaufwand von rund einer Million Pfund durch eine hydraulische ersetzt werden soll. „Invincible" lief am 13. April 1907 vom Stapel und ist das Schiff, bei dem der bisherige Verdrang der Panzerkreuzer von höchstens 14800 t auf 20300 gesteigert wurde. Während die bisherigen 34 Kreuzer nur mit „cruisers" bezeichnet werden, heißen die seit dem „Invincible" gebauten weiteren zehn „Battle cruisers". Der genannte Panzer führt 8 30,5 cm-K. L/45, während der auf Stapel liegende „Tiger", der jüngste „Schlachtkreuzer", 8 34,3 cm-K. L/45 und 12 15,2 cm-K. L/50 erhalten soll.

An Bord des am 18. April 1913 vom Stapel gelaufenen geschützten Kreuzers „Nottingham“ (5530 t Verdrang) sind jetzt die Geschützschilde montiert worden. Diese bilden eine nach dem Verschluß zu offene Haube und sollen so schwach sein, daß sie nicht als genügender Schutz gegen Geschützfeuer von kleinen Zerstörern oder sogar von Torpedobooten gelten können, so daß ihr wirklicher Nutzen in keinem Verhältnis zu ihren Beschaffungskosten steht.

Schwache Geschützschilde a. B. von „Nottingham“.

W.

Italien.

Die Voranschläge für Kriegs- und Marinebudget 1914/15, die jetzt dem Parlament zur Bewilligung vorliegen, zeigen einesteils einen anscheinend kräftigeren Flügelschlag für Ausbau von Heer und Flotte einschließlich Kolonien, sind anderseits begleitet von den Forderungen der Beträge, die das Kriegsministerium bis jetzt an Ausgaben für den lybischen Krieg mit 766 Mill., davon 165 Mill. durch fünfjährige Schatzbons gedeckt, aufzuweisen hatte. Diese Beträge setzten sich zusammen aus 140 Mill. des Gesetzes vom 28. März 1913, einem außerordentlichen Kredit von 35 Mill. zur Ergänzung der Magazine in Italien und des Materials für die neuformierten Einheiten, zusammen 175 Millionen, dann aus den Fonds des Gesetzes vom 20 Dezember 1912, das fünfjährige Schatzbons in der Höhe von 200 Millionen für die in Tripolis und Cyrenaika vom Dezember 1912 ab entstehenden Ausgaben ausgab, dann für die Ersetzung des Materials bei den Magazinen und die außerordentlichen Schiffsreparaturen nötigen Aufwendungen, Summa 165 Mill. für das Heer und 35 Mill. für die Marine, dann 301 Mill. aus den Fonds des Gesetzes vom 29. Dezember 1912, das die vom 4. April bis 8. Dezember 1912 erlassenen Königlichen Dekrete bestätigte, endlich aus 125 Mill, die im Sinne des Gesetzes vom 26. Juni 1913 der Schatzkasse entnommen wurden, um die bis zum 31. Dezember 1913 genehmigten außerordentlichen Kredite zu decken.

Kriegs- und Marineausgaben 1914/15.

Auf den beginnenden Ausbau des Heeres weist schon das Kriegsbudget 1914/15 hin, das in seinem Ordinarium 375 181 887 Lire, in seinem Extraordinarium 85,5 Mill., mit 1,8 Mill. Kapitalbewegung, zusammen rund 461 800000 Lire, d. h. eine Steigerung des Gesamtkriegsbudgets um 30¼ Mill. gegen das Vorjahr, aufweist. Als einen der Hauptgründe für das Steigen des Ordinariums finden wir auch eine Hebung der Iststärke um 25000 Mann, d. h. 275 000 Mann bilanzierte Stärke gegen 250 000 Mann bisher, mit einer Mehrausgabe von rund 11 Mill. Lire für diese Zwecke im Ordinarium. 1912/13 betrug die organische Stärke 268511 Mann, die bilanzierte Stärke

243570 Mann, während 1914/15 die organische Stärke sich auf 291958 Mann beläuft, die bilanzierte auf 275000 Mann. Ob die bilanzierte Stärke ausreicht, allen, auch den neuen Einheiten, d. h. den 24 im Jahre 1912 gesetzmäßig gewordenen vierten Infanteriebataillonen, bei ebensoviel Regimentern, 3 neuen Bersaglierebataillonen zu 3 Kompagnien, 5 Eskadrons, 6 Feldbatterien, 6 Gebirgsbatterien, 4 Festungskompagnien, 2 neuen Geniebataillonen und einem Fliegerbataillon die erwünschte Friedensstärke zu geben, erscheint zum mindesten zweifelhaft. Unter Zugrundelegung der neuen bilanzierten Stärke läßt sich nachweisen, daß 1914/15 die Differenz zwischen organischer und bilanzierter Stärke, bei der Infanterie ungefähr 7,26 Proz. betragen wird (Infanterie, Bersaglieri- und Alpentruppen zusammen etwa 162420 Mann organische Stärke gegenüber 150460 bilanzierter). Infanterie und Grenadiere sollen (?) bei jeder der 1249 Kompagnien etwa 99 Mann zählen, wobei zu erinnern ist, daß die Infanterie 94 Kerne für Landwehrformationen besitzt, jede der 153 Bersaglierekompagnien soll 91 Mann aufweisen — Kerne für Landwehrformationen besitzen die Bersagliere nicht —, jede der 98 Alpenkompagnien 160 Mann (?), wobei zu berücksichtigen ist, daß die Alpentruppen 26 Kerne für Landwehrformationen aufweisen. An weiteren Gründen für die Steigerung des Ordinariums haben wir aufzuführen: A. Wachsen des Pensionsfonds, im Kriegsministerium 1914/15 einschließlich Witwen und Waisen allein 40.6 Mill. B. Ausrüstung der Truppen. C. Kraftfahrdienst und Wachsen der Luftschiffahrt. D. Immer steigernde Ausgaben der nationalen Schießvereine, der freiwilligen Kraft- und Radfahrer. E. Entschädigungen für die auswärts entsendeten Offiziere. F. Entschädigung für den zu nehmenden Elementarunterricht. G. Erhaltung der größeren Zahl an Pferden. H. Instandhaltung der größeren Zahl an Kasernen. J. Neue Festungsarbeiten. K. Vermehrung der Maschinengewehrsektionen und der für sie notwendigen Munition. Am 1. Januar 1914 ist das 30. Feldartillerieregiment aus je einer Abteilung des 14. und einer Abteilung 3. Regiments mit zusammen 5 Batterien in Conegliano, dem Artilleriekommando in Verona unterstellt, neu gebildet worden. An Einberufungen des Beurlaubtenstandes sieht das Budget 1914/15 im ganzen 90900 Mann vor, welche im Durchschnitt 20 Tage unter den Waffen bleiben sollen. Als Kosten für diese Einberufungen, von denen 70000 auf Infanterie, 13000 auf Artillerie, 3400 auf Genie entfallen, wirft das Budget eine Summe von 268600 Lire aus — selbstverständlich nicht die Manöverkosten enthaltend, die natürlich wesentlich umfangreicher sind. Die außerordentlichen Ausgaben des Kriegsbudgets 1914/15 erscheinem im

ganzen mit 86500000 Lire. Von diesem Betrage weist das Extraordinarium des Budgets zunächst 55 Mill. auf, zu denen aber 31,5 Mill. zur Entschädigung des Staatsschatzes für vorschußweise gegebene Beträge der Expedition nach Tripolis kommen. Die 55 Millionen ergeben sich als Raten der Gesetze vom 5. Juli 1908, das die außerordentlichen Ausgaben bis zum 30. Juli 1917 genehmigt, gleich 30 Mill. für die 75 mm-Lafettenrücklaufbatterien 10 Mill., als Wirkung des Gesetzes vom 23. Juni 1912 gleich 12 Mill., als Wirkung des Gesetzes vom 11. Mai 1913 gleich 3 Mill. Diese 55 Millionen ergeben ein Mehr von 3.8 Mill. gegenüber den Ausgaben des laufenden Budgets. Im Parlament ist die Begründung des Gesetzentwurfes, betreffend die Abschaffung des Einjährig-Freiwilligen-Dienstes vorgelegt worden. Die Maßnahme wird für die Regierung eine ziemlich kostspielige werden.

Der Marinevoranschlag für 1914/15 mit 257400000 Lire wird dem oberflächlichen Beobachter auf den ersten Blick als 9⅓ Mill. niedriger, als der des laufenden Jahres erscheinen. Dieser geringere Betrag ist aber lediglich scheinbar, nämlich die Folge der Übertragung der 29,4 Mill. außerordentlicher Ausgaben vom Budget 1914/15 auf das Budget 1913/14 gemäß dem Gesetze von 1913, während anderseits der Antrag für die Genehmigung des Voranschlages die Befugnis erbittet (Artikel 3), nicht über 30 Mill. von dem Budget 1915/16 auf das Budget 1914/15 übertragen zu dürfen. Für die Handelsmarine enthält das Budget ein Mehr von 41,5 Mill., von denen etwa 2 Mill. den subventionierten Linien zukommen und außerdem 0,3 Mill. der Invalidenkasse der Handelsmarine zufließt.

Bei den Ausgaben für die Kriegsmarine tritt im Vergleich zu denjenigen für das laufende Jahr scheinbar im ganzen eine Verminderung um rund 13900000 Lire hervor, hervorgehend aus einer Vermehrung des Ordinariums um rund 13,8 Mill. und einer Verminderung des Extraordinariums um rund 27,8 Mill. Diese Verminderung ist aber nur eine scheinbare infolge Überweisung der 29,5 Mill. vom Budget 1914/15 auf das laufende. Das Flottenbemannungskorps wird von der organischen Stärke von 35000 auf 38000 entsprechend der stärkeren Indiensthaltung mit rund 2 Mill. Mehrkosten, gebracht, allein für Brennstoffe sind rund 1.9 Mill. mehr angesetzt. Für den Schiffsbau ist es außerordentlich wichtig, daß das Kapitel „Material für Schiffsneubauten und Instandhaltung der bestehenden“ von 1914/15 um jährlich 10000000 Lire erhöht wird, dann für die folgenden Jahre weiter wächst, daß von 1917/18 ab jährlich dauernd der Betrag von 120 Mill. erreicht wird, im übrigen werden aus den außerordentlichen Krediten des Gesetzes vom 15. Mai

1913 von 1918 bis 1920 jährlich 30 Mill. extraordinär zugewiesen. Es wird vorgeschlagen, sofort die Ergänzung der nicht mehr völlig modernen bzw. veralteten Schiffe und ihren Ersatz in die Hand zu nehmen, das gegenwärtige Schiffsbauprogramm baldigst zu vollenden, das neue zu beginnen und jährlich ein großes Schlachtschiff und das entsprechende Hilfsschiffsmaterial unbedingt zu bauen. 18

Das Kriegs- und Marine-budget 1914/15.

Über das Budget 1914/15 werden folgende Einzelheiten bekannt: Die vom Kriegsminister mit rund 766 Millionen Lire bezifferten Kosten des libyschen Krieges laufen für sich. Außer ihnen werden im Ordinarium rund 375 und in einem Extraordinarium rund 85,5 Millionen gefordert, das sind im ganzen rund 30,25 Millionen mehr als im Vorjahre. Fast 11 Millionen hiervon sind für Heeresvermehrungen bestimmt, um die Etatsstärke von 250000 auf 275000 zu steigern; auch einschließlich der 1912 gesetzmäßig gewordenen neuen Einheiten dürften hierdurch noch immer nicht genügend starke Friedensverbände erzielt werden können. Diese neuen Einheiten umfassen 24 vierte Bataillone bei Infanterieregimentern, 3 neue Bataillone zu je 3 Kompagnien bei Bersaglieriregimentern, 5 Eskadrons, 6 Feldbatterien, 4 Festungskompagnien, 6 Gebirgsbatterien, 2 Geniebataillone und 1 Fliegerbataillon. Die außerordentlichen Ausgaben beziffern sich zunächst auf 55 Millionen, dazu noch rund 31,5 Millionen zur Rückzahlung der vorschußweise für den Tripolisfeldzug gegebenen Beträge an den Staatsschatz.

Das Marinebudget beziffert sich auf rund 257,5 Millionen, das sind scheinbar 9,5 Millionen weniger als im Vorjahre. Doch will man vom Budget 1914/15 einen Betrag von nicht über 30 Millionen auf 1913/14 und einen gleichen von 1915/16 aut 1914/15 übertragen. Durch diese Steigerung der Mittel für den Schiffsneu- und Ersatzbau hofft man den Flottenplan baldigst erledigen und sofort in den neuen einlenken zu können. Das genannte Schiffsbaukapital soll für 1914/15 mit 100 Millionen dotiert werden, die weiter steigend 1917/18 120 Millionen erreichen und diese dauernd behalten sollen. Außerdem sollen die außerordentlichen Bewilligungen des Gesetzes vom 15. Mai 1913 für die Jahre 1918—1920 um je 30 Millionen vermehrt werden. Nicht mehr ganz moderne Einheiten sollen sofort ersetzt werden. Von 1917/18 ab sollen jährlich mindestens ein großes Schlachtschiff und das nötige Material an Hilfsbauten in Bau gegeben werden. W.

Rußland.

Die russische Armee im Jahre 1913.

Die für die russische Armee bedeutungsvollen Ereignisse während des Jahres 1913 seien im folgenden zur Gewinnung eines Überblickes schlagwortartig zusammengefaßt:

Dreihundertjähriges Jubiläum des Herrscherhauses Romanow; viele Gnadenbeweise für das Heer.

Neue Statuten für den wichtigsten Kriegsorden, den St. Georgs-orden.

Endgültige Einführung der bislang probeweise bestehenden Obersten Beurteilungskommission für die Gehilfen der Befehlshaber der Militärbezirke, die kommandierenden Generale, die Festungskommandanten, die Divisions- und Brigadekommandeure.

Festlegung der Altersgrenzen zum Verbleib in den Dienststellungen: Bataillons- und Regimentskommandeur 58, Brigadekommandeur 60, Divisionskommandeur 62, Korpskommandeur 64 Jahre.

Festlegung von Verhältniszahlen für die zu Kommandeuren von Infanterieregimentern zu ernennenden Obersten der Garde, des Generalstabes und der Armeeinfanterie. Verhältnis in dieser Reihenfolge nunmehr wie 1:3:4 (unabhängig von diesen „Ernennungen" erfolgen die „Beförderungen" zu Obersten nach der neuen Beförderungsvorschrift, wodurch sich zahlreiche überzählige Obersten ergeben).

Erstmalige Anwendung der neuen Beförderungsvorschriften für Stabsoffiziere am 19. Mai und 18. Oktober (231 neu ernannte Obersten).

Besserstellung der Lehrkräfte an den Kadettenanstalten durch Gehalts- und Pensionserhöhung.

Errichtung einer neuen Artilleriekriegsschule in Odessa; Vermehrung der Kriegsschüler an den beiden Petersburger Artilleriekriegsschulen um je 60.

Umwandlung der Irkutsker Kadettenvorbereitungsanstalt in eine Kadettenanstalt. Verbesserte Ausbildung an den Kriegsschulen durch Erhöhung der Patronenzahl und Formierung einer Gefechtsbagage.

Verlängerung der Dienstzeit der bisherigen Einjährig-Freiwilligen auf 1½ Jahre bzw. 1 Jahr 8 Monate (Mediziner, Veterinäre und Apotheker). Diensteintritt der ersteren am 1. Juli, der letzteren am 1. Januar. Wer von den mit der Waffe dienenden die Offiziersprüfung nicht besteht, dient ½ Jahr länger. Der Diensteintritt im Sommer während der Lagerübungen wird allseitig als störend empfunden.

Kommandierung von 32 Armeeoffizieren im Jahr zur Flotte.

Verlängerung der aktiven Dienstzeit bei allen Waffen um 3 bis 4 Monate durch Zurückbehaltung des zur Entlassung kommenden Jahrganges bis zum April; dadurch erhöhte Kriegsbereitschaft während des Winterhalbjahres.

Auflassung der Festungskommandanturen von Warschau, Libau und Iwangorod; Errichtung einer Festungskommandantur in Grodno.

Neue Dienstvorschriften: „Geschützexerzierreglements“ für die fahrende, reitende, Gebirgs- und schwere Artillerie. „Fußexerzierreglement“ für die Festungsartillerie. Vorschriften für die Lehrkommandos der Artillerie, für die berittenen Maschinengewehrkommandos, Schießvorschrift für die Feldartillerie. Zweimal wurde durch das Kriegsministerium das Verbot eingeschärft, Zusätze zu den Reglements zu machen und die Selbständigkeit der Untergebenen einzuengen.

Einführung von Reitpreisen für die Kavallerie und Kasaken, Veranstaltung von dreitägigen Rennen innerhalb der Militärbezirke.

Entscheidung der Bekleidungsfrage: während Garde, reitende Artillerie und Kavallerie neben der Felduniform die bunte Uniform für den Friedensgebrauch beibehält, trägt alles übrige als Einheitsuniform die Felduniform, auf dieser zu Paraden usw. eine aufknöpfbare bunte Rabatte. Für die Offiziere vorgeschrieben: a) Paradeuniform: Felduniform mit Rabatten und Epauletten, in der Front feldgraue Hose, außer der Front dunkelgrüne Hose; b) Vizeuniform: dunkelgrüner Rock ohne Stickerei an Stelle des bisherigen Überrockes; c) Kopfbedeckungen: sibirische Pelzmütze (Papacha) als Parade- und Feldkopfbedeckung, ferner Feldmützen und zwar feldgraue im Lager und in der Front, sonst dunkelgrüne Mütze; d) Umschnallkoppel an Stelle des bisher über die Schulter getragenen Wehrgehänges, und e) Säbel in Metallscheide, bisher Holzscheide.

Zur Entlastung der Militärbezirksintendanturen wurden in großen Standorten Ortsintendanturen gebildet (in Petersburg, Wilna, Warschau, Kijew, Moskau, Odessa, Kasan, Taschkent, Tiflis, Irkutsk und Chabarowsk).

Neue Dienstvorschrift für die Disziplinartruppen (neben die militärischen Übungen tritt die Arbeit in Handwerkerstuben).

Vereinigung der bisherigen Pyrotechnischen und der Technischen Schule in eine Technische Schule der Artillerieverwaltung (für Feuerwerker).

Errichtung von Fliegerkompagnien; Veranstaltung von Wettflügen und Übungen im Bombenwerfen aus Flugzeugen.

Neue Dienstordnung für die Kaiserliche Militärärztliche Akademie. Zur Festigung der Disziplin werden die Hörer der Akadamie während der Lagerperiode vier Monate lang einem Truppenteil unterstellt.

Gewährung von Geldbeihilfen zur Pferdebeschaffung an die Kasaken des Amur-, Ussuri-, Semirjetschensk- und Transbaikalheeres.

Auszeichnung einer Anzahl Truppenteile zur Erinnerung an den Feldzug 1813.

Veränderungen in den Kommandostellen. Neu ernannt: Festungskommandanten 6, Chefs der Stäbe der Militärbezirke 5, Infanteriedivisionskommandeure 9, Kavalleriedivisionskommandeure 3, Kommandeure von Schützenbrigaden 5, Infanteriebrigaden 38, Kavalleriebrigaden 17, Artilleriebrigaden 16, von Regimentskommandeuren bei der Infanterie 94 und bei der Kavallerie 23, von Artillerieabteilungskommandeuren 52.

Die russische Flotte im Jahre 1913.

In Durchführung des Schiffbauprogrammes vom Jahre 1912 lief im Oktober 1913 das erste neuerbaute Linienschiff der Flotte des Schwarzen Meeres vom Stapel: die „Imperatriza Maria“. Von den beiden anderen Linienschiffen, die in Nikolajew noch im Bau begriffen sind, wird eines im Frühjahr 1914 fertiggestellt werden. Außerdem wird die dortige Flotte um einige Torpedofahrzeuge bereichert, während die Unterseeboote entgegen dem kontraktlichen Termin erst nächstes Jahr abgeliefert werden

In der Baltischen Flotte wurden die Arbeiten an den vier großen Linienschiffen „Gangut“, „Poltawa“, „Sewastopol“ und „Petropawlowsk“ fortgesetzt; alle vier Schiffe werden heuer ihre Probefahrten aufnehmen können und mit den vier in Angriff genommenen Kreuzern „Borodino“, „Ismail“, „Kinburn“ und „Nawarin“, von denen heuer zwei in die Front eingestellt werden, den Kern der Baltischen Flotte bilden.

In der Duma wurde kürzlich über die lange Bauzeit der Schiffe geklagt — sie umfaßt bei den vier Schiffen der „Gangut“-Klasse 5 Jahre — und diese Bauzeit mit der viel kürzeren der fremden Marinen in Vergleich gestellt, die dadurch imstande seien, besser als die russische der raschen Entwickelung der Schiffsbautechnik zu folgen, während die russischen Schiffe schon bei der Indienststellung bis zu einem gewissen Grade veraltet seien. Als Grund für den langsamen Baufortschritt bezeichnete man die mangelhafte Organisation der Marineverwaltung und die Rückständigkeit der Staatswerften zur Zeit der Auftragserteilung sowie das Fehlen großer Privatwerften und die allgemeine Rückständigkeit der russischen Industrie.

Der Dumaberichterstatter gibt allerdings zu, daß in letzter Zeit viel getan worden sei, um diesen Mangel zu beseitigen. Aber der russische Schiffsbau stehe auch jetzt noch weit hinter dem anderer Staaten zurück. Bezüglich der Baukosten weist er darauf hin, daß Rußland bei Bestellungen im Auslande an Stelle der im eigenen

Lande zuletzt erbauten vier Schlachtschiffe für das gleiche Geld in kürzerer Zeit fünf bis sechs Schlachtschiffe und etwa die doppelte Zahl der in England bestellten Kreuzer und Torpedoboote erhalten würde. Gegenwärtig würden die militärischen Interessen der Flotte und der Landesverteidigung dem Streben, eine vaterländische Schiffsbauindustrie zu schaffen, zum Opfer gebracht.

Rückblicke auf den 8. Februar 1904.

Die zehnjährige Wiederkehr des Tages, an dem Admiral Togo durch seinen nächtlichen Torpedobootsangriff vor Port Arthur den mandschurischen Feldzug einleitete, gibt der russischen Presse zu ernsten Rückblicken Veranlassung. In diesen Betrachtungen wird die Hoffnung ausgesprochen, daß Rußland die furchtbaren Lehren des Zusammenbruches in Ostasien beherzigen, daß dem Reiche aus den Niederlagen die Wiedergeburt erstehen werde. In einem Artikel des „Invaliden" wird die Hauptschuld der damaligen gänzlich ungenügenden Schulung der Truppe — namentlich der Infanterie — zugesprochen. Man bevorzugte die bequeme Übung des Verteidigungskampfes, beschränkte sich in der Hauptsache auf das Salvenfeuer und begegnete feindlichen Umfassungen durch Zurückbiegen der Flanke oder Rückzug in Aufnahmestellungen. Von einer ausgiebigen Schulung im Begegnungsgefecht, einer richtigen Bewertung des gut gezielten Schützenfeuers, von gegenseitiger Verbindung und vom Zusammenwirken mit der Artillerie war keine Rede. Erst der unglückliche Krieg brachte einen Wandel in den Anschauungen. Tiefer liegende Gründe werden in einem anderen Aufsatze berührt: der Krieg war unpopulär, die breiten Massen des Volkes hatten kein Gefühl dafür, daß es sich nunmehr um das Ernsteste, um Ruhm und Ehre des Vaterlandes handelte. Demgegenüber waren die Japaner erfüllt von dem Willen zum Sieg und dem Glauben an den Sieg. Deshalb müsse auch in Rußland als das wichtigste betrachtet werden die Erziehung des Volkes in vaterländischem Geiste, denn — so folgert der Artikelschreiber in völliger Verkennung der Stellung Deutschlands zum Russischen Reiche — wenn jetzt auch die Wolken im fernen Osten verschwunden seien, desto drohender ständen sie nunmehr im Westen.

Sch.

Mangelhafte Standfestigkeit der 15,2 cm-Feldhaubitze System Schneider-le-Creuzot beim Schuß.

Rußland hat bekanntlich für einen Teil seiner schweren Artillerie eine 10,67 cm-K. und eine 15,2 cm-Haub., beide System Schneider, angenommen. Pressenachrichten zufolge sollen die erstgenannten Geschütze abgeliefert sein, soll aber der Bau der Haubitzen nur sehr langsame Fortschritte machen. Das letztere scheint auch aus einem vom Petersburger „Artill. Journal" gebrachten Auszuge aus dem Bericht des Artilleriekomitees hervorzugehen. Denn bei einem in der Putilowfabrik abgehaltenen Versuchsschießen mit 0° Erhöhung und

353 m Anfangsgeschwindigkeit sprangen die Lafetten auf Betonboden bis 580 mm hoch, wodurch Felgen Längsrisse erlitten und fünf Speichen verschiedener Räder rissen. Die „Kommission für Auswahl eines Belagerungsgeschützmodells“ erklärte darauf diese Versuche für regelwidrig und ordnete ihre Fortsetzung unter sonst gleichen Bedingungen, aber mit nur 292 m Anfangsgeschwindigkeit an. Hierbei ergaben sich Sprünge von „nur noch 330 mm Höhe“ und entstanden (im Gegensatz zu den ersten Versuchen) Querrisse bis zur Mitte der Felgen. Im gangen wurden bei den 180 Rädern von 90 Haubitzen 11 Quer- und 3 Längsrisse festgestellt.

Eigenartigerweise nahm das Artilleriekomitee die Sache nicht sonderlich tragisch, sondern urteilte etwa: Da mit diesen Haubitzen nur in Ausnahmefällen mit 0° Erhöhung geschossen wird, und da selbst beim Schießen unter regelwidrigen Umständen bei den 1080 Felgen von 180 Rädern nur (!) 14 Brüche vorkamen, so wird eine Änderung der Räder nicht für notwendig erachtet. Nur sollen behufs ihrer größeren Festigkeit die Speichenbeschläge nicht mehr in den Felgenkranz hineintreten. Um den Batterien auch bei Vorkommen von Brüchen stets die nötige Zahl brauchbarer Räder zu sichern, wird die Mitnahme von zwei Ersatzrädern pro Batterie vorgeschlagen.

W.

Schweden.

Vom Staatshaushalt für 1915.

„Stockholms Dagblad“ brachte am 17. Januar d. J. einige Angaben über den Armee- und Marinehaushalt 1915, denen zu entnehmen ist, daß nunmehr der Restbetrag von 620000 K. von den für Beschaffung der neuen Feldhaubitzen und sonstigen Artilleriematerials schon früher bewilligten 3 Millionen gefordert werden soll.

Über die ursprünglichen, von der Marineverwaltung aufgestellten Forderungen für die Marine hat die Umschau bereits im Dezember 1913 berichtet; nach dem endgültigen Etatsentwurf sollen jetzt für Schießversuche usw. statt 50000 nur 40000 K und für Geschoßausrüstungsverbesserungen gewisser Panzer 275000 nur 100000 K. gefordert werden. Dagegen werden für neue Kernrohre 230000 K. verlangt, davon, wie bereits im Dezember gemeldet, für 1915 100000 K.

W.

Serbien.

Ausbau des Eisenbahnnetzes.

Die Skupschtina hat einen Gesetzentwurf genehmigt, nach dem das staatliche Eisenbahnnetz einen Zuwachs von 500 km erfährt, so daß damit dessen Gesamtlänge auf 5000 km steigt.

A.

Türkei.

Neubefestigung der Verteidigungslinien vor Konstantinopel.

Aus Konstantinopel wird die energische Inangriffnahme der Wiederherstellung der Verteidigungslinien von Tschataldscha und Bulajir gemeldet; die Leitung der Arbeiten hat das Artillerie- und Ingenieurkomitee, an dessen Spitze zwei deutsche Generalmajore stehen. Bei Tschataldscha soll eine mit allen modernen Befestigungsmitteln versehene vorbereitete Stellung von etwa 33 km Länge, mit zahlreicher schwerer Artillerie (15 cm-Krupp-Haub.) erbaut werden. Die alten Erdwerke sollen durch moderne ersetzt werden, die als Stützpunkte in der Linie der Schützengräben dienen sollen; hinter diesen werden die Artilleriestellungen angelegt. Die gesamte Linie erhält eine besondere Besatzung, besonders an Fußartillerie, auch soll dort ein Truppenübungsplatz für die Armeekorps von Konstantinopel, Adrianopel und Kirkkilisse angelegt werden. Die Bulajirlinie, die die Halbinsel von Gallipoli und damit die Dardanellenbefestigungen gegen Landangriffe schützen soll, ist bereits während des Waffenstillstandes derart ausgebaut worden, daß an ihr wenig mehr zu ändern ist, doch soll auch sie ständig armiert werden. Hier soll ein Truppenübungsplatz für die Korps von Gallipoli und Rodosto erbaut und Gallipoli selbst zu einem modernen Hafen ausgebaut werden. W.

Literatur.

I. Bücher.

Richard von Mach, Briefe aus dem Balkankriege, Kriegsberichte der Kölnischen Zeitung. Mit fünf Bildnissen und drei Kartenskizzen im Text. Eisenschmidts Buch- und Landkartenhandlung, Berlin NW 7. Geheftet 3 M., gebunden 4 M.

Der langjährige Berichterstatter der Kölnischen Zeitung im Orient, Richard von Mach, zur Zeit des Battenbergers selbst Angehöriger des Bulgarischen Heeres, einer unserer besten Balkankenner, hat unter obigem Titel eine Sammlung ausgewählter Kriegsbriefe in Buchform veröffentlicht.

Die während des Feldzuges erschienenen Berichte, die von Zeit zu Zeit sich zu zusammenfassenden Darstellungen verdichten, zeichneten sich durch bemerkenswerte Klarheit und Sachlichkeit aus. Sie ergänzen vorzüglich die Aufzeichnungen Wagners und geben ein gutes Bild von den Kämpfen, deren Einzelheiten er seinen persönlichen Be-

ziehungen in der Armee verdankt. Ich verweise auf die vortreffliche Schilderung des Begegnungsgefechts bei Seliogu, der Kämpfe bei Lüle Burgas. Auch die Urteile über das gegnerische Heer aus dem Munde von Bulgaren sind sehr wertvoll, die Einschätzung des türkischen Heeres hat sich jedenfalls als richtig erwiesen. Die türkische Armee bei Lüle Burgas wird mit 90000 annähernd richtig bewertet, die Stärke der eigenen Armee auf 104000 Gewehre und 336 Geschütze angegeben. Nachhaltige Gründe für das Unterlassen der bulgarischen Verfolgung können nicht angeführt werden. Die Darstellung des Kampfes am 17. und 18. November beschränkt sich nur auf große Züge, das Motiv für Losbrechen des Infanterieangriffs wird zutreffend in einer Überschätzung der eigenen Feuerwirkung angegeben. Schweigende Artillerie ist noch keine niedergekämpfte, die türkische Feldartillerie bei Fort Mahumdjie und die Maschinengewehre haben die feindlichen Angriffe abgewiesen. Für Durchführung des Angriffs fehlte es an Steilfeuergeschützen. Ich vermisse nur Angaben über die Tätigkeit der Kavalleriebrigade Tanew, die durchaus modern gebraucht wurde. Begreiflich ist, daß der Verfasser nichts über die Motive sagt, die zum Abschluß des Waffenstillstandes führten, m. E. war die Armee am Ende ihrer Kräfte, was Sawow vortrefflich zu verschleiern wußte. Recht lehrreich sind die Angaben über Durchführung der Mobilmachung. Aus den 72 Friedensbataillonen wurden ebenso viele Regimenter zu 4 Bataillonen, so daß eine Friedenskompagnie von 120 Mann 880 Reservisten aufnehmen mußte. Aber wie stand es mit den Führern? Neu aufgestellt wurde für jede Division eine 3. Brigade zu 8 Bataillonen und 1 Ersatzregiment zu 4 Bataillonen.

Ein lehrreiches Beispiel der Anspannung der Volkskraft bietet der Bezirk des 10. Rhodopeinfanterieregiments in Haskowo, Südbulgarien. Der Regimentsbezirk besteht aus den Verwaltungskreisen Haskowo und Bronissowgrad mit zusammen rund 100000 Einwohnern. Als die Mobilmachung am 30. September 1912 befohlen wurde, entwickelte sich zunächst das Friedensregiment von 2 Bataillonen zu dem Kriegsregiment von 4 Bataillonen, zusammen 4000 Mann. Gleichzeitig wurden zur Bildung von 2 Bataillonen des neu aufgestellten Regiments Nr. 51 1300 Mann abgegeben. Diese 5300 Mann wurden aus beiden Friedensbataillonen des 10. Regiments und den Wehrpflichtigen der jüngsten zwölf Jahresklassen gestellt. Sodann wurde aus der Grenzkompagnie des Regiments zusammen mit der wehrpflichtigen Bevölkerung der Grenze die Haskowo-Grenzdruschine mit einem Stande von 1500 Mann aufgestellt. Gleichzeitig wurde aus den sechs ältesten Jahresklassen, 41—46jährige, die 10. Haskowo-Landwehrdruschine (Bataillon) mit einem Stande von 1600 Mann gebildet. Außerdem trat mit einem Stande von 5330 Mann die 10. Haskowo-Ersatzdruschine zusammen, gebildet aus Kränklichen, Halbbrauchbaren und solchen Wehrpflichtigen, die früher nur drei bis sechs Monate bei der Fahne gedient hatten und aus Familienrücksichten befreit worden waren.

Nach einem Monat der Ausbildung wurden von diesem Ersatzbataillon außer den Nachschüben für die mobilen Regimenter 10 und 51 ausgeschieden: die erste Haskowo-Ersatzdruschine mit 1100 Mann und die 2. Haskowo-Ersatzdruschine mit 1000 Mann, diese Truppen rückten ins Feld nach. Im ganzen hatte der Regimentsbezirk also 13730 Mann gestellt. Dieses war aber nicht alles, denn am 16./28. November wurden 960 Rekruten des Jahrgangs 1912 ausgehoben und am 1./14. Dezember 1300 des Jahrgangs 1913, das ergibt zusammen die fast unwahrscheinliche Zahl von 15990 Mann für einen Bezirk von 100000 Einwohnern, also 15,9 %, eine Leistung, die ihresgleichen so leicht nicht finden wird. Improvisiert war dabei nichts, man wußte, mit welchen Zahlen man rechnen durfte. Das ist richtig, aber woher sollte der Staat die Führer nehmen? In dieser Verwässerung des Heeres liegt die Ursache, wenn die Erwartungen des Verfassers für die politische Gestaltung des Landes als Lohn für die übergroßen Kraftanstrengungen sich nicht verwirklichten. Wir würden es besonders dankbar begrüßen, wenn der Herr Verfasser sich bereitfinden würde, in ebenso vortrefflicher Weise auch den zweiten Balkankrieg zu behandeln. Balck.

Aus Vorträgen an der k. u. k. Armeeschiefsschule über Schiefswesen. Als Manuskript gedruckt. Wien 1912. Im Selbstverlage der k. u. k. Armeeschießschule.

Die Veröffentlichungen der k. u. k. Armeeschießschule beanspruchen stets eine besondere Beachtung nicht nur in Österreich-Ungarn, sondern auch bei uns, die wir derartige Veröffentlichungen nicht haben.

So auch wieder das vorliegende Buch. In den Abschnitten: Über Schießausbildung, Distanzermittelung, Preisschätzen und -messen, die wichtigsten Infanteriedistanzmesser, praktische Winke für Schießplatzkommandanten, Ausmittelung und Anlage von Gefechts- und Weitschießplätzen, Beobachtungsdienst, Aufnahme von Treffresultaten und Protokollierung der feldmäßigen Schießübungen läßt es sich in Kürze so ziemlich über alles aus, was mit Schießen zusammenhängt. Wenn gleich zu Anfang gesagt wird: „Für die Vornahme aller Übungen ist der praktische Kriegszweck allein maßgebend ..." und „der oberste, alles beherrschende praktische Kriegszweck heißt Sieg, heute fast gleichbedeutend mit Feuerüberlegenheit", so sind das keine Schlagworte, sondern wie ein roter Faden ziehen sich diese Gedanken durch das ganze Buch und danach zu urteilen auch durch die ganze Tätigkeit der k. u. k. Armeeschießschule.

In dem Unterabschnitt „Schießausbildung des Mannes" heißt es u. a.: „Passive Disziplin war früher für den Kampf mit der Waffe ausreichend, im heutigen Gefecht aber versagt ein Mann, der wie eine Maschine ausgebildet ist." Und später wird darauf hingewiesen: „daß es ein ganz verfehltes Beginnen wäre, den Rekruten zuerst

durch Unterdrückung des Denkens, des Willens und der Selbsttätigkeit zu einer Maschine zu machen und ihn scheinbar zu disziplinieren — scheinbar, weil nur äußerlich und passiv — und erst, wenn das gründlich gelungen ist, mit der Anleitung zum Denken zu beginnen.“ Mancher unserer Kompagnie-usw.-Chefs könnte sich diese Sätze erheblich mehr als bisher zur Richtschnur seiner Ausbildung machen. Bei uns wie in Österreich ist jeder Offizier fest davon überzeugt, daß für den Krieg eiserne Disziplin unbedingt notwendig ist, aber trotzdem darf es keine Maschinendisziplin sein, sondern — und das ist gerade das Schwierige bei der heutigen Ausbildung — neben dem in der Hauptsache auf das Gefecht zu verlegenden Drill muß der Mann durch Erziehung dahin gebracht werden, daß er mit vollem Verständnis für den Endzweck seinen Willen dem des Vorgesetzten unterordnet. Zu weit getriebener Drill tötet die Selbsttätigkeit oder läßt sie infolge der dann nur mangelhaften Erziehung an falscher Stelle und zum Schaden des Ganzen zum Ausdruck kommen. Gerade heute, wo ein stets sich vergrößender Teil unserer Leute entweder moralisch angefressen oder sozialdemokratisch verseucht in das Heer eintritt und wo trotzdem der Humanitätsdusel bei Vergehen u. dergl. immer mildere Strafen anwendet, muß stets von neuem die Wichtigkeit betont werden von vornherein auf Geist und Gemüt des Mannes einzuwirken.

Auf die vortrefflichen Auslassungen des Unterabschnittes „Wie gewinnt der Mann die Überzeugung von der Wichtigkeit guten Schießens?“ sei besonders hingewiesen. Dabei wird richtigerweise auch das gute Marschieren hervorgehoben, denn „gute Schützen, die auf dem Marsche liegen bleiben, nützen gar nichts“. Ebenso verhält es sich mit dem Laufschritt. Der Mann muß von der Notwendigkeit dieser Übung, von ihrer Wichtigkeit für sein Leben überzeugt sein; deswegen ist es, wie das Buch sagt, falsch, wenn der Laufschritt als Strafe angewendet wird. Hierbei mag gleich erwähnt werden, daß auf der k. u. k. Armeeschießschule zur Hebung des Selbstbewußtseins und der moralischen Kraft auch Turnen und Fechten eifrig geübt werden. Ein Zeichen, wie dort folgerichtig alles getrieben wird, was irgendwie zur Erlangung der Feuerüberlegenheit beitragen kann.

Dagegen können wir uns nicht damit einverstanden erklären, was unter „Selbsttätigkeit“ als Beispiel zur Hebung derselben angeführt wird, nämlich daß nach einer Schießübung, die bei „abnormer Hitze“ stattfand, und zu der in feldmäßiger Ausrüstung hin und zurück jedesmal 16 km zurückzulegen waren, den Leuten angesagt wurde: „6⁰ Menage im Lager, jeder geht für sich!“ Eine größere Erleichterung kann es nicht geben. Wir können daher auch nicht der lobenden Bemerkung zustimmen, daß es „keine Maroden“ gab.

Besondere Unterabschnitte besprechen die Ausbildung von Schießlehrern, und zwar nicht nur für das Schulschießen, sondern gerade für das Gefechtsschießen, sodann die Ausbildung der Feuerleitenden.

Auch hier können wir nur zustimmen. Obwohl die Versuchung reizt, auf dieses wichtige Thema näher einzugehen, müssen wir es uns des Raumes wegen versagen. Daher sei nur erwähnt, wie hier auf eine zweckmäßige Rangierung der Kriegskompagnie hingewiesen wird. Sie ist nicht nach der Größe aufzustellen, sondern nach der Schießfertigkeit und Besonnenheit der Leute und — fügen wir hinzu — nach den Ortschaften, aus denen sie stammen. Das erhöht das Gefühl der Zusammengehörigkeit, der Kameradschaft, auch wird der Drang, sich hervorzutun gefördert. während durch den Wechsel guter und schlechter Schützen die im Kriege so notwendige gegenseitige Unterstützung geweckt wird.

Mit vollem Recht betonen die „Vorträge“, daß „einen wesentlichen Faktor für den Feuerleitenden die Munitionsausrüstung bildet“. Das ist ein Fall, der bei unseren Gefechtsschießen viel zu wenig beachtet wird. Und doch ist er wichtig genug, um unseren Zugführern, größtenteils Herren des Beurlaubtenstandes, immer wieder vor Augen geführt zu werden, damit sie mit der verfügbaren Munition haushalten lernen. Wir sollten auch ebenso, wie es unser verbündeter Nachbarstaat macht, bei den Gefechtsschießen die Taktik mehr zu ihrem Recht kommen lassen; die meisten Gefechtsschießen bei uns sind „nicht viel mehr als ein technisches Schießen im Terrain“. Setzen hier auch Schnelligkeit ihres Verlaufes und andere Friedensrücksichten gewisse Grenzen, so muß eben bis an diese herangegangen werden. Im Kriege tritt die Aufregung der Nerven hinzu; sie wird dadurch nicht vermindert, daß dann an die Zug-usw.-Führer Aufgaben gleichzeitig herantreten, die im Frieden getrennt — beim Felddienst und beim Schießen — von ihnen gefordert werden.

Sehr anzuzweifeln ist in diesem Abschnitt nur, was über die „dauernde Verminderung der Feuerquantität“ gesagt wird. Hier wird für zweckmäßig erklärt, sie durch „Verminderung der Zahl der Schießenden“ eintreten zu lassen. So wie es dort steht, klingt es stark an Schießplatzlehre; denn Truppen, die sich in der Schützenlinie befinden, können nur unter ganz besonderen, selten eintretenden Fällen aus ihr wieder herausgezogen werden.

Wie sehr in Österreich-Ungarn die Ermittelung der Entfernungen durch Schützen und Waffen bewertet wird, zeigt die eingehende Behandlung dieses Gegenstandes in den „Vorträgen“. Auch bei uns ist man von seiner Wichtigkeit durchaus überzeugt, aber trotzdem geschieht zu wenig dafür. Hier wäre Gelegenheit durch unangesagte Besichtigungen und gelegentlich durch Austeilen von Preisen einen wichtigen Dienstzweig zu fördern.

Schon bei früheren Veröffentlichungen der k. u. k. Armeeschießschule wurde der Wert einer sachgemäßen Besprechung der Übungen betont. Es geschieht auch hier wieder. Dazu wird eine viel eingehendere Beobachtung der einzelnen Unterführer verlangt, als es bei uns der Fall ist. Alle nicht eingeteilten Offiziere und Unteroffiziere

werden dazu angestellt, bis hinunter zum Gruppenführer und Entfernungsschätzer ihre Wahrnehmungen aufzuzeichnen, ohne sich irgendwie in den Gang der Übung einmischen zu dürfen. Durch die Art, wie diese Aufzeichnungen bei der Besprechung benutzt werden, soll einem etwaigen Hang, diese genaue Überwachung zur Angeberei zu mißbrauchen, vorgebeugt werden. Sehr mit Recht wird gesagt, daß nur durch Kenntnis auch der Einzelheiten dem Leitenden die Möglichkeit gegeben wird, ein gerechtes Urteil zu fällen, besonders wenn er vorher nach dem Grunde dieser oder jener Handlungsweise gefragt hat.

Aus den sehr lesenswerten übrigen Abschnitten, die wie auch die anderen durch Beilagen und Skizzen ergänzt werden, sei nur noch erwähnt, daß bei der „Zieldarstellung" gefordert wird: „wechselvolle Aufstellung der Ziele durch ungleiche Scheibenbilder in unregelmäßigen Abständen und in gebrochenen Linien". Das entspricht allerdings der Natürlichkeit besser als unseren nur selten gebrochenen, gleichmäßig hohen und mit gleichmäßigen Zwischenräumen aufgestellten Zielen. Dank der sorgfältigen und gründlichen Tätigkeit unserer Infanterieschießschule ist es wohl Allgemeingut der in Betracht kommenden Stellen geworden, was etwa auf den verschiedenen Entfernungen bei Zielen von derselben Größe und gleichen Zwischenräumen an Ergebnissen verlangt werden kann. Nun wird mit Recht stets betont, daß auf die Treffergebnisse so viele Umstände einwirken, daß selbst die aus einer großen Zahl von Schießen seinerzeit verrechneten und veröffentlichten Durchschnittsresultate nur Annäherungswerte darstellen. Ist das aber der Fall, so liegt kein Grund vor, die Kriegsmäßigkeit der Zieldarstellung leiden zu lassen. Wenn z. B. auf einen Zug von 40 Kopfzielen 3—4 Brustscheiben und etwa 12—15 von halber Kopfhöhe kommen bei unregelmäßigen Zwischenräumen, so entspricht das mehr dem Kriegsbilde als unserer bisher gebräuchlichen Aufstellungsart. Und wenn dann auch noch innerhalb solcher Scheibenzüge die gebrochene Linie hergestellt wird, so dürften wir uns dem Bilde des Ernstfalles immer mehr nähern. Die Prozentfanatiker kommen dadurch allerdings weniger zu ihrem Recht, das ist aber gut, denn im Kriege handelt es sich auch nicht um Trefferprozente, sondern um die Zahl der getroffenen Gegner. Für Vergleichsschießen, z. B. um den Kaiserpreis, oder bei Schießen zu wissenschaftlichen Zwecken, die auch nicht entbehrt werden können, muß die Zieldarstellung wie bisher angewendet werden.

Die vorliegenden, nur 137 Seiten umfassenden „Vorträge" sind deshalb so eingehend besprochen werden, um zu zeigen, welche Fülle lehrreichen Stoffes sie enthalten. Es kann nur wiederum bedauert werden, daß wir derartige Anregungen nicht auch unserer Infanterieschießschule verdanken. Wenn sie dabei in derselben vorsichtigen Weise wie die k. u. k. Armeeschießschule verfahren würde, so könnten selbst Leute, die sonst jeder Äußerung einer amtlichen

Stelle, ob es paßt oder nicht, bis auf den Buchstaben nachkommen, sich nicht überall darauf berufen. Offizieren des Dienst- wie des Beurlaubtenstandes würde durch derartige Veröffentlichungen eine wesentliche Unterstützung ihrer Ausbildung zuteil, zumal sie leider nur selten zu den gefechtsmäßigen Schießen herangezogen werden können. —f.

Der Dienstbetrieb eines Reservebataillons auf dem Truppenübungsplatz. Bearbeitet von Alfred von Aster, Major beim Stabe des 5. Hannoverschen Infanterieregiments Nr. 165. Berlin 1913. Vossische Buchhandlung, Verlag.

„Den berufenen Organen, namentlich den Kompagnieführern aus dem Beurlaubtenstande ... behilflich zu sein, ist der Zweck des Büchleins.“ Dieser Zweck wird vollkommen erfüllt. Gerade das, was den Offizieren des Beurlaubtenstandes besonders schwer fällt, die Einteilung des so wichtigen inneren Dienstes, findet hier eingehende Würdigung. Aber auch betreffs des äußeren Dienstes bildet das kleine Buch ein gutes Hilfsmittel. Die Herren des Beurlaubtenstandes können wohl meist eine ihnen gestellte Aufgabe lösen, aber selbst Aufgaben zu stellen, noch dazu auf dem Truppenübungsplatz, wo bei der knapp bemessenen Zeit jede Stunde richtig ausgenutzt werden muß, darin fehlt ihnen die Übung. Bei diesen Aufgaben weist Verfasser auch darauf hin, worauf in der Hauptsache bei ihrer Lösung von Führern und Mannschaften zu achten ist. Daß auch für die aktiven Offiziere hier mancher praktische Wink geboten wird, ist nach dem oben Gesagten selbstverständlich.

Das kleine Büchlein kann nur warm empfohlen werden. —f.

Zurück zum Berufsheere? Wien 1913. Eugen Benzion, 1,50 M.

Der Titel dieser Broschüre ist irreführend und entspricht in keiner Weise dem Inhalt. Es wird lediglich festgestellt, daß durch die Zunahme der Stellen für Offiziere und Unteroffiziere die modernen Heere sich dem Berufsheere mehr nähern und daß die weitere Entwickelung voraussichtlich auf dieser Basis fortschreiten wird. Damit sind die rein militärischen Erörterungen erledigt. Der übrige Inhalt des Heftes bezieht sich auf politische und finanzielle Fragen, in deren Mittelpunkt die zukünftige äußere und innere Politik Österreich-Ungarns steht. Der Verfasser vertritt einen eigenartigen Standpunkt, indem er an Stelle des Dualismus einen Trialismus setzen will. Die Habsburger sollen die Aufgabe übernehmen, die serbo-kroatische Nation zu einigen und dies dadurch feststellen, daß sie feierlich den Titel der serbo-kroatischen Zaren annehmen. Darin wird das beste Abwehrmittel gegen den Panslavismus erkannt. Die finanziellen Erörterungen werden viel Widerspruch finden. Sie sind oberflächlich, von keinerlei Sachkenntnis getrübt. Von den deutschen Vorkehrungen zur Erhöhung der finanziellen Kriegsbereitschaft schreibt z. B. der Ver-

fasser: „Diese Vorkehrung macht uns, offen gestanden, einen — kindischen Eindruck.“ Es erübrigt, auf die weiteren Darlegungen einzugehen. v. Schreibershofen.

Essai sur la bataille. Principes et procédés. I. Quelques considérations sur les principes de la guerre. La recherche et la préparation de la bataille. Par le capitaine E. Alliéhaut. Avec 1 carte et 14 croquis. Brevété d'Etat-Major. Berger-Levrault, Paris-Nancy. 6 Frs.

In der französischen Armee haben sich in der letzten Zeit neue strategische und taktische Ansichten herausgebildet, die sich in den hauptsächlichsten Punkten unseren Anschauungen nähern. Sie finden in vorliegendem Buche einen sehr guten Ausdruck. Diese neue Strömung ist auf der Offensive aufgebaut, in der das alleinige Heil erblickt wird. Mit vollem Recht wird auseinandergesetzt, daß sie das einzige Mittel gibt, um den Gegner zu vernichten und ihm den eigenen Willen aufzuzwingen. Mit großer Schärfe wendet sich der Verfasser gegen das bisher übliche Verfahren, eine Heeresavantgarde auszuscheiden und abwarten zu wollen, bis diese Klarheit über die Absichten und Maßnahmen des Gegners gebracht hat. Man wird dann mit seinen eigenen Anordnungen in der Regel zu spät kommen und macht sich vom Gegner abhängig. Allem, was er gegen die Heeresavantgarden sagt, kann unbedingt zugestimmt werden. Seine Ausführungen enthalten für uns nichts Neues. Es ist aber wichtig, festzustellen, daß diese Anschauungen jetzt auch in Frankreich Geltung haben. Der Verfasser warnt ferner davor, zu viel von der Aufklärung über den Feind erwarten zu wollen. Der entschlossene Angriff wird stets die beste Aufklärung bringen. Auch seine Ausführungen über die Vereinigung aller Kräfte zum Angriff auf den entscheidenden Punkt, Sparsamkeit in den Entsendungen, Vormarsch einer Armee mit allen Korps in einer Linie, um diese gleichzeitig einsetzen zu können, über das Zurückhalten und das Einsetzen der Reserven sind durchaus richtig und zutreffend. Sie könnten ebenso gut von einem deutschen Autor herrühren. Die Lehren des Russisch-Japanischen Krieges machen sich deutlich bemerkbar. Die im zweiten Teile dargestellten Bewegungen einer aus vier Armeekorps bestehenden Armee, ihre Staffelung, ihre Marschrichtungsänderungen erscheinen schematisch und sind praktisch ohne Bedeutung, da sie ohne Rücksicht auf das Straßennetz aufgestellt sind. Das ganze Buch ist etwas weitläufig geschrieben und enthält mancherlei Wiederholungen. Eine kürzere Fassung wäre zweckmäßiger gewesen. Wer sich über die französischen neueren Anschauungen über die Kriegführung unterrichten will, sei auf dieses Buch besonders hingewiesen.

v. Schreibershofen.

Kriegstagebuch von 1813/14. Erlebnisse und Schicksale geschildert von K. W. Dannenberg, nachmaligem Superintendenten. Berlin 1913. Karl Siegismund. Preis 1,50 M., brosch. 1,25 M.

Der Verfasser schildert in kurzen Tagebuchaufzeichnungen anschaulich das Entstehen der Landwehr in der bewegten Zeit der Befreiungskriege. Schlicht und einfach in der Form gibt er ein ungeschminktes Bild der damaligen, für unser Vaterland so überaus traurigen Zustände. Wir folgen seinen Schilderungen von der Aushebung des 1. Neumärkischen Landwehrregiments, begleiten das Regiment zur Schlacht bei Dennewitz, folgen ihm über den Rhein in Feindesland und halten mit ihm Rückkehr durch die Niederlande, durch Westfalen in die angestammte Heimat. Durch Aufzeichnung so mannigfacher Einzelheiten von scheinbar nebensächlicher Bedeutung erhält der Leser besser als durch umständliche Beschreibungen ein glückliches Verständnis für all die Leiden und Bedrängnisse jener opferreichen Zeit.

Möge dem Buche ein zahlreicher Leserkreis beschieden sein.

Sp.

Die Fremdenlegion. Von Otto Cäsar Artbauer. Mit 23 Abbildungen, einem farbigem Umschlagbild und zwei Karten. Verlag Velhagen & Klasing, Bielefeld und Berlin. Preis 0,60 M.

Diese in Velhagen & Klasings Volksbücherei erschienene Schrift ist ein verdienstvolles Werkchen; nicht nur, daß sie sich von jeder Übertreibung fernhält, daß sie wertlosen Wortschwall vermeidet, nein, sie bietet manches gute Material und gibt vor allen Dingen dem Leser einen umfassenden Überblick über dieses „Kulturwerk der Grande nation“. Als solches hat vor gar nicht langer Zeit die „France militaire“ die Fremdenlegion bezeichnet, weil mit Hilfe dieser „weißen Kulis Frankreichs“, wie der Verfasser vorliegender Schrift treffend sagt, die Republik den Straßenbau in Nordwestafrika usw. vornehmen läßt. Was den Wert der Ausführungen Artbauers erhöht, ist das, daß er zwar nicht selbst in der Legion gewesen, daß er aber jahrelang in Französisch-Nordafrika gereist ist und hierbei immer wieder mit Fremdenlegionären und Offizieren der Fremdenlegion in Berührung kam. Als Außenstehender, der nicht selbst die furchtbare Qual des Legionsdienstes gekostet hat, der aber durch Inaugenscheinnahme und durch den Verkehr mit Offizieren und Mannschaften der Fremdenlegion sich ein Bild über die Zustände in ihr verschaffte, wirkt die Art einer Darstellung um so überzeugender. Die zahlreichen, zum Teil sehr guten Wiedergaben von Photographien erhöhen den Wert und geben ein lebendiges Bild über das Treiben der Legion. Besondere Beachtung verdienen die auf Seite 2 und 3 wiedergegebenen Typen von Fremdenlegionären, Handzeichnungen des Verfassers, wie auch die Verbrechertypen, wie sie zur Fremdenlegion einrücken: eine Galerie der Degenerierten, wie man sie sich schlimmer nicht denken kann. Welchen Wert aber die Legion für „La grande

nation" hat, das hat, auch im Buch zu lesen, Colonel Bouquerau am Geburtstage des Bei von Tunis im Januar 1913 ausgesprochen, als er sagte:

„Zu allen Zeiten waren die Legionäre bereit, ihr Leben zu opfern für Frankreichs Ruhm. Darum hört mich, Mütter Frankreichs! Wer von diesen fremden Männern auf dem Schlachtfelde verblutet, spart das Leben eines eurer Kinder!"

Eine Schande für jeden Deutschen, der „La grande nation" hierzu durch seine persönliche Anteilnahme verhilft.

Müller (Brandenburg).

Kulturbilder aus der Vergangenheit des altpreufsischen Heeres. Von v. Scharfenort, Professor, Vorstand der Bibliothek der Kriegsakademie, Hauptmann a. D. Berlin 1914. Ernst Siegfr. Mittler & Sohn, Königl. Hofbuchhandlung.

Das vom Verlage hübsch ausgestattete Buch beschäftigt sich nicht bloß mit Preußens Heer bis zum Jahre 1806, sondern schildert auch in anschaulicher Weise das Kulturleben jener Zeit: das Verhältnis der einzelnen Stände zueinander, des Adels zur Bürgerschaft, das gesellschaftliche Leben überhaupt, die Erziehung der Jugend u. v. a. m. Das Buch bildet eine Kulturgeschichte im besten Sinne des Wortes, mit Gustav Freytags „Ahnenbildern aus deutscher Vergangenheit" vergleichbar. Es ist wert, im Kreise der Familie vorgelesen zu werden; lebendig ist die Schilderung jener Zeit, so plastisch stellen sich die einzelnen Figuren vor das Auge des Heeres. Gern verfolgt man die Lebensschicksale des Rekruten vom Tage der Werbung an, zu der die Werbetrommel laut tönend lockt, Gold- und Silbermünzen den Schwankenden fesseln und die weithin sichtbar aufgehängte Uniform die Eitelkeit reizt. Wir bewundern die Anspruchslosigkeit in den Lebensbedürfnissen des Soldaten, dessen Frühstück und Abendessen ein Stück Brot mit Salz bestreut bildete, wozu als Getränke eine geringe Quantität Fusel oder Dünnbier (für 2 Pf.) genommen wurde.

Sehr anschaulich ist das Leben in den Städten zur Zeit des achtzehnten Jahrhunderts geschildert. Oberhaupt einer Garnisonstadt war nicht der Bürgermeister, sondern der Gouverneur, der nach eigenem Ermessen die Polizeirechte ausübte. Der Wachtdienst nahm, wie bekannt, einen großen Teil des Dienstes in Anspruch, da jedes Stadttor besetzt und nachts lebhaft patroulliert werden mußte. Berlin besaß allein 15 Tore, die nachts geschlossen wurden, und 32 Wachen. Sehr humorvoll ist eine Reise jener Zeit in der höchst unbequemen Postkutsche geschildert. Eine Fahrt von Berlin nach Breslau dauerte eine ganze Woche, denn die Post legte durchschnittlich nicht mehr als fünf Meilen am Tage zurück.

Diese wenigen Einzelheiten mögen des Raumes wegen hier genügen, um ein ungefähres Bild von dem interessanten Inhalt des

Buches zu geben. Der Zweck des Verfassers ist vollkommen erreicht, „Alt und Jung unseres Volkes in Waffen für sich zu gewinnen“, um „die Liebe zu unserem Heere und seinem obersten Kriegsherrn zu stärken und zu vertiefen“.

Als ein vorzügliches Volksbuch wird es den Weg zum Volke finden.

v. Kurnatowski.

II. Ausländische Zeitschriften.

La revue d'infanterie. Der Infanterist in der Instruktion (Fortsetzung). — Der Infanterist der Hauptarmee im Felde (Fortsetzung). — Die leichte Infanterie (Fortsetzung).

Revue militaire des armées étrangères. (Januar.) Das deutsche Reichsbudget für 1913. — Die japanische Armee. — Die Zucht und Aushebung des Militärpferdes in Deutschland.

Journal des sciences militaires. Gedanken über die Art der Vorbereitung der Artillerie für die Schlacht (Fortsetzung). — Die Feldartillerie im Balkan.

Revue d'histoire. Die Organisation der Großen Armee von 1813 (Fortsetzung). — Der Feldzug von 1814 (Schluß). — Die Schlacht nach den Kriegslehren des Feldmarschalls von Moltke (Fortsetzung).

Revue d'artillerie. (Januar.) Ein Beitrag zur Geschichte der Artillerie: Ein Garnisonwechsel im 18. Jahrhundert. — Die Belagerungs- und die Feldartillerie bei Adrianopel. — Gleichungsberechnung der Schwingbewegung der Rohrwände. — Die Elementardressur des Artilleriepferdes. — Geschosse aus Eisenschwerstein.

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. (Nr. 3) Die militärische Lage der skandinavischen Halbinsel. — Trainführung. — Entwickelung der Taktik der römischen Legion zur Zeit der Republik. — (Nr. 4) „Marsch, Marsch!“ — Entwickelung der Taktik der römischen Legion zur Zeit der Republik. — (Nr. 5) Über Ausbildung der Kompagniekommandanten. — Entwickelung der Taktik der römischen Legion zur Zeit der Republik. — (Nr. 6) Die überzähligen Offiziere. — Über Ausbildung der Kompagniekommandanten. — Nachahmentswert.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. (Nr. 1) Über die Artillerieoffizierspatrouille. — Manöverrückblicke und Betrachtungen. — Neues von der deutschen Feldartillerie. — Die französische Artillerie in Marokko und einige Betrachtungen. — Der Unfall auf dem österreichischen Marineschießplatz Saccorgiana und seine Ursachen. — Obusiers de campagne et Artillerie lourde. — Die Verwendung von Hunden zum Transport von Maschinengewehren.

Die Nationalverteidigung. (Nr. 70) Eine Meinungsäußerung S. E. des Marschalls Nuri Pascha über unsern neuen Kriegsminister. — Was not tut, ist Initiative. — Die Theorie des Schießens. — Aus

den Gefechtslehren der Feldartillerie Deutschlands, Österreich-Ungarns, Frankreichs und Rußlands. — Die Anfänge und Entwickelungsstadien der Kruppschen Fabrik. — (Nr. 71) Heer und Presse. — Auf dem westrumelischen Kriegsschauplatz. — Die Theorie des Schießens. — Kaisers Geburtstag. — Kriegerkaste und Volksheer. — Aus den Gefechtslehren der Feldartillerie Deutschlands, Österreich-Ungarns, Frankreichs und Rußlands. — Ein türkischer Prinz in der deutschen Armee.

Wojennüj Ssbornik. (Januar.) Der Dienst des Generalstabes. — Zur Organisation der Manöver. — Die automatische Feuerwaffe. — Das Zureiten des Kasakenpferdes. — Die bulgarische Artillerie im Balkankriege. — Schanzarbeit und Masken. — Die Verwendung der Scheinwerfer. — Lastautomobile im Festungskriege. — Geschichte, Nationalität, Politik und Krieg. — Die Erziehung und Schulung des Soldaten. — Die Aufklärer des 30. Regiments in der Mongolei. — Der Religionsunterricht an den Kadettenanstalten.

Morskoij Ssbornik. (Januar.) Zur Erinnerung an den Großfürsten Konstantin Nikolajewitsch. — Admiral Newelskij. — Studien zur Strategie. — Die Schiffsnamen der Neubauten des Schiffbauprogramms vom Jahre 1912. — Die moralische Erziehung der Flotte. — Etajima Tales (die japanische Marineschule). — Die Flottenmacht Englands. — Jahrbuch des Ostens. — Die Disziplinarstrafbestimmungen der deutschen Marine.

Raswjedtschik. Nr. 1209. Die Poesie des militärischen Lebens. — Über die neuen Statuten des St. Georgsordens. — Die neue Dienstordnung der Disziplinartruppenteile. — **Nr. 1210.** Die Garnisondienstvorschrift. — Kommandos vor der Beförderung. — Die Schreiber der Kommandobehörden. — Die Uniform der Infanterieoffiziere. — **Nr. 1211.** Die Beschäftigung mit Unteroffizieren. — Die Militärapotheker. — **Nr. 1212.** Über die Unterstellung der Artillerie unter die Divisionskommandeure. — Unsere Kadettenanstalten. — **Nr. 1213.** Unerwartete statistische Ergebnisse. — Jegor Jegorow. — Ein nachahmenswertes Beispiel.

Russkij Inwalid 1914. Nr. 1. Zum Neujahrsfeste. — Die Hundertjahrfeier der Kaiserl. öffentlichen Bibliothek. — **Nr. 3.** Das Feuer aus der ersten Schützenstellung. — Die Militärluftschiffahrt. — **Nr. 5.** Die Kavallerie auf dem neuzeitlichen Kriegsschauplatz. — Die Organisation der alten Mongolenheere. — **Nr. 9.** Zur Erinnerung an den Generalfeldmarschall Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch. — **Nr. 12.** Die Niederwerfung des Sikristenaufstandes im Kaukasus im Jahre 1864. — Der Feldzug von 1814. — **Nr. 15.** Geok-Tepe. — Schriftsteller und Kritiker. — **Nr. 18.** Die Infanterieaufklärung. — Die Teilnahme der deutschen Offiziere an den olympischen Spielen 1916. — **Nr. 21.** Ein Rückblick. — „Denk an den Krieg!“ — Zum zehnjährigen Gedenktag des Kriegsausbruches in Ostasien. — Der 8. Februar 1904. — **Nr. 24.** Die Schlacht von Balaklawa. — Im fernen Osten.

III. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

(Die eingegangenen Bücher erfahren eine Besprechung nach Maßgabe ihrer Bedeutung und des verfügbaren Raumes. Eine Verpflichtung, jedes eingehende Buch zu besprechen, übernimmt die Leitung der „Jahrbücher" nicht, doch werden die Titel sämtlicher Bücher nebst Angabe des Preises — sofern dieser mitgeteilt wurde — hier vermerkt. Eine Rücksendung von Büchern findet nicht statt.)

1. **Deutsche Rangliste 1914.** Oldenburg i. Gr. 1914. Gerhard Stalling. Kart. 3 M., in Leinen geb. 3,75 M.

2. **Glahn,** In der Reitbahn. Oldenburg i. Gr. 1914. Gerhard Stalling. 1,20 M.

3. **Lischnewski,** Der inaktive Offizier im Zivildienst. Oldenburg i. Gr.. Gerhard Stalling. 1,20 M.

4. **Mopekow,** Cdopanks. 1914.

5. **Roudil,** Petit questionnaire à l'usage des grades et soldats des sections de mitrailleuses. Paris 1914. Berger-Levrault. 75 cent.

6. **Rohde,** Operationen an den Dardanellen im Balkankriege 1912/13. Berlin 1914. Verlag v. R. Eisenschmidt. Geh. 4 M., geb. 5 M.

7. **Kolbe,** Das französische Generalstabswerk über den Krieg 1870/71. Heft 12. Leipzig 1913. Friedrich Engelmann. Geh. 7 M., geb. 8 M.

8. **Liebach,** Bataillons-, Regiments- und Brigadeübungen und Besichtigungen der Infanterie in praktischen Beispielen. Berlin 1914. Vossische Buchhandlung, Verlag. 4,60 M.

9. **Meyer,** Der Balkankrieg 1912/13. Teil III. Berlin 1914. Vossische Buchhandlung, Verlag. 4,50 M.

10. **Siwinna,** Das Kommandobuch. Kattowitz 1914. Phönixverlag. Geb. 1,80 M.

11. **Baur,** Das Deutsche Reich und das deutsche Volk. Berlin 1914. R. Eisenschmidt. 0,35 M.

12. Der Militärdienst. M.-Gladbach 1914. Volksvereinsverlag, G. m. b. H. 0,40 M.

13. **Aymes,** Comment on se bat au Maroc. Paris 1914. Berger-Levrault. 1 Frs.

14. **v. Bernhardi,** Die Heranbildung zum Kavallerieführer. Berlin-Zehlendorf 1914. Verlag v. Conrad Skopnik.

15. **v. Redwitz,** Die deutsche Reitvorschrift im Lichte der Reitkunst. Heft 1: Die Seitengänge. Berlin 1914. E. S. Mittler & Sohn. 2 M.

16. **v. Friederich,** Beiträge zur Geschichte der Befreiungskriege. 4. Heft: Die Schlacht an der Katzbach am 26. August 1813. Von Wilhelm Sattig. Berlin 1914. E. S. Mittler & Sohn. 4 M.

17. **Wille,** Wiederholungsbuch der Waffenlehre. Berlin 1914. R. Eisenschmidt. 4 M.

18. **Deutscher Wehrverein,** Die Friedensbewegung und ihre Gefahren für das deutsche Volk. Berlin 1914. Verlag v. Georg Bath. 0,50 M.

19. **Confortini,** La rapidité du tir. Paris 1913. Librairie Chapelot. 1,25 Frs.

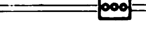
20. **Boucabeille,** La guerre interbalkanique. Paris 1914. Librairie Chapelot. 3 Frs.

21. **Immanuel,** Das Reserveinfanterieregiment und seine Unterabteilungen. Berlin 1914. Verlag der Liebelschen Buchhandlung. 2 M.

22. **Lassence,** Le devoir militaire. Paris 1914. Berger-Levrault. 1,50 Frs.

23. **Genez,** Historique de la guerre souterraine. Paris 1914. Berger-Levrault. 5 Frs.

24. **Culmann,** La couverture. Paris 1914. Berger-Levrault. 5 Frs.



Druck von A. W. Hayn's Erben (Curt Gerber), Potsdam.

XXIV.

Neufranzösische Taktik.

Von

Balck,

Generalmajor und Kommandeur der 82. Infanteriebrigade.

(Mit 2 Abbildungen.)

I.

Im Jahre 1908 veröffentlichte ich an dieser Stelle unter dem Titel „Neufranzösische Taktik“ eine Reihe von Aufsätzen. Heute läßt ein Rückblick auf die damals ausgeführten Anschauungen die stetige Weiterentwickelung erkennen, die im Jahre 1908 bereits bemerkbaren Anzeichen neu einsetzender Strömungen haben jetzt einen sichtbaren Einfluß auf die Denkweise im Heere gewonnen.

Die französische Armee bereitet sich in ernster Weise auf den Krieg vor, in dem sie siegen will. Die Frage, wie die deutsche Armee zu bekämpfen sei, wird in Frankreich mit besonderer Vorliebe erörtert, in unverkennbarer Weise haben die französischen Gefechtsvorschriften den deutschen Gegner im Auge: „Sachant comment on nous attaquera, il est relativement facile de trouver la parade et la riposte correspondante“ (Bonnal). Pardieux in seinem Buche „Etude critique de la tactique et des nouveaux réglements allemands“ (1910) glaubt für die Feldschlacht nachstehende vier Leitsätze in unseren Dienstvorschriften zu erkennen:

1. Pflege des Geistes rücksichtsloser Offensive;
2. die Entwickelung der Initiative der Unterführer;
3. die Betonung gegenseitiger Verbindung und
4. den Angriff mit Massen.

Zwei grundverschiedene Systeme taktischer Anschaunngen sind es, die bei einem Zukunftskriege aufeinanderplatzen werden; zwei Gegner, die sich an Aufopferungsfreudigkeit, Führung und Bewaffnung

sicherlich gewachsen sein werden. Einseitige Urteile über das deutsche Heer sind in Frankreich nicht selten; so hat General Bonnal gewiß nicht recht, wenn er meint: „Les Allemands sont de pauvres improvisateurs, mais ils appliquent des methodes très solidement établis.“ Nichts aber wäre auch unsererseits verkehrter, als auf Grund vereinzelter Erscheinungen Führer und Heer zu unterschätzen. Die Manneszucht ruht in Frankreich, was so vielfach übersehen wird, auf anderen Grundlagen wie in Deutschland, ist mehr auf den guten Willen des Mannes begründet. „Unser Soldat ist diszipliniert, wenn man ihn zu nehmen weiß. In der französischen Rasse findet sich eine Summe von wunderbaren Eigenschaften, die reichlich einige Unvollkommenheiten unserer Organisation und unsere hier und da ungenügenden Friedensstärken ausgleichen. Die Bedeutung unserer Rassenüberlegenheit wird um so stärker hervortreten, je mehr die Fortschritte der Industrie dem Kriege einen wissenschaftlichen Charakter geben, der mehr Selbsttätigkeit und Einsicht sowie Gewandtheit des Körpers und Geistes verlangt. Diesen natürlichen Vorzügen entsprechen die Mängel: eine gewisse Neigung zur Unbotmäßigkeit, wenn der Führer kein Vertrauen einflößt. Unseren Truppenoffizieren sind, wie unseren Unteroffizieren und Soldaten, die für den heutigen Krieg so wichtigen Eigenschaften angeboren, außerdem besitzen sie über die deutschen Offiziere ein sehr großes Übergewicht durch ihre allgemeine und technische Vorbildung sowie durch ihre Befähigung zur Befehlsführung. Man kann behaupten, daß die allgemeine Bildung der deutschen Offiziere der der unserigen weit nachsteht.“ So schrieb der verstorbene General Langlois im Jahre 1907 in der „Révue des deux mondes“.

„Les Allemands encore aujourd'hui, cherchent la superiorité sur le champ de bataille en s'appuyant sur une discipline dure, coercitative ... Nous voulons que l'obséissance soit considerée, non comme un despotisme ou même une tracasserie, mais comme une nécessité qui permet, dès le temps de paix, de préparer à la discipline du temps de guerre“ (General Pedoya, L'armée évolue). Versteht es der Vorgesetzte, den Mann bei guter Laune zu erhalten, so kann er von ihm auch hervorragende Leistungen erwarten. Auf unbedingten Gehorsam wie bei uns darf der Führer wohl nicht immer zählen.

Erst der Sieg auf dem Schlachtfelde wird ein endgültiges Urteil über das beste Kampfverfahren zulassen, bis dahin glaubt jeder Teil mit vollem Recht an die Richtigkeit seiner Anschauungen.

Bestimmend für Entwickelung der französischen Ansichten waren die Erfahrungen des Burenkrieges, die recht verschiedenfache Auslegungen fanden. Auf der einen Seite traten der 1913 verstorbene General Négrier, dann mit ihm der General Keßler gegen Be-

schränkung der Frontausdehnung und gegen die Stoßtaktik auf, was natürlich schließlich zu einem Verzicht auf den Angriff selbst führen mußte.

Der zur Abfassung des Infanterieexerzierreglements 1904 berufene General Millet (V.A.K.) war ebenfalls Anhänger dieser Ansichten, da er aber auch abweichenden Ansichten in der Kommission Rechnung tragen mußte, so entstand im Reglement 1904 ein Zwiespalt, der die Ausbildung und Führung der Truppe schädigte, um so mehr, da die bei Beginn des Jahres 1914 noch in Kraft bestehende Felddienstordnung vom Jahre 1895 in den Ausführungen über die Schlacht gegensätzliche Grundsätze zum Ausdruck brachte, die ihre Wurzeln in den Anschauungen der napoleonischen Zeit hatten. Wortführer dieser Richtung waren der verstorbene General Langlois, Brugère und schließlich noch der als Schriftsteller besonders tätige General Bonnal. General Négrier suchte als Vertreter der erstgenannten Richtung der Feuertaktik zu ihrem Rechte zu verhelfen, doch sind ihm die anderen Wortführer auf diesem Wege nicht allzuweit gefolgt. General Négrier will den Kampf der Massen ersetzen durch den Kampf langer dünner Linien und durch das Zusammenwirken zahlreicher nebeneinander vorgehender Kolonnen. Lücken zwischen den größeren Einheiten sind unbedenklich. Der Frontalangriff ist außerordentlich schwierig; die Entscheidung muß daher durch Verbindung von frontalem und flankierendem Feuer erstrebt werden. Wenn aber der Gegner der Umfassung neue Kräfte entgegenstellt, so muß der Angreifer die Entscheidung notgedrungen im Frontalkampf suchen. Die Artillerie muß auf eine große Front verteilt werden, aus der sie durch konzentrisches Feuer gegen ein bestimmtes Ziel zu wirken vermag. Das Artillerieduell ist nicht mehr erster Akt der Schlacht. Der Verteidiger wird sein Feuer häufig so spät wie möglich eröffnen. Die Infanterie feuert nur liegend, geht sprungweise von Deckung zu Deckung und kriecht auf den nahen Entfernungen.

Mit einem solchen Verfahren, das nur droht, schlägt man keinen Feind, nur eine Truppe, die unter besonders ungünstigen Verhältnissen kämpft, läßt sich aus ihren Stellungen herausschießen, ein vollkräftiger Verteidiger muß energisch in der Front angefaßt werden, wenn eine Umfassung wirksam sein soll; nicht tagelanges Schießen gibt die Entscheidung, sondern nur Vorgehen zum Angriff.

Die Ansichten der ersteren Partei finden sich in einem Buche des Generals Keßler: „La guerre“ (2. Aufl. 1913) niedergelegt.

Das Ideal General Keßlers ist die Berufsarmee, die allein den Anforderungen der heutigen Bewaffnung zu genügen vermöge und, dank dieser Bewaffnung, selbst stärkeren Kräften, die hauptsächlich aus

Reservisten gebildet und vorwiegend in der modernen Lineartaktik der zusammenhängenden Schützenlinien geübt sind, gewachsen sein werde. Frankreich bedürfe vor allem einer Armee erster Linie, bestehend aus jungen Mannschaften und Berufssoldaten. Unter ihrem Schutze würden die Armeekorps im Innern des Landes mobilisieren und dem Feinde erst nach Auffrischung der militärischen Ausbildung der Reservisten entgegentreten. Gegenüber Deutschland fordert Keßler eine solche Armee erster Linie in der Stärke von 120000 Mann.

In taktischer Beziehung gilt für ihn der Grundsatz, daß Infanterie offenes und ebenes Gelände im feindlichen Feuer nicht mehr durchschreiten kann. Es ist Sache der Führer, dasjenige Verfahren zu finden, das sich den Geländeformen am besten anpaßt, ohne Rücksicht auf Umwege und Zeitaufwand. Keine starren zusammenhängenden Gefechtsformen und eng nebeneinander gepreßten Verbände werden geduldet, vielmehr wird größte Bewegungsfreiheit gefordert. Lücken zwischen den größeren Einheiten sind unbedenklich. Diesen Gedanken hat General Keßler dann weiter ausgebaut, alles gipfelt bei ihm in der Überlegenheit des Manövers; ein Versuch, die Feuerüberlegenheit zu erlangen, ist seiner Ansicht nach nutzlos, es ist besser, die Reserven zum Manövrieren, zum überraschenden Flankenangriff mit der blanken Waffe zu verwenden, anstatt sie zum Auffüllen der Schützenlinie zu benutzen, um deren Feuerkraft auf das höchste zu steigern. Die Überlegenheit im Manövrieren habe immer über die Überlegenheit der Zahl triumphiert. Damit werde der Krieg wieder eine Kunst. Die barbarische Vorstellung vom Massenstoß und von der Massenvernichtung müsse verschwinden.

Diese Ausführungen sind jedenfalls sehr beachtenswert, aber schon einmal hat eine Schule, die alles auf die „Wucht des Manövers" setzte, angesichts der brutalen Wirklichkeit Schiffbruch gelitten. In unverkennbarer Weise haben seine Ausführungen nur die Verteidigung im Auge, ein Versuch, mit dünnen, nicht kampfkräftigen Kampflinien angreifen zu wollen, ist ausgeschlossen, in der Verteidigung kann man vielleicht darauf rechnen, einige Zeit den Feind zu täuschen. „In der alten Taktik waren Manöver angesichts des Feindes Drohungen mit sicherer Wirkung, da eine gutgeführte Truppe sich nach allen Seiten entwickeln konnte . . . die heutige Infanterie, die ihre Gefechtsform dem Gelände anschmiegt, beschränkt sich nicht mehr, durch Drohungen zu wirken, die Tragweite ihrer Waffen gestattet, sofort die Drohung in die Tat umzusetzen. Das Feuer einer gut gedeckten Infanterie ist eine um so ernstere Drohung, je mehr sie es versteht, ihre geringe Stärke zu verbergen. Ganz naturgemäß ergibt sich aus diesem Gedankengange auch eine Verbreiterung der Gefechtsfronten

und eine höhere Bewertung der Verbindungsmittel. „Breite Fronten und Streben nach Feuerüberlegenheit sind aus zwei grundverschiedenen, schwer zu vereinigenden Anschauungen entstanden. Feuerüberlegenheit bedingt dichte geschlossene Formen, enge Fronten, Massen, die Breitenausdehnung, ermöglicht durch die ballistischen Leistungen der Waffe, sucht den Erfolg durch Manöver, die erleichtert werden durch die Beweglichkeit und Leichtigkeit (légèrete) der Kolonnen.“ Ein Bataillon soll sich bis auf 1000, ein Regiment bis auf 2500 und 3000 m, eine Division bis auf 10000 m ausdehnen können, wobei auf eine gleichmäßige Besetzung der Gefechtslinie verzichtet wird. Zwischen zwei Divisionen hält Keßler eine Lücke von 3 bis 4 km für unbedenklich, wenn diese nur durch Artilleriefeuer beherrscht wird. Große Frontausdehnung habe zweifelsohne Nachteile, die sich aber beseitigen lassen, sie sollen nach Ansicht des Generals Keßler die Grundlage für die Taktik der Armee der Zukunft sein, indem die Einzelausbildung des Mannes in Einklang mit der Leistungsfähigkeit der Waffen gebracht wird. Wenn aber der Verfasser diesen hohen Standpunkt nur für die französische Armee in Anspruch nimmt, der deutschen Truppe die Fähigkeit für eine solche Taktik aberkennt, so erregt dieses doch einen berechtigten Zweifel.

Mit der alten Bewaffnung, die noch Evolutionen angesichts des Feindes zuließ, kam es darauf an, die Gefechtsfront mit einer zusammenhängenden Gefechtslinie zu besetzen, um das Manövergelände zu beherrschen und das Heranführen der Kolonnen zu ermöglichen. Ohne daß General Keßler es ausspricht, muß es im Angriff doch schließlich zu einem Massenstoß kommen, wenn die Entscheidung gesucht werden soll.

Nicht die große Frontausdehnung habe die Japaner am vollen Schlachterfolge gehindert, sondern der zu rasche Verbrauch der Reserven in der Feuerlinie. Als Anhänger der Irrlehre von der Notwendigkeit der Feuerüberlegenheit und des deutschen Verfahrens hätten sie ihre Reserven vorzeitig in die Feuerlinie geworfen, ganz im Sinne der alten Lineartaktik, die die ganze Kampffront lückenlos besetzen will und so der Führung die Mittel entzieht, im Durcheinander des Sturmes den Truppen einen Halt zu bieten.

Wenn wir die Bedeutung der Manövrierfähigkeit auch nicht verkennen, so liegt diese nur an anderer Stelle, nämlich vor der Schlacht [1]). Angesichts des Feindes muß die Waffe entscheiden. Im Gegensatz

---

[1]) Endres, Oberleutnant, Napoleonische Erinnerungen in der modernen französischen Operationslehre. 9. Beiheft zum Mil.-Wochenblatt 1910.



hierzu meint General Keßler, daß nach dem Aufmarsche der Heere jedes Manöver ausgeschlossen sei. Unschwer erkennt man in diesen Ausführungen Anklänge an das Exerzierreglement der französischen Infanterie vom Jahre 1904. Mit besonderer Schärfe wendet sich General Bonnal in der „L'Art nouveau en Tactique" gegen das kleinliche, der Entscheidungstaktik fremde Verfahren des „guerre de rideaux". Ebenso wie wir es in der Mitte des 19. Jahrhunderts getan hatten, ging Bonnal auf die napoleonischen Ansichten zurück [1]). Er knüpfte damit an Erfahrungen an, die in Frankreich nicht fremd waren.

Auf deutscher Seite war es Clausewitz gewesen, der, den Geist über die Form stellend, das Wesen der napoleonischen Kriegführung zutreffend erkannte, während auf französischer Seite Jomini, nur an der Oberfläche bleibend, die Erfahrung einer zwanzigjährigen Kriegsperiode in das enge Gewand weniger Formeln und Regeln zu pressen suchte, deren Richtigkeit an und für sich nicht bestritten werden kann, die, als Richtschnur des Handelns vor dem Feinde genommen, aber zum geistlosen Schema werden mußten. Die Masse des Heeres, fordert Jomini, soll gegen die entscheidenden Punkte des Kriegsschauplatzes (Jomini denkt hier an die Operationen des Kaisers auf der inneren Linie) oder des Schlachtfeldes, energisch, einheitlich und gleichzeitig zur Geltung gebracht werden, daß die eigene Masse gegen Teile des Feindes derart wirkt, daß die feindlichen Verbindungen bedroht werden, ohne dabei die eigenen preiszugeben. Wie nach diesem Rezept die französische Heerführung nach Ausführung ihres Aufmarsches im Jahre 1870 hätte handeln müssen, ist schwer zu sagen. Später nahmen französische Kriegstheoretiker Jominis Lehren als Maßstab an, um die Heerführung Moltkes einer scharfen Prüfung zu unterziehen, aber trotz der langen aufgestellten Fehlerliste Moltkes hatten die französischen Schüler Jominis doch nicht Mittel und Wege finden können, diese Fehler zu strafen. Ebenso wie die Führung Napoleons zeichnet sich diejenige Moltkes durch ihre Einfachheit aus. Im Kriege ist schließlich alles einfach, aber gerade diese einfachen Gedanken, allen Schwierigkeiten zum Trotz durchzusetzen, ist die schwere Aufgabe des Feldherrn. Als Höchstes, was die strategische Führung erreichen könne, bezeichnet der Feldmarschall Moltke die Vereinigung von zwei getrennten Heeren zum Angriff gegen Front und Flanke des Feindes. Auch Jomini würdigt die Bedeutung der operativen Umfassung, aber er knüpft an sie die ängstliche Ein-

---

[1]) S. diese Auffassung in der Conduite des troupes vom 28. Oktober 1913, Nr. 4 und 5.



schränkung, daß man dabei bestrebt sein müsse, dabei die eigenen Verbindungen nicht zu sehr preiszugeben. Gerade das, was für Napoleon die sicherste Gewähr des Erfolges bildete, die Kühnheit, läßt Jomini außer acht. Seltsamerweise hat dann seine trockene Systematik die blutigen Lehren der napoleonischen Kriege, in denen die Vernichtungsschlacht an oberster Stelle steht, in den Hintergrund treten lassen. So nur konnte es kommen, daß die Führung Napoleons III. im Feldzuge von 1859, abgesehen von einigen glücklichen Zügen, im Vergleich zu derjenigen seines großen Oheims nur ein unsicheres Tasten blieb, daß 1870 in der französischen Armee die Lehren des großen Kaisers vollständig vergessen waren.

Dem Formenkultus Jominis war es zuzuschreiben, wenn in Frankreich auch unter veränderten Verhältnissen die napoleonische Art der Befehlserteilung und die dadurch bedingte Stellung des Generalstabschefs — lediglich als ausführendes Organ — bestehen blieb und auch heute noch nachwirkt[1]). Berthier war dem Kaiser nichts anderes als ein Bureauchef, während das Verhältnis Gneisenaus zu Blücher den Weg zeigte, wie schließlich der Generalstabschef zum Berater des Führers werden mußte und es Moltke ermöglichte, gerade als Berater seine Feldherrnkunst zur Geltung zu bringen, was auf französischer Seite selbst einem so hervorragenden Führer wie Soult an der Seite des Kaisers im Jahre 1815 versagt blieb. Diese Stellung der in einheitlicher Schulung herangebildeten Generalstabsoffiziere gewährt dem deutschen Feldherrn die in Frankreich vermißte „Unité de doctrine", die nach französischer Auffassung in dem Angriff und der Umfassung sowie in dem Gemeinsamkeitsgefühl für den Kampf („solidarité de combat") besteht. Vergeblich wäre der Versuch, einen Wesensunterschied zwischen Moltkescher und Napoleonischer Schlachtentaktik aufstellen zu wollen. Man hatte geglaubt, entgegen so vielen Beispielen den Kaiser zum unbedingten Vertreter der Notwendigkeit einer Vereinigung des Heeres vor der Schlacht zu machen, im Gegensatz zu Moltke, der dauernd die Verwendung getrennter Teile auf dem Schlachtfeld bevorzugt haben sollte, während er doch gerade warnte, das Beispiel von Königgrätz zu verallgemeinern. Ein Unterschied in den Schlachtanlagen beider Feldherren besteht nur in den Verschiedenheiten, die sich durch das Anwachsen der Heere und durch Entwickelung des Verbindungs- und Nachrichtenwesens ergeben, die heute dem Unterführer eine verhältnismäßig erheblich größere

[1]) S. aber durchgreifende Änderung in der „Conduite des troupes" vom 28. Oktober 1913.



Selbsttätigkeit zuweisen als zu Napoleons Zeiten. Tatsächlich ist der Kaiser an den Schwierigkeiten zugrunde gegangen, die sich ihm in Führung von Massenheeren einer willensstarken Führung gegenüber ergaben. Ein Hinweis auf diese Erscheinungen ist geboten, da gerade die französischen Manöver der letzten Jahre Anklänge an diese Operationslehre zeigen. Daß aber die große Selbständigkeit nicht zur Zuchtlosigkeit wird, verbürgt eben die „Unité de doctrine", und zwar um so mehr, als mit dem Anwachsen der Heere und der gleichzeitigen Ausgestaltung der Waffentechnik der heutigen Kriegführung ein neuer Stempel aufgedrückt ist. Die Waffenwirkung bedingt große Ausdehnung der Fronten, weite Abstände zwischen den Gegnern; das Verbergen der Kämpfer im Gelände, das langsame Ausringen der Schlachten. Die großen Heerzahlen haben Teilschlachten zur Folge, deren innerer Zusammenhang nur durch technische Hilfsmittel möglich ist. Die Gefahr ist unzweifelhaft vorhanden, daß tagelange Schlachten, rein parallel geschlagen, ohne Entscheidung verlaufen. Der Russisch-Japanische Krieg hat die Möglichkeit, aber auch die Ergebnislosigkeit frontaler Angriffe gezeigt. „Der Feldzug schleppt sich hin, solche Kriege sind aber zu einer Zeit unmöglich, wo die Existenz einer Nation auf dem ununterbrochenen Fortgang von Handel und Industrie begründet ist und durch eine rasche Entscheidung das zum Stillstand gebrachte Räderwerk wieder in Lauf gebracht werden muß. Eine Ermattungsstrategie läßt sich nicht treiben, wenn der Unterhalt von Millionen den Aufwand von Millionen erfordert." (Graf Schlieffen.)

In einer Reihe geistvoller Aufsätze, betitelt „Cannä", zeigt der verstorbene Chef des Generalstabes der deutschen Armee, Graf Schlieffen, wie auch noch heute schnelle Entscheidungen durch Vernichtung des Gegners herbeigeführt werden können. Graf Schlieffen wies auf die Notwendigkeit hin, zunächst theoretisch zu lernen, die Millionenheere der Gegenwart bewegen und verpflegen zu können, dann ihr einheitliches Zusammenwirken auf dem Schlachtfeld derart zu ermöglichen, daß auch tatsächlich der Sieg zur Vernichtung führe. Die Möglichkeit sieht Graf Schlieffen in der beiderseitigen Umfassung des Feindes, deren Ausführung nicht mehr von der vorhandenen Überzahl, sondern einzig von dem Festlegen des Feindes in der Front mit schwächeren, aber auch zum Angriff bestimmten Kräften und Einsatz starker Massen gegen die Flanken und den Rücken des Feindes abhängig gemacht wird.

„Soviel ist gewiß, die Gesamtschlachten wie die Teilschlachten, die getrennten wie die zusammenhängenden Kämpfe werden sich auf Feldern und in Räumen abspielen, die die Schauplätze früherer kriegerischer Taten um ein Gewaltiges übersteigen . . . . Die

wesentlichste Aufgabe des Schlachtenlenkers ist damit erfüllt, daß er, lange bevor ein Zusammenstoß mit dem Feinde erfolgen kann, allen Armeen und Korps die Straßen, Wege und Richtungen angibt, in denen sie vorgehen sollen, und ihnen die ungefähren Tagesziele bezeichnet. Der Anmarsch beginnt, sobald die Truppen die Eisenbahn verlassen haben. Von den Endbahnhöfen aus werden Korps und Divisionen, die einen den Marsch beschleunigend, die anderen etwas verhaltend, den Platz zu erreichen suchen, der ihnen in der Schlachtordnung angewiesen ist. Da die Gefechtsfronten sich verbreitern, so werden auch die dem Schlachtfeld zustrebenden Kolonnen mindestens in der nämlichen Breite marschieren können, die sie im Gefecht einnehmen wollen. Das Zusammenziehen zur Schlacht wird an Bedeutung verlieren. Diejenigen Korps, die auf den Feind stoßen, werden den Kampf, ohne auf weitere Unterstützung zu rechnen, durchführen müssen."

Graf Schlieffen schildert dann den Verlauf des deutschen Angriffs (I, S. 261). „Nach der Grundform eines Cannä geht eine breite Schlachtlinie gegen eine schmalere, meistens aber tiefere vor. Die überragenden Flügel schwenken gegen die Flanken, die vorausgehende Kavallerie gegen den Rücken ein. Sind die Flügel durch irgendeine Veranlassung in der Mitte getrennt, so ist es nicht nötig, daß sie an diese herangezogen werden, um dann gemeinsam den Marsch zum umfassenden Angriff anzutreten, sie können unmittelbar auf dem nächsten Wege gegen die Flanke oder den Rücken vorgeführt werden . . . Er ist auch der wirksamste, freilich, wie behauptet wird, auch der gewagteste. Die meisten Feldherren und fast sämtliche Unterführer scheuen die Gefahr, daß die Teile vor der Vereinigung geschlagen werden, und sind eifrig bemüht, die Vereinigung der getrennten Teile nicht auf dem Schlachtfelde, sondern so lange wie möglich vor der Schlacht herzustellen. Darüber geben sie den entscheidenden Erfolg aus den Händen und müssen mit einem geringeren, wenn nicht mit gar keinem vorlieb nehmen."

Merkwürdig geringe Beachtung haben diese Ausführungen in Frankreich gefunden, nur in der halbamtlichen „Revue d'histoire" beurteilt ein mit M. D. zeichnender Schriftsteller das Cannäverfahren: „Wenn Hannibal mit erprobten Truppen einen glänzenden Sieg über eine Masse erringt, die sich blindlings auf ihn stürzt, wenn Friedrich der Große eine russische Armee umgeht, die an ihre Stellung gefesselt ist, wenn Moltke demoralisierte Truppen oder solche, die von einem unfähigen General geführt werden, der keinen Entschluß fassen kann, vernichtend schlägt, so setzt auch Graf Schlieffen einen unbeweglichen Gegner oder einen solchen voraus, der ohne weiteres in die

Falle läuft. Sein Verfahren führt zur unbedingten Starrheit, schließt das Manöver aus, verlangt eine um so einwandfreiere Ausführung, je größer die Fronten, zahlreicher und machtvoller die Heere sind. Es schließt jede persönliche Einwirkung des Feldherrn aus, da es weder Heeresvorhuten noch Heeresreserven vorsieht. Mit einem Wort, das Verfahren paßt völlig in das Kriegssystem eines unverantwortlichen Generalstabschefs. Aber wie dem auch sein mag, die brutale Offensive auf breiter Front entfaltet, hat etwas ganz besonders Eindrucksvolles. Aber wenn dieser Eindruck auch Benedek zum Rückzug bestimmt, die österreichische Armee in Böhmen völlig entmutigt hat, so wird doch ein Heer Sieger bleiben, dessen Führer die Massen ohne Erregung herankommen sehen wird, und dessen Truppen zu manövrieren verstehen werden."

Jenseits der Vogesen hatte man mit scharfem Blick die Entwickelung der deutschen Schlachtentaktik verfolgt, man sah einer Völkerwanderung ähnlich eine Woge deutscher Krieger die Grenze in breitester Front überschreiten, um in brutalem Angriff den Gegner über den Haufen zu rennen, alle Übelstände, die sich durch die Selbsttätigkeit räumlich getrennter Führer ergeben, in den Kauf nehmend. Die nationale französische Taktik[1]) konnte bei Wahl eines Gegenmittels die Deutschen in der Breitenausdehnung nicht übertreffen, sie ging unter Führung Bonnals erneut auf Jominische Grundsätze zurück, suchte durch enges Zusammenhalten der Kräfte den einheitlichen Willen der Heerführung im Gegensatz zu der entfesselten Selbsttätigkeit aller Teile der Deutschen zur Geltung zu bringen. Freiwillig begaben sich damit die Franzosen angesichts des breiter vorgehenden Feindes in eine zentrale Lage, die die angeblichen Vorteile der inneren Linie doch nicht ausnützen kann, und die unbedingt zur beiderseitigen Umklammerung führen muß. Die Kriegsgeschichte lehrt, daß zentrale Lagen stets den Keim des Mißerfolges in sich führen. In Frankreich überwog der Gedanke, erst nach Eingang der Nachrichten über den Feind die endgültigen Anordnungen zu treffen. Hieraus ergab sich im Gegensatz zum deutschen Gedanken schmalere Fronten und Tiefengliederung, diese geschaffen durch Vorschieben einer Heeresavantgarde und Zurückhalten einer Heeresreserve. Letztere bedingt bei den von den großen Armeen unzertrennlichen ausgedehnten Fronten einen frontalen Einsatz dieser Reserven zum Durchbruch. Die Heeresreserven sollen den Vorteil bieten, die Truppen mehr in der Hand zu haben, Irrtümer infolge falscher Meldungen, Zwischenfälle sowie Fehler Untergebener auszugleichen. Die Gefahr

[1]) Gén. Bernard Principes anciens, Tactique moderne, 1910.



aber, in Abhängigkeit vom Gegner zu geraten, ist naheliegend, Heeresavantgarden und vorgeschobene Stellungen sollen den Gegner verleiten, die vorgeschobenen Teile konzentrisch anzufassen und so eine Blöße für den Gegenangriff zu bieten. Man rechnet mit deutschem brutalem Drauflosstürmen, man will die Wucht des ersten Angriffs an den Stellungen von Vortruppen brechen, um dann mit sorgfältig zurückgehaltenen Reserven an gewollter Stelle die Entscheidung zu suchen, die dünne deutsche Linie durch den Massenstoß der Reserven zu durchbrechen[1]). Cpt. Laure sieht in der „offensive echelonné" nach Art der Schlacht von Friedland das sicherste Mittel, entscheidende Erfolge zu erringen[2]).

In einem frisch und temperamentvoll geschriebenen Aufsatze „La manœuvre anti-française, L'enveloppement"[3]) nimmt zwar der Verfasser, Capitaine d'Aubert, nicht unmittelbar auf Cannä Bezug, aber man merkt in jeder Zeile die Anregung, die er diesem Werke verdankt, anderseits aber auch unverkennbar die Beeinflussung durch Jomini. Das Wesen der französischen Taktik scheint ihm in den Operationen auf der inneren Linie zu bestehen, die räumlich getrennte Gegner nicht zum Zusammenwirken kommen lassen will, die deutsche Taktik suche hingegen die getrennten Teile auf engem Raume zusammenzudrücken. „Die Umfassung ist die Taktik der schwerfälligen, starrköpfigen Deutschen, das Manöver auf der inneren Linie in der Strategie, die Ausnutzung der Reserve hinter der Kampflinie (in der Taktik) entspricht mehr der Feinheit und Beweglichkeit des Galliers, die Deutschen würden mit unserem Verfahren keinen Erfolg haben, wir würden eine Niederlage erleiden, wenn wir mit ihrer schwerfälligen Rüstung in den Kampf gingen. Führte der Grundsatz von der angeblichen Unangreifbarkeit der Front zur Umfassung, so

[1]) Capt. Alléhaut in dem Buche „L'infantérie française en face de l'armée allemande (1910)" empfiehlt dem deutschen Angriff gegenüber folgendes Verfahren. Die starke französische Vorhut muß sich auf großer Front ausdehnen, die Stützpunkte mit Infanterie und Artillerie stark besetzen und befestigen. Dann sollen nach der Flanke hin auf genügende Entfernungen selbständige gemischte Abteilungen — détachements de couverture — entsendet werden, die besonders einem Flankenangriff entgegenzutreten haben. Unter dem Schutze dieser Abteilungen marschiert das Gros zum Angriff auf und wirft sich auf den Punkt des Gegners, wo seine Schwäche erkannt wurde. Von diesem Angriff verspricht sich Alléhaut mehr Erfolg als von einem Angriff ohne genügende Aufklärung, wie er in Deutschland üblich sei.

[2]) Le Problème de la bataille dans la domaine tactique, 1914.

[3]) Révue mil. générale 1913, X, 1912. Im Dezemberheft hatte Capt. Aubert schon einen Aufsatz „Offensive brutale" in der gleichen Absicht veröffentlicht.

würde das Gegenmittel im Verlängern der Front durch die Verteidigung, schließlich zu einem entscheidungslosen Manövrieren führen." Für den Verfasser ist die Umfassung nur die Drohung eines Angreifers, der nicht angreifen will, der nicht alles einzusetzen wagt. An anderer Stelle: „Die Umfassung ist die Kriegslist der Überzahl, die auf eine Entscheidung mit brutaler Gewalt verzichtet, das Kunststück desjenigen, der mit geringerem Einsatz viel erreichen will . . . Umfassen heißt den ernstlichen Kampf mit dem Feinde dort vermeiden, wo er sich wirklich befindet, sondern ihn dort suchen, wo er nicht ist."

Mit der Umfassung bleibt der Nachteil für den Angreifer verbunden, daß aus der vorhandenen Vereinigung vor der Schlacht die Umfassungsabteilung sich räumlich trennen müsse, die einfachere Umfassung aus dem konzentrischen Anmarsch wird vom Verfasser nicht berücksichtigt. Die räumliche Trennung soll nun die Möglichkeit geben, einen entscheidenden Schlag gegen einen Teil zu führen, der den Vorteil hat, daß beim Ansatz der Umfassung der Gegner über die Wahl des Angriffspunktes nicht im Zweifel sein kann, während bei dem vorgeschlagenen Verfahren der Führer volle Freiheit hat, die Stelle zu wählen, wohin er seinen Stoß richten will.

Dem Verfasser kann ich in Geringschätzung der Umfassung nicht folgen, es ist nicht nur die Aufstellung in der Flanke, sondern die konzentrische Feuerwirkung — die der Verfasser mit keinem Wort erwähnt —, die den Erfolg vorbereitet, ob die Entscheidung in der Front oder in der Flanke fällt, ist eine andere Frage. Das deutsche Exerzierreglement warnt vor der Gefahr, daß die Frontgruppe infolge einer zu weit ausholenden Umfassung vereinzelt geschlagen werden kann (Nr. 392), das österreichische Reglement (594) verlangt, daß in diesem Fall die umfassend angreifenden Kräfte sich durch einen Rückschlag in der Front in ihrer Bewegung nicht aufhalten lassen dürfen.

Entspringt der umfassende Angriff nur der Scheu vor der Front, dann trägt er allerdings den Keim des Mißerfolges in sich selbst, dann muß ihm der frontal angesetzte Gegenangriff schon durch den Willen zum Siege überlegen sein. Auch Kuropatkin hat am 4. März 1905 sich gegen den Wettlauf mit der japanischen Umfassung ausgesprochen und den Durchbruch empfohlen[1]). Die Möglichkeit des Gelingens eines frontalen Angriffs leugnen zu wollen, hieße auch die

[1]) Russ. Gen.St.W. IV, 1, S. 282). Sehr lehrreich ist die Lage am Morgen des 7. März 1905 auf dem russischen rechten Flügel, der unter ausreichender Sicherung in der rechten Flanke angesetzte Angriff wird aufgegeben, als die Japaner auf dem anderen Flügel mit Erfolg Yuanhutun angriffen.



Möglichkeit sich zu schlagen bestreiten. In der Strategie empfiehlt der Verfasser Angriff gegen einen Flügel, in der Taktik den kurzentschlossenen Angriff geradezu auf die Front des Feindes.

In einem zweibändigen Buche „Vers la bataille“ (1910) und „La Bataille“ (1912) sucht ein französischer Generalstabsoffizier, Capitaine Becker, das französische Verfahren (Gliederung in mehrere Tiefenstaffeln) zu begründen und zu rechtfertigen. Im Gegensatz zu manchen anderen Schriftstellern wird er der Moltkeschen Kriegführung durchaus gerecht[1]), wenn wir ihm auch in dem bei uns schon längst ausgetragenen Streit über den Unterschied im Moltkeschen und Napoleonischen Verfahren in der Frage: Vereinigung vor oder auf dem Schlachtfelde) nicht recht geben können. „Combats de couverture“ werden als eine der Grundprinzipien der Napoleonischen „Doktrin“ bezeichnet, von denen der Deutsche Generalstab freilich niemals etwas habe wissen wollen. Wenn sich Moltke auch infolge des vom Verfasser getadelten Fehlens einer „Couverture“ veranlaßt sah, den Eisenbahnaufmarsch im Juli 1870 an den Rhein zurückzuverlegen, so war das für ihn ein geringerer Übelstand, als wenn schwache Deckungstruppen dem Angriff weit überlegener Kräfte ausgesetzt gewesen wären. Jedenfalls befand sich die deutsche I. Armee vom 31. Juli bis zum 3. August in einer geringeren Krisis, als wenn unterlegene Kräfte sich des Angriffs der französischen Rheinarmee zu erwehren gehabt

---

[1]) Auch Montaigne kann im III. Band, S. 46 des Buches „Vaincre“ nur mit besonderer Einschränkung der Heerführung Moltkes gerecht werden. „Die Deutschen traten die Erbschaft Napoleons an. Aus ihr schöpften sie das klare Verständnis für die Endziele des großen Krieges: Versammlung der Kräfte, Bedrohung der Rückzugslinien, Vernichtungsschlacht; alle diese Grundlehren wurden ihnen geläufig und vertraut; sie kennen sie und verstehen sie in die Tat umzusetzen. Aber ihr Wollen hält mit ihrem Können nicht gleichen Schritt. Der eiserne Hammer, der den entscheidenden Schlag geben muß und den Napoleon mit großer Sicherheit handhabte, entgleitet ihren zu schwachen Armen. Nur Jupiter konnte den Blitz schleudern.“

In dem Buche des General Foch, Direktor der Ecole Supérieure de la Guerre: „Conduite de la guerre“ werden der Moltkeschen Kampfführung zwei Fehler besonders angerechnet:

1. Moltke disponiert stets auf Grund von hypothetischen Erwägungen über die vernünftigste, der Lage angemessene Handlungsweise des Gegners statt auf der durch genügende Erkundung (durch Aufklärung der Kavallerie und Gefecht der Heeresavantgarde) geschaffenen realen Grundlage der gegnerischen Maßregeln.

2. Wird scharf getadelt, daß das Große Hauptquartier viel zu weit hinter der Front sich befunden habe, anstatt zunächst dem Feinde zu sein.

hätten. Die Bedeutung des Anfangserfolges darf nicht unterschätzt werden. Die französischen Anschauungen über Heeresavantgarden werden bei uns nicht geteilt[1]). Göttkendorf 1807, Weißenburg, Spichern und in gewissem Sinne auch Wafanku zeigen die unverkennbaren Schwächen des Systems. Das deutsche Verfahren wird als überaus kühn und den offensiven Absichten der deutschen Armee entsprechend bezeichnet. „Die von unseren Nachbarn gerühmten Methoden sind wertvoll, aber sie haben etwas Starres; ihnen haftet weder die Biegsamkeit noch die Feinheit des Napoleonischen Verfahrens an. Liegt nicht überhaupt ein gesunder kräftiger Menschenverstand mehr in der Natur des deutschen Volkes als scharfes Denkvermögen?" Im Kampf mit deutschen Truppen wird empfohlen, ihnen nicht die Zeit zu lassen, sich planmäßig bereitzustellen, ohne Aufschub sollen die Vorhuten und hinter ihnen die Gros zum Angriff schreiten.

Der Verfasser verwirft mit vollem Recht die Ansicht, daß die Führung sich nur mit dem Ansatz und Bezeichnung der Gefechtsaufgabe begnügen dürfe, sie müsse vielmehr das Zusammenwirken und die Leistungen der einzelnen Kampfgruppen auch durch Befehle regeln. Mangelnde Kenntnis der Vorgänge auf den ausgedehnten Schlachtfeldern von Gravelotte und Königgrätz machte die eigentliche Schlachtenleitung unmöglich, jetzt soll sie geleistet werden durch Flugzeuge und durch das Gefecht der Sicherungstruppen. Die Nachrichtenverbindung kann nicht mehr durch gut berittene Ordonnanzoffiziere geleistet werden, auch bei Königgrätz und Gravelotte hatte man versäumt, rechtzeitig telegraphische Verbindung herzustellen, im Russisch-Japanischen Krieg war man erheblich besser gestellt; in Zukunft werden die Hauptquartiere über vortreffliche Verbindungsmittel verfügen, der Verfasser schlägt aber eine solche Ausstattung vor, wie sie wohl lange noch ein frommer Wunsch bleiben wird.

Die Heeresreserve soll dort eingesetzt werden, wo der Feldherr die Entscheidung will, dieses bedingt, daß sie schon bei Kampfesbeginn an der gewollten Stelle bereitgehalten wird. Der Führer muß sich hüten, sie bruchstückweise zur Verstärkung schwacher Punkte einsetzen, sie soll und muß starke Punkte nur noch mehr verstärken. Die großen zurückzulegenden Entfernungen werden zur Folge haben, daß Infanterie fast immer zu spät kommen wird, so schlägt der Verfasser vor, die Infanteriedivisionen mit Radfahrerbataillonen zu drei Kompagnien auszustatten, die zusammengefaßt mit den

[1]) Der „Conduite des grandes unités" vom 28. Oktober 1913 verwirft Heeresvorhuten zwar nicht grundsätzlich, will ihre Anwendung auf besondere Fälle beschränkt wissen. Nr 75.



Kavalleriedivisionen die Heeresreserve bilden sollen, er deutet aber auch an, daß die Schwierigkeiten der Verwendung sehr groß sein werden.

Der Gegensatz zwischen Felddienstordnung 1895 und Exerzierreglement 1904, zwischen den Wortführern der beiden Parteien mußte in hohem Maße die Ausbildung beeinflussen und Unsicherheit verbreiten[1]). Etwa seit dem Jahre 1911 mehren sich die Stimmen, die der französischen Taktik vorwarfen, daß sie das Manöver im Gegensatz zur Schlacht begünstige, so daß der Geist der Offensive verloren gehe. Man wolle den Angriff, aber ohne die Gefahr und den erforderlichen Einsatz auf sich zu nehmen. Die Führung zeige sich schüchtern im Angriff, aber angriffsfreudig in der Verteidigung.

Der als Historiker der napoleonischen Zeit hochangesehene Oberstleutnant Grouard erkennt in seinem Buch „France et Allemagne" (1913) die mit sofortiger Offensive bei der Kriegserklärung verbundenen operativen und politischen Vorteile an, empfiehlt aber, „dem Feinde die Vorhand in den ersten Bewegungen zu lassen, wenn man ihre Absicht erkannt hat, sie mit einem kräftigen Gegenangriff zu beantworten".

Das französische Kampfverfahren hat in dem Streben, etwas Besseres zu schaffen als das brutale deutsche Angriffsverfahren, einen künstlichen Charakter gewonnen. In geistvoller Weise hat Hauptmann Jahn im „Militär-Wochenblatt" (1913, Sp. 1631) den Vergleich des Kampfverfahrens mit dem Florettkampf ausgeführt: „Wenn wir uns vergegenwärtigen wollen, daß der Franzose ein geborener Freund und Meister des Floretts ist, des verlängerten Dolches, und wenn wir uns die Tendenz des Florettkampfes vor Augen führen, die darauf hinausgeht, lauernd und abwartend unter Anwendung von List und Finten und von katzenartiger Beweglichkeit den Gegner nervös zu machen und zum Blößegeben zu verleiten, um schließlich den langen Dolch mit elastischem Ausfall dem Gegner mitten ins Herz zu stoßen, da kann man eine überraschend große Ähnlichkeit mit der strategischen Kampfart schlechterdings nicht von der Hand weisen. Die schmale

[1]) Wenig günstig scheinen auch die Besprechungen bei den Truppenübungen zu wirken. So schreibt Colonel Gory in dem Buche L'apprentissage de la guerre (Paris 1912): „Die Kritik, wie sie in der französischen Armee geübt wird, bewirkt mehr Verletzungen des Selbstgefühls und geheimen oder offenen Verdruß als Berichtigung falscher oder irriger Anschauungen über kriegerische Vorgänge. Einige Truppenbefehlshaber betrachten die Kritik als eine Handhabe, ihre Untergebenen, die ihnen mißfallen, zu quälen, zu schinden (brimer), herabzusetzen, andere sehen in ihr die Verpflichtung, alle von den Untergebenen getroffenen Maßnahmen als mangelhaft zu bezeichnen."



Front, die dünne, lange Tiefengliederung zeigt mit fast greifbarer Deutlichkeit die Form des Floretts. Die große Zahl der kleinen Detachements vor der Front der Armeen, die bald hier, bald dort den Gegner zu falscher Gegenwehr veranlassen sollen, entsprechen den Engagements eines Florettkampfes. Beweglichkeit, Manövrieren ist die Seele des Florettkampfes, Manövrieren die Seele der Truppenführung. Man vermeidet eine durch den Aufmarsch eingeleitete Umfassung, man vermeidet einen Stich gegen Seite oder Flanke, weil man aus dem Florettkampfe weiß, daß man sich selbst dadurch eine gefährliche Blöße gibt, und daß man leicht daneben treffen kann; man stößt nur dann in die Flanke, wenn sie der Gegner aus Ungeschicklichkeit selbst bietet. Die Entscheidung bringt beim Kampf mit dem Florett nicht der offensive Stoß an sich, sondern der wohlgezielte abgepaßte Stoß ins Herz. So auch beim Massenkampf.

Wie ganz anders handelt der Deutsche. Er packt den Gegner mit der linken Hand fest an der Brust und haut mit der rechten, d. h. in taktischer Übersetzung: er faßt scharf in der Front an und holt kräftig von weit her zum Schlage auf die Flanke aus; er geht ohne Zögern mit dröhnendem Schritt auf den Gegner los und sucht ihn mit beiden Armen zu erdrosseln, strategisch. Man sieht also ganz deutlich, wie die Kampfart verwachsen ist mit Natur und Charakter, wie der Instinkt die elementare Absicht beherrscht."

Die Militärliteratur erkannte die Widersprüche und suchte sie zu beseitigen durch Betonen der Bedeutung moralischer Faktoren, indem sie an die Lehren des am 15. August 1870 in Longeville bei Metz gefallenen Obersten Ardent de Picq anknüpfte und die Frage der Schwächeanwandlung im Gefecht, der Panik, behandelte (General Daudignac, Les réalités du combat, 1909). In einem Aufsatze der „Révue d'infanterie" (August bis Oktober 1909) betont der Major Nießel auf Grund der jüngsten Kriegserfahrungen, daß es nicht die materiellen Verluste, sondern nur die Eindrucksfähigkeit der Nerven einer Truppe gewesen sind, die über Sieg oder Niederlage entschieden haben.

„Unsere Zivilisation ist zu sehr von humanitären Empfindlichkeiten angekränkelt, mehr als je ist es geboten, daß die Offiziere selbst hohen kriegerischen Manneswert besitzen und auch verstehen, ihren Truppen einen energischen Grundzug zu geben. Nicht die bei der Mobilmachung eintreffenden Reservisten, sondern die Offiziere, die Unteroffiziere, die Leute des Dienststandes bilden den Kern des Heeres, ihren Wert müssen wir heben; je mehr dies geschieht, um so besser werden auch die Reservisten sein."

In dem zuletzt angedeuteten Sinne wirkten weiter der General Maudhuy in seinem Buche „L'infanterie" (Kampf mit der Anstrengung und der Furcht) und schließlich Oberstleutnant Montaigne in seinem dreibändigen philosophisch angelegten Werk „Vaincre"[1]). Für ihn ist das Überwinden oder Nichtüberwinden der Furcht im Menschen die Haupttriebfeder aller Vorgänge in der Kriegsgeschichte. Die Furcht ist unser eigentlicher Feind, sie beherrscht uns ganz und gar, Seele, Körper, Hirn. Gegen sie müssen wir Körper, Seele und Hirn schützen, gegen sie unser ganzes Sein stärken"[2]). Unbedingt liegt hierin sehr viel Wahres, die physische Furcht ist meist leichter zu bemeistern als die seelische, die sich uns erfahrungsgemäß im Mantel taktischer Lehren zu nahen pflegt.

In der Absicht, den Feind einzuschüchtern, da alle Heere in ihrer heutigen Zusammensetzung mehr oder weniger zur Panik neigen, muß sich der entscheidende Angriff als großes Ziel auch die Panik beim Feinde stecken. Aus diesem Gedankengange heraus zeigt er auch eine bei Franzosen seltene Vorliebe für nächtliche Unternehmungen[3]). „Die Panik ist das kräftigste Gärungsmittel zur Auflösung des militärischen Körpers, das man sich denken kann, sie ist das wirksamste Mittel der Entmutigung, durch die ein Heer sich verzehrt, sich selbst vernichtet. Die Nacht ist das Königreich der Furcht, alle Gespenster geben sich ein Stelldichein, sie besiegen die Menschen, verschwinden aber vor dem Kühnen; auf seinen Wink eilen sie als gefügige Diener herbei und kämpfen für ihn."

Montaignes Anschauungen sind durchaus gesund, sie atmen echt napoleonischen Geist und werden unzweifelhaft erheblichen Einfluß auf das Offizierkorps gewinnen. Verurteilend schreibt er dann über die neuesten französischen Versuche, eine neue Kriegslehre theoretisch aufzubauen. „Der Krieg hat als Zweck den Schrecken, als Mittel die Vernichtung. Der Faktor Mensch beherrscht den Krieg und trotzdem die seltsame Erscheinung, daß das Studium der Menschen beständig und planmäßig zur Seite gedrängt wird, durch die Theorie vom Kriege . . . . Der Krieg ist Handeln, Leidenschaft und Aufopferung, was dann noch übrig bleibt, ist eitel, falsch und unheilvoll. Denn der ganze Rest lenkt von dem einen herrschenden Gedanken ab. Elende Sterbliche flüchten sich in die Illusion der

---

[1]) Vaincre. Esquisse d'une doctrine de la guerre basé sur la connaissance de l'homme et sur la morale. Bd. 1: Préparation à l'étude de la guerre; Bd. 2: Etude de la guerre; Bd. 3: La guerre. 253, 253, 187 Seiten. Paris, Berger-Levrault. 3 Bände 16 Frs.

[2]) Bd. 2, S. 151 bis 206.

[3]) Bd. III, S. 57 und 84.

Wissenschaft, versuchen ihren Geist abzulenken von dem furchtbaren Gedanken des Krieges, da sie zurückschrecken vor dem Opfer, vor dem schrecklichen Drama. Um den gähnenden Abgrund nicht zu sehen, legen sie sich die Binde der Wissenschaft über die Augen. Die Wissenschaft armseliger Menschen kann aber deinen Leichnam nicht retten."

Von besonderem Reiz erschien mir im zweiten Bande ein Vergleich deutscher und französischer Kriegsanschauungen: „Deutsche sagen, der Kampf hat zum Zweck Vernichtung des Feindes, der Franzose begnügt sich damit, den Willen des Feindes zu brechen, ihm den eigenen aufzuzwingen. Verschiedene Worte, verschiedene Gedanken, verschiedenes Handeln. Wo der deutsche Patrouillenreiter sich mit der Waffe in der Faust auf den Feind stürzt, sucht ihn der unsere zu überlisten. Ziel der französischen Schule ist nicht in erster Linie den Gegner zu vernichten, sondern ihn taktisch vielmehr zu übervorteilen. Daraus ergibt sich, daß von vornherein die französische Fechtweise dem stärkeren Willen der deutschen unterlegen sein muß. Die Deutschen haben nur ein Ziel im Auge: Vormarsch geradeaus auf den Feind; Angriff, wo er sich packen läßt, Festhalten in der Front; Vernichten durch Umfassen. Den Franzosen fehlt dieser Gedanke des rücksichtslosen Angriffs. Er ist ihnen zu brutal und führt zu sehr ins Ungewisse. Sie wollen erst genaue Nachrichten über den Gegner haben, bevor sie sich zum entscheidenden Angriff entschließen." Der deutsche Befehlshaber wird in der Absicht, sich die Vorhand der Ersthandlung zu wahren, seinen Entschluß bereits fassen noch vor dem Zusammentreffen der Kavalleriedivisionen, er begnügt sich mit einer annähernden Kenntnis von den Anordnungen des Feindes, die er durch Kombinationen zu ergänzen suchen wird. Der französische Führer überschlägt und rechnet, ängstlich bemüht, sich die Freiheit des Handelns zu wahren, um schließlich nicht zu kämpfen. Wo der deutsche Soldat einfach geradeaus in seinem Vernichtungswerk vorgeht, irrt der unsere in den „couloirs topographiques" des Geländes[1]), um alle Deckungen auszunutzen. Wo der Deutsche, um vernichten zu können, die Rückzugsstraße abschneidet, richten wir unsere Hauptanstrengung gegen Punkte, wo der Einbruch leicht ist, suchen schwache Stellen, um in die feindliche Stellung hineinzuschleichen. Die deutsche Verfolgung gleicht dem Wasserschwall bei Durchbruch eines Deiches, sie überstürzt ihre Schläge, um den Feind nicht wieder festen Fuß fassen zu lassen, zwingt ihn, den Abhang herunterzurollen bis zu vollster Auflösung.

[1]) Nach Vorschrift des Exerzierreglements 1904.

In Frankreich werden zur Verfolgung frische Truppen abgewartet, man schöpft Atem, läßt aber auch den Geschlagenen Atem schöpfen und gibt ihm Zeit, sich zu erholen und zu entkommen. In Frankreich läßt man die Ereignisse über sich ergehen und erwartet neue Inspirationen, „dem Gelände und den Umständen gemäß zu handeln“. Letzteres ist aber nur möglich, wenn man Herr der Umstände bleibt und nicht von ihnen beherrscht wird.“

Montaigne sieht die Ursache des zögernden Verhaltens der Unsicherheit der oberen Führung und des Auftretens der Truppe in der Scheu, einen kühnen Entschluß zu fassen und ihn mutig und ohne Rücksicht auf die Folgen durchzuführen. Ein ungenannter Schriftsteller klagt: „Die wahre Offensive ist einfach und brutal. Sie ist gewagt und von vornherein beabsichtigt. Unsere Art zu operieren ist kompliziert, langsam ausgeklügelt. Wir behaupten, offensiv zu sein, sind in Wirklichkeit aber weit davon entfernt. Gründe hierfür sind: zu gelehrte Reglements, der „Fetischismus“ der Nachrichten, die man abwartet, ehe man Entschlüsse faßt, und die übertriebene Vorliebe für künstlich durchgeführte Manöver. Hierbei vergessen unsere gelehrten Truppenführer die einzige Kunst, die sie wirklich meistern müssen: die Kunst zu wagen.“ Soweit philosophische Erörterungen es vermögen, sind derartige Ausführungen wohl geeignet, Offensivgeist und Vernichtungsdrang zu wecken, wenn sie von entsprechender Schulung der Führer unterstützt werden, wenn die Führung auf das bisherige Streben verzichtet, der deutschen Brutalität eine verfeinerte Kunst entgegenzustellen, den Stoß über die Parade zu vernachlässigen, den Kampf nur anzunehmen, wenn man über erschöpfende Nachrichten über den Feind verfügt. „Zurzeit“, meint Lt. Col. Z. . . . in seiner Schrift La crise de l'offensive (1912), „erstickt die französische Armee in ihrer eigenen Wissenschaft“. Er fordert dann:

1. Weniger Kriegsspiel und taktische Aufgaben, sondern mehr Gefechtsübungen, da Urteile und Willenskraft wichtiger seien als wissenschaftliche Kenntnisse.
2. Unaufhörliche Übung, wie das Eingaloppieren der Pferde, von Angriffen von 1200 m bis zum Einbruch in den Feind ohne Manöver und ohne Zögern. In beschränktem Breitenraum sollen alle Einheiten geübt werden, diesen Raum in steigender Vollendung zu überwinden. Der Anklang an den Normalangriff ist unverkennbar.

In zwei Vorträgen[1]) wendet sich der Oberst Grandmaison

[1]) Grandmaison, colonel. Deux conférences: La notion de sûreté et l'engagement des grandes unités, 1911.

Desgl. Kritik des General Bonnal im Journal des sciences militaires, 1. u. 15. Oktober 1912.

gegen die französische Operationslehre, die er für das Absterben des Angriffsgedankens verantwortlich macht, wider Willen muß er die Annahme deutscher Anschauungen empfehlen, wenn er auch die in Deutschland fast zum Schema gewordene Neigung zur Umfassung verurteilt. „Aber“, führt er dann aus, „es gibt keine französische oder deutsche Methode, es gibt nur die Methode derjenigen, die siegen, und derjenigen, die Schlachten verlieren“. Vor allem wendet er sich gegen die Neigung, erst die Aufklärung abzuwarten, ehe man sich zum Kampfe entschließt, das muß vor dem Feinde zu verspäteter Entschlußfassung, zur Zersplitterung durch Ausscheiden zu vieler Sicherungsabteilungen, zur Furcht vor frischem Wagen führen: „Man kann nur eine Sache auf einmal tun, eine Truppe, die angreift, darf nur einen Gedanken haben: um jeden Preis auf eigene Rechnung und jedem Gegner zum Trotz das Ziel zu erreichen, das ihr gesteckt ist ... „Die detachements de couverture (er vergleicht sie mit einem Regenschirm, unter dem die faulen Geister Schutz suchen) können überhaupt nicht die gewünschte Aufklärung bringen, denn sie werden von dem Feinde und namentlich von den Deutschen mit ihrem Angriffsdrang rasch erkannt und geschlagen werden. Stellt man aber die Gros dicht hinter die Detachements, so kann man erstere nicht mehr planmäßig verwenden, sondern muß sie abhängig vom Willen des Gegners da verwenden, wo es gerade nottut.“ Die Ideen vom Ausweichen der zum Gefecht gezwungenen Detachements hält der Verfasser mit Recht für unkriegsgemäß. Man führt Rückzugsgefechte nicht so reibungslos wie dieses die französische Lehre voraussetzt. „Wenn die Führer warten wollen, bis ihnen die Detachements volle Aufklärung über den Feind bringen, oder mit den Hauptkräften so lange defensive Haltung annehmen wollen, bis sie sich über den Feind voll im klaren sind — dann kommen sie überhaupt nicht mehr zur Offensive. Ohne Not beladen sie sich mit der enormen Schwierigkeit der Offensiv-Defensive, die fast nie zustande kommt. Der wahre Grund, warum man diese Taktik angenommen hat, liegt darin, daß man verlernt hat, einzusehen, daß Erfolge nicht ohne Risiko zu erreichen sind. Man überlegt, zögert, wehrt ab, stellt sich sicher, wartet und zaudert — aus all dem wird aber nie ein Sieg.“

Dann stellt er folgende positive Grundsätze auf: Die operative Sicherheit[1]) geht nicht von Detachements aus, sondern von Maßnahmen des obersten Führers, namentlich in Form energischer Kavallerieverwendung und selbständig sich sichernder Heeresabteilungen, denen nur Zweck und Ziel ihres Marsches anzugeben ist. Aufklärung und

---

[1]) S. Conduite des grandes unites Nr. 20, 23 „La sûreté du chef“.

Sicherung sollen nur sehen, wo der Feind ist und verhindern, daß ein Zusammentreffen in ungünstigem Gelände erfolgt, die beste Sicherung bleibt allemal ein Vorgehen mit voller Kraft auf breiter Front. Sie soll so breit sein, daß sie sich im Laufe des Kampfes nicht mehr zu erweitern braucht. „Pour être élargi à temps, il faut être élargi d'avance.“ Ganz im deutschen Sinne verlangt dann Grandmaison einen Einsatz des Gros schon auf Grund ungenügender Nachrichten über den Feind, also das zu tun, was die amtliche Schulung bisher gerade immer an dem Moltkeschen Verfahren getadelt hat[1]).

„Man darf den Deutschen nicht die Zeit lassen, in aller Ruhe ihren Angriff vorzubereiten. Wir müssen diesem mit einer sofortigen kühnen Offensive zuvorkommen und dazu nicht, wie bisher, zuerst nur schwache Teile einsetzen, sondern die Hauptmasse unserer Kräfte. Diese Offensive muß dann rücksichtslos durchgeführt werden, ohne jeden Hintergedanken, ohne Besorgnis vor einem etwaigen Mißerfolg, ohne Scheu selbst das letzte Bataillon einzusetzen.“

Der kräftige Ansatz starker Kräfte in breiter Front gestattet nur das Ausscheiden schwacher Reserven meist auf den Flügeln. „Die Reserve“, schreibt Grandmaison, „ist dazu da, auch wirklich in Tätigkeit zu treten, sich am Angriff, wenn nötig, bis auf den letzten Mann zu beteiligen. Beim Angriff ist es nicht ihre Aufgabe, schwache Punkte zu stützen, sondern die starken zu verstärken. Sie an falscher Stelle zu verwenden, kann ein Fehler sein; sie überhaupt nicht zu verwenden, ist ein Verbrechen.“

Die hier erwähnten, zuerst heftig angefeindeten Anschauungen Grandmaisons haben einen bestimmenden Einfluß auf die französische Felddienstordnung vom 28. Oktober 1913 ausgeübt, die damit die bisherige eigenartige Taktik des französischen Heeres verurteilte.

Die letzten französischen Herbstübungen spiegeln die dargestellte Entwickelung in der Taktik wieder. Im Jahre 1911 kämpften im Südosten Frankreichs unter Leitung des General Chomer (VII. Korps, General Bonneau, gegen das zusammengesetzte XXVIII. Korps, General Picard) beide Parteien verfuhren nach den bisherigen französischen Anschauungen: schwache Kräfte in breiter Front in erster Linie mit zurückgehaltener Reserve. Erstreben der Entscheidung durch den Durchbruch, Umfassungen wurden angesetzt aus der Versammlung durch langen Flankenmarsch hinter den fechtenden Truppen, so daß

[1]) Foch, Général, Commandant l'école supérieure de la Guerre, De la conduite de la Guerre, La manœuvre pour la bataille. Siehe oben S. 343.



wohl ein Flügelangriff aber niemals eine Umfassung zur Wirkung kommen konnte. Im Jahre 1912 leitete General Joffre die Manöver zwischen dem X. und XI. Korps unter General Gallieni gegen das IX. und dem zusammengesetzten Korps unter General Marion südlich der Loire. General Gallieni bevorzugte das ausgesprochen französische Verfahren des Abwartens, sein Handeln war von Zögern und Künsteleien nicht frei, während seine Gegner mehr Neigung zum frischen Zugreifen verriet. Wie man darüber damals dachte, zeigte die Kritik der Armeemanöver des Jahres 1909 durch den General Tremeau: „Nach gewissen Theorien, die bei uns wenig Anklang finden, hätte dieser mit größerer Schnelligkeit verfahren können . . . Das ist aber im Gegensatz zu unserer Theorie der Klugheit, die einer übertriebenen Kühnheit. Überlassen wir sie anderen! . . . Lassen Sie uns die einzig richtige Taktik anwenden, die des gesunden Menschenverstandes, eine Taktik, die alle Zwischenfälle in Betracht zieht, die namentlich auch mit den Kräften der Leute rechnet und mit den möglichen Irrtümern in dem, was man an Nachrichten empfangen hat. Man kann kühn und doch klug zugleich sein.“

Ansatz der Umfassung war bei den Manövern des Jahres 1912 wie im Vorjahre aus der Versammlung vor der Schlacht, allerdings kam der Durchbruch weniger zur Geltung. Übertrieben erscheint die Gliederung in zahlreiche Kolonnen, meist von gemischten Brigaden, die Divisionen hintereinander, was einer Zersplitterung Vorschub leistete. Auch auf dem Gefechtsfelde stellte man seit 1910 gemischte Verbände zu Kampfgruppen zur Lösung besonderer Aufgaben zusammen, ohne daß hiermit eine Intensität der Gefechtsführung erreicht worden wäre.

Von besonderem Interesse erscheinen mir die Armeemanöver des Jahres 1913 im Südwesten Frankreichs unter Leitung des General Joffre. Es standen sich gegenüber die blaue Armee (5 Infanteriedivisionen) unter General Pau, die in ausgesprochener Weise nach französischem Muster vorging: Heeresvorhut (Kolonialdivision mit verstärkter Kavalleriebrigade), eine Division als Heeresreserve zurückgehalten. Die um eine Division schwächere rote Partei, General Chomer, ging mit ihren vier Divisionen in einer Linie vor. Ich gehe nicht soweit, dieses als ein Vorgehen nach deutschem Muster anzusprechen, da es erheblich größere Ähnlichkeiten mit dem Vorschlage Grandmaisons aufweist, die Führung Chomers, wie es nicht anders zu erwarten stand, unbedingt die Eigenart französischer Taktik erkennen ließ (Art der Umfassung, über die Vorhuten hinaus vorgeschoben, detachements mixtes). Das Stärkeverhältnis mußte ohne weiteres das Verfahren des General Pau begünstigen: Entschluß und Gruppierung erst auf Grund der Nachrichten vom Gegner vorzu-

nehmen, den erforderlichen Zeitaufenthalt mußte ihm die in einer verschanzten Stellung bis an die Gimonne vorgeschobene Heeresvorhut gewähren. Da sie aber nicht angegriffen wurde, hat sie den erhofften Nutzen nicht gehabt. Die Gliederung in der Tiefe, in der die Armee marschierte, wurde frühzeitig aufgegeben und drei von fünf Divisionen auf gleiche Höhe gesetzt. Das Verfahren Chomers, mit Divisionskolonnen in breiter Front vorzugehen, begünstigte nach französischer Auffassung den Einsatz nur in einer bestimmten Richtung.

„Den Anhängern dieses einfachen Verfahrens: Marsch nach vorgefaßter Meinung in sehr breiter Front, in so vielen Kolonnen, als das Wegenetz nur zuläßt, fast ohne Vorhuten und Reserven, scheint das untrügliche Rezept des Siegers; er ist allerdings der vollkommenste Ausdruck des Offensivgeistes, er fesselt den überraschten Feind an seine Stellungen, gestattet bei seiner großen Ausdehnung die Umfassung eines oder gar beider Flügel. So den Verlauf sich auszudenken, heißt in der Tat aber nichts anderes, als alles schön sehen wollen (se faire la part trop belle), denn stieß dieser Marsch in schnell entfalteten Divisionen auf einen entschlossenen Gegner, der manövriert, so bleibt dem Teil, der um jeden Preis umfassen will, keine Reserve, ungünstige Lagen auszugleichen; es kommt bei ihm unbedingt zum schroffen Halt, zur passiven Verteidigung und damit zur Vernichtung."

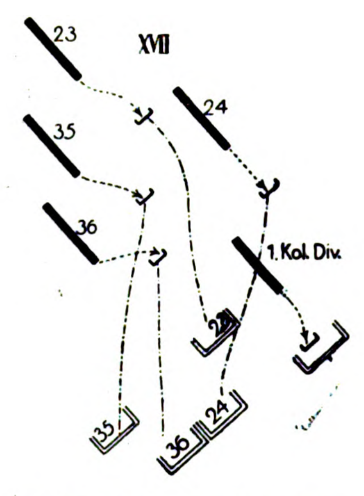
„Die Tiefengliederung gestattet eine ebenso kräftige Offensive, wie die Entfaltung in der Breite, zurückgehaltene Kräfte können einen Mißerfolg ausgleichen, die feindliche Linie durchbrechen, die zu ausgedehnt ist, um überall gleich stark zu sein, eine derartige Bewegung ist erfolgreicher und entscheidender, als die Umfassung. Als Vorteil der Breitenentfaltung wird gerühmt, daß er die Führung von jeder Beschäftigung mit der Wahl der Mittel befreit und ihr gestattet, sich einzig und allein mit der Ausführung zu befassen. Welch ein Irrtum, die Führung hat dann überhaupt keinen Einfluß mehr auf die Ausführung. Einmal in übergroßer Frontbreite noch vor ausgeführtem Entschlusse[1]) nach einem sorgfältig vom Generalstab durchdachten und ausgearbeiteten Plan angesetzt, löst sich die Schlacht in eine Reihe von Einzelkämpfen der Unterabteilungen auf. Der Feldherr wird zum einfachen Zuschauer des Dramas, dessen Szenarium vom Generalstab aufgestellt ist, zitternd wohnt er der Handlung bei, ohne eingreifen zu können, er hat nicht Herr der Ereignisse bleiben wollen, nun wird

[1]) Die Franzosen bezeichnen es mit Vorliebe als „manœuvre préconçue".



er von ihnen beherrscht. Seltsame Auffassung von Feldherrntum, die darin besteht, sich zum Untergebenen seines Generalstabes zu machen. Untergeordnet und doch verantwortlich, denn im Falle eines Mißerfolges verschwindet dieser unpersönliche Generalstab vor der Rechenschaft verlangenden öffentlichen Meinung; dann bleibt nur der Mann übrig,

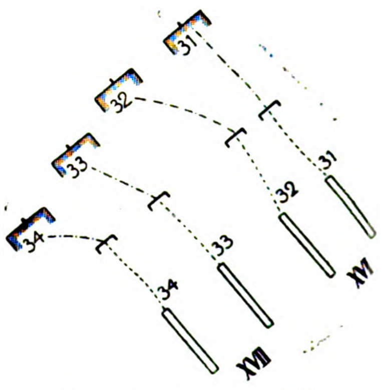
General Pau (Blau).



Marschziele des ersten Tages.

Marschziele des zweiten Tages (Blau).

Marschziele des zweiten Tages (Rot).



General Chomer (Rot).

Bild 1.

dem das Volk sein Geschick anvertraut hat und der den Erwartungen nicht entsprochen hat. Um so mehr liebe ich daher die französische Auffassung vom Feldherrn, der in seinem Generalstab nur seinen Gehilfen und den achtungsvollen Übermittler seiner Gedanken an die Unterführer sieht, der, dauernd seine Reserven in der Hand hat, den Gang der Schlacht durch seinen Willen beherrscht und im ge-

gebenen Augenblick seine Entscheidung dem erschöpften Feinde aufzwingt[1]).“

Der Verfasser dieser Ausführungen, der General Maitrot, mag in den vom deutschen Führer gezeichneten Bilde an das Verhältnis von Benedek zu Krismanic gedacht haben, schwer dürfte es jedoch sein, in den Entschließungen von Manteuffel und Göben, vom Prinzen Friedrich Karl und vom Kronprinzen einen den Feldherrn gängelnden Einfluß des Generalstabes festzustellen.

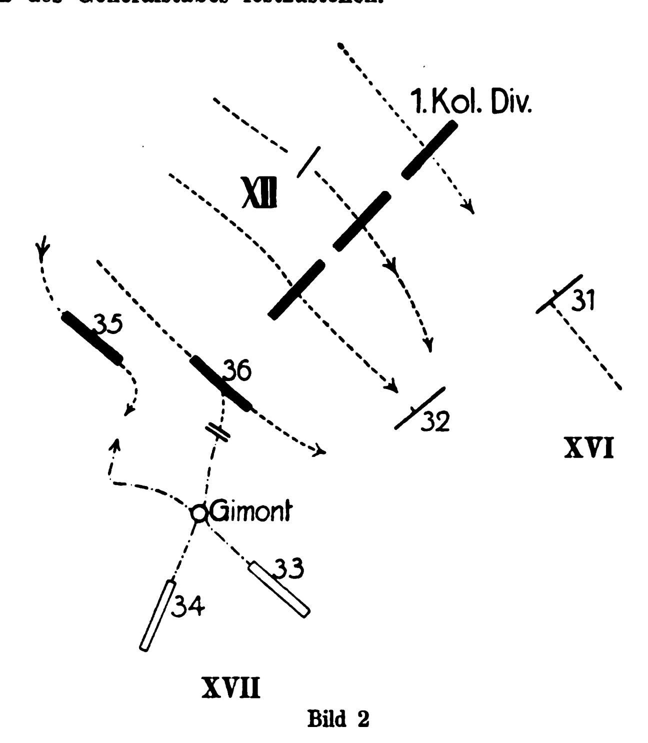


Bild 2

Während am ersten Manövertage General Chomer sich zur Umfassung des feindlichen Südflügels entschloß, setzte General Pau seinen Vormarsch in einer Gliederung fort, die ihm eine Massierung seiner Kräfte auf dem rechten oder linken Flügel ermöglichte. (S. Bild 1.) Die ursprüngliche Absicht, den roten Südflügel anzugreifen, wurde dadurch eingeleitet, daß eine Masse von 4 Divisionen rechts neben der Heeresvorhut bereitgestellt wurde, dann, als ihm ein Angriff des entgegengesetzten Flügels am 13. September vorteilhafter erschien, wurde die Umfassung des Südflügels aufgegeben, dieser durch eine Division und

[1]) Gen. Maitrot, Les manœuvres du Sud-Ouest en 1913 (Berger-Levrault), S. 47 u. f.

die Kavallerie ferngehalten, während vier Divisionen in geschickter Weise gegen den feindlichen rechten Flügel vorgeführt wurden. Die Ausführung der von Rot versuchten Umfassung aus räumlich getrennter Aufstellung entsprach, wenn die Armee nach deutschen Grundsätzen verfahren sollte, nicht unseren Auffassungen die genügend weit abgesetzte Umfassungsdivision würde eine wirksame Umfassung durch einfaches Vorgehen gegen die Flanke gestattet haben, anstatt dessen wird sie durch Nachtmarsch erst dicht an die Armee heran- und dann am nächsten Morgen wieder gegen die Flanke des Feindes geführt, zu einer wirksamen Umfassung fehlte der Ansatz. (S. Bild 2.) Der Verlauf der Schlacht am 13., die Maitrot als „bataille tourniqué" bezeichnet, gestaltete sich derart, daß das rote XVI. Armeekorps in 8 km Breite von vier roten Divisionen angegriffen und bei dem schnellen Verlauf aller Friedenskämpfe geschlagen wurde, ehe noch das glücklichere XVII. Armeekorps, das den weiteren Weg hatte, nach seinem Erfolge sich gegen die auf 8 km Entfernung im schweren frontalen Kampf sich abmühenden blauen Divisionen hatte wenden können. In Fortführung des Manövers trat eine Veränderung der Kräftegruppierung ein, indem Rot in 40 km breiter Front mit drei Divisionen auseinandergezogen hinter der Save stand, eine vierte Division hinter dem Südabschnitt in Reserve, während General Pau in durchaus geschickter Weise verstand, mit engzusammengefaßten Divisionen den feindlichen Südflügel einzudrücken, was um so leichter war, als sein Gegner seine Reserven nicht einheitlich einsetzte, sondern teilte. General Pau hat jedenfalls den Beweis erbracht, allerdings gegen einen nicht ebenbürtigen Gegner, daß der französischen „carré strategique" die nötige Biegsamkeit besitzt, um den verschiedensten Lagen schnell gerecht zu werden, daß das deutsche Verfahren in Händen eines zögernden Führers ebenso Gefahr laufen kann, in Abhängigkeit vom Feinde zu geraten, wie man es der französischen Kampfweise vorgeworfen hatte. Wenn es die Absicht gewesen war, deutsche und französische Taktik gegeneinander zu erproben, so hatte das französische System unbedingt gesiegt, aber die Chancen waren, was Stärke und Führereigenschaften betraf, durchaus nicht gleich, dem General Chomer und seinen Unterführern fehlten gerade die Eigenschaften, die wir von den Führern verlangen, wenn ein derartiger Vormarsch zur Schlacht Erfolg haben soll. Aber es handelte sich hier nicht um deutsches und französisches Verfahren, sondern um Erprobung von Anschauungen, die in der neuen Felddienstordnung Aufnahme finden sollen.

(Fortsetzung folgt.)

XXV.

Vorschläge für planmäfsige Ausbildung von Kavallerieoffizieren im Patrouillenreiten. (Ziffer 10 F.O.)

Von

Major Scherer.

Die planmäßige Ausbildung von Kavallerieoffizieren im Patrouillenreiten muß eine zweifache sein:

eine theoretisch-applikatorische und
eine praktische,

die beide nebeneinander hergehen. Bei der großen Wichtigkeit dieses Dienstzweiges sollte der Regimentskommandeur selbst die Ausbildung übernehmen.

Allgemeines.

Zu Beginn der theoretisch-applikatorischen Ausbildung wären nochmals gründlich zu erläutern: „Allgemeine Grundsätze für den schriftlichen Verkehr“ (F.O, 96 bis 108). Sodann von der F.O. die Ziffern 61 bis 70, darunter namentlich 65, 66, 67 und hier einschlägig die sehr wichtige Ziffer 131, sodann Ziffer 69, 74 (Ansichtsskizzen!), 76, 78, 83, 84, 85 (sehr notwendig!), 86 bis 89. Alle Ziffern wären auf einem Plane oder einer Karte zu erklären und durch kriegsgeschichtliche Beispiele zu beleben (Pelet-Narbonne: „Der Kavalleriedienst im Kriege“ I und II, Kardinal von Widdern: „Führung und Verwendung der Kavallerie“ I bis VII, Schimpf: „Die Kavalleriedivision des XII. Armeekorps im Norden von Paris“).

Eingehende Besprechung der allgemeinen Grundsätze über Patrouillenreiten überhaupt, F.O. 119 bis 132, wobei die wesentlichen Unterschiede von Fern und Nahaufklärung hervorzuheben und immer gleich auf dem Plane vorzuführen wären.

Fernaufklärung.

I. Gründliche Erörterung des Begriffes: „Strategie der Gegenwart“, etwa nach Schlichting „Taktische und strategische Grundsätze der Gegenwart“, II, S. 9 bis 25.

Ausführliche Erläuterung der „Strategischen Aufklärung“, wozu einschlägig Schlichting a. a. O., S. 151 bis 190, Bernhardi: „Unsere Kavallerie im nächsten Kriege“ S. 1 bis 34 oder Roßbach: „Auf-

klärung und Führung der Kavallerie" S. 9 bis 16 und S. 32 bis 57. Das aus diesen oder ähnlichen Abhandlungen gewonnene Resultat wäre kriegsgeschichtlich weiter zu ergänzen. Es wären namentlich einige wesentlich voneinander verschiedene strategische Lagen hervorzuheben und daran der Unterschied und auch die Verschiedenheit der Form der strategischen Aufklärung zu zeigen. Z. B. Unterschied der strategischen Lage und Aufklärung bei Beginn von 1866 und 1870 oder jener von 1805 oder 1809 oder bei Operationen während dieser Feldzüge, z. B. 1870 der III. Armee von Wörth gegen Sedan und dann von Sedan gegen Paris oder der II. Armee von Metz gegen die Loire oder 1866 nach Königgrätz. Dadurch erhält der Patrouillenführer Einblick in verschiedene strategische Lagen und tiefes Verständnis für die veränderte Art der operativen Aufklärung.

Nach diesen wichtigen einleitenden, aber notwendigen Ausführungen beginnt nun erst die eigentliche planmäßige Ausbildung und zwar durch:

II. Theoretisch-applikatorische Vorführung der Form der „Aufklärung durch Heereskavallerie" nach F.O. Z. 133 bis 142, 92 bis 94 und 552 bis 564 (Einfache Kriegslage, Form des Divisionsbefehls und dessen Erläuterung, Befehl der A.E.[1]) in allen Einzelheiten; Aufstellung der K.D., A.E. und all ihrer Aufklärungsorgane [M., R., L. und F.] auf einer Karte 1:100000; Verhalten der einzelnen Teile untereinander, wenn man mit dem Feinde noch nicht in Berührung gekommen ist; Meldebeförderungsverhältnisse.

III. Die nächste Übung wäre: Besprechung einer etwa dreitägigen strategischen Aufklärung: Z. B. 1. Tag: Zusammentreffen mit gegnerischen Patrouillen, die gegnerischen Aufklärungsabteilungen schieben sich in die eigenen ein; 2. Tag: Zusammentreffen der Patrouillen mit der Masse der feindlichen Kavallerie (verschiedene Annahmen über deren Verhalten: Marsch in einer, zwei oder drei Kolonnen, Zusammenziehen dieser Kolonnen, Übergang zur Ruhe, Zusammenstoß der beiden Kavalleriemassen, Sieg der einen, Zurückfluten der anderen usw.); 3. Tag: Patrouillen stoßen auf die Masse der gegnerischen Infanterie (verschiedene Verhältnisse: marschierende oder ruhende Infanterie, Teilkolonnen usw., Meldebeförderung). Auch diese Übung ist noch so durchzuführen, daß die Offiziere nicht in zwei Parteien getrennt sind; der Leitende gibt jeweils für die einzelnen Patrouillen Annahmen oder läßt einen auf dem Plane aufgestellten

[1]) A.E. = Aufklärungseskadron, M. = Meldesammelstelle, R. = Relaisposten, L. = Lichtsignalstation, F. = Funkenstation, K.D. = Kavalleriedivision.

Gegner entsprechend sehen. Ich möchte hier hervorheben, daß bei Lösung dieser Aufgabe die gegnerischen Aufklärungsorgane und Truppen vom Leitenden gestellt werden, daß ganz eingehend das Verhalten der Patrouillen, die Meldebeförderung und insbesondere das Verhalten der R.R. und M.M. usw. besprochen werde Besprechung des Unterschiedes der Meldungen von Fernpatrouillen gegenüber jenen von Nahpatrouillen (F.O. Z. 131). Instruktion der Meldereiter, Skizzen für dieselben.

IV. Ist diese Aufgabe in all ihren Teilen gründlich durchbesprochen, so folgt etwa Mitte Dezember eine praktische Übung und zwar in Form einer Besprechung im Gelände in folgender Form: Es wird eine Fernpatrouille von 2 Offizieren, 4 Unteroffizieren und etwa 24 Reitern gebildet. Die Offiziere wechseln in Führung der Patrouille; der Rest bildet Zuhörer. Die Patrouille führt jeweils genau die Entschlüsse des Patrouillenführers aus, wobei am besten die Schwierigkeiten der Ausführung zu ersehen sind. Es wird eine etwa dreitägige Aufklärung an einem Übungsritt besprochen. Der Verlauf der Übung wäre ungefähr folgender:

Unter Zugrundelegung einer Kriegslage, wobei zuerst auf die „Anweisung für die Fernaufklärung" und den „Befehl für die A.E." in allen Einzelheiten einzugehen wäre, reitet die Fernpatrouille von der Garnison ab; der Führer leitet seine Patrouille. Während des Rittes erhält der Führer vom Leitenden mündliche oder schriftliche Annahmen über die Begegnung mit feindlichen Patrouillen und R.R., über das Passieren eines Geländeteils mit mehreren gleichlaufenden Straßen (Abstoßen einer Teilpatrouille, die später wieder zur Patrouille stößt), über das Durchschreiten von Geländeteilen mit stark erregter Bevölkerung, über Futterrast, über öftere Instruktion der Meldereiter, über Bekanntgabe der Standorte der von der A.E. oder K.D. befohlenen Meldebeförderungsglieder, über die Zeit, wann diese stehen können, Annahmen über den Aufstellungsort einer L.; Belehrung der Meldereiter, wenn sie diese Signalstation nicht mehr vorfinden würden; Aufstellung und Instruktion einer solchen L., wenn ihr Aufstellungsort abseits der heranführenden Straßen wäre und damit die Meldereiter nicht an ihr vorbeireiten; Aufstellung eines R. der Patrouille und deren Instruktion, namentlich wenn solche an Flüssen stehen, wo die Brücken abgebrochen sind oder an den Brücken der Gegner bereits sitzt; Annahmen über das Zusammentreffen mit einer feindlichen A.E. und schließlich mit der Masse der gegnerischen Kavallerie unter verschiedenen Verhältnissen (Teilpatrouille); das weitere Verhalten dieser Teilpatrouille, wenn die feindliche Kavallerie in ein oder zwei Kolonnen marschiert, zur Ruhe übergeht oder in der Ruhe, also mit Sicherungsabteilungen getroffen

wird; Beobachtung während der Nacht, wenn sie am anderen Morgen wieder anmarschiert in der oder jener Richtung usw. Nächtigen der Teilpatrouille. Meldebeförderung. Besprechung, wie oft und was gemeldet wird, Meldungen schreiben lassen; Instruktion der Meldereiter; Abendmeldungen. Annahme über den Weiterritt der Hauptpatrouille; Meldebeförderung, wenn die Masse der gegnerischen Kavallerie auf der Anmarschstraße sich befindet; Prüfung aller Verhältnisse der Meldebeförderungsglieder der K.D.; öftere Instruktion der Meldereiter; ob R., L. und M. benutzbar sind oder nicht. Annahmen über das Zusammentreffen mit einer gegnerischen Korpskavalleriebrigade; Verhalten der Hauptpatrouille, wenn sie in dem ihr zugewiesenen Raum auf keinen Gegner stößt; negative Meldungen; wie erkundet sie diesen Raum, wie lange bleibt sie dort und wie verhält sie sich weiter? Tägliche Abendmeldung über das Gesamtresultat des Tages. Eingehende Besprechung der schwierigen Meldebeförderungsverhältnisse der Hauptpatrouille (vielseitige Annahmen). Annahmen über R., wenn sie dauernd von ihrem Standort vertrieben werden, über Einnahme des neuen Standortes; über Nichtmehrvorhandensein einer M.- oder einer R.-Hauptpatrouille stößt auf die Masse der gegnerischen Infanterie in verschiedenen Verhältnissen und Stärken. Was muß sofort, was später gemeldet werden, was nicht? Hauptpatrouille stößt nur auf schwache Infanterieabteilungen, auf Ausparkierungsorte. Wie und wann wird Stärke festgestellt, wann geht Abendmeldung ab und was enthält sie, wo und wie nächtigt die P.; wie Verhalten am anderen Morgen, wenn Gegner in ein oder zwei Kolonnen marschiert; Meldebeförderung und Instruktion der Meldereiter in den einzelnen Phasen der Aufklärung, Absenden der Meldereiter. Weiteres Verhalten der Patrouille bis zum Zusammenstoß der beiden Infanterien.

Ich habe diese Art der Besprechung etwas genauer ausgeführt, um zu zeigen, wie ähnliche Übungen, die öfter wiederholt werden sollten und wobei der Major b. St. oder die älteren Rittmeister die Aufgaben stellen könnten, mit wechselnden Annahmen durchzuführen wären.

V. Dann folgen so viele **praktische Übungen**, bis alle **Leutnants** eine Fernpatrouille geführt haben. Diese praktischen Übungen könnten im Gegensatze zu obiger Übung auf folgende Art vor sich gehen: der Offizier, der die Patrouille, die aus weiteren Offizieren und Unteroffizieren sowie Mannschaften seiner Eskadron in entsprechender Stärke besteht, führt, erhält eine Stunde vor dem Abreiten eine schriftliche Kriegslage und den Befehl einer AE. oder der K.D., wenn die Patrouille von dieser direkt abgeschickt wird, sowie verschlossene Umschläge, die schriftliche **Annahmen** enthalten; letztere

dürfen erst an den Punkten oder zu den Zeiten geöffnet werden, die auf dem Umschlage angegeben sind. Es sind hierbei recht abwechselnde Lagen in den Annahmen zu geben, so daß bei jedem Übungsritte neue Verhältnisse zur Darstellung kommen. Die Aufgaben sind so anzulegen, daß der Patrouillenführer bei jeder Annahme zu neuem Entschluß gezwungen wird und die Meldereiter meist auf einem anderen Wege die Meldungen zurückzubringen haben, als auf dem sie hingeritten sind, oder daß der Patrouillenführer und seine Patrouille in neue Verhältnisse versetzt werden. Der Verlauf des Patrouillenrittes ist von dem Führer der Patrouille und den übrigen selbsttätig gewesenen Unterorganen kurz schriftlich zu bearbeiten. Diese Lösungen sind im Beisein sämtlicher Oberleutnants und Leutnants auf dem Plane oder der Karte derart zu besprechen, daß hierbei wieder andere Offiziere die Aufgabe lösen als jene, die den Ritt tatsächlich ausgeführt haben. Dadurch entsteht ein reger Meinungsaustausch!

Diese Art der praktischen Übungen führt zu großen Erfolgen und ist allgemein zu empfehlen. Sie beansprucht wenig oder gar keine Truppen. Die Eskadrons erreichen gerade durch Abstellung von Unteroffizieren und Reitern zu diesen Übungen große Vorteile. Alle Eskadrons sollten auch ihre Unteroffiziere in gleicher Weise wie die Offiziere planmäßig im Patrouillenreiten ausbilden.

Ist der Leitende überzeugt, daß durch obige theoretisch-applikatorischen und praktischen Übungen die Grundsätze der F.O. über „Aufklärung der Heereskavallerie“ genügend befestigt sind, so schreitet er zu weiteren

VI. Theoretisch-applikatorischen Übungen: Strategische Aufklärung zweier Parteien gegeneinander, wobei die Rittmeister zur Erstellung von Divisions- und Aufklärungseskadronsbefehlen herangezogen werden.

Die erste Übung dieser Art wird wieder zunächst auf einer recht einfachen Kriegslage aufzubauen sein: zwei auf etwa 200 km auseinanderliegende Operationsgruppen.

Andere Aufgaben müssen dann immer schwierigere Situationen bringen, z. B. die Aufklärung stößt in dem ihr zugewiesenen Raum auf keinen Gegner und findet nur Anzeichen, daß er in einer anderen Richtung zu suchen ist (III. Armee 1870 gegen Chalons—Sedan); also vollständige Neugestaltung des Aufklärungssystems.

Oder: Aufklärung stößt nur auf Kavallerie oder nur auf Infanterie.

Oder: Aufklärung stößt schon am ersten Tag auf die Masse der Infanterie.

Oder: Aufklärung muß eine völlig verloren gegangene Fühlung nach gewonnenen Gefechten wieder aufnehmen wie 1870 nach dem 6. August.

Oder: Aufklärung gegen die Grenze, wobei die Kavallerie sehr bald auf die Linie von Sperrforts stößt.

Die Kriegsgeschichte und die verschiedenen Kaisermanöver bieten eine Menge von Kriegslagen für solche Übungen.

VII. Als Schluß der theoretisch-applikatorischen Übungen wäre alljährlich eine der strategischen Aufklärungen während verschiedener Kaisermanöver oder der Aufklärungsübungen verschiedener Kavalleriedivisionen nach den offiziellen Berichten des königlich preußischen Kriegsministeriums durchzuarbeiten.

VIII. Obigen theoretisch-applikatorischen Übungen folgen weitere praktische, wozu jetzt Truppen zu verwenden sind. Diese Übungen schließen an die praktischen Übungen von V. an. Grundbedingung für einen Erfolg ist, daß auch diese Übungen nach erfolgter Durchführung genauestens (namentlich auch die abgefaßten Meldungen) mit sämtlichen Offizieren auf der Karte durchbesprochen werden.

1. Zuerst werden Übungen für 1 A.E., die zu kriegsmäßiger Stärke ergänzt werden kann oder die auf Grund der „Anweisung für die Fernaufklärung" durch andere Eskadrons verstärkt wird, gestellt, wobei der betreffende Chef den Befehl für die A.E. zu fertigen hat. Als Gegner sind Flaggentruppen zu benutzen, die auf Grund der Kriegslage von der Leitung gestellt werden und sich bewegen. Man kann durch die Flaggen mit kriegsmäßigen Abständen ganze Kavallerie- oder Infanteriedivisionen darstellen, oder nur deren Anfänge, Stellungen, Ausdehnungen usw. Die Flaggentruppen werden vom Adjutanten oder einem anderen Offizier geführt. Im allgemeinen wird man bei diesen Übungen zur Schonung der Pferde mit verkürzten Entfernungen arbeiten, z. B. 15 km = 30 km, so daß Patrouillen, wenn sie 45 km zurücklegen, 90 km bei der Ausführung des Rittes und bei der Abstoßung von z. B. R. oder L. in Rechnung zu ziehen hätten.

Recht abwechselnde Aufgaben, z. B.:

a) A.E. bewegt sich nicht unmittelbar vor der K.D., sondern seitwärts vorwärts von dieser, was für die Anordnung der Meldebeförderung und für den Entschluß der Patrouillenführer, wie sie jeweils ihre Meldungen schicken, von Bedeutung ist.

b) Oder K.D. wird geschlagen, A.E. erhält Mitteilung davon (Entschluß der A.E.), versucht, dies den Fernpatrouillen mitzuteilen, stellt allenfalls neues Meldebeförderungssystem auf, Verhalten der Patrouillenführer in dieser Lage, wenn sie nur Bruchstücke erfahren.

c) Oder: 2 K.D. stoßen zusammen; Rot wird geschlagen, kann aber an einem Flußübergang die Übergänge so zerstören, daß es sich dem Gegner vollständig entziehen kann. Blau sendet eine A.E. nach, die aber erst nach zwei Stunden den Fluß überschreiten und die Aufklärung aufnehmen kann.

2. Dann folgen Übungen zweier Aufklärungseskadrons gegeneinander. Dabei muß die Aufgabenstellung so sein, daß die Patrouillenführer vielfache Anregung empfangen über die Meldebeförderung, in die sich der Gegner schon eingeschoben hat oder wahrscheinlich noch einschieben wird, und über das Verhalten dem Gegner gegenüber und über das, was sie zu melden haben. Meist wird dabei zur Schonung der Pferde die Aufklärung am Tage vor der am Tage des voraussichtlichen Zusammenstoßes der Infanterie zum Ausdruck kommen. Vollständige Vermischung der beiderseitigen Meldebeförderungsglieder. Auch hier beiderseits Flaggentruppen und im Interesse der Pferde öfter verkürzte Entfernungen. Die Mannigfaltigkeit der Aufgaben wird allzeit neues Interesse wecken.

3. Übungen endlich, bei welchen zwei oder drei Aufklärungs-Eskadronen nebeneinander aufklären und wo dann das ganze von der K.D. festgelegte Meldebeförderungssystem mit allen R.R., M.M. und LL. zum Ausdruck kommt. Bei der ersten Aufgabe dieser Art einfachere, dann folgen schwierigere Kriegslagen. Der Divisionsbefehl ergeht von der Leitung, um das zur Darstellung zu bringen, was man zeigen will. Man kann hierbei auch die zwischen der K.D. und einer Armeeabteilung benötigenden Glieder der Meldebeförderung aufstellen. Z. 78 d. F.O. (Meldesammelstellen) wäre bei diesen Aufgaben eine besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Gegner: Flaggentruppen oder durch Annahmen gegeben. Auch kann man den Flaggentruppen eine Volleskadron beigeben, die einmal als A.E. die Aufklärung zu betätigen, ein andermal hauptsächlich das Meldebeförderungssystem des Gegners zu stören bzw. ganz zu vernichten hätte.

4. Zum Schlusse empfehle ich noch alljährlich nachfolgende Übung: Eine kriegsstarke Eskadron oder eine Eskadron, die gemäß Divisionsbefehl verstärkt wurde, zeigt die Fernaufklärungstätigkeit innerhalb 24 Stunden. Man läßt auf Grund einer Kriegslage z. B. am 1. Juli 2[30] nachm. die Fernpatrouillen mit ihren allenfallsigen R.R., die M.M. und L.L. von der Garnison abreiten, läßt sie entsprechend der Kriegslage kriegsgemäß nächtigen und am 2. Juli sie noch so weit reiten, daß die Patrouillen eine Gesamtstrecke von etwa 90—100 km zurückgelegt haben, also die im allgemeinen wirkliche Tagesleistung einer Fernpatrouille. Die im Divisionsbefehl festgelegten Meldebeförderungsglieder (R., M. und L.) nehmen die ihnen

bestimmten Plätze ein. Entsprechend dem Divisionsbefehl reitet die A.E. am 2. Juli z. B. um 4^0 morgens von der Garnison ab und folgt den Fernpatrouillen. Auch der Anfang der Marschkolonne der K.D. und die zwischen ihr und der A.E. benötigten Meldebeförderungsglieder sind zu stellen. Es stehen bei dieser Übung alle Glieder der Aufklärung im richtigen Verhältnisse nach Entfernung und Zeit, so daß die Meldebeförderung genau die wirkliche Zeit in Anspruch nimmt.

Die Kosten für solche Übungen sind nur gering, wenn man mit Marschroute ohne Verpflegung für Reiter und Pferd einquartiert. Hafer kann eine ganze Tagesration auf den Pferden mitgenommen werden. Aus Rücksicht auf die Pferde und die hohen Kosten stehen für solche Übungen leider sehr selten Voll- oder auch nur Flaggentruppen als Gegner zur Verfügung, außer wenn benachbarte Garnisonen sich gegenseitig unterstützen, was von allen Vorgesetzten allzeit zu ermöglichen wäre. Einen Ausweg dafür bietet folgendes: Man gibt allen an der Übung selbsttätigen Teilen, den Fernpatrouillen, R.R., M.M. und L.L. auch der A.E. in verschlossenen Umschlägen, wie bei Übungen von V., Annahmen mit, die an den auf den Umschlägen bezeichneten Orten und Zeiten zu öffnen sind. Durch diese Annahmen kann man hauptsächlich für die Fernpatrouillen, aber auch für alle übrigen Teile des Aufklärungssystems leichtere oder schwierigere Lagen schaffen, so daß man dadurch die einfachsten wie schwierigsten Verhältnisse zur Darstellung bringen kann. Unbedingt sind in den Annahmen für die Fernpatrouillen Lagen zu geben, daß die Fernpatrouillen auch während der Nacht zu Entschlüssen kommen müssen und auch während der Nacht eine Meldebeförderung stattfindet. Auch sind die Annahmen für R., M. und L. dann und wann so zu geben, daß bald R., bald M. oder L. zeitweise ganz oder auf Stunden außer Tätigkeit treten.

Diese Übung läßt sich durch Annahmen innerhalb 24 Stunden auf eine solche von zwei oder drei Tagen erweitern, wenn man z. B. am 2. Juli in der Zeit von $4-10^0$ morgens Annahmen für einen ganzen Aufklärungstag, also für den ganzen 2. Juli, einschiebt und die Entfernungen entsprechend annimmt und dann z. B. 10^0 vorm. eine Ruhepause von einer Stunde eintreten lässt und dann in den Annahmen fortfährt: „Es wäre jetzt statt 11^0 vorm. 4^0 morgens des 3. Juli."

Solche Übungen, genau vorbereitet und ausgearbeitet, sind für die Patrouillenführer und alle Teile der Eskadrons ungemein lehrreich und sollte jeder Leutnant und Oberleutnant mindestens einmal im Jahr im Rahmen solcher Übungen eine Patrouille führen.

5. Größere Aufklärungsübungen benachbarter oder auch entfernt liegender Kavalleriegarnisonen gegeneinander, wobei die auftretenden gegenseitigen Massen der Kavallerie und der übrigen Truppen durch Flaggen darzustellen wären. Diese Übungen sollten den Schlußstein der Ausbildung vor den Manövern bilden und sollten weit mehr als bisher gepflegt werden. Dazu muß man aber auch endlich einmal der Kavallerie die unbedingt nötigen Mittel gewähren.

Durch die im vorhergehenden ausgeführte Ausbildungsweise im strategischen Aufklärungsdienst werden alle Offiziere bald eine solche Praxis im Führen von Fernpatrouillen, A.E. usw. erlangen, daß sie allzeit als verlässige Gehilfen des Divisionsführers gelten können und auch in den allerschwierigsten Lagen nicht versagen werden. Mit ihnen werden durch diese Übungen aber auch gleichzeitig Unteroffiziere und Reiter herangezogen, namentlich wenn sie auch theoretisch-applikatorisch in ähnlicher Weise ihrem Wirkungskreise entsprechend vorgebildet sind, die ihren schwierigen Dienst voll beherrschen und sich nicht erst bei Eintritt der Wirklichkeit nach vielen Mißverständnissen nach und nach einleben.

Nah- und Gefechtsaufklärung.

Es ist eine alte Klage, daß die Nah- und insbesondere die Gefechtsaufklärung oft ganz versagt. Die Patrouillenführer melden meist gut den Anmarsch, selten mehr die Entfaltung; dann folgen für die Truppenführer häufig Überraschungen, weil Meldungen über Entwickelung, Haupt- und Nebenangriff, Flankenangriff, Einnahme von Artilleriestellungen über Reserven, Feuerwirkung usw. nicht mehr erfolgen. Daher ist es notwendig, daß die Patrouillenführer auch in der Nah- und Gefechtsaufklärung gründlich durchgebildet werden:

I. Besprechung der F.O. 133—147.

II. Sodann auszugsweise Besprechung des Gefechtes der Infanterie (E.R. f. d. Inf. S. 78—131) und der Artillerie (E.R. f. d. Fa. S. 163—213) in beiderseitiger Verbindung: Angriff (Begegnungsgefecht, Angriff auf einen zur Verteidigung entwickelten Feind und Angriff einer befestigten Feldstellung), Verteidigung, Verfolgung, Rückzug, Orts- und Waldgefechte unter Betonung und ständigem Hinweis in applikatorischer Form darauf, was Patrouillenführer dabei hauptsächlich zu beobachten und zu melden haben. Ganz besonders wäre diesen einzuschärfen, daß sie stets die Flügel des Gegners feststellen und über Stellung sowie Bewegung der Reserven oder der Artillerie so frühzeitig Meldung erstatten, daß Gegenmaßregeln getroffen werden können. Über Reserven und Artillerie muß von Zeit zu Zeit auch

dann Meldung gemacht werden, wenn sie unverändert stehen bleiben. Einprägung, daß der dem Gegner zunächst befindlichen Abteilung (Flügelabteilung, Spitze, Vorhut) zuerst die Meldung zu machen ist. Beobachtung der Schußwirkung der eigenen Artillerie und dementsprechend Meldung.

Es ist vorteilhaft, zu all diesen Besprechungen entsprechende Gefechtspläne aus den letzten Kriegen zu benutzen und an der Hand dieser die verschiedenen, nach den Exerzierreglements schon erörterten Gefechtsformen und das jeweilige Verhalten der Patrouillenführer und seiner Meldereiter zu klären. Zuerst kleinere Gefechte, dann größere bis zu Schlachten. Einige solche applikatorische Übungen genügen alljährlich, um die Patrouillenführer in das Wesen der Gefechtsaufklärung bestens einzuführen.

III. Applikatorische Übungen über Nahpatrouillen auf Plänen: Verhalten beim Vormarsch der Patrouille, bei der Beobachtung; Gegner aus der Form, nach der Zeit, der Länge oder der Ausdehnung berechnen lassen, nie dessen Stärke bezeichnen; was, wann, wie und wohin wird gemeldet: Instruktionen an die Meldereiter.

Zu solchen applikatorischen Übungen können Verhältnisse der verschiedensten Art (Vormarsch, Rückmarsch in allen möglichen Lagen, Übergang zum Gefechte, Rückzug usw.) gewählt werden. Außer den einfacheren Lagen, in die eine Patrouille kommen kann, möchte ich auf einige besondere schwierige Verhältnisse aufmerksam machen, die einer eingehenden Besprechung und Übung bedürfen:

a) Verhalten einer Patrouille, wenn sie auf sehr lange Kolonnen, z. B. eine Division, oder eine K.D. oder auf zwei Kolonnen, die auf Parallelstraßen marschieren, stößt.
b) Verhalten einer Patrouille, wenn der Gegner aus einer langen Kolonne oder aus zwei Kolonnen zum Gefecht übergeht und die Patrouille auf den Anfang der feindlichen Kolonne oder gegen deren Mitte gestoßen ist.
c) Verhalten einer Patrouille, die einem Gegner folgt, der über einen Fluß zurückgeht und die nicht über die gleiche Übergangsstelle folgen kann.
d) Verhalten einer Patrouille, wenn der Gegner z. B. nur die Vorhut entwickelt, mit dem Gros sich nicht entfaltet.
e) Verhalten einer Patrouille, wenn sie auf eine Stellung stößt, gegen die Mitte oder gegen den Flügel.
f) Verhalten einer Patrouille, wenn der Gegner mit einem Teil seiner Truppen in der Stellung bleibt, mit dem anderen abzieht.

IV. Sind die Grundbegriffe der Nah- und Gefechtsaufklärung applikatorisch festgelegt und bei den Teilnehmern genügend vertieft,

so wird es sich empfehlen, weitere Übungen hierüber als Besprechungen im Gelände vorzunehmen.

V. Ähnlich den 3, V. skizzierten Patrouillenritten wären auch im Laufe des Winters mehrere solche mit Annahmen über Nah- und Gefechtsaufklärung von den Offizieren, namentlich den jüngeren, zu machen. Die Aufgaben sind so anzulegen, daß die Patrouille stets in Verbindung mit einer gemischten Abteilung, einer Division usw. steht, so daß der Patrouillenführer darauf bedacht sein muß, wie er die Meldereiter instruiert und wie er sich selbst nicht nur dem Gegner, sondern auch seiner Truppe gegenüber zu verhalten hat.

VI. Als Schlußstein auch in dieser Materie müssen dann Übungen mit Truppen stattfinden, insbesondere um Zeit, Entfernung, Ausdehnung usw. richtig zum Ausdruck zu bringen. Da hierzu im allgemeinen aber keine Volltruppen zur Verfügung stehen, muß man sich wieder der Flaggen in ausgiebigster Weise bedienen und Truppenstärken bis zu einer Division durch Flaggen darstellen. Stellt man solch große Verbände, so üben am besten zwei Eskadrons gegeneinander oder es findet eine Übung im Regiment statt; die meisten Leutnants werden bei diesen Übungen als Patrouillenführer beider Parteien Verwendung finden. Auch hier recht mannigfaltige Aufgaben, so daß jede Übung dem Patrouillenführer Neues und Lehrreiches bringt. Die Fülle und Verschiedenheit der Kriegslagen, in die zwei gegeneinander auftretende Truppenabteilungen kommen können, ist zahllos und es macht keine Schwierigkeiten, hier recht abwechselungsreiche Aufgaben zu stellen. Besonders möchte ich aber auf nachfolgende Aufgaben aufmerksam machen, die immer wiederkehren und wobei die Patrouillenführer sehr häufig fehlen:

a) Aufklärung langer Kolonnen; aus diesen sich entwickelndes Begegnungsgefecht.
b) Aufklärung zweier Kolonnen; aus diesen sich entwickelndes Begnungsgefecht.
c) Vorhutgefecht, während das Gros abbiegt.
d) Aufklärung gegen eine Verteidigungsstellung; Angriff auf dieselbe aus einer oder zwei Marschkolonnen.
e) Rückzug E.R. f. d. Inf. 426 ff.
f) Rückzug, Aufnahmestellung, Übergang zur Marschkolonne; Verfolgung E.R. f. d. Inf. 429—431.
g) Verteidigungsstellung; Umfassung E.R. f. d. Inf. 392 ff.
h) Aufklärung gegen Abteilungen, die hinter Vorposten ruhen; die dann aus den Vorposten zum Kampf übergehen oder von denen die eine Verteidigungsstellung einnimmt, die andere zum Angriff in irgendeiner Form vorgeht usw.



Vielfache Aufgaben für die Nahaufklärung ergeben sich auch aus den Aufgaben für die Fernaufklärung, wenn man dieselben bis zum Zusammenstoße durchführt.

Unbedingtes Erfordernis für den Erfolg und Fortschritt auch in diesen Übungen ist: Nachherige eingehende Besprechung auf dem Plan (korrigierte Meldungen!). —

Ich glaube im vorstehenden den planmäßigen Gang für Ausbildung der Offiziere im Patrouillenreiten gegeben zu haben; die Praxis hat mir dabei die Feder geführt. Die Ausbildung in der Fern- und Nahaufklärung braucht dabei nicht nacheinander folgen, sondern beide gehen nebeneinander her. Ich habe sie nur deswegen getrennt behandelt, um die stufenmäßige Folge recht deutlich zu zeigen. Hat der die Ausbildung Leitende z. B. den ersten Teil der Fernaufklärung, I mit V, beendet, so kann er mit der Nahaufklärung beginnen, I mit III. Und so folgt eins dem anderen. Ebenso die praktischen Übungen, insbesondere die Patrouillenritte, können entsprechend dem vorhergehenden theoretisehen Fortschreiten bald das Thema der Fern-, bald jenes der Nahaufklärung, aber in der beschriebenen stufenweisen Folge behandeln. Auf diese Weise können im Winterhalbjahr der theoretisch-applikatorische Teil sowie die praktischen Aufgaben S. 360 und S. 366 erledigt sein. Es folgen dann nach der Exerzierperiode die übrigen praktischen Aufgaben der Fern- wie Nahaufklärung. So wird im ersten Jahr dieser planmäßigen Ausbildung verfahren werden, um eine gleichmäßige, systematische Ausbildung aller Leutnants und Oberleutnants durchzuführen und um das System zu zeigen. Für die folgenden Jahre brauchten dann nur die jüngeren oder jüngsten Offiziere zu dieser systematischen Ausbildung herangezogen werden; für die übrigen hätten, auch während der Wintermonate — jeden Monat einmal —, Übungen im Sinne jener S. 361—364 und S. 366—367 stattzufinden. Es können selbstverständlich auch nicht jedes Jahr alle Übungen, die ich angegeben habe, durchgenommen und ausgeführt werden; ich habe sie der Vollständigkeit wegen und zur Auswahl gegeben. Die charakteristischen dagegen müssen alljährlich besprochen und praktisch durchgeführt werden, wobei die Kriegslagen selbstverständlich nie die des Vorjahres sein dürften.

Auch die Eskadrons sollten ihre Unteroffiziere in der gleichen Weise planmäßig zum Patrouillenreiten ausbilden!

Wenn die Offiziere in der oben skizzierten Weise in der Fern- und Nahaufklärung durchgebildet werden, so werden alle, selbst die jüngsten, als brauchbare und verlässige Patrouillenführer zu verwenden sein, die wissen, auf was es ankommt und wie es durchzuführen ist.

Dann werden sie in keiner Lage versagen. Aus dem durch diese stufenweise und vielseitige Ausbildung hervorgegangenen klaren Verständnis der strategischen und taktischen Lagen werden sich dann auch Meldungen ergeben, die ersehen lassen, daß der Patrouillenführer die Lage und den Zusammenhang versteht und erkennt, und die für den Truppenführer jedesmal von entscheidendem Werte sind. So wird die große Mühe reichlich goldene Früchte tragen!

XXVI.

Dreijährige, zweijährige, einjährige Dienstzeit.

Von

H. Käufler, Major im Infanterieregiment Nr. 181.

Die Wiedereinführung der dreijährigen Dienstzeit in Frankreich, unterschiedslos und ohne Ausnahme bei allen Waffengattungen, sollte bei uns Deutschen Veranlassung zu Vergleichen über den Wert der zwei- und dreijährigen Dienstzeit geben.

Ferner wäre die Frage von Interesse, ob es durch geeignete Maßnahmen nicht möglich wäre, die Ausbildung unserer Mannschaften in ihrer Gesamtmasse unter Beibehaltung der zweijährigen Dienstzeit bei den Fußtruppen und der Feldartillerie noch tiefgreifender und kriegsmäßiger zu gestalten, als es gegenwärtig der Fall ist. Denn es muß bei uns das Bestreben herrschen, den in Frankreich nach Einführung der dreijährigen Dienstzeit in der Ausbildung errungenen Vorteil wieder auszugleichen.

In engem Zusammenhange hiermit steht auch die Erörterung über die Berechtigung zu einer nur einjährigen Dienstzeit nach erlangtem Nachweis über einen gewissen Grad wissenschaftlicher Bildung, also unser sogenanntes Einjährigen-Freiwilligenrecht, und die Ausbildung der hieraus hervorgehenden Offiziere des Beurlaubtenstandes.

Zur Beantwortung dieser Fragen mögen folgende Zeilen dienen. Sie beziehen sich allerdings in der Hauptsache auf die Infanterie, würden aber auf die anderen Waffen entsprechende Berücksichtigung zu finden haben, da bei ihnen die Verhältnisse ähnlich liegen. Hierbei soll auch allen Kreisen klar bewiesen werden, daß im militärischen und vaterländischen Interesse die von gewisser Seite gewünschte

weitere Verkürzung der Dienstzeit oder gar die Einführung der einjährigen Dienstzeit für alle Dienstpflichtigen für ewige Zeiten bei uns ausgeschlossen ist.

Für alle Waffengattungen und alle Dienstpflichtigen ist ohne Zweifel die dreijährige Dienstzeit die beste. Sie ist vielleicht sogar besser als eine noch längere als dreijährige Dienstzeit; denn in jeder Ausbildung wird ein gewisser Höhepunkt erreicht. Ist dieser überschritten, so läßt bei den Mannschaften das Interesse im Dienste nach, die Spannkraft hört nach und nach auf und das Zurücksehnen nach dem bürgerlichen Beruf wird immer größer, was bei den Nichtberufssoldaten nicht zu verwundern ist. Bei drei Dienstjahren jedoch wird der Mann nicht zu lange seiner Heimat, seiner Familie und seinem Verfügungsrecht über sich selbst entzogen und diese Zeit wird ihn auch noch nicht seinem bürgerlichen Beruf entfremden.

Eine dreijährige Dienstzeit läßt aber eine so tief in Körper und Geist eindringende militärische Ausbildung zu, daß sie schwer verwischbar ist und noch für die lange Zeit der Zugehörigkeit zum Beurlaubtenstande nachhält. Es genügen dann kurze Auffrischungsübungen.

Die Rückkehr zur dreijährigen Dienstzeit wird vom Reichstag aber wohl nur im dringendsten Fall zu erreichen sein, sie ist vielleicht gegenwärtig auch gar nicht ratsam. Erstens kostet sie viel Geld, da der Staat einen dritten Jahrgang unterhalten, unter Umständen sogar neue Formationen und Verbände aufstellen muß. Zweitens ist es schwer, jemandem etwas wegzunehmen, was man ihm einmal geschenkt hat; denn dem Volke gegenüber wird die Wiedereinführung der dreijährigen Dienstzeit so erscheinen und hierdurch viel böses Blut machen und Mißstimmung erregen.

Wenn allerdings unsere Gegner und die politische Lage uns dazu zwingen und alle anderen Maßnahmen, die von uns als Gegenzug zum Ausgleich des Vorteils der Wiedereinführung der dreijährigen Dienstzeit in Frankreich getroffen worden sind, nichts nützen, darf auch bei uns die Rückkehr zu dieser Dienstzeit trotz alledem nicht gescheut werden. Eine Notwendigkeit für die dreijährige Dienstzeit wird besonders dann eintreten, wenn in Zukunft die Anforderungen an den Mann in geistiger und körperlicher Beziehung noch gesteigert werden müßten.

Erfordert es demnach das Staatswohl unbedingt, d. h. ist das Vaterland gefährdet, so muß die dreijährige Dienstzeit unter allen Umständen durchgeführt werden; denn der Staat hat die heilige Pflicht, allen Eventualitäten vorzubeugen. Wenn das Unglück hereingebrochen ist, dann ist es zu Maßregeln zu spät.

Leider herrschen aber in unserem Reichstag nicht allenthalben die Verhältnisse wie bei den Volksvertretern in Frankreich. Dort werden keine Kosten zur Erhöhung der Wehrkraft gescheut und selbst nach unseren Begriffen weit links stehende Parteien bewilligen ohne große Reden und langes Feilschen die Geldmittel für die von der Militärbehörde als dringend notwendig erachteten Verstärkungen, gehen oft selbst über diese Forderungen hinaus. Fast jeder Franzose trägt freudig die Militärlasten, die bedeutend höher sind als in Deutschland, und gibt dem Vaterlande, was nötig ist. Selbst das weibliche Geschlecht hat sich in jüngster Zeit in Frankreich für gewisse Dienstverrichtungen und Bureauarbeiten in militärischen Verwaltungen und Betrieben zur Verfügung gestellt, will also, streng genommen, selbst eine gewisse militärische Dienstpflicht übernehmen. Auch England hat schon seine freiwilligen weiblichen Sanitätsformationen, z. T. beritten.

Frankreich und Rußland gehen sogar über die dreijährige aktive Dienstzeit hinaus, indem in diesen Ländern dem Kriegsminister das Recht eingeräumt ist, unter gewissen Voraussetzungen den dritten Jahrgang noch ein halbes Jahr über seine drei Jahre zurückzubehalten, also so lange, bis die Rekruten vollständig ausgebildet sind und in die Kompagnien eingestellt werden können. Es würde auf diese Weise erreicht, daß stets drei volle ausgebildete Jahrgänge unter der Fahne stehen. Bei uns dagegen ist im Winterhalbjahr immer nur ein aktiver Jahrgang bei den Fußtruppen und der fahrenden Feldartillerie ausgebildet vorhanden, bei der reitenden Artillerie und der Kavallerie zwei.

Eigentlich wäre die dreijährige Dienstzeit für alle Waffen die folgerichtigere. Es wird jetzt von jedem gemeinen Manne mehr Selbsttätigkeit und Selbständigkeit verlangt als früher. Er ist keine Maschine mehr, die nur ausführt, was kommandiert und befohlen wird. Diese verlangten Fertigkeiten und Fähigkeiten den Leuten, ja schon den Rekruten anzuerziehen, erfordert viel, sehr viel Zeit- und Mühe, so daß gegen früher eher eine Verlängerung anstatt eine Verkürzung der Ausbildungszeit am Platze wäre, eine Verkürzung derselben daher aber immer bedenklich sein sollte.

Wir müssen aber versuchen, unserem Volke die dreijährige Dienstzeit zunächst zu ersparen. Zum Ausgleich des Vorsprungs in der Ausbildung der Mannschaften, den Frankreich durch die dreijährige Dienstzeit erreicht, und um den dringenden Anforderungen an das Können und Wissen der Mannschaften, die infolge der erhöhten Ansprüche in der Ausbildung gegenwärtig gestellt werden müssen, gerecht zu werden, sind unter Beibehalt der zweijährigen Dienstzeit

aber unbedingt gewisse Maßnahmen nötig. In der Hauptsache werden sie in folgenden Forderungen gipfeln:

1. bessere körperliche Vorbereitung auf die militärische Ausbildung,
2. Erhaltung der Geschmeidigkeit und Spannkraft des Körpers nach Entlassung aus dem aktiven Dienst,
3. volle Ausnützung der Zeit während der zwei aktiven Dienstjahre, damit der Mann dem Dienste mit der Waffe und der eigentlichen Truppenausbildung möglichst wenig entzogen wird,
4. höherer Etat der Kompagnien an Mannschaften und Unteroffizieren,
5. genügend viel und lange Übungen im Beurlaubtenstand, besonders in Formationen der gleichen Zusammensetzung wie im Kriege,
6. rücksichtslose Durchführung der allgemeinen Dienstpflicht.

Zu 1. In der körperlichen Vorbereitung auf die militärische Ausbildung waren uns bis jetzt andere Länder, namentlich Frankreich, weit voraus. Gottlob ist es auch bei uns in jüngster Zeit hierin besser geworden. Es ist aber noch nicht genug. Zunächst muß das Turnen in der Schule, besonders auf den höheren Schulen bis in die obersten Klassen hinauf, noch bedeutend mehr betrieben werden, nicht so nebensächlich. Ferner dürfte die Teilnahme an der Jugenderziehung, den Jugendspielen, bei den Wandervereinigungen, den Pfadfindern u. dgl. nicht nur eine freiwillige sein, so daß nur die schulentlassene Jugend einer gewissen Bevölkerungsschicht, und von dieser wieder nur ein geringer Bruchteil, deren Vorzüge teilhaftig wird. Es müßte daher vielmehr verlangt werden, daß jeder aus der Schule entlassene junge Mensch — während der Schulzeit hätte die Schule die Ausbildung zu übernehmen — sich in bestimmten Vereinigungen bis zu seinem Diensteintritt einer körperlichen Ausbildung zu unterziehen hat. In diese Ausbildung hätte aber ein gewisses System zu kommen, damit ein bestimmtes Ziel erreicht wird, und das ist, daß der Körper sich stählt und kräftigt und die Glieder geschmeidig werden, so daß die Rekruten körperlich besser vorgebildet zum Dienst eintreffen. Auf diese Weise wird Zeit für die rein militärische Ausbildung gewonnen.

Nötig ist ein Turnen, das sich am zweckmäßigsten an die militärische Art anschließt, Treiben von Sport jeder Art und Bewegungsspielen zur Stärkung von Lunge, Herz und Nerven und Erziehung zu einem frischen, fröhlichen, beherzten Wagemut, große Fußwanderungen mit Marschliedern und Abkochen, Überwinden von Hindernissen, Übungen im Zurechtfinden im Gelände

und zur Ausbildung des Natursinnes, Kartenlesen, Sehübungen zur Verhütung der leider überhandnehmenden Kurzsichtigkeit und zur Schärfung des Auges, sowie Bajonett- und Säbelfechten. Hierbei ist auf das leicht empfängliche jugendliche Gemüt einzuwirken, um ihm Liebe zum Vaterland und zum Beruf als Vaterlandsverteidiger einzuflößen, Geist und Gemüt frisch zu erhalten und dem jungen Menschen Achtung vor sich selbst, vor Eltern und Lehrherren, Gehorsam vor dem Gesetz und Vorgesetzten sowie Sinn zur Kameradschaft anzuerziehen. Viel kann hierzu auch die Teilnahme als Zuschauer bei Paraden und militärischen Übungen beitragen. Auf diese Weise kann die Jugend am besten verderblichen Einflüssen entzogen werden.

Zu 2. Wenn man nach Jahren Leute, die unter einem einst als aktive Mannschaften gedient haben, bei Übungen wiedersieht, so ist man erstaunt, wie viele von ihnen gealtert haben, wie ihr Körper in Haltung vernachlässigt ist und wie wenig sie noch Anstrengungen gewachsen sind. Entweder hat die Berufstätigkeit so eingewirkt oder es fehlt genügende körperliche Ausarbeitung.

Auch hier sollte im militärischen Interesse vorbeugend eingegriffen werden, indem nach Entlassung aus dem aktiven Dienst die Mannschaften des Beurlaubtenstandes in Militär- und anderen Vereinen Turnen, Sport, Fechten und Schießen treiben müßten, damit der Körper geschmeidig und widerstandsfähig erhalten bleibt. Dann werden auch von den aus ihnen gebildeten mobilen Formationen höhere Leistungen gefordert werden können.

Die unter 1 beschriebene körperliche Ausbildung in Jugendwehren und unter 2 geforderte Weiterbildung nach der aktiven Dienstzeit müßte am zweckmäßigsten der Staat in die Hand nehmen. Dann erst wird hier in planmäßigen Grundzügen gearbeitet und eine gewisse Höhe von der Allgemeinheit erreicht. Die Oberleitung hätte wohl am besten durch die Bezirkskommandos unter Heranziehung von aktiven Offizieren und Unteroffizieren und solchen des Beurlaubtenstandes zu erfolgen. Nur dürfte dabei nicht die Handhabung eine rein militärische sein, sondern es muß immer der Zweck im Auge behalten werden, dem diese Vor- und Weiterbildung des Körpers dienen soll.

Zu 3. Die mit der Waffe ins Feld rückenden Leute müssen während ihrer zwei aktiven Dienstjahre auch möglichst nur mit der Waffe Dienst tun; denn sie haben sehr viel zu lernen. Um dies zu erreichen, dürften sie nur höchst ausnahmsweise zu Arbeitsdiensten — als Handwerker, Köche usw., zu Kammer- und Reinigungsarbeiten — herangezogen werden. Diese Arbeiten lasse man lieber

von Mannschaften ausführen, die sich nicht zum Dienst mit der Waffe eignen.

Ferner entbinde man die Truppen von der Gestellung zu sogenannten Hilfsdiensten als Burschen, Ordonnanzen, Schreiber, Krümperfahrer, soweit es möglich ist, d. h. wenn es sich nicht um Leute handelt, die mit ins Feld rücken müssen oder wenn sie hinter der Front verwendet werden und umfassende militärische Ausbildung und Kenntnisse für ihre Tätigkeit nicht nötig haben. Auch diese entnehme man den zum Waffendienst nicht geeigneten Leuten.

Arbeitssoldaten und Hilfsdienste wären den Kompagnien, Stäben und Behörden nach Bedarf zu überweisen, die hiermit auszukommen hätten. Heranziehung der zum Waffendienst ausgehobenen Mannschaften zu anderen Dienstverrichtungen wäre zu untersagen. Die militärische Ausbildung der Hilfs- und Arbeitsdienste würde etwa acht Wochen dauern und hätte sich auf Haltung, Ehrenbezeugung und Verwendung des Gewehres zur Selbstverteidigung zu beschränken. Durch gelegentliche Exerzierübungen nach der ersten militärischen Ausbildung ist dafür zu sorgen, daß dieselbe immer wieder aufgefrischt wird. Während der Ausbildung der Arbeits- und Hilfsdienste hätten deren Dienstverrichtungen eingezogene Übungsmannschaften zu übernehmen.

Bei Abwesenheit der Truppe aus der Garnison wären die Hilfs- und Arbeitsdienste zum Wachtdienst heranzuziehen. Falls sie mit ins Feld rücken, läge ihnen die Bewachung der Bagage auf den Märschen ob, im Biwak und in der Unterkunft hätten sie die fechtende Truppe im Arbeitsdienst zu entlasten.

Aus der aufgeführten Verwendung geht hervor, daß die Einstellung von Zivilpersonen zu Hilfs- und Arbeitsdiensten ausgeschlossen ist. Sie hätten ja außerdem unter den Militärgesetzen zu stehen [1]).

Diejenigen Leute jedoch, die zum Waffendienst ausgehoben sind, zum Teil aber in besonderen Dienstzweigen und -verrichtungen verwendet werden müssen — als Spielleute, Winker, Entfernungsschätzer, Radfahrer, Telephondienste, Entfernungsmesser, Pioniere, Burschen berittener Offiziere u. dgl. —, dürften ihre Ausbildung hierin erst nach beendetem ersten Dienstjahre, also nach Rückkehr aus dem ersten Manöver, erhalten. Sie hätte etwa vier Wochen zu dauern. Während dieser Zeit ständen die betreffenden Mannschaften zur Ausbildung für ihre spätere Verwendung täglich die ganze Zeit zur Verfügung.

[1]) Abgesehen davon, würden Zivilpersonen dem Staate teurer zu stehen kommen als Militärpersonen.



Nimmt man an, daß bis spätestens 20. September alle Truppen, einschließlich der berittenen, aus den Herbstübungen zurückgekehrt sind, so wären die Sonderausbildungen etwa am 20. Oktober beendet. So lange müßten die bis dahin in obengenannten Stellen verwendeten Leute zurückbehalten werden. Wenn nun die Rekruten anstatt Mitte Oktober erst Ende Oktober bei ihren Truppenteilen einzutreffen hätten, so würde dadurch die volle zweijährige, also 24 monatliche Dienstzeit nicht überschritten werden. Die Ausbildung der Neulinge wird zwar in einigen Sonderdiensten in vier Wochen noch nicht beendet, aber doch schon soweit vorgeschritten sein, daß sie in den neuen Dienstzweigen bereits verwendet werden können. Später, d. h. im zweiten Dienstjahre, genügen dann ein bis zwei Nachmittage in der Woche, um die Sonderausbildungen zu festigen, was auch durch die tatsächlich praktische Verwendung der Sonderdienste bei Übungen usw. noch geschieht. Hierzu steht außerdem noch die Zeit nach dem zweiten Manöver, also auch die Zeit kurz vor Entlassung der Sonderdienste zur Reserve, zur Verfügung.

Auch die Ausbildung zu Gefreiten hätte in der Zeit nach dem ersten Manöver zu erfolgen. Einige alte Gefreite wären daher entsprechend länger zurückzubehalten.

Die Ausbildung von Mannschaften in den Sonderdienstzweigen — oft bis zu 50 % eines Jahrganges — findet gegenwärtig im ersten Dienstjahre statt, sie beginnt zum Teil sofort nach beendeter Kompagnievorstellung, in einigen Sonderdiensten schon nach der Rekrutenvorstellung. Hierzu werden die betreffenden Leute entweder periodenweise ganz oder an bestimmten, aber sehr vielen Vor- und Nachmittagen in der Woche dem Kompagniedienst entzogen. Ihre infanteristische, also Hauptbildung, ist daher keine gründliche. Sie kann es nur sein, wenn die Mannschaften ein volles militärisches Jahr, d. h. von ihrem Eintreffen als Rekruten an bis zum Schluß des ersten Manövers vollständig und nur ihrer Kompagnie zur rein infanteristischen Ausbildung zur Verfügung stehen. Dazu schwächen diese Sonderausbildungen in Verbindung mit den zu stellenden Arbeits- und Hilfsdiensten die Stärke einer Kompagnie ganz beträchtlich, sie verliert dadurch bei ihren Übungen noch mehr an Kriegsmäßigkeit, als es bei ihrem, dem Kriegsetat gegenüber geringen Friedensetat schon der Fall ist. Um die oft fehlenden Leute zu den Vorstellungen, zu den sie stets erscheinen, nachzubringen, wird deren Ausbildung überhastet und verliert an Tiefe, der Dienstbetrieb aber geht der für Vorgesetzte und Untergebene nötigen und wohltuenden Ruhe verlustig. Die Ausbildung in den Sonderdiensten bereits im ersten Jahr, die häufige Heranziehung der Mannschaften zum Arbeitsdienst und ihre

Verwendung in Hilfsdiensten, letzteres bei gewissen Kommandos während des ganzen zweiten Dienstjahres, kürzt naturgemäß die zweijährige Dienstzeit mit der Waffe ganz bedeutend. Viele dienen daher heute mit der Waffe bei weitem nicht zwei volle Jahre, viele sogar nur ein Jahr. Das ist ein bedeutender Mangel. Diese oberflächliche, nicht tief genug eindringende Ausbildung mit der Waffe zeigt sich bereits bei den Übungen der Formationen des Beurlaubtenstandes sehr störend. Im Kriege wird sie sich noch bedeutend mehr fühlbar machen.

Die Beseitigung der angeführten Mängel in der Ausbildung mit der Waffe läßt sich bei der zweijährigen Dienstzeit aber nur durch die oben vorgeschlagene veränderte Zeiteinteilung in der Ausbildung zu den Sonderdiensten und die Heranziehung von Leuten, die sich nicht zum Waffendienst eignen, zu Hilfs- und Arbeitsdiensten ermöglichen.

Als wir noch die dreijährige Dienstzeit hatten, war es nicht so schlimm. Da gab es noch nicht so viel Sonderausbildungen oder sie fanden im zweiten Dienstjahre statt. Zum Arbeitsdienst aber wurden die sogenannten Dreijährigen verwendet.

Aus allen oben ausgeführten Darlegungen geht zweifellos hervor, daß bei der Masse der Mannschaften von einer weiteren Verkürzung der aktiven Dienstzeit, womöglich bis auf ein Jahr, unter keinen Umständen die Rede sein kann[1]). Ein Wort weiter darüber zu verlieren, ist bei diesen klarliegenden Umständen, die dagegen sprechen, nicht nötig. Es ergibt sich so von selbst, daß die zweijährige aktive Dienstzeit das an die Ausbildung zu stellende geringste Maß ist, bei den gegenwärtigen Anforderungen an die Mannschaften aber auch nur dann, wenn die oben schon erwähnten vorbeugenden Maßregeln zu ihrer durchgreifenden Ausbildung mit der Waffe in zwei Jahren getroffen werden und die Anforderungen an den Mann sich in Zukunft nicht noch mehr erhöhen. Geringer werden sie auf keinen Fall. Außerdem muß auch mindestens ein voller ausgebildeter Jahrgang nach Entlassung der ausgedienten Leute von Ende des Manövers

---

[1]) Die Ausbildung von Ersatzreservisten als Krankenwärter zu Arbeitsdiensten oder dergleichen in verkürzter aktiver Dienstzeit hat damit nichts zu tun. Selbst verkürzte Dienstzeit in der Waffenausbildung eines geringen Prozentsatzes der Mannschaften kann unter Umständen nicht von der Hand zu weisen sein, so lange bei einer mobilen Kompagnie diese eingestellten Ersatzreservisten eben nur einen geringen Bruchteil ausmachen, so lange sie also gewissermassen in der Masse verschwinden. In der Masse aber ist jedes Gewehr, auch des einzelnen, von großem Nutzen.

an bis zur beendeten Ausbildung der Rekruten für alle Fälle stets unter den Waffen sein.

Zu 4. Eine Beseitigung der immer noch bestehenden Etatsunterschiede (hoher Etat, niedriger Etat) ist unbedingt anzustreben. Alle Übungen gewinnen hierdurch an Kriegsmäßigkeit und Führer und Mannschaften gewöhnen sich an die Ausführung der Bewegungen der stärkeren Verbände. Gegenwärtig ist aber der Unterschied zwischen Friedens- und Kriegsetat immer noch so groß, daß es vielerlei Übungen bedarf, um sich an das Exerzieren und die Gefechtsübungen in Kriegsstärke zu gewöhnen.

Im Mobilmachungsfall schwächen außerdem noch die Abgaben von Unteroffizieren und Mannschaften an andere Formationen die aktive Kompagnie sehr stark. In einer mobilen aktiven Kompagnie überwiegen daher die eingezogenen Reservisten die aktiven Mannschaften so sehr, daß sie eigentlich keine aktive, durch Reservisten auf Kriegsstärke gesetzte Kompagnie mehr ist, sondern eine Reservekompagnie, gemischt mit verhältnismäßig wenig aktiven Mannschaften. Auch bei den Unteroffizieren überwiegen diejenigen der Reserve bedeutend. Bei den mobilen aktiven Kompagnien sollte aber stets der aktive Teil in der Mehrzahl sein.

Um die Friedensstärke einer Kompagnie nicht schon von vornherein durch unbedingt nötige Abgaben zu schwächen, ist es ferner nötig, daß alle Stäbe und Behörden ebenfalls einen bestimmten Friedensetat erhalten [1]). Dieser Friedensetat muß sowohl an Unteroffizieren wie Mannschaften genügend hoch sein, damit die Arbeiten und Aufgaben von den Stäben usw. bewältigt werden können und sich ein Verbot zur Abkommandierung von Hilfskräften aus der Truppe zur Verstärkung des Personals bei den Stäben usw., auch nur einer zeitweisen, rechtfertigt. Natürlich darf ihr Etat auch nur so reichlich bemessen sein, als unbedingt nötig ist, damit Arbeitsmangel nicht zu bureaukratischen Maßnahmen und ähnlichem verleitet.

Je mehr sich der Friedensetat einer Kompagnie dem Kriegsetat nähert, um so größer ist bei der aktiven mobilen Truppe der Prozentsatz der aktiven Mannschaften im Verhältnis zu den Reservisten, d. h. ihr Wert, um so schneller geht die Mobilmachung vor sich, um so günstiger ist es im Frieden aber auch für die Ausbildung von Führern und Mannschaften. Dann ist aber auch der Jahresunterschied unter den Mannschaften der mobilen aktiven Truppe ziemlich gering; die

---

[1]) Die zu demselben gehörenden Mannschaften sind entweder solche des Hilfsdienstes oder solche des Waffendienstes, die nach einjährigem Dienst bei der Kompagnie dorthin versetzt und durch Rekruten bei der Truppe wieder ergänzt werden.



eingezogenen Reservisten gehören den jüngsten Jahrgängen an, bei ihnen sitzt die aktive Ausbildung noch ziemlich fest und Familienväter wird es verhältnismäßig wenig geben.

Zu 5. Die zweijährige Dienstzeit verlangt reichliche Übungen der Mannschaften während ihrer Zugehörigkeit zum Beurlaubtenstande. Zunächst müßten alle Mannschaften des Beurlaubtenstandes zu allen vorgeschriebenen Übungen herangezogen werden. Das ist gegenwärtig bei weitem nicht der Fall. Wohl kaum die Hälfte aller wird zu allen Übungen eingezogen und wohl kaum werden die Reserveübungen auf die im Gesetz gestattete Höhe von acht Wochen ausgedehnt, höchstens auf vier Wochen, meistens nur auf zwei Wochen. Zweimal je vier Wochen mögen für Reservisten wohl auch zur Auffrischung der genossenen Ausbildung genügen, aber diese Zeit muß unbedingt von allen Reservisten voll geübt werden.

Für die Landwehr 1. Aufgebotes genügen zwei Übungen von je zwei Wochen. Dagegen wäre für die kürzere Übungszeit in der Reserve als Ausgleich auch eine Übung in den jüngsten Jahrgängen der Landwehr 2. Aufgebotes von zwei Wochen zu empfehlen, da die Mannschaften dieser Kategorie im Mobilmachungsfall zur Ergänzung in die Landwehrregimenter mit eingestellt werden. Die Landwehrregimenter aber werden im Kriegsfall bald aufgestellt und voraussichtlich nicht nur als Besatzungstruppen, sondern auch als Feldtruppen verwendet. Nötig ist daher auch die Teilnahme der Angehörigen der Landwehr 2. Aufgebotes an einer Kontrollversammlung jährlich, da bei der Meldepflicht allein eine Kontrollentziehung sehr begünstigt wird.

Die unter 4 vorgeschlagene und in Zukunft nach der genehmigten neuen Militärvorlage durchgeführte Erhöhung des Friedensetats wird die Jahresquoten so stark machen, daß für jedes aktive Regiment im Mobilmachungsfall je ein Reserve- und ein Landwehrregiment aufgestellt und beim aktiven Regiment formiert werden kann. Da die aktiven Regimenter einen bestimmten Aushebungsbezirk haben, können, die Formierung der Reserveregimenter usw., aus demselben Bezirk vorausgesetzt, die Übungen im Beurlaubtenstande bereits beim aktiven Regiment in Formationen erfolgen, die in ihrer Zusammensetzung dem mobilen Verhältnis entsprechen. Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften aller Funktionen und Sonderdienste — für letztere wäre die Übung also eine Wiederholung auch hierin — könnten daher für ihre Mobilmachungsverwendung und ihre Feldstellen gut vorgebildet werden. Alle kennen sich untereinander und kommen in bekannte Verhältnisse, Die auf diese Weise aus dem Beurlaubtenstand neu aufgestellten Formationen gewinnen so auch an innerem Wert, Zusammengehörigkeits-

gefühl, Ausbildung und Verwendungsfähigkeit. Verzug einzelner Leute in einen anderen Bezirk würde das ganze System nicht stören, ein Ausgleich immer stattfinden.

Wir würden in diesen Maßnahmen nur den Franzosen nacheifern, sie stellen für jedes aktive Regiment entsprechende Regimenter des Beurlaubtenstandes auf und haben alle ihre Feldtruppen auf diese Weise gut vorgebildet. Ihre Erfahrungen mit diesem Prinzip sollen vorzügliche sein.

Die Erhöhung des Friedensetats bei den Kompagnien, also die Erhöhung der Zahl der Mannschaften innerhalb der Jahresklassen, wird auch die Armee bedeutend verjüngen, indem zum Auffüllen der aktiven Kompagnien auf den Kriegsetat nicht so hoch in die Jahrgänge der Reserve hinaufgegriffen zu werden braucht. Entsprechend werden sich auch die Reserve- und Landwehrregimenter verjüngen, während die ältesten Jahrgänge der Landwehr zweiten Aufgebotes für die im Kriege bald eintretenden Ausfälle noch verfügbar bleiben würden. Auch dadurch wird so die Leistungsfähigkeit der Truppen jeder Kategorie ganz bedeutend gehoben. Wichtig ist der Vorteil der Verjüngung besonders für die Reserveregimenter, da diese stets mit zu den Truppen der sogenannten ersten Linie gehören.

Zu 6. Daß wir gerüstet sein müssen, nach mehreren Fronten zu kämpfen, hat uns das letzte Jahrzehnt sehr deutlich vor Augen geführt. Das müßte auch derjenige unbedingt sehen, der es nicht sehen will. Wir brauchen somit die volle rücksichtslose Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht außer zur Erhöhung des Friedensetats noch zur Aufstellung neuer Truppen sowie zur Vervollkommnung unserer Organisation (Durchführung der Dreiteilung) und Formierung neuer größerer taktischer Verbände (Divisionen, Armeekorps, Armeen). Denn die Heere der Großmächte und unsere voraussichtlichen Gegner in einem zukünftigen Kriege sind alle an Ausbildung und Geist mit uns so gleichwertig, daß — abgesehen von der Führung und unvorhergesehenen Ereignissen — die Zahl der Kämpfenden und der verfügbaren Truppenteile und höheren Verbände entscheidend wirken wird. Die schnelle Durchführung der erforderlichen Maßnahmen zur Vorbereitung für den Krieg ist wiederum nötig, um stets vorbereitet zu sein. Die vergangenen Jahre haben schon gezeigt, daß wir nie wissen können, was uns bereits der nächste Tag bringen wird.

Wir müssen ferner daran denken, daß wir nicht allein gegen die europäischen Soldaten unserer Gegner, sondern auch gegen die zahlreichen in ihren Kolonien ausgehobenen kämpfen müssen. Die afrikanischen Truppen der alten Römer und diejenigen Frankreichs 1870/71

haben bewiesen, daß sie tüchtige Soldaten waren und unser Klima recht gut vertragen konnten.

Die zukünftigen Kriege werden sehr verlustreich sein, schon in den ersten Schlachten. Auch wird der Krieg bei den vervollkommneten Verkehrsmitteln und Waffen sehr schnell verlaufen. Eine Ausbildung der sogenannten überzähligen Leute erst im Mobilmachungsfall wird daher zu spät kommen. Ehe sie beendet ist, können wir den Krieg oder wenigstens die Aussicht auf den endgültigen Sieg längst verloren haben. Wir müssen daher für die Ausfälle sofort genügend ausgebildete Leute zur Verfügung haben, also jeden zum Waffendienst brauchbaren Mann hierzu ausbilden und nur im Waffendienst verwenden. Die Folge davon ist die Heranziehung der halbtauglichen Leute zum Hilfsdienst.

Die kommenden Kriege werden auch häufig die Ausführung von Feldbefestigungen erfordern. Die Anlegung derselben verlangt die Aufstellung besonderer Formationen von Arbeitstruppen aus weiteren halbtauglichen Mannschaften, damit die Feldtruppen mit solchen Arbeiten möglichst verschont werden. Entweder sind sie durch die Schlacht ermüdet oder möchten für die kommenden Anstrengungen und die Aufregungen der Schlacht frisch erhalten bleiben.

Aus allem Angeführten geht also klar und mit unabwendbarer Notwendigkeit hervor, daß die im Volke steckende Kraft voll ausgenutzt werden muß. Es kommt dabei aber nicht darauf an, wer die stärkste aktive Armee hat, sondern derjenige Staat ist im Vorteil, der im Mobilmachungsfall sofort die am meisten gut ausgebildeten Soldaten zur Verfügung, also das größte gut ausgebildete Soldatenreservoir in seinem Beurlaubtenstande hat und sich so für den Anfang des Krieges das Übergewicht der Masse sichert. In dieser Hinsicht dürfte uns Frankreich allein nie übertreffen, aber einschließlich seiner Kolonien ist es ihm doch möglich geworden! In die Wirklichkeit übersetzt heißt das, daß Deutschland bei stärkerer Jahresquote der Rekruten doch stets mehr ausgebildete Soldaten haben sollte als Frankreich das uns aber infolge der dreijährigen Dienstzeit in der aktiven Armee überlegen ist, da es drei Jahresquoten unter Waffe hält, daß es uns aher durch Ausnutzug des Menschenmaterials seiner Kolonien im Kriege schließlich doch mehr Soldaten entgegenstellen kann als wir aufzubringen vermögen. Wir müssen daher alle Mittel anwenden, um hierin nicht von vornherein in zu großen Nachteil zu kommen.

Die Dienstpflicht ist aber auch eine deutsche Ehrenpflicht. Es sollte daher einem jeden Deutschen Gelegenheit gegeben werden, dieser Pflicht mit der Waffe oder im Hilfs- und Arbeitsdienst nachzukommen, auch den halbtauglichen Leuten mit dem Berechtigungsschein zum

Einjährig-Freiwilligen-Dienst, die sich besonders als Schreiber für die vielen militärischen Kommandobehörden eignen.

In der freudigen Erfüllung der Ehrenpflicht des Militärdienstes mögen uns aber die Mitglieder der mediatisierten Häuser vorausgehen und freiwillig auf die Befreiung von diesem Dienst verzichten. Diese Befreiung ist gegenwärtig nicht mehr zeitgemäß, wenn sie auch in früherer Zeit in ihren Gründen eine Berechtigung gehabt haben mag. Die meisten der Mediatisierten dienen zwar auch und würden im Notfalle fast alle sich zur Verfügung stellen und zur Waffe greifen. Aber dieses Dienen darf kein freiwilliges mehr, sondern muß auch bei ihnen eine Pflicht sein, schon um des Eindruckes willen, den ihre Befreiung, und den, den der freiwillige Verzicht auf das bisherige Recht dem Volke gegenüber macht.

Nun über das Recht zum einjährig-freiwilligen Militärdienst und unsere aus den Einjährig-Freiwilligen hervorgehende Offiziere des Beurlaubtenstandes und ihre Ausbildung.

Das Vorrecht zu einer verkürzten aktiven Dienstzeit ist gegenwärtig nicht mehr berechtigt. Erstens war früher der Zweck der Einführung des Institutes der Einjährig-Freiwilligen ein ganz anderer, als welchem es gegenwärtig dient. Dann aber haben sich die Verhältnisse gegen früher beträchtlich geändert und alle Anforderungen an die militärischen Leistungen, besonders an die Offiziere, auch an die des Beurlaubtenstandes, sind gewaltig gestiegen. Die Antimilitaristen könnten sogar unter Hinweis auf den Einjährig-Freiwilligendienst die einjährige aktive Dienstzeit für die Masse überhaupt fordern mit der Begründung, daß sie doch für die Mannschaften vollkommen genügen müsse, da sie es schon für die Offiziere des Beurlaubtenstandes tut.

Zudem werden alle Leute mit dem Berechtigungsschein zum Einjährig-Freiwilligen-Dienst zu nur einjähriger aktiver Militärdienstzeit zugelassen, gleichgültig, ob sie nach körperlicher und geistiger Befähigung oder militärischer Veranlassung oder in moralischer Hinsicht (ein Verbrechen, wonach sie zwei Jahre zu dienen haben, ist nicht immer gleich nötig), zu dieser Vergünstigung berechtigen. Viele von ihnen genügen körperlich nicht, manche, sogar viele, werden in geistiger Beziehung, wenn vielleicht auch nicht immer in Schulkenntnissen — aber nur, weil die Kinder der ärmeren Brvölkerungsklassen die höheren Schulen aus Geldmangel nicht besuchen können —, von zu zweijähriger Dienstzeit ausgehobenen Mannschaften erreicht oder übertroffen, desgleichen in ihren Eigenschaften als Soldat sowie als Mensch.

Auch die Geeignetheit zum Vorgesetzten, schon als Gefreiter und Unteroffizier, liegt nicht allein in erhöhter Schulweisheit, die gar zu oft nur mit unendlicher Mühe eingetrichtert ist.



Man sollte also logischerweise von den Offizieren des Beurlaubtenstandes, also den Führern, im Gegenteil sogar eine längere Dienstzeit als von den Mannschaften fordern.

Bei den fortgesetzt bedeutend gesteigerten Anforderungen an die Leistungen der Offiziere des Beurlaubtenstandes müßte man annehmen, daß ihre Vorbildung zum Offizier mit der Zeit eine große Änderung und Vervollkommnung erfahren hat. Dem ist aber nicht so; ihre Ausbildung als Offizieraspiranten und junge Offiziere in besonderen Übungsabteilungen auf den Truppenübungsplätzen ist zwar ein Fortschritt, aber noch nicht ausreichend. Denn die Leistungen dieser Offiziere genügen auch jetzt noch im Frieden keineswegs immer, im Kriege wird sich dieser Mangel bedeutend mehr bemerkbar machen. Um ihn zu beseitigen, muß mit dem Recht zur einjährig-freiwilligen aktiven Dienstzeit für unsere Offiziere des Beurlaubtenstandes gebrochen werden. Daher weg mit dem Vorrecht einer verkürzten Dienstzeit bestimmter Bevölkerungsklassen, schon im Interesse des Volksempfindens, das von allen Dienstpflichtigen gleich lange Gesamtdienstzeit verlangt.

Es wird daher folgendes vorgeschlagen:

Alle Dienstpflichtigen, die einen bestimmten Grad wissenschaftlicher Bildung erreicht haben, dienen die gleich lange Dienstzeit ab wie die übrigen Dienstpflichtigen. Sie wird jedoch von ihnen zum Teil nicht in gleicher Weise erledigt. Diejenigen von ihnen, die körperlich und geistig tüchtig sind und sich zu Offizieren des Beurlaubtenstandes eignen, dienen ein Jahr aktiv, die übrige Zeit, also den Rest der fehlenden aktiven Dienstzeit- ein Jahr, sowie die vorgeschriebenen Reserve- und Landwehrübungen im Beurlaubtenstand Alle anderen Leute mit erhöhter Bildung dienen zwei Jahre aktiv, können bei Geeignetheit während dieser Zeit bis zum Vizefeldwebel der Reserve bei Entlassung befördert werden und leisten die vorgeschriebenen Übungen im Beurlaubtenstande ab.

Zur besseren Ausbildung haben auch alle Leute mit erhöhter Bildung im Herbst [1]), und zwar mit den Rekruten zusammen, bei ihren Truppenteilen einzutreffen, also nicht am 1. Oktober. Mit den Rekruten beginnt dann gemeinsam auch ihre Ausbildung und kann so natürlich fortschreitend ein ganzes militärisches Jahr fortgesetzt werden. Die Ausbildung der Einjährig-Freiwilligen wird hierdurch zweifellos gründlicher, als wenn sie in besonderen Abteilungen für sich, womöglich in verkürzter Zeit erfolgt, oder wenn die Einjährigen

[1]) Bei den berittenen Waffen treffen die Einjährigen bereits jetzt schon grundsätzlich im Herbst beim Truppenteil ein.



im Frühjahr, also mitten im militärischen Jahre, eintreten. Eine sogenannte Kompagnieschule mit Vorstellung machen diese jungen Leute im letzteren Falle oft gar nicht durch, und das ist im Interesse ihrer Ausbildung sehr zu bedauern.

Der erlangte Nachweis über erhöhte Schulbildung berechtigt also nicht zu einer verkürzten Dienstzeit, sondern bei bewiesener Geeignetheit zur Beförderung zum Offizier des Beurlaubtenstandes und zu einer anderen Verteilung der Dienstzeit bei gleich langer Gesamtdienstzeit wie bei allen anderen Dienstpflichtigen.

Die erste Klasse der Leute mit erhöhter Bildung, also diejenigen, die sich voraussichtlich zum Offizier des Beurlaubtenstandes eignen, stehen während ihres aktiven Dienstjahres nur ihrer Kompagnie zur Verfügung und machen allen Kompagniedienst mit, damit ihre Truppenausbildung nicht durch Entziehung infolge Ausbildung an gewissen Nachmittagen der Woche in besonderen Abteilungen leidet, wie es gegenwärtig geschieht. Außerdem ist anzunehmen, daß der Kompagniechef seine Leute besser kennt und die Ausbildung unter Berücksichtigung der eventuell späteren Verwendung als Reserveoffizier besser leitet als ein junger Subalternoffizier, dem die besondere Ausbildung jetzt obliegt und dem die Offizieraspiranten doch immer nur verhältnismäßig kurze Zeit zur Verfügung stehen.

In diesem einen aktiven Dienstjahr ist der junge Mann in allen Dienstzweigen und Kenntnissen als Soldat und als Unteroffizier auszubilden. In der Regel nach sechsmonatiger Dienstzeit, aber erst nach beendeter Kompagnievorstellung, wird er zum Gefreiten, nach neunmonatiger Dienstzeit zum Unteroffizier befördert und nach einjähriger aktiver Dienstzeit zur Reserve beurlaubt.

Etwa im nächsten Jahre wird er zu einer zwölfwöchentlichen Übung behufs Vorbereitung zum Reserveoffizier eingezogen. Diese Ausbildung würde die Kenntnisse, Fertigkeiten und Fähigkeiten umfassen, die die jungen Offizieraspiranten des Beurlaubtenstandes gegenwärtig in ihrer besonderen Ausbildung während des aktiven Dienstjahres sowie während der Übungen a und b bei der Truppe und auf dem Truppenübungsplatz lernen sollen. Sie würden dem Kriegsschulkursus der Fähnriche mit entsprechender Abänderung gleichkommen.

Diese Ausbildung hätte in besonderen Abteilungen wie bisher auf dem Truppenübungsplatze zu erfolgen, am geeignetsten im Herbst, da diese da frei sind. Als Leiter wären ältere Offiziere, also Hauptleute und Majore von den Stäben der Regimenter, die im Herbst abkömmlich sind und denen aktive Subalternoffiziere zur Unterstützung beigegeben werden, heranzuziehen. Übungsformationen aus kommandierten Mannschaften, die ebenfalls im Herbst abkömmlicher sind als

im Frühjahr und Sommer, hätten zur Verfügung zu stehen, damit auch die Ausbildung im praktischen Führen von Zügen erfolgen kann. Auch auf Führung von Gruppen und eines Zuges im Feuergefecht, auf Reiten[1]) und Säbelfechten hätte sich die Ausbildung zu erstrecken. Sie wäre also eine theoretische und praktische, geistige und körperliche. Leitfäden, wie auf den Kriegsschulen, hätten neben den Vorschriften und Reglements als Unterlage der wissenschaftlichen Ausbildung zu dienen.

Eine Prüfung schließt den Kursus ab. Wer sie nicht besteht, hat ihn entweder zu wiederholen oder den Rest der aktiven Dienstzeit bei der Truppe nachzudienen.

Das Bestehen der Prüfung hat die Beförderung zum Vizefeldwebel der Reserve zur Folge; als solcher ist eine Übung von 8 Wochen bei der Truppe abzuleisten. Von einer Übung bei der Truppe als Unteroffizier kann abgesehen werden, da die Ausbildung hierzu und die Verwendung als solcher bereits im aktiven Dienstjahr genügend stattgefunden hat. War die Übung als Vizefeldwebel von Erfolg, so kann die Beförderung zum Offizier erfolgen.

Als Offizier des Beurlaubtenstandes sind alle Übungen bei der Truppe abzuleisten; eine Entziehung vom Truppendienst behufs Weiterbildung auf Truppenübungsplätzen in besonderen Abteilungen ist also in Zukunft nicht mehr nötig, der Truppendienst allein aber gibt erst die nötige Erfahrung und Gewandtheit als Offizier. Die erste Übung als Offizier möge 12 Wochen dauern, damit genügend Zeit zur grundlegenden Ausbildung in allen Offizierdiensten vorhanden ist, die zweite 8 Wochen.

Nach dieser gründlichen systematischen Durchbildung wird ein Reserveoffizier bei weiteren Übungen besser im Dienst verwendet werden können als bisher. Auch zum selbständigen Leiten von jedem Dienst reichen jetzt seine Kenntnisse und Fähigkeiten aus. Er ist nicht nur Ballast mehr für die Kompagnie, sondern jedem Kompagniechef wird er auch zu seiner Unterstützung dienen und bei Ersatztruppen in Zukunft auch Rekruten ausbilden können, wie er überhaupt in seinen Leistungen dem aktiven Subalternoffizier, auch in der Führung einer Kompagnie, möglichst gleichkommen muß.

Die übrige Dienstpflicht ist auf die ganze Dauer der Zugehörigkeit zum Beurlaubtenstande gleichmäßig zu verteilen, also bis einschließlich Landwehr zweiten Aufgebotes. Alle Ausbildungsperioden

---

[1]) Hierzu wären Pferde zur Verfügung zu stellen, die im Herbst ausgemustert werden sollen, was aber erst nach beendetem Kursus der Offizieraspiranten zu erfolgen hätte. Zu dieser Reitausbildung genügen sie noch.

der Truppe hat der Offizier des Beurlaubtenstandes mit diesen Übungen nochmals durchzumachen.

Alle zwei Jahre etwa ist eine Übung von etwa 4 Wochen abzuleisten. Diese Zeit ist der Offizier des Beurlaubtenstandes in seinem Zivilberuf abkömmlicher als 8 Wochen, sie genügt auch in ihrer Dauer für die weiteren Übungen bei Durchführung der gemachten Vorschläge für die Vorbildung zum und als junger Offizier des Beurlaubtenstandes.

Je eine Übung als Subalternoffizier ist bei einer Reserve- und Landwehrformation abzuleisten, damit der Offizier des Beurlaubtenstandes auch die Verhältnisse bei den Formationen kennen lernt, wo er im Krieg ebenfalls Verwendung finden kann.

Ein Offizieraspirant und Offizier des Beurlaubtenstandes hätte also gesetzlich folgende Zeiten abzudienen:

2 aktive Jahre	= 24 Monate
2 Übungen in der Reserve zu je 8 Wochen	= 4 „
2 Übungen in der Landwehr zu je 2 Wochen	= 1 „
zusammen	= 29 Monate

Diese Zeit wird jedoch wie folgt abgedient:

1 Jahr aktiv, genauer von Eintritt mit den Rekruten Ende Oktober an bis zur Entlassung zur Reserve, d. i. Mitte bis Ende September des nächsten Jahres	= 11 Monate
1 Ausbildungskursus als Unteroffizier des Beurlaubtenstandes auf einem Truppenübungsplatze	= 3 „
1 Übung als Vizefeldwebel	= 2 „
1. Offizierübung	= 3 „
2. Offizierübung	= 2 „
zusammen	= 21 Monate

Es stehen somit noch rund 8 Monate zu den übrigen Offizierübungen zur Verfügung, das sind acht Übungen zu je 4 Wochen.

Es ist nötig, diesen Verpflichtungen die Dienstzeit der Offiziere des Beurlaubtenstandes in Frankreich gegenüberzustellen. Dort muß jeder zukünftige Offizier des Beurlaubtenstandes zwei Jahre, künftig drei Jahre aktiv dienen und jedes zweite Jahr ist eine vierwöchige Übung abzuleisten. Die Gesamtdienstzeit der französischen Offiziere des Beurlaubtenstandes ist daher bedeutend länger als hier gefordert wird. Was für vorzügliche Ausbildung aber läßt diese Zeit zu!

Bei näherer Untersuchung ist die Zumutung oben geforderter verlängerter Übungspflicht der Offiziere des Beurlaubtenstandes aber

auch bei uns gar keine zu unbillige. Denn gegenwärtig unterziehen sich Einjährige, die Reserveoffizier werden und bis zum Hauptmann befördert werden wollen, annähernd derselben Verpflichtung. Ihre Dienstzeit gliedert sich nämlich etwa wie folgt:

Aktives Dienstjahr	=	12 Monate
Übung a als Unteroffizier	=	2 „
Übung b als Vizefeldwebel	=	2 „
3 freiwillige Übungen nach Ernennung zum Offizier von je 8 Wochen, zusammen	=	6 „
3—4 freiwillige Übungen bis zur Beförderung zum Hauptmann von je vier- bis achtwöchentlicher Dauer, zusammen etwa	=	5 „
Nach Beförderung zum Hauptmann mindestens 1 Übung von 8 Wochen	=	2 „
	=	29 Monate

Es ist also eine Gesamtdienstpflicht, wie sie oben gefordert, von vielen Offizieren der Reserve und Landwehr bereits gegenwärtig abgeleistet, von einer Anzahl von ihnen sogar überschritten worden.

Wenn der mit Berechtigungsschein versehene junge Mann vom 20. zum 21. Lebensjahr sein aktives Jahr abdient, im 22. Lebensjahr den Vorübungskursus zum Offizier des Beurlaubtenstandes durchmacht, im 23. Jahre die Übung als Vizefeldwebel ableistet, im 24. Jahre zum Offizier befördert wird, im 25. Lebensjahre die erste Offizierübung[1]), im 26. Lebensjahre die zweite erledigt, so stehen mithin bis zum Ende der Zugehörigkeit zur Landwehr 2. Aufgebotes, dem 39. Lebensjahr, noch 13 Jahre zur Ableistung der übrigen Pflichtübungen zur Verfügung.

Diese mehrfachen Wiederholungen von Übungen sind nötig, um die Offiziere des Beurlaubtenstandes dauernd in ihren Dienstobliegenheiten auf der Höhe zu halten. Dafür ist aber bei den erhöhten Ansprüchen an die Zahl der abzuleistenden Übungen mit Rücksicht auf Studium und Zivilberuf berechtigten Wünschen der Offiziere des Beurlaubtenstandes in bezug auf die Zeit und Dauer der Übungen nach Möglichkeit entgegenzukommen. So darf ihnen gestattet sein, mehrere Übungen zusammenhängend abzuleisten, z. B. die Übung im Vorbereitungskursus und als Vizefeldwebel zusammen, vielleicht auch im Anschluß an das aktive Dienstjahr, oder mehrere Übungen in

[1]) Etwa zwischen dem 24. und 26. Lebensjahre werden die Offizieraspiranten in der Hauptsache in ihrem Zivilberuf sich eine entsprechende Stellung errungen haben, so daß sie sich zur Offizierwahl stellen und sie zum Offizier befördert werden können.

einem Jahr, eventuell zusammenhängend, z. B. eine Übung bei der aktiven Truppe und eine solche bei einer Reserve- bzw. Landwehrformation, oder die späteren Offizierübungen mit längerer als vierwöchentlicher oder kürzerer bis zu zweiwöchentlicher Dauer, auch Übungen im Winter. Oder es können Übungen auch über das 39. Lebensjahr, bis zum Ende des Landsturmverhältnisses, d. i. bis zum 45. Lebensjahr, hinausgeschoben werden unter der Bedingung des entsprechend längeren Verbleibens in der Landwehr oder Reserve. Auch muß ihnen während der Übungen keine Schwierigkeit bei Urlaub zur Regelung und Kontrolle ihrer häuslichen und geschäftlichen Verhältnisse gemacht werden, falls Dringlichkeit vorliegt und das dienstliche Interesse darunter nicht leidet.

Für die jungen Leute wird es am wünschenswertesten sein, wenn sie möglichst zeitig und womöglich in Anschluß an ihre beendete Schulzeit ihre aktive Zeit abdienen und anschließend an dieselbe recht viele Übungen ableisten könnten, z. B. die Übung a im Ausbildungskursus als Unteroffizier, die Übung b als Vizefeldwebel und wenn angängig auch die erste Offizierübung. Im letzteren Falle ist ihnen aber ein Offizierpatent zu geben, das sie im Dienstalter nicht über die mit ihnen zu gleicher Zeit eingetretenen Fahnenjunker stellt, sondern etwa unmittelbar hinter diese. Damit recht baldige Beförderung zum Reserveoffizier eintreten kann, diese also nicht zu alt werden, müßten für Ernennung hierzu erleichterte Vorbedingungen in bezug auf die Zivilstellung erlassen werden.

Diese frühere Ernennung zum Offizier und baldige Ableistung der ersten Offizierübung liegt aber nicht nur im Interesse der jungen Leute selbst, sondern auch der Heeresverwaltung. Bei ersteren kann in Ableistung der weiteren Übungen eine größere Pause eintreten und sie können sich so der Ausbildung für ihren Zivilberuf hinreichend widmen; die späteren Übungen aber brauchten in größeren Zwischenräumen (etwa alle 2 bis 3 Jahre) und in nicht zu hohem Lebensalter abgeleistet zu werden. Die Heeresverwaltung wiederum hat eine große Anzahl junger Reserveoffiziere mit genügender Vorbildung, entsprechend auch in den höheren Dienstgraden.

Aber auch staatlich sind die Offiziere des Beurlaubtenstandes in Ableistung ihrer Übungen zu unterstützen. Sie dürfen durch ihre militärische Dienstzeit keinen Nachteil denjenigen gegenüber haben, die nicht zu dienen brauchen und daher ihrem Studium und Beruf ununterbrochen nachgehen können. Staatliche und kommunale Behörden dürfen ferner bei Übungen keine Schwierigkeiten machen oder deswegen am Urlaub kürzen. Bei Vergebung von Stellen darf keine Bevorzugung von sogenannten militärfreien Leuten stattfinden, auch

nicht in kaufmännischen und dergleichen Betrieben. Alsdann werden alle die Leute, die Offiziere des Beurlaubtenstandes werden, ihre Übungen mit Freuden ableisten.

Im Beurlaubtenstand kann gelegentlich de Pflichtübungen die Geeignetheit zur Beförderung bis zum Hauptmann erworben werden. Als solcher ist je eine Übung bei einem aktiven Truppenteil von 4 Wochen, eventuell zur Zeit der großen Schießübungen, und eine gleich lange bei einer Reserve-, oder eine zweiwöchentliche bei einer Landwehrformation abzuleisten, je nachdem der betreffende Herr der Reserve oder Landwehr angehört bzw. nach seiner Verwendung im Mobilmachungsfalle. Diese Übungen können bei den Pflichtübungen eingerechnet werden.

Alle Übungen hätten aber eine bestimmte Dienstperiode auszufüllen. So darf z. B. der Offizier des Beurlaubtenstandes nicht kurz vor einer Besichtigung kommen oder gehen oder die Übung mit mehreren reinen Marschtagen in das Manöver und einem Rasttag abschließen. Solche Tage können besser anders verwendet werden.

Vielleicht ist es nach der vorgeschlagenen Ausbildung bei erhöhter Übungspflicht der Offiziere des Beurlaubtenstandes auch möglich, geeignete Persönlichkeiten unter ihnen als Adjutanten und Verpflegsoffiziere bei Reserve-, Landwehr- und Ersatzregimentern auszubilden. Als solche hätten sie bereits bei Übungen entsprechende Verwendung zu finden.

Die Offiziere des Beurlaubtenstandes sind unter Anrechnung ihrer gesetzlichen Dienstpflicht ferner zu ganz kurzen, auch nur tageweisen Übungen heranzuziehen, wenn etwa besondere Garnison-, Festungs- oder Winterübungen die Gelegenheit dazu bieten, oder besonders zur Zeit des Gefechtsschießens zur Ausbildung im Führen von Zügen und Kompagnien im Feuergefecht, also mit scharfen Patronen.

Auch dem Bezirkskommandeur muß die Möglichkeit gegeben sein, die Offiziere des Beurlaubtenstandes seines Bezirkes dienstlich zu schriftlichen Arbeiten, theoretischem Unterricht, Vorträgen, Kriegspielen und dergleichen heranzuziehen, eventuell unter Gewährung von Tagegeldern und Reisekosten an diese, falls ihnen hierdurch Unkosten entstehen. Die Offiziere des Bezirkskommandos sind durch Übungen bei den Truppen so zu bilden, daß sie als Lehrer für diese Ausbildung der Offiziere des Beurlaubtenstandes auch wirklich geeignet sind. Oder es wären den Bezirkskommandos zeitweise ältere aktive Offiziere (solche von den Stäben der Regimenter) hierzu zur Verfügung zu stellen. Wohnen die Offiziere des Beurlaubtenstandes in der Garnison ihres Truppenteils oder in der Nähe, so kann auch die Ausbildung außerhalb der Übungen auf den Regimentskommandeur

übergehen. Hier würde also ein Ersatz für die bei den Truppen im Winterhalbjahr jetzt übliche wissenschaftliche Weiterbildung der jüngeren aktiven Offiziere (Subalternoffiziere und Hauptleute) auch bei den Offizieren des Beurlaubtenstandes gefunden sein.

Auf diese Weise verliert der Offizier des Beurlaubtenstandes nie die Fühlung mit der Truppe, seine Ausbildung wird gewissermaßen nie unterbrechen. Auf alles militärisch Neue wird er aufmerksam gemacht und angeregt zu eigenem Weiterstudium.

Im Interesse der Offiziere des Beurlaubtenstandes ist es jedenfalls besser, wenn die Landwehroffiziere der Landwehr ihres Regiments[1]) angehören, also nicht der Landwehr nur ihrer Waffengattung mit unmittelbarer Unterstellung unter ein Bezirkskommando. Auch das Regiment hat dann mehr Interesse an den Landwehroffizieren, da es sie dann stets zur Übung überwiesen erhält. Für die Ausbildung der Landwehroffiziere ist es unter allen Umständen zweckdienlicher. Wenn außerdem, wie oben vorgeschlagen, im Mobilmachungsfalle pro aktives Regiment ein Landwehrregiment und dieses bei ersterem aufgestellt wird, so ist die Zugehörigkeit der Landwehroffiziere im Frieden zur Landwehr des aktiven Regiments sogar erforderlich.

Infolge der allgemein gleich langen Gesamtdienstzeit würden uns auch die Elemente als Offiziere erhalten, die auf Ernennung zum Offizier verzichten, um weniger Übungen ableisten zu müssen, oder die sich, meist unter dem Druck ihrer zivilen Vorgesetzten, so zeitig als möglich zu der nichtübungspflichtigen Landwehr zweiten Aufgebotes überführen lassen. Es gehen uns auf diese Weise entweder viel tüchtige Offiziere des Beurlaubtenstandes verloren oder die Übungszeit, und somit die Ausbildung, wird bei vielen stark beschränkt. Wir brauchen aber sehr viele Offiziere des Beurlaubtenstandes für die vielen mobilen Formationen und als Ergänzung für die großen Abgänge, die der Krieg mit sich bringt. Aber auch sehr tüchtig müssen alle Offiziere des Beurlaubtenstandes sein, damit sie allen Anforderungen, die die Gegenwart an sie stellt, gerecht werden.

Eine verlängerte und umgestaltete Dienstpflicht ist besonders nötig, um den Vorteil der in Frankreich infolge der dreijährigen aktiven Dienstzeit erzielten, geradezu idealen Ausbildung seiner Reserveoffiziere auszugleichen. Der gute Wille und gute Geist allein machen es nicht, hierzu gehört Übung und zu dieser die nötige Zeit. Auch darf man den Maßstab nicht an militärisch ganz besonders gut beanlagte Reserveoffiziere legen, den Ausschlag zur Beurteilung kann nur die Masse geben.

---

[1]) So ist es bei der Garde.



Fällt das jetzige Institut der Einjährig-Freiwilligen in seiner gegenwärtigen Gestalt, so hat selbstverständlich der Staat die Pflicht, die Kosten für Verpflegung und Unterbringung der jungen Leute mit dem Nachweis höherer wissenschaftlicher Bildung zu übernehmen. Die Wahl des Truppenteiles kann ihnen gelassen werden, soweit militärische Interessen nicht geschädigt werden, d. h. jeder Truppenteil muß so viel junge Leute mit der Aussicht zur Beförderung zum Offizier des Beurlaubtenstandes erhalten, als er zur Besetzung der Offizierstellen seiner im Mobilmachungsfalle aufzustellenden Formationen braucht [1]).

Will man das Institut der Einjährig-Freiwilligen in seiner jetzigen Gestalt nicht fallen lassen — kommen aber muß unbedingt eine Änderung, und zwar in gar nicht allzuferner Zeit und auch eine grundsätzliche, da mit halben Maßregeln nicht der Fortschritt erreicht werden kann, der als Mindestmaß unbedingt nötig ist —, so wäre noch ein Vorschlag in Erwägung zu ziehen. Jede besondere Ausbildung des Einjährigen während des aktiven Dienstjahres und somit jede Entziehung vom Truppendienst in dieser Zeit fällt weg, damit er ihn eingehender kennen lernt als jetzt. Die jungen Leute, die sich nach Ansicht ihres Kompagniechefs zum Reserveoffizier eignen, leisten Übung a, eventuell verlängert auf 12 Wochen (diese mehr geforderten 4 Wochen würden gewonnen, wenn die Einjährigen mit den Rekruten ausammen eintreffen und am allgemeinen Entlassungstage entlassen würden), auf einem Truppenübungsplatz in einem Kursus zur Vorbereitung auf den Offizier ab. Nach Bestehen einer Prüfung erfolgt Beförderung zum Vizefeldwebel; als solcher ist Übung b bei der Truppe abzuleisten. Dann hat jeder Offizier, ebenfalls bei der Truppe, drei Übungen von je 8 Wochen, also die gleichen Übungen, zu denen sich jetzt die Reserveoffiziere verpflichten, die beiden letzten Übungen jedoch auf Wunsch zerlegt in Übungen zu je 4 Wochen, und die zwei Übungen in der Landwehr zu je 2 Wochen abzudienen. Diejenigen Einjährigen aber, die nicht Offizier werden, haben ebenfalls gleich lange Übungen zu erledigen, damit sie nicht besser wegkommen als solche, die zum Offizier befördert werden.

Die in dem Aufsatz angeregten Vorschläge werden unsere Wehrkraft bedeutend heben. Sie oder ähnliche zu ihrer Hebung durchzuführen, gebietet uns die Klugheit und der Selbsterhaltungstrieb. Die hierzu aufgewendeten Kosten werden reichlich Zinsen tragen. Ein

---

[1]) Gegenwärtig sind die Truppenteile sehr verschieden mit Einjährig-Freiwilligen ausgestattet, so daß die Aussichten auf Beförderung zum Offizier des Beurlaubtenstandes sehr ungleiche sind.

unglücklicher Krieg dagegen wird uns, abgesehen von der Schmach, die er dem Land und dem Heere bringt, viel teurer zu stehen **kommen.** Ein jeder Deutsche steuere daher mit Freuden nach seinen **Kräften** zur Aufbringung der nötigen Mittel bei und trage ohne **Murren** und mit Stolz die Lasten, die das Wohl des Vaterlandes **fordert.**

XXVII.

Die Erstürmung der Düppeler Schanzen

(18. April 1864)[1]).

Von

Oberlindober, Major.

Am 18. April dieses Jahres ist ein halbes Jahrhundert verflossen, seit die Düppelstellung unter dem vieltausendstimmigen Hurra der preußischen Sturmkolonnen genommen wurde. Knapp eine Viertelstunde nach deren Antreten wehte bereits die preußische Fahne auf allen Werken und in weiteren vierstündigen blutigen Kämpfen gelang es auch die zweite Linie der Verschanzungen sowie den zum örtlichen Schutze der Brücken von Sonderburg vorgeschobenen Brückenkopf zu erobern und die Dänen nach Alsen zurückzuwerfen. Die Weltgeschichte war durch diese Ereignisse um eine in jeder Richtung glänzende Waffentat, die preußische Armee um ein immergrünes Lorbeerreis reicher geworden! Diese Waffentat uns in die Erinnerung zurückzurufen, ist eine Dankespflicht, die wir Deutsche den kühnen Siegern am 50. Gedenktage nicht vorenthalten wollen.

Der erste Akt des Deutsch-Dänischen Krieges 1864 verlief für die Dänen in jeder Richtung verhängnisvoll. Nachdem die Verbündeten am frühen Morgen des 1. Februar die Feindseligkeiten mit dem Übergang über die Eider eröffnet hatten, kam es in den nächsten Tagen zu einem scharfen Artilleriekampf bei Missunde und zu den Gefechten bei Oberselk und Jagel, bei denen die Dänen unterlagen. Schon wenige Tage später konnten die Verbündeten von dem als uneinnehmbar bezeichneten Danewerk Besitz ergreifen, das die Dänen in

---

[1]) Zur genaueren Verfolgung der geschilderten Ereignisse wird auf das Kartenmaterial des Generalstabswerkes verwiesen.

der Nacht vom 5. auf 6. Februar geräumt hatten. Diese zogen sich teils nach Jütland, größtenteils aber hinter die zweite noch stärkere Verteidigungslinie, „Die Düppeler Schanzen“, zurück. Während die Österreicher in Jütland einrückten, fiel dem I. preußischen Korps unter dem Kommando des Prinzen Friedrich Karl die Verfolgung der Dänen gegen die Düppelstellung zu.

Diese Stellung bildete eine Brückenkopfbefestigung von rund 3 km Ausdehnung vor der über den Alsensund nach Sonderburg auf Alsen führenden Brücke. Ihr rechter Flügel lehnte sich an den Alsensund, ihr linker an den Wenningbund an. Die ganze Stellung bestand aus zehn behelfsmäßigen Schanzen, die vom linken Flügel herein mit den Nummern I bis X benannt worden waren und lag im Durchschnitt etwa 2 km von der Sonderburger Brücke entfernt auf einem sich nach Westen und Nordwesten allmählich abdachenden Höhenzuge, der das hinter den Erdwerken gelegene Gelände der Einsicht von Westen her vollkommen entrückt.

Die sieben großen Schanzen (I, II, IV, VI, VIII, IX u. X) hatten unregelmäßige, fünf- oder sechsseitige Lünettenform, 3—4 *m* tiefe, ziemlich breite unbekleidete Gräben, ebenso hohe, mit Schulterwehren versehene Brustwehren. Die in den Schanzen stehenden Geschütze feuerten über Bank, um nach jeder Richtung wirken zu können. Die Sturmfreiheit der Werke war durch Palissaden am äußeren Grabenrand sowie durch Drahtzäune und Eggen auf dem Glacis gewahrt. Im Innern der Erdwerke lagen in der Mitte des Hofes größere, hölzerne, mit Erde bedeckte Blockhäuser, die als Reduits dienten und mit ihren Gewehrscharten die Brustwehr überragten. Für geschützte Unterbringung der Munition war durch Anlage von Hohlbauten unter den Facen und Flanken gesorgt. Die Kehleingänge waren durch tambourartige Palissadierungen mit Torsperren geschlossen. Der Zugang zu den Werken war durch Rollbrücken über die Kehlgräben gebildet.

Die kleineren Schanzen (Nr. III, V und VII) waren lediglich zur Infanterieverteidigung eingerichtete Endbatterien in Halbreduten- oder Lünettenform für 4 bis 5 Geschütze mit ziemlich starken Brustwehren, oben flachen und wenig sturmfreien Gräben.

Vor und während der Belagerung hatten die Dänen diese zehn Erdwerke durch verteidigungsfähige Laufgräben miteinander verbunden, und diese an geeigneten Punkten mit Geschützeinschnitten versehen. So gewannen die über die Laufgräben vorspringende Schanzen gewissermaßen den Charakter von Bastionen, während die Verbindungsgräben als die Kurtinen dieser Linie gelten konnten.

Die artilleristische Ausrüstung der ganzen Stellung betrug am 18. April in den Schanzen I bis VI 50, in den Werken VII bis X 29 Geschütze, wobei die Geschützzahl in den einzelnen Schanzen je nach deren Größe zwischen 4 und 14 Stücken schwankte. In den Geschützeinschnitten der Zwischenstellung befanden sich 22 Geschütze (meist Feldgeschütze), so daß in der gesamten vorderen Stellung 101 Geschütze standen.

Im Verlaufe der Belagerung war hinter den Schanzen I bis VIII noch eine zweite Verteidigungslinie angelegt worden, die aus vier Erdwerken (auf den meisten Plänen mit A, B, C und D bezeichnet) bestand, die durch Laufgräben miteinander verbunden und mit zwölf Geschützen armiert worden war.

Unmittelbar vor der Sonderburger Brücke lag noch ein Brückenkopf, der aus zwei offenen behelfsmäßigen Werken bestand, die durch Schützengräben sowie davorliegende Gräben mit Astverhauen zu einem Ganzen verbunden waren. Im Innern des Brückenkopfes waren noch mehrere Häuser zur Verteidigung eingerichtet. Die Geschützausrüstung des Brückenkopfes betrug vier Geschütze.

Die ganze Düppelstellung kann mithin als der Sektor einer, allerdings nur behelfsmäßig ausgebauten Gürtelfestung betrachtet werden, dessen beide Flügel sich an ungangbares Gelände anlehnten. Dabei konnte der an den Alsensund anstoßende Flügel von den auf Alsen errichteten Batterien unter sehr wirksames Flankenfeuer genommen werden, während man für den an den Wenningbund sich anlehnenden Flügel auf eine flankierende Unterstützung der dänischen Flotte rechnen konnte.

Zur Verteidigung dieser zweifellos sehr starken Düppelstellung standen dem Führer der dänischen Truppen, General Gerlach 29 Bataillone, 6 Eskadrons, 5 Batterien, mehrere Festungsartillerie- und Geniekompagnien zur Verfügung.

Dieser Stellung gegenüber oblag dem Prinzen Friedrich Karl zunächst die Aufgabe, den Feind am Vorbrechen aus der Düppelstellung zu verhindern und ihn so zu beschäftigen, daß er es nicht wagen konnte, eine größere Truppenmacht nach Fünen oder Jütland zu entsenden, denn dort wollte man zunächst die Entscheidung suchen. Man dachte also vorerst keineswegs an eine entscheidende Aktion gegen die Düppelstellung, doch forderte der dem Prinzen gewordene Auftrag des Festhaltens dieser Kräfte auf alle Fälle ein kräftiges Anfassen der Stellung. Der prinzliche Führer gewann sehr frühzeitig die Überzeugung, daß eine Beschießung mit Feldgeschützen ergebnislos verlaufen müsse, und daß eine Eroberung der Düppeler Schanzen, sofern eine solche später notwendig werden sollte, nur durch einen

belagerungsmäßigen Angriff erzielt werden könnte. Mit sicherem Blick erkannte der Prinz ferner die Bedeutung der Halbinsel Broaker, insbesondere der Höhen von Gammelmark für alle weiteren Unternehmungen. Er ließ diese daher zeitig wegnehmen und gewann damit das hohe Südufer des Wenningbundes, das nicht bloß eine vorzügliche Übersicht in das Innere der Düppelstellung gewährte, sondern auch Gelegenheit bot, den südlichen Teil der Stellung unter flankierendes Feuer zu nehmen. Während der Zeit vom 9. Februar, dem Tage des Erscheinens der preußischen Vorposten im Sundewitt bis Ende Februar begnügte sich das preußische I. Armeekorps mit eingehenden Erkundungen, die auch zu Gefechten mit den dänischen Vortruppen führten und mit einer Art Einschließungsstellung, die sich vorwärts der Orte Blans-Ulderup, im Süden bis zum Nübel Noor bei Nübelfeld und quer über die Landenge zwischen Nübel Noor und Wenningbund erstreckte. Der Prinz selbst stellte bereits am 17. Februar den Antrag auf Überweisung von Belagerungsartillerie. Auf einen weiteren, ausführlich begründeten Antrag vom 21. Februar, wurde am 3. März die Bereitstellung von Belagerungsmaterial und schweren Geschützen verfügt, so daß bereits am 15. März das Feuer aus vier Batterien von Gammelmark her gegen den südlichen Teil der Stellung eröffnet werden konnte. An der Beschießung nahm auch die Feldartillerie des Korps teil. Prinz Friedrich Karl beabsichtigte den inzwischen vom Oberkommando beschlossenen Angriff auf Düppel nur als Demonstration zu führen und die Entscheidung durch einen Übergang bei Ballegard auf Alsen zu erzwingen. Auf alle Fälle entschloß man sich, auch den Sappenangriff einzuleiten. Am 29. März abends wurde infolgedessen auf 900 m von den Werken die erste Parallele eröffnet und gleichzeitig weitere neun Batterien gebaut und mit Feldgeschützen armiert.

Am 2. April erfolgte die Feuereröffnung aus allen Batterien, um die Aufmerksamkeit des Gegners von den Vorbereitungen für den Übergang auf Alsen abzulenken. Dieser mußte jedoch wegen des fortgesetzt ungünstigen Wetters immer wieder verschoben und zuletzt ganz aufgegeben worden, da mit einer Überraschung doch kaum mehr zu rechnen war. Nun galt es den belagerungsmäßigen Angriff, der allein Erfolg versprach und den man gegen den südlichen Teil der Stellung führen wollte, mit aller Energie durchzuführen. Es gelang bis zum 7. April 62 schwere Geschütze in Stellung zu bringen und das Feuer der gesamten Artillerie, wie folgt zu verteilen: 12 schwere gezogene Kanonen enfilieren von Gammelmark her die Schanzenlinien I—VI (Entfernung 2000—3300 m!); 22—24 gezogene Geschütze, 18—20 glatte Feldgeschütze und 16 glatte Mörser feuern in der

Front gegen die Schanzen I—VI; 32—34 gezogene Kanonen feuern auf dem linken Flügel gegen die Schanzen VI—X und gegen das hinter ihnen gelegene Gelände bis Sonderburg.

Am 8. April ist bereits die feindliche Artillerie niedergekämpft, das Feuer muß aber wegen Munitionsmangel wesentlich eingeschränkt werden und wird hauptsächlich gegen das Gelände hinter der Stellung verlegt. Dank der unbestrittenen Überlegenheit kann nun auch der Nahangriff rüstig fortschreiten; in der Nacht vom 7. zum 8. April wird eine Halbparallele auf 675 m, in der Nacht vom 10. zum 11. die zweite Parallele auf 380—470 m vorgelegt. Der ursprünglich für den 14. April geplante Sturm wird jedoch auf persönliches Eingreifen des Königs zunächst unterlassen, in der Nacht vom 14. zum 15., um die Sturmdistanz zu verkürzen und unnütze Opfer an Blut zu sparen, noch eine dritte Parallele auf 220—300 m von den Werken ausgehoben und der Sturm endgültig auf den 18. April festgesetzt.

Beim Verteidiger war am Tage des Sturmes die Lage etwa folgende: die Schanzen hatten unter dem Feuer des Angreifers stark gelitten. Die Brustwehren waren abgekämmt, der Hof von Geschoßtrichtern durchwühlt, die Blockhäuser zusammengeschossen, die Hindernisse zum Teil zerstört. Die Truppen waren trotz erheblicher Verluste bestrebt, die durch die Beschießungen entstandenen Beschädigungen in den Befestigungen auszubessern und die bereits stark erschütterte Sturmfreiheit wieder herzustellen.

Am Morgen des 18. April waren die Truppen des Verteidigers wie folgt verteilt:

Je eine Brigade stand in vorderster Linie in den beiden Abschnitten (Schanze I—VI und VII—X). Von diesen Truppen erster Linie waren die Schanzen, je nach der Größe, mit $^1/_4$ bis $^1/_2$ Kompagnie besetzt. Im übrigen standen die vier Bataillone der beiden Brigaden nebeneinander in den Verbindungslaufgräben, nur je eine Kompagnie jeden Bataillons war als Kampfreserve etwas weiter zurück bereitgehalten. Im Barackenlager und im Brückenkopf standen zwei weitere Brigaden (zu je 4 Bataillone) zur Besetzung der zweiten Linie sowie des Brückenkopfes bereit, während 4 Bataillone und 24 Geschütze als geschlossene Hauptreserve zum Gegenangriff verwendet werden sollte.

Die Bataillone hatten durch die Beschießung stark gelitten und wiesen nur mehr Stärke von rund 500 Mann auf. Auf Alsen befanden sich in weiten Unterkünften noch 13 Bataillone und 32 Feldgeschütze, deren Eintreffen in der Düppelstellung aber nicht vor Stunden zu erwarten war. Der dänische Führer hielt schon seit

einigen Tagen einen weiteren Widerstand in der Düppelstellung für aussichtslos und wollte schon längst den Hauptwiderstand hinter dem Alsensunde leisten, konnte hierzu aber das Einverständnis seiner Regierung nicht erhalten.

Preußischerseits war der für den 18. April geplante Sturm außerordentlich sorgfältig vorbereitet worden. So wurden die zum Sturm auf die Werke der entscheidend anzugreifenden Front auf Grund der von den Divisionen eingereichten Vorschläge bestimmt und vom 11. April ab täglich im Ingenieurpark Schmöllehn im Beseitigen und Überwinden der in Betracht kommenden Hindernisse eingehend von Ingenieuroffizieren unterwiesen. Die Befehle und Instruktionen für den Sturm selbst wurden unter persönlicher Mitwirkung des Prinzen Friedrich Karl bearbeitet. Diese Anordnungen können noch heute geradezu als vorbildlich und mustergültig bezeichnet werden. Sie gipfelten etwa in folgendem:[1])

Der Sturm wird gleichzeitig gegen die Werke I und VI in 6 Sturmkolonnen, die die Nummern der zu stürmenden Werke tragen, durchgeführt. Die Kolonnen gegen die Werke I, III, V und VI bestehen aus 6, die gegen Werk II aus 10, jene gegen Werk IV aus 12 Infanteriekompagnien. Den Kolonnen Nr. 2, 4 und 6 wird eine ganze, den übrigen eine halbe Kompagnie zugeteilt. Anzug: Mütze ohne Gepäck, gerollter Mantel. An der Spitze der Kolonnen marschiert je eine zum Ausschwärmen bestimmte Infanteriekompagnie. Dieser folgt eine Arbeiterabteilung mit umgehängten Gewehren, die aus den mit Spaten, Hacken, Äxten, Brechstangen und Pulversäcken ausgerüsteten Pionieren sowie einer zum Tragen von Leitern, Brettern, Heusäcken und anderen Gerätschaften bestimmten Infanteriekompagnie besteht. Hinter dieser Arbeiterabteilung folgt in einem Abstand von 100 Schritt die eigentliche Sturmtruppe (bei Kolonnen Nr. 1, 3, 5 und 6 aus 2, bei Nr. 2 aus 4 und bei Nr. 4 aus 5 Infanteriekompagnien bestehend). 150 Schritt dahinter folgt die Reserve der einzelnen Sturmkolonnen. Bei dieser befinden sich je 1 Offizier und 24 Artilleristen für die Bedienung der in den Schanzen eroberten Geschütze.

Die Sturmkolonnen bestanden hiernach im ganzen aus $11^1/_2$ Bataillonen Infanterie, 5 Pionierkompagnien und 150 Mann Artillerie. Die Infanterie wurde aus allen Brigaden des Armeekorps entnommen. Die Hauptreserve war aus der 11. und 10. Infanteriebrigade und 4 bespannten Batterien gebildet.

---

[1]) Nach Krebs, „Kriegsgeschichtliche Beispiele“.

Es wurde ferner befohlen:

Die Sturmkolonnen werden in der Büffelkoppel um 1^{30} morgens zusammengestellt und von da durch die Ingenieuroffiziere derselben nach der zweiten Infanteriestellung geführt, wo die Arbeiter die dort niedergelegten Gerätschaften empfangen. Außerdem erhält daselbst jeder Mann der Kolonne einen leeren Sandsack, der später halb gefüllt wird. Von da rücken die Kolonnen in die dritte Infanteriestellung vor, wo sie geordnet und aufgestellt werden. Die hier nicht Platz findenden Reserven bleiben in der zweiten Infanteriestellung zurück und setzen sich von hier aus in Bewegung. Die Hauptreserve besetzt beim Beginn des Sturmes die hinteren Laufgräben und das Dorf Düppel, die 4 Batterien gehen in Nähe der großen Straße in verdeckte Aufstellung. Die Angriffsbatterien haben bis zum Sturmbeginn ein mindestens sechs Stunden währendes Geschützfeuer auf die zu stürmenden Schanzen zu unterhalten. Die Gammelmarkbatterien bleiben auch während des Sturmes im Feuer und richten dieses in erster Linie gegen die etwa zur Hilfe herbeieilenden dänischen Reserven sowie gegen die feindlichen Verschanzungen hinter der Hauptstellung.

Das Vorbrechen der Sturmkolonnen wird auf Punkt 10^{0} vormittags festgesetzt, die Uhren gleich gestellt. Sobald die Zeit zum Antreten gekommen ist, brechen die sechs Sturmkolonnen gleichzeitig über die Übergangsstufen der vordersten Infanteriestellung vor. An dem Rande der Schanzen angekommen, umfassen die Schützen die Werke auf allen zugänglichen Seiten und feuern auf die sich zeigende Besatzung. Die Sturmkolonnen dringen, nachdem die Arbeiterabteilungen ihnen den Weg gebahnt, in den Graben ein, breiten sich darin aus und ersteigen die Brustwehr, sobald die im Graben befindlichen Hindernisse beseitigt sind. Ist die Brustwehr erstiegen, so werden die Schützen zusammengezogen und wenden sich gegen die Kehle, um der Besatzung den Rückzug abzuschneiden. Die noch nicht zerstörten Blockhäuser in den Schanzen werden, sobald die Besatzung vertrieben ist, von den Pionieren gesprengt, die Scharten mittelst Heusäcken verstopft und diese angezündet, um die Besatzung durch den Rauch zu vertreiben.

Von jeder der Sturmkolonnen 2 und 4 geht eine Kompagnie rechts und links, jede gefolgt von einer Kompagnie der Reserve, gegen die neben diesen Schanzen befindlichen Verbindungsgräben vor. Der Kampf gegen vordringende feindliche Truppen muß von der Hauptreserve geführt werden, die dazu auf Befehl des Höchstkommandierenden vorgeht. Ob nach Eroberung einer oder mehrerer Schanzen noch weiter vorgegangen werden soll, hängt von dem Er-

messen des Höchstkommandierenden ab. Jedenfalls dürfen die in die Werke eingedrungenen Truppen dieselben nicht verlassen, sondern müssen sich darin bis auf den letzten Mann halten.

Zum weiteren Eingreifen sollten ferner in Bereitschaft stehen: die 12. Infanteriebrigade bei Nübel, die 25. bei Rackebull, die Garde-Infanteriedivision bei Satrup und endlich die 26. Brigade bei Satrupholz; letztere sollte die auf Alsen stehenden Kräfte durch Vorspiegelung eines Überganges binden und bei günstiger Lage diesen Übergang auch tatsächlich ausführen.

Die Ausführung des Sturmes: Die Truppen hatten bereits vor Tagesanbruch ihre Plätze in den Infanteriestellungen eingenommen, um 4⁰ morgens begannen die Batterien die linke Hälfte der Stellung unter ein sechs Stunden andauerndes, verheerendes Feuer zu nehmen. Der frühe Morgen des 18. April brachte klares sonniges Wetter. Der Prinz traf kurz nach 9⁰ mit seinem Stabe auf dem Spitzberge ein; da von hier aus weder die Schanzen I und II noch auch das Gelände hinter der Stellung zu sehen war, war die auf dem Broaker errichtete Beobachtungswarte telegraphisch mit dem Spitzberge verbunden worden. Eine Stunde hoffnungsvoller Erwartung verstreicht. Punkt 10⁰ verstummt der Kanonendonner und gleichzeitig brechen die sechs Sturmkolonnen aus der III. Parallele vor und stürzen in höchster Eile gegen die Stellung heran. Die plötzliche Einstellung des stundenlang mit größter Heftigkeit unterhaltenen Geschützfeuers hat jedoch die Dänen auf die Unternehmung vorzeitig aufmerksam gemacht und bald prasselt den Sturmkolonnen auf der ganzen Linie heftiges Gewehr- und Kartätschfeuer entgegen; aber nichts vermag die Stürmenden in ihrem rücksichtslosen Drang nach vorwärts aufzuhalten und bereits um 10^{05} kann der Prinz beobachten, wie auf Schanze VI die erste preußische Fahne weht. Nur wenige Minuten später sind sämtliche sechs Werke und Zwischenlinien der Angriffsfront im ersten Ansturm genommen. Die Überwindung der Hindernisse hatte zwar Schwierigkeiten bereitet und die Gegenwehr der Dänen war eine sehr hartnäckige gewesen; trotzdem konnten sie dem Elan der preußischen Kompagnien nicht widerstehen. Die Kehlen der genommenen Werke wurden sogleich gegen die zweite Verteidigungsstellung zur Verteidigung eingerichtet und die genommenen Geschütze dorthin gerichtet.

Nach Heranziehung der Hauptreserve ging man sodann auch gegen die zweite Verteidigungsstellung vor, nahm diese ebenfalls nach kurzem heftigen Kampf und zwang die heraneilenden feindlichen Reserven zum Rückzug. Ein Versuch des dänischen Panzerschiffes „Rolf Krake", die bereits genommenen Schanzen I und II mit



Kartätschfeuer zu überschütten, wurde durch die Gammelmarkbatterie abgewiesen.

Um 1⁰ nachmittags ging auf dem Spitzberg, wo inzwischen auch der Kronprinz, die Prinzen Karl und Albrecht, der bayerische General von der Tann und der französische Militärbevollmächtigte Tonnère eingetroffen waren, die Nachricht ein, daß auch die Schanzen VII bis X durch einen umfassenden Angriff der Brigaden Raven und Schmid nach leichten Kampf genommen seien. Um 2⁰ nachmittags erlag auch der Brückenkopf einem umfassenden Angriff, der durch nachgezogene Artillerie wirksam vorbereitet und unterstützt worden war. Die Dänen gingen auf Alsen zurück und schwenkten die Sonderburger Brücke ab.

Am Abend ging dem Prinzen auf seine Meldung über die Eroberung der Düppelstellung nachstehendes Telegramm des Königs zu:

„Nächst dem Herrn der Heerscharen verdanke ich Meiner herrlichen Armee und Deiner Führung den glorreichen Sieg des heutigen Tages. Sprich den Truppen Meine höchste Anerkennung aus nnd Meinen Königlichen Dank für ihre Leistungen."

Die Verluste der preußischen Truppen beim Sturm auf Düppel waren nicht sehr bedeutend und betrugen: 17 Offiziere, 246 Mann tot; 54 Offiziere, 855 Mann verwundet und 29 Mann vermißt.

Überblickt man die Ereignisse des Tages noch einmal, so ist schwer zu sagen, wem höherer Ruhm zu zollen ist, der Bravour der Truppen oder den hervorragenden Feldherrneigenschaften des Prinzen Friedrich Karl, der sie so glänzend zu Sturm und Sieg geführt hat. Ehre ihrem Andenken!

XXVIII.

Einiges über Bekleidung und Ausrüstung der Infanterie.

Von

Eichert, Oberstleutnant a. D.

In meinem Aufsatz: „Einige Vorschläge für die Bekleidung und Ausrüstung der Infanterie“ in Nr. 428 der Jahrbücher (Mai 1897) habe ich bereits darauf hingewiesen, daß die Uniform des Infanteristen in erster Linie für die heiße Jahreszeit geeignet sein muß, denn eine solche läßt sich durch Zusatzstücke (Unterzeug und Mantel) auch für die kalte Jahreszeit passend machen, eine ausgesprochene Winteruniform ist dagegen für den Sommer unter allen Umständen unzweckmäßig, sie vergrößert die Marschverluste und begünstigt das Eintreten von Hitzschlagfällen. Die bisherige deutsche Uniform war eine ausgesprochene Winterbekleidung. Die vor kurzem eingeführte feldgraue Uniform trägt den Anforderungen des Sommers zwar nicht in vollem Umfange, aber wenigstens in zwei Punkten Rechnung. Der Rock sitzt etwas loser, ist also luftiger und an Stelle des steifen, geschlossenen Stehkragens ist ein niedriger Klappkragen getreten. Dagegen hat sich das an Stelle der Halsbinde eingeführte, viel zu umfangreiche Halstuch als gänzlich ungeeignet für die warme Jahreszeit erwiesen. Wesentliche Änderungen dieser neuen Uniform sind für die nächste Zeit wohl nicht zu erwarten. Wenn ich trotzdem bereits jetzt wieder auf die Bekleidungsfrage zurückkomme, so tue ich dies vornehmlich in der Absicht, einer andersartigen Verwendung einzelner Stücke das Wort zu reden. Ich möchte vorschlagen, Versuche mit der französischen Trageweise zu machen. Der französische Infanterist trägt im Felde an Stelle des Waffenrocks den Mantel, also ein ganz weites, sehr luftiges Kleidungsstück mit ganz niedrigem Klappkragen, eine für die warme Jahreszeit sehr passende Bekleidung. Der Waffenrock wird nur dann darunter angezogen, wenn kühleres Wetter es erfordert. Soweit ich unterrichtet bin, verfährt sowohl die österreichisch-ungarische wie die italienische Infanterie ähnlich. Bei der großen Sommerwärme, die in diesen beiden Ländern herrscht, sind die dort gemachten Erfahrungen von besonderem Wert. Bei den Versuchen würde es sich empfehlen, daß innerhalb desselben Truppenteils (Bataillon, oder noch besser Kompagnie) ein Teil der Leute den Mantel, der andere den Waffenrock trägt, ferner daß die Leute öfters mit beiden Kleidungsstücken wechseln, damit sie den

Unterschied merken. Ich komme bei dieser Gelegenheit noch auf einen bereits früher von mir gemachten Vorschlag zurück, nämlich auf einen verkürzten Mantel, der oberhalb des Knies endigt. Der kurze Mantel ist bequemer zum Gehen und reichlich $^1/_2$ kg leichter wie der lange. Rüstet man wie früher jeden Mann mit einer Zeltbahn aus, so genügt der kurze Mantel vollkommen. Für den Friedenswachtdienst mögen die langen Postenmäntel beibehalten werden, im Felde könnten sich die Leute auf Posten, in Bereitstellungen usw. durch die umgehängte Zeltbahn gegen Regen, Schnee und kalte Winde schützen. Schließlich möchte ich vorschlagen, in der heißen Jahreszeit Versuche mit Öffnung des oberen Teils des Mantels anzustellen. Das Halstuch wäre abzunehmen, der Haken des Kragens und der oberste Mantelknopf zu öffnen, sodann der Mantel und das Hemd so zurückzuschlagen, daß der obere Teil der Brust wie bei der Matrosenbluse frei würde. Durch Haken und Ösen wären die zurückgeschlagenen Teile des Mantels in ihrer Lage festzuhalten. Auf diese Weise würde die Lufterneuerung begünstigt, die Körperwärme herabgesetzt und der Blutumlauf nach dem Kopf erleichtert. Alle diese Versuche müßten nicht nur mit Mannschaften des aktiven Dienststandes, sondern auch mit Mannschaften des Beurlaubtenstandes gelegentlich von Übungen angestellt werden. Die großen Vorteile einer luftigen Bekleidung während der heißen Zeit würde bei letzteren noch mehr ins Auge springen. Die Leute tragen im bürgerlichen Leben eine weite, bequeme Kleidung, besonders bei körperlichen Arbeiten, dazu nimmt der größere Teil der Deutschen mit den Jahren an Körperumfang zu.

Gegen die langschäftigen Stiefel habe ich schon öfters mit Feder und Tinte gekämpft. Auch er ist ein ausgesprochenes Winterbekleidungsstück, erhitzt in der warmen Zeit den Fuß in hohem Maße und begünstigt dadurch das Auftreten von Fußkrankheiten. Bei der bürgerlichen Kleidung verschwindet er immer mehr, nur auf dem Lande wird er noch stellenweise getragen. Außer der deutschen Infanterie trägt ihn, was die größeren europäischen Heere anlangt, nur noch die russische. Auch Rumänien hat ihn vor einigen Jahren durch den Schnürstiefel ersetzt. Für seine Beibehaltung ist bei uns vielleicht die Rücksicht auf einen Feldzug in Rußland maßgebend gewesen. Aber Österreich, Schweden und Rumänien müssen auch mit einem solchen Kriege rechnen und haben keine Bedenken getragen, ihre Infanterie mit Schnürstiefeln auszurüsten. Die Schnürstiefel dürfen nicht zu niedrig sein, sie müssen etwas höher sein, als die von Herren meist getragenen, also etwa so hoch wie die sogenannten Jagdstiefel. Denn es muß ein fester Schluß am Bein oberhalb des Knöchels er-

zielt werden. Dieser Schluß oberhalb des Knöchels ist neben der besseren Lufterneuerung der Hauptvorzug des Schnürstiefels. Beim Schaftstiefel erfolgt der Schluß an dem so überaus empfindlichen Fußrücken. Zum Schnürstiefel gehört eine Gamasche, die am besten von Leder ist und nicht zu hoch sein darf. Bei warmem, trocknem Wetter wird sie weggelassen. In Italien ist seit einigen Jahren ein Schnürstiefel in Gebrauch, der die Höhe von Damenstiefeln hat. Er soll zugleich die Gamasche ersetzen. Fraglich ist nur, ob dieser hohe Stiefel im Sommer den Fuß nicht zu sehr erwärmt. Die Tiroler Landesschützen tragen kurze Hosen mit Sportstrümpfen und Schnürstiefeln, eine sehr kleidsame Tracht. Ob sie für den Winter ausreicht, sei dahingestellt. Versuche mit ihr sollten auch bei uns angestellt werden. Es sei noch darauf hingewiesen, daß der deutsche Infanterist zurzeit in Verlegenheit kommt, wenn er an Stelle der beschädigten langschäftigen Stiefel bei schlechtem Wetter und besonders bei Schnee seine niedrigen Schnürschuhe tragen muß. Es fehlen ihm dann die Gamaschen.

Nun zum Gepäck. Ich bin ein überzeugter Anhänger des Rucksackes. In dieser meiner Überzeugung bin ich auch dadurch nicht irre gemacht worden, daß die im deutschen Heere früher einmal angestellten Versuche ungünstig ausgefallen sein sollen, ebensowenig haben mich die in der letzten Zeit in der militärischen Presse über ihn gefällten absprechenden Urteile bekehrt. Der Rucksack hat den ganz außerordentlichen Vorteil, daß er sich erheblich leichter und bequemer trägt wie der Tornister, weil er das Gewicht hauptsächlich auf das Kreuz legt, die Schultern dadurch entlastet und das Atmen erleichtert. Das ist eine Tatsache, die zu bestreiten oder einzuschränken auch noch nicht einmal versucht worden ist. Daher wird er ja auch von den Touristen und Jägern fast ausschließlich getragen. Im Hinblick auf die großen Marschleistungen, die im Kriege verlangt werden, ist dieser Vorteil aber ein so wichtiger, daß die dem Rucksack anhaftenden Nachteile dem gegenüber zurücktreten müssen. Ich bestreite außerdem, daß diese Nachteile in so hohem Maße vorhanden sind, wie vielfach angegeben wird, und behaupte ferner, daß sie sich durch geeignete Vorrichtungen so gut wie völlig beseitigen lassen. Aber selbst, wenn dies nicht gänzlich zu erreichen wäre, darf man sich dadurch doch nicht dazu verleiten lassen, auf Einführung des Rucksackes zu verzichten und sich somit eines Vorteiles zu begeben, der im Kriege von unschätzbarem Werte ist. Es ist sehr lehrreich, sich einmal die vollständige kriegsmäßige Ausrüstung (sie wiegt etwa 25 kg) umzuhängen und damit eine Strecke zu gehen. Ich glaube, jedem wird sich da die Überzeugung aufdrängen, daß neben einer Er-

leichterung des Gepäckgewichts eine Verbesserung der Trageweise dringend wünschenswert ist. Wiederholt man dann den Versuch, indem man den Tornister durch den Rucksack ersetzt (Mantel und Zeltbahn gerollt getragen oder am Rucksack angebracht), so wird man eine ganz erhebliche Erleichterung im Tragen spüren.

Dem Rucksack werden als Nachteile vorgeworfen: 1. Er verschiebt sich beim Kriechen. 2. Er schlägt beim Springen oder Laufen, so daß beim Sprung mit schnellem Hinwerfen der Kopf des Trägers einen Schlag erhalten kann. Diese Übelstände lassen sich aber leicht dadurch beseitigen, daß der Rucksack hinten am Leibriemen befestigt wird. Bei der russischen Garde und der englischen Infanterie geschieht dies durch eine Hakenvorrichtung. Die Einzelheiten dieser Vorrichtung kenne ich nicht, es genügt aber ein einfaches Festbinden des Rucksackes am Leibriemen, um sich zu überzeugen, daß der Zweck zu erreichen ist. Nun wird in einem Aufsatz in Nr. 49 des Militär-Wochenblattes 1913 zwar zugegeben, daß besagte Übelstände durch Befestigung des Rucksackes am Leibriemen beseitigt werden können, daß dann aber die Bewegungsfähigkeit beim Bücken, Kriechen und Überwinden von Hindernissen beeinträchtigt würde, ferner könne der lose Inhalt des Rucksackes beim Hinwerfen doch noch den Kopf treffen. Ich verstehe nicht, wie der festgehakte Rucksack die Bewegungsfreiheit mehr hindern soll wie der Tornister, außerdem kann er ja erforderlichenfalls ausgehakt werden. Ebenso bezweifle ich, daß der lose Inhalt des festgehakten Rucksackes beim Hinwerfen den Kopf treffen kann, der Rucksack darf nur nicht wesentlich größer sein, als zur Unterbringung der Sachen erforderlich ist. Außerdem könnte der Inhalt durch einen Riemen oder Strick noch besonders festgelegt werden, in ähnlicher Weise wie dies bei Getreidesäcken geschieht. Der norwegische Infanterist trägt den Rucksack auf einem leichten Gestell von Rohr; im Handel werden neuerdings Tragegestelle von Aluminium angeboten. Durch diese Vorrichtungen soll die Lufterneuerung zwischen Rucksack und Körper erleichtert und letzterer so vor Überhitzung geschützt werden. Zu etwaigen Versuchen mit dem Rucksack müßten diese Tragevorrichtungen jedenfalls mit herangezogen werden. Auch Rucksäcke mit festem Boden sind jetzt zu haben. Ich kann mir nicht denken, daß sie sehr zweckmäßig sind, aber versuchen sollte man sie auch.

Der Rucksack ist ferner leichter wie der Tornister. Ein Tornister neuesten Modells mit Tragriemen wiegt im Mittel $1^1/_2$ kg, ein Rucksack aus Segeltuch mit einem Innenbeutel und ledernen Tragriemen noch nicht $^3/_4$ kg. Eine Ersparnis von $^3/_4$ kg ist von Bedeutung.

Kann man sich trotz alledem nicht zur Einführung des Ruck-

sackes entschließen, so sollte man wenigstens Versuche mit einem dem neuesten französischen Modell ähnlichen Tornister machen. Dieser Tornister ist aus Segeltuch, ohne Kasten oder sonstige Steifen und sehr viel niedriger als unser jetziges Modell. Er wird ganz tief im Kreuz getragen, so daß dieses die Hauptlast erhält. Dieser Tornister ist also eigentlich auch eine Art Rucksack.

Es bleibt noch zu erörtern, wie bei Einführung des Rucksackes Mantel und Zeltbahn getragen werden sollen. Die Zeltbahn kann auf der hinteren oder unteren Seite des Rucksackes angebracht werden. Der Mantel ließe sich im Rucksack selbst unterbringen, besonders wenn das verkürzte Modell zur Einführung käme. In den Rucksack wäre auch der Waffenrock zu stecken, falls man, wie vorgeschlagen, den Mantel an seiner Stelle anziehen ließe. Man könnte den Mantel auch gerollt tragen, wie jetzt beim Sturmanzug, allerdings würde dann die eine Schulter wieder etwas mehr belastet. Die Befürchtung, daß der gerollte Mantel die Luft zu sehr einengt und dadurch das Atmen erschwert, teile ich nicht, der Mantel muß nur genügend weit gemacht werden. In Nr. 88 des Militär-Wochenblattes von 1913 wird vorgeschlagen, den Mantel in einer besonderen Rolle auf der Rückseite des Tornisters unterhalb des Kochgeschirrs anzubringen. Man könnte dies ja auch beim Rucksack machen, ich halte aber den Vorschlag überhaupt nicht für zweckmäßig. Je weiter die einzelnen Teile des Gepäcks von den Unterstützungspunkten, d. h. Schultern und Kreuz, entfernt sind, desto schwerer macht sich nach physikalischem Gesetz ihr Gewicht geltend, hier noch dazu in der Form eines das Vorwärtsschreiten beeinträchtigenden Hintergewichts. Wird der Tornister beibehalten, so ist es besser, den Mantel unter die Tornisterklappe und die Zeltbahn um den Tornisterrand zu legen. Dies wäre dem jetzigen Verfahren, bei dem der Mantel zusammen mit der Zeltbahn um den Tornister gelegt werden, unbedingt vorzuziehen, denn beide Stücke wären dann schnell zur Hand, das Gepäck niedriger (Schießen im Liegen!) und schmaler (Umhängen des Gewehrs!).

Der mit Überzug versehene Helm ist reichlich schwer und behindert die Lufterneuerung, außerdem ist die Kappe sehr häßlich. Die österreichische, französische, russische und japanische Infanterie, wie die noch vieler anderer Staaten trägt im Felde nur eine Schirmmütze. Auch bei unserem Sturmanzug wird der Helm durch die Mütze ersetzt. Eine mit Luftlöchern versehene Schirmmütze halte ich für völlig ausreichend, für heiße Tage ist ein weißes Nackentuch von großem Wert, das beim Eintritt ins Gefecht abgenommen werden kann. Für Friedenszwecke wäre Helm und Tschako beizubehalten. Auf Grund der Erfahrungen der letzten Kriege hat vor kurzem ein

belgischer Arzt vorgeschlagen, Magen, Herz, linke Hand und Stirn durch eine Stahlplatte zu schützen, um die Zahl der tödlichen Verwundungen einzuschränken. Von einer so weit gehenden Panzerung des Körpers muß wegen der zu großen Schwere der Stahlplatten wohl abgesehen werden. Falls es möglich wäre, eine nicht zu schwere und daher noch genügend starke Stahlplatte herzustellen, käme der Schutz der Stirn in erster Linie in Frage. Dann läge aber um so mehr Veranlassung vor, die Kopfbedeckung in ihren übrigen Teilen nicht zu schwer zu machen, also den Helm durch die Mütze zu ersetzen. Auch würde es sich empfehlen, die Stahlplatte nicht dauernd mit der Mütze zu verbinden, sondern erst beim Eintritt in das Gefecht an ihr anzubringen.

Durch Wegfall des Helmes, Ersatz des Tornisters durch den Rucksack und Verkürzung des Mantels läßt sich eine Gewichtsersparnis von reichlich 2 kg erzielen, sicher ein ganz erheblicher Vorteil! Eine weitere Erleichterung des Gepäcks könnte noch dadurch erreicht werden, daß ein Teil der eisernen Portionen auf den Küchenwagen untergebracht, in der heißen Jahreszeit ferner dadurch, daß nach dem Beispiel der Franzosen die Mäntel getragen und die Waffenröcke nachgefahren würden. Bewährt sich das Tragen des Mantels an Stelle des Waffenrocks, so kann letzterer wieder aus blauem bzw. grünem Tuch angefertigt werden, da er ja im Felde nur unter dem Mantel getragen würde. Verkürzung der Schöße um 4—5 cm und Einfassung des unteren Randes mit rotem Tuch, wie in der sächsischen Armee, würden den Waffenrock sehr viel kleidsamer machen. Die feldgraue Hose könnte zum Mantel wie zum Waffenrock getragen werden. Ohne Vermehrung der Zahl der Bekleidungsstücke erhielte man so eine zweckmäßige Felduniform und eine das Äußere des Soldaten mehr hebende Uniform für Unterkunft und für Friedenszwecke. Die Felduniform bestände aus feldgrauem Mantel und Hose nebst Gamaschen sowie Schirmmütze, die Uniform für Unterkunft, Parade usw. aus blauem oder grünem Waffenrock, feldgrauer Hose ohne Gamasche, Helm oder Mütze.

XXIX.

Einige Lehren von Port Arthur.

Von

Woelki, Oberst z. D.

Die Bedingungen, unter denen die Kriege des XX. Jahrhunderts stattfinden, sind offenbar in wesentlichen Punkten recht verschieden von denen vorher, also auch von denen unserer letzten großen Kriege Diese Bedingungen als Vorbedingungen des Erfolges für die Zukunft festzustellen, sie in praktische Lehren zu fassen, ist wohl des Fleißes der Edlen wert. Mit großem Eifer werden denn auch alle Gelegenheiten wahrgenommen und alle brauchbaren Anhalte studiert, erörtert, verarbeitet, ganz besonders neuere Kriege verfolgt, um Erfahrungen zu sammeln und zu verwerten. Aber, ist es schon auch sonst schwer gewesen, ja mitunter gar nicht gelungen, eine einigermaßen zuverlässige Grundlage für Ansichten und Lehren aus kriegerischen Vorgängen zu gewinnen, so kommen betreffs der letzten Kriege noch weitere Erschwernisse, wie das Fehlen der Berichte der einen Seite, und besonders die sozusagen exotischen Verhältnisse sowie eigenartigen Umstände hinzu, für die es uns schwer fallen muß, den richtigen Augenpunkt zu finden, es mithin gefährlich erscheint, auf Grund dortiger Vorgänge Nutzanwendungen zu machen.

Und wie sich jüngst die ersten aufdringlichen Folgerungen aus den Ereignissen des Ersten Balkankrieges als voreilig oder tendenziös zugestutzt erwiesen haben, so werden aller Voraussicht nach auch spätere, ausgiebigere Berichte immer nur mit Vorbehalt und bedingt Nutzanwendungen gestatten.

So sind denn auch seit dem Russisch-Japanischen Kriege fast zehn Jahre verflossen, und noch ist es nicht recht gelungen, die wesentlichsten Geschehnisse nach Ursache und Wirkung einwandfrei aufzuklären und für uns auszubeuten. Trotzdem allein die Tatsache, daß dort eine neuerbaute Festung, innerhalb eines halben Jahres, hauptsächlich im flüchtigen Verfahren, wenn auch mit großen Opfern, erobert ist, schon an sich so bedeutend — auch für uns — ist, daß sie das weiteste Interesse beanspruchen und alle Mittel in Bewegung setzen müßte, dies Endergebnis wie die zugehörigen Einzelvorgänge zu ergründen und nutzbar zu machen. Im nachstehenden soll nun versucht werden, wenigstens bezüglich dieser Kämpfe (um Port Arthur)

das Auffälligste von dem, was nachgerade genügend festgestellt und für uns von Bedeutung erscheint, aufzuführen.

Und da kommen vor allem Bestand, Wesen und Eigenart der beiderseitigen Truppen in Betracht, die mehr noch als sonst wo den Kämpfen das Gepräge gaben, sie in ihrem Verlauf schlechterdings bedingten. Es darf deshalb bei Beurteilung der dortigen Vor gänge nicht aus dem Auge gelassen werden, daß die Besatzung, mit den sprichwörtlich bekannten, für die Verteidigung besonders geeigneten Eigenschaften, nicht nur verhältnismäßig zahlreich war, sondern auch zur Hauptsache aus ausgesuchten und freiwilligen Linien- und Marinetruppen bestand die im Handgemenge den Angreifern überlegen war; wogegen die Angreifer, neben mindestens gleicher Anspruchslosigkeit, kriegerische Eigenschaften, insbesondere seltene Aufopferung und Todesmut, besaßen, die, mag man sie als Tugenden oder Fanatismus ansehen, doch den Kriegswert gewaltig erhöhen so daß sie, die Japaner, mit dem mitteleuropäischen Durchschnitt auch wenn man von Landwehren letzten Aufgebots, von Antimilitaristen und Pazifisten absieht schwer in Vergleich zu bringen sind. Es kann auch wohl kein Zweifel darüber bestehen, daß die Kämpfe dort ganz anders verlaufen wären, wenn die Verteidigung sogenannten „Besatzungstruppen“, oder auch der Angriff nur Reserveformationen überlassen wäre, die für den Feld- und Bewegungskrieg als weniger geeignet angesehen wurden.

Das nächste allgemeine Interesse richtet sich wohl auf die dort zutage getretene Waffenwirkung, die mit Recht als eine der Grundlagen taktischer Erfolge gilt, und von der kaum mehr als eine Differenzierung — vom Versagen bis zur übermäßigen Vernichtung aller nur möglichen Ziele — feststeht. Diese Verschiedenheit wird bekanntlich von den mannigfachsten Umständen bedingt, zumeist und zunächst von dem Verständnis, Geschick und im Ernstfalle noch von der Tapferkeit und Unerschrockenheit beim Gebrauch der so überaus feinfühlig komplizierten Waffen, Mittel und Maschinen. Die Wirkung wird anderseits vermehrt durch den Eindruck, den ihre große Gewalt ausübt, so daß das heutige Feuer in voller Entfaltung schlechterdings als vernichtend, oder auch: unter den gemeinhin zu erwartenden Umständen als unerträglich anzusehen wäre, daß es selbst unter den Einflüssen des Kampfes (Ablenkung, Erregung, Gefährdung usw.) noch immer ausreichen müßte, um jeden offenen Ansturm oder Widerstand zu brechen, so es erst besonders geschickter Maßnahmen wie eines starken, über das allgemeine hinausgehenden Maßes von Disziplin, Aufopferung und Mut bedürfe, ihr, der heutigen Feuerwirkung, gegenüber sich zu behaupten.

Solche Wirkungen sind nun bei Port Arthur nur ausnahms- und stellenweise festgestellt; im allgemeinen aber blieben die Leistungen, namentlich der beiderseitigen Artillerien, weit hinter den Erwartungen zurück. Von sachverständiger Seite sind denn auch erhebliche Mängel und Fehler beiderseits nachgewiesen. Wenn diese auch weiterhin beseitigt und vermieden werden sollten, so ist doch erfahrungsmäßig damit zu rechnen, daß ebenso leicht andere Mängel usw. sich herausstellen oder aber die Mehrleistungen durch Gegenmaßregeln ausgeglichen werden. Bei Port Arthur stellte sich regelmäßig und im allgemeinen das Verhältnis so, daß das Fernfeuer des Angreifers sich bald als überlegen erwies, daß auch die dort offenstehenden Geschütze (des Verteidigers) innerhalb der nächsten Werke unschwer demontiert wurden, daß es aber damit noch nicht gelang, das Feuer des Verteidigers weder völlig noch auf die Dauer niederzukämpfen beziehungsweise zu halten, daß vielmehr der Verteidiger, namentlich durch Klein- und Maschinenfeuer, das überhaupt bestreichbare Vorgelände nach wie vor beherrschte, derart, daß selbst das förmliche Vorgehen des Angreifers nur auf schmale Fronten, an verhältnismäßig geschützten Stellen, beschränkt blieb. Nicht unerwähnt kann freilich dabei bleiben, daß die Russen durch die ungewöhnlich reichlichen Beleuchtungsmittel der Flotte ebenso wesentlich wie zufällig unterstützt waren und daß auf solchen einseitigen Vorteil für die Zukunft nicht zu rechnen ist.

Daß der Angreifer dort, bei Port Arthur, bei größerer Übermacht und mehr Mitteln erfolgreicher gewesen wäre, ist wohl wahrscheinlich; so hätte besonders der Angriff auf den Hohen Berg (+ 203) sicher einen ganz anderen Verlauf genommen, wenn die Japaner ihn mehr umfaßt hätten. Sie hätten wahrscheinlich auch die förmlichen Attacken auf die Werke der Ostfront etwas mehr ausdehnen können, wenn sie mehr an geeigneten Truppen und Mitteln zur Hand gehabt. So aber, wie das Verhältnis eben war, hatten sie nicht die genügende Überlegenheit, weder allgemein noch im besonderen, weder im Fernfeuer noch im Handgemenge mußten diese vielmehr erst schwer mit großen Opfern erkaufen. Und hatten geglaubt, die Festung schon im ersten Anlaufe nehmen zu können! Darauf lohnt sich wohl noch näher einzugehen.

Der betreffende Vorgang läßt sich wie folgt skizzieren: Nachdem am 7. August die vorgeschobenen Posten auf dem Daguschan und Sjaguschan erobert und die nötigen Vorbereitungen getroffen waren, wurde die Ostfront am 19. und 20. August mit allen hierzu verwendbaren Geschützen beschossen; allem Anscheine nach mit vollem Erfolg. Worauf am 21. bis 24. mit allen nur verfügbaren Truppen in allen nur möglichen Formationen gestürmt und — immer wieder

beschossen und gestürmt wurde — mit dem Enderfolg, daß, unter Aufopferung von rund 15000 Mann, zwei fehlerhaft angelegte und nur feldmäßig ausgebaute Stützpunkte (Redouten 1 und 2) in den Besitz des Angreifers gelangten und verblieben. Ein Sturmversuch gegen ein Fort (II), dessen Sturmfreiheit als mangelhaft angesehen werden konnte, mißlang völlig. Wohl waren die Japaner (in den Hauptstürmen) bis zu dem als Schlüsselpunkt der Front — und somit Festung — angesehenen Gr. Adlernest vorgedrungen, auch zeitweise überhaupt im Vorteil — sie wurden aber immer noch durch die Reserven, unter Mitwirkung der neben- und rückwärtigen Werke, wieder zurückgeworfen — bis auf die beiden Redouten, die endgültig behauptet, Hauptstützpunkte für das anschließende förmliche Verfahren wurden.

Wenn nun auch behauptet worden ist, daß die Redouten nur durch Zufall verloren bzw. erobert sind, so hat dies weniger zu sagen als eine andere, übrigens mehr glaubhafte Darstellung der Kämpfe, daß nämlich die letzte Entscheidung im Zurückwerfen der Angreifer sozusagen auf des Messers Schneide gestanden hätte, indem die dort verfügbaren Kräfte des Verteidigers völlig aufgebraucht wären. Danach hätte also ein kleines Mehr an Angriffskraft einen vollen Erfolg herbeigeführt! Und wäre damit ein praktischer Beweis beigebracht, daß ein Durchbruch durch die Fortslinie einer modernen Festung — (nach der Idee von Scheibert-Sauer) — nach wie vor möglich und erfolgreich ist! Freilich, es wäre immer nur ein Einzelfall, noch dazu bei besonderen Umständen; auf die näheren Umstände kommt aber auch hier alles an. In diesem Falle waren, kurz angeführt, für den Angreifer günstig:

Vor allem die so außerordentliche Bravour und Angriffskraft der Truppen, die selbst durch das angebliche gelegentliche Versagen eines (8.) Regiments nur um so mehr hervorgehoben wird. Weiter günstig: das stark bewegte Gelände und seine unvollständige, großenteils nur flüchtige, feldmäßige Befestigung. Wobei noch zu bemerken bleibt, daß das dortige kahle, felsige und zerrissene Gelände sich überhaupt nur schwer und wenig feldmäßig befestigen läßt, wogegen es bei permanentem Ausbau, gehörig ausgenutzt, die Sturmfreiheit und Widerstandsfähigkeit gegen Beschießen und Zerstören bis zum höchsten Grade vermehren kann.

Von besonders günstigen Momenten für die Verteidigung muß dagegen vor allem wieder die schon erwähnte außerordentlich zahlreiche, ausgesucht gute und für -die Verteidigung an sich vorzugsweise geeignete Besatzung hervorgehoben werden. Dazu kam aber noch als weiteres günstiges Moment, daß die Be-

festigung, bei all ihren Schwächen und Unfertigkeiten im einzelnen, dem Wesen der Verteidigungstruppen, unter Ausnutzung von deren besten Eigenschaften, durchaus entsprach. In dieser Beziehung kam besonders die Tiefengliederung der Befestigung zur Geltung. Es kann ja auch wohl nicht bezweifelt werden, daß die Russen dort bei Port Arthur mit nur einer Linie auch nicht im entferntesten das geleistet noch ebenso lange die Festung behauptet hätten, wie es tatsächlich geschehen ist. Wo hätte wohl auch diese eine Linie liegen sollen? In der Fortslinie? oder vorwärts mit besserem Schußfeld für die Nahverteidigung? oder hinten auf den dominierenden Höhen? Daß schon die Verschiedenheit der beiden Hauptfeuerwaffen eine gewisse Tiefengliederung bedingt, wird auch allgemein zugestanden; die praktische Ausführung davon führt aber zum Vorschieben oder Zurückziehen der einen bzw. anderen, und wenn man den örtlichen Verhältnissen voll gerecht werden will, stellenweise und gelegentlich mehr oder weniger, völlig getrennt oder auch unter entsprechender Beigabe für besondere Zwecke, so daß allein die praktischen Rücksichten zu dem der Theorie nach im allgemeinen recht bedenklichen vorgeschobenen Posten führen; wohlverstanden: nur bis zu einem gewissen Maße, nämlich innerhalb des Wirkungsbereichs wie der gleichzeitigen Verwendbarkeit mit der Hauptstellung. Der Umstand, daß solche vorwärts gelegenen Posten schlimmstenfalls früher bzw. vor der Hauptstellung verloren gehen, steht mit ihrer Zugehörigkeit nicht im Widerspruch. Wohl aber kommt der Angreifer erst recht in Vorteil, sobald er den Verteidiger erst auf eine Linie zurückgedrängt hat.

Und nun noch eins: Die Entscheidung liegt heutzutage in den Massen — nicht in den Einzelleistungen von Truppenteilen und Waffen — selbst in Stützpunkten — an und für sich — nicht! Auch beim Stellungskampf werden, wie es bei Port Arthur geschehen, ganze Korps eingesetzt, und es fällt der äußeren Reserve zu, die Massen zurückzuwerfen. Die Stützpunkte aber bilden — im Verhältnis zu dem in Anspruch genommenen Gelände — zumeist nur den Rahmen und Anhalt, vielleicht auch das Kampfobjekt. Je weitläufiger und weniger stark oder bedeutend die Stützpunkte sind, um so mehr hängt die Entscheidung, der Erfolg eben von dem der Reserven ab. Anderseits aber: Mag auch die aktive Mitwirkung der Stützpunkte noch so gering, ihr Wert als Kampfobjekt zweifelhaft sein; ihre Hauptbedeutung und eigentliche Bestimmung liegt, oder soll nunmehr liegen, in ihrer vom Verteidiger ausgesuchten Lage und vorbereiteten Einrichtung wie Ausnutzung eben durch seine Kräfte und zu seinem Vorteil. Dann liegen solche „Brenn-

punkte“ zweifellos am günstigsten für ihn da, wo sie sich beim heutigen Vorwiegen des Feuergefechts naturgemäß bilden, das ist doch im Vorgelände der allgemeinen oder Hauptstellnng. Wie denn auch gerade unsere Kriegsgeschichte ebenso wie die mit gutem Recht angestrebte Förderung des offensiven Elements (in der Verteidigung) auf solche vorgeschobenen Brennpunkte hinweisen. Selbstverständlich nicht als, sondern weitab von Normalform, System und Methode! Nur als zweckmäßige Ausnutzung gegebener Gelegenheiten! Die sich nebenbei, selbst bei überlegter Herbeiführung der Vorbedlngungen, noch ebenso weit von der russischen, bei Port Arthr mit Vorteil gebrauchten Manier wie von dem französischen System der wiederholten Stellungen hinter- und nacheinander unterscheidet. Bei Port Arthur entsprachen auch nur auf der Ostfront die Verhältnisse der den Russen eigentümlichen Gefechtsweise bzw. ihren Anlagen; und waren darum auch dort erfolgreich. Auf der Westfront, zumal beim Kampf um den Hohen Berg (+ 203), war dies viel weniger der Fall. Dies lag freilich schon an der inzwischen eingetretenen Erschöpfung und dem Verbrauch der besten Kräfte auf der Ostfront, wogegen anderseits die Verteidigung auch dadurch erleichtert war, daß die Japaner infolge Mangels der zur Umfassung nötigen Kräfte sich eben nur auf eine schmale Front (eigentlich Punkt) beschränkten. Immerhin entsprachen dort am Hohen Berge Anlage und Ausnutzung nicht den Verhältnissen, zumal den russischen Vorzügen und besten Kräften, selbst wenn der Hohe Berg widerstandsfähiger ausgebaut gewesen wäre. Es fehlte dann immer noch der zugehörige Rückhalt, wie solcher nur durch eine entsprechend große (starke) äußere Reserve zu geben oder durch Ausbau einer rückwärtigen Stellung — am rechten Ort und in richtiger Entfernung — zu schaffen ist. Den Rückhalt schließlich bei einer Kernbefestigung — deren Wichtigkeit übrigens die Kämpfe um Port Arthur erneut bewiesen haben — zu suchen, wird nur ausnahmsweise, eben nur dort angezeigt sein, wo eine solche Erweiterung von deren eigentlichen Bestimmung ihr noch ohne Beeinträchtigung des einen wie anderen Zweckes übertragen werden kann.

XXX.

Gesundheitliche Beziehungen zwischen Heer und Volk.

Von

Dr. Otto Neumann, Oberstabsarzt z. D., Elberfeld.

Die Beziehungen zwischen Heer und Volk in bezug auf die Hygiene sind so alt, wie es Heere und Völker gibt. Schon in der Cyropädie ist ihrer gedacht. Aktuell sind sie vor 100 Jahren geworden, als die allgemeine Wehrpflicht eingeführt wurde, nachdem vorher mit der Einführung stehender Heere die Armee einen Teil des Volkes gebildet hatte. Auf die hygienischen Beziehungen der Neuzeit habe ich sehr frühzeitig hingewiesen. Später haben v. Schjerning und Schwiening größere Arbeiten, namentlich statistischer Art, veröffentlicht. Kein geringerer als Virchow war es, der s. Z. auf die Ergebnisse der Heeresersatzgeschäfte hinwies und vor einigen Jahren hatte Düms die Konsequenzen gezogen und sich speziell mit dem Anteil der landwirtschaftlichen und industriellen Bevölkerung an der Tauglichkeit beschäftigt. Die Tauglichkeitsziffer bietet stets ein sicheres Bild der Volksgesundheit, sie ist der wertvollste Koeffizient und ist, wie ich in meinem Handbuch der Volksgesundheitspflege s. Z. auseinandersetzte, eine Kritik der Volkshygiene. Die Armeehygiene wirkt vorbildlich für die Volkshygiene, und die Frage ist keineswegs müßig, ob nicht für unser deutsches Volk dasselbe zu erreichen ist wie für das Heer. Gewiß läßt sich nicht alles ohne weiteres auf das Volk übertragen, was in der Armee geschieht, aber wenn, was meiner Ansicht nach sicher kommen wird, der sogenannte Kassenarzt erst verstaatlicht ist, dann kann und wird er in ganz anderer Weise als bisher für die Volkshygiene arbeiten können. Dann erst wird auch für die große Volksmasse das Wort wahrgemacht werden können, daß die Prophylaxis die beste Praxis ist und daß Verhüten besser ist als heilen. Aber so weit sind wir noch nicht. Des Heeres Gesundheit setzt sich, wie Schwiening in einer zum 60. Geburtstage des Herrn Generalstabsarztes der Armee Professor Dr. Otto v. Schjerning erschienenen Festschrift sagt, aus sehr vielen Komponenten zusammen. Da die Armee, so schließe ich daraus und habe dem schon früher eingehend Ausdruck gegeben, ein wesentlicher Teil des Volkes ist, aus dem sie stammt und in den sie wieder übergeht — ein biologisches Experiment im großen —, so spiegelt sie die Volksgesundheit wider.

Aber viel wichtiger ist, daß die Armee die Gesundheit erhöht. Jeder Offizier, Unteroffizier und Soldat verläßt sie mit einem Plus an hygienischer Belehrung, an der es nie in ihr gefehlt hat. Wir können diese hygienische Belehrung weit zurück verfolgen. Jede Dienstvorschrift hat etwas Hygienisches an sich. Der erste, der damals nach englischem Muster die systematische Belehrung in der deutschen Armee einführte, war der unvergeßliche sächsische Generalarzt Roth. Daß speziell die Belehrung Früchte brachte, sehen wir an einem Beispiel, worauf der als Militärhygieniker bekannte preußische Generalarzt Villaret aufmerksam machte, an den Panaritien, die ganz bedeutend zurückgegangen sind: eine Folge der Belehrung und der ihr nachfolgenden praktischen Behandlung dieser Angelegenheit, die früher viele Waffenträger lange Zeit dem Dienste entzog. Auch im Volke hat die Belehrung über die aseptische Behandlung der Verletzungen und die Prophylaxe derselben Wurzel gefaßt — aber eine sichere Statistik fehlt natürlich. In der Literatur hat man sich gestritten, ob Krankheiten von der Armee auf das Volk übergehen. Das ist nicht nachgewiesen, aber umgekehrt gehen die Krankheiten vom Volke in die Armee. Durch die gesetzmäßige wechselseitige Mitteilung der Zivil- und Militärbehörden sind wir in den Stand gesetzt, dies genau festzustellen. Immer ist noch nachgewiesen worden, daß die Krankheitsziffer in der Armee kleiner war als beim Volk oder gleich war, nie, daß sie größer war. Wegen der Einzelheiten muß ich auf die speziellen Arbeiten insbesondere von Schwiening verweisen. Nur einzelne Zahlen will ich bringen. Der Krankenzugang in der Armee betrug 1882 849 $^0/_{00}$ der Kopfstärke, 1911 546,3 $^0/_{00}$. Sichere statistische Vergleiche mit dem Krankenzugang im Volke lassen sich nicht anstellen, aber die günstige Differenz der letzten 30 Jahre ist beim Heere größer als beim Volke, das gilt als sicher.

Die Frage, ob der Ersatz sich gesundheitlich gebessert hat, ist sehr schwer zu beantworten. Ich glaube, daß wir hier mit Berechnungen noch etwas warten sollen. Wir stehen heute mit Recht im Zeichen der Jugendpflege, und die Anfänge, die gemacht sind, von der Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit durch die schulpflichtige Jugend hindurch zu der Schulentlassung, die Haeseler s. Z. die gefahrvolle Lücke nannte, auf die Goltz, Nordhausen, Keim u. a. aufmerksam machten, werden später noch bessere Ergebnisse zeitigen. Hier ist der direkte gesundheitliche Zusammenhang von Volk und Heer vorhanden. Hier wird es sich später zeigen, ob die Mühen von Erfolg begleitet sind. Aber an der gewünschten Ertüchtigung der Jugend muß auch das weibliche Geschlecht Anteil haben, worauf ich neuerdings im „Gesundheitslehrer“ aufmerksam gemacht habe. Es ist eine

Binsenwahrheit, daß nur die gesunde Mutter gesunde Kinder zur Welt bringt. Aber das Einfachste ist oft das schwerste. Amerika ist uns über. Hier werden vor der Ehe Gesundheitszeugnisse verlangt, gar kein absurder Gedanke, der auch bei uns Gesetz werden sollte. Aber so weit sind wir noch nicht. Wieviel Unglück würde aber dadurch verhütet. Ein Zukunftsgedanke, und doch sind ideale Gedanken sehr oft die Bahnbrecher realer Entwickelung gewesen. Die Militärtauglichkeit ist natürlich auch ein Faktor aus der sozialen Lage. worauf vor allem Meisner hingewiesen hat, für Bayern Vogl und Gruber. Ich glaube, daß auch hier wesentlich eine zukünftige Statistik sichere Zahlen geben kann. Die gewerblichen, industriellen, agrarischen Verhältnisse spielen eine Rolle, eine Frage, mit der sich vor allem Brentano beschäftigte. Daß die modernen Lebensverhältnisse sehr wesentlich sind, sehen wir an der Zunahme der Herzkrankheiten. Kurzum, man kann sagen, daß alle Faktoren, die geeignet sind, die Wehrfähigkeit zu beeinflussen, sich im Heere widerspiegeln. Doch ich will im einzelnen nicht darauf eingehen. Eine ganz wichtige Frage ist die, inwieweit die Heereshygiene imstande ist, die Schäden auszugleichen, die dem Ersatze anhaften. Eine wesentliche Änderung ist noch nicht erzielt. Auch von einer wesentlichen Besserung des Ersatzes läßt sich zahlenmäßig noch nicht reden. Eins ist sicher: Was in der Armee geschehen ist, hat Erfolge gezeitigt. Wieweit diese im Volke sich ergeben werden, steht dahin. Ferner: Alle Mittel, die Volkskraft zu heben, kommen der Armee zugute. Wenn wir also unsere Anstrengungen nicht erlahmen lassen, dem Volke und dem Heere die Gesundheit zu erhalten, dann werden wir Erfolge erzielen, um die uns die anderen Staaten beneiden. Volk und Heer gehören bei uns zusammen. Das Heer ist bei uns auch eine Schule der gesundheitlichen Erziehung. Beide teilen das gleiche hygienische Schicksal. Die gesundheitlichen Erfolge beider kommen aber der Nation zugute, die von Volk und Heer abhängt.

Umschau.

Dänemark.

Artilleristisches.

Dänischen Meldungen zufolge sind Versuche mit einem Orientierungskreis für Kanonen in Walllafette im Gange. Der Kreis soll an der Aufsatzhülse angebracht sein und hinter das Bodenstück gebogen werden können, so daß die Seitenrichtnummer gedeckt bleibt; er trage als Visier ein Prismenfernrohr mit dreifacher Vergrößerung.

Ferner soll die Mehrzahl der Küstengeschütze Visierfernrohre mit sechsfacher Vergrößerung erhalten, die am Geschützführerschild angebracht sind.

Endlich wird von Versuchen mit einem „Komet-Mast" berichtet, bekanntlich einem auf- und abkurbelbaren Teleskopmast, dessen Konstrukteure je nach der Stärke seines Aufbaues die verschiedensten Verwendungsmöglichkeiten von ihm erhoffen. Hier soll er als transportabler Beobachtungsstand dienen und ist zu dem Zwecke auf einem in den Armeewerkstätten hergestellten Beobachtungswagen eingebaut worden. Die Versuche sollen bisher befriedigt haben und im Frühjahr fortgesetzt werden. W.

Frankreich.

Heer- und Landesverteidigung unter dem neuen Ministerium.

Wer annehmen wollte, daß unter dem neuen Kabinett die dreijährige Dienstzeit wirklich durchgreifende Abänderungen erleben würde, der wird schon durch die Erklärung des Kriegsministers Noulens über seine Überzeugung von der Notwendigkeit dieser Dienstdauer auf andere Gedanken kommen müssen. Wie auch das 1913 augenscheinlich offiziös vom Generalstabe in zweiter Auflage herausgegebene Werk „Die französische Armee" verzeichnet, war man im März 1913 an leitender Stelle in Frankreich zu der ausgesprochenen (nachweisbar, aber dort schon länger vorhandenen) Überzeugung gekommen, daß eine Besserung der Verhältnisse nur durch die Rückkehr zur dreijährigen Dienstzeit möglich sei. Die Überzeugung besteht in Frankreich an maßgebender Stelle noch heute, wenn man von verschiedenen Stellen auch infolge der bestehenden Epidemien, die man der dreijährigen Dienstzeit und Häufung ihrer Kontingente in den Kasernen, in die Schuhe schiebt, gegen sie nun von sozialistischer Seite aus Grundsatz Sturm läuft. Die Rede des bekannten Arztes Lachand in der Kammer gab den außerordentlichen Umfang der bestehenden Epidemien zu, 194000 Stubenkranke, 44000 auf den Revierstuben, 21500 Mann

im Lazarett im Januar. Er stellte aber fest, daß jedesmal bei neuen Wehrgesetzen die Epidemien zugenommen haben, außerdem in jedem Jahr zu einer bestimmten Periode in größerem Umfang hervortreten und, wie auch die Militärärzte sämtlich behaupten, von den Urlaubern von Hause mitgebracht werden. Besonders sind es Leute vom Lande, die bis dahin nicht in großen Massenverbänden gelebt haben und solchen Epidemien anheim fallen, gewöhnlich nach fünf Monaten, wenn ihr Gesundheitsvorrat erschöpft ist. Lachand gibt aber zu, daß eine große Anzahl von Kasernen ungesund, schwer heizbar und für den Bekleidungswechsel der Leute nicht genügend gesorgt sei. Nach Aussagen des früheren Kriegsministers Etienne hat man 45000 Mann mehr als zunächst geplant eingestellt, tatsächlich ist diese Zahl, auch um recht viel Freiwillige und im Winter schon „mobilesables“ zu erhalten, wesentlich überschritten worden, so daß man tatsächlich auf über 235000 Mann Jahresquote gekommen ist.

Man würde auch irren, wenn man glauben wollte, daß die gegenwärtige Regierung etwa die beabsichtigten Neubildungen (s. unten) und die Fortsetzung der Steigerung der Gehälter verschieben würde. Von dem neuen Kabinett wurde der Volksvertretung ein neues Militär- und Marineprogramm unterbreitet. Das von dem früheren Kabinett am 12. Mai 1913 bekannt gegebene wurde damit durch ein neues ersetzt, das von dem früheren wesentlich abweicht, mit dem früheren Militärprogramm aber das gemeinsam hat, daß es sich in zwei Teile, Durchführung des Gesetzes, betreffend die dreijährige Dienstzeit, und Bewaffnung, gliedert. Wie der Senator Gervais besonders hervorhebt, sah Teil I, Anwendung der dreijährigen Dienstzeit, in der Vorlage von 1913 nur 434 Millionen voraus, die heutige Vorlage dagegen den Betrag von 655,3 Millionen, wobei ein Gesetz vom 29. Mai 1913 durch das Parlament die Ausgabe von 234,9 Millionen genehmigte und den Rest der Aufwendungen als 1913 nicht durchführbar auf 1914 verschob. Die Kredite, die für die von der Regierung vorgelegten Texte ausreichten, langten durchaus nicht, um den Bestimmungen des Gesetzes vom 8. Juli 1913 zu entsprechen, da dieses Gesetz die Grundlagen, die zu der Schätzung in der ersten Vorlage gedient hatten, wesentlich veränderte. Man muß bedenken, daß die gleiche aktive Dienstzeit für alle, Fortfall der vorzeitigen Entlassungen, Verminderung der Zahl der Zurückgestellten, vor allem auch die Einreihung von Kontingenten aus den Kolonien, die ursprünglich 195000 Mann nicht übersteigende Vermehrung der Friedensstärken auf über 235000 Mann gebracht hat. Hierzu kam nun eine Reihe von Vorkehrungen für die Einstellung der 20jährigen, in bezug auf Kasernen, eine neue Wechselgarnitur,

neue Übungsplätze und Schießstände in allen Garnisonen, so daß die ursprünglich auf 440 Millionen geschätzte Ausgabe auf 655,3 Millionen unbedingt steigen mußte.

Was das Armierungsprogramm anbetrifft, so hatte die frühere Regierung am 27. Februar 1913 dem Parlament einen Gesetzentwurf vorgelegt, der dem Kriegsminister ermöglichte, einen Betrag bis 500 Millionen über den in Sektion 3 (außerordentliche Ausgaben) des Budgets eingetragenen Summen festzulegen und zwar zur Beschleunigung der die nationale Verteidigung betreffenden Arbeiten sowie der Vermehrung der Vorräte. Die Erfindung Malandrin am 7,5 cm-Geschütz veranlaßte den Budgetausschuß, wegen Nichtnotwendigkeit der Einführung einer leichten Feldhaubitze, die Forderung auf 420 Millionen herabzusetzen. Die gründliche Revision und Änderung dieser Vorlage veranlaßten das neue Kabinett zu einem neuen Programm. Die Begründung des Gesetzentwurfes, betreffend die Ausgaben für die nationale Verteidigung, sagt wörtlich: „gemeinsam von Kriegs- und Finanzminister fortgesetzte Studien haben erlaubt, ein vollständiges Programm für die erforderlichen Arbeiten der nationalen Verteidigung aufzustellen." Die Durchführung dieses Programms zwingt dazu, die ursprünglich vorgesehenen 420 Millionen auf 754,5 zu erhöhen und dabei entspricht dieser Betrag noch nicht einmal vollkommen den Kosten des Programms betreffend Armierung und Vorräte. Der Bedarf beträgt nämlich 1,1 Milliarde, eine Summe, die sich aus zwei Teilen zusammensetzt, 754 Millionen, die außerhalb des Budgets stehen und 400 Millionen, die in Sektion 3 des Budgets eingetragen werden und sich auf sieben Jahre verteilen. Die in- und außerhalb des Budgets stehenden Aufwendungen erreichen eine Gesamtsumme sowohl für Durchführung des Gesetzes, betreffend die dreijährige Dienstzeit, 400 Millionen innerhalb des Budgets, Bewaffnung usw., Rest von 1809811000 Frs. Von dieser Summe kommen 266,3 Millionen auf schon festgelegte und 1913 aufgewendete Ausgaben, der Rest etwa 1,544 Millionen stellt die Kredite dar, die für das Gesetz, betreffend die dreijährige Dienstzeit, und für Bewaffnung usw. 1914 und in den folgenden Jahren noch aufzuwenden sind, bei ersterem Gesetz in drei, bei letzterem in sieben Jahren. Man erwartet, daß nach einem Jahre der Ungewißheit endlich in der Kammer ihre festen Entscheidungen bezüglich der Organisation und des militärischen Werkzeuges der Armee festgelegt werden.

Neubildungen und Neubeförderungen 1914.

Während die weitere Durchführung des Infanteriekadergesetzes 1914 schon durch ihre Neubildungen von Einheiten neue Offizierstellen, damit eine Verjüngung der Armee bringt, zielen die Beförderungsvorschlagslisten 1914 mit ihren festgesetzten Minimal- und

Maximalaltern, ihren Prozentsätzen bei den verschiedenen Dienstgraden, durchaus nach derselben Richtung. An neuen Einheiten werden, wie dies bei Einführung der dreijährigen Dienstzeit schon vorgesehen, im Laufe des ersten Halbjahres 1914 auf Grund des neuen Infanteriekadergesetzes formiert[1]):

1. 3 neue Zuavenbataillone, so daß bei den 4 Regimentern 23 schon bestehen werden unter Auflösung der Depotkompagnien in Frankreich;
2. 2 neue Bataillone bei den heute vorhandenen und 39 Bataillone zählenden 9 Regimentern algerische Tirailleurs, die später auf 12 Regimenter zu je 4 Bataillonen kommen werden;
3. 2 Kompagnien beim 8. Jägerbataillon, das dann wieder, wie alle übrigen, 6 Kompagnien (bei 10 Bataillonen auch je eine Radfahrabteilung) zählen wird.

Neue Offizierstellen werden bei der Infanterie 1914 gebildet:

a) Über 40 neue zweite Oberstleutnants für einen Teil der Regimenter, die bis jetzt nur einen besitzen;
b) Bataillonskommandeure als zweite der cadres complementairs bei allen Regimentern, die bis jetzt nur einen solchen haben;
c) Ergänzung auf 6 Hauptleute des cadres complementaire bei allen Regimentern, die bis jetzt nicht 6 haben, außerdem wird bei allen Regimentern die Stellung des dem Obersten zugeteilten Hauptmanns geschaffen.

Weiter sind zu erwähnen, neue Hauptleute für die neuen Einheiten und eine Vermehrung des Sonderstabes der Infanterie um etwa 50 Hauptleute in diesem Jahre. Ein Rückblick auf die 1913 eingetretenen Beförderungen bei der Infanterie zeigt uns als aufgerückt zu nächst höherem Dienstgrad: 62 Oberstleutnants, 122 Majors, 422 Hauptleute, 956 Leutnants.

Von den auf den Vorschlagslisten 1913 erschienenen Offizieren der Infanterie blieben, nach den Neujahrsveränderungen, nur noch 9 Oberste übrig. 1914 erscheinen zu Obersten vorgeschlagene Oberstleutnants 79, Majors zu Oberstleutnants 158 (+ 34), zu Majors vorgeschlagene Hauptleute 191 (— 23), zu Hauptleuten vorgeschlagene Leutnants 246 (— 86). Alle diese nur bei der Infanterie.

Von den 70 für 1914 neu zu Obersten vorgeschlagenen Oberstleutnants sind 52 Truppenoffiziere, die Hälfte ist von 1860 ab geboren, nach 1910 Oberstleutnant geworden, 41 haben das Generalstabsbrevet, 11 den Kursus für die höheren militärischen Studien, nur 4 sind aus dem Unteroffizierstande hervorgegangen. Von den

[1]) 1914, später verlangte Neuformationen s. nächsten Bericht.

158 zu Oberstleutnants neu vorgeschlagenen Majors sind 90 Truppenoffiziere, 25 aus dem Unteroffizierstande hervorgegangen, die größere Hälfte ist nach 1864 geboren, die jüngere Hälfte im Dienstgrad seit 1908. 63 sind im Besitz des Generalstabsbrevets, in die mittlere Kategorie sind nach Wahl 80, in die jüngere 57 eingetragen. Von den 191 zu Majors vorgeschlagenen Hauptleuten sind 94 Truppenoffiziere, die Mehrzahl ist nach 1868 geboren und nach 1903 im Dienstgrade. Die Auswahl erstreckte sich über 10 Jahre und zwar älterer Kategorie 33, mittlere 118 und junge 40. Die Zahl der zu Hauptleuten vorgeschlagenen Leutnants beträgt 246, 157 davon sind Truppenoffiziere, die jüngere Mehrzahl nach 1879 geboren, seit 1904 und später im Dienstgrade, in der alten Kategorie 61, in der jungen 185 vorgeschlagen, 70 aus dem Unteroffizierstande hervorgegangen. Ein neues vom Senator Gervais vorgeschlagenes Beförderungsgesetz siehe weiter unten.

Was die Artillerie anbetrifft, so erscheinen von 23 neu zu Obersten vorgeschlagene Oberstleutnants, nur einer aus dem Unteroffizierstande hervorgegangen, ein Verhältnis, das sich bei dem jungen Offiziernachwuchs schon wesentlich geändert hat. 9 besitzen das Generalstabsbrevet, der älteste ist 3 1/6, der jüngste 1 3/4 Jahre im Dienstgrade, der älteste an Lebensalter hat 55 Jahre 11 Monate, der jüngste 48 1/4 Jahre auf dem Rücken. Zu Oberstleutnants sind 34 Majors vorgeschlagen, davon 2 aus dem Unteroffizierstande, 15 mit dem Generalstabsbrevet, der älteste 7 Jahre im Dienstgrade, der jüngste 3 1/2 Jahre. Zu Majors neu vorgeschlagene Hauptleute finden wir 58, davon 38 unter 44 Jahren, der älteste 14 Jahre, der jüngste 8 Jahre im Dienstgrade, Durchschnittsalter etwa 44 Jahre, 2 aus dem Unteroffizierstande hervorgegangen, 16 mit dem Generalstabsbrevet versehen. Von 57 zu Hauptleuten vorgeschlagenen Leutnants sind nur 24 aus der polytechnischen Schule hervorgegangen, 7 von der Infanterie versetzt, 26 dem Unteroffizierstande entstammend. Der am längsten im Dienste befindliche ist 6 Jahre 9 Monate Oberleutnant, Lebensalter 32 Jahre 5 Monate im Durchschnitt.

Die Verjüngung der französischen Armee macht entschiedene Fortschritte, besonders aus den Stellen der Subalternoffiziere heraus, und wird dies noch mehr der Fall sein, wenn man den Grundsatz festhält, nicht nur das Alter allein gelten zu lassen, sondern, wozu sehr viel Aussicht scheint, den dem Senat vorgelegten Gesetzentwurf Gervais, betreffend die Beförderung, durchzuführen. Die springenden Punkte dieses Gesetzentwurfes bilden zwei große Prinzipien, ziemlich gleichmäßiges Befördern aller Leutnants zu Hauptleuten nach dem Dienst-

alter und Beförderung zum Major und aufwärts nach neuen Grundsätzen, bei denen das Dienstalter allein keine durchschlagende Rolle spielt, während jetzt planmäßig die Hälfte der Hauptleute nach dem Dienstalter Major wurde. Die Unterleutnants werden auch nach dem Entwurf regelmäßig nach zwei Jahren Leutnants. Die Beförderung zu Hauptleuten findet zum Teil nach dem Dienstalter statt, wobei aber Vorpatentierungen von Leutnants zur Beförderung zu Hauptleuten zulässig sind. $^1/_{10}$ der früheren Hauptmannstellen kann durch den Kriegsminister durch besonders empfohlene Leutnants besetzt werden, die von einem Ausschuß nach Artikel 8 des Gesetzvorschlages wie die zu befördernden Hauptleute und Majors das Zeugnis der Eigenung von einem Sonderausschuß erhalten haben. Für den Major kommen nur Hauptleute in Betracht, die eine Probe physischer und intellektueller Leistungsfähigkeit geliefert und auf den genannten Listen erscheinen, ebenso Majors zum Oberstleutnant. Für die Beförderung zum Obersten, Brigade- und Divisionsgeneral werden die Listen von einem höheren Ausschuß aufgestellt, dessen Zusammensetzung der Kriegsminister bestimmt, die Listen sind aber nicht begrenzt. Über ihre Eintragung erhalten die Offiziere Nachricht. Zur Beförderung kommen zu Obersten, Brigade- und Divisionsgeneralen nur Offiziere, die auf der Eignungsliste stehen, mindestens über 1 Jahr im Dienstrang des Oberstleutnants, 3 Jahre in dem des Obersten und mindestens 2 Jahre in dem des Brigadegenerals sind, dabei als Oberstleutnants nicht 56, Oberste nicht 57, Brigadegenerale höchstens 58, Divisionsgenerale höchstens 61 Jahre alt sind. Der neue, für den verstorbenen Picqart, kommandierender General des II. Korps gewordene Gerrad, ist 56 Jahre alt, aus St.-Cyr und der Infanterie hervorgegangen.

Iststärke der Kompagnien im Frieden.

Außer einem Rundschreiben des Kriegsministers an die kommandierenden Generale, in welchem Grenzschutzregimenter zu 3 Bataillonen mit 2660 Mann Friedensstärke als für den Frieden nicht überschreitbar bezeichnet, und zur Abgabe des Überschusses an andere Truppenteile aufgefordert werden, hat jüngst der Kriegsminister Noullens dem Abgeordneten Treignier auf seine Frage die Antwort gegeben, daß am 1. Januar 1914 keine Kompagnie der Deckungstruppen unter 218 Mann fechtenden Standes, das Bataillon also an solchen nicht unter 872 Mann besessen hätte, keine Kompagnie im Innern unter 164 Mann fechtenden Standes. Was an Unteroffizieren bei den Deckungsregimentern in geringem Maße noch fehle, werde baldigst auf 11 Sergeanten und die nötige Zahl von Korporalen gebracht sein. Da ein offiziöser, am 13. Februar 1914 von der Norddeutschen

Allgemeinen Zeitung gebrachter Artikel, der zugeben muß, daß die Grenztruppenetats unserer östlichen und westlichen Nachbarn den unsrigen stellenweise überlegen sind, sowie, daß die Stärken der Grenztruppen unserer Nachbarn während der Rekrutenausbildung ohne besondere Vorkehrungen unsererseits gefährlich werden könnten, sich stark angreifbar gegen Etats, die höher als die gegenwärtige, wendet, so muß hier gleich auf einen schweren Irrtum hingewiesen werden:

1. Zunächst ist das Ausbildungspersonal bei drei- bzw. vierjähriger Dienstzeit in Frankreich und Rußland nicht beschränkt;
2. leidet also auch nicht die Einzelausbildung bei höheren Etats, sobald mehr als ein ausgebildeter Jahrgang unter den Fahnen steht und
3. ist bei den russischen und französischen Grenztruppenetats, die die unserigen wesentlich überschreiten, von 100 jährlich auszubildenden Rekruten nicht die Rede, sondern höchstens von 70, also weniger als bei unseren Bataillonen auf hohem Etat mit nur einem ausgebildeten Jahrgange unter den Waffen während der Rekrutenzeit und dem immerhin durch seinen Wechsel schwächeren Auskunftsmittel der brockenweisen Einziehung von Leuten des Beurlaubtenstandes.

Es unterliegt überhaupt für den denkenden Menschen keinem Zweifel, daß die Möglichkeit dauernder kriegsgemäßer Schulung, gesteigerte Mobilmachungsbereitschaft und fester gefügten Einheiten bei den höheren Etats unserer östlichen und westlichen Nachbarn mehr vorhanden sind als bei uns.

Der Kriegsminister hat verfügt, daß das neue 23. Chasseurregiment in Condom-Departement Gers formiert wird.

Übungsplätze.

Während man in diesem Jahre die Divisionen von 16 Armeekorps auf Truppenübungsplätzen vereinigt, allein in La Courtine 4 Divisionen, wurde jüngst von dem Senat die Frage der Vermehrung der Truppenübungsplätze leidenschaftlich verhandelt. Der Kriegsminister führte an, daß von 1410 Millionen des Programms 195 zu Ankauf von Gelände, darunter 130 Millionen für Ankauf von neuen Übungsplätzen und 15 Millionen für Erweiterung von bestehenden verwendet werden sollen. Spätestens 1917 sollte das ganze Programm durchgeführt sein.

Luftschiffer- und Fliegerwesen.

Die Errichtung eines Oberen Luftschifferrates, der die staatlichen und privaten Anstrengungen auf diesem Gebiete in Wissenschaft und Technik gemeinsam arbeiten lassen will und aus dem Kriegsminister als Vorsitzenden, 4 Senatoren, 4 Abgeordneten, 4 Mitgliedern des Instituts de Françe, 4 Vertretern der Lufttechnik, dem Chef des



Generalstabs der Armee, Vizeadmiral à Chef des Admiralstabes, erstem Oberquartiermeister im Generalstabe, Direktor des Luftschifferwesens im Ministerium der öffentlichen Arbeiten, dem Kapitän zur See, Chef der II. Abteilung des Admiralstabes usw. besteht, hat nicht daran gehindert, daß in den letzten Tagen des Januar speziell zwischen dem Senator Reymond, der sehr scharfe Kritiken gegen Luftschiffer- und Fliegerwesen in Frankreich richtete, und dem Kriegsminister Noullens stattgefunden haben. Ersterer verlangte eine Reform an Haupt und Gliedern nicht nur des ganzen Luftschiffer- und Fliegerwesens, sondern auch des Materials, wobei auch der Direktor des Luftschifferwesens Verzögerungen in Lieferung bestellter Flugzeuge zugeben mußte. Nach Angabe des Kriegsministers sind 1912/13 577 Flugzeuge gekauft und geliefert worden, 100 bleiben noch zu liefern, zu deren Bezahlung auch noch 4 Millionen vom Jahre 1913 überschießen. Der Kriegsminister gab offen die begangenen Irrtümer zu, Luftschiffer- und Flugwesen seien den Irrtümern, den Zweifeln nicht entgangen, die erreichten Fortschritte seien haltbar nur bei Ordnung und Manneszucht. Die dauernde Inspektion des Flugwesens habe eigentlich keine Verantwortung gehabt, heute sei der Direktor des Flugwesens dem Kriegsminister verantwortlich. Übertriebene Zentralisation habe Luftschifferwesen und Fliegerei in derselben Hand vereinigt, während jede ein besonderes Leben brauchte und der Mangel an starren Luftschiffen diesem Umstande zuzuschreiben sei. In bezug auf Personal und Gliederung sagt der Minister, ebenso wie in bezug auf Beförderung, Änderungen zu, er will auch in kurzer Zeit eine genügende Zahl von Lenkluftschiffen beschaffen. Der Minister hatte die Zahl der Piloten auf 330 angegeben, Reymond dagegen nur auf 220, ersterer behauptete, man habe einen Typ eines gepanzerten und bewaffneten Flugzeuges vorrätig, was letzterer absolut bestritt.

Verstärkungen der Kavallerie-Divisionsstäbe.

Der Kriegsminister hat entschieden, die Stäbe der Kavalleriedivisionen im Frieden durch einen Rittmeister zu verstärken, also neben Generalstabsoffizieren, Ordonnanzoffizieren usw.

Ein neues Exerzierreglement für Infanterie.

Vor zwei Jahren, im März 1912, hat ein Ausschuß unter Vorsitz eines Mitglieds des Oberen Kriegsrats, Chomer, den Auftrag einer Neubearbeitung des Exerzierreglements für Infanterie erhalten. Der Entwurf ist heute fertig und vom Generalstab wie von der Infanteriedirektion geprüft worden. Das neue Reglement soll an sich ein vollständiges Handbuch darstellen, von militärischen Autoritäten sehr gut beurteilt sein, sich sehr eingehend mit dem Zuge, der Grundlage für das Kampfverfahren der Vorwärtsbewegung in der Offensive beschäftigen. Bemüht, von dem Infanteriekampfe ein der Wirklichkeit nahekommendes Bild zu geben, versucht der Entwurf auch die Hand-

lungen der Infanterieeinheiten im Gefecht darzustellen, und zwar um so eingehender, je schwächer sie sind. Zur Hebung der Klarheit weist der Entwurf zwei getrennte Teile auf — Schule und angewendeten Kampf. Paradebewegungen, die im Kampfe keine Anwendung finden, sind auf das äußerste beschränkt. Der Entwurf bringt keine volle Revolution, sondern eine Ergänzung des bisherigen Reglements und gibt jedem Führer das Maß von Selbständigkeit, das ihm zukommt. Man hat in der Armee das neue Reglement schon zum vergangenen Oktober erwartet, aber eingesehen, daß man zuerst die Kaders mit dem neuen Reglement vertraut gemacht haben muß, ehe man die Jahrgänge 1912/13 nach ihm ausbildete.

Änderungen des Rekrutierungsgesetzes.

Der Armeeausschuß des Senats hat die beratenen Änderungen zum Gesetze, betreffend die dreijährige Dienstzeit, jetzt unterbreitet. Sie beziehen sich: 1. auf die Änderungen der Tätigkeit der Revisionsräte; 2. auf die Zuweisungen für die Familienstützen, deren Zahl 12 Proz., dazu 3 Proz. der schon unter den Waffen befindlichen Leute, nicht übersteigen darf. Die Unterstützungen sind nach der Größe des Wohnortes in sieben Kategorien und den Zuweisungen von 0,75 bis 1,25 Frs. pro Tag geschieden, wozu für jedes Kind unter 16 Jahren noch Tagesunterstützungen von 0,25 bis 0,50 Frs. kommen; 3. auf die großen Schulen, in die die Zöglinge direkt eintreten; 4. Kapitulationen nach 15 Jahren.

Der Kriegsminister hat der Kammer einen Gesetzentwurf, betreffend Revision der jüngsten von der Kammer beschlossenen Kadergesetze, unterbreitet. Der Armeeausschuß hat am 12. Februar einen sehr eingehenden Vortrag des Kriegsministers sowohl über die einmaligen Ausgaben der nationalen Verteidigung und die finanzielle Rückwirkung des Gesetzes, betreffend die dreijährige Dienstzeit, als auch über einen Vergleich der Istständе der Einheiten am 1. Januar 1914 gehört.

Marine.

Der Marineminister hat der Kammer einen Gesetzvorschlag unterbreitet, der Änderungen des Rekrutierungsgesetzes vom 21. März 1905 enthält und vor allem dem Marineminister die Befugnis gibt, vom Kriegsminister einen Teil des Rekrutenjahrganges zu verlangen, wenn die Freiwilligen für die Marine nicht ausreichen. Nur mit ihrer Zustimmung können diese Leute anders als zum Dienst an Land verwendet werden.

Bei der Beratung des Marinebudgets 1914 behauptete der Admiral Bienaimé, das 634 Millionen aufweisende Budget sei um 45 Millionen höher als das deutsche, obwohl das französische Schiffbauprogramm nur halb so umfassend (?) sei als das deutsche. Der Grund liege in Anhängseln des Marinebudgets, wie z. B. die Applikationsschule



24500 Frs. pro Zögling 1914 koste. Derselbe Admiral fand auch die Panzerkonstruktion zu teuer. Von anderer Seite wurde die Baulegung von drei schnellen Kreuzern in diesem Jahre gutgeheißen, dagegen bedauert, daß in diesem Jahre nur ein Panzer in Bau kommen und man so im Mittelmeer Österreichern und Italienern unterlegen sei. Auch das Märchen, Deutschland verfüge über ein Landungskorps von 25000 Mann, das im Kriege auf den großen Schnellkreuzern an einem Punkte der französischen Küste schleunigst landen sollte, trat wieder auf. 18

Die Zuavenformationen der französischen aktiven Reserve- und Teritorialarmee.

Die französische Armee besaß bisher vier Regimenter Zuaven. Die Bataillonszahl, früher fünf für jedes Zuavenregiment, ist durch Dekret vom 5. Oktober 1913 für das 1. und das 3. Zuavenregiment auf sechs, für das 4. Zuavenregiment auf sieben gehoben worden. Jedes dieser vier Zuavenregimenter hat seit geraumer Zeit zwei Bataillone nach Marokko abgegeben. Um diese Abgaben für Tunesien wenigstens auszugleichen, hat man die fünften Bataillone des 1. und des 2. Zuavenregiments, die früher, wie dies noch jetzt für die fünften Bataillone des 3. und des 4. Regiments der Fall ist, in Garnisonen des Mutterlandes, also im europäischen Frankreich standen, nach Bizerta gezogen. Es befinden sich zurzeit im Militärgouvernement Paris nur noch, und zwar auf Fort Nogent sur Marne: das Kommando der Gruppe der fünften Bataillone des 1. und des 4. Zuavenregiments, der Stab und das kleine Depot des fünften Bataillons des 1. Zuavenregiments (ohne 4. Kompagnie); auf Fort Rosny: der Stab, vier Kompagnien und das kleine Depot des 4. Zuavenregiments.

Im Militärgouvernement Lyon, und zwar im Camp Sathonay: steht das Kommando der Gruppe der fünften Bataillone des 2. und des 3. Zuavenregiments, das kleine Depot des fünften Bataillons des 2. Zuavenregiments (ohne Stab und ohne 4. Kompagnie), der Stab, vier Kompagnien und das kleine Depot des 3. Zuavenregiments; in Bizerta (abgegeben von Fort Rosny): vier Kompagnien des 1. Zuavenregiments (abgegeben vom Camp Sathonay): Stab und vier Kompagnien des 2. Zuavenregiments.

Die im europäischen Frankreich untergebrachten Teile der Zuavenregimenter haben lediglich die Aufgabe, der Mobilmachung der Reserve-Zuavenformationen zu dienen. Wenn in die französische Armee behandelnden Auslassungen behauptet worden ist, über die Reserveformationen des XIX. Armeekorps sei „nichts bekannt", so ist dies falsch. Es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß zu jedem aktiven Zuavenregiment ein Reservezuavenregiment besteht. Schon das starke cadre complémentaire der verschiedenen Zuaven-

regimenter spricht für diese Behauptung, die sich aber auch noch aus anderem begründen läßt. Weiter bestehen bei der Division von Algier die Territorial-Zuavenbataillone Nr. 1, 2, 3, 4, bei der Division von Oran die Territorial-Zuavenbataillone Nr. 6, 7, 8, 9, bei der Division von Constantine die Territorial-Zuavenbataillone Nr. 11, 12, 13, bei der Okkupationsdivision von Tunesien das Territorial-Zuavenbataillon Nr. 15. Es ist nicht ausgeschlossen, daß in den allerletzten Jahren die durch Umnumerierung der Bataillone weggefallenen Bataillone Nr. 5, 10 und 14 neu aufgestellt und noch weitere Territorial-Zuavenbataillone gebildet worden sind. Sicher werden bei einer Mobilmachung Reserveformationen, vielleicht aber auch Territorialverbände der Zuaven im europäischen Frankreich aufgestellt, denn eine sehr große Anzahl der alten Mannschaften ist nicht in Afrika, sondern in Europa beheimatet.

Die beiden neuen Zuavenregimenter, die die Nummern 5 und 6 erhalten werden, und die jetzt nach dem Gesetz vom 5. Oktober 1913 aufzustellen sind, werden nach Marokko verlegt werden. Es ist hierdurch die Möglichkeit gegeben, zwei Bataillone des 4. Zuavenregiments nach Bizerta zurückzuverlegen und die jetzt dort untergebrachten fünften Bataillone des 1. und des 2. Zuavenregiments wieder nach Paris bzw. nach Camp Sathonay zurückzuziehen. Es ist hierzu zu bemerken, daß die bei den beiden Gruppen der fünften Bataillone bestehenden Depots nach dem neuen Gesetz am 1. Mai unterdrückt werden. Für die Aufstellung des 5. und des 6. Zuavenregiments werden am 20. April dieses Jahres ein Bataillon beim 3., zwei Bataillone beim 4. Zuavenregiment neu aufgestellt.

Man erwartet, daß die alten wie die neuen Zuavenregimenter, obwohl sie nicht mehr, wie in früheren Zeiten dies der Fall war, aus „soldats de carrière" zusammengesetzt sind, doch den alten Korpsgeist hochhalten werden, der sie so oft in Tunesien, in Südoran und in Marokko zum Siege führte. Und in der Tat machen die Zuavenregimenter, wenn man sie auf Friedens- und auf Kriegsmärschen beobachtet, einen trefflichen Eindruck. Ihr altes Lied:

„Pan, pan, l'Arbi!
Les chacals sont par ici!
Les chacals et les vitriers,
N'ont jamais laissé les colous nu-pieds:
Trente-cinq sons la pair' de souliers!
Approchez d'la port du quartier,
Vous y trouver ez de quoi vous diausser!

hat und wird sich wohl weiter erhalten und man kann dasselbe auch jetzt wohl noch gelegentlich selbst an der Seine und an der Saône hören. Der Zuave nennt sich gern chacal; unter vitrier, unter den

„kleinen Glaser“ versteht man den Jäger zu Fuß, mit dem er Seite an Seite so oft bei der Eroberung Algeriens im Gefecht gestanden hat — gegen „l'Arbi“, gegen den Araber. Oft hört man die Angehörigen der vom Volk gern gesehenen Truppe auch als „zouavettes“ bezeichnen. Die Chechia, die der türkischen Kleidung entnommene Kopfbedeckung, hat den meisten Vereinigungen früherer Zuaven den Namen gegeben.

Zum Schluß ist noch festzustellen, daß dem cadre complémentaire der Zuavenregimenter nicht unbedeutende Änderungen bevorstehen.

Die eigenartige Kleidung, die man den Zuaven gegeben hat, mag wesentlich dazu beitragen, daß sie gewissermaßen außerhalb des Rahmens der mutterländischen Armee stehen — obwohl sie doch nur im Mutterland und aus nordafrikanischen Kolonisten ausgehoben werden. Ob die kriegerische Eigenart der Zuaven allenthalben den Kriegsgebräuchen gesitteter Völker entsprechen, muß dahingestellt bleiben. H.

Scheinwerferformation.

Am 1. April 1914 wird beim 3. Genieregiment in Arras ein Feldscheinwerferzug aufgestellt; das erforderliche Personal erhält beim 1. Genieregiment eine besondere Vorbildung.

Küstenverteidigungskorps.

In dem Bestreben, alle irgendwie verfügbaren Streitkräfte dem Landheere zu überweisen und dadurch dessen zahlenmäßige Stärke zu steigern, wird die Küstenverteidigung nach und nach der Marine übertragen. So hat z. B. der Marineminister bestimmt, daß von den Marinerekruten der Jahresklasse 1913 1100 Mann zur ersten Bildung eines Küstenverteidigungskorps auszuscheiden sind. Unter Zuweisung von Offizieren der Marine und Marineinfanterie sowie von Mannschaften der Flotte und Matrosenartillerie sind diese Mannschaften als Besatzung der Forts von Cherbourg bestimmt. A.

Italien.

Reicht die bilanzierte Stärke aus?

Wie schon im letzten Bericht ausgesprochen, will das Budget 1914/15 die bilanzierte Stärke auf 275000 Mann bringen, also um 25000 Mann steigern, unter Mehraufwendung von 11 Millionen im Ordinarium. Nach den Bemerkungen des Kriegsministers Spingardi schon am 26. Februar 1913, in denen er darauf hinwies, daß er die bilanzierte Stärke von 205000 auf 250000 Mann gebracht habe, diese durchaus nicht als die obere Grenze ansehe, vielmehr hoffe, daß das Parlament ihm ermögliche, den Weg fortzusetzen, verstand man die Äußerungen im Senat vom 27. Mai 1913 als Antwort auf die kritische Rede des General Mazza, in der Spingardi versicherte, man sei auf 250000 Mann gekommen, diese seien aber für den Frieden und die Mobilmachung nicht ausreichend. Man sei auf dem Papier bei der

Stärke der Kompagnien — die doch für die Ausbildung ein wichtiger Faktor — auf 90 Mann geblieben, viel unter dieser Zahl, und er werde mit allen Mitteln auf 100 Mann zu kommen versuchen, was auch General Mazza verlange. Will man die Kompagnie auf 90 Mann bringen, so braucht man 292000 Mann bilanzierte Stärke, soll sie 100 Mann Stärke aufweisen, so muß die bilanzierte Stärke auf mindestens 306000 Mann steigen, nicht gerechnet die aktiven Kerne für die Mobilmilizformationen. Es ist ohne jeden Zweifel möglich, die heutigen Rekrutenkontingente und damit die bilanzierten Stärken zu vermehren, die Einstellung der Zurückgestellten und die Herabsetzung des Mindestmaßes auf 1,53 m haben 27000 Mann mehr gebracht. Die Regierung hat zweifellos einen Fehler begangen, indem sie aus dem Gesetzentwurf des vergangenen Mai den wichtigen Artikel 3 fortfallen ließ, der alle Leute zweiter Kategorie statt sechs Monate zwölf Monate dienen lassen wollte. Mit den weggefallenen 150000 Mann zweiter Kategorie auf sechs Monate mehr war man imstande, über 306000 Mann bilanzierte Stärke zu erreichen, der Kompagnie 100 Mann und derjenigen in den Grenzbezirken höheren Stand zu geben, sowie die aktiven Kerne für die Mobilmiliz bei allen Waffen aufzustellen. Es ist freilich nicht zu bestreiten, daß damit manche einzige Söhne ein volles Jahr hätten dienen müssen. General Pistoja glaubt die Dienstbefreiungen noch wesentlich herabsetzen zu können. Er hat merkwürdigerweise aber auch nichts gegen eine achtzehnmonatige Dienstzeit bei häufigerer Einberufung zu Übungen und ist gegen schwache Kerne für Mobilmilizformationen. Die Einstellungen in den aktiven Dienst sind gegenüber der Zahl der Eingeschriebenen der einzelnen Jahrgänge wirklich nicht zu hoch, sie bleiben hinter derjenigen anderer Länder zurück, selbst wenn wir nicht an die 70 Prozent in Frankreich denken. Da Lybien noch für eine Anzahl von Jahren 25000 bis 30000 Mann des Heimatheeres absorbiert, so leuchtet ein, daß man mit der Steigerung der bilanzierten Stärken nicht auskommen kann. Bei den Grenztruppen erster Linie, den Alpenregimentern, sucht man das bestehende Übel im Winter ja auch dadurch zu beseitigen, daß man zum 16. Februar eine größere Zahl von Reservisten und Landwehrleuten ziemlich bei allen genannten Regimentern zu dreißig Tagen Übung einbeordert hat. Da die Alpentruppen schon höhere Friedensetatsstärken als die übrigen haben, so kommt man für die genannte Zeit bei ersteren auf brauchbare Schulungs- und Mobilmachungseinheiten.

Verjüngung der Generälität.

Das Verordnungsblatt vom 25. Januar hat zum 1. Februar auf Grund des Artikel 19 des Beförderungsgesetzes, der jeden General von der Beförderung ausschließt, der einmal als nicht geeignet be-

urteilt wurde, zehn Generale in den Ruhestand versetzt, davon fünf der Infanterie, einer des Genies und vier der Kavallerie. Das Verordnungsblatt vom 1. Februar 1914 brachte dafür vierzehn neue Generale. Im Ministerrat wurde, unter leichter Änderung der Organisationsgesetze für die vier Hauptwaffen, dem Kriegsminister die Befugnis gegeben, soviel Unterleutnants der Infanterie mehr zu ernennen als bei der Feldartillerie Fehlstellen vorhanden sind. Im Budget 1914/15 wurden für die Verbesserungen der Lage der Militärärzte, und zwar für 733, rund 3 Millionen mehr eingetragen. 18

Norwegen.

Regierungsvorschläge für außerordentliche Mittel für Landeswehrzwecke.

Norwegischen Nachrichten zufolge wird die Regierung demnächst bedeutende außerordentliche Forderungen für Landeswehrzwecke einbringen, die wahrscheinlich durch Erhöhung der direkten Einkommensteuer und durch die Erbschaftssteuer gedeckt werden sollen. Im Zusammenhang hiermit steht wohl eine bereits Ende Januar im Reichstage von Admiral Sparre eingebrachte Anfrage über die Befestigung des Kristianiafjords; der Landeswehrminister erwiderte, daß die Frage im Februar von der Regierung behandelt werden würde.

W.

Rufsland.

Die russischen Rüstungen.

Zeitungsnachrichten über Rüstungen fremder Staaten sind im allgemeinen mit Vorsicht aufzunehmen. Unter diesem Gesichtspunkt sind auch die in den letzten Wochen aufgetauchten beunruhigenden Gerüchte über auffallende russische Kriegsrüstungen zu beurteilen. Wir wollen in folgendem versuchen, diesen Gerüchten ruhig und unvoreingenommenauf den Grund zu gehen.

Daß Rußland seine Armee verstärkt, ist nichts Neues. Diese Tatsache ist längst bekannt; die Verstärkung ist zum Teil schon durchgeführt (durch die Zurückbehaltung des ältesten Jahrganges bis zum April), zum Teil im Stadium der Vorbereitung und bereits am 24. Juni 1913 in der Duma durch den Kriegsminister angekündigt worden (siehe Augustumschau). Der Umfang der geplanten Neuformationen ist freilich bis jetzt nicht bekannt geworden; man spricht von 3—5 Armeekorps.

Aus welchen Gründen erfolgt die russische Heeresverstärkung? Es wäre wohl verfehlt, hierin ohne weiteres eine aggressive Absicht Deutschland gegenüber zu erblicken. Mag es in Rußland auch eine Kriegspartei geben, die zum Angriffe drängt, ihr Einfluß wird die friedliebende Haltung des Zaren hoffentlich nicht erschüttern können. Aber auch die Masse des Volkes will wohl ernstlich den

Frieden, und zwar gerade die besten und einsichtsvollsten Elemente der gebildeten Klassen, die überzeugt sind, daß Rußlands Heil in der Zukunft nicht in politischen, sondern in kulturellen Eroberungen liegt. Nun darf allerdings nicht verschwiegen werden, daß es in Rußland eine große und einflußreiche Gruppe gibt, die von Mißtrauen gegen Deutschland erfüllt ist. Schuld an diesem völlig ungerechtfertigten Mißtrauen trägt ohne Zweifel jener Teil der russischen Presse, der mit tendenziösen und aufgebauschten Artikeln seine Leser irrezuleiten versteht und damit schon unberechenbaren Schaden angerichtet hat. In diesen Presseerzeugnissen spielen Schlagwörter wie der „deutsche Imperialismus", „der Drang nach Osten" usw. eine Hauptrolle, die deutsche Wehrvorlage, die Militärmission in Konstantinopel, ja sogar die Berufung eines deutschen Fürsten auf den Thron von Albanien müssen herhalten, um den Leser von der Furchtbarkeit der deutschen Gefahr, von dem agressiven Element des Deutschtums zu überzeugen. Inwieweit an diesen Erscheinungen böswillige Absicht oder mangelndes Verständnis für das Nachbarvolk Schuld tragen, mag hier unerörtert bleiben, zu bedauern ist dieser künstlich hervorgebrachte, durch keinerlei politische Notwendigkeiten veranlaßte Gegensatz auf alle Fälle.

Eine wirkliche, nicht zu unterschätzende Konfliktsmöglichkeit in den deutsch-russischen Beziehungen liegt dagegen auf einem anderen Gebiete: in dem Abhängigkeitsverhältnis Rußlands von Frankreich. Im Gegensatze zu Rußland besteht in Frankreich tatsächlich in breiten Schichten der Bevölkerung eine leidenschaftliche, aggressive Stimmung gegen Deutschland und wenn es Frankreich auch bis jetzt nicht gelungen ist, diesen Revanchegeist dem Verbündeten zu suggerieren, so beutet es doch um so skrupelloser die finanzielle Abhängigkeit des Zarenreiches für seine Zwecke aus. Das Ganze mutet wie ein Geschäft an, bei dem Frankreich zu Rußland sagt: ich gewähre dir die erbetenen Anleihen, wenn du deine Wehrmacht nach meinen Wünschen ausbaust und gegebenenfalls verwendest. Daß diese Zumutung, unter Opferung der eigenen Staatsinteressen blindlings im Fahrwasser der Verbündeten zu segeln, vielfach Widerspruch in Rußland hervorruft, dafür legen Äußerungen der Presse Zeugnis ab. So hat namentlich ein Artikel des „Correspondant" verletzt, der sagt, die Franzosen seien nur daran interessiert, daß die Russen im Kriegsfalle über die Deutschen Erfolge davontrügen, während es Frankreich völlig gleichgültig lasse, ob die Russen der Österreicher Herr würden oder nicht. Hauptsache sei nur, daß die Russen 5—6 deutsche Armeekorps bänden und dadurch die deutsche Hauptmacht so schwächten, daß die Franzosen überlegen seien. Der Artikelschreiber

bemängelt es dann, daß der russische Generalstab viel zu viel Gewicht auf den Kampf mit dem österreichischen Heere lege. Ferner wird kategorisch verlangt, daß die neu zu errichtenden Bahnen in erster Linie dem Aufmarsch gegen Deutschland dienen sollen. Auch macht man sich in Rußland darüber lustig, wie wenig man in Frankreich das verbündete Heer kenne, wenn z. B. in einem Aufsatze des „Journal des sciences militaires" versichert wird, die Russen würden demnächst ihre 4-Geschützbatterien zu solchen von 6 Geschützen verstärken [1]).

Der Artikel des „Correspondant" ruft den kürzlich von dem französischen General Cherfils gemachten Vorschlag ins Gedächtnis zurück, der Rußland rät, bei einem Kriege zwischen Dreibund und Tripelentente mit seinen Grenzkorps — ohne die Mobilmachung abzuwarten — gleich bei Kriegsausbruch überfallartig in Deutschland einzudringen, ein Vorschlag, der übrigens nicht neu ist. Er wurde schon im Jahre 1875 von dem später durch seine Bahnbauten berühmt gewordenen General Annenkow bei einem strategischen Kriegsspiel in Petersburg gemacht, wo er allgemein Aufsehen erregte, aber bei den älteren Generalstabsoffizieren wenig Anklang fand.

Außer der geplanten Armeeverstärkung in Rußland wurde in den deutschen Zeitungen auch eine in Aussicht genommene Probemobilmachung erwähnt und hierin ein beunruhigendes Symptom erblickt. Hierzu ist zu bemerken, daß die bei uns leider nicht bekannte Maßnahme einer Probemobilmachung seit langer Zeit alljährlich für einzelne Gebiete des russischen Reiches angeordnet wird und daß eine Bedrohung nur darin erblickt werden könnte, wenn eine solche Übung einen außergewöhnlichen Umfang annehmen würde.

Auch in der verschärften Zensur für militärische Nachrichten wurde ein bedenkliches Zeichen gesehen. Die Regierung will die in Aussicht genommenen Verstärkungen anscheinend möglichst lange geheim halten, ein Verfahren, dem man eine gewisse Berechtigung nicht absprechen kann, das aber den Nachteil hat, daß der zu Übertreibungen geneigten Phantasie ein um so größerer Spielraum eingeräumt wird.

Was endlich den Ausbau des strategischen Eisenbahnnetzes anlangt, so steht fest, daß zurzeit im Bau begriffen ist:

a) Die Strecke Nowogeorgjewsk—Plozk (an der Weichsel halbwegs Thorn). Für eine etwa in Aussicht genommene Belagerung von Thorn ist diese etwa 70 km lange Linie von Wichtigkeit, da der Wasserweg erst unterhalb Plozk bei Niedrigwasser benutzbar ist;

[1]) Die russischen Batterien zählen bekanntlich 8 Geschütze.

b) die Strecke Cholm—Tomaschow (von hier Anschluß nach Belzec in Galizien). Wichtig für eine Belagerung der etwa 80 km entfernten Festung Przemysl;

c) die Strecke Schepetowka—Proskurow—Larga, eine Fortsetzung der großen, längs der Grenze in 50—60 km Entfernung verlaufenden Bahn Iwangorod—Lublin—Cholm—Kowel—Rowno, die die galizische Grenze begleitet und nunmehr längs der letzteren bis zur rumänischen Grenze fortgeführt wird.

Wenn diese Bahnbauten, wie es jetzt vielfach geschieht, als ein Ergebnis der im letzten Sommer gepflogenen Verhandlungen mit dem französischen Generalstabschef hingestellt werden, so entspricht dies insofern nicht den Tatsachen, denn sämtliche Linien sind schon seit einigen Jahren im Bau. Vielleicht stehen aber mit diesen Besprechungen folgende in letzter Zeit genannte Bahnprojekte zusammen: Bau der Strecke Kalkuhnen (bei Dünaburg)—Kowno, Kowno—Polangen zur Umklammerung der Provinz Ostpreußen und der zweigleisige Ausbau der Strecke Wilna—Minsk zur Schaffung einer durchgehenden zweigleisigen Strecke von Moskau auf Königsberg.

Personalien.

Am 14. Februar starb in Warschau der Generalgouverneur von Polen und Oberbefehlshaber des Warschauer Militärbezirkes, General der Kavallerie Skalon im 67. Lebensjahre. Er trat im Jahre 1867 in die Armee ein, machte als Ordonnanzoffizier des Generals Gurko den Russisch-Türkischen Krieg mit Auszeichnung mit und tat dann vornehmlich im Leib-Garde-Ulanen-Regiment Dienst. Nachdem er mehrere Jahre eine Kavalleriedivision geführt hatte, wurde er im August 1905 auf den wichtigen Posten des Generalgouverneurs von Polen berufen. Sein Nachfolger ist noch nicht ernannt; man spricht davon, daß der Generalstabschef Shilinskij hierzu ausersehen sei[1].

Auch die russische Marine hat einen ihrer höchsten Offiziere durch den Tod verloren: den Vizeadmiral Fürst Lieven, Chef des Generalstabs der Marine. Er starb, 53 Jahre alt, am 9. März auf der Heimreise von Nizza. Als sein mutmaßlicher Nachfolger wird der Vizeadmiral Netschenko genannt. Sch.

Geschoß-Führungsringe aus nickelhaltigem Kupfer.

Nach dem Petersburger „Artill. Journal“ fanden auf dem Hauptartillerieschießplatz Schießversuche mit 12 cm-Sprenggranaten statt, deren Führungsringe teils aus gewöhnlichem Rotkupfer, teils aus solchem mit Nickelgehalt bestanden.

Die Abdrücke auf den Ringen unterschieden sich bei beiden

---

[1]) Die Ernennung ist inzwischen erfolgt; Shilinskijs Nachfolger wurde der Direktor der Kriegsakademie, Generalleutnant Januschkewitsch.

Arten wenig, so daß sich irgendwelche Bedeutung des Nickelgehaltes im Kupfer für den Führungsring nicht gezeigt habe.

Krupprräder für die Schneider-Haubitze.

Dem gleichen Journal zufolge äußerte sich das Artilleriekomitee, daß die Räder für die 12,2 cm-Schneider-Haubitzen nach den Zeichnungen der Räder für die Krupp-Haubitzen gleichen Kalibers gebaut werden müssen. Nur müsse der Raddurchmesser auf die 1320 mm der Schneider-Räder erhöht werden, da ein Beibehalten der 1220 mm Raddurchmesser von Krupp (der ja an sich der günstigere ist. D. R.) den größtmöglichen Erhöhungswinkel bei den Schneider-Haubitzen vermindern würde. W.

Festungstruppen.

Die Festungsmilitärtelegraphen in Warschau, Iwangorod und Libau sind eingegangen, diejenigen von Nowogeorgiewsk, Brest Litowsk und Kronstradt erhielten die Bezeichnung Festungsmilitärtelegraphen-Kompagnien. Auch sind die Festungsfeuerwehr- und -gendarmeriekommandos in Kiew und Dwinsk aufgelöst worden.

Offiziereisenbahnschulen.

Am 28. September 1914 wird die neue Offizier-Eisenbahnschule eröffnet mit einem Etat von 7 Offizieren, 2 höheren Beamten, 2 älteren Unteroffizieren und 10 Nichtkombattanten. Dem Chef der Abteilung für militärische Verbindungen in der Hauptverwaltung des Generalstabes unterstellt, hat die Schule die Aufgabe, die Ausbildung der Offiziere der Eisenbahntruppen für ihren Sonderdienst zu vertiefen, sie insbesondere mit dem Bau und Betrieb von Militäreisenbahnen vertraut zu machen und das Studium und die Erprobung verkehrstechnischer Erfindungen und Angebote für militärische Zwecke zu fördern. Der Ausbildungskursus, zu dem Offiziere der Eisenbahntruppen bis zum Stabskapitän einschließlich kommandiert werden, dauert zwei Jahre. Die theoretische Ausbildung erstreckt sich auf Mechanik, Bau von Voll- und Schmalspurbahnen, Militäreisenbahn-Organisation, Sprengung und Zerstörung von Eisenbahnen usw., die praktische Ausbildung auf Bauerkundungen für Bahnen mit verschiedener Spur, Entwerfen von Bahnlinien einschließlich Brückenbauten, Bau von Bahnanlagen, Wegebesserungen, Telegraphie, Stationsdienst, Lokomotiv- und Werkstättenbetrieb, Sprengungen usw. Die praktischen Übungen finden teils im Gelände, teils auf den Militärbahnen statt. Offiziere, die die Schule mit gutem Erfolge besucht haben, erwerben die Aussicht auf die höheren Stellen bei den Militärbahnen, erhalten ein besonderes Abzeichen sowie die Qualifikation zum Militäreisenbahntechniker und haben im ersten Jahre nach dem Besuch der Schule Anspruch auf zwei Monate Urlaub. Anderseits sind aber die Besucher der Schule verpflichtet, für jedes Ausbildungsjahr auf der Schule 1½ Jahr Dienst bei den Eisenbahntruppen bzw.

Behörden zu leisten; auch werden die Besucher der Schule erst ein Jahr nach Absolvierung der Schule zur Nikolaus-Ingenieurakademie, zum Besuch der anderen Akademien und Schulen erst nach drei Jahren zugelassen.

Vorschrift für die Ausbildung der technischen Truppen.

Am 25. Januar ist für die technischen Truppen eine Sondervorschrift für deren allgemeine militärische Ausbildung herausgegeben worden, die bislang nach der Vorschrift für die Ausbildung der Infanterie erfolgte und an die sich die neue Vorschrift mit der Maßgabe anlehnt, daß für die technischen Truppen nur die durchaus notwendigen Formen und Bestimmungen entnommen sind. Die Vorschrift umfaßt unter Voranstellung allgemeiner Bestimmungen fünf Teile: Teil I: Ausbildung der Rekruten. Die wichtigsten Bestimmungen usw. muß der Rekrut bereits nach den ersten zwei Monaten der Ausbildung beherrschen, von der dritten Ausbildungswoche an erhält er bereits eine technische Sonderausbildung derart, daß er nach Einstellung in die Kompagnie als Hilfsarbeiter verwendet werden kann; Teil II: Ausbildung des älteren Jahrganges; Teil III: Lehrkommandos — die Heranbildung von Unteroffizieren erfolgt unter Leitung älterer Hauptleute, die bereits eine Kompagnie gehabt haben; Teil IV: Truppenunteroffizierschulen und Teil V: Dienst mit Unteroffizieren und Vizefeldwebeln; die beiden letzten Teile stellen nur eine Neubearbeitung bereits vorhandener Bestimmungen dar. A.

Schweden.

Geplante Veränderungen in der Organisation der Artillerie.

Schwedischen Nachrichten zufolge plant die Landeswehrkommission Änderungen in der Organisation der Artillerie, als deren wichtigste und einschneidenste die geplante Aufteilung der Positionsartillerie zu gelten hat, die man den verschiedenen Feldartillerieregimentern zuzuteilen beabsichtigt. Der Plan stößt auf lebhaften Widerspruch, zumal in „Stockholms Dagblad“, das sich in einem Artikel „Soll die Artillerie der schwedischen Armee desorganisiert werden?“ scharf gegen ihn wendet. In demselben Blatt tut der Chef der 6. Armeedivision, General Wrangel, das gleiche, indem er etwa ausführt:

Die Positionsartillerie solle eine Armeereserve sein, die nicht geteilt und in dieser Teilung den Armeedivisionsführern unterstellt werden dürfe. So willkommen eine solche Vergrößerung der einzelnen Artilleriegruppen an sich sei, würde sie doch schon aus Ausbildungsgründen allein untunlich sein. Schon jetzt ließen die Schießplätze zu wünschen übrig, die Positionsartillerie stellte aber gerade nach dieser Richtung hin besondere Anforderungen. Wenn jetzt die Regimenter noch die leichten Feldhaubitzen bekämen, so müßten die Mannschaften ohnehin schon mit zwei verschiedenen Geschützen ver-

traut gemacht werden, käme dazu noch die Positionsartillerie, so müsse die Ausbildung durch solche Zersplitterung leiden. Wolle man Norrland, Sverland und Götaland je eine vollständige, selbständige Positionsartillerie geben, so habe er natürlich nichts dagegen einzuwenden, doch sei das wohl eine undurchführbare Maßnahme.

Der Absicht der Aufstellung einer Gebirgs-Wald-Artillerie wird dagegen von „Stockholms Dagblad" durchaus zugestimmt. W.

Spanien.

Spanien und die englische Geschütz-industrie.

Als erstes der drei neuen spanischen Linienschiffe von 15 700 t war die „España" im Jahre 1913 im Bau soweit vorgeschritten, daß sie im Juni und Juli d. J. ihre amtlichen Versuche beginnen konnte. An schwerer Artillerie erhalten diese Schiffe je 8 30,5 cm-Mantelring-K. L/50 von Armstrong und Vickers. Zur Überwachung des Baues dieser Geschütze befindet sich seit geraumer Zeit eine spanische technische Marinekommission in England. Es berührte im vorigen Jahre eigen, daß diese Kommission beim spanischen Ministerium eine Verminderung der Widerstandsgrenze dieser schweren Kaliber beantragte, ausgedrückt durch eine Herabsetzung der Anfangsgeschwindigkeiten von 914 auf 840 m. Das Gesuch wirkte um so befremdlicher, als man sich an die Schwierigkeiten erinnerte, mit denen die Artillerie der englischen Kriegsmarine hinsichtlich der Widerstandsfähigkeit und der ballistischen Leistungen ihrer Rohre wiederholt zu kämpfen hatte, so daß man den Antrag — der übrigens vom Ministerium abgelehnt wurde — unwillkürlich hiermit in Verbindung brachte und auf die Vermutung kam, er sei weniger auf Wünsche der spanischen Kommission, als auf solche von englischer Seite zurückzuführen.

Jetzt brachte nun die „España nueva" (Madrid) vom 11. Februar 1914 eine wenig erfreuliche Erklärung der Angelegenheit durch die Nachricht, daß „vor kurzem in Shoeburyness beim Anschießen einer von der Firma Vickers hergestellten 30,5 cm-Ringkanone, die für die spanische Flotte bestimmt war, diese Kanone bei den ersten Versuchen zersprang".

Weitere Einzelheiten über den Vorfall sind nicht bekannt geworden, nur weiß man, daß niemand bei ihm das Leben verloren hat. Als besonders interessant sind aber noch folgende Ausführungen der „España nueva" hervorzuheben:

„Dieser Unglücksfall ist sehr interessant, wenn man bedenkt, daß sowohl die Firma Armstrong als die Firma Vickers behaupten,

Ringrohrgeschütze mit derselben Vollkommenheit herstellen zu können als Stahldrahtkanonen, und daß sie letztere nur deshalb herstellten, weil sie das Stahldrahtsystem für besser hielten als das Ringrohrsystem, und weil sie von den Vorzügen des Stahldrahtes gegenüber dem massiven Ring überzeugt seien."

Das wirkt eigenartig, wenn man sich hierbei ganz unwillkürlich an den Geschützunfall erinnert, der am 15. November 1912 gleichfalls in Shoeburyness sich ereignete. Damals zersprang eine für die englische Marine bestimmte 34,3 cm-Woolwich-Drahtkanone beim achten Schusse eines Versuchsschießens. Eine neue Lydditgranate soll damals gleich nach dem Schließen des Verschlusses im Rohr gesprungen sein und den mittleren Rohrteil völlig zerschmettert haben, während das Verschluß- und das Mündungsstück fast unversehrt blieben. Die meisten der etwa 20 Bedienungsleute (so berichtete die „Umschau" vom Januar 1913) wurden durch den Luftdruck zu Boden geworfen und 13 von ihnen mehr oder weniger schwer verwundet. Ein Arbeiter, der etwa 20 m von der Unfallstelle entfernt an einer Sandbank arbeitete, wurde von einem Stück Rohrdraht getroffen, das ihm tief in den Leib drang und ihn tödlich verletzte.

W.

Türkei.

Umbau der Bosporusforts.

Nach einer Besichtigung der Forts des Bosporus hat der Kriegsminister Enver Pascha die Einsetzung einer Spezialkommission angeordnet, die den Umbau der Forts den Anforderungen des heutigen Krieges entsprechend bearbeiten soll. Ausländische Offiziere, Spezialisten im Festungsbau, sollen der Kommission angehören. W.

Literatur.

I. Bücher.

Etudes de stratégie et de tactique générale. Par le Géneral Castelli. Paris-Nancy 1913. Berger-Levrault. Preis 3 Frs.

Das Buch behandelt in theoretischer Form die Verwendung der Kavallerie zu Erkundigungen, namentlich bei Beginn eines Krieges, den Grenzschutz, den Kriegsplan, das strategische Manöver und schließlich die Schlacht als die Krönung jeder Operation. Zahlreiche kriegsgeschichtliche Beispiele aus der napoleonischen und der neueren Zeit sind angeführt. Neues enthält das Buch nicht, es ist aber auch für deutsche Leser wichtig, weil sich daraus die französischen strategischen Anschauungen erkennen lassen. Bei den verschiedenen Strömungen, die in Frankreich herrschen, nimmt der Verfasser eine vermittelnde Stellung ein, so z. B. bei der Frage nach der Berechtigung und Notwendigkeit einer Heeresvorhut, nach der besten Art und Weise, wie eine Armee vorzuführen sei: ob alle Korps in gleicher Höhe in einzelnen Marschkolonnen nebeneinander oder als geschlossenes Karree in verschiedensten Formen, um sich schnell und leicht nach verschiedenen Seiten entwickeln zu können. Verfasser zeigt die Vor- und Nachteile der einzelnen Operationen und ist der Ansicht, daß beide ihre Berechtigung haben, und daß ihre Anwendung von den Umständen abhängt. Auch der Gegensatz zwischen Napoleonischer und Moltkescher Kriegsführung wird erwähnt, wobei mit Recht darauf hingewiesen wird, daß Napoleon nicht immer starr an dem Grundsatz der Kräftevereinigung vor der Schlacht festgehalten habe. Ein Vortreiben der Kavalleriedivisionen während der Aufmarschperiode zu weit ausholenden Operationen vor Beginn der eigentlichen Heeresbewegungen wird verworfen. Im allgemeinen nähern sich die hier entwickelten Ansichten sehr unseren Anschauungen. Das Hauptgewicht wird auf die Offensive und die Vereinigung aller Kräfte in der entscheidenden Richtung gelegt. Lehrreich ist der Vergleich der Lage der Preußisch-Sächsischen Armee 1806 vor den entscheidenden Tagen vor Jena und der französischen Rheinarmee 1870 am 16. August. In beiden Fällen wird eine Offensive gegen den umfassenden Gegner empfohlen. Von ähnlichen Veröffentlichungen unterscheidet es sich vorteilhaft durch die große Unparteilichkeit, mit der die deutschen Ansichten beurteilt werden, und durch das Abweichen von dem sonst in Frankreich so beliebten schematischen Verfahren. Hält man dieses Buch mit dem Ergebnis anderer Veröffentlichungen zusammen, so ergibt sich daraus vor allem eine außerordentlich hohe Bewertung der Offensive, die ohne Rücksicht auf das Ergebnis der Erkundigungen die feindlichen Hauptkräfte aufsuchen und schlagen soll. Wenn auch

der Vernichtungsgedanke noch nicht mit der Schärfe zum Ausdruck kommt, wie ihn die Schlieffenschen Schriften aufweisen, so tritt er doch gegen früher viel stärker hervor. Das kunstvolle strategische Manöver scheint dagegen weniger hoch bewertet zu werden. Alles dies weist auf eine Annäherung an die früher so abfällig beurteilte deutsche brutale Kriegsführung hin. Auch hierin zeigt sich das gesteigerte französische Selbstbewußtsein. v. Schreibershofen.

La Cavalerie en liaison avec l'aéroplane. Suivi d'un essai sur la cavalerie belge en troupe de Couverture. Par le Lieutenant Pulinx du 1[er] Reg. de Lanciers. Paris, Berger-Levrault & Cie. et Bruxelles, A. de Boeck. Preis 1,50 Frs.

In dem ersten Teile wird die Bedeutung der Flugzeuge für die Kriegführung besprochen. Als Waffe haben sie wenig Aussicht auf Erfolg, ihre Tätigkeit liegt in der strategischen Aufklärungstätigkeit. Auf diesem Gebiete sollen sie nach Ansicht des Verfassers mehr leisten als die Kavallerie, weil sie nicht wie deren Patrouillen an der rechtzeitigen Rückkehr und der Zurückbeförderung der Meldungen gehindert ist. Die Rolle der belgischen Kavallerie wird deshalb nach einer anderen Richtung hin gesucht werden müssen, und diese besteht darin, in einem zukünftigen Kriege den Vormarsch des Gegners aufzuhalten und zu verhindern, um der eigenen Armee die Zeit zur ungehinderten Durchführung ihrer Mobilmachung zu geben. Der Verfasser verlangt die Aufstellung besonderer Deckungstruppen, die schon im Frieden auf hohem Stande in unmittelbarer Nähe der Grenze untergebracht sind. Hierzu sollen zwei Kavalleriedivisionen gehören. Er geht dabei von der Annahme aus, daß der Gegner ohne vorhergegangene Kriegserklärung vor vollendeter Mobilmachung den Krieg mit einem Einfall starker Kavalleriemassen beginnen wird. Diese Broschüre ist bezeichnend für die politisch-militärische Auffassung, die in Belgien herrscht, und verdient deshalb Beachtung.

v. Schreibershofen.

Besançon-Pontarlier. Von Hans Fabricius, Oberstleutnant a. D. Teil II. **4.** Buch. **Um Pontarlier.** Oldenburg i. Gr. G. Stalling.

Mit diesem Bande hat das groß angelegte Werk des Oberstleutnant a. D. H. Fabricius sein Ende erreicht. Es stellt die letzten Bewegungen der Südarmee, insbesondere den Angriff auf Pontarlier und den Übergang der französischen Armee auf Schweizer Gebiet dar. Auch dieser letzte Band entspricht den hohen Erwartungen, die der erste erweckte: lichtvolle, klare Darstellung, unparteiische Beurteilung der beiderseitigen Maßnahmen, denen man nach jeder Richtung hin zustimmen kann, und die sich auf eine sorgsame Bewertung und Durcharbeitung aller vorhandenen Quellen stützt. Es ist auf diese Weise ein Werk geschaffen, das den Abschluß der kriegsgeschichtlichen Studien über diesen Teil des Feldzuges be-

zeichnet. Neues wird sich darüber in Zukunft schwerlich noch bringen lassen.

Von Einzelheiten sei auf den Gegensatz zwischen Werder und Manteuffel hingewiesen, der bis zu den letzten Tagen anhielt und in einem sehr gereizten Briefwechsel seinen Ausdruck fand. Nur dem großen diplomatischen Geschick des Oberfeldherrn ist es zu verdanken, daß ein offener Konflikt vermieden wurde. Die unheilvolle Unsicherheit, ob der in Versailles abgeschlossene Waffenstillstand sich auch auf das französische Ostheer erstreckte, machte sich sowohl auf deutscher wie französischer Seite bemerkbar. Ohne dem wäre es Clinchaut wohl gelungen, einen Teil der Infanterie nach Südfrankreich zu retten. Dem Urteile über die deutschen Maßnahmen, die zum Angriff auf Pontarlier führten, muß zugestimmt werden. An und für sich war dieser letzte Kampf nicht notwendig, da der Vertrag mit dem schweizerischen General Herzog über den Übertritt des französischen Heeres schon vorher geschlossen war. Da aber Manteuffel davon nicht benachrichtigt war, mußte er mit einem letzten Widerstand des Gegners rechnen. Die Anordnungen zur Schlacht stehen aber nicht auf der Höhe. Das Verhalten des Generals von Fransecky nach der Einnahme von Pontarlier ist anfechtbar.

Wir empfehlen dieses mehrbändige Werk einem sorgfältigen Studium. Sowohl vom Standpunkt der höheren wie der niederen Truppenführung läßt sich daraus reiche Belehrung schöpfen. Es sollte in keiner Offiziersbibliothek fehlen.

v. Schreibershofen.

Geschichte des 1. Kurhessischen Feldartillerieregiments Nr. 11 und seine Stammtruppen. Marburgische Element.-Universitätsbuchhandlung.

Eine sehr umfangreiche (812 Seiten) und deshalb etwas unhandliche Regimentsgeschichte, aber ihrem inneren Werte nach eine der besten und gründlichsten — ohne dabei langweilig zu sein — Regimentsgeschichte des deutschen Heeres. Ihr Verfasser ist Stabsarzt Dr. Has, Beiträge haben geliefert: Generalmajor v. Eisentraut und Hauptmann v. Knoch. Zahlreiche Textbilder, Tafeln und Karten, Ranglisten usw. vervollständigen den reichen Inhalt. Die Schreibweise ist flott und ansprechend.

Der erste Abschnitt gibt einen kurzen Abriß von der Entwickelung des alten hessischen Heerwesens sowie der Geschichte des Hessenlandes überhaupt, dessen kriegerischer Ruhm bis zu den Zeiten der Katten zurückreicht, deren Tapferkeit schon Tacitus zu rühmen weiß. Unter Landgraf Philipp dem Großmütigen nahm das hessische Heerwesen einen außerordentlichen Aufschwung, namentlich die hessische Artillerie galt als geradezu vorbildlich. So führte der Landgraf schon damals eine Trennung zwischen Feldartillerie und Festungsartillerie durch. In der Schlacht von Lauffen (13. Mai 1533) trug die Artillerie

wesentlich zum hessischen Siege bei, desgleichen in der Schlacht bei Kahlfeld im Feldzuge 1545 gegen den Herzog von Braunschweig. Bei der Belagerung von Wolfenbüttel 1542 finden wir 50 pfündige und 40 pfündige Belagerungsgeschütze. Vor Wolfenbüttel fielen die Obersten der Belagerungsartillerie und des Ingenieurwesens — in heutigem Sinn —, der Zeugmeister Veit Krautvetter und der Schanzmeister Hans Keim.

Nach dem Tode Philipps des Großmütigen wurde das Land unter dessen vier Söhne geteilt, und beschäftigt sich das Buch von nun ab mit der Landgräflich Hessen-Kasselschen Artillerie, die in den häufigen Kriegen der folgenden Jahrhunderte ihren alten Ruf zu behaupten wußte. Das Stiftungsjahr einer auch im Frieden festgefügten Artillerietruppe, des Artilleriekorps, fällt in das Jahr 1741. Es ist die Stammtruppe des Regiments. Nach dem Siebenjährigen Kriege, in dem die Hessen-Kasselschen Truppen mit großer Auszeichnung gegen die Franzosen kämpften, erhielt sie die Bezeichnung „Feldartilleriekorps", 1787 „Artillerieregiment". Nachdem das 1806 errichtete Königreich Westfalen 1813 zusammengebrochen war, zu dem ja auch die seit 1795 zu einem Kurfürstentum umgewandelte Landgrafschaft Hessen-Kassel gehörte, erscheint es wieder als Feldartillerieregiment, das 1866 in das Preußische Feldartillerieregiment Nr. 11 umgewandelt wurde und am 7. November 1867 den Namen Hessisches Feldartillerieregiment Nr. 11 seit 27. Januar 1902 die Bezeichnung 1. Kurhessisches Feldartillerieregiment führt. Geschichtlich wäre zu bemerken, daß sowohl das alte wie das neue Feldartillerieregiment als hessisches Regiment seine glänzendsten Zeiten aufweist — einschließlich des Krieges 1870/71 —, während die kurhessische Periode arm ist an Kriegstaten. Denn während z. B. Hessen-Darmstadt von 1792 bis 1800 an allen Feldzügen gegen die Franzosen teilnahm, zog sich Hessen-Kassel seit dem Baseler Frieden (1795) als Kurfürstentum auf den Frieden zurück. Auch die Feldzüge 1814/15 sowie 1848/49 der kurhessischen Truppen lassen sich mit dem alten Ruhme der landgräflichen Zeit gar nicht vergleichen. Im Kriege 1870/71 sind Wörth, Sedan, die Kämpfe an der Loire Ehrentage des Regiments!

Ein echt vaterländischer Zug durchweht diese Regimentsgeschichte, aber auch derjenige eines vollberechtigten Stammesstolzes, und ich vermag es persönlich nachzufühlen in dem Gedicht, das das Buch einleitet:

Drum ergreift's mich, wenn im Winde
Meines Landes Fahnen wehen
Mit dem Löwen weiß und purpurn,
Den der Feind so oft gesehen.
Unter dem so mancher Jüngling
Wacker hat sein Schwert geschwungen,
Unter dem einst unsere Väter
Manchen heißen Sieg errungen. Keim.

Avionnerie militaire. Von C. Ader. Paris, Berger-Levrault.

Der Verfasser hat bekanntlich schon in den neunziger Jahren vor Zeugen einen mit Dampfkraft getriebenen Flugapparat zum Fliegen gebracht und so die Möglichkeit des mechanischen Fluges als einer der ersten praktisch bewiesen.

Im Anschluß an seine damaligen vom französischen Kriegsministerium mit großem Interesse verfolgten Versuche verfaßte er das Buch „L'Aviation Militaire". Es war das erste Buch, das sich mit der militärischen Seite der Aviatik beschäftigte.

Das obige Buch stellt, wie der Verfasser ausdrücklich erklärt, eine Fortsetzung jener Broschüre dar. Es beschäftigt sich mit eingehenden Auseinandersetzungen über Richtmethoden aus Flugzeugen, im besonderen behandelt es ein „Katachros" benanntes Richtinstrument. Die Angaben des Verfassers müßten allerdings durch die Praxis noch bestätigt werden.

In einer Zeit, in der man den Bombenwurf aus Flugzeugen, wie auch die verschiedenen Bombenwurfwettbewerbe zeigen, immer mehr Interesse zuwendet, darf das Adersche Buch deshalb der Aufmerksamkeit der Fachkreise empfohlen werden. Wh.

L'Aviation Militaire en 1912. Son rôle dans la guerre moderne. Von Leutnant Vallet. Paris, Verlag Chapelot.

Die recht flott gehaltene kleine Schrift, die auf den ersten Blick lediglich eine Vermehrung der gerade in Frankreich über das Gebiet der Militäraviatik bereits vorhandenen Militärliteratur darzustellen scheint, verfolgt, genauer betrachtet, einen bestimmten propagandistischen Zweck. Sie soll offenbar das Interesse der leitenden Kreise Frankreichs sowie die breite Öffentlichkeit auf die hohe Bedeutung der Aviatik für Kriegszwecke hinweisen, und seinen Ausführungen weiß der Verfasser einen durchaus klug berechneten Effekt dadurch zu geben, daß er immer wieder auf die aviatischen Bestrebungen und Fortschritte der deutschen Militäraviatik hinweist.

Eine besondere Zwangslage, die Militäraviatik in ganz besonderem intensiven Maße zu fördern, sieht Leutnant Vallet in der Tatsache, daß sein Heimatland mit Rücksicht auf den dauernden Geburtenrückgang nicht in der Lage ist, im Mobilmachungsfall eine Heereskopfstärke aufzubringen, die den deutschen Verhältnissen einigermassen entspricht. „Wir haben nicht erst das Erscheinen der 7,5-cm Kanone abgewartet, bevor wir unsere Artillerie schufen, wir dürfen auch nicht bis zum Jahre 2000 warten, um die Aviatik zu militärischen Zwecken dienstbar zu machen."

Faßt man den Zweck der Schrift wie oben angegeben auf, so berühren die verschiedenen Hinweise auf deutsche Verhältnisse nicht mehr eigenartig.

Der Verfasser würdigt in seiner Besprechung das Flugzeug als Aufklärungsmittel, als taktisches Erkundigungsinstrument vor und nach

der Schlacht, als Verbindungsmittel und als Mittel zur Unterstützung der Artillerie. Interessant sind die verschiedenen Beispiele aus dem Kriege 1806 sowie 1870/71, an denen der Verfasser klarzumachen sucht, daß sich in dem Feldzuge manches anders entwickelt hätte, wenn es damals schon Flugzeuge gegeben hätte.

Stellenweise gibt der Verfasser auch Hinweise, die offenbar die leitenden französischen Kreise auf offenbare Fehler in der bisherigen Organisation und Handhabung des aviatischen Dienstes aufmerksam machen soll.

Am Schluss zügelt sich der Verfasser, der sich übrigens durchaus nicht in allzu gewagten Übertreibungen bewegt, noch einmal und warnt davor, von dem Flugzeug zu erwarten, daß es jetzt schon allen militärischen Anforderungen genügt. Er schließt denn auch seine Ausführungen mit der Erkenntnis, daß im Kampf doch schließlich der Mensch den Ausschlag gibt. Wh.

Erziehung zur Wehrpflicht. Von Oberst K. Fisch, Sektionschef der Abteilung für Infanterie des schweizerischen Militärdepartements. Druck und Verlag von Huber & Co. in Frauenfeld.

Um es gleich vorwegzunehmen, die Schrift sollte von jedem, der sich mit der Jugendfrage beschäftigt, auf das eifrigste studiert werden. Vor allen Dingen kann man nur den zuständigen Stellen unseres Staates, denen die Erziehung der Jugend zur Pflicht gemacht ist, und denjenigen Stellen, die für die Wehrhaftigkeit und die Durchführung der Wehrpflicht der Nation verantwortlich sind, dringend raten, diese Schrift zu beherzigen. Denn wenn es noch eines Beweises bedarf, daß in Deutschland die Ausbildung der Jugend sowohl in vaterländischem wie in militärischem Sinne manches zu wünschen übrig läßt, dann ist er durch die vorliegende Schrift erbracht.

Der Verfasser zeigt zunächst die Art der Jugenderziehung in militärischer Hinsicht, wie sie in seinem eigenen Vaterlande, in der Schweiz, geübt worden ist und heute geübt wird. In seinen Ausführungen heißt es u. a.:

> Es ist kein Zweifel darüber, daß der Unterricht, der einem Rekruten in den elementaren Dingen seines Berufes erteilt wird, für ihn peinlich und lästig ist und daß in dieser Tatsache ein sehr hinderliches Element für den Erfolg liegt. Der Grund hierfür ist in dem Umstande zu suchen, daß dem 20 jährigen jungen Manne Fertigkeiten und Kenntnisse beigebracht werden sollen, von denen jedermann, wenigstens instinktiv, einsieht, daß dieselben in das Gebiet der frühesten Jugenderziehung gehören. Was aber hierher gehört, soll auch auf dieser Stufe gelernt werden und kann nur auf dieser Stufe richtig gelernt werden."

Der Verfasser behandelt im nächsten Kapitel zunächst unsere Jugenderziehung in militärischer und vaterländischer Hinsicht. Er

weist darauf hin, daß bereits Scharnhorst und Gneisenau für eine frühzeitige militärische Unterweisung sich eingesetzt haben und gibt einige Ausführungen des Freiherrn vom Stein wieder:

> „Man wird in allen Stadtschulen Anstalten treffen können, um Kenntnis des Gebrauches der Waffen und der Bewegung größerer Menschenmassen zu bewirken."

Im Anschluß hieran erklärt der Verfasser: „Bekanntlich drangen diese Ideen nicht durch", er hätte hinzufügen dürfen: sie sind auch heute noch nicht durchgedrungen! Er zeigt ferner, wie der Gedanke einer militärischen Jugenderziehung, wie er den führenden Männern der Wiedergeburt Preußens vorgeschwebt hatte, vollkommen in Vergessenheit geriet, wie erst Rüstow im Jahre 1877 darauf zurückkam und fährt dann fort: „Kolmar Freiherr von der Goltz, damals preußischer Generalstabsoffizier, heute Generalfeldmarschall. Am Schlusse seines Buches über Léon Gambetta und seine Armeen empfiehlt von der Goltz, behufs wirklicher Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht, die Herabsetzung der Dienstzeit bei der Fahne und nennt als eine der Vorbedingungen dieser Maßregel die gründlichere Vorbereitung der heranwachsenden Geschlechter vor dem Waffendienste." Bekanntlich haben wir unterdes die Herabsetzung der Dienstzeit bekommen, aber die Vorbereitung vor dem Waffendienst, wie sie damals von Freiherr von der Goltz in richtiger Erkenntnis der Sachlage gefordert wurde, ist ausgeblieben und sie ist auch heute nicht vorhanden, trotzdem der Feldmarschall selbst an der Spitze der größten deutschen Jugendorganisation, des Jungdeutschlandbundes, steht, der es bisher auf das schärfste abgelehnt hat, die militärische Vorerziehung in die Arbeit des Bundes mit hinein zu ziehen!

Hören wir, was der Verfasser sagt in Anbetracht der moralischen Imponderabilien, die bei der Jugenderziehung ins Gewicht fallen:

> „Unsere friedensselige Zeit beginnt mit dem Versuche, uns das Gruseln vor dem Wort kriegerisch zu lehren, und verwechselt dabei kriegerisch mit händelsüchtig. Jedes tüchtige Volk ist kriegerisch gesinnt, und hört eines Tages diese Gesinnung auf, so ist es um die Tüchtigkeit des Volkes geschehen. Die uns für wenig kriegerisch geltende Völker pflegen die meisten Messerhelden und Radaubrüder zu stellen. Die Starken dagegen sind stets verträglich. Nicht in kriegstüchtigen Staaten liegt eine Friedensgefahr, sondern gerade in denjenigen, die ihre kriegerische Rüstung vernachlässigen."

Der Verfasser beschäftigt sich dann eingehend mit der Schrift des bayerischen Generalstabsarztes z. D. Dr. von Vogl: „Die Armee, die schulentlassene Jugend und der Staat". Er stellt sich selbst auf den Boden dieser Schrift, da er sie mit dem Bemerken: „So der bayerische

Generalstabsarzt!" am Schlusse seiner Ausführungen über Deutschland wiedergibt.

Im vorletzten Abschnitt dieses Kapitels heißt es:

„Die Erlasse der Behörden bezwecken nur Hygiene, nicht Erziehung. Indem sie die Verpflichtung der gesamten schulentlassenen Jugend zu turnen und zu spielen ablehnen, bleiben ihnen erzieherische Erfolge versagt. Wehrfähigkeit und Wehrtüchtigkeit werden nicht erhöht; die für Körper und Sitte gleich gefahrvolle Lücke zwischen Schule und Wehrpflicht wird nicht gefüllt, und der Nachwuchs ist kein besserer. So kommt Dr. von Vogl zu dem Schlusse, daß der Staat der Armee an körperlicher Erziehung der schulentlassenen Jugend soviel wie nichts biete."

Es wird dann Frankreich behandelt. Es ist bekannt, daß die Republik heute derjenige Staat ist, der nächst der Schweiz für die militärische Jugenderziehung am allermeisten tut, und so wirkt das, was der Verfasser über diese Erziehung schreibt, auf wenige Seiten zusammengedrängt, desto besser und eindringlicher.

Auch England, Italien und Österreich-Ungarn werden in ihren Jugendpflegebestrebungen beleuchtet. Wenn man aus dem Buche das Gesamtergebnis herausschält, kommt man zu dem Schluß, daß die Forderung des Deutschen Wehrvereins, die in dem Programm vom 27. September 1913 aufgenommen worden ist, zu Recht besteht. Diese Forderung lautet:

„Der Deutsche Wehrverein wird deshalb die Überzeugung in das Volk tragen, daß wir nur durch eine staatlich organisierte, militärische Erziehung unserer Jungmannschaft eine dem Vaterland unter großem Gesichtspunkte nutzbringende Jugendpflege treiben können. Es ist dies vielleicht keine leichte Aufgabe, aber sie muß gelöst werden, soll die Zukunft des deutschen Volkes auch in militärischer Beziehung nicht großen Schaden erleiden." Hermann Hochwart.

II. Ausländische Zeitschriften.

Streffleurs militärische Zeitschrift. Militärische Neuerungen im letzten Halbjahr. — Die Ereignisse in Libyen nach dem Frieden von Lausanne (6. Fortsetzung). — Der Krieg auf der Balkanhalbinsel 1912/13 (6. Fortsetzung).

La revue d'infanterie. Geeignete Konzentrations- und Manövergebiete der französischen und deutschen Armee zu Beginn eines Krieges. — Der Infanterist der Hauptarmee im Felde: Schweiz (Fortsetzung). — Die Radfahrerabteilung und die Kavalleriedivision (Fortsetzung).

Revue militaire des armées étrangères. (Jahrgang 1914, Februar.) Gedanken über die Balkankriege 1912/13. — Die deutschen Kaiser-

manöver 1913, I. Folge. — Die japanische Armee, X. Folge. — Militärische Neuigkeiten: England, Österreich-Ungarn, China, Dänemark, Deutschland, Spanien, Engl. Indien, Italien, Rußland, Siam, Schweden, Schweiz. — Bücherbesprechungen.

Journal des sciences militaires. (148—149.) Der deutsche Aufmarsch nach einem in einem Eisenbahnabteil gefundenen Schriftstück. — Die Soldaten von 1870. — Gedanken über die Art der Artillerievorbereitung für die Schlacht (Fortsetzung). — Geschichtliche Studie über Manneszucht und Strafrecht in der französischen Armee (Fortsetzung). — Französische und deutsche Artillerie im Jahre 1914.

Revue d'histoire. (158.) Die Kavallerie zu Beginn des Siebenjährigen Krieges (Schluß). — Die Organisation der Großen Armee von 1813 (Fortsetzung). — Der Krieg von 1870/71, die Erste Loirearmee (Fortsetzung). — Die Schlacht nach den Kriegslehren des Feldmarschalls von Moltke (Schluß).

Revue d'artillerie. (Februar.) Beitrag zur Geschichte der Artillerie; ein Brief des Grafen de Lariboisière. — Die Belagerungs- und die Feldartillerie bei Adrianopel. — Die Theorie Tschernow über das Rosten und Zerfressen. — Das Signalwesen in der englischen Armee. — Die Elementardressur des Artilleriepferdes.

Revue du génie militaire. (Februar.) Baudran: Gegenwärtiger Standpunkt der elektrischen Beleuchtung mit Glühlampen. — Dupommier: Über die Anwendung von Sandfiltern zur Reinigung von Trinkwasser. — Feret: Die Undurchlässigkeit der (Zement-) Mörtel und die schweren Öle. — Luftfilter A. R. für Heizkörper. — Wandbekleidung mit emailliertem Metall. — Neue Konstruktionsart von Steinbrücken.

Rivista di artiglieria e genio. (Januar.) T. A. M.: Das Überschießen der eigenen Truppen durch die Artillerie. — Borgatti: Die italienische Geniewaffe im Kriege von 1848 und 1849. — Righi: Fehler in der Vorbereitung des Schießens von der Küste aus. — Bewaffnung und Kampfverwendung der Luftschiffe. — Bravetta: Schiffe, Artillerie und Panzer. — Die Bedeutung der Artillerie in einem zukünftigen Kriege. — Notizen: Belgien: Maschinengewehre mit Hundebespannung. — Frankreich: Grenzen der für gefährlich erachteten Zone beim Zielschießen der Artillerie; Luftdienstvorschrift; Wettbewerb für Munitionskraftwagen. — Deutschland: Verwendung der schweren Feldartillerie nach heutigen deutschen Ansichten; Feldkanone: Patronenbandoliere. — England: Schießen vom Flugzeug. — Italien: Die Arbeiten an der apulischen Wasserleitung. — Die Luftflotten der hauptsächlichsten Staaten. — Gegen die Oxydation des Aluminiums.

Revue de l'armée Belge. (November-Dezember 1913.) Der Balkankrieg 1911/12. — Praktische Lösung von Schießaufgaben der Feldartillerie aus verdeckter Feuerstellung. — Maschinengewehr Bertier, Modell 1912. — Angriff und Verteidigung von Sperrforts im Verlauf eines Feldzuges. — Die Ursachen des Versagens der französischen Kavallerie im Jahre 1870. — Die äußersten Kraftanstren-

gungen im Augenblick der Entscheidung und deren Folgen: Die Ökonomie der Kräfte. — Chronik: Das neue belgische Milizgesetz. — Österreich-Ungarn, Frankreich, Italien. — Übersicht über die periodische Literatur.

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. (Nr. 7) Die Pflichten gegenüber der Freiheit. — Kanton und Bund. — Die Albanesen. — Die Informations-, Lehr- und Übungskurse an der Preußischen Infanterie-Schießschule 1914. — (Nr. 8) Kleinarbeit in der Ausbildung und „Unteroffizierfrage". — Das norwegische Heer. — (Nr. 9) Über den Gebrauch der Maschinengewehre im Bewegungskrieg. — Das norwegische Heer. — (Nr. 10) Das militärisch-hierarchische System. — Neuerungen in der österreichisch-ungarischen Armee. — (Nr. 11) Heeresverstärkung. — Verjüngungsprobleme. — Russische Rüstungen.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. (Nr. 2) Über die Artillerieoffizierspatrouille. — Manöverrückblicke und Betrachtungen. — Zwei neue Reglements. — Obusiers de campagne et Artillerie lourde. — Schutz vor Beobachtung aus Flugzeugen.

Die Nationalverteidigung. (Nr. 72) Offizielle Geschichte des Balkankrieges. — Die Sprache des Soldaten. — Auf dem westrumelischen Kriegsschauplatz. — Kriegerkaste und Volksheer. — Die Vorposten und ihre Wichtigkeit. — Das Automobil in unserer Armee. — (Nr. 73) Major von Laffert. — Aufmerksamkeit und guter Wille. — Auf dem westrumelischen Kriegsschauplatz. — Kriegerkaste und Volksheer. — Der militärische Gruß. — Bemerkungen über die Richtkreise. — Die Vorposten und ihre Wichtigkeit. — (Nr. 74) Ein Artikel von der Goltz-Pascha über die Reorganisation der türkischen Armee. — Auf dem westrumelischen Kriegschauplatz. — Kriegerkaste und Volksheer. — Bemerkungen über die Richtkreise.

Wojennüj Ssbornik. (Februar.) Der Dienst des Generalstabes. Organisation der Manöver. — Das Zureiten des Kasakenpferdes. — Die Dienstzeit für die Artillerie ist zu kurz. — Geländeverstärkungen und Masken. — Über Lastautomobile. — Die Luftflotten Europas. — Die Losengrader (Kirkilisser) Operationen. — Die Gemütsbewegungen der Furcht, der Trauer, der Freude und des Zornes in Erwartung des Gefechtes. — Geschichte, Nationalität, Politik und Krieg. — Die Erziehung und Ausbildung des Soldaten.

Morskoij Ssbornik. (Februar.) Admiral Newelskij. — Studien zur Strategie. — Der Marinegeneralstab in Frankreich. — Die Entwickelung und Organisation der militärischen Fabriken. — Zum Aufsatze: Das Manövrieren während des Gefechtes. — Jahrbuch des Ostens.

Raswjedtschik. Nr. 1214. Kameradschaftliche Vereinigung der Teilnehmer am Kriege von 1877/78. — Skizzen aus dem Militärleben. — Wehe den Besiegten! — **Nr. 1215.** Das administrative Element im Heere. — Das Offizierskasino und das Lottospiel. — **Nr. 1216.** Nach-

richten aus der Armee. — Wohin sind wir gekommen? — Die vergessene Brigade. — **Nr. 1217.** Die Arbeit und die Verpflegung des Pferdes. — Die Stäbe. — Zum Aufsatz: Die Herrschaft der Trefferprozente.

Russkij Inwalid 1914. Nr. 25. Infanterieaufklärung. — Kavalleristische Fragen. **Nr. 26.** Die Aufklärerkommandos. — Pädagogische Briefe. — **Nr. 27.** Übungsreisen der älteren Offiziere. — Die jungen Kompagnieoffiziere. — **Nr. 30.** Merw. — Die Tätigkeit der Sicherungsabteilungen. — **Nr. 33.** Die Fünfzigjahrfeier des pädagogischen Museums der militärischen Bildungsanstalten. — Über das Buch des Frhr. von Tettau: Kuropatkin und seine Unterführer. — **Nr. 35.** Das Schießen mit Maschinengewehren. — **Nr. 36.** Die ziffernmäßige Stärke in den Schlachten des mandschurischen Krieges. — Der Dienst in der Luftflotte.

III. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

(Die eingegangenen Bücher erfahren eine Besprechung nach Maſsgabe ihrer Bedeutung und des verfügbaren Raumes. Eine Verpflichtung, jedes eingehende Buch zu besprechen, übernimmt die Leitung der „Jahrbücher" nicht, doch werden die Titel sämtlicher Bücher nebst Angabe des Preises — sofern dieser mitgeteilt wurde — hier vermerkt. Eine Rücksendung von Büchern findet nicht statt.)

1. **Sands,** The Ukraine. London 1914. Francis Griffiths.

2. **v. Scriba,** Sport im Heer. Sportliche Monatsschrift für die Armee. Berlin. E. S. Mittler & Sohn. 2 M. jährlich.

3. **Dr. Klaje,** Pommern im Jahre 1813. Kolberg 1914. Kommissionsverlag von Dietz & Maxerath.

4. **v. Jordan,** Erinnerungsblätter und Briefe eines jungen Freiheitskämpfers aus den Jahren 1813 und 1814. Berlin 1914. Verlag von Karl Sigismund. Geh. 4,80 M., geb. 6 M.

5. **Düppel,** Rückschau und Ausblick. Potsdam 1914. Stiftungsverlag. 1 M.

6. **Karl,** Dreiteilung der Armee. Charlottenburg 1913. Georg Bürkners Verlag.

7. **Waldschütz,** Einführung in das Heerwesen. 2. Heft. Wien 1914. L. W. Seidel & Sohn.

8. —, Einführung in das Heerwesen. 7. Heft. Wien 1914. L. W. Seidel & Sohn.

9. **v. Wenckstern.** Heer und Volk in Preußen-Deutschland. Berlin 1914. Vossische Buchhandlung. 0,60 M.

10. **Palat,** L'alliance Franco-Allemande ou la Guerre. Paris 1914. Librairie Chapelot. 3 Frs.

11. —, La Concentration allemande d'après un document trouvé dans un compartiment de chemin de fer. Paris 1914. Librairie Chapelot. 1 Frs.

12. **Wilberg,** Gefechtsgrundsätze. 3. Auflage. Oldenburg i. Gr. Gerhard Stalling. 1,60 M.

Druck von A. W. Hayn's Erben (Curt Gerber), Potsdam.

XXXI.

Neufranzösische Taktik.

Von

Balck,

Generalmajor und Kommandeur der 82. Infanteriebrigade.

II.

Die Felddienstordnung.

Die bisherige Felddienstordnung vom 28. Mai 1895 behandelte die Truppenverwendung nur im Rahmen der Infanteriedivision und fügte als letztes Kapitel (XIV) allgemein gehaltene Ausführungen über den Kampf bei, die das Bild der Schlacht auf Grund der Erfahrungen neuerer Kriege zeichneten. Die Vorschrift gliederte den Kampf in drei scharf von einander getrennte Phasen, denen auch die Gliederung der Truppe zum Kampf Rechnung tragen sollte. Im Einleitungskampf sollte der Feind mit schwachen Kräften festgehalten und unter dem Eindrucke, daß jederzeit der entscheidende Angriff losbrechen könne, beschäftigt werden, andererseits sollte aber auch der Führer auf Grund der eingehenden Nachrichten noch die Freiheit haben, einen Kampf anzunehmen oder zu verweigern. Wollte man angreifen und hatte man im Laufe des Einleitungskampfes die schwache Stelle des Feindes erkannt, dann sollte erst ein kräftiger und zusammengefaßter Angriff gegen die entscheidene Stelle angesetzt werden. Eine starke Reserve, sorgfältig vor den Eindrücken des Kampfes bis zur Entscheidung bewahrt, sollte den Erfolg ausnützen oder einen Mißerfolg ausgleichen. „Avantgardes qui combattent seules, reserves qui ne combattent pas, tels sont les organes essentiels d'une sûreté combinée en vue de la sauve garde de la liberté d'action, tel est l'aboutissement de la doctrine basée sur le concept de ne rien risquer"[1]). Man spricht zwar von einem Waffenerfolge aber nur schüchtern und

---

[1]) Alléhaut, Essai sur la bataille S. 172.



verschleiert von einer Vernichtung des Feindes. „Die Führung bei uns begnügt sich nicht damit, zu wissen, wo der Feind ist, um ihn anzugreifen, was er auch tun könnte, sie will vielmehr wissen, was der Feind tut, um seine Maßnahmen mit entsprechenden Gegenmaßregeln beantworten zu können" (Grandmaison). So verlor die Führung von vornherein die Vorhand. Die schon in der Felddienstordnung beobachtete Unterschätzung der Feuerwirkung fand ihren schärfsten Ausdruck im Exerzierreglement für die Infanterie vom Jahre 1904, das nur der Bewegung eine entscheidende Wirkung zugestehen wollte. Der klaffende Widerspruch zwischen der einen oder der anderen Richtung, der jede Angriffsfreudigkeit lähmte, verlangte nach Abhilfe, diese gewährt die von einer Kommission unter dem Vorsitz des Generals Pau bearbeitete neue Felddienstordnung, die das Gefecht an vorderste Stelle setzt, die den Rahmen abgeben soll für alle anderen Vorschriften.

Der erste Teil der Vorschrift „Service des armées en Campagne" vom 28. Oktober 1913[1]) behandelt unter dem Titel „La conduite des grandes Unités", die Verwendung einer Gruppe von Armeen, einer Armee, eines Armeekorps, eines Kavalleriekorps, Grenzschutz, Festungen und Beobachtungskorps.

Der zweite Teil, die „Service en campagne" vom 2. Dezember 1913 enthält in zwölf Kapiteln mit mehreren Anhängen die eigentliche Felddienstordnung. Es gewinnt den Anschein, als wenn auch die bisherigen Sondervorschriften der einzelnen Waffen: „Instruction pratique sur le service de l'infanterie (de la cavalrie) en campagne" durch ähnliche Neubearbeitungen ersetzt werden würden.

In der Vorschrift steht obenan die Forderung, die organisierten Streitkräfte des Feindes in einer Entscheidungsschlacht schnell zu vernichten, so geschickt entworfen es auch sein mag, das Manöver kann wohl den Sieg vorbereiten, aber nimmermehr erringen. Besitznahme eines Gebietes, Einnahme einer Festung, kann niemals die gleiche Wirkung wie eine Schlacht erreichen. Die Heeresbewegungen haben nur den einen Zweck, den Feind zu zwingen, die Schlacht unter den von der eigenen Führung gewollten Bedingungen anzunehmen, so daß nicht nur der taktische Sieg erleichtert wird, sondern auch bis zur größtmöglichsten Grenze ausgenützt werden kann. Es kommt also darauf an, den Heeresbewegungen einen kräftigen offensiven Grundzug zu geben. Die Vorschrift behandelt nur den Entscheidungskrieg gegen einen vollwertigen Gegner, Grenzschutz und

[1]) Ein vorzüglicher Kommentar der Vorschrift ist das Buch des Capt. breveté d'état major Alléhaut: Essay sur la Bataille I, 1914, Berger Levrault.



Beobachtungskorps nur insoweit, als sie dem Zweck dienen, die Operationsfreiheit auf dem Hauptkriegsschauplatze zu gewährleisten.

„Unter den Kriegsgeschichten aller Völker liefert diejenige des französischen Heeres den schlagendsten Beweis von den großen Ergebnissen, die der Angriffskrieg gewährt, zeigt aber auch die Niederlagen, die aus der „guerre d'attente" folgen. Nur der Angriff allein führt zu positiven Erfolgen. Von uns bis zur größten Vollkommenheit entwickelt, hat der Angriffskrieg uns die ruhmreichsten Erfolge gebracht, aber durch einen grausamen Gegenbeweis haben wir auch erfahren müssen, daß, wo wir diesen Grundsatz außer acht gelassen haben, wir unseren Gegnern die Hilfsmittel gegeben haben, uns zu besiegen. Die Lehren der Vergangenheit haben die Früchte getragen. Die zu ihren Überlieferungen zurückgekehrte französische Armee kann nur noch eine offensive Führung des Krieges bevorzugen, sobald die Kräfte vereinigt sind. Nach dem südafrikanischen Kriege kehrten gewisse Theorien zurück, die man auf immer abgetan glaubte: Unangreifbarkeit der Front, Möglichkeit, die Entscheidung herbeizuführen durch das Manöver, anstatt durch die Schlacht. Der Russisch-Japanische Krieg bewies das Unrichtige dieser Auffassungen, aber da sich befürchten ließ, daß solche Irrlehren in langer Friedenszeit immer wieder einmal aufleben können, so bemüht sich die Vorschrift, um einen solchen Rückfall zu verhindern, das Grundgesetz aufzustellen: Ausschließlicher Zweck der Heeresbewegungen ist die Schlacht, das einzige Mittel, den Willen des Feindes zu brechen, ist die Schlacht, und diese zu suchen, die erste Aufgabe des Führers. Die begonnene Schlacht muß durchgeführt werden, ohne irgendeinen Nebengedanken bis zur äußersten Grenze der Kräfte[1])." Die bisherige Felddienstordnung vermochte durch die Fassung ihrer Vorschriften eine energische Reserveverwendung zu beeinträchtigen, während die „Conduite des grandes unités" jetzt fordert, die letzten Bataillone ins Feuer zu werfen, um zu siegen. Empfindlicher für den vollen Kräfteeinsatz war aber die in der französischen Führung beobachtete Anschauung, die Bedeutung der Sicherung zu überschätzen „à faire passer le souci de se garder avant la volonté d'agir". Bei den Manövern konnte man vielfach eine Neigung bemerken, daß von den zur Entscheidung bestimmten Kräften erhebliche Teile für Nebenaufgaben abgezweigt wurden. Ohne jedoch die Bedeutung der Sicherung zu unterschätzen, hat der Ausschuß bei Bearbeitung der Vorschrift den durch Kriegserfahrungen bestätigten Grundsatz aufgestellt, „daß eine jede kräftige Offensive not-

---

[1]) Aus dem Kommissionsbericht.

wendigerweise den Feind zu Abwehrmaßregeln zwingt, daß diese Offensive daher die beste Gewähr ist, den Führer und die eigenen Truppen vor den Gefahren der Überraschung zu schützen".

Obenan steht in der neuen Vorschrift der Wille der Führung, die Vorhand sich zu verschaffen und auch dauernd zu bewahren, den Willen zum Angriff allen Schwierigkeiten und Hindernissen zum Trotz durchzuführen, Die Kriegsgeschichte zeigt, daß ein leitender Gedanke, mit Zähigkeit verfolgt, dahin führen muß, die Ereignisse zu beherrschen und den Sieg zu sichern. „Der Erfolg im Kriege hängt mehr von der Beharrlichkeit und Ausdauer in der Ausführung, als von der Geschicklichkeit in Ausführung irgend eines Manövers ab." Dieser Satz[1]) ist für die Führer aller Grade von besonderer Wichtigkeit, ich möchte ihn, wie ich dieses an anderer Stelle[2]) getan habe, dahin erweitern, daß nicht nur die richtige taktische Auffassung (die sog. „Patentlösung") einer Lage, sondern in erster Linie die Zähigkeit und Beharrlichkeit in der Durchführung den Erfolg verbürgt. Ich erinnere nur an Alvensleben bei Vionville, an Kuroki bei Liaujan, die beide von einer falschen Beurteilung der Lage ausgingen, aber dennoch siegten. Hieraus folgt die Notwendigkeit für den Führer, einen Operationsplan („plan de manoeuvre") festzulegen, der ihm als Leitfaden für die Heeresbewegungen dient, indem er Zweck und die Mittel, ihn zu erreichen, angibt, er bezeichnet das erste Ziel, die erste Bereitstellung und Gliederung der Truppen, ohne nähere Einzelheiten zu geben, als die augenblickliche Lage fordert. Sehr richtig ist der Hinweis (Nr. 14), daß jede Anordnung verfrüht ist, die auf einem abschließenden Urteil über die Bewegungen des Feindes aufbaut, solange dieser noch die Freiheit hat, Änderungen in seiner Gliederung vorzunehmen. Im Laufe der Operationen wird man eine Reihe von Möglichkeiten des Handelns für den Feind ausschalten und so schließlich seine Absichten durchschauen können, es ist daher geboten, die Armee so zu gliedern, daß sie leicht allen Forderungen einer wechselnden Lage Rechnung tragen kann.

Die auf Grund dieses Planes erforderlichen Entschlüsse und Befehle müssen sich ohne Unterbrechung und ohne Zeitverlust folgen, selbst auf die Gefahr hin, in das Dunkle hineinzubefehlen. Ein

---

[1]) „Les succes à la guerre dépendent plus de la persévérance et de la ténacité dans l'exécution que l'habileté dans la conception de la manoeuvre."

[2]) Studien zur Schlachtentaktik, S. 16.

Führer, der erst das Eintreffen genauer Nachrichten abwarten will, läuft Gefahr, daß sein Gegner den Schleier durch entschlossenes Handeln zerreißt. Gefordert wird, daß der Führer als Folge des Operationsplanes einen bestimmten „Plan für die Aufklärung“ stellt mit wenigen und einfachen Fragen, was er zu wissen für nötig hält. „Die Aufklärung hat aber nur Bedeutung, wenn sie nach Wert und Tragweite, im Augenblick, wo sie eingeht, auch nutzbar ist für die in Ausführung begriffene Bewegung.“ So wird der Wert rechtzeitiger Aufklärung besonders hervorgehoben, dann aber auch betont, daß der Wert der Nachrichten verschieden ist für eine Gruppe von Armeen und für ein Armeekorps, für dieses, wenn es allein oder rechts und links angelehnt auftritt. „Der Oberbefehlshaber wird sich z. B. nicht mit den Einzelanordnungen des Feindes beschäftigen, größeres Interesse aber hat er daran, den Schwerpunkt der feindlichen Kräfteverteilung zu erfahren, selbst wenn diese Nachricht schon mehrere Tage alt sein sollte.“

Die Anschauungen über die Sicherung haben eine völlige Änderung erfahren, während die F.O. 1895 in rein defensiver Absicht als Zweck der Sicherung bezeichnete, die Führung über Bewegung des Feindes aufzuklären und die Truppe vor Überraschungen zu schützen, wird jetzt in ausgesprochen offensivem Sinne als Aufgabe der „Sûreté“ bezeichnet, der Führung die Freiheit des Handelns zu wahren, dem Führer Zeit und Raum zu schaffen, seine Maßnahmen zu treffen (sûreté de chef), in zweiter Linie die Truppen vor Überraschungen zu schützen (sûreté de la troupe oder protection). „Die Freiheit des Handelns (liberté d'action)[1]) wird bedingt durch die Aufklärung; sie ist gewährleistet, wenn die Truppe vereinigt ist (d. h. in mehr oder weniger gegliederter Ordnung und bereit, als Ganzes an ein und demselben Kampfe teilzunehmen), der Führer trotz der Einwirkung des gegnerischen Willens in der Lage ist, seinen Plan oder die vom oberen Führer gestellte Aufgabe auszuführen. Die Sicherung der Truppe ist gewährleistet durch in Richtung auf den Feind vorgeschobene Detachements (Vorhut, Nachhut, Seitendeckung, Vorposten), in weniger wichtigen Richtungen durch schwächere Abteilungen und durch Patrouillen. Sind erst einmal die Kräfte vereinigt, so gewährt eine nach festem Plan kraftvoll geführte Offensive das beste Mittel, dem Feinde seinen Willen aufzuzwingen. Eine solche Offensive macht Eindruck, zwingt den Feind, sich zu verteidigen und stört seine Angriffspläne. Die Anordnungen für Ausführung von Bewegungen müssen die Überraschung in Rech-

[1]) Alléhaut a. a. O., S. 170 u. f.

nung stellen, um dem Feind die Freiheit des Handelns zu nehmen, die Überraschung ist in ihrer Wirkung für den Feind eine Gefahr, die er unmöglich vollständig und zur richtigen Zeit beseitigen kann." (Nr. 21 bis 22). Zuerst angreifen und den Feind überraschen, wird demnach den Grundzug des französischen Angriffs bilden.

Im großen Kriege ist die Gefahr eines Luftstoßes gering, die Massen ziehen sich gegenseitig an. Alléhaut in seinem Buche „Essai sur la Bataille" (S. 9) bezeichnet die Überraschung geradezu als den vollkommensten Ausdruck des Offensivgedankens. die Überraschung erweckt das Gefühl der eigenen Ohnmacht, da sie dem Feinde die Muße nimmt, die Abwehrmaßregeln zweckentsprechend ins Werk zu setzen. Dann S. 76: „Ein mit äußerster Heftigkeit angegriffener Mensch verliert sofort den freien Gebrauch seines Willens, gewohnheitsmäßig wehrt er nur die Schläge ab und denkt an nichts anderes als an seinen persönlichen Schutz, ebenso eine Armee, die die Einwirkung eines überlegenen Willens, d. h. eines solchen, der geraden Weges auf sein Ziel losgeht, erfährt. Sich von Anfang an mit dem gegnerischen Willen beschäftigen, heißt nichts anderes, als dessen Bedeutung überschätzen, ihm eine Überlegenheit über den eigenen Willen zuerkennen."

Nicht unwichtig erscheint die Forderung, nachdem auf die Nachrichtenverbindung von Oben nach Unten und mit den Nachbarabteilungen (Entsendung von Nachrichtenoffizieren) hingewiesen ist in Nr. 51[1]): „Jede Einheit hat die unbedingte Pflicht, der Nachbartruppe zu Hilfe zu kommen, insoweit dieses mit ihrer Aufgabe vereinbar ist. Anderseits hat keine Truppe das Recht, auf die Unterstützung der Nachbartruppen zu rechnen, da die durch Lösung anderer Aufgaben in Anspruch genommene Truppe vielfach nicht in der Lage ist, Hilfe zu leisten. Die Seitenverbindungen dürfen niemals zur Folge haben, die Bewegungsfreiheit einer Truppe zu beeinträchtigen und so zu zwingen, sich zu eng nach dem Verhalten der Nachbarn zu richten."

Kann der Feind vor Vereinigung der Truppe eingreifen, so müssen Detachements aller Waffen die erforderliche Zeit schaffen, ist die Truppe vereinigt, so soll die Aufklärung die Grundlage für die Führung die Freiheit des Handelns schaffen. Die Aufklärung wird bewirkt durch Agenten, Luftbeobachtung, durch die Kavallerie (Heereskavallerie, Kavalleriedivisionen, Korpskavallerie, d. h. Regimenter zu 4 bis 6 Eskadrons) und durch das Gefecht. Die Notwendigkeit, zu Aufklärungszwecken die feindliche Kavallerie zunächst aus dem Felde zu schlagen,

---

[1]) S. C. (Service en Campagne) Nr. 23.

wird ganz besonders hervorgehoben; um dieses ausführen zu können, muß das Gros vereinigt gehalten werden. Die „protection" wird aus geübt durch Detachements aller Waffen.

Völlig neu ist die Auffassung über die Stellung des Chefs des Stabes, bekanntlich war dieser nach Muster von Berthier nur der Bureauchef des Feldherrn[1]). Jetzt nähert man sich dem deutschen Vorbilde. Über die Aufgabe des Chefs des Stabes heißt es im Kommissionsbericht (in Ergänzung von Nr. 40): „Jederzeit über alle Einzelheiten der Lage unterrichtet, ist der Chef des Stabes, der Gehilfe und Mitarbeiter des Führers, er hat die Pflicht, sobald er hierzu aufgefordert wird (lorsqu'il y est invité), in vollem Freimut (franchise) und in voller Unabhängigkeit (liberté) seinen Rat zu geben, wenn aber der Führer seinen Entschluß einmal gefaßt hat, dann muß er völlig seine eigene Meinung in den Hintergrund treten lassen.

Die Vorschrift behandelt nacheinander das Verhalten einer Gruppe von Armeen (groupe d'armées), einer Armee, eines Armeekorps und eines Kavalleriekorps unter den Gesichtspunkten:

„concentration" d. h. Aufmarsch;
dispositif de manoeuvre: Gliederung im Anmarsch;
dispositif de bataille: Gliederung zur Schlacht;
sûreté (Sicherung)

und schließlich

Verlauf der Schlacht.

Im Wesen der Truppenverwendung liegt es, daß unter der „Concentration" keineswegs eine Vereinigung auf engem Raum zu verstehen ist, daß das „dispositif de manoeuvre" fließend und ohne Abstufung in das „dispostif de bataille" und dieses ohne weiteres in die Schlacht selbst übergeht. Die Kunst der Führung besteht darin, die Kräfte auf einem so breiten Raum zu verteilen, wie es die Lage nur gestattet, sie aber auch zur Stelle zu haben, wenn die Entscheidung bevorsteht.

Die Armeegruppe.

Die aus mehreren Armeen, Kavalleriedivisionen, Luftschiffer- und Telegraphendienst bestehende Armeegruppe bewegt sich derart gegen den Feind vor, daß sie unter günstigen Bedingungen die den Verlauf eines Krieges bestimmende Entscheidungsschlacht schlagen kann, neben der Hauptoperation werden aber auch noch Nebenoperationen laufen, die zwar nicht gleichzeitig sein können, die jedoch den Gang der Hauptoperation vorbereiten und erleichtern. Verschiebungen und

[1]) S. meine „Taktik" III, S. 158; V, S. 56.



Änderungen in der Kräftegruppierung sind bei der Ausdehnung der in Betracht kommenden Räume nur sehr schwierig auszuführen, gleiches gilt auch vom Verschieben von Reserven selbst unter Ausnützung von Eisenbahnen. Jede dieser Operationen zielt auf eine Vernichtung der organisierten Streitkräfte des Feindes und endet naturgemäß in der Schlacht. Die Hauptschlacht ist das Ergebnis von Teilkämpfen, die auf ein und dasselbe Ziel hinwirken. Der Aufmarsch (concentration) vollzieht sich unter dem Schutze der Befestigungen und der Grenzsicherung derart, daß ein Angriff des Feindes vor Ausführung des Aufmarsches vermieden werden kann. Während der Heeresbewegungen beruht die Sicherheit der Armeegruppe in ihrer Gliederung.

Sind die Aufmarschräume der beiderseitigen Streitkräfte sehr weit voneinander entfernt, so erfolgt der Übergang aus dem Aufmarsch zur Gliederung für die Schlacht durch eine Reihe von Verschiebungen die den Änderungen der Lage Rechnung tragen. Marschieren beide Gegner hingegen nahe der Grenze auf, so kommt in dem Aufmarsch bereits der Schlachtgedanke zum Ausdruck.

Der Oberbefehlshaber ist befugt, den Schwerpunkt des Aufmarsches zu verlegen und Änderung der Kriegsgliederung zu verfügen (Nr. 62). „Eine Armeegruppe ist vereinigt, sobald die Armeen in der Lage sind, mit allen Kräften nach den von der Heeresleitung gestellten Forderungen an der Hauptschlacht teilzunehmen.“ Die Gliederung nach der Breite muß genügend Zwischenraum für Verschiebungen zwischen den Armeen vorsehen, nach der Tiefe ist eine Staffelung meist empfehlenswert, hinter jeder Armee liegt das Gebiet ihrer rückwärtigen Verbindungen.

Zur Entscheidungsschlacht bringt die oberste Heeresleitung die Bewegungen der Armeen in Einklang, der Einfluß der Nebenoperationen ist zu berücksichtigen. „Sobald der Feind zu weichen beginnt, wird die Verfolgung ohne Zögern eingeleitet. Nur durch erbitterte, brutale, bis zur alleräußersten Leistungsfähigkeit der Kräfte gesteigerte Verfolgung kann man den letzten Widerstand des Feindes zerschmettern, ihn beseitigen, indem man ihn hindert, nach seiner ersten Niederlage neuen Widerstand zu leisten, die oberste Heeresleitung muß mit dem frontalen Nachdrängen weite überholende Bewegungen gegen die feindlichen Verbindungen verbinden. Große Kavalleriemassen durch starke Artillerie mit reichlicher Munition unterstützt, denen Infanterieverbände ohne Gepäck und Bagagen folgen, spielen die Hauptrolle, sie suchen schnell die Flanke zu gewinnen, den Feind zu überholen, um ihn aufzuhalten. Um das Feldheer von Nebenaufgaben zu entlasten, sind die Streitkräfte

zweiter Linie möglichst rasch nachzuführen; sie besetzen das Gebiet des Feindes, belagern seine Festungen und vernichten seine Hilfsquellen."

Nach verlorener Schlacht bestimmt der Oberbefehlshaber die Rückzugsrichtung der einzelnen Armeen und die Räume, wo sie sich zu neuem Widerstand bereitstellen sollen. Er ist für eine möglichst rasche Wiederaufnahme der Operationen verantwortlich.

Die Armee.

Eine Armee besteht aus mehreren Armeekorps, einer oder mehreren Kavalleriedivisionen, schwerer Artillerie des Feldheeres, Brückentrain, Luftschiffer- und Telegraphendienst, sowie Etappenformationen. Im Rahmen der Armee erfordert vor allen Dingen die Frage nach der Bedeutung der Heeresavantgarde unser Interesse.

In Frankreich ging man bisher von der Voraussetzung aus, daß es bei der Stärke der Heere schwer sein dürfte, die Gruppierung eines in breiter Front vorgehenden Heeres zu ändern, nachdem einmal der Stoß angesetzt ist, daß die nach vorgefaßter Idee losgelassene deutsche Masse in die schwierigste Lage kommen muß, wenn sie einen Luftstoß gemacht hat, wenn sie dem Angriff aus einer unerwarteten Richtung ausgesetzt wird. Unzweifelhaft ist dies für den Fall richtig, daß sich die Führung durch die französischen Gegenmaßregeln zu einem Aufgeben des Planes bestimmen läßt. Auf Grund seiner Studien über Napoleonische Heeresbewegungen war General Bonnal dahin gekommen, gegenüber dem deutschen breiten Anmarsch einen Vormarsch im „carré stratégique“ zu empfehlen [1]), das durch eine Heeresavantgarde geschützt wird. Die Heeresavantgarde soll den Aufmarsch decken, dem Führer die Freiheit geben, einen Kampf anzunehmen oder einer Schlacht auszuweichen, sie soll, wenn die Versammlung des Feindes noch nicht beendet ist, diese stören, mit ihrer Masse einen Teilerfolg erringen.

Am 4. Oktober 1806 sehen wir das I. Armeekorps mit zwei leichten Kavalleriebrigaden einen Tagemarsch der in 100 km Breite bereitgestellten Armee vorausgehen. Wenn in diesem Falle die Heeresavantgarde auch weder von Nutzen noch von Nachteil war, so können die Erfahrungen in den ersten Februartagen 1807 [2])

[1]) De Roßbach à Ulm S. 167. Napoleon hat am besten in einem Schreiben an den Vizekönig (Schönbrunn, 7. Juni 1809, 2³⁰ früh) seine Ansichten über Heeresavantgarden dargelegt: viel Kavallerie, etwa 12 Geschütze und eine gute Infanteriedivision.

[2]) v. Lettow-Vorbeck, Feldzug von 1806/07, III, S. 64.



keineswegs als ein Beweis für ihren Nutzen angeführt werden. Am 2. Februar vereinten sich die Russen bei Finkendorf, während die französischen Korps unter dem Schutze der Kavallerie Murats und des (IV.) Korps Soult konzentrisch sich auf Allenstein dirigierten, am 3. trat die Heeresavantgarde in Berührung mit dem Feinde, der dann in der Nacht zum 4. unbemerkt von der erst jetzt zur Schlacht vereinten Armee zurückging. Die Tiefengliederung der Armee verzögerte den Gefechtseintritt derartig, daß die Russen Zeit fanden, sich dieser ungünstigen Lage zu entziehen. Im Feldzuge von Friedland vermag das Korps Ney die Versammlung der Armee einem nicht energisch zufassenden Gegner gegenüber zu ermöglichen, ähnlichen Vorteil hat die Tätigkeit der Bayern bei Beginn des Feldzuges 1809 gebracht, auch der Kampf der Division Douay hat zweifelsohne wertvollen Zeitaufenthalt geschaffen, das verspätete Abbrechen des Gefechts mußte aber zu einer Niederlage, die lähmend auf die weiteren Operationen wirkte, führen. Lehrreich ist jedenfalls eine Prüfung der Frage, ob das Einschwenken des XI. Armeekorps nicht für die Deutschen hätte verhängnisvoll werden können, wenn die „Elsaßarmee“ bereits in der Lage gewesen wäre, am 5. August einzugreifen. Der Mißerfolg des II. Korps bei Spichern wurde jedenfalls Veranlassung, daß die in Aussicht genommene Schlachtstellung von Kadenbronn nicht besetzt wurde. Trotz dieser Erfahrungen empfiehlt das französische Generalstabswerk über den Krieg 1870/71 die Verwendung von Heeresavantgarden, tadelt ihren angeblichen Nichtgebrauch auf deutscher Seite und übersieht, daß die anfänglich bei der III. Armee ausgeschiedenen Heeresavantgarden vom 8. August ab nicht mehr Verwendung fanden[1]), weil sie ihrem Zwecke nicht mehr entsprachen, die Vorhuten der einzelnen Kolonnen in Verbindung mit den Kavalleriedivisionen völlig ausreichten.

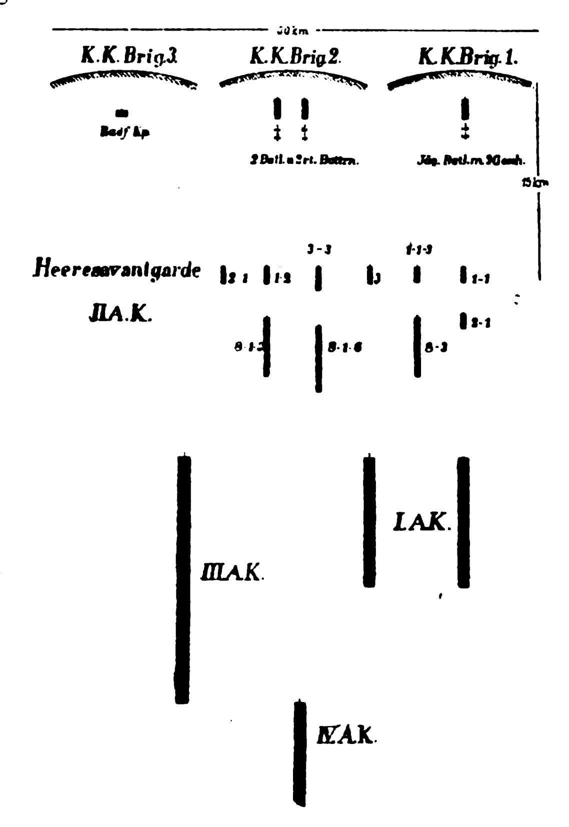
In Frankreich hoffte man durch eine solche Heeresavantgarde zu erreichen:

1. einen besseren Schutz der Marschkolonne, wie er sich naturgemäß durch das weite Zurückhalten der Marschkolonnen ergibt, nimmt damit aber auch den verspäteten Kräfteeinsatz mit in den Kauf;

---

[1]) Siehe hierzu namentlich über Moltkes Stellungnahme zu dieser Frage meine Taktik, III, S. 258 (4. Aufl.). Vgl. auch Clausewitz, Vom Kriege, V, Kap. 7 u. 8 (Mil. Klassiker S. 243 u. f.): „Das Endresultat ist also, daß die vorgeschobenen Korps weniger durch eigentliche Kraftanstrengung als durch ihre bloße Gegenwart, weniger durch Gefechte, die sie wirklich liefern, als durch die Möglichkeit derjenigen, die sie liefern könnte, wirksam werden, daß sie die feindliche Bewegung nirgends hemmen, sondern wie ein Pendelgewicht mäßigen und regeln sollen, damit man imstande sei, sie dem Kalkül zu unterwerfen.“

2. bessere Nachrichten über den Feind, so daß zweckmäßiger Einsatz der Reserven gewährleistet wird. Die französische Aufklärung soll Einzelheiten über Zusammensetzung und Stärke der feindlichen Kolonnen schaffen, die deutsche Art begnügt sich nur mit Feststellung der Umrisse des Machtbereiches des Feindes;
3. Möglichkeit, längere Zeit getrennt zu marschieren;
4. die Möglichkeit, den Gegner zum konzentrischen Einschwenken gegen die Heeresavantgarde zu verleiten und dann mit den zurückgehaltenen Teilen über ihn herzufallen.



„Die Armeen, die auf eine Verwendung der aus allen drei Waffen bestehenden Heeresavantgarde verzichten, laufen Gefahr, strategisch überrascht zu werden, ins Blaue hineinzustoßen oder einen Fehler zu begehen[1].“ Mit diesen Worten führt der Kommandant

[1]) L'avantgarde doit fournir des rapports vrais jusqu'au dernier moment de manière à permettre une manoeuvre fondée et juste répondant aux circonstances. Général Foch, Principes de la Guerre.

Culmann die Vorzüge der Heeresavantgarden aus, er glaubt, daß der Verzicht auf diese bestimmend gewesen sein müßte, daß die deutsche Vorschrift in so hohem Maße die Selbsttätigkeit aller Teile fordere, daß dadurch aber die Einheitlichkeit der Handlung leide, während man in Frankreich bestrebt sei, die Führung des Ganzen fest in der Hand zu behalten. Auf der deutschen Seite das Drängen, dem Feinde das Gesetz vorzuschreiben, auf der französischen abzuwarten, bis volle Klarheit herrsche, hiermit hänge vielleicht auch eine gewisse Vorsicht zusammen, die den Führer bestimme, nichts aufs Spiel zu setzen. Auf der einen Seite eine Gefahr der Überstürzung, verfrühte Entwickelungen, auf der anderen die Gefahr, zu spät zu kommen, stets in der Hinterhand zu bleiben. In unverkennbarer Weise werden durch Betonen dieser Aufgaben der Heeresavantgarde das Entstehen einer defensiven Taktik begünstigt, die keineswegs dadurch beseitigt wird, daß alle Vorschriften die Bedeutung und Notwendigkeit des Angriffs betonen. Wer abwartet, hat bereits den ersten Schritt zur Verteidigung getan, die Kriegsgeschichte zeigt, daß nichts schwerer ist, als aus ihr wieder zum Angriff überzugehen. Die Gefahr, unter dem Eindrucke der sich immer heftiger geltend machenden Schritte des Feindes mit einem Entschlusse überhaupt nicht zustande zu kommen, ist naheliegend. „In der deutschen Gefechtslehre vermissen wir fast vollständig die Sorge vor dem, was der Feind vornehmen könne; die französische Kriegslehre kennzeichnet sich durch übertriebene Sorge nach Nachrichten über das Verhalten des Feindes.“ (Culmann.) Bekannt ist, wie Kuropatkin den Beginn seines Angriffs von den genauen Meldungen über Stärke und Verteilung der feindlichen Kräfte abhängig machen wollte, und daß er schließlich den richtigen Zeitpunkt überhaupt nicht erfassen konnte[1]).

Die Heeresavantgarde in der Stärke einer Infanteriedivision oder eines Armeekorps mit starker Kavallerie sollte um Tagesmarschentfernung vorgeschoben werden und sich in eine größere Anzahl von Kolonnen gliedern, die damit das ganze Gelände in großer Breite überspannen.

Außerhalb Frankreichs hat man sich nur in England für Anwendung von Heeresavantgarden entschieden, eine Begründung findet dieses in der Art der geplanten Verwendung des Heeres. Die englischen Field Service Regulations (1912, S. 91) gestatten das Vorschieben einer Heeresvorhut (general advanced guard) zu jeder Zeit und zu jedem Zweck, bei größerer Entfernung vom Feinde genügt,

[1]) Siehe Kuropatkins 1. Ergänzung der Feldzugsinstruktion vom 28. Mai 1904, 3. Ergänzung vom 4. und 27. Oktober 1904.



wenn von jeder Kolonne Infanterieabteilungen zur Unterstützung der Heereskavallerie vorgeschoben werden. „Da bei Annäherung an den Feind einheitliches Handeln nötig wird und die Armee sich in schmalerer Front bewegt, können sämtliche Kolonnen durch eine einzelne Vorhut, die unter Befehl des Armeeführers steht, geschützt werden.“ Die nachfolgenden Kolonnen sichern sich außerdem noch selbständig. Die russische Felddienstordnung 1912 verlangt nur, daß sich jede Kolonne selbständig sichert.

Der Bericht der französischen Kommission für Abfassung der Felddienstordnung geht in Erörterung der Frage über die Zweckmäßigkeit der Heeresavantgarde auf den Gedanken der Vorschrift zurück, daß die Armee grundsätzlich jederzeit derart vereinigt sein müsse, daß alle Teile an einer Schlacht teilnehmen können, die räumliche Trennung und Gliederung der Korps hängt von der Nähe des Feindes ab. Unterschieden wird zwischen dem „dispositif de manoeuvre“ — Gliederung beim Vormarsche — und dem „dispositif de bataille“ — Gliederung zur Schlacht —, die allmählich ineinander übergehen. Die Biegsamkeit dieser Gliederung verbürgt im Verein mit der Aufklärung und Sicherung am besten das Gelingen der Operation, Aufklärung, Gliederung und Sicherung der einzelnen Korps, ausnahmsweise das Vorschieben besonderer Sicherungstruppen gewährleisten die Sicherheit der Armee. Gelegentlich, während des Aufmarsches, oder wenn das Gelände große räumliche Trennung erfordert, beim Entwickeln aus einer Enge, oder wenn es sich darum handelt, Teile des Feindes fernzuhalten, während man an anderer Stelle die Entscheidung sucht, kann Ausscheiden einer Heeresavantgarde (oder einer „couverture“) erforderlich werden, doch hat die Kommission davon Abstand genommen, die Verwendung der Heeresavantgarden zum Grundsatz zu erheben, da ihre grundsätzliche Anwendung bedenklich ist, die Truppe der Gefahr einer vereinzelten Niederlage ausgesetzt, auch die Möglichkeit, bei der Entscheidung zu fehlen, nicht ausgeschlossen ist (Nr. 75). Die Vorschrift will dem Armeeführer vor dem Feinde völlig die Freiheit lassen, ob, wie es früher üblich war, die Armee eng im sogenannten „carré stratégique“ zusammenhalten oder ob er sie in breiter Front zur Entscheidung vorführen will; führt dann aus: „Eine zu eng zusammengehaltene Armee ist in ihren Bewegungen beeinträchtigt, sie kann nicht mehr manövrieren, setzt sich einem gewandten Gegner gegenüber der Gefahr der Umklammerung aus. Auch in der Nähe des Feindes muß die Armee derart gegliedert sein, daß alle Teile sich mit Leichtigkeit bewegen und alle ihre Mittel zu der Schlacht zur Geltung bringen können. Große Breitenausdehnung gewährt die Möglichkeit vollständiger Aus-

nützung der Hilfsmittel des Landes, erspart den Truppen unnötige Anstrengungen, läßt sie frisch auf das Schlachtfeld kommen, gestattet ohne Schwierigkeiten bei Annäherung an den Feind Änderungen in der Gruppierung vorzunehmen, sei es im Ansetzen einer Umfassung oder durch Verringern der Zwischenräume den Schwerpunkt der Handlung an einer bestimmten Stelle zum Ausdruck zu bringen. Eine in breiter Front vorgehende Armee läßt den Feind am längsten im Zweifel, wo der Hauptstoß erfolgen wird. Eine tief gegliederte Armee ist am besten zur Ausführung schneller und unerwarteter Frontveränderungen geeignet, gestattet, durch Zurückhalten eines Flügels eine Flanke zu sichern, oder durch Vornehmen eines Flügels eine Umfassung einzuleiten, schließlich gewährt die Tiefengliederung der Führung die Möglichkeit, einen Teil als Reserve für die Schlachtentscheidung zurückzuhalten. Entsprechend der Lage und den Umständen bestimmt der Oberbefehlshaber Form, Verhältnis und Art der Gliederung. Im allgemeinen erhält jedes Armeekorps eine Marschstraße zugewiesen und hat bei weiterer Annäherung an den Feind für eine nach und nach abnehmende Tiefe des Unterbringraumes zu sorgen, um nicht am Vorabend der Schlacht der Truppe zu große Anstrengungen zuzumuten. Nicht ausgeschlossen ist, auch zwei Korps auf eine Straße zu setzen."

Im Verbande mehrerer Armeen sucht eine jede Armee einen so schnellen und vollständigen taktischen Erfolg wie nur möglich. Sehr wichtig ist die Nr. 77: „Es ist gar nicht notwendig, dem Feinde jederzeit und auf allen Teilen des Schlachtfeldes überlegen zu sein, es genügt, an bestimmter Stelle und an der gewollten Stelle überlegen zu sein."

Die Schlacht umfaßt die Hauptkampfhandlung (action principale) und Nebenhandlungen (actions secondaires). Erstere ist grundsätzlich offensiv zu führen. Die reine Defensive wird, wie bisher, durchaus verworfen (Nr. 78), da sie zur sicheren Niederlage führen muß. „Sobald es nur die Aufgabe gestattet, sucht der Armeeführer dem Feinde in seinem Angriffe zuvorzukommen, ihm das Gesetz des Handelns vorzuschreiben."

(Schluß folgt.)

XXXII.

Die Bedeutung Blüchers für die Koalition gegen Napoleon 1814.

(Mit einer Karte.)

Von

v. Briesen, General der Infanterie z. D.

Als am 19. Oktober 1813 Blücher auf dem Marktplatze von Leipzig nach der Einnahme der Stadt sich bei den verbündeten Monarchen meldete, begrüßte ihn der Kaiser Alexander unter stürmischer Umarmung und brausendem Jubel der versammelten Menge mit den denkwürdigen Worten: „Mein lieber General! Sie haben das Beste getan; Sie sind der Befreier Deutschlands!". Damit hatte der hochherzige Monarch Rußlands in der Tat die Meinung aller vorurteilslosen Kreise Europas zum Ausdruck gebracht. Denn in dem nun zu Ende gehenden Feldzuge von 1813 war Blücher in Wirklichkeit die treibende Kraft der Koalition gegen den gewaltigen Korsen gewesen, der einzige Feldherr in dem großen Völkerheere Europas, der ohne Furcht und Zagen es wagte, dem großen Schlachtenmeister, der seit zwei Jahrzehnten alle Feldherren Europas geschlagen hatte, entgegenzutreten und in allen Wechselfällen des Kampfes unerschütterlich sein „Vorwärts!" erschallen ließ.

Daher war er auch der Nationalheld nicht nur seines preußischen Volkes, dessen ganze todesmutige Begeisterung für diesen heiligen Freiheitskampf sich in seiner Heldengestalt verkörperte, sondern auch des ganzen deutschen Volkes, ja sogar seiner ihm unterstellten Russen geworden, die ihm in derselben Begeisterung zujubelten wie seine preußischen Scharen.

War er aber schon 1813 gegenüber der methodischen Langsamkeit und ängstlichen Bedächtigkeit Schwarzenbergs, der zweifelhaften Zurückhaltung Bernadottes die treibende Kraft in dem Völkerheere Europas gewesen, so sollte er im Feldzuge 1814 noch mehr die Seele der Koalition werden und gegenüber der selbstsüchtigen hinterhaltigen Politik eines Metternich und der bis zur Furchtsamkeit gesteigerten Ängstlichkeit von dessen Gehilfen Schwarzenberg die Führerrolle in dem großen Heerzuge gegen Paris immer mehr an sich reißen.

So hatte er das prophetische Wort Scharnhorsts zur Wahrheit gemacht: „Sie sind unser Anführer und Held, und müßten Sie uns in einer Sänfte vor- und nachgetragen werden. Nur mit Ihnen ist Entschlossenheit und Glück!“

Nur Blücher allein und sein Gehilfe Gneisenau hatten die großen Ziele des Krieges, die nur in der völligen Niederwerfung, ja Entthronung Napoleons, in der Eroberung von Paris zu erreichen waren, klar erkannt und mit unwandelbarer, auch durch keine Unglücksschläge zu beugenden Entschlossenheit und Beharrlichkeit durchgeführt.

Da Napoleon nur Trümmer seines Heeres, höchstens 60000 Mann, die aber auch schon die Keime des Todes in sich trugen, über den Rhein gerettet hatte und vorläufig ihm keinerlei Reserven, keine Besatzungen für seine Festungen zur Verfügung standen, so verlangte Blücher energisch, daß der Krieg sofort weitergeführt und das wehrlose Frankreich in Paris zum Frieden gezwungen würde. Wie recht er mit dieser Forderung gehabt, beweist das Wort des Marschalls Ney, das er nach der Einnahme von Paris zu einem verbündeten General gesagt hatte: „Wenn Sie sofort den Krieg fortgesetzt hätten, dann hätten die Herren Verbündeten ihre Märsche bis Paris im voraus zählen und ihre Marschquartiere bis dahin im voraus bestimmen können!“

Seiner Forderung entsprechend hatte Blücher schon im November von der Lahn aus sein Heer nach dem Niederrhein in Bewegung gesetzt ohne die Zustimmung der Monarchen und des Oberfeldherrn Schwarzenberg abzuwarten. Er wollte den Strom bei Mülheim überschreiten und im Verein mit den nach Holland dirigierten Teilen der Nordarmee, den Korps Bülow und Wintzingerode, die ganzen Niederlande von den Franzosen säubern und von Brüssel direkt auf Paris vordringen, während die Hauptarmee vom Mittelrhein auf dieses Kriegsobjekt vorginge.

Bei diesem kühnen Plane aber fielen ihm die Diplomaten des großen Hauptquartiers, die Metternich und Schwarzenberg, in die Arme. Der von Metternich geleiteten österreichischen Politik paßte eine völlige Niederwerfung oder gar Entthronung Napoleons, des Schwiegersohnes ihres Kaisers, keineswegs. Sie sah in einem starken Frankreich ein Gegengewicht gegen die Übermacht Rußlands und das wiedererstarkende Preußen. Sie setzten es daher durch, daß Friedensverhandlungen mit Napoleon angeknüpft und schmachvollerweise ihm der Rhein als „natürliche Grenze Frankreichs“ angeboten wurde, all das uralte deutsche Land des linken Rheinufers also preisgegeben werden sollte.

So setzte die österreichische Diplomatie es durch, daß dem Feldmarschall die Genehmigung zum Vormarsch über den Rhein nach Belgien versagt, er nach dem Mittelrhein zurückberufen wurde. Blüchers und Gneisenaus energischen Bemühungen bei Kaiser Alexander Januar festgesetzt wurde. Trotz aller Vorstellungen und überzeugendsten Denkschriften Gneisenaus aber konnten sie nicht verhindern, daß der den österreichischen Interessen allein dienende Kriegsplan zur Annahme gelangte, wonach die Hauptarmee durch die Schweiz und Südfrankreich vordringend das Plateau von Langres erreichen sollte, in der wunderbaren Annahme der Strategen des Großen Hauptquartiers, daß man von dort aus Frankreich und alle Straßen nach Paris beherrschte. Blücher, dem unbequemen Dränger, gedachten diese Strategen eine höchst untergeordnete Rolle zuzuweisen: Er sollte den Mittelrhein überschreitend, Mainz einschließen, die französischen Mosel- und Maasfestungen nehmen oder wenigstens unschädlich machen und mit den dann noch verbleibenden Resten der Schlesischen Armee die rechte Flanke der Hauptarmee an der Maas decken.

Blücher war aber keineswegs gesonnen, sich von den österreichischen Diplomaten und Strategen, Metternich, Schwarzenberg, Duka, Radetzki und Langenau das Gesetz seines Handelns vorschreiben und sich etwa vor Mainz und den französischen Grenzfestungen an die Kette legen oder sich zu der untergeordneten Rolle einer Flankendeckung für die Armee Schwarzenbergs herabwürdigen zu lassen. Er war fest entschlossen, sich und seiner Armee die Bedeutung zu erhalten, die er im letzten Feldzuge mit schweren Kämpfen errungen, ja, wie im vorigen Jahre durch seinen kühnen Zug über die Elbe bei Wartenburg, so auch jetzt wieder die Nachbararmee mit sich fortzureißen zu dem entscheidenden Ziele, nach Paris, sich so in dem Heereszuge Europas die Führerrolle aneignend.

Napoleon hatte inzwischen mit rastloser Energie die Neubildung seiner Armee betrieben. Der Senat bewilligte alle seine Forderungen und dekretierte die Aushebung von 160000 Mann der Jahresklasse 1815 sowie von 300000 Konskribierten der Jahresklassen 1803 bis 1814. Wurden diese hohen Zahlen auch nie erreicht, da Zehntausende sich durch Flucht der Konskription entzogen, Zehntausende für unbrauchbar erklärt wurden, so hatte doch der Imperator dank der Ruhe, die ihm die Verbündeten gelassen, Mitte Januar bereits 250000 Mann, allerdings unausgebildete Rekruten, in den Depots. Aus den im und König Friedrich Wilhelm gelang es aber wenigstens, bei den nun folgenden Verhandlungen über den ferneren Kriegsplan durchzusetzen, daß die Eröffnung des neuen Feldzuges nicht, wie die Österreicher wollten, bis zum Frühjahr hinausgeschoben, sondern auf den Anfang

Sommer vorigen Jahres ausgehobenen Konskribierten konnte er die Lücken seiner Armee so weit ausfüllen, daß er dem Angriff der Verbündeten zu Anfang des Jahres 1814 wieder 100000 Mann entgegenzustellen vermochte, denen gegenüber die Verbündeten freilich über die dreifache Übermacht verfügten und zahlreiche Verstärkungen von allen Seiten heranzogen.

Napoleon hatte seine Streitkräfte an der Ostgrenze folgendermaßen verteilt:

1. Auf dem rechten Flügel am Oberrhein stand Marschall Victor mit 18000 Mann, dahinter formierte Marschall Ney das I. Reservekorps mit 10000 Mann.

2. In der Mitte am Mittelrhein deckte Marschall Marmont mit 20000 Mann den Rhein zwischen Mannheim und Köln und hatte 16000 Mann unter General Morand nach Mainz entsandt.

3. Auf dem linken Flügel hielt den Niederrhein Marschall Macdonald mit 22700 Mann, und hatte hinter sich in Belgien den General Maison mit 15000 Mann.

4. Als Reserve endlich bildete Marschall Mortier das II. Reservekorps des Morvan mit 8500 Mann, und Marschall Angereau das Reservekorps von Lyon mit 3000 Mann.

Außerdem befanden sich aus Spanien 40000 bis 50000 Mann im Anmarsch, die jedoch erst Mitte Februar an der Seine zu erwarten waren.

Während die Hauptarmee der Verbündeten Mitte Dezember ihren abenteuerlichen Zug durch die Schweiz nach dem Plateau von Langres antrat und dieses fast ohne Widerstand am 18. Januar erreichte, überschritt Blücher mit der Schlesischen Armee in der Neujahrsnacht den Rhein in drei Kolonnen, und zwar das Korps Sacken bei Mannheim, Blücher selbst mit den Korps York und Langeron bei Caub, das Korps St. Priest bei Coblenz, ohne daß die Franzosen einen nennenswerten Widerstand entgegenzusetzen vermochten. Indem er einen Teil des Korps Langeron und St. Priest bis zum Eintreffen der Verstärkungen zur Einschließung von Mainz zurückließ, eilte er sofort mit York und Sacken dem Marschall Marmont entgegen, in der Hoffnung, ihn noch von der Saar abschneiden zu können. Marmont entzog sich geschickt dieser Gefahr und ging zunächst auf Metz, sodann auf Verdun hinter die Maas zurück. Da Blücher zur Rückendeckung gegen die Festungen Metz, Diedenhofen und Luxemburg das Korps York an der Mosel zurücklassen mußte, so konnte er vorläufig nur noch mit dem Korps Sacken und dem russischen Infanteriekorps Olsuwief den Weitermarsch über die Maas antreten. Mit dieser schwachen Truppenmacht strebte er beschleunigt

den Anschluß an die Hauptarmee zu erreichen und diese zum Weitermarsch gegen Paris mit vorzuziehen.



Während die Marschälle Victor und Ney vor ihm auf Bar le Duc und Vitry auswichen, drang er unaufhaltsam über Toul und St.-Dizier auf Brienne an der Aube vor, das er am 27. erreichte.

Schwarzenberg war höchst erstaunt und peinlich berührt, als er erfuhr, daß der unbequeme Dränger Blücher sich vor seine Front geschoben hätte, statt untätig an der Mosel und Maas zu verbleiben.

Die Hauptarmee war inzwischen mit dem Gros auf dem berühmten Plateau von Langres stehen geblieben in der wunderbaren Meinung, daß sie durch die Beherschung desselben Napoleon zum Frieden zwingen könnte, hatte nur die Têten-Korps Gyulai und Kronprinz von Württemberg über Chaumont vorgeschoben, die den Marschall Mortier nach heftigen Kämpfen bei diesem Orte und Bar sur Aube zum Rückzuge nach Troyes zwangen und am 24. Januar bei und östlich Bar sur Aube Stellung nahmen, während der rechte Flügel der Armee, die Korps Wrede und Wittgenstein, sich der oberen Marne bei Joinville näherte, York aber nach Einschließung der Festungen durch die russische Kavallerie auf St.-Dizier im Anmarsch war. Schwarzenberg hatte seine Auffassung der Lage in einem denkwürdigen Schreiben an seine Gattin vom 26. Januar Ausdruck geliehen: „Hier sollten wir Frieden machen, das ist mein Rat. Jede Vorrückung auf Paris ist im höchsten Grade unmilitärisch. Blücher und mehr noch Gneisenau — denn der Alte muß seinen Namen leihen — treiben mit einer wahrhaft kindischen Wut nach Paris, daß sie alle Regeln des Krieges mit Füßen treten!“

Wie wenig hatte doch dieser Stratege mit seinem beschränkten Verstande seinen großen Gegner Napoleon erkannt; wie schlecht konnte er diesen von ihm so gering geschätzten „Alten“ beurteilen!

Diese Auffassung Schwarzenbergs entsprach aber durchaus der Politik seines Meisters Metternich, dem es keineswegs im Interesse Österreichs zu liegen schien, Napoleon gänzlich niederzuwerfen oder gar den Schwiegersohn des Kaiser Franz' vom Throne zu stoßen. Er forderte, daß man hier die Friedensbedingungen Napoleons abwarten sollte und drohte mit dem Rücktritte Österreichs von der Koalition. Nur der energischen Erklärung Kaiser Alexanders, daß er dann mit seinem Verbündeten Friedrich Wilhelm allein den Krieg fortsetzen würde, wär es zu verdanken, daß man sich am 28. Januar in dem „Vertrage zu Chaumont“ dahin einigte, daß die Operationen gegen Napoleon zwar fortgesetzt, gleichzeitig aber die Friedensverhandlungen auf einem „Kongreß zu Châtillon“ wieder aufgenommen werden sollten, als deren Basis die Grenzen von 1792 zu fordern wären.

So sah sich denn Schwarzenberg schweren Herzens genötigt, am 28. Januar den Vormarsch seiner Armee über Troyes auf Paris zu befehlen.

Ehe jedoch dieser Befehl zur Ausführung gelangte, machte der Angriff Napoleons allen seinen Berechnungen ein Ende. Der Kaiser war von Paris am 25. Januar in Châlons eingetroffen und hatte die Führung der Armee selbst in die Hand genommen. Er fand dieselbe,

die eine Stärke von 80000 Mann wieder erreicht hatte, in folgender Aufstellung:

1. Bei Vitry standen die Korps Victor, Ney und Marmont mit den Kavalleriekorps Doumerc und Milhaud, 35000 Mann stark.

2. Von Paris im Anmarsch und nahe bei Châlons das neugebildete Korps Gérard, 12000 Mann.

3. Bei Troyes Mortier mit 20000 Mann.

4. Von Namur auf Châlons im Anmarsch Macdonald mit 10000 Mann.

Dieses kleine Heer, das vor der Übermacht der Verbündeten bis halbwegs Paris zurückgewichen war, bestand nur zur Hälfte aus alten Soldaten, die Hälfte dagegen aus blutjungen, nur notdürftig ausgebildeten und schlecht bewaffneten Konskribierten, die durch den fortgesetzten Rückzug und die ungünstigen Gefechte gegen die Verbündeten äußerst entmutigt, den Glauben an das überragende Genie und den Stern ihres Imperators verloren hatten. Dennoch bedurfte es nur des Erscheinens und einer Ansprache des gewaltigen Schlachtenmeisters, um ihren Mut von neuem zu entflammen und diese jungen, kaum dem Knabenalter entwachsenen Krieger zu Leistungen und Taten zu begeistern, würdig der glänzendsten Ruhmestaten der an diesen so reichen napoleonischen Kriegsperiode. Noch einmal sollte aber auch das gewaltige Kriegsgenie des Imperators in diesem Feldzuge sich zu seiner glänzendsten Höhe erheben, würdig der unsterblichen Ruhmestaten des jungen General Bonaparte in seinen ersten Feldzügen. Um so mehr ist es nur der eisernen Energie und der unerschütterlichen Beharrlichkeit unseres heldenmütigen Feldmarschalls zu danken, daß die Verbündeten trotz ihrer dreifachen Überlegenheit ihrem großen Gegner nicht unterlagen, sondern ihn doch endlich zu Boden werfen konnten.

Noch am 25. Januar befahl der Kaiser die Versammlung der gesamten Armee bei Vitry, nur Mortier sollte von Troyes vorgehend möglichst viele Kräfte auf sich ziehen. Da die eingegangenen Nachrichten erkennen ließen, daß die Hauptarmee der Verbündeten noch immer untätig auf dem Plateau von Langres, mit Vortruppen an der Aube stände, Blücher aber von der Maas über St. Dizier und Joinville im Anmarsch wäre, so hoffte der Kaiser — wie er seinem Bruder Joseph schrieb — „diesen seinen erbittersten und gefährlichsten Feind“ durch den ersten Hauptschlag unschädlich zu machen. Er befahl daher für den 27. Januar den Vormarsch der ganzen Armee auf St. Dizier, mußte hier jedoch zu seinem Verdruß erfahren, daß Blücher ihm bereits entgangen und bis Brienne vorgedrungen wäre. Er be-

schloß ihm sofort zu folgen und rückte am 28. in drei Kolonnen gegen Brienne vor.

Blücher hatte in der Nacht vom 27. zum 28. Januar von seinem gegen Vitry vorgeschobenen Seitendetachement Lanskoi die Melduug vom Vorgehen des Kaisers auf St. Dizier erhalten und berief daher das Korps Sacken, das bereits den Vormarsch auf Arcis sur Aube angetreten hatte, sofort zurück und stellte das Infanteriekorps Olsuwief östlich Brienne, die Kavallerie unter Puhlen zur Deckung seiner linken Flanke gegen Vitry auf, während das Detachement Lanskoi sich an seinen rechten Flügel heranzog.

In dieser Aufstellung nahm er mit seinen schwachen Kräften von höchstens 40000 Mann am 29. Januar den Angriff Napoleons an. So kühn dieser Entschluß auch war und den unerschütterlichen Heldenmut des Feldmarschalls selbst einem Napoleon gegenüber bewies, so muß man ihn dennoch bei der Entfernung der Hauptarmee, deren vorderste Korps Gyulai und Würtemberg bei Bar sur Aube noch drei Meilen entfernt standen, als einen Fehler bezeichnen, um so mehr, als die Aube dicht hinter der Front vorbeifloß und nur auf zwei schlechten Brücken überschritten werden konnte. Wenn Blücher sich aus dieser gefährlichen Lage ohne eine Niederlage und selbst ohne erhebliche Verluste herausziehen konnte, so verdankte er dieses nur seiner geschickten und entschlossenen Gefechtsführung. Als der Kaiser am Nachmittag des 29. Januar mit drei starken Infanteriekolonnen zum Angriff gegen Olsuwief vorging, versammelte Blücher seine ganze starke Kavallerie unten Pahlen auf seinem rechten Flügel und ließ die linke Sturmkolonne in Flanke und Rücken mit so großem Erfolge attakieren, daß die beiden Divisionen derselben fast aufgerieben, acht Geschütze erobert, auch die mittlere Kolonne in Unordnung gebracht und zurückgeschlagen wurde. Auch ein erneuter Angriff der rechten Kolonne von Norden her wurde durch die Standhaftigkeit der Russen abgeschlagen. Da einzelne Teile des Feindes hierbei in Brienne eindrangen, entging der Feldmarschall nur mit Mühe der Gefangenschaft. Die Stadt Brienne wurde bis zum Morgen behauptet.

Trotz dieses unzweifelhaften Erfolges entzog sich Blücher gegen Morgen einem zu erwartenden erneuten Angriff des Kaisers und ging unverfolgt in vollster Ordnung in die feste Stellung von Trannes zurück, wo er der Unterstützung durch die Hauptarmee sicher und fest entschlossen war, die Schlacht anzunehmen.

Die Schlacht von La Rothière am 1. Februar.

Napoleon war am Morgen des 30. Januar freudig überrascht, als er den Abmarsch des Gegners erfuhr. Er ließ sofort Brienne be-

setzen und zunächst die gesamte Kavallerie unter Grouchy, später auch die Infanterie folgen. Da er aber Blücher in starker Schlachtstellung auf den Höhen von Trannes bemerkte, wagte er ihn nicht anzugreifen, sondern machte bei La Rothière halt, um zunächst das Eintreffen seiner Verstärkungen, das Korps Gérard abzuwarten. Auch am 31. blieb er unschlüssig in dieser Stellung stehen.

Im österreichischen Hauptquartier war man über den Teilerfolg Blüchers keineswegs erfreut. Die Auffassung der österreichischen Diplomatie kennzeichnet am besten ein Schreiben Metternichs an Schwarzenberg vom 30., in dem er sagte: „Ich bin etwas traurig, daß es für Blücher nicht eine kleine Niederlage gegeben hat". Um aber den kaum besänftigten Kaiser Alexander nicht von neuem zu reizen, mußte Schwarzenberg sich wohl oder übel zu einer gewissen Unterstützung von Blücher entschließen und die Armee wenigstens dazu bereitstellen.

So versammelte sich dann im Laufe des 30. und 31. Januar die Hauptarmee hinter der Stellung Blüchers mit dem Korps Gyulai vor Bar sur Aube, dem Kronprinzen von Württemberg östlich davon bei Maisons, dahinter, aber weit zurückgehalten, die Garden und Reserven Der rechte Flügel, die Korps Wrede und Wittgenstein, waren am 30. von Joinville gegen das noch bei Vassy zurückgebliebene Korps Marmont entsandt. Da letzteres aber gegen La Rothière zurückging, blieb Wittgenstein bei Vassy stehen, während Wrede aus eigener Initiative dem Gegner nahe auf folgte und so wider Erwarten Schwarzenbergs zum Eingreifen bereit stand. Der linke Flügel der Hauptarmee, das Korps Colloredo, erreichte Vandoeuvre. Endlich war schon am 30. das zur Schlesischen Armee gehörige Yorksche Korps bei St. Dizier eingetroffen, ohne jedoch die Verbindung mit Blücher herstellen zu können.

So war dann am 31. Januar die Lage Napoleons mit seiner kleinen Armee von 40000 Mann bei La Rothière gegenüber den ihn im weiten Bogen umgebenden Armeen der Verbündeten von 150000 Mann eine geradezu verzweifelte zu nennen. Bei der Entfernung der einzelnen Korps von ein bis drei Meilen von der französischen Stellung mußte ein konzentrischer Vormarsch derselben unbedingt zur Vernichtung des Imperators führen.

Diese Vernichtung entsprach aber keineswegs der österreichischen Politik und so verfiel denn Schwarzenberg auf das geschickte diplomatische Auskunftsmittel, daß er, um den Kaiser Alexander zu beruhigen, zwar für den 1. Februar einen Angriff gegen Napoleon anordnete, diesen aber großmütig Blücher übertrug, ihm hierzu aber

keineswegs die ganze Armee, sondern nur die Korps Gyulai und Würtemberg von der Hauptarmee zur Verfügung stellte, während der Rest der Armee als untätiger Zuschauer vom Schlachtfelde ferngehalten wurde. Auch geschah die Befehlserteilung erst so spät, daß der Angriff viel zu spät erfolgen mußte, bei dem kurzen Wintertage also kein durchgreifender Erfolg zu erwarten war. Unter diesen Umständen blieb Blücher nichts weiter übrig, als die starke Stellung des Kaisers mit seinen etwa 46000 Mann starken Heeresteilen rein frontal anzugreifen. Nur dem selbständigen, von Schwarzenberg keineswegs beabsichtigten Vorgehen Wredes gegen die linke Flanke der Franzosen, das Korps Marmont, war es daher zu danken, daß Napoleon eine völlige Niederlage erlitt und seine Armee in Auflösung auf den einzigen hinter ihm befindlichen Aubeübergang von Lesmont zurückgeworfen wurde. Hätte Schwarzenberg von den zur Verfügung stehenden Reserven auch nur eine Division zur Verfolgung vorgeschickt, so konnte die französische Armee auch jetzt noch einer Katastrophe nicht entgehen. Bei der gänzlichen Untätigkeit Schwarzenbergs konnte aber Napoleon die Brücke von Lesmont ohne Gefährdung passieren und da auch in den folgenden Tagen nichts zur Verfolgung geschah, sein Heer in Ruhe ordnen und nach Troyes zurückführen, wo er hinter der Seine in Sicherheit war.

Blüchers erster Vormarsch auf Paris.

Unzweifelhaft war vom militärischen Standpunkte aus das einzig Richtige, Napoleon, dessen Widerstandskraft durch die materiellen und moralischen Verluste der Schlacht schwer erschüttert war, sofort mit allen Kräften auf Troyes, also direkt auf Paris zu folgen und ihn durch die dreifache Überlegenheit zu erdrücken. Aber in diesem unglücklichen Feldzuge entschieden leider nicht die militärischen, sondern die politischen Rücksichten, und zwar ausschließlich die Sonderinteressen Österreichs. Diesen entsprach aber nach Metternich und seines Gehilfen Schwarzenberg Ansicht keineswegs die völlige Vernichtung Napoleons und die dadurch bedingte Erstarkung Rußlands und Preußens.

So kam man denn in dem Kriegsrat vom 2. Februar auf dem Schlosse zu Brienne, wo einst der junge Bonaparte seine erste militärische Ausbildung genossen hatte, zu dem verhängnisvollen Entschlusse der Trennung beider Armeen. Schwarzenberg wollte den lästigen Dränger Blücher loswerden und dieser willigte gerne in diesen strategischen Fehler, um sich von der österreichischen Führung, die jedes tatkräftige Handeln geflissentlich hinderte, freizumachen, womöglich aber die Hauptarmee mit auf Paris fortzureißen.

Es wurde daher verabredet, daß Schwarzenberg längs der Seine, Blücher aber an der Marne entlang auf Paris vordringen, beide Armeen sich aber gegenseitig unterstützen sollten. Zur Verbindung beider Armeen sollte zwischen Seine und Marne das Korps Wittgenstein und das Kosakenkorps Seslawin vorgehen, so daß die linke Flanke der schwachen Blücherschen Armee hierdurch vollständig gesichert erschien.

So wurde denn jener verhängnisvolle Zug Blüchers auf Paris angetreten, der in der Anlage verfehlt, auch in der Durchführung so fehlerhaft geschah, daß er Napoleon die Gelegenheit bot, sein Feldherrntalent noch einmal zu der alten glänzenden Höhe seiner ersten Ruhmestaten zu entfalten und „seinen erbittertsten und gefährlichsten Gegner“ fast bis zur Vernichtung niederzuwerfen.

Von der Schlesischen Armee war das von der Mosel nachgerückte Yorksche Korps am 1. Februar von St. Dizier über Vitry auf Châlons vorgedrungen und hatte den Marschall Macdonald, der aus Holland daselbst eingetroffen war, zum Rückzug auf Epernay gezwungen, erhielt nun den Befehl, dem Marschall längs der Marne auf Château Thierry zu folgen, während der Feldmarschall mit dem Gros, dem Korps Sacken und dem Infanteriekorps Olsuwief sowie den vom Rhein eingetroffenen Korps Kleist und Kapzewitsch auf der kleinen Pariser Straße über Montmirail auf La Ferté sous Youarre vormarschieren wollte und versuchen würde, Macdonald von Paris abzuschneiden.

In der verhängnisvollen Annahme, daß die Angriffskraft Napoleons bei La Rothière gebrochen und der Kaiser durch Schwarzenberg völlig in Schach gehalten würde, daß aber auch seine linke Flanke durch Wittgenstein und Seslawin gedeckt wäre, wagte Blücher es, das Korps Sacken weit voraus auf La Ferté vorzuschieben und auch die eigene Deckung seiner linken Flanke zu vernachlässigen.

So geschah es denn, daß am 10. Februar, als der Angriff der überlegenen Macht Napoleons erfolgte, er die Schlesische Armee in fünf Teile weit auseinandergerissen fand und daß der Angriff sie völlig überraschte. Während York bis Château Thierry und Sacken bis La Ferté sous Youarre vorgedrungen waren, befand sichdas Infanteriekorps Olsuwief noch sechs Meilen dahinter bei Champaubert, zumal ohne jede Kavallerie, die Korps Kleist und Kapzewitsch aber, auf Verlangen Schwarzenbergs zu seiner Unterstützung links herausgeschoben, drei Meilen dahinter bei Fère Champénoise. Blücher selbst hatte sein Hauptquartier hinter der Division Olsuwief in Etoges.

Napoleon war nach der Schlacht von La Rothiére auf Troyes zurückgegangen und hatte sich hier mit Mortier vereinigt, und da Schwarzenberg ihm völlig Zeit ließ, seine Armee neu organisiert und

von Paris aus verstärkt. Die Hauptarmee rückte so langsam vor, daß sie zu der fünf Meilen langen Strecke bis Troyes sechs Tage gebrauchte, infolge dieser Anstrengung aber drei Tage daselbst ausruhen mußte. Napoleon war vor ihrer überlegenen Macht auf Nogent s. Seine zurückgewichen und sah seine Lage so verzweifelt an, daß er seinen Gesandten auf dem Kongreß zu Châtillon, am 9. Februar zu den äußersten Zugeständnissen bevollmächtigen wollte, als er die überraschende Kunde von dem verzettelten Vormarsche der Schlesischen Armee und der gänzlichen Entblößung ihrer linken Flanke erhielt. Schwarzenberg hatte nämlich entgegen den zu Brienne getroffenen Abmachungen das Korps Wittgenstein und die Kosacken Seslawins auf das linke Seineufer an sich gezogen und dadurch Blüchers Flanke gänzlich freigegeben, dieses aber, ohne den Feldmarschall hiervon in Kenntnis zu setzen.

Napoleon beschloß sofort, aus diesem Fehler den äußersten Vorteil zu ziehen und sich mit allen entbehrlichen Kräften in Blüchers Flanke zu werfen.

Marmont war bereits zur Flankendeckung über Sézanne vorgeschoben. am 9. Februar folgte ihm Napoleon mit den Korps Ney und Mortier und der starken Kavallerie unter Grouchy dorthin.

Olsuwief, der bei Champaubert an der „kleinen Pariser Straße“ stand, hatte es verabsäumt, den einzigen Übergang über den kleinen Morin bei St. Prix zu zerstören oder zu besetzen, wurde daher am 10. Februar durch den Angriff Napoleons gänzlich überrascht und fast völlig aufgerieben. Nur 1700 Mann gelang es, sich mit sämtlichen Fahnen nach Etoges durchzuschlagen.

So stand nun Napoleon inmitten der Schlesischen Armee, die in drei Teile auseinandergesprengt war. Während er gegen Blücher, der die Korps Kleist und Kapzewitsch sofort nach Vertus zurückberufen hatte, nur das Korps Marmont stehen ließ, wandte er sich am 11. Februar mit seinen Hauptkräften gegen Sacken. Dieser war auf Befehl Blüchers sofort auf Montmirail zurückmarschiert und wurde hier von der Übermacht Napoleons angegriffen, würde daher dem Schicksal Olsuwiefs wohl kaum entgangen sein, wenn nicht York zu seiner Unterstützung von Château Thierry herbeigeeilt wäre. Beiden gelang es, wenn auch mit großen Verlusten, sich auf Château Thierry abzuziehen und hier am 12. Februar vor dem nachdrängenden Kaiser, wiederum nur mit großen Verlusten, das rechte Marneufer zu gewinnen und auf Reims zurückzugehen.

Blücher ergriff, in der Hoffnung, daß Sacken und York sich gegen Napoleon behaupten könnten, am 13. Februar die Offensive

gegen Marmont, um seine Korps zu degagieren, trieb an diesem Tage Marmont bis Fromantières und am 14. Februar bis Vauchamps zurück, wurde hier aber mittags von der ganzen Übermacht Napoleons angegriffen und mit großen Verlusten auf Etoges zurückgeworfen. Hier mußte er sich einen Weg mit dem Bajonett durch die ihn von allen Seiten umringenden Reitermassen Grouchys bahnen.

Diese fünf Unglückstage vom 10. bis 14. Februar hatten der Schlesischen Armee nicht nur 15000 Mann gekostet, sondern auch sie in zwei Teile auseinandergesprengt und ihre Gefechtskraft wesentlich erschüttert.

Was aber durch kein noch so großes Mißgeschick erschüttert werden konnte, das war der Mut und die unbeugsame Standhaftigkeit ihres heldenmütigen Führers.

Hatte auch die Langsamkeit und Untätigkeit Schwarzenbergs, das Heranziehen von Wittgenstein und Seslawin auf das linke Seineufer und die dadurch bedingte Entblößung der linken Flanke von Blücher in erster Linie diese Unglücksschläge der Schlesischen Armee verschuldet, so ist doch der Hauptgrund für diese Niederlagen in der unverantwortlichen Zersplitterung der Kräfte zu suchen, zumal bei der gänzlichen Vernachlässigung der Deckung und Aufklärung nach der von Napoleon bedrohten linken Flanke. Und diese Fehler konnten gemacht werden einem Napoleon gegenüber, der seit zwei Jahrzehnten der Welt seine strategischen Grundsätze mit blutigen Lettern vorgeschrieben hatte.

In seinem Mémorial de St. Hélène bezeichnet Napoleon als die drei Grundelemente des Sieges die „Initiative, Offensive und Massive“ „Activité, activité et vitesse“ nicht nur, sondern auch sein „Formez la masse“ hatte der große Kriegsmeister unausgesetzt seinen Marschällen zugerufen. „Comme un gros bataillon de 200000 hommes werde ich gegen die Preußen vorrücken“ hatte er vor Jena an seinen Bruder geschrieben. Gerade die Befolgung dieser seiner wichtigsten Kriegsregeln hatte ihm seine ungeheuren Erfolge allen seinen Gegnern gegenüber errungen!

Hier wußte Blücher aber seinen großen und gefährlichen Gegner an der mittleren Seine, nur zwei Tagemärsche von der kleinen Pariser Straße entfernt und dennoch wagte er es, seine Hauptkräfte, die denen seines Gegners nicht überlegen waren, auf dieser Straße in einer Tiefe von neun Meilen auseinanderzuziehen und diese lange Kolonne in der bedrohten Flanke gänzlich ungedeckt zu lassen. Fürwahr, die blutigen Schläge vom 10. bis 14. Februar waren eine wohlverdiente Strafe für diese Verleugnung der wichtigsten Grundsätze der Kriegskunst.

Napoleon hatte nach den Gefechten von Etoges nur die Marschälle Marmont und Mortier der Schlesischen Armee gegenüberstehen lassen, mit seinen Hauptkräften sich aber noch am 14. Februar gegen die Hauptarmee gewandt, die inzwischen die ihnen gegenüber belassenen Marschälle Victor und Oudinot über die mittlere Seine zurückgedrängt und mit ihren Vortruppen bis Nangis—Montereau gefolgt war, das Gros aber zwischen der Seine und Yonne wie gewöhnlich außerordentlich zersplittert hatte. Napoleon warf sich mit erstaunlicher Energie und Schnelligkeit mit allen seinen Kräften auf die zersplitterten Heeresteile Schwarzenbergs, schlug sie in den glänzenden Gefechten von Nangis und Montereau am 17. und 18. Februar und trieb sie mit großen Verlusten über die Seine zurück. Trotz seiner mehr als doppelten Überlegenheit wagte Schwarzenberg keine Schlacht südlich der Seine anzunehmen, sondern suchte bei Napoleon um einen Waffenstillstand nach, welchen Antrag der Kaiser keiner Antwort würdigte, der ihn aber zu dem Ausruf seinem Bruder Joseph gegenüber bewegte: „Es ist schwer, in gleichem Maße feige zu sein!"

Schwarzenberg führte nun sein Heer in Eile auf Troyes hinter die Seine zurück und rief ängstlich Blücher zu seiner Unterstützung nach Méry heran, vorgeblich, um hinter der Seine eine Hauptschlacht anzunehmen.

Der Feldmarschall hatte inzwischen seine ganze Armee bei Châlons vereinigt und neu geordnet, durch eintreffende Verstärkungen wieder auf 53000 Mann gebracht. Er hatte schon aus eigenem Antrieb den Entschluß zur erneuten Offensive gefaßt; jetzt zögerte er keinen Augenblick, dem Hilferuf Schwarzenbergs Folge zu leisten. Am 18. Februar bereits trat er den Marsch über Arcis s. Aube an, am 21. Februar stand er auf dem rechten Flügel Schwarzenbergs bei Méry an der Seine bereit, brennend vor Verlangen, die Scharte vom 10. bis 14. Februar in einer Entscheidungsschlacht gegen Napoleon auszuwetzen. Selten in der Weltgeschichte hat sich eine geschlagene Armee so schnell zu neuen Taten wiederhergestellt, selten ein Feldherr nach schweren Niederlagen so schnell zu neuer energischer Offensive aufgeschwungen.

Blüchers zweiter Zug gegen Paris.

In seiner Hoffnung auf eine Hauptschlacht sollte Blücher sich aber bitter getäuscht sehen. Trotz seiner nunmehr dreifachen Überlegenheit dachte Schwarzenberg gar nicht daran, in seiner Angst vor Napoleon eine Schlacht zu wagen, sondern setzte in einem Kriegsrat

zu Troyes durch, daß die Armee nach dem berüchtigten Plateau von Langres zurückgeführt, ja Napoleon sogar ein Waffenstillstand angeboten werden sollte Der Kaiser wollte diesen jedoch hochmütig nur unter so demütigenden Bedingungen zugestehen, daß sich die in Lusigny geführten Verhandlungen bald zerschlugen. „Die ganze Schlesische Armee war aufs tiefste empört über diese schmachvolle Absicht, die jedermann wie ein Verrat am Vaterlande erschien."

Blücher war aber keineswegs gewillt, sich dieser Anordnung zu fügen und diesen entehrenden Rückzug mitzumachen. Er entsandte sofort den Oberst Grolmann ins Große Hauptquartier, der von den Monarchen von Rußland und Preußen die Erlaubnis erwirkte, sich erneut von der Hauptarmee zu trennen und selbständig im Verein mit den aus den Niederlanden anrückenden Korps Bülow und Wintzingerode zum zweiten Male gegen Paris vorzudringen. Schwarzenberg mußte sich wohl oder übel dieser Entscheidung fügen. „Der Ausgang des Feldzuges liegt nun in Ihrer Hand", schrieb am 25. Februar König Friedrich Wilhelm dem Feldmarschall, „Ich und mit mir die verbündeten Monarchen rechnen mit Sicherheit darauf, daß Sie durch eine ebenso kräftige wie vorsichtige Leitung Ihrer Operationen das in Sie gesetzte Vertrauen rechtfertigen nnd bei der Entschlußkraft, die Ihnen eigen ist, es nie aus den Augen verlieren werden, daß von der Sicherheit Ihrer Erfolge das Wohl aller Staaten abhängig ist."

So sollte denn die Welt das wunderbare Schauspiel erleben, daß diese Hauptarmee von 150000 Mann, ohne eine Schlacht zu wagen, vor dem halb so starken Gegner schmählich zurückwich, während das kleine, nur 50000 Mann starke Heer von Blücher in kühnem Flankenmarsche vor dem überlegenen Gegner vorbei zum zweiten Male gegen dessen Hauptstadt aufbrach.

Und kühn und gefährlich in der Tat war dieser Zug. Auf eine Unterstützung durch Schwarzenberg war nach den bisherigen Erfahrungen in keiner Weise zu rechnen, dagegen war aber mit Sicherheit anzunehmen, daß Napoleon, sobald er den Abmarsch der Armee erfahren, sich sofort an ihre Fersen heften würde — dann aber kam man zwischen zwei Feuer; dabei war es noch keineswegs sicher, ob die Korps von Bülow und Wintzingerode rechtzeitig eintreffen würden. Aber alle diese Bedenklichkeiten fanden in der Heldenseele des Feldmarschalls keinen Raum; er hatte nur einzig das große Ziel des Krieges vor Augen. Da kam aber alles darauf an, Napoleon von der Hauptarmee abzuziehen, denn sonst war mit Sicherheit anzunehmen, daß bei dem „furchtsamen Charakter Schwarzenbergs" diese den Rückzug bis zum Rheine fortsetzen und dabei gänzlich zerrüttet werden würde. Dann aber waren alle Früchte der bisherigen Siege,

alle die ungeheuren Opfer an Menschenleben und Gütern vergeblich gewesen!

Es hat in der Tat in der Weltgeschichte wenige Feldherren gegeben, welche eines so heroischen Entschlusses fähig waren; in den Heeren der Koalition gab es keinen, der ihn einem Napoleon gegenüber durchzuführen gewagt hätte!

Anstatt aber den sichereren Weg über Epernay oder gar Châlons zu wählen, um unter allen Umständen erst die Vereinigung mit Bülow und Wintzingerode sicherzustellen, entschloß sich Blücher zu dem noch kühneren Wagnis, direkt auf Meaux vorzustoßen, in der richtigen Erkenntnis, daß nur durch diese direkte Bedrohung von Paris Napoleon gezwungen würde, von Schwarzenberg abzulassen und der Schlesischen Armee zu folgen.

In schnellem Zuge drang Blücher nach dem Übergange über die Aube am 24. Februar über Sézanne—La Ferté Gaucher gegen den Marschall Marmont vor, zwang ihn bei La Ferté auf das rechte Marneufer zurückzugehen und sich dort mit dem von Epernay zurückeilenden Mortier zu vereinigen. Da ein Versuch, den beiden Marschällen zuvorzukommen und ihnen durch die russischen Korps Sacken und Langeron bei Meaux den Weg auf Paris zu verlegen, an der rechtzeitigen Zerstörung der Brücke von Trilport scheiterte, so ließ Blücher am 27. Februar westlich La Ferté zwei Brücken über die Marne schlagen uud führte sein Heer auf das rechte Marneufer hinüber, so dieses Hindernis zwischen sich und den Kaiser legend. An Bülow und Wintzingerode war schon von Sézanne aus die Aufforderung ergangen, sofort zur Vereinigung mit der Schlesischen Armee auf Meaux vorzurücken.

Die Marschälle Marmont und Mortier, von Paris aus auf 16000 Mann verstärkt, hatten sich hinter den Ourcq zurückgezogen. Der Versuch, sie dort vor der Vereinigung mit dem Kaiser vereinzelt zu schlagen, scheiterte leider an der Unzulänglichkeit der Kräfte, die man zuerst gegen sie einsetzte, dann aber später, weil die Beschaffen heit des Geländes ein Überschreiten des Flusses durch die ganze Armee verhinderte. So gelang es den Marschällen sogar, das isolierte Korps Kleist auf dem rechten Ourcqufer mit Verlust bis Mareuil zurückzutreiben.

Napoleon hatte erst am 26. Februar in Troyes, von wo aus er die Verfolgung Schwarzenbergs leitete, die sichere Kunde von dem Vormarsche „seines gefährlichsten Gegners“ auf Meaux erhalten. Sofort beschloß er, mit seinen Hauptkräften Blücher nachzueilen, um ihn womöglich vor seiner Vereinigung mit den aus den Niederlanden im Anmarsch gemeldeten Verstärkungen zu erreichen, Schwarzenberg

aber nur durch die Marschälle Macdonald und Oudinot verfolgen zu lassen. Am 27. Februar aufbrechend, folgte er mit seinen Garden, den Korps Ney und Victor, sowie einer starken Kavallerie, im ganzen 34000 Mann, den Spuren Blüchers und langte am 2. März an der Marne an, zu seinem großen Verdruß seinen Gegner schon jenseits des Stromes in Sicherheit findend. Am 3. März konnte er ohne Widerstand bei La Ferté den Übergang bewerkstelligen und erfuhr dann, daß Blücher in der Richtung auf Soissons zurückwiche, daß die Marschälle Marmont und Mortier aber dessen Truppen auf dem westlichen Ourcqufer dicht gegenüberständen.

Napoleon war der sicheren Überzeugung, daß Blücher sich im vollen Rückzuge nach den Niederlanden befände und seinem persönlichen Angriffe wie im vorigen Jahre ausweichen würde. Er beschloß daher, ihn durch die beiden Marschälle direkt verfolgen zu lassen, selbst aber mit seinen Hauptkräften über Berry au Bar seine linke Flanke zu umgehen und ihm womöglich bei Laon zuvorzukommen.

Er setzte sich daher am 4. März über Fismes auf Berry au Bac in Marsch und besetzte diesen wichtigen Aisneübergang ohne ernstlichen Widerstand am 5. März. Blücher hatte am 1. März gleichzeitig mit der Meldung vom Anmarsche Napoleons die Nachricht erhalten, daß Wintzingerode von Reims auf Soissons im Anmarsch wäre. Da somit auch Bülow in der Nähe befindlich sein mußte, beschloß er, diesen Korps entgegenzumarschieren, um zunächst alle seine Kräfte zu vereinigen, bevor er den Entscheidungskampf gegen seinen großen Gegner annähme. Er befahl daher für den 3. März die Vereinigung der ganzen Armee hinter dem Ourcq bei Oulchy le Château. Diese Bewegung konnte nur unter starkem Nachdrängen der Marschälle Marmont und Mortier ausgeführt werden. In Oulchy erst erhielt der Feldmarschall die Nachricht, daß Bülow von Norden und Wintzingerode von Süden vor Soissons eingetroffen wären, daß Napoleon aber an diesem Tage die Marne bei La Ferté überschritten hätte. Nun erschien eine baldige Vereinigung aller getrennten Teile der Armee hinter der Aisne vorteilhafter und so wurde noch am selben Tage der Rückmarsch angetreten. Da während des Marsches noch die Nachricht von der Kapitulation von Soissons eintraf, so konnte die ganze Armee auf den dortigen Übergängen ohne Hindernis die Aisne passieren und hinter dem Flusse mit den drei preußischen Korps Bülow, York und Kleist in Soissons und an der Straße nach Laon, mit den drei russischen Korps Sacken, Langeron und Wintzingerode östlich derselben Aufstellung nehmen. Die so vereinigte Armee hatte eine Stärke von 110000 Mann erreicht, war also etwa doppelt so stark als diejenige Napoleons.

Die Marschälle Marmont und Mortier waren der Schlesischen Armee vorsichtig auf Soissons gefolgt und unternahmen am 4. März einen vergeblichen Versuch, sich wieder in den Besitz dieser jetzt wichtigen Festung zu setzen, den sie jedoch mit dem Verlust von 1000 Mann bezahlen mußten. Sie waren dann südlich der Aisne dem Kaiser auf Berry au Bac gefolgt.

Dieser hatte nach der Gewinnung des dortigen Aisneüberganges noch am 5. März seine Avantgarde nach Corbény auf der Straße nach Laon vorgeschoben. Auf diese Nachricht beschloß der Feldmarschall, ihn am folgenden Tage in der Flanke anzugreifen und befahl, daß am 6. März das Korps Wintzingerode Craonne, den Schlüsselpunkt der schmalen Hochfläche zwischen der Aisne und Lette besetzen, die anderen Korps sich zum Vorgehen bereitstellen sollten.

Napoleon war ihm aber bereits zuvorgekommen und hatte sich in der Frühe des 6. März durch Ney in den Besitz von Craonne gesetzt und somit den Aufstieg auf das Plateau gewonnen. Da nunmehr die Entwickelung der ganzen Überlegenheit auf der schmalen Hochebene nicht mehr möglich erschien, so entschloß sich Blücher, am 7. März seinen Gegner durch die drei russischen Korps auf dem Plateau in der Front festhalten zu lassen, mit den preußischen Korps aber und der gesamten Kavallerie unter Wintzingerode seinen rechten Flügel nördlich der Lette zu umgehen und ihn von der Straße nach Laon über Corbény in Flanke und Rücken anzugreifen, während Bülow als Rückhalt Laon besetzte. So genial und vortrefflich dieser Plan auch war, so scheiterte er doch gänzlich an der mangelhaften Anordnung und der noch fehlerhafteren Ausführung.

Überhaupt war in dieser ganzen Periode von der Marne bis Laon die ganze Anordnung der Märsche usw. durch den Chef des Generalstabes Gneisenau, höchst unglücklich getroffen. Ohne triftigen Grund hatten die meisten Korps größtenteils Nachtmärsche gemacht, was bei den außerordentlich schlechten, ja grundlosen Wegen im März in einem unbekannten schwierigen Gelände in der Nähe des Feindes und inmitten einer aufständischen Bevölkerung die Truppen auf das äußerste anstrengte und, verbunden mit einer sehr mangelhaften Verpflegung, ihren Geist noch vor der Entscheidung niederdrückte, das Vertrauen zur Leitung aber bei Führern und Truppen untergrub. Graf Brandenburg, Adjutant Yorks, urteilte daher nicht ohne Grund über diese Stimmung der Armee: „Die Unentschlossenheit, Unsicherheit und Nachlässigkeit, die in dieser ganzen Periode in dem Hauptquartier des Feldmarschalls herrschte, läßt sich nicht beschreiben."

Die Schlacht von Craonne am 7. März.

Infolge der mangelhaften Anordnung der Märsche durch den Generalstab Blüchers und die nachlässige Führung der Kavallerie durch den trägen Wintzingerode verzögerte sich die geniale Umgehungsbewegung derart, daß Blücher zu seinem höchsten Verdruß davon abstehen mußte, da er sich am Nachmittag überzeugte, daß sie an diesem Tage nicht mehr zur Wirksamkeit gelangen könnte. Auf diese Weise fiel die ganze Last des Kampfes gegen die ganze, weit überlegene Armee des Kaisers ausschließlich der nur 20000 Mann starken Infanterie des Korps Wintzingerode unter dem tapferen Grafen Woronzow zu. Dieser hatte westlich Craonne auf der Hochfläche eine vorzügliche Stellung eingenommen, in der er den wütenden Angriffen der Franzosen fast den ganzen Tag hindurch den heldenmütigsten Widerstand entgegensetzte und erst nachmittags auf Befehl Blüchers die blutig behauptete Wahlstatt in vollster Ordnung und ohne jede Siegestrophäe zurückzulassen, räumte. Blücher hatte sich am Vormittag zu der Kavallerie Wintzingerodes begeben um den entscheidenden Flankenangriff selbst zu leiten und hatte Sacken die Leitung der Schlacht auf der Hochfläche übertragen. Wenn dieser sich entschlossen hätte, sein verfügbares Korps, ev. auch das Langeron's rechtzeitig einzusetzen, würde schon hier der Siegesbahn Napoleons ein blutiges Ende bereitet sein.

Schweren Herzens mußte Blücher sich entschließen, auf seinen Angriffsplan zu verzichten und den Befehl zum Rückmarsch in die Schlachtstellung von Laon zu geben.

Napoleon hatte 8000 Mann, den sechsten Teil seiner Armee, verloren, wodurch seine Stärke auf 40000 Mann herabgedrückt wurde, die Schlacht war also für ihn weit empfindlicher, als die etwas geringeren Verluste der Verbündeten.

Die Schlacht von Laon am 9./10. März.

Am 8. März besetzte die Schlesische Armee, noch in einer Stärke von 100000 Mann, die starke Stellung von Laon derart, daß das Korps Bülow den steilen Bergkegel von Laon und die Vorstädte Semilly und Ardon inne hatte, das Korps Wintzingerode westlich, die Korps York und Kleist östlich der Stadt Stellung nahmen, die Korps Sacken und Langeron hinter dieser als Reserve verblieben. Blücher sprach seine Absicht in seiner Schlachtdisposition dahin aus: „Sobald die Absichten des Feindes erkannt sind, werde ich zum Angriff übergehen."

Aber zum Unglück für die Verbündeten war der Feldmarschall an einer heftigen fieberhaften Augenentzündung erkrankt. Zwar

konnte er am 9. die Schlacht noch selber leiten, sich jedoch nur kurze Zeit noch zu Pferde halten; er nahm seinen Standpunkt auf der Windmühlenhöhe am Südausgang der Stadt, von der aus er das ganze Schlachtfeld übersehen konnte.

Napoleon war mit dem Gros seines Heeres, noch 30000 Mann, den zurückweichenden Russen bis an die Straße Soissons—Laon gefolgt und hatte auf der Reinser Straße nur Marmont mit 9000 Mann belassen. Er war noch immer in dem wunderbaren Vorurteil befangen, daß Blücher vor ihm im vollen Rückzuge nach den Niederlanden wäre, so daß er es nur noch mit einer Arrieregarde zu tun hätte. Demgemäß sandte er am 9. März morgens nur seine Vorhut unter Ney und Mortier mit dem Auftrage gegen Laon vor, sich in den Besitz der Stadt zu setzen. Erst als er zu seinem Erstaunen erfuhr, daß die ganze Schlesische Armee vor ihm in Schlachtordnung stände und alle Angriffe abgewiesen hätte, entschloß er sich gegen Mittag, mit seinen Hauptkräften den rechten Flügel der Verbündeten entscheidend anzugreifen, während Marmont den Befehl erhielt, gegen den linken Flügel vorzugehen. Beide Teile der Armee waren somit durch einen 1½ Meilen breiten, schwer passierbaren Wald- und Sumpfgürtel getrennt.

Der so angesetzte Angriff vom 9. brachte keinerlei Entscheidung, Bülow und Wintzingerode behaupteten im wesentlichen ihre Stellung; Marmont drang ohne erheblichen Widerstand bis an die Hauptstellung der preußischen Korps vor und besetzte das von diesen geräumte und in Brand gesteckte Dorf Athies.

Da sandte Blücher, als die Dämmerung hereinbrach, an York den Befehl, mit den beiden preußischen Korps den gegenüberstehenden Feind anzugreifen.

Dieser Überfall von Athies, von York vorzüglich angeordnet und auf Yorksche Art durchgeführt, gelang vollkommen.

Der Gegner wurde völlig überrascht und mit Verlust von fast allen seinen Geschützen und 3000 Mann, darunter 2000 Gefangenen, in völliger Auflösung geworfen, von der Kavallerie bis Corbény verfolgt, während das Korps Kleist bis Fétieux, das Korps York bis dicht dahinter folgten, somit in der entblößten rechten Flanke von Napoleons Hauptmacht standen.

Durch diese Niederlage seines rechten Flügels war die Lage Napoleons eine überaus gefährliche geworden. Mit seinen nicht mehr 30000 Mann stand er den 100000 Mann der Verbündeten gegenüber, vor ihm der mindestens gleich starke unerschütterte rechte Flügel des Gegners, hinter dem zwei völlig unberührte Korps von 40000 Mann zur Offensive verfügbar waren, in seiner ungedeckten rechten Flanke

zwei siegreiche Korps, die gerade vorgehend seine einzige Rückzugslinie durch das schwierige Defilee von Étouvelles gewinnen und ihn so völlig einschließen konnten. Wahrlich! Aus dieser verzweifelten Lage konnte er nur durch ein Wunder gerettet werden, wenn er sich ihr nicht sofort durch den Rückzug entzog!

Aber er entzog sich ihr nicht; seine wunderbare Charakterstärke siegte und dann — sein „gefährlichster Gegner" Blücher wurde so schwer krank, daß er die Leitung der Schlacht nicht fortführen konnte, und sein Gehilfe Gneisenau wagte nicht, trotz der dreifachen Übermacht, den gefürchteten Imperator anzugreifen. Anstatt dem Verlangen von York und Kleist, welches sein von ihm so hochgeschätzter Freund, Oberst v. Grolmann, überbrachte und energisch befürwortete, nämlich die beiden preußischen Korps gegen Flanke und Rücken Napoleons vorgehen zu lassen, nachzugeben, gab er zur Empörung der ganzen Armee den Befehl zum Rückmarsch dieser Korps in die alte Stellung und wagte auch nicht, die unberührte Reserve, Langeron und Sacken, gegen den Gegner vorzuwerfen.

So geschah das Unglaubliche, daß der Kaiser mit seinen nicht viel mehr als 25000 Mann ohne erhebliche Verluste dem sicheren Verderben entrinnen konnte.

Um seinen Gegnern zu imponieren, ließ Napoleon sie den Tag über durch Scheinangriffe beschäftigen und führte dann in der Nacht sein Heer, ohne daß Gneisenau ihn zu verfolgen wagte, auf Soissons hinter die Aisne zurück.

So hatte der Schrecken seines Namens die Geisteskräfte seiner Gegner in Fesseln geschlagen, daß ein erleuchteter Zeitgenosse sagen konnte: „Bei der Nachricht, daß Napoleon in Person gegenüberstand, entfärbten sich die Gesichter unserer Feldherrn, die dann in der Regel geisterbleich aussahen. Wenn Napoleon persönlich gegen sie anstürmte, war den Gegnern gewöhnlich zu Mute, wie den Tieren, wenn sie die Nähe des Löwen oder einer Klapperschlange witterten. Man wurde völlig gelähmt und verlor die Lust sich zu schlagen."

Der einzige Feldherr Europas, der diesem Zauberbann nicht unterlag, war der Feldmarschall Blücher; er lag aber schwer erkrankt danieder und konnte sein „Vorwärts!" nicht erschallen lassen — und sein Gehilfe Gneisenau versagte diesmal vollkommen!

Hier zeigte sich klar der ungeheure Unterschied zwischen dem Feldherrn und dem Generalstabschef, der große Sprung vom Wissen zum — Können, vom Rat zur — Tat!

Hierdurch tritt aber auch die ganze Bedeutung des heldenhaften Feldmarschalls als Feldherrn, der ganze Wert seiner kraftvollen Persönlichkeit für diesen Krieg gegen Napoleon in das hellste Licht.

Daher war auch er allein durch diese Geistesgaben und seine unbeugsame Charakterstärke — allerdings auch hierin durch seinen Gehilfen Gneisenau unterstützt, abgesehen von seinem oben berührten Versagen — nicht nur die treibende Kraft, sondern auch die Seele dieser Koalition geworden. Niemals wäre sein großer Gegner niedergeworfen und vom Throne gestoßen worden, Europa von diesem Alp befreit, wäre nicht Blücher an die Spitze der Schlesischen Armee gestellt und ihm dadurch Gelegenheit geboten worden, die Führerrolle in diesem gewaltigen Völkerringen zu übernehmen. Wiederum war es dem Kaiser Alexander vorbehalten, der allgemeinen Stimme Europas den klarsten Ausdruck zu leihen, indem er zu dem Adjutanten Blüchers, der ihm die Siegesbotschaft von Laon überbrachte, sagte: „Ich glaube, wir würden noch heute im böhmischen Kot stecken, hätte uns nicht der Feldmarschall Blücher durch seinen Übergang über die Elbe aus demselben herausgezogen. Ich rechne darauf, daß er uns auch jetzt noch einmal mit sich fortreißen wird!"

Aber dieser Heldengeist war durch schwere Krankheit in Banden geschlagen. „Sein Zustand steigerte sich bei dem schweren Augenleiden zu völliger Teilnahmlosigkeit und moralischer Ermattung." Da Gneisenau ohne seine Autorität nichts wagte, keinen kraftvollen Entschluß fassen konnte, so wurde vorläufig die Schlesische Armee völlig lahm gelegt. Die Entrüstung der kommandierenden Generale über diese schwächliche Führung der Armee äußerte sich unumwunden. ja der bedeutendste von ihnen, York, verließ in höchster Empörung die Armee und konnte nur mit Mühe durch ein beschwichtigendes Handschreiben Blüchers zur Rückkehr bewogen werden. Da Gneisenau nicht einmal versucht hatte, die völlig unberührten Reservekorps dem geschlagenen Kaiser zur Verfolgung nachzusenden, so konnte dieser es wagen, bei Soissons, drei Meilen von der siegreichen, dreimal überlegenen Armee stehen zu bleiben und seine Armee neu zu ordnen und durch Nachschübe von Paris zu verstärken. Ja, Gneisenau duldete es, daß vor seinen Augen das in Reims eingetroffene Korps St. Priest drei Tage nach der siegreichen Schlacht von Napoleon überfallen und mit Verlust von 6000 Mann, der Hälfte seines Bestandes, darunter 3000 Preußen, zersprengt wurde. Da die Schlesische Armee unbegreiflicherweise auf jede Tätigkeit und Offensive verzichtete und sich in weitläufige Quartiere hinter der Aisne ausdehnte, so hatte der Kaiser volle Freiheit des Handelns und nutzte diese mit gewohnter Energie zu einem erneuten Angriff gegen die Hauptarmee aus.

Er beließ die Marschälle Marmont und Mortier südlich der Aisne der Schlesischen Armee gegenüber und brach am 17. März von Reims

mit seinen Hauptkräften von nur noch 25000 Mann über Epernay und Châlons auf Arcis sur Aube auf.

Schwarzenberg war nach dem Abmarsch Napoleons gegen Blücher vor den Marschällen Macdonald und Oudinot bis hinter die Aube zurückgewichen, hatte sich aber endlich auf die Nachricht vom Abmarsch Napoleons, auf das energische Drängen König Friedrich Wilhelms und Kaiser Alexanders ermannt, die schwachen Kräfte Oudinots am 27. Februar bei Bur sur Aube anzugreifen und zu schlagen. Hierauf war er den auf Paris zurückweichenden Marschällen langsam bis an die Seine bei Nogent gefolgt. Auf die Nachricht vom Anmarsch Napoleons machte er jedoch sofort Kehrt und beschloß in der Befürchtung, der Kaiser könnte seine rechte Flanke umgehen, die Armee an die Aube zurückzuführen und die starke Stellung von Trannes südlich Brienne zu besetzen. In Ausführung dieser Bewegung war die Armee zwischen Seine und Aube ziemlich vereinigt, als der Imperator es wagte, angesichts derselben mit seinen schwachen Kräften von kaum 25000 Mann die Aube bei Arcis zu überschreiten, und Schwarzenberg anzugreifen.

Am 19. März raffte sich dieser endlich zum ersten Male in diesem Feldzuge zu dem mannhaften Entschlusse auf, diese Kühnheit Napoleons zu bestrafen und ihn mit seiner fünffachen Überlegenheit anzugreifen. Seine Anordnungen zur Schlacht waren jedoch so mangelhaft und die Ausführung so zögernd und schwach, daß es Napoleon gelang, als er, die große Überlegenheit des Gegners erkennend, bei Arcis über die Aube zurückwich, ohne erhebliche Verluste das rechte Ufer zu gewinnen.

Napoleon faßte nun den verzweifelten Entschluß, sich über Vitry in den Rücken der Verbündeten zu werfen und durch Bedrohung ihrer Verbindungen sie von Paris ab, und sich nachzuziehen.

Schwarzenberg hatte in der Tat diese Absicht und war dem Kaiser auf Vitry gefolgt, als der Kaiser Alexander eingriff und den Operationen endlich die entscheidende Wendung auf Paris gab.

Blüchers Krankheit hatte sich inzwischen so weit gebessert, daß er die Leitung der Armee wieder in seine starke Hand nehmen konnte. Auf die Nachricht vom Abmarsch des Kaisers von Reims auf Châlons, also gegen die Hauptarmee beschloß er sofort, ihm zu folgen und Schwarzenberg zu Hilfe zu eilen. Am 19. März überschritt die Schlesische Armee wieder die Aisne und folgte nur mit dem rechten Flügel dem Korps York und Kleist, den auf Château Thierry zurückweichenden Marschällen Marmont und Mortier, während das Gros über Châlons und Epernay vormarschierte. Am 23. März reichten sich die Vortruppen beider Armeen an der kleinen Pariser

Straße bei Fère Champénoise die Hand. 250000 Mann standen somit zwischen dem Kaiser und Paris, welches nur noch durch die 15000 Mann von Marmont und Mortier gedeckt war.

Kaiser Alexander hatte am 24. März bei Sommepuis einen Kriegsrat seiner vertrautesten Generale berufen. Hier überzeugte ihn sein Generaladjutant v. Toll von der Notwendigkeit des sofortigen Vormarsches aller Kräfte gegen Paris und der Verschleierung dieser Bewegung gegen Napoleon durch ein starkes Kavalleriekorps. Alexander wußte auch sofort die Zustimmung des Königs Friedrich Wilhelm und selbst des zögernden Oberfeldherrn zu erlangen und so wurde noch am 24. März befohlen, daß die Schlesische Armee den Vormarsch gegen Paris längs der Marne und auf der kleinen Pariser Straße, die Hauptarmee südlich derselben antreten, ein starkes Kavalleriekorps von 10000 Pferden mit reitender Artillerie und etwas Infanterie unter Wintzingerode aber den Spuren Napoleons folgen und ihn über die Bedrohung von Paris täuschen sollte.

Den Marschällen Marmont und Mortier, die von Château Thierry aus zur Vereinigung mit Napoleon auf Fère Champénoise marschiert waren, gelang es noch rechtzeitig, nach unglücklichen Gefechten bei diesem Orte am 25. März der drohenden Umklammerung durch die Übermacht der Verbündeten durch rechtzeitigen Rückzug auf Paris zu entgehen, während die Divisionen Pactod und Amey völlig vernichtet wurden.

Blücher folgte mit der Schlesischen Armee den Marschällen, überschritt vor Meaux die Marne und langte am 29. vor den Mauern von Paris an.

Nachdem am 30. März die Marschälle Marmont und Mortier in der Schlacht vor Paris vergeblich versucht hatten, den überlegenen Angriff der beiden verbündeten Armeen abzuweisen, mußten sie am Abend die Hauptstadt gegen den freien Abzug der Besatzung übergeben. Am 31. März hielten die Verbündeten ihren siegreichen Einzug in Paris.

Napoleon hatte zu spät seinen Irrtum erkannt; als er in Gewaltmärschen nach Paris eilte, um die bedrohte Hauptstadt und seinen Thron zu retten, kam er zu spät, Paris hatte bereits kapituliert.

In Fontainebleau am 6. April verzichtete Napoleon auf den französischen Kaiserthron, den er zehn Jahre lang mit unsterblichem Ruhme umstrahlt hatte.

So war denn das große Werk vollendet, der Krieg war beendet, der Störenfried Europas, der seit zwei Jahrzehnten alle Freiheit unterdrückt, alle Völker mit seinem gigantischen Geiste niedergeworfen hatte, war unschädlich gemacht.

Aber welche Opfer hatte dieser letzte Feldzug noch gefordert, welche Gefahren für diese Koalition Europas waren noch heraufbeschworen. Daß diese Gefahren alle überwunden, das Ziel dieses Krieges trotz aller Unglücksfälle dennoch endlich erreicht wurde. Das verdankte Europa aber in erster Linie dem Heldenmute, der unerschütterlichen Beharrlichkeit des Feldmarschalls Blücher. Er allein und sein genialer Gehilfe Gneisenau hatten dieses Ziel des großen Völkerkampfes klar erkannt und durch alle Wechselfälle des Kampfes unerschütterlich festgehalten. Hätten die verbündeten Monarchen und Staatsmänner ihrer eindringlichen Stimme schon am Rheine Gehör geschenkt und ihren Vormarsch auf Paris schon im November fortgesetzt, so wurden alle diese Opfer erspart; denn Frankreich lag wehrlos zu den Füßen der Verbündeten; Napoleon hatte kein Heer mehr ihnen entgegenzustellen; sie konnten ohne ernsten Widerstand nach Paris marschieren und dort den Frieden diktieren.

Während der Oberfeldherr Schwarzenberg bei jedem Mißgeschick in schmählicher Furcht verzagte und mit seinem weit überlegenen Heere vor dem gefürchteten Gegner das Feld räumte und schmählich zurückwich, so zeigte sich unser großer Feldmarschall gerade im Unglück am größten, ja es schien, als ob die Schicksalsschläge vom Februar seinen Mut und seine Entschlossenheit nur noch gestählt hätten. Kaum hatte er bei Châlons seine geschlagene Armee notdürftig geordnet, so eilte er sofort zur Unterstützung seines Waffengefährten an die Seine, in der festen Zuversicht, daß er diesen zu einer entscheidenden Schlacht mit fortreißen und so die Scharte vom 10.—14. Februar würde auswetzen können.

Da er aber diese Hoffnung aufgeben und erkennen mußte, daß sein Gefährte in schmählicher Furcht vor dem gewaltigen Gegner immer weiter zurückweichen und so den ganzen Erfolg des Feldzuges, alle Früchte der bisherigen Siege und Opfer in Frage stellen würde, da faßte er den heroischen Entschluß, mit seiner schwachen Armee allein zum zweiten Male auf Paris vorzudringen, um seinen Waffengefährten zu entlasten und zum Frontmachen zu bewegen. Mit diesem großen und kühnen Entschluß hat er dem ganzen Kriege die entscheidende Wendung gegeben.

Da wollte es das Schicksal, daß in dem Momente, wo er die Hand nach der Siegeskrone schon ausstreckte, diese Hand von schwerer Krankheit gelähmt, das schon zum tödlichen Schlage erhobene Schwert schwächeren Händen anvertrauen mußte, welche es, anstatt dem Gegner den Todesstreich zu versetzen, es kraftlos sinken ließ, gelähmt von der gigantischen Größe dieses Gegners.

Gerade dieses völlige Versagen seines Gehilfen in diesem entscheidendsten Augenblicke des ganzen Krieges hebt die Bedeutung des Feldherrn nur um so höher empor, beweist es um so mehr noch, daß er selber mit seinem Feuergeiste die treibende Kraft, die Seele der ganzen Koalition gegen den großen Korsen gewesen ist.

Diese seine Bedeutung haben seine Zeitgenossen auch rückhaltlos anerkannt, indem sie den „Feldmarschall Vorwärts" zum preußischen und deutschen Nationalhelden erhoben, dessen sieghafte Siegfriedsgestalt ihnen für alle Zeiten voranleuchten wird als die Verkörperung deutschen Heldensinnes, deutscher Heldenkraft und deutscher Siegeszuversicht auch in schwerster Zeit!

XXXIII.

Stand des Militärflugwesens.

Amerika.

Beim Kongreß sind seitens des Marineministeriums Kredite in Höhen von 6½ Millionen Mark beantragt. Aus diesen Mitteln sollen folgende Neueinrichtungen bzw. Neuanschaffungen getroffen werden:

Beim Marineministerium wird eine besondere marineaeronautische Abteilung gebildet. Den Vorsitz dieser Abteilung soll ein besonderer Direktor der Marineaeronautik übernehmen. Ihm werden unterstellt ein Vertreter des Navigationsbureaus, zwei Vertreter des Konstruktionsbureaus, mehrere Marineingenieure und mehrere Beamte der Marineintendantur. Eins dieser Mitglieder der Abteilung muß im Besitz des Flugzeug- oder des Luftschiffführerzeugnisses sein. Aus dem Kredit sollen ferner bestritten werden die Kosten für 50 Flugzeuge, einen Lenkballon mit 10000 cbm Inhalt, zwei kleine Lenkballons, einen Lenkballon mit 2200 cbm Inhalt, zwei Wasserstoffherstellungsanlagen, eine doppelte Ballonhalle, ein Freiballon, drei Motorboote, drei Automobillastwagen, sechs Wasserflugzeuge, sechs transportable Schuppen usw.

Die Armee verfügte Anfang dieses Jahres über 45 Militärflieger. Dem Signalkorps standen 24 Flugzeuge zur Verfügung, zwei Flugzeuge befanden sich bei den Truppenteilen in Texas, drei auf Hawai, drei auf den Philippinen und acht in Kalifornien, ein Geschwader von acht Flugzeugen ist seit Januar auf dem noch in der Einrichtung

befindlichen Militärflugplatz bei Fort Sam Houston stationiert. Die Rückständigkeit der amerikanischen Armee auf dem Gebiete des Flugwesens hat ihren Grund in der Sparsamkeit des Kongresses, der die Ansicht vertritt, daß größere Anschaffungen an Flugzeugen noch nicht am Platze seien, da diese vorläufig noch immer nicht bei jedem Wetter benutzt werden könnten.

Die Marineverwaltung hat Abnahmebedingungen für Wasserflugzeuge erlassen. Besonderer Wert wird auf Einrichtung für drahtlose Telegraphie und leichte Panzerung des Rumpfes gelegt.

Belgien.

Militärflugzentren sind in Namur, Mons, Antwerpen und Brüssel geschaffen. Die aus der früheren Ballonkompagnie hervorgegangene Fliegerkompagnie ist in Braschaet untergebracht. Die erste Ausbildung von Offizieren erfolgt in Zivilfliegerschulen, die weitere theoretische und praktische Ausbildung in Braschaet. Bisher wurden 40 Offiziere zu Fliegern ausgebildet. Führer der Fliegerkompagnie ist Hauptmann Mathieu, Fluglehrer Leutnant Nelis.

China.

Das erste rein militärische Flugfeld mit Fliegerschule befindet sich in Kalgan, unweit Peking. Eine Zivilfliegerschule hat der bekannte französische Flugzeugkonstrukteur Caudron in Peking errichtet. Die Organisation des Flugwesens ist dem französischen Offizierflieger Leutnant Bon übertragen. In Peking selbst ist eine Zentralluftschifferschule errichtet. Bisher erfolgte die Ausbildung von Militärfliegern in Frankreich. Von April 1914 ab sollen zunächst 50 Offiziere aller Waffen in Kalgan ausgebildet werden. Dortselbst sind gegenwärtig acht Flugzeuge vorhanden, durchweg französische Apparate mit französischen Motoren. Weitere 16 Apparate sind bestellt. Da die Reorganisation des chinesischen Heerwesens in französischen Händen liegt, so darf die deutsche Industrie wohl kaum auf Aufträge seitens der chinesischen Heeresverwaltung rechnen. Das ist mit Rücksicht auf die großen Pläne, die zur Förderung der Aviatik aufgestellt sind, bedauerlich. Bis 1916 soll das für die Verstärkung der Luftflotte festgelegte Programm durchgeführt sein. Auch die Marine soll reichlich mit Flugzeugen versehen werden. Und zwar in erster Linie zu Küstenverteidigungszwecken. Allen Küstengeschwadern sollen mehrere Wasserflugzeuge zugeteilt werden. Später hofft man Flugzeuge auch zur Verfolgung von Seeräubern verwenden zu können.

Noch im Lauf dieses Jahres soll in Peking ein internationaler Kriegsflugzeugwettbewerb stattfinden,



Griechenland.

Als Organisator des griechischen Militärflugwesens ist der Chefpilot der englischen Bristol-Flugzeugwerke Pizey verpflichtet worden. Die erste griechische Flugstation soll in Piraeus eingerichtet werden. Für die Marine sollen 20 Wasserflugzeuge angeschafft werden.

Holland.

Die holländische Stadt Venlo beabsichtigt mit Unterstützung des Kriegsministeriums die „große Heide" zwischen Leuth und Herengen zu einen Flugplatz auszubauen. Für Flugzwecke des Heeres wurden bei der Firma Farman in Frankreich sechs Flugzeuge in Auftrag gegeben.

Zum ersten Male werden im holländischen Marineetat für das Wasserflugwesen 60000 M. angefordert. Hiervon soll zunächst ein Flugzeug angekauft werden.

Italien.

Der Bedeutung des Flugwesens entsprechend ist die aeronautische Abteilung beim Kriegsministerium in eine besondere aeronautische Inspektion umgewandelt.

Die Anzahl der in Italien verfügbaren Heeresflugzeuge beträgt 150. Sie sind in Geschwader von je sechs Flugzeugen gegliedert. Die Zahl der Geschwader soll in kurzer Zeit auf 30 gebracht werden, so daß bis Ende 1916 jedes italienische Armeekorps sowie die Besatzungstruppen in Libyen über je ein Fluggeschwader verfügen. Diesen Geschwadern sollen in Zukunft auch zwei bis drei Luftschiffe zugeteilt werden. Bis 1916 sollen zehn Luftschiffe einer neuen Gruppe (24000 cbm) erbaut werden. Um die heimische Flugzeugindustrie zu fördern wird in Turin im Mai seitens des Kriegsministeriums eine nationale Militärflugzeugkonkurrenz veranstaltet werden.

Japan.

Die Heeresverwaltung geht jetzt daran, im ganzen Reiche Flugstützpunkte anzulegen. In Port Arthur und Söul (auf Korea) sind Armeeflugstationen eingerichtet. Mehrere Fliegerstationen sind auch bereits auf verschiedenen Inseln des Reichs vorhanden. Der Armeeflugplatz befindet sich in Tokorozuwa, wohin auch die Fliegertruppe verlegt ist. Nachdem die Militäraviatik allmählich ein festes Gerippe erhalten hat, soll nun auch die Förderung der Marineaviatik energisch betrieben werden. So sind für 1914 für die Marineaviatik 420000 M., für die gleichen Zwecke bei der Armee dagegen nur 102000 M. angefordert.

Trotz aller Bemühungen, nur heimisches Flugzeugmaterial zu verwenden und trotz des Vorhandenseins mancher vielversprechenden rein japanischen Konstruktionen, scheint man immer noch auf ausländische Apparate angewiesen zu sein, da erst kürzlich eine japanische Militärkommission die bedeutendsten Flugplätze Deutschlands, Österreichs und Frankreichs bereist hat. Für die japanische Marine wird allerdings in den Staatswerkstätten in Jokosuka, in denen eine besondere Flugzeugwerkstatt eingerichtet ist, ein Wasserflugzeug gebaut.

Norwegen.

Der bekannte schwedische Militärflieger Hauptmann Sem Jacobsen, der in Frankreich zum Flugzeugführer ausgebildet wurde und dem die Organisation des norwegischen Militärflugwesens übertragen war, hat das Kriegsministerium um Enthebung von diesem Sonderauftrage ersucht. Sein Gesuch hat Sem Jacobsen damit begründet, daß die vom Kriegsministerium für das Flugwesen erlassenen Bestimmungen der Entwickelung des Flugwesens hinderlich, daß die für die Flieger veröffentlichten Anweisungen für das Leben und die Gesundheit der Flieger gefährlich und die Bestimmungen für die Erhaltung und Erneuerung des Flugmaterials völlig ungenügend seien.

Rufsland.

Im Gegensatz zum russischen Heeresflugwesen erscheint das Marineflugwesen noch stark rückständig. Das Marineministerium hat im letzten Jahre zwei Marineversuchsstationen eingerichtet, eine bei Petersburg, die andere bei Sewastopol. Die bei zuletzt genannter Stadt schon seit mehreren Jahren vorhandene Fliegerschule des Russischen Luftflottenvereins ist inzwischen zu dem mit allem modernen Komfort ausgestatteten „Alexander-Michaels-Aerodrom“ ausgebaut und gleichzeitig als Marineflugschule eingerichtet worden. Nachdem nun die systematische Ausbildung von Marinefliegern ermöglicht ist, ist die Förderung der Marineaviatik energisch in Angriff genommen. Die bisher schon zu Versuchszwecken vorhandenen Wasserflugzeuge System Curtiss, Donnet-Levêcque, Farman und Sikorski werden in Sewastopol stationiert werden. Der Riesendoppeldecker mit dem Ingenieur Sikorski mit acht und fünfzehn Passagieren Rekordflüge ausgeführt hat, ist vom Marineminister angekauft und soll in Libau stationiert werden.

Das Marineministerium hat einen Wettbewerb für Wasserflugzeuge ausgeschrieben. Die Preise sind folgende: 1. Preis 3000 Rubel (6450 M.), 2. Preis 2000 Rubel (4300 M.), 3. Preis 1000 Rubel 2150 M.). Es finden sich im Ausschreiben folgende Bestimmungen:

1. Das Wasserflugzeug muß eine Geschwindigkeit von mindestens 100 km pro Stunde haben. 2. Es muß mindestens zwei Motoren haben bei einer Gesamtzylinderzahl von nicht unter zwölf. 3. Die Inbetriebsetzung der Motoren muß direkt vom Apparat aus geschehen ohne jede fremde Hilfe. 4. Die Apparate müssen die erforderlichen Sitze haben für zwei Piloten, einen Mechaniker und zwei Beobachter. Ferner muß die Möglichkeit vorgesehen sein, auf dem Flugzeug ein Maschinengewehr, einen Radiotelegraphen, einen Scheinwerfer und einen zum Werfen von Bomben geeigneten Apparat mitzunehmen. 5. Der Apparat muß die Fähigkeit haben, sich unter einem Winkel von nicht unter zehn Grad zu neigen, ohne die Wasserfläche zu berühren. 6. Dem Projekt muß die Kostenberechnung beigefügt sein. 7. Die Projekte werden einer besonderen Kommission des Marinegeneralstabes überwiesen, die endgültig entscheidet. Eine Appellation gegen die Entscheidung ist unzulässig. 8. Alle prämiierten Projekte sind Eigentum des Marineressorts, das das Recht erwirbt, ohne eine besondere Entschädigung alle nicht patentierten Details der Einrichtungen auszunutzen. 9. Das Marineministerium behält sich das Recht vor, außer den prämiierten jedes andere eingereichte Projekt für 500 Rubel zu erwerben.

Der Franzose Bayard, der zur Übergabe des an Rußland verkauften Clement-Bayard-Luftschiffs und zur Heranbildung mehrerer russischer Offiziere zu Luftschiffführern in Rußland weilte, gibt die Kenntnisse, die er dort über den Stand des russischen Militärluftwesens gesammelt, im „Aérophile“ bekannt. Hiernach besitzt die russische Armee folgende Luftschiffe: den eben abgelieferten, im Jahre 1913 konstruierten Clément-Bayard Nr. 5 (6600 cbm), einen zweiten Clément-Bayard (9000 cbm) mit dem Konstruktionsjahr 1908; einen 1910 konstruierten Zodiac (2500 cbm), einen Lebaudy (4000 cbm), Konstruktionsjahr 1910, einen Parseval (10000 cbm), Konstruktionsjahr 1913, den Astra XIII., Konstruktionsjahr 1913, den von der Société Russo-Baltique im Jahre 1913 hergestellten „Albatros“ (11000 cbm) und die beiden in der gleichen Fabrik hergestellten Übungsluftschiffe (2200 cbm), die schon seit mehreren Jahren in Benutzung sind.

Ein Luftschiff von 18000 cbm Inhalt befindet sich gegenwärtig in den Staatswerkstätten im Bau, ferner sind in Frankreich in Auftrag gegeben: ein Astra-Torres- und ein Clément-Bayard-Luftschiff, beide mit je 23000 cbm Inhalt. Die letzteren beiden sollen noch im Laufe dieses Jahres abgeliefert werden.

Nach Bayard gibt es in Rußland fünf Luftschiffzentralen, die mit einer Doppelhalle und allem modernen Zubehör ausgestattet sind,

die beiden bedeutendsten befinden sich in Warschau und St. Petersburg. In Katcha ist eine höhere aeronautische Schule eingerichtet, in der die Offiziere für die Luftschiffführerprüfung theoretisch vorbereitet werden.

Die russische Heeresverwaltung fördert das Flugwesen wie die heimische Flugzeugindustrie mit allen Mitteln. Die Zahl der bisher vorhandenen Flugzeuge soll verdoppelt werden. In Westrußland wie im russischen Zentralasien sollen vier Fliegerkompagnien formiert werden. Die Zuteilung von Fliegergruppen zu den Divisionen und Armeekorps steht in sicherer Aussicht. Die heimische Industrie gibt sich alle Mühe, durch die Volksvertretung darauf hinwirken zu lassen, daß die zu erwartenden Riesenaufträge dem eigenen Lande zugute kommen. Aber auch französische Firmen haben die Situation richtig erkannt und haben bereits Filialen auf russischem Boden errichtet oder stehen dieserhalb in Unterhandlung. Die bekannte französische Motorenfabrik „Gnôme“ baut die erfolgreichen Motoren schon seit Monaten in ihrer russischen Filiale.

Die russische Flugtechnik schwärmte immer schon für das Riesenhafte. Es sei hierbei daran erinnert, daß schon 1909 ein Ingenieur Tatarinow dem Kriegsministerium die Pläne eines Luftomnibus, einer Flugmaschine für zehn bis zwanzig Personen, unterbreitete und den Bau seines Flugzeugs mit staatlicher Unterstützung in Angriff nehmen konnte. Die Idee Tatarinows führte zu einem völligen Fiasko. Bedeutend mehr Erfolg hat aber der russische Flugtechniker Sikorski, der zuerst ein Flugzeug für vierzehn und dann ein solches für zwanzig Personen konstruiert hat. Beide Flugzeuge haben sich ganz ausgezeichnet bewährt, mit ihren konnten in bezug auf Dauer und Personenzahl mehrere Weltrekords aufgestellt worden. Das zweite von Sikorski gebaute Riesenflugzeug der „Ilja Muromez Nr. 2“ hat ein Tragflächenareal von 182 qm und eine Länge von 20 m, der Antrieb erfolgt durch vier deutsche Motoren. Der Apparat wiegt 3000 kg und ist imstande, 1500 kg Fracht mitzunehmen. Über die Ausbildung und Entwickelung des russischen Militärfliegerkorps enthielt der Jahresbericht des Kaiserlichen Russischen Aeroklubs mancherlei Angaben. Wie hieraus zu entnehmen ist, wird die militärische Luftschifferabteilung vom Generalstab geleitet, während die Heranbildung des Personals und die Versuchsfahrten bei der Offiziersluftschifferschule in St. Petersburg erfolgen. Die Ausbildung der Offiziere erfolgte in den Zivilfliegerschulen in Petersburg, Moskau, Warschau und Odessa und in den Militärflugschulen in Petersburg, Taschkent und Sewastopol.

In Sewastopol allein wurden im letzten Jahre 120 Offiziere zu

Fliegern ausgebildet. Im Februar 1914 konnte ein schon lange gehegter Wunsch des Kriegsministeriums endlich erfüllt werden, indem sich im Rahmen des Aeroklub aus Herrenfliegern, die sich im Kriegsfall zur Verfügung stellen, ein besonderes freiwilliges Fliegerkorps bildete.

Rumänien.

Wie der „Luftverkehr“ mitteilt, hat die rumänische Regierung Anweisung gegeben, die Vergrößerung des Militärflugzeugparks ausschließlich durch den Ankauf und die Einstellung deutscher Flugzeuge zu bewerkstelligen.

Schweden.

Die Ausbildung der Militärpiloten hat auf Grund eines zwischen dem Chef der Fortifikation und der skandinavischen Fluggesellschaft abgeschlossenen Vertrages die genannte Gesellschaft übernommen, die sich gegen eine verhältnismäßig geringe Entschädigungssumme verpflichtet hat, für diese Zwecke zwei Eindecker und ein Zweidecker zur Verfügung zu stellen. Auch soll seitens der Gesellschaft eine Spezialausbildung von Flugzeugmonteuren erfolgen.

Siam.

Von der Regierung waren drei Offiziere zur Flugausbildung nach Frankreich entsandt. Nach Ablegung der Pilotenprüfung haben sie im Auftrage der Regierung zwei Zweidecker und einen Eindecker erworben und sind nach ihrer Heimat zurückgekehrt. In der in Bangkok errichteten Militärflugschule soll künftig durch diese Offiziere die Ausbildung weiterer Militärpiloten erfolgen. Die Aufsicht über das Flugzeugmaterial ist einem erfahrenen französischen Monteur übertragen.

Türkei.

Die junge türkische Militäraviatik hatte in den letzten Wochen mehrere schwere Opfer an Menschenleben zu beklagen. Am 28. Februar kam Hauptmann Fethi mit seinem Begleiter Leutnant Sadik bei seinem Fluge Konstantinopel—Kairo durch einen Absturz in der Nähe von Jerusalem ums Leben. Wenige Tage darauf unternahm Hauptmann Nuri mit Hauptmann Ismael Hakki gleichfalls den Versuch von Konstantinopel aus auf dem Luftwege Kairo zu erreichen. Hinter Jaffa stürzte Nuri ins Meer und ertrank, während sich sein Begleiter durch Schwimmen retten konnte. Auch ein dritter Versuch zu einem Fluge Konstantinopel—Kairo durch Leutnant Salim nahm ein schlechtes Ende, indem Salim bei Edremid abstürzte. Während diesmal Flugzeugführer und Passagier unverletzt blieben, wurde der Apparat vollständig zertrümmert. Wh.

XXXIV.

Russische Ansichten über Krieg- und Gefechtsführung.

Der russische Ingenieuroberstleutnant Poljanskij hielt im November 1913 in der Militärischen Gesellschaft zu Petersburg eine Reihe von Vorträgen über den ersten Balkankrieg, die nicht nur die historischen Begebenheiten einer Betrachtung unterzogen, sondern sich auch mit der Frage befaßten, welche Lehren in strategischer und taktischer Beziehung man diesem Feldzuge zu verdanken habe. Die wichtigsten der aus dem Kriege gewonnenen Erfahrungssätze und zur Besprechung geeigneten Fragen gab der Vortragende am Schlusse bekannt und lud die Gesellschaft ein, zur Klärung der in diesen Sätzen ausgesprochenen Anschauungen in einen Meinungsaustausch einzutreten.

Daß sich der nun tatsächlich einsetzende Meinungsaustausch nicht nur einen Abend, sondern vier Abende lang (jedesmal bis 11⁰) hinzog, beweist nicht nur das lebhafte Interesse für militärische Fragen, das die Mitglieder der Gesellschaft beseelt, sondern findet wohl zum großen Teile darin seine Erklärung, daß sich auch bei militärischen Debatten die „breite russische Natur" nicht verleugnen läßt und ins ungemessene gehende breite Erörterungen hervorzurufen pflegt. Der dem Russen in Fleisch und Blut liegende Hang zum Theoretisieren tritt bei solchen Gelegenheiten offen zutage; es ist ihm im allgemeinen viel weniger darum zu tun, aus der Theorie klare, der Praxis dienende Folgerungen zu ziehen, Lehren, die sich auch verwirklichen lassen, als sich mit der Theorie um der Theorie willen zu beschäftigen.

Der Meinungsaustausch wurde — selbstverständlich in stark gekürzter Form — im „Invaliden" wiedergegeben; im nachfolgenden seien die für uns interessantesten Ausführungen einer Betrachtung unterzogen:

Der erste zur Diskussion gestellte Satz lautete: „Das Übergewicht des kriegerischen Geistes war die Hauptursache der von den Balkanslawen errungenen Siege."

Der erste Redner, ein Militärarzt Dr. Schumkow, wies darauf hin, daß den Bulgaren schon im jugendlichen Alter, in der Schule, der vaterländische Geist eingeimpft werde und daß Bulgarien das einzige Land sei, das als Unterrichtsfach eine eigentliche Militär-

pädagogik besitze. Zur Erziehung des Soldaten gehöre es, daß ihm Verständnis für die Aufgaben seines Vaterlandes beigebracht werde.

Oberstleutnant Poljanskij: Es ist notwendig, die jungen Leute im Frieden zu erziehen und sie mit den Idealen des Slawentums, der Rolle Rußlands bekannt zu machen, aber auch mit den Aufgaben der Feinde des Slawentumes und mit den wirtschaftlichen Faktoren als der Hauptursache der Kriege, sonst wird die Armee nicht im Angriffsgeiste erzogen.

Generalmajor Beljajew: Vor allem muß die Jugend mit unseren Aufgaben und nicht mit denen des Feindes vertraut gemacht werden. Mit den Aufgaben der Nachbarn und mutmaßlichen Feinde Rußlands muß man wohl rechnen, nicht aber sich ihnen unterordnen. Wir alle müssen uns bereit machen, d. h. den Charakter, die geistigen Kräfte, die Liebe zu Gott, Zar und Vaterland entwickeln und stärken. Dies alles ist der Schlüssel zu den bulgarischen Erfolgen in der ersten Hälfte des Krieges.

2. Satz: „Die nationalen Eigentümlichkeiten eines Volkes haben keinen Einfluß auf die Kampftechnik (angewandte Taktik), was die Balkanslawen bewiesen, deren Taktik einen internationalen Charakter trug.“

Oberst Swjetschin bestritt diese Ansicht und stützte sich in seinen Ausführungen hauptsächlich auf französische Militärschriftsteller (Aubert, Langlois u. a.). Als Gegenbeweis führte er auch die nur dem russischen Soldaten eigene Zähigkeit in der Verteidigung an, die in der Schahoschlacht besonders hervorgetreten sei. Auch viele Deutsche, z. B. von der Goltz, ständen auf seiner Seite. „Wir kennen eine Armee Cäsars, Alexanders von Mazedonien, Friedrichs des Großen, Suworows und bei den Bulgaren eine Armee Radko Dmitrijews. Es bleibt daher unverständlich, wie man von einer internationalen Taktik sprechen kann.“

Generalmajor Druschinin behauptete, daß sich Oberst Swjetschin selbst widerspräche, denn Radko Dmitrijew habe seine militärische Schulung in Rußland genossen, und Napoleon sei ein Korse und kein Franzose gewesen. Vor dem Mandschurischen Kriege hätten sich die Russen eine speziell russische Taktik und Kriegskunst zu eigen gemacht und damit nur Niederlagen erlitten.

Ganz richtig entgegnete hierauf Oberst Saposchnikow, daß die Armee ein Teil der Nation sei und daher deren charakteristische Züge aufweise. Eine und dieselbe kriegerische Aufgabe wird von den verschiedenen Armeen auch verschieden gelöst werden.

Oberst Swjetschin: Die Armee Suworows war eine russische, die Alexanders von Mazedonien eine rein mazedonische, die Cäsars

eine römische. Radko Dmitrijew hat viel mit den Russen und Bulgaren gemein, und deshalb sind seine Siege zur Hälfte russische und zur Hälfte bulgarische Siege.

Generalmajor Beljajew: Müssen wir eine nicht rein russische Taktik haben? Die Grundlagen der Taktik sind überall dieselben, ihre Anwendung aber trägt eine nationale Färbung. Man kann die Taktik mit der Musik vergleichen, deren Gesetze für alle Völker gleich sind, während sich in den Melodien der Nationalcharakter kundgibt.

Demgegenüber behauptete Oberstleutnant Poljanskij, daß ebenso wie die Grundgesetze der Tonkunst auch die der Taktik überall die gleichen und daher international seien. Wohl seien bei den Slawen Eigentümlichkeiten zutage getreten, wie die Biegsamkeit der Form, das Streben nach Umfassungen — obwohl sie keine grundsätzlichen Gegner des Frontalangriffes sind —, doch diese in der Art der Bewaffnung und des Nationalcharakters begründeten Eigenheiten gehörten nicht in das Gebiet der angewandten Taktik.

Letztere Ansicht wurde von Generalmajor Beljajew mit Recht als irrig bezeichnet. Er wies darauf hin, daß man nur die russische Kriegsgeschichte zu studieren brauche, um zu erkennen, daß die Anwendung der taktischen Grundgesetze jederzeit eine nationalrussische war, und schloß: „Das erste, was der russischen Kriegskunst nottut, ist die Einfachheit des Gedankens. Eine weitere Besonderheit unserer Taktik ist die übertriebene Anwendung von Reserven. Nicht dort, wo wir Mißerfolg haben, sind dann diese Reserven einzusetzen, sondern dort, wo uns der Erfolg beschieden ist.“

Mit diesem etwas paradox klingenden Gedanken endete der Meinungsaustausch über den 2. Satz. General Beljajew wollte damit jedenfalls sagen, daß man, unbekümmert um Teilniederlagen, am entscheidenden Punkte niemals stark genug sein könne.

Die in Satz 2 aufgeworfene Frage läßt sich im wesentlichen wohl wie folgt beantworten: „Taktik“ ist nach Clausewitz die „Lehre vom Gebrauch der Streitkräfte im Gefecht“. Diese Lehre kann man heute wohl als international bezeichnen, denn ihre Grundsätze (moralisches Übergewicht des Angriffs, Vorteile der Umfassung, Notwendigkeit des Zusammenwirkens von Infanterie und Artillerie, der Verfolgung usw.) sind von allen Nationen gleichermaßen anerkannt und in allen amtlichen taktischen Lehrbüchern, wie man die Exerzierreglements bezeichnen könnte, niedergelegt. Demgegenüber fallen unwesentliche Eigenheiten, wie die Bevorzugung vorgeschobener Stellungen durch die Franzosen u. dgl., wenig ins Gewicht.

Auf dem Schlachtfelde spielt die ausschlaggebende Rolle jedoch nicht die taktische Lehre, sondern die Anwendung dieser Lehre in der rauhen Kriegswirklichkeit. Es ist ganz klar, daß hierbei, unbekümmert um taktische Lehrsätze, nationale Eigentümlichkeiten in die Erscheinung treten müssen. War beispielsweise nicht der echt russische Pessimismus eine der Hauptursachen der furchtbaren Niederlagen in der Mandschurei? Man kann dem freilich entgegenhalten, daß es Aufgabe der militärischen Friedenserziehung sei, im Volkscharakter liegende Schwächen zu beseitigen. Aber die Erziehung selbst kann sich ja nicht frei machen von den nationalen Eigenheiten, die Erzieher selbst sind Repräsentanten ihrer Rasse. Die im Volkstum wurzelnden Kräfte sind es, die auf dem Schlachtfeld ihre Probe bestehen müssen, und demgegenüber verblaßt die Bedeutung der taktischen Lehre.

3. Satz: „Die wichtigste Bedeutung in der Kampftechnik hat das Feuer, das früher nur ein vorbereitendes Mittel war, während es heute allein die Entscheidung herbeiführen kann.“

Generalmajor Beljajew: Schon zu Dragomirows Zeiten gab es eine Strömung, die das Feuer zu hoch bewertete. Man warnte damals vor der Überschätzung des Feuers und sagte, die Kugel bahne dem Bajonett den Weg. Jetzt heißt es: Das Feuer ist entscheidend. Ist dies durch den letzten Krieg bewiesen worden? Die Gewalt des modernen Feuers ist unbestreitbar, aber nicht darin, daß es tödlich wirkt, liegt seine Kraft. Sind doch die materiellen Verluste nur das Mittel zum moralischen Siege. Die Kraft des modernen Feuers liegt darin, daß es große Verluste in kürzester Zeit möglich macht; dadurch bringt es beim Feinde eine erschütternde moralische Wirkung hervor; die Überlebenden verlieren das Selbstvertrauen und glauben nicht mehr an die Möglichkeit eines Sieges. Trotzdem muß derjenige, der siegen will, nicht nur von dem Glauben an die erschütternde Macht seines Feuers überzeugt, sondern auch bereit sein, zum Bajonett zu greifen. Man darf daher das Bajonett nicht gering schätzen und muß ihm bei der Friedenserziehung den gebührenden Platz einräumen. Deshalb tragen wir das Bajonett beständig auf dem Gewehr, um anzudeuten, daß wir uns nicht mit dem Feuer begnügen wollen, sondern auch die blanke Waffe für notwendig halten. In der Praxis ergänzen sich Feuer und Bajonett gegenseitig und man muß stets bereit sein, diejenige Waffe anzuwenden, die der Lage entspricht. Der zur Diskussion gestellte Satz ist also nicht überzeugend.

Oberstleutnant Poljanskij meint, daß die Streitfrage noch geklärt werden müsse. Auch er schreibt dem Feuer nicht nur eine materielle, sondern auch eine moralische Wirkung zu.

Oberst Gobjato: Die moralische Wirkung steht in geradem Verhältnis zum materiellen. Wirkungsloses Feuer erzeugt nur Gelächter und Spott. Nur das wirkungsvolle Feuer bringt den entsprechenden moralischen Eindruck hervor, deshalb kann man moralische und materielle Wirkung nicht trennen. Das Feuer ist heutzutage der hauptsächlichste und entscheidende Faktor. Der Feuerkampf kann tagelang dauern, der Bajonettkampf nur einige Sekunden. Bei ungenügender Feuerwirkung kann auch das Bajonett keinen Umschwung herbeiführen.

Soweit die Debatte, die nach meinem Empfinden geradezu ein Schulbeispiel unfruchtbaren Theoretisierens darstellt. Die Frage, ob das Feuer entscheidend wirkt oder nicht, kann schlechterdings nicht mit einem glatten Ja oder Nein beantwortet werden, denn dies richtet sich, wie so vieles im Kriege „nach den Verhältnissen". Man stelle sich einen vom besten Geiste beseelten, mit Patronen reichlich ausgestatteten, gut verpflegten Verteidiger vor, der, geleitet von tüchtigen Führern, einen Schützengraben besetzt hält. Trotz schwerer Verluste wird er seine Stellung nicht verlassen, sondern es auf den Bajonettkampf ankommen lassen. Nebenan liegt eine ausgehungerte, erschöpfte Abteilung, die in vorausgegangenen Kämpfen ihre besten Elemente schon verloren hat, die vielleicht die furchtbare Prüfung einer Niederlage bereits hat auskosten müssen — können hier nicht schon ein paar Verwundungen den schwachen Widerstand brechen, also „entscheidend" wirken? Was helfen mithin theoretische Erörterungen über diesen Punkt? Auch der Balkankrieg konnte nichts an der praktischen, allen Heeren geläufigen Forderung ändern, daß wir unsere Mannschaft zu möglichst guten Schützen und gleichzeitig zu möglichst entschlossenen und gewandten Bajonettfechtern erziehen müssen.

4. Satz: „Die Grundsätze der Kriegskunst sind unveränderlich, was auch der Balkankrieg bewiesen hat."

Ein Meinungsaustausch über diesen Punkt fand nicht statt.

Auch über das 5. Thema: „Die Führung der höheren Truppenverbände", fand keine Diskussion statt.

6. Thema: „Die Notwendigkeit der Wahrung der organisatorischen Verbände. Die Balkanslawen kannten keine gemischten Detachements; ihre Divisionen, Brigaden und Regimenter wurden nie auf Befehl durcheinandergemengt — mit Ausnahme der 5. Division bei Bunar-Hissar". Über diesen Punkt entspann sich ein so breiter Meinungsaustausch, daß hier nur das Wesentlichste wiedergegeben werden kann. Mehrere Redner brachten zur Sprache, daß von jeher namentlich den Russen zum Vorwurf gemacht worden sei, daß sie

im Kriege die organisatorischen Verbände zerrissen. General Beljajew schiebt dies zum Teil auf die zur Durchführung vieler Kampfaufgaben ungünstige Vier- und Zweiteilung der russischen Verbände und auf die bei der Bildung von Vorhuten notwendige Teilung und Vermengung der Truppenkörper. Demgegenüber betrachtet Oberst Swjetschin als die wahre Ursache des Zerreißens der Verbände im Russisch-Japanischen Kriege die Unterordnung Kuropatkins unter den Willen des Feindes. Die Behauptung, die Balkanstaaten hätten keine gemischten Detachements gebildet, wird von mehreren Rednern — namentlich unter Berufung auf die Zusammensetzung der Belagerungsarmee vor Adrianopel — bestritten. Es entspinnt sich dann eine lange Debatte über die Zusammensetzung und die Tätigkeit der russischen Reserve in der Schahoschlacht.

Es ist verständlich, daß verschiedene Redner bei Besprechung dieses Themas das in der russischen Armee eingewurzelte Übel des häufigen und anscheinend völlig unbegründeten Zerreißens der Verbände berührten. Eine hinreichende Erklärung dieses doch allenthalben als schädlich anerkannten Verfahrens haben diese Erörterungen jedoch nicht gebracht. Vielleicht muß zur Beantwortung dieser Frage nach tieferliegenden, psychologischen Gründen geforscht werden. Solche Gründe könnten sein: a) das bei den Russen mangelhaft ausgebildete Organisationstalent; b) das mit jeder schwächlichen Verteidigung verknüpfte Streben, sich nach allen Seiten zu sichern, was die Bildung vieler Detachements nach sich zieht, und c) das mangelhafte Vertrauen, das in viele höhere Führer gesetzt wird und welches häufig zur Folge hat, daß zur Durchführung einer bestimmten Aufgabe nicht eine beliebige Abteilung unter ihrem ständigen Führer befohlen wird, sondern zusammengewürfelte Truppeneinheiten einem Vertrauensmann unterstellt werden.

7. Thema: „Die Bedeutung der Unterführer (Divisionskommandeure) tritt klar hervor. Über die Notwendigkeit einer gründlichen militärischen Bildung, das Vorhandensein von Initiative und die Fähigkeit, selbständig im Rahmen des Ganzen zu handeln."

Die Debatte brachte nur wenig interessante Gesichtspunkte. Die meisten Redner beschränkten sich darauf, unter Hinweis auf die Kriegsgliederung der Japaner und der Balkanstaaten die Wichtichkeit des Divisionsverbandes, als der alle Waffen verkörpernden Einheit zu betonen. General Beljajew beanstandete mit Recht die Fassung des Themas, weil der Begriff Unterführer nicht mit dem des Divisionskommandeurs erschöpft sei. Oberst Saposchnikow meinte, bei den Deutschen würde die Rolle der Unterführer richtig aufgefaßt, bei den Franzosen dagegen nicht, obwohl sich die offiziellen Vor-

schriften beider Heere in diesem Punkte völlig gleichen. Die Gewähr, daß diese Vorschriften auch tatsächlich in Wirklichkeit befolgt würden, könne nur eines verschaffen: das ehrgeizige Streben jedes einzelnen, seine Aufgabe möglichst gut zu erfüllen. Daran fehle es in Rußland. Ganz richtig sagte Oberst Ismestjew, daß die Frage der im russischen Offizierkorps so mangelhaft entwickelten Initiative nur im Zusammenhange mit den allgemeinen Fragen der Erziehung der gesamten Armee zu behandeln sei.

8. Thema: „Zur bestmöglichen Ausnützung des Artilleriefeuers ist die Zentralisation der Feuerleitung wünschenswert in Verbindung mit großer Initiative der Batterieführer. Letzteres ist besonders notwendig beim Begegnungskampf, der jetzt hauptsächlichen Kampfweise."

Diese Frage entfesselte eine überaus lebhafte, sich mehrere Stunden hinziehende Debatte. Generalmajor Ali-Aga-Schichlinskij: Um das Gelände richtig auszunutzen, ist es meist nötig, die Artillerie auf der ganzen Front zu verteilen, was die einheitliche Leitung wesentlich erschwert. Die Serben wandten die verschiedensten Formen an: manchmal wurden in jedem Abschnitt nur ein bis zwei Geschütze aufgestellt, manchmal stellte man die Artillerie massiert auf, aber hierbei ergaben sich oft Schwierigkeiten in der Feuerleitung, wie bei Kumanowo. Nach der russischen Vorschrift soll in jedem Gefechtsabschnitt nicht weniger als eine Abteilung [1]) verwendet werden. Eine weitere Teilung ist im Hinblick auf die Verbindungs- und Beobachtungsmittel untunlich. Nur in den seltensten Fällen werden dem Infanterieregiment oder Bataillon Geschütze zuzuteilen sein.

Oberst Keltschewskij beruft sich auf Napoleon, nach dessen Ausspruch die Artillerie in Massen zu verwenden sei. Der österreichische General Kraus weist überzeugend auf die Notwendigkeit der massierten Artillerieverwendung hin. Die Teilung der Feldartillerie in mehrere Kampfgruppen sei schädlich, da sie eine entscheidende Massenwirkung ausschließe.

Stabskapitän Andrejew: Unser neues Artilleriereglement schreibt die Verteilung der Artillerie auf die Abschnitte vor, aber in gewissen Kampfmomenten kann sie in der Hand des obersten Artillerieführers vereinigt werden.

Oberst Swjetschin: Zu Napoleons Zeiten waren die taktischen Verhältnisse ganz anders gelagert als heutzutage. Im Russisch-Japanischen Krieg haben wir zwar mehrmals die Zentralisation der Artillerie angewendet, z. B. am Schaho, aber ohne Erfolg. Wenn wir

[1]) Die Abteilung (3 Batterien zu je 8 Geschützen) heißt in Rußland „Division", der Truppenverband Division: „Diwisja".



uns diese Theorie zu eigen machen würden, kämen wir zu den Verhältnissen des Festungskrieges.

General Schichlinskij: Die Vereinigung des gesamten Artilleriefeuers auf einen Punkt wird gar nicht häufig notwendig sein, ebenso selten daher auch die Massierung der Artillerie. Wenn aber der Divisionskommandeur eine derartige Notwendigkeit voraussieht, so kann er den einzelnen Teilen seiner Artillerie die entsprechenden Befehle mittelst Telephon oder durch Meldereiter geben.

Oberstleutnant Poljanskij: Vor Adrianopel war die Artillerie sowohl auf der Nordwest- wie auf der Westfront abschnittweise verwendet und trotzdem lag die Leitung lange Zeit hindurch in einer Hand.

Generalmajor Beljajew: Die Infanterie trägt die Hauptlast des Kampfes; sie bedarf der moralischen Unterstützung durch die Artillerie. Zur gemeinsamen Tätigkeit muß diese deshalb den Divisionskommandeuren unterstellt und in deren Abschnitten verwendet werden, wo ihr die nächstliegenden Kampfesaufgaben zuzuweisen sind.

Generalmajor Karatschan: Da es Aufgabe der Artillerie ist, durch ihr Feuer der Infanterie den Weg zum Sieg zu bahnen, so wird sie dieser Pflicht am leichtesten nachkommen können, wenn sie in dem Gefechtsabschnitt der Infanterie Verwendung findet.

Oberst Keltschewskij: Im Russisch-Japanischen Krieg wies General Iwanow in einem Befehle auf die Notwendigkeit hin, das Feuer eines großen Teiles der Batterien rasch auf diesen oder jenen Punkt der feindlichen Stellung zu vereinigen; die Leitung muß also in einer Hand liegen.

Generalmajor Beljajew: Wenn es sich um den Kampf einer Division handelt, dann ist es noch möglich, das Artilleriefeuer auf einen Punkt zu konzentrieren, beim Armeekorps, noch mehr aber bei der Armee ist dies ausgeschlossen. Bei Mukden lag die Leitung des Artilleriefeuers unserer gesamten, auf 80 Werst auseinandergezogenen Belagerungsartillerie in den Händen eines Generals, was selbstverständlich untunlich war.

Oberst Nesnamow: Der Anmarsch zum Gefechtsfelde wird wohl gewöhnlich in mehreren Divisionen nebeneinander erfolgen, so daß es zu einem mehr oder weniger gleichzeitigen Eintritt der Divisionen in das Gefecht kommt. Ob dann die Artillerie der Division einheitlich oder in mehreren Teilen eingesetzt wird, ist unwesentlich; die Hauptsache bleibt immer, daß ihr Feuer nach dem Willen des Divisionskommandeurs geleitet wird.

Oberst Gobjato: Im Russisch-Japanischen Kriege waren den Infanterieabteilungen häufig Batterien zugeteilt — der Ausdruck „unsere Batterie“ war damals gang und gäbe bei der Infanterie —

aber durch diese Zersplitterung litt sehr oft die Wirkung der Artillerie. Diese ist nur dann gewährleistet, wenn die Artillerie dem Divisionskommandeur unterstellt bleibt, der ihr die zu bekämpfenden Ziele zuweist. Da beim Angriffsgefechte feindliche Stützpunkte oft von einer Hand in die andere gehen, ohne daß dies von der eigenen Artillerie genau unterschieden werden kann, so empfiehlt es sich, eroberte und besetzte Stützpunkte u. dgl. durch Zeichen (Nationalflaggen) kenntlich zu machen. Die Leitung des Artilleriefeuers durch den Divisionskommandeur bezieht sich nur auf das Taktische, nicht auf das Technische.

Es sprachen dann noch sieben Diskussionsredner, ohne besonders erwähnenswerte Gesichtspunkte vorzubringen; nur die wohl den Kernpunkt der so heiß umstrittenen Frage betreffende Meinung des Generalmajors Beljajew sei noch erwähnt: In gründlicher Friedensschulung ist das Zusammenwirken von Infanterie und Artillerie zu üben. Im Gefecht ist die Artillerie den einzelnen Gefechtsabschnitten zuzuweisen, was aber nicht ausschließt, sie im Bedarfsfalle einem Führer zu unterstellen.

9. Thema: „Der Infanteriekampf besteht in hartnäckigem Vorwärtsdrängen, verbunden mit höchster Feuerentwicklung (schwache Reserven) und folglich ausgiebiger Spatenausnützung."

Eine Diskussion fand nicht statt, obgleich gerade die wenig glückliche Fassung des Themas („folglich" usw.) hierzu aufgefordert hätte.

10. Thema: „Über die Notwendigkeit der Deckungen gegen Artillerie-(Schrapnel-)Feuer. Die Wichtigkeit befestigter Punkte (Gruppenanlagen)."

Oberst Mardowin: Eine hartnäckige Verteidigung ist nur möglich bei der geschlossenen Schanze, wie sie im japanischen Krieg, besonders vor Port Arthur, häufig angewendet wurde und sich durchaus bewährt hat. Im Balkankriege haben auch die Bulgaren von ihr Gebrauch gemacht. Die Schanze muß gegen Sicht — auch von oben — gedeckt, mit Schießscharten oder Blenden und Eindeckungen versehen sein. Eine geschlossene oder ringförmige, von Hindernissen umgebene Schanze flößt dem Verteidiger das nötige Gefühl der Sicherheit ein und gewinnt namentlich bei Nachtkämpfen Bedeutung.

Oberst Nesnamow erklärte sich gegen die Schanze, besonders im Hinblick auf die Wirkung des feindlichen Artilleriefeuers.

Generalmajor Beljajew: Die Schanze spielte bei uns eine große Rolle im Japanischen Kriege — aber in negativem Sinne. Wir sprachen damals so viel vom Angriff, blieben aber unserer Gewohnheit gemäß bei der Verteidigung. Die Schanze, meist ein komplizierter

Bau, tat gute Dienste im Russisch-Türkischen Krieg, besonders bei Plewna, brachte uns wenig Nutzen in der Mandschurei und verschwand völlig von der Bildfläche im Balkankrieg. Heutzutage wird sie ersetzt durch schmiegsame, gewandt angelegte Feldbefestigungen. Dies entspricht der Beweglichkeit der heutigen Taktik und dem dieser innewohnenden Streben, anzugreifen und nicht sich zu verteidigen. Die Rolle der Schanze als eines selbständigen befestigten Punktes ist ausgespielt; man muß sich von ihr frei machen und an den Angriff denken.

Oberstleutnant Poljanskij: Jede Form der Feldbefestigung muß dem taktischen Bedürfnis entsprechen und ihre Aufgabe erfüllen. Der Zweck der Feldbefestigungen ist nicht nur die Verteidigung der eigenen Besatzung, sondern auch die der Nachbarn und daher ein doppelter. Dieser Aufgabe entsprechen weit mehr Bef^stigungen in Bataillonsgruppen als geschlossene Schanzen für Kompagnien. Die Bataillonsgruppe kann eine ganz andere Feuerwirkung entwickeln als die kleine Schanze; sie kann viel besser maskiert werden und ihre Hauptkraft besteht weniger in der Stärke ihrer Anlagen, als in ihrer Unsichtbarkeit und ihren schmiegsamen, dem Gelände sich anpassenden Formen. Während die Schanze das Artilleriefeuer geradezu herausfordert, werden sich in der Befestigungsgruppe immer einzelne weniger beschossene Teile halten können. Nur diese Art der Anlage entspricht der Forderung der gegenseitigen Unterstützung. Während somit die Schanze in den großen Feldstellungen ihre Rolle ausgespielt haben wird, kann sie mit Nutzen dort zur Anwendung gelangen, wo es sich für schwache Abteilungen um Sicherung und Ortsbesitz handelt (Brückenschutz, Etappenpunkte u. dgl.).

Oberst Sannikow tritt für die Schanze ein auf Grund der Kriegserfahrungen in der Mandschurei. Dort hätte das japanische Artilleriefeuer den russischen Schanzen recht wenig Schaden zugefügt. In der Schahoschlacht sei die Schanze Nr. 16 einen ganzen Tag beschossen worden; die Verteidiger verloren nur einen Mann tot, einen verwundet und wiesen die japanischen Angriffe erfolgreich ab. Die Befestigungen des I. Armeekorps lagen vom 27. Februar bis 6. März unter dem Massenartilleriefeuer des Gegners und trotzdem ging nicht eine Schanze verloren.

Oberstleutnant Poljanskij wendet sich gegen diese Ausführungen mit dem Hinweise, daß die Japaner Schrapnels verfeuerten, während heute auch Steilfeuergeschütze verwendet würden. Auch dürfe man nicht die Verhältnisse des Positionskrieges in der Mandschurei ohne weiteres auf einen zukünftigen Feldzug, in dem ohne Zweifel der Bewegungskampf eine große Rolle spielen wird, übertragen.

11. Thema: „Im Festungskriege (Adrianopel) ist die Bedeutung vorgeschobener Stellungen klar zutage getreten."

Generalmajor Klokatschew: Über den Wert oder Unwert vorgeschobener Stellungen wird schon viele Jahre gestritten. Lange gab es zwei entgegengesetzte Meinungen. Die Deutschen waren entschiedene Gegner der Vorstellungen, hielten sie für schädlich und wollten ihre ganze Kraft in der Hauptstellung vereinigen; die Franzosen dagegen machten von solchen Stellungen ausgedehntesten Gebrauch. In neuerer Zeit sind aber die Deutschen von dieser Ansicht abgekommen; es erschien eine Vorschrift, die die Besetzung vorgeschobener Stellungen zuläßt, ebenso wie dies die amtliche französiche Vorschrift tut. Der Balkankrieg gab wertvolle Fingerzeige über die Bedeutung der Vorstellungen, obgleich sie gerade vor Adrianopel ihre Aufgabe kaum erfüllten. Dort hätten sie den Angreifer im weiten Vorgelände aufhalten und dem Verteidiger die Zeit gewähren sollen, die Hauptbefestigung zu vollenden. Diese aber, aus Ziegelmauerwerk bestehend, war völlig veraltet; sie war fast nur eine Scheinanlage und so konnten denn auch Vorstellungen ihren Zweck dort nicht erfüllen.

Oberstleutnant Poljanskij: Die Frage der vorgeschobenen Stellungen muß vom Standpunkt der Theorie und der Praxis aus betrachtet werden. Die Theorie verlangt, daß alle wichtigen Plätze im Vorgelände fortifikatorisch verstärkt werden, in der Praxis ist dies aber selten der Fall. Trotzdem lehrt die Kriegsführung, daß fast stets vorgeschobene Stellungen benützt wurden, die sich vor einer Festung fast von selbst dadurch ergeben, daß sich die vorgetriebenen Sicherungen im Gelände einnisten und den Gegner aufzuhalten trachten. Gerade im Balkankriege haben sich die Vorstellungen vor Adrianopel im nordwestlichen Abschnitt bezahlt gemacht, während ihr Fehlen auf der Nordfront es der feindlichen Artillerie ermöglichte, die Hauptstellung flankierend zu beschießen, wodurch der Fall der Festung beschleunigt wurde.

Damit endete der Meinungsaustausch, der hier nur in sehr stark gekürzter Form wiedergegeben werden konnte. Die Frage erscheint am Schlusse wohl berechtigt, welchen positiven Nutzen die langen Erörterungen den Teilnehmern wohl gebracht haben mögen. Sind sie bereichert an Wissen nach Hause gegangen oder kam allgemein das Gefühl zum Durchbruche, das ein Diskussionsredner in die bezeichnenden Worte kleidete: „Je länger wir hier reden, desto verwirrter werden wir"? — Diejenigen, die von dem Meinungsaustausch nur Anregungen zur Schulung ihres eigenen Urteils erhofften, sind hierbei sicherlich auf ihre Rechnung gekommen, während diejenigen

enttäuscht gewesen sein werden, die eine glatte, für alle Fälle passende Beantwortung der gestellten Fragen wünschten. Eine solche das eigene Denken entbehrlich machende Behandlung vertragen aber viele taktische Fragen nicht, denn es liegt in der Natur des Krieges, immer neue, niemals wiederkehrende Lagen zu schaffen, Einzelfälle, die als solche gewürdigt und beurteilt werden müssen. In dieser Regellosigkeit gibt es für den Führer nur eine stets brauchbare Regel: die Anwendung des gesunden Menschenverstandes in jedem einzelnen Falle. Sch.

XXXV.

Die 28 cm-Kanonen für Antwerpen.

In der Sitzung der belgischen II. Kammer vom 31. März hat der Kriegsminister Baron de Broqueville einer seit Jahren auf Grund falscher Voraussetzungen und Ausstreuungen betriebenen Legendenbildung, deren Gegenstand die Beschaffung von Kruppschen 28 cm-Kanonen für die Scheldebefestigung war, ein Ziel gesetzt.

Ein bereits im Jahre 1906 genehmigtes Gesetz über den Ausbau der Festung Antwerpen sah u. a. die Errichtung vorgeschobener Werke und Batterien an der Unterschelde vor. Der Ausführung dieser Arbeiten mußte eine Neuleitung des Scheldelaufes vorangehen, mit deren Bestimmung und Durchführung eine dem Ministerium für öffentliche Arbeiten unterstellte und somit vom Kriegsministerium unabhängige Kommission betraut wurde. Unterdessen setzte das Kriegsministerium für die Auswahl der zur Verteidigung der Schelde erforderlichen Geschütze eine Sachverständigenkommission ein. Diese Kommission kam nach gründlichen Studien unter Berücksichtigung der besonderen örtlichen Verhältnisse zu dem Schluß, daß für die, die Hauptarmierung bildenden schweren Flachfeuergeschütze das 28 cm-Kaliber am zweckmäßigsten sei, und gab, nach Besuch zweier französischer Fabriken und der Firma Krupp, in ihrem Bericht der Meinung Ausdruck, daß die Kruppsche 28 cm-Kanone L/40 allen Bedingungen am besten entspräche. Die belgische Regierung bestellte daraufhin, nach Zustimmung der Kammern, im Juni 1909, bei Krupp 8 28 cm-Kanonen L/40, davon 4 in Kasematt- und 4 in Verschwindlafette. Die Geschütze, deren Herstellung unter Aufsicht

belgischer Delegierten geschah, waren Ende 1911 fertig und wurden vertragsmäßig bezahlt.

Die Frage der Regelung des Scheldelaufes hatte sich inzwischen verzögert; es war daher nicht möglich, die Geschütze ihrer Bestimmung zu übergeben, und sie blieben vorläufig in Essen.

Dadurch bot sich der mit den näheren Umständen nicht vertrauten öffentlichen Meinung ein willkommener Stoff für die Opposition gegen die Regierung und gegen Krupp im Sinne französischer Interessen.

Die Angriffe begannen mit der Ende 1911 in der Kammer aufgestellten Behauptung, die Geschütze paßten nicht in ihre Werke. Der damalige Kriegsminister Hellebaut konnte diese Unterstellung mit der Bemerkung abtun, daß diese Werke noch gar nicht beständen. Im Mai 1912 machte der liberale Abgeordnete Monville einen neuen Vorstoß, indem er behauptete, daß es sich bei den 28 cm-Kanonen um altes, ursprünglich für deutsche Kriegsschiffe bestimmtes Material handle, die die deutsche Marine nach Übergang zum 30,5 cm-Kaliber im Jahre 1908 der Firma Krupp zur Verfügung gestellt habe. Diese jeder tatsächlichen Grundlage entbehrende Kombination blieb damals unwidersprochen und setzte sich daher in der öffentlichen Meinung fest.

Als der Ministerpräsident, Baron de Broqueville, Ende 1912 auch das Portefeuille des Kriegsministers übernahm, wurde eine Untersuchung wegen angeblicher Mißstände in den fiskalischen Werken und an anderen Stellen des Heeres eingeleitet und gleichzeitig auch ein Kontrollkomitee mit der Nachprüfung der 28 cm-Kanonen-Angelegenheit betraut. Über beide Maßnahmen wurde vorläufig nichts bekannt gegeben. Im Januar 1913 machte der Kriegsminister vor der Kammer Andeutungen auf Verfehlungen, wobei er, wie sich aus den letzten Kammerverhandlungen ergab, die Unstimmigkeiten innerhalb des Heeres, nicht aber die 28 cm-Kanonen-Angelegenheit im Auge hatte. Geschäftige Geister machten sich jedoch damals alsbald ans Werk, die ganz allgemein gehaltenen Mitteilungen des Kriegsministers mit der Beschaffung der 28 cm-Kanonen in Verbindung zu bringen und sie, unter Zuhilfenahme sensationeller Erfindungen, zu einer Hetze gegen Regierung und Krupp auszubeuten. Solchen Treibereien gegenüber, von denen selbst regierungsfreundliche Blätter, in Unkenntnis der wahren Sachlage, angesteckt wurden, vermochte eine in dem Fachblatt „La Belgique militaire“ veröffentlichte, auf amtliches Material gestützte Darlegung des einfachen Sachverhalts, von dem für die Beschaffung der 28 cm-Kanonen verantwortlichen früheren Kriegsminister Hellebaut, nichts auszurichten. Ebensowenig Gehör fanden

die Erklärungen, mit denen der Kriegsminister de Broqueville im August 1913 in der II. Kammer den falschen Behauptungen entgegentrat, und die mit den Worten schlossen, diese Legende möge damit ein Ende finden. Immer wieder wurde die 28 cm-Kanonen-Angelegenheit von neuem aufgerührt, Mißverständnisse nnd verleumderische Andeutungen durcheinandergewirbelt und nichts unversucht gelassen, sie als einen Skandal hinzustellen. Eine Reihe liberaler und von Paris beeinflußter Blätter nahm sich der Sache in größter Leidenschaftlichkeit an. Oppositionelle Abgeordnete richteten mehrere Anfragen an die Regierung, und aus den knappen Antworten des Kriegsministers wurde der Schluß gezogen, daß die Regierung in der einwandfreien Aufklärung der Angelegenheit selber eine starke Bloßstellung erblicke.

Das außerordentliche Interesse, das die führenden Pariser Blätter für diese Wühlereien bekundeten, und ihre Ausbeutung im Auslande, z. B. durch spaltenlange Artikel in der französisch-chinesischen Presse, hätten den oppositionellen Abgeordneten zeigen müssen, wessen Geschäfte sie besorgten. Aber sie schienen dafür blind, und erst kürzlich wieder erfolgten anläßlich einer Interpellation über den Zustand des Heeres scharfe Angriffe von den Abgeordneten Frank und Devèze in der Kammer. So wurden u. a. Preisangaben gemacht und behauptet, Krupp habe 4,7 Millionen Francs für dasselbe Material verlangt, das die französische Firma Schneider für 1,4 Millionen angeboten habe. Ein solcher Unsinn ist natürlich nicht ernst zu nehmen, wenn alle genaueren Angaben fehlen, die einen richtigen Vergleich ermöglichen.

Aus dem erneuten Vorbringen aller der Märchen, mit denen die Antwerpener 28 cm-Kanonen allmählich umrankt worden sind, erklärt sich, daß am 31. März der Kriegsminister sich der Mühe unterzog, nochmals auf diese Vorwürfe ausführlich zu antworten. Er erwiderte, daß große Geschütze nicht, wie man zu glauben scheine, in drei Monaten hergestellt werden können, daß Kriegsminister Hellebaut in der berechtigten Annahme, der Bau der Scheldewerke werde bald beginnen, umsichtig gehandelt habe, indem er sie frühzeitig bestellte; daß diese 28 cm-Kanonen vollständig ihren Aufgaben entsprächen und daß sie aufgestellt würden, sobald die Werke, deren Lage nunmehr bestimmt sei, fertig wären. Gegenüber den im Umlauf gesetzten „Klatschereien“ — vorsätzlich wählte der Kriegsminister diesen, nach seinen eigenen Worten zwar nicht parlamentarischen, aber der Wirklichkeit entsprechenden Ausdruck — erklärte der Minister, daß nach klaren Beweisen des gesamten Aktenmaterials die Geschütze keineswegs schon vor der Bestellung konstruiert waren, daß sie nicht auf Anregung Krupps gewählt wurden, sondern daß das Kriegsministerium die Bedingungen vorgezeichnet hatte, daß gemäß aller vorhandenen

Dokumente diese Geschütze weder von der deutschen Marine noch von irgendeiner anderen fremden Macht bereits bestellt waren, und daß allen Nachprüfungen zum Trotz weder der liefernden Firma noch der belgischen Regierung Fehler nachzuweisen seien. Die alle Zweifel ausschließenden kategorischen Aussagen des Kriegsministers wurden auch von der Opposition beifällig aufgenommen.

Demgegenüber wußte der Abgeordnete Monville, der sich, zweifellos in gutem Glauben, zum Hauptträger des Feldzugs wider die 28 cm-Kanonen gemacht hatte, nichts anderes zu erwidern, als daß die von ihm vor zwei Jahren aufgestellte Behauptung, die 28 cm-Kanonen für Belgien seien alte, von der deutschen Marine übriggelassene Geschütze, sich aus einer vertrauenswürdigen Spezialzeitschrift ergeben habe! — In der Sitzung vom 1. Mai 1912 hatte der Abgeordnete seine Quelle, die „Revue maritime", angegeben. Es wäre nun schon sonderbar genug gewesen, wenn der Abgeordnete sich darauf beschränkt hätte, Angaben dieser Art aus einer französischen Zeitschrift gläubig hinzunehmen, aber diese Zeitschrift brachte im März 1911, auf Grund von Zeitungsnachrichten und eines Artikels der englischen Zeitschrift „Engineer", lediglich eine kurze Übersicht über die wahrscheinliche Armierung deutscher Kriegsschiffe und Mutmaßungen, die sie selber als ungewiß bezeichnete, über die von Krupp in der Zeit von 1905 bis 1911 hergestellte Anzahl von 28, 30,5 und 35 cm-Geschützen! Danach rechnete sich der Abgeordnete heraus, daß beim Übergang der deutschen Marine zum 30.5 cm-Kaliber der Kruppschen Fabrik acht 28 cm-Kanonen übriggeblieben sein müßten, — zu welcher Vermutung jede tatsächliche Grundlage fehlt, — und diese Kanonen, so behauptete nun Monville weiter, habe Krupp alsdann Belgien aufgedrängt! — Davon konnte natürlich keine Rede sein! Nach der gleichen Zusammenstellung wären, da das 35 cm-Kaliber bekanntlich in die deutsche Marine gar nicht eingeführt worden ist, der Kruppschen Fabrik 40 35 cm-Kanonen übriggeblieben, was auch gänzlich ausgeschlossen ist. — Es leuchtet wohl ohne weiteres ein, daß diese ebenso grundlosen wie ideenreichen Kombinationen so vieler Unruhe nicht wert waren! A.

Umschau.

Belgien.

Organisation der Genietruppen.

Nach Durchführung des im Sommer v. J. angenommenen Wehrgesetzes sind an Genietruppen vorhanden:

1. Bei jeder der 6 Armeedivisionen je 1 Pionierbataillon, bestehend aus 1 Pontonier- und 1 Pionierkompagnie.
2. Bei der Kavalleriedivision 1 Pionierradfahrerkompagnie.
3. Für die Festungen: a) Antwerpen: 1 Pionierregiment zu 2 aktiven und 4 Reservefestungspionierbataillonen; b) Lüttich und Namur je 1 aktives Festungspionierbataillon. Die aktiven Bataillone bestehen aus 2 Pontonier-, 1 Scheinwerfer- und 1 Telegraphenkompagnie, die Reservebataillone aus 4 Sappeurmineurkompagnien.
4. An Geniespezialtruppen: 1 Luftschiffer-, 1 Flieger-, 1 Torpilleurs- und 1 Eisenbahnkompagnie.

Um die Ausbildung der Genieoffiziere für ihre eigentliche Tätigkeit zu heben, hat man ihnen die Leitung der militärischen Bauten in den offenen Städten abgenommen und diese dem Departement der Brücken und Wege übertragen; die Leitung der militärischen Bauten in den Festungen ist auch weiterhin den in den Festungen stehenden Genieoffizieren überlassen. A.

Bulgarien.

Ausbildung von Offizieren in Deutschland.

Mit Genehmigung des Deutschen Kaisers werden demnächst vier bulgarische Offiziere zu ihrer weiteren Ausbildung für zunächst ein Jahr dem deutschen Heere zugeteilt werden; dem Vernehmen nach gehört je einer der Infanterie, Kavallerie, Artillerie und dem Sanitätswesen an. Während des Kommandos werden die Offiziere bulgarische Uniform tragen; unter Umständen wird das erstere um ein weiteres Jahr verlängert werden. Die schon seit längerem üblichen Kommandierungen bulgarischer Offiziere zu den russischen und italienischen Generalstabsschulen werden durch diese neue Maßnahme nicht berührt. W.

Chile.

Von der Küstenartillerie.

In der letzten Februarumschau war berichtet worden, daß in Italien die sehr wichtige Frage aufgerollt worden sei, ob es vorteilhafter sei, die Küstenbefestigungen der Armee oder der Marine zu unterstellen; man hat sich bekanntlich dort für die Marine ent-



schieden. Ähnliche Nachrichten kommen nun auch aus Chile. In Santiago beschäftigen sich die Militär- und Marinekreise zurzeit lebhaft mit der Frage der Küstenartillerie, wobei es sich besonders darum handelt, festzustellen, was vorteilhafter ist, ob ein Küstenartillerieregiment einem Militärkommando oder ob es, wie heute, besser der Marinebehörde unterstellt wird. W.

Deutschland.

Ein Flugzeugmodell zur Darstellung eines Artillerieziels.

Anfang März d. J. wurden in Lohausen bei Düsseldorf Versuche mit einem drachenartig fliegenden, äußerlich einem Flugzeug nachgebildeten Modell von 2,5 m Spannweite gemacht, das als Artillerieziel für die Beschießung von Flugmaschinen dienen soll. Es ist nach Art der bekannten Fokker-Flugapparate gebaut, bei denen die Trageflächen nicht in einer wagerechten Ebene liegen, sondern nach hinten und nach oben gebogen sind, so daß sie, entsprechend eingestellt, drachenartig fliegen. Derart soll auch die genannte Zieldarstellung gebaut sein, die durch eine bespannte Protze, ein Auto oder dergleichen, dem jeweiligen Winde entsprechend, gezogen werden soll. Die Versuche sollen günstig verlaufen sein. W.

Funkentelegraphie in den Südseegebieten.

Von den in Aussicht genommenen vier großen Funkentelegraphenstationen in den deutschen Südseeschutzgebieten sind diejenigen auf Jap und Naura am 1. Dezember v. J. in Betrieb genommen worden. Die Station auf Samoa wird voraussichtlich im Frühjahr dem allgemeinen öffentlichen Verkehr übergeben werden, während diejenige von Rabaul kaum vor Herbst d. J. fertiggestellt sein dürfte. Eine Gewähr für eine jederzeit befriedigende Telegraphiermöglichkeit auf diesen Verbindungen wird vom Reiche nicht übernommen. Die Telegramme gehen zunächst auf dem Kabelwege an die Zentralfunkenstation nach Jap, von wo aus sie auf dem Wege der Funkentelegraphie weiterbefördert werden. A.

Dänemark.

Ingenieurregiment.

In der Organisation des bisherigen Ingenieurregiments, das sich aus 6 Linien- und 3 Reservekompagnien zusammensetzte, ist auf königlichem Befehl eine Änderung eingetreten. Unter Neuformation von drei weiteren Kompagnien ist das Regiment nunmehr zu 3 Bataillonen formiert, die folgende Zusammensetzung haben: 1. Bataillon (Pionierbataillon) = 2 Festungs-, 1 Feld- und 1 Reservepionierkompagnie; 2. Bataillon (Pionierbataillon) = 2 Festungs-, 2 Feld- und 1 Reservepionierkompagnie; 3. Bataillon (Telegraphenbataillon) = 3 Telegraphenkompagnien. A.



Frankreich.

Zu den neuen Heeresplänen und ihre Folgen.

Der letzte Bericht hat schon darauf hingewiesen, daß gegen vielfach geäußertes Erwarten das neue Kabinett Doumergue nicht nur die dreijährige Dienstzeit vertreten, sehr viel höhere Ausrüstungskredite (1410 Millionen) bei gesteigertem Budget fordern werde, sondern auch ein neues, der Annahme sicheres Kadergesetz zur Vorlage bringe, das eine große Zahl von sehr wichtigen Neuerungen enthalte. Ziemlich gleichzeitig mit der am 12. März erfolgten Bewilligung des genannten Gesetzentwurfs in der Kammer hat der Abgeordnete Bénazet seinen Bericht über das Kriegsbudget 1914 überreicht. Der Bericht bezeichnet im Teil I natürlich Deutschlands Rüstungen als Zwang zu den französischen, bringt dann einen unzutreffenden Vergleich der Kriegsbereitschaft der deutschen und französischen Korps, berührt das deutsche Heeresgesetz von 1913, das nach seinen, wieder unzutreffenden, Angaben die Hälfte der Infanterie, mehr als $2^1/_5$ der Artillerie und die ganze Kavallerie auf Kriegsstärke brachte und bei dem Reste der Armee zur Ergänzung auf den mobilen Fuß nur noch einen bis zwei Reservistenjahrgänge notwendig macht. Solche Angaben wagt man in amtlichen französischen Berichten dem Parlament vorzuführen! Danach begreift man die Behauptung, Deutschland habe die Armee I. Linie mobil gemacht, 876000 Mann und 169000 Pferde im Dienste, gegen 520000 Mann und 115000 Pferde, zur eiligsten Vermehrung der französischen Armee gezwungen hätten, und durch überlegene Friedensstärke der Einheiten fast erdrückte. Frankreich sei tatsächlich nichts übrig geblieben, als die Rückkehr zur dreijährigen Dienstzeit, deren Bewilligung in der jetzt geltenden Gestalt der Berichterstatter streift. Nach Entlassung des Jahrganges 1910 hat man, nach Bénazet, in Frankreich 748000 Mann, ohne die Leute der Hilfsdienste, ohne Gendarmerie und Kolonialtruppen gehabt, wonach ziffermäßig wieder klar bewiesen werden kann, daß die dortige Friedensstärke höher als die unserige, die, wieder falsch, auf 886000 Mann und vom 1. Oktober 1914 ab noch auf 90000 Mann mehr berechnet wird. Zugegeben wird in dem Bericht, daß man zu jeder Jahreszeit mehr „mobilisables" habe als Deutschland. Die gesteigerte Friedensstärke habe dem Oberen Kriegsrat eine zweckmäßige Verteilung der Truppen auf das Land ermöglicht, statt 110000 Mann seien 242000 der Ostgrenze zugewiesen, und das allein begründe schon die Notwendigkeit des Gesetzes, Kompagnien zu 218 Mann im Frieden und auch bei anderen Waffengattungen entsprechende Friedensstärken bildeten einen Panzer gegen Deutschland.

Die neue Grenzeinteilung, dem II. Korps die Strecke von Luxemburg bis Briey, dem VI. Korps, XX., XXI. (Bezirk Blamont

bis Gerârdmer) und VII. Korps den Rest anvertrauend, spielt eine große Rolle. Um von dem Gesetz die größte Wirkung zu erreichen, verlangte der Berichterstatter dessen Ergänzung durch 1. zweckmäßige Verwendung des Menschenmaterials, 2. gründliche Ausbildung der Truppe und ihrer Kadres, 3. Vervollständigung des technischen Werkzeuges der Armee, 4. Sicherstellung einer sehr guten oberen Führung. Bei 1 wurde der Gesundheitszustand der Armee gestreift, bei 2 Vorhandensein von Garnisonübungsplätzen, Schießständen, großen Truppenübungsplätzen verlangt, ein Zurückbleiben hinter den diesbezüglichen Anstrengungen der Großmächte, namentlich in bezug auf schwere und Belagerungsartillerie, Geniematerial, Verbindungsmittel und Truppenausrüstung beklagt und die Feststellung eines einheitlichen Planes gefordert, vor allem aber auch, da davon das Heil im Kriege ja zum Teil abhänge, Sicherstellung des besten Nachwuchses an höheren Führern, der überhaupt denkbar sei. Gestreift wurde ferner die Verjüngung der Kadres, wobei der Kriegsminister zugab, daß stellenweise durch die Altersgrenzen noch frische Offiziere getroffen würden, man aber an einem Altersgrenzendurchschnitt doch festhalten müsse.

Der Kriegsminister stellte fest, daß die Zahl der Erkrankungen in den neuen Kasernen geringer gewesen sei, als in den alten, man hoffe die vermehrte Zahl der kapitulierenden Unteroffiziere durch die gebotenen Vorteile zu erreichen, wenn man auch nicht alle Zivilstellen für sie offenhalten könnte. Bei der Beratung des Artikel 1 des Budgets, bei dem der Kriegsminister auf Grund einer früheren Ermächtigung der Kammer auch wieder auf die Frage der Gehaltserhöhung der Generale einsetzte, wurde diese mit im ganzen 2,53 Millionen genehmigt, wogegen aber von der Kammer dann noch einmal Revision eingelegt werden sollte.

Kommen wir auf das Gesetz, betreffend Kadres und Iststärken, das am 12. März mit großer Stimmenmehrheit in der Kammer genehmigt wurde, so hatte ein Ministerialerlaß vor Aufstellung der in dem genannten Gesetz verlangten und jetzt bewilligten Zuavenregimenter 5 und 6 schon die Bildung eines sechsten Bataillons des 3. und eines 7. und 8. solchen auf den 20. April 1914 festgesetzt, so daß dann im ganzen 23 Zuavenbataillone vorhanden sein werden. Es läßt sich hieraus schließen, daß man in der neuen Gliederung aus Afrika mindestens eine starke Zuavendivision, aus Europa mindestens eine starke Zuavenbrigade einsetzen will. Die vorgesehene Vermehrung der eingeborenen Truppen in Nordafrika hat den Zweck, die vom Kolonial- und XIX. Korps abgegebenen Teile baldigst zu ersetzen. Was die beiden neuen Kavallerieregimenter anbetrifft, so

will man ein fünftes und sechstes Chasseur d'Afrique-Regiment bilden, während man früher das Bestreben hatte, die durch Franzosen ergänzten Kavallerieregimenter in Afrika zu vermindern und dafür aus Eingeborenen neue Spahieskadrons zu bilden.

Von größter Bedeutung sind die Neuerungen bei der Artillerie, die jetzt genehmigt sind, namentlich soweit sie Abweichungen von dem Kadresgesetz von 1909 bilden. Da haben wir denn zu nennen: a) Verstärkungen der fahrenden und reitenden Batterien an Dienstpferden, die bis Herbst 1914 durchgeführt sein muß. Etwa 22000 Pferde sind noch anzukaufen, und der Kriegsminister antwortete auf eine Klage des Deputierten Girod, nach der die Feldartillerie der Deckungstruppen noch nicht die Vollzahl von Pferden erhalten, um nach dem Willen der Volksvertretung sofort marschbereit zu sein, ein Regiment auf hohem Etat noch 340 Pferde Manko habe: 1. Für 1914 werde er diese Vollzähligmachung besorgen, 2. 1913 reichten die Stallbauten noch nicht aus, 3. man könne nicht erwarten, mit Beginn 1914 die große Zahl vollzählige Pferde mit einem Schlage anzukaufen, 4. lauter junge Pferde könnten den Batterien für sofortigen Dienst nicht helfen, 5. das von Girod genannte 5. Regiment habe unerwartet zu den Deckungstruppen übertreten müssen und sei daher vom niedrigen auf den neuen hohen Etat gekommen. b) Vermehrung der Batterien der reitenden Abteilungen auf je drei unter gleichzeitiger Aufstellung von zwei neuen reitenden Abteilungen für die Kavalleriedivisionen 9 und 10, im ganzen also Neubildung von vierzehn reitenden Batterien. c) Die außerordentlich wichtige Neuerung der Schaffung einer schweren Artillerie des Feldheeres, zusammengesetzt aus den 21 bestehenden und wie Feldbatterien bespannten 15,5 cm-Rimailho-Haubitzbatterien (vielleicht bald durch eine 12 cm-Haubitze zu ersetzen), in Batterien gleichen Typs umzuwandelnde Batterien des 4. Fußartillerieregiments, schon bisher mit je einer Bespannungsabteilung in Paris und Lorient ausgestattet, sowie endlich 15 neu zu schaffende Batterien gleicher Art[1]). Das wären zusammen 45 Batterien in fünf Regimentern der schweren Artillerie des Feldheeres, während uns der Berichterstatter Treignier ausdrücklich sagt, daß man in Zukunft 58 Batterien der schweren Artillerie des Feldheeres in fünf schweren Regimentern statt der jetzt vorhandenen 21 Batterien haben werde.

Wir kommen weiter unten auf Unstimmigkeiten einzelner Angaben beim Dreijahresgesetz noch zurück. Die Zahl der Batterien

[1]) Während des Druckes sind neue Bestimmungen über Umwandlung von Fußbatterien und Abgaben von Feldartillerie an Pferden und Mannschaften an schwache Batterien ergangen.



und schweren Regimenter wird, so sagt der Gesetzentwurf, durch Erlasse bestimmt, je nachdem Fußartillerieregimenter bzw. -batterien, durch die Übertragung zur Verteidigung von Seeplätzen an die Marine, verfügbar werden. Was die schwere Artillerie des Feldheeres anbetrifft, so finden wir in ihren Verwendungsgrundsätzen von den unsrigen abweichende. Das Material setzt sich zusammen aus 15,5 cm-Haubitzen und 10,5 cm M/13 schweren Flachbahnkanonen mit 10 km Schußweite und bei Rohrrücklauf und Schilden doch hinreichender Beweglichkeit. Wenn wir bislang durch den Hinzutritt eines schweren Haubitzbataillons zu jedem Armeekorps mit einer gewissen Überlegenheit an Artillerieausstattung selbst für den Fall rechnen durften, daß die Franzosen sofort 6 Verstärkungsbattererien pro Korps mobil machten, also mit 36 Batterien, 144 Geschützen ausrückten, so bringt die Schaffung der schweren Artillerie durch das neue Kadergesetz doch eine wesentliche Wandlung. Man nimmt in Frankreich, wo man übrigens, unter Hinzurechnung von 30 000 Pferden und Maultieren in den Marschformationen in Marokko, auf im ganzen weit über 200 000 Pferde kommt, an, unsere schweren und leichten Feldhaubitzen seien in der Hauptsache bestimmt, auf weiten Entfernungen durch ihre schweren Geschosse die französischen 7,5 cm-Batterien niederzukämpfen.

Man hält aber in Frankreich für die Vernichtung nicht nur des Personals, sondern selbst des mit Schilden versehenen und verdeckt stehenden Materials so schwere Geschosse nicht für notwendig und nach Anwendung der auf die Geschützzünder aufzuschiebenden Malandrinscheiben und Herbeiführung der gekrümmten Flugbahn das 7,5 cm-Geschütz für voll ausreichend. Man will daher die Geschosse der schweren Feldhaubitze verwendet sehen zur Bekämpfung von besonders starken Stützpunkten oder von gleich schwerer Artillerie in besonderer Aufstellung. Derartige Ziele werden sich aber nach französischer Auffassung nur von einer beschränkten Anzahl von Punkten des Kampffeldes finden lassen. Darum sei es, so schließt man an leitenden Stellen in Frankreich weiter, unmöglich, von vornherein die Einheiten zu bestimmen, die der Beigabe der schweren Feldhaubitze bedürfen, und deren Verteilung auch bei Armeekorps von vornherein vorzunehmen. Was das schwere 10,5 cm-Flachbahngeschütz anbetrifft, so habe man in Deutschland eine weittragende Flachbahnkanone wohl den Armeen zugeteilt, um vor der Einschließung die Kerne von Festungen von weither zu bombardieren, vom Gegner besetzte Örtlichkeiten, zum Anmarsch benutzte Straßen bzw. zu benutzende Übergänge von weither unter Feuer zu nehmen. In Frankreich wolle man aber Deutschland nicht einfach nachahmen. Die

schwere Flachbahnkanone hat im Kriege nach dortiger Auffassung zwei Aufgaben, eine allgemeine und eine besondere. Als besondere Aufgabe nimmt man für die 10,5 cm-Kanone an: Kolonnen auf weiter Entfernung zur Entwickelung zu bringen, zum Marsch querfeldein, zum Vermeiden von Übergängen, zum Einschlagen von Umwegen, und zwar deshalb als besondere Aufgabe, weil sie nur von wenigen, durch das Gelände begünstigten Punkten unter besonderen Verhältnissen gelöst werden kann und dann doch keine ausschlaggebende Wirkung auf den Ausgang der Schlacht haben wird. Dagegen kann die allgemeine Rolle, flankierendes Feuer auf weiten Entfernungen gegen Artillerie, die in der Front von 7,5 cm-Batterien beschossen wird, von fast allen Punkten der Kampfesfront aus erfüllt werden. An leitender Stelle in Frankreich hält man es für richtig, diese Geschütze den Armeekorps zuzuteilen, da sie, den Armeen zugewiesen, oft zu spät kommen würden. Man darf weiter nicht vergessen, daß nach dem Gesetzentwurf der Kriegsminister die Befugnis hat, die schweren Regimenter und Batterien entsprechend dem Freiwerden von Fußartillerieregimentern in Küstenplätzen durch Erlasse zu vermehren, Fußartillerieregimenter in den großen Festungen — im ganzen werden in Frankreich 9 Fußartillerieregimenter bestehen — eine Anzahl von Bespannungen erhalten, um ihren Geschützen bei der Mobilmachung die nötige Beweglichkeit für Angriff und Verteidigung zu geben. Mit diesen Bespannungen kann sowohl die dem Feldheer zugeteilte schwere Artillerie (artillerie lourde mobile), als Belagerungsartillerie (artillerie de siége), als endlich Festungsartillerie (artillerie de place) versehen werden. d) Mit 9 Batterien und darüber ausgestattete Fußartillerieregimenter erhalten einen Bataillonskommandeur und 2 Hauptleute mehr in den Etat. e) Zur Bekämpfung von Luftschiffen und Flugzeugen soll eine Anzahl von auf Selbstfahrern beweglich gemachten Geschützsektionen bestimmten Regimentern beigegeben werden. f) 2 Gebirgsartillerieregimenter, 2 Fuß-, 8 fahrende und Gebirgsabteilungen in Afrika sind noch zu erwähnen, der Stand des Sonderstabes der Artillerie wird um 10 Majore, 30 Hauptleute vermehrt. Das Material der Belagerungsartillerie, deren Trains in der Regel aus 3 Sektionen und einem Park bestehen, wird in Frankreich als teilweise veraltet und durch die großen Rüstungskredite als absolut aufbesserungsfähig bezeichnet. Außerdem wird mit einer Vermehrung der Belagerungsartillerietrains gerechnet, bei Nichtangegriffenwerden der eigenen Festungen kann die Artilleriereserve der Hauptangriffsfront und die bespannte Artilleriereserve der Festungen sowohl zur Verstärkung der schweren Artillerie des Feldheeres als auch zu derjenigen der Belagerungsartillerie verwendet werden.

An Genie- und Verkehrstruppen enthält der Gesetzentwurf, betreffend Kader- und Iststärken der verschiedenen Waffen: 81 Feldsappeurkompagnien, davon 10 in Nordafrika, 16 Festungsappeurkompagnien, davon 1 in Tunis, die in Frankreich vorhandenen Feld- und Festungssappeure in 9 Regimenter und 2 selbständige Bataillone vereinigt, 19 Eisenbahnkompagnien, davon 3 in Nordafrika zu 1 Regiment vereinigt, an Telegraphenkompagnien 14, davon 2 Funker zu 1 Regiment vereinigt, 3, davon eine Funker in Nordafrika. Zu erwähnen bleiben Scheinwerferzüge (22), Feldsappeurdetachements der Alpengruppen, Telegraphensektionen der Befestigungsgruppen in Frankreich und Nordafrika, Sappeure auf Fahrrädern. Alle Arten von Sappeuren in Algerien und Tunesien bilden je 1 Bataillon, diejenigen in Marokko 2 Bataillone. Über die Reorganisation des Luftschifferwesens mit einer dem Kriegsministerium unterstehenden technischen Abteilung für das militärische Flugwesen und einer Inspektion für das Flugzeugmaterial wurde früher schon berichtet. Der obere Luftschiffsrat, durch Erlaß vom 2. Januar 1914 geschaffen, hat durch Erlaß des Präsidenten der Republik vom 5. März 1914 schon eine Änderung erfahren. Nach dieser Änderung des Artikel 1 besteht der genannte Rat aus dem Kriegsminister, 5 Senatoren, 5 Deputierten, die im übrigen unverändert. Nach Artikel 2 kann der Kriegsminister beratende Mitglieder auch über die Zahl von 24 hinaus, und zwar immer auf zwei Jahre, ernennen. Für das Personal des militärischen Luftschifferwesens und seine Zulassung 1914 ist soeben eine wieder einigermaßen ändernde Instruktion des Kriegsministers ergangen.

Die Angaben über die Friedensstärke, die das Dreijahrsgesetz erlaubt, und diejenigen über die bei Beratung des neuen Kadergesetzes decken sich, je nachdem sie vom Berichterstatter, oder anderen Rednern gebracht worden sind, nicht völlig miteinander. Wissentlich unrichtige Angaben über Deutschland, z. T. auch weiteres Ausschlachten falscher Daten über die deutsche Heeresvorlage, die unter anderem das „B. T.“ eine Mobilmachung mitten im Frieden nannte, sollten nur Hebel für das neue französische Kadergesetz sein. Der Abgeordnete Lefèvre, der nachdrücklich auch für die dreijährige Dienstzeit eintrat, stellte den Vergleich auf: Französische Iststärke 1. Januar 1913 gleich 560 000, 1. Januar 1914 gleich 790 000, ohne Offiziere und Kolonialtruppen sowie Hilfsdienste (letztere 54 000 Mann) in Frankreich zu rechnen, Deckungstruppen 1. Januar 1913 gleich 110 000, 1. Januar 1914 gleich 245 000 und später augenscheinlich durch ein Verplappern des genannten Abgeordneten sogar Angabe von 280 000 Mann — sofort zum offensiven Einbruch in deutsches Gebiet bereitstehend — an Deckungstruppen. Weiter, Kompagnie

dieser Deckungstruppen früher 155 Mann stark, jetzt die Einheiten, 218 Mann, am ersten Tage mobil, die Bahnen nicht mehr durch die großen Ergänzungstransporte belegt. Treignier als Berichterstatter bezeichnete als Zweck des vorliegenden (jetzt genehmigten) Gesetzes, die Kadres in Einklang zu bringen mit den Iststärken und die unabweisbar nötigen neuen Einheiten zu schaffen, bzw. denen eine gesetzliche Existenz zu geben. Was die Verstärkungen der Kadres anbetrifft, so hat der Armeeausschuß die Zahl der Sergeanten bei den Kompagnien imInnern auf 9 gebracht, die Zahl der Unteroffiziere auf 59018, die neu vorgeschlagenen Ergänzungen bedingen 505 Offiziere und 8853 Unteroffiziere mehr, dabei nach Treignier nicht wiederkehrende Mehrkosten von 26, 92 und dauernde von 17,7 Millionen verursachend. Aus der Rede des Kriegsministers bei diesem Gesetze heben wir nur die Betonung hervor, das neue Gesetz bringe nur Harmonie in die früheren, die von ihm gegebenen höheren Kräfte müßten ins Auge gefaßt und danach Kader und Einheiten bemessen werden. Gegen die Ansicht, die Organisation der Reserve sei keine gründliche, weist der Kriegsminister auf den neuen Divisionsgeneral für jedes Korps hin, dann auf die Verteilung der Grenzen auf Armeekorpsbezirke, damit Verwendung von mehr Reservisten dort, auf die Neuschaffung von Einheiten, die durchweg gerechtfertigt als Folge der durch Gesetz vom 19. März 1913 festgesetzten Iststärken. Auch auf die bewilligte Gehaltserhöung der Generale wies der Kriegsminister hin.

Verjüngungsfragen.

Im Budget 1914 spielte auch die Verjüngungsfrage eine wichtige Rolle. Der Abgeordnete Lefèvre erklärte sich als entschiedenen Gegner der Verjüngung durch Herabsetzung der Altersgrenzen, man brauche Führer, die sich, wenn auch nicht mehr absolut Jünglinge, die volle physische und geistige Kraft erhalten, er empfahl in jedem Jahr und jedem Dienstgrade eine bestimmte Zahl von überanstrengten Offizieren auszumerzen, ohne sich an das Geburtsjahr absolut zu kümmern. Der Kriegsminister hält die Altersgrenzen für unentbehrlich, und das mit Recht bei dem häufigen Wechsel der Kriegsminister, in der Kammer ist man aber auch überzeugt, daß zunächst ein auskömmlicheres Pensionierungsgesetz durchgeführt werden muß. Dasselbe gibt als Vorbedingung der Durchführung des vom Generalstab unter Joffres Leitung ausgearbeiteten Altersgrenzengesetzes das jährlich 10 Millionen Mehrkosten und in vier Jahren seine Durchführung bringen soll. Das Gesetz wird in der Armee mit sehr geringem Beifall aufgenommen und vom Parlament kaum bewilligt werden. Man kritisiert dort auch die Bestimmungen, die Reserveoffizieren und früheren Zöglingen der großen Schulen weit die Tür zum Übertritt in

das aktive Offizierkorps öffnen, aber nicht vor 26 Jahren, damit, bei Herabsetzung der Altersgrenze, diese Offiziere gleich zu solchen 2. Klasse stempelnd, deren Laufbahn mit dem alten Hauptmann zu Ende ist. Man unterläßt auch nicht zu bemerken, daß man schon überwiegend einen Nachwuchs aus dem Unteroffizierstande habe, die Gesetze vom 1. August 1913, 13. September 1913 und der Erlaß vom 26. Januar 1914 in Widerspruch stehen, indem man die Lücken möglichst bald schließen möchte und die genannten Aspiranten doch erst mit 26 Jahren zuläßt. Das Generalstabsgesetz setzt, abgesehen von den Mitgliedern des Oberen Kriegsrates und den kommandierenden Generalen, die Altersgrenzen bei den Divisionsgeneralen um 3 — von 65 auf 62 —, vom Brigadegeneral abwärts je um 2 Jahre herab, Brigadegeneral von 62 auf 60, Oberste von 60 auf 58, Oberstleutnants 58 auf 56, Majore 54 statt 56, Hauptleute 51 statt 53, kommandierende Generalstellen jedoch bis 64 Jahre, Mitglieder des Obersten Kriegsrats bis 65 Jahre im Dienst bleiben können. Wer in die höheren Führerstellen gelangen will, müßte mit 42 Jahren Major, mit 48 Oberstleutnant, mit 51 Oberst, spätestens mit 53 Jahren Brigade- und mit 58 Divisionsgeneral werden. Man erkennt leicht, daß noch ausgiebiger als bisher nur die Generalstabsoffiziere hoffen können, in die höheren Dienstgrade zu gelangen. Der Vorschlag des Generalstabs enthält prinzipielle Gegensätze zum Gesetz von 1873; denn über den Divisionsgeneral hinaus wird ein Dienstgrad geschaffen, für den es eine besondere Altersgrenze gibt.

Bei den Auszügen aus dem Budget zur Beleuchtung der Folgen der dreijährigen Dienstzeit unter Wirkung der neuen Einheiten kommt man wieder auf Ziffern, die sich zum Teil mit den früheren nicht decken, wohl aber dem stärksten Zweifler die Überzeugung beibringen können, daß man in Frankreich das Ziel erreicht hat, uns an Friedensstärke der Armee, Zahl der Einheiten mit erhöhtem Friedensetat zu überholen. Die Budgetstärkenstellen sich für 1913 und 1914 sowie der Unterschied zwischen beiden, wie folgt:

	Offiziere	Unteroffiziere als Beamte verwendet	Unteroffiziere		Brigadiers Korporale	Gemeine	Truppen im ganzen
			Kapitulanten	Nichtkapitulanten			
1913	28 932	1456	34 216	10 912	46 360	470 559	562 050
1914	28 519	1526	34 968	11 078	46 486	669 909	762 450
Unterschied für 1914	— 413	+ 70	+ 752	+ 172	+ 126	+ 199 350	+ 200 400

Die Gesamtziffer von 762 450 Köpfen Budgetstärke für 1914 entspricht nicht der Wirklichkeit, deren wir zum Vergleich mit der unsrigen bedürfen. Zuzuzählen sind nämlich noch 28000 Mann Kolonialtruppen in Frankreich sowie 72000 Mann afrikanischer Truppen. Summe also 862000 Mann, d. h. ungefähr 100000 Mann mehr als bei uns. Pferde finden wir 187 317, also 36 500 mehr als 1913 und — 30 000 Pferde der marokkanischen Formationen hinzugerechnet — erdrückend mehr Pferde als bei uns. Die Gesamtzahl der Offiziere ist 1914 trotz Anwendung der Kadersgesetze, des Gesetzes vom 7. August 1913, der jetzigen Neubildungen und der dadurch im ganzen erfolgten Vermehrung der Stellen vom Hauptmann bis zum Brigadegeneral um 1202, doch, wegen der Streichung und Fehlstellen von Leutnants, eine um 409 Köpfe geringere als 1913.

Veränderungen im Oberen Kriegsrat.

Das neu ernannte Mitglied des Oberen Kriegsrats, General Lanrecac, ist im Juli 1852 geboren und zunächst Infanterieoffizier gewesen, General Eydoux, bisher Chef der Mission in Griechenland, jetzt kommandierender General des XI. Armeekorps, ist 62 Jahre alt und aus der Infanterie hervorgegangen, General Lefèvre, kommandierender General des Kolonialkorps, wird am 17. November sein 62. Lebensjahr erreichen und stammt ebenfalls aus der Infanterie.

18

Vermehrung der Offiziere bei den an der deutschen Grenze stehenden Reserveregimenter.

Die letzten, Beförderungen und Versetzungen bringenden Nachrichten des französischen Kriegsministeriums ließen eine bemerkenswert große Anzahl von Überführungen von Reserveoffizieren zu den an der Ostgrenze der Republik stehenden Truppenteilen erkennen. Das französische Kriegsministerium glaubt jetzt selbst diese Maßnahme erklären zu müssen. In einem jüngeren Rundschreiben desselben heißt es u. a: „Gewisse Verschiebungen im Reserveoffizierkorps sind erforderlich gewesen, namentlich mußten Reserveoffiziere, die bisher Truppen des Standortes Paris angehörten, nach dem Osten versetzt werden. Grund hierfür waren Rücksichten auf die Mobilmachung." Es wird somit zugegeben, was annahmeweise ohne weiteres gefolgert werden konnte. Nachdem man die aktiven Truppen der sogenannten „Ostarmee", d. h. die im Kriegsfall ohne weiteres zum Vormarsch gegen Deutschland bereitstehenden Einheiten, auf einen Friedensstand gebracht hat, der den mobilen Verhältnissen fast allenthalben entspricht, schreitet man jetzt dazu, auch die Reserveregimenter, die nach französischem Brauch den aktiven Regimentern eng angegliedert sind, auf einen Stand zu bringen, der die Zahl der Mobilmachungstage wesentlich einschränkt. Die bei den Reserveregimentern in den höheren Stellen zu verwendenden aktiven Offiziere sind bereits im Frieden verhanden; das Subalternoffizierkorps ist durch die so-

genannte „Sonderreserve“ an und für sich sehr gut gestellt, hat aber jetzt durch jene Versetzungen eine weitere und sehr beachtenswerte Verstärkung erfahren. Hübner.

Schanzgerät als Infanterieschild im Balkankriege.

Der „Revue d'artillerie“ zufolge sollen die Verbündeten im Balkankrieg häufig den Spaten des Schanzgerätes als Schild verwendet haben, sowohl bei Bewegungen im feindlichen Feuer, wobei die Mannschaften den Spaten über den Kopf hielten, als auch beim Schießen, wobei er mit leichter Neigung auf die Brustwehr der improvisierten Deckung gesteckt wurde. Das habe nicht nur einen ausgezeichneten moralischen Wert gehabt, sondern der Spaten habe tatsächlich gegen Schrapnellkugeln geschützt, und anscheinend seien auch Spitzgeschosse durch die Neigung des Spatens abgelenkt worden.

Die neue 10,5 cm-K.

Im September 1913 hat die Umschau über die neue 10,5 cm-Kanone berichtet. Jetzt wird gemeldet, daß das neue Geschütz, das den neu zu formierenden schweren Artillerieregimentern zugeteilt wird, an den diesjährigen Manövern teilnehmen soll.

Die Feldhaubitzfrage und das „système Malandrin“.

Die Februarumschau hat eingehender über das System Malandrin und über seinen Einfluß auf die Weiterentwickelung der noch immer offenen Feldhaubitzfrage berichtet. Jetzt scheint man immer mehr von der früheren Überschätzung des genannten Systems abzukommen; „Excelsior“ schreibt: „... l'adoption du dispositif Malandrin n'a jamais été considérée qu'à titre de solution transitoire ...“, er glaubt, die Haubitze selbst sei längst gefunden und man arbeite nur noch an Verbesserungen der Munition. Es folgt die übliche Mahnung zu beschleunigter Lösung der Frage und auch hier wieder der Hinweis darauf, daß diese erst vollkommen sein werde, wenn neben der leichten auch eine schwere Haubitze eingeführt sein werde.

7,5 cm-Automobilkanonen.

Im Arsenal von Puteaux wurde eine neue Automobilkanone mit angeblich „sehr gutem Erfolge“ erprobt. Über das Geschütz selbst sind bisher keine Angaben in die Öffentlichkeit gedrungen. Es soll in der Mitte des Chassis einer 20 P.S.-Versuchsmaschine mit Vierzylindermotor auf einer Plattform drehbar montiert sein. Das Chassis soll verhältnismäßig kleine Abmessungen haben, seine Haube besteht aus schußsicherem Stahlblech, der Kühler wird bei Gefechtsbereitschaft durch Stahlflügel geschützt und für den Lenker ist ein Stahlschild vorgesehen. Die Räder sollen an Stelle der bisherigen Holzspeichen Vollscheiben aus Chromstahlblech erhalten.

Zum Schießen wird das ganze Chassis mittelst vier Winden soweit gehoben, daß die Räder den Boden nicht mehr berühren; auf diesen Winden soll das Geschütz so fest stehen, daß man ohne Nach-



richten mehrmals hintereinander feuern kann. Die Bedienungsmannschaft und die Munition werden auf besonderem Auto befördert.

Vom Viergeschützturm.

Im Februar 1913 ist zuletzt über die französischen Vier-Geschütztürme berichtet worden. Jetzt ist der „France militaire“ zu entnehmen, daß je zwei ihrer Geschütze eine gemeinsame Wiege haben und daß sie zu gleicher Zeit feuern und wieder laden sollen. Ein besonderer, als sehr sinnreich bezeichneter Mechanismus verhindert es, daß etwa alle vier Geschütze gleichzeitig feuern, denn die Erschütterung würde dann eine so gewaltige sein, daß kein Turm sie aushalten würde. W.

Küstenverteidigungskorps.

Nachdem nunmehr die Übernahme der Küstenverteidigung durch die Marine erfolgt ist, sind für die Besetzung der Häfen Cherbourg, Brest, Toulon und Biserta insgesamt 8000 Mann der aktiven Marine und 10000 Mann der Reserve bestimmt worden.

Befestigung von Lyon.

Aus einer Anfrage des Abgeordneten Fleury-Ravarin an den französischen Kriegsminister geht hervor, daß es vorderhand nicht in der Absicht der Heeresverwaltung liegt, weder die alten Befestigungen von Lyon aufzulassen, noch die für sie bestehenden Baubeschränkungen aufzuheben. Man will aber trotzdem die Möglichkeit ins Auge fassen, die Werke auf dem rechten Saôneufer aufzulassen, unter der Bedingung, daß die Stadt Lyon und das Departement Rhône für die zum Bau einer neuen Linie von Außenwerken erforderlichen Mittel aufkommen. Unter dieser Voraussetzung sollen dann auch die Rayonbestimmungen für die alten Werke aufgehoben werden; keinesfalls ist damit zu rechnen, daß jemals für die Werke der neuen Lagerfestung Erleichterungen oder gar Aufhebung der Rayonbestimmungen zu erwarten sind. A.

Griechenland.

Radiostationen.

Das Marineministerium beabsichtigt die Errichtung von drei Stationen für drahtlose Telegraphie, von denen eine bei Athen, die zweite auf Kreta, die dritte in Westgriechenland geplant ist.

Technische Truppen.

Nach Durchführung der Heeresorganisation nach dem letzten Kriege sind an technischen Truppen vorhanden: 4 Pionierregimenter zu 6 Kompagnien (Nr. 1: Athen, Nr. 2: Corinth, Nr. 3: Saloniki, Nr. 4: Drama) und 1 Pionierbataillon (Nr. 5) zu 4 Kompagnien. Diese Regimenter bzw. das Bataillon gehören zu den Armeekorps gleicher Nummer. Außerhalb des Armeekorpsverbandes sind noch vorhanden: 1 Festungsgenieregimentskader (Saloniki), 1 Festungsgeniebataillon (Janina), 1 Telegraphenregiment mit Funkenkompagnie (Saloniki), 1 Eisenbahnbataillon (Athen), 1 Kraftfahrbataillon (Athen), 1 Luftfahrerkompagnie (Saloniki) und 1 Brückenbataillon (Topsin). A.

Großbritannien.

Neubewaffnung der Feldartillerie.

Bei der englischen Feldartillerie führen bekanntlich
die fahr. Batterien des regul. Heeres die 18 pfünd. (= 8,38 cm) K. M/03,
die reit. Batterien des regul. Heeres die 13 pfünd. (= 7,62 cm) K. M/03,
die fahr. Batterien des Territ.-Heeres die umgeänderte 15 pfünd. (= 7,62 cm) K,
die reit. Batterien des Territ.-Heeres die Ehrhardtschen 15 pfünd. (= 7.62 cm) K. M/99.

Dem Verlauten nach sollen nun die Territorials an Stelle des aptierten Fünfzehnpfünders den Achtzehnpfünder der Regulars erhalten. Ferner wird gemeldet, daß nach der Durchführung dieser Unbewaffnung sämtliche fahrenden und reitenden Batterien der regulären Armee „ein neues, völlig auf der Höhe der letzten Fortschritte stehendes Geschütz“ bekommen sollen. Man verspricht sich von der Gesamtdurchführung dieser Pläne eine wesentliche Steigerung der artilleristischen Feuerkraft auf der ganzen Linie. W.

Schanzzeugwagen der Infanterie.

Nach Bestimmung des Heeresrates sollen die den Infanteriebataillonen zur Fortschaffung von Schanzzeug zugeteilten acht Packpferde durch Schanzzeugwagen ersetzt werden.

Lastkraftwagenkorps.

Die Mitglieder des schottischen Fabrikantenverbandes haben sich zu einem freiwilligen Lastkraftwagenkorps zusammengetan, das seine Lastkraftwagen, die die Zahl von rund 1000 erreicht haben, ohne staatliche Subvention im Mobilmachungsfalle der Heeresverwaltung zur Verfügung stellen will. A.

Italien.

Neues Pulver.

Einer italienischen Meldung zufolge soll ein junger Chemiker Guido Fei in Florenz ein neues Pulver erfunden haben, dem folgende Vorteile nachgerühmt werden:

Es soll völlig frei von Mündungsfeuer sein; bei Versuchen von Sachverständigen (darunter Oberst Ratazzi) sei im völlig verfinsterten Zimmer nicht die geringste Lichterscheinung beim Schuß zu bemerken gewesen. Ferner soll die ballistische Leistung größer sein als die von Schwarzpulver oder Ballistik; jegliche Erosionswirkung soll fehlen und Rückflammen sollen unmöglich sein.

Die Angaben genügen nicht, um sich ein Bild von dem Wert eines solchen Pulvers machen zu können. Bekannt ist, daß sich durch gewisse Zusätze zum Pulver (Bikarbonate usw.) das Mündungsfeuer beseitigen bzw. verringern läßt, doch wirken derartige Bei-

mengungen meistens ungünstig auf die ballistische Leistung des Treibmittels ein. Vielleicht erklärt sich hierdurch die obige Bemerkung, daß das neue Pulver mehr leiste als Schwarzpulver — was sich doch eigentlich bei jedem halbwegs modernen Pulver ganz von selbst versteht. W.

Radiostationen.

Am 19. März ist die neue Radiogroßstation für die italienische Marine in Tarent in Betrieb genommen worden, sie besitzt eine Reichweite von rund 1000 Meilen. A.

Japan.

Minenwerfer.

Japan soll neuerdings über einen Minenwerfer vom 15 cm-Kaliber verfügen, dessen Schußleistungen bei einer Schußweite von 3000 m voll befriedigt haben; außer zum Werfen brisanter Ladungen soll er auch zum Verschießen von Leuchtmunition verwendet werden können. A.

Mexiko.

Beschleunigter Bau zweier Truppentransportdampfer.

Um die Mitte des vorigen Jahres hatte Mexiko bei Odero in Genua zwei Truppentransportdampfer von je 3500 Tonnen bestellt. Unlängst brachten amerikanische Blätter das Gerücht, der Bau dieser Schiffe (sie wurden irrigerweise als „Kanonenboote“ bezeichnet) würde vorläufig eingestellt werden. Der mexikanische Kriegsminister berichtigt jetzt diese Notiz dahin, daß er Befehl gegeben habe, den Bau zu beschleunigen.

Im übrigen besteht die mexikanische Marine aus 3 kleinen Kreuzern, von denen die „Zaragoza“ (1200 Tonnen) als Schulschiff und die „General Guerrero“ und „Progreso“ (1880 Tonnen) als Transportschiffe dienen. Von 4 Kanonenboten sind 2 von 980 Tonnen 1902 vom Stapel gelaufen und führen 4 10 cm- und 6 5,7 cm-Kanonen sowie ein Torpedorohr; die beiden anderen von 1200 Tonnen sind 1904 vom Stapel gelaufen und haben je 2 10 cm- und 6 5,7 cm-K. Die 1875 vom Stapel gelaufene „Demokrata“ von 460 Tonnen dient gleichfalls als Schulschiff, und 2 Hafenschiffe von 1874 mit 430 Tonnen bilden den Rest des Bestandes. W.

Österreich-Ungarn.

Ausbau der Wehrkraft.

Wenn man auch zugeben muß, daß die neue Heeresvorlage nicht einmal ausreicht, um die unentbehrlichsten Neuformationen zu bewirken und die Stände im Frieden auf eine ausreichende Höhe zu bringen, so war doch die Kritik, die gegen die Rede des Reichskriegsministers vom 4. Dezember — in der er aussprach, er werde sich bei seinen gewichtigen Forderungen der größten Sparsamkeit befleißigen —,

in der ihm jede großzügige Idee abgesprochen wurde, eine übertriebene Härte. Seine weiteren Organisationsideen konnte er den Delegationen unmöglich mitteilen. Allein der 1917 zum Abschluß gelangende Ausbau der Artillerie ist schon ein bedeutsames Werk. Jede Division wird um diese Zeit 6 Kanonen- und 4 Haubitzbatterien mit 60 Geschützen aufweisen. Bei den 28 Heeresdivisionen (die 8. hat Gebirgsartillerie) ergibt das $1^1/_2$ Feldkanonen- (1 Haubitzregiment). Die Landwehrdivisionen werden mit je 1 Feldkanonenregiment zu 3 Abteilungen à 2 Batterien und 1 Feldhaubitzregiment, zusammen 10 Batterien ausgestattet. Die amtlich bekanntgegebene Artillerieorganisation läßt darauf schließen, daß man die Zahl der 49 Infanteriedivisionen und 2 Gebirgsbrigaden nicht vermehren will. Dagegen ist die Zusammenfassung von 44 Divisionen (ohne bosnisch-herzegowinische) in 14 Korps eine unlösbare Frage. Bisher bildeten Korps aus je 2 Heeres- und 1 Landwehrdivision schwerfällige Körper und erscheinen schon in dieser Form nicht mehr zum Kaisermanöver. In Österreich stehen bis jetzt 8 Korps mit 17 Heeres- und 8 Landwehrdivisionen, in Ungarn 12 Korps mit 12 Heeres- nnd 8 Landwehrdivisionen. Geplant ist, die 16 Landwehrdivisionen in 4 Korps, XVII. bis XXIV., ohne große Mehrkosten zusammenzufassen, die ganze im Frieden bestehende Kavallerie zu Kavalleriedivisionen zu vereinigen und die Infanteriedivisionen auf Reservekavallerie anzuweisen[1]). Das Budget für die bewaffnete Macht in Bosnien-Herzegowina weist für das erste Halbjahr 1914 bei den laufenden Ausgaben 3,6, bei den außerordentlichen 1,3, zusammen 4,9 Millionen Kronen auf. Der Hauptgrund für die Steigerung sind die Neuformationen und Steigerungen, für die 1,15 Millionen angesetzt sind. Was die Unteroffiziervermehrung im Heere anbetrifft, so gab der Kriegsminister den Bedarf an länger dienenden Unteroffizieren auf 35 000 an, von denen aber nur 16 000 vorhanden waren. über 33 % aller Unteroffiziere an Berufsunteroffizieren kennt man dort nicht, die Mehrzahl von diesen ist in Bureaus verwendet, während nur 16 % Berufsunteroffiziere in der Front stehen. Vor der endgültigen Einführung der zweijährigen Dienstzeit ist hinreichende Vermehrurg notwendig. Die Kriegsverwaltung hat zur Hebung der materiellen und sozialen Lage schon viel getan, Gehaltsempfänger, höhere Prämien, Schaffung der Stabsunterofficiere und damit 1913 rund 3000 Unteroffiziere zum längeren Bleiben im Dienst veranlaßt. Man scheint den erfolgreichen Wegen der Marine folgen zu wollen, wo die Hebung des Unteroffizierkorps an Zahl und Bedeutung wesent-

[1]) Während des Druckes ist auch das Honved-Budget 1914/15 bekannt geworden.

liche Ergebnisse aufwies. Mit dem 1. März hat man 1 Pionierbataillon Nr. 15, zum XV. Korps bestimmt, neu gebildet. Die Ausstattung mit Pionieren reicht vielfach noch nicht zu, nach dem 1. März bestehen erst 8 Bataillone und fehlen noch 7 mit rund 200 Offizieren, 3300 Mann.

Die Nachrichten von den russischen Rüstungen sind zwar von dem offiziellen Österreich ohne Überreizung aufgenommen und die Blätter ermahnt worden, die Fortschritte der eigenen Armee nicht zu unterschätzen. Trotzdem ist man der richtigen Überzeugung, daß auch die neuen Stände der Infanterie- und Jägertruppen, selbst die erhöhten, noch nicht ausreichten (in den Grenzbezirken einschl. Bosnien-Herzegowina-Dalmatien 120 Mann pro Kompagnie) und der russischen Stärke gegenüber sehr niedrig. Der sogenannte normale Stand weist 5 Offiziere und 93 Mann auf, also wiederum sehr wenig. Die dauernd bestehenden Maschinengewehr-Abteilungen können niedrigen, mittleren und höheren Friedensstand haben. Führer 1 Hauptmann oder Oberleutnant, 3 Unteroffiziere, 1 Waffenmeister, 6 Infanteristen, 4, 7 oder 10 Tragetierführer, 4, 7 oder 13 Tragetiere einschl. 1 Reitpferd. 18

Technische Neuformationen.

Der Stamm des in Krems stehenden Pionierbataillons ist am 1. Januar 1914 zu einem vollen Bataillon, der Stamm eines Flußminenzuges zu einer Flußminenkompagnie unter Angliederung an das Pionierbataillon Nr. 5 in Preßburg erweitert worden.

Das Telegraphenregiment hat eine neue Zusammensetzung erhalten und besteht nunmehr aus dem Regimentsstab, 4 Stammbataillonen, 1 Zug Funkentelegraphisten, 1 Geräteverwaltung und 1 Depot. Dem Regiment sind außerdem zugeteilt: 16 Korpstelegraphenstämme, 12 Festungstelegraphenstämme, 1 Festungstelegraphenschule und Stämme für Funkentelegraphenstationen. Die Gesamtfriedensstärke des Regiments beträgt 94 Offiziere, 21 Militärbeamte, 288 Unteroffiziere und 2112 Mann, auf die Stammkompagnie entfallen 2 bis 3 Offiziere, 12 Unteroffiziere und 66 Mann.

Fortifikationsschulen.

In Krakau und Trient sind Fortifikationsschulen eröffnet worden, in denen Einjährig-Freiwillige, die eine technische Hochschule mit Erfolg besucht haben und Fortifikationsreserveoffiziere zu werden wünschen, in allen Festungsfragen unterrichtet werden.

Fernsignalpatrouillen.

Den Korps- und Truppendivisionskommandos sollen demnächst berittene Fernsignalpatrouillen zugeteilt werden, die mit Lichtblitzapparaten System Zeiß ausgerüstet werden. In ökonomischer Beziehung werden die Patrouillen den Korps- und Divisionsfernsprechabteilungen angegliedert werden. A.

Rufsland.

Personalien.

Der neuernannte Oberbefehlshaber des Warschauer Militärbezirkes und Generalgouverneur von Polen, General der Kavallerie Schilinskij, steht im 62. Lebensjahre. 1876 wurde er im Kavalergarderegiment Offizier, 1885 unter Versetzung in den Generalstab Adjutant der 1. Grenadierdivision, 1887 zum Oberstleutnant und 1891 zum Oberst befördert. Erst 1896 trat er auf $1^1/_2$ Jahre in den Frontdienst (beim Leibgarde-Ulanenregiment) zurück. 1898, während des Spanisch-Amerikanischen Krieges, wurde er nach Kuba kommandiert und im Jahre darauf zur Teilnahme an der Haager Friedenskonferenz bestimmt. Nach kurzer Tätigkeit als Kommandeur des 51. Dragonerregimentes wurde er 1900 Generalmajor und Mitglied des Festungskomitees und 1904 Chef des Feldstabes des Statthalters Alexejew im fernen Osten. Von 1906 bis 1907 führte er die 14. Kavalleriedivision, dann bis 22. Februar 1911 das X. Armeekorps. An diesem Tage wurde er zum Chef des Generalstabes ernannt.

Sein Nachfolger in diesem Amte, Generalleutnant Januschkewitsch, ist aus der Artillerie hervorgegangen und erst 46 Jahre alt. Frontdienst hat er nur sehr wenig verrichtet und seine ganze Dienstzeit — abgesehen von den ersten Jahren — fast ausschließlich in den verschiedensten Verwaltungsstellungen zugebracht. Seit 1907 las er an der Generalstabsakademie Vorlesungen über Militärverwaltung und erwarb sich 1910 durch eine Arbeit „Organisation und Tätigkeit der Intendantur im modernen Kriege" den Professorentitel. 1913 wurde er zum Direktor der Generalstabsakademie ernannt. Sch.

Ansetzer mit Wischer für Festungs- und Küstengeschütze.

Das Artilleriekomitee hatte 1909 bestimmt, daß das Waschen des Ladungsraumes der mit rauchlosem Pulver feuernden Geschütze abzuschaffen, und das Geschoß durch einen Ansetzer mit Wischer anzusetzen sei. Das Petersburger Arsenal stellte daher solche Ansetzer für die 4,2-, 6-, 8-. 9- und 11 zölligen Geschütze (12,2, 15,2, 20.3, 23 und 28 cm) her, die auf dem Hauptartillerieschießplatz erprobt wurden. Nach Abschluß der Versuche ist nun bestimmt worden, daß bei den Kalibern von 23 cm ab das Waschen aufgegeben, bei den kleineren dagegen beibehalten werden soll. Bei den Ansetzern der 28 cm-Mrs. zeigten sich dann noch Mängel, die zu einer Umänderung veranlaßten, die sich so bewährt hat, daß sie nunmehr auch bei den Ansetzern anderer Kaliber angenommen werden soll. W.

Schweiz.

Von den Haubitzbatterien.

Im April 1912 hat die Umschau ausführlich über die am 1. dess. Monats in Kraft getretene „neue Truppenordnung" der schweizerischen Armee berichtet, in der die Einführung einer 12 cm-



Krupp-Haubitze eine große Rolle spielt. Es sei hier nur wiederholt, daß jede Artilleriebrigade der 6 Divisionen eine Haubitzabteilung zu je 2 Batterien erhalten soll. Jede Batterie hat 4 Haubitzen mit ständig langem Rohrrücklauf, Schild und Rundblickfernrohr, 8 Munitionswagen, 1 Beobachtungswagen und 5 Reservefuhrwerke; für jedes Geschütz sind 600 Schuß vorgesehen.

Von diesen Abteilungen sollen nun die drei ersten mit den Nummern 25—27 und den Batterien Nummer 73—78 im Laufe dieses Jahres in besonderen Einführungskursen, die auf dem Schießplatz Kloten-Bülach stattfinden, zur Aufstellung gelangen.

Versuche mit Einheitsgeschossen.

Im engen Zusammenhang mit der Haubitzfrage steht diejenige der Entwicklung eines Einheitsgeschosses. Wie jetzt bekannt wird, hat die Schweiz schon seit längerer Zeit in aller Stille Versuche mit solchen Geschossen durchgeführt und zwar mit einer von der eidgenössischen Munitionsfabrik aufgestellten Konstruktion. Die Versuche sollen durchaus befriedigt haben, so daß für die neuen Haubitzbatterien neben Minengranaten wahrscheinlich nur noch Einheitsgeschosse in Betracht kommen werden. Auch die Feldartillerie soll nach schweizerischen Meldungen in nicht allzulanger Zeit Einheitsgeschosse erhalten.

Hierzu ist zu bemerken, daß die deutsche leichte Feldhaubitze bekanntlich nur ein Einheitsgeschoß (das Feldhaubitzgeschoß 05 mit der Feldhaubitzkartusche 98) mit einem Zünder führt, der als Az das Geschoß mit oder ohne Verzögerung springen lassen oder als Bz eingestellt werden oder endlich, auf die rote Marke gestellt, das Geschoß bald nach dem Verlassen des Rohres springen lassen kann. W.

Pionier-Formationen.

Im Laufe dieses Jahres werden 1 Signalpionier- und 1 Scheinwerferkompagnie neu aufgestellt werden. A.

Spanien.

Drahtlose Fernzündung.

Zeitungsmeldungen zufolge soll ein Erfinder Iglesias Blanco in Madrid einen sehr einfachen Apparat zur Fernzündung von Sprengstoffen durch elektrische Wellen mit Erfolg erprobt haben. Er habe drei Pöstchen Dynamit auf 3000 m Entfernung zur Explosion gebracht und es für möglich erklärt, auch die 5000 m entfernte Pulverfabrik Carabanchel auffliegen zu lassen. W.

Türkei.

Befestigungsanlagen.

Nach einer Besichtigung der Forts am Bosporus hat der Kriegsminister eine Kommission von ausländischen Offizieren eingesetzt, die den Umbau der Befestigungsanlagen nach modernen Grundsätzen einleiten und durchführen soll. A.

Uruguay.

Französische Militär-mission.

Nachrichten aus Montevideo zufolge hat die Militär- und Marinekommission der Kammer dem von der Regierung vorgelegten Gesetzentwurf zugestimmt, wonach eine französische Militärmission berufen werden soll. W.

Vereinigte Staaten.

Panama-kanalzone.

Der bisherige technische Leiter des Kanalbaues, Ingenieuroberst Goethals, hat nach Auflösung der Panamakanalkommission am 1. April d. J. den Oberbefehl über die Kanalzone mit einem Jahresgehalt von 10000 Dollar übernommen, das demnächst auf 15000 Dollars erhöht werden soll. A.

XII. Veteranenreise nach Frankreich zum Besuche von Paris und der Schlachtfelder vom Feldzuge 1870/71.

Das große Interesse, das seit jeher den Veteranenreisen nach Frankreich entgegengebracht wurde, gibt sich in diesem Jahre besonders stark kund, so daß die Reise, die vom 15. bis 28. Mai d. J. stattfindet, bereits definitiv gesichert ist.

Die XII. Veteranenfahrt führt zunächst nach Paris und Umgebung, dann nach den Schlachtfeldern an der Loire, nach Orleans, Blois, Tours, Le Mans, ferner nach Sedan und Umgebung und endlich nach Metz. Neben Mitkämpfern des Feldzuges nehmen viele jüngere Herren sowie zahlreiche Damen an der Reise teil. Genaue Prospekte über die einzig dastehende Veranstaltung sind gegen Einsendung einer Zehnpfennigmarke erhältlich durch die Zentralstelle für Veteranenreisen nach Frankreich, München, Dachauer Straße 11.

Literatur.

I. Bücher.

Gefechtstaschenbuch, enthaltend den Wortlaut der Vorschriften über das Gefecht aller Waffen im Feld- und Festungskrieg, in sachlicher Ordnung zusammengestellt aus Exerzierreglements aller Waffen, Schießvorschriften aller Waffen, Feldpionierdienst aller Waffen, Felddienstordnung, Anleitung für den Kampf um Festungen, Dienstanweisung für Bag.-Kol. und Trains, Kriegssanitätsordnung. Berlin 1913. E. S. Mittler & Sohn.

Das Gefechtstaschenbuch bezweckt das Studium der auf das Gefecht bezüglichen Vorschriften dadurch zu erleichtern, daß es die in den einzelnen Reglements usw. getrennt stehenden Bestimmungen unter völliger Wahrung des „klassischen Wortlautes unserer Vorschriften“ zusammenfaßt. Entschieden ein glücklicher Gedanke, welcher manchem strebsamen Offizier willkommen sein wird. Der Begriff „Gefecht“ ist hier im weiteren Sinne gedacht, so daß das Taschenbuch auch die Vorschriften über Marsch, Aufklärung und über das Schießen der Artillerie bringt.

Die Ausführung muß als gelungen bezeichnet werden. Allerdings fehlt der Abschnitt über Vorposten. Wie richtiger Weise die Einleitung eines Gefechts, der Marsch, mit aufgenommen ist, so müßte auch der Abschluß jeder Gefechtshandlung, die Vorposten, einbezogen werden. —f.

Das Kommandobuch. Exerzierreglement für die Infanterie in Verbindung mit Felddienstordnung und Schießvorschrift. Nach besonderer Methode bearbeitet und durch 92 Zeichnungen, davon 61 mehrfarbige, und 2 Tafeln bildlich veranschaulicht, nebst praktischen Winken für Reserve- und Landwehroffiziere und Offiziersaspiranten von Karl Siwinna, Hauptmann d. R. des Infanteregiments Keith (1. O/S.) Nr. 22. 1914. Phönix-Verlag.

Verfasser ist Hauptmann der Reserve, er weiß also aus eigener Erfahrung, wo den Offizieren des Beurlaubtenstandes bei Antritt ihrer Dienstleistungen der Schuh drückt. Diese Erfahrung, zusammen mit gründlicher Kenntnis der Vorschriften und praktischen Veranlagung, haben Verfasser in den Stand gesetzt, ein Hilfsbuch herauszugeben, wie es in so zweckmäßiger Einrichtung und so klarer Anordnung bisher nicht vorhanden war.

Der Verfasser sagt zwar, das Kommandobuch sei nur „für Offiziere des Beurlaubtenstandes bestimmt, die während ihrer anstrengenden bürgerlichen Tätigkeit selten über die nötige Zeit verfügen, um sich in die Dienstvorschriften eingehend zu vertiefen“, aber die Art und

Weise, wie hier Exerzieren in der geschlossenen Ordnung, Bildung und Bewegen von Schützenlinien, beides vom Zuge bis zum Bataillon, und das Gefecht in seinen verschiedenen Arten besprochen werden, ferner die guten Fingerzeige des Anhangs machen das Kommandobuch auch für aktive Offiziere zu einem brauchbaren Hilfsmittel.

Die schlagwortartigen treffenden Auszüge aus den Vorschriften, zu deren Nachlesen die überall angeführten bezüglichen Ziffern auffordern sollen, bilden eine ausgezeichnete Unterlage, um „binnen kürzester Zeit alles für die Praxis wieder ins Gedächtnis zurückzurufen“. Die sehr übersichtlichen und klaren Zeichnungen tragen zum Verständnis wesentlich bei.

Für eine wahrscheinlich bald notwendig werdende Neuauflage sei der Wunsch ausgesprochen, den Titel zu kürzen, z. B. in: „Das Kommandobuch. Nach besonderer Methode für die Offiziere des Beurlaubtenstandes und Offizieraspiranten zusammengestellt aus Exerzierreglement, Felddienstordnung und Schießvorschrift für die Infanterie mit 92 Zeichnungen und 2 Tafeln“. Bezüglich der Anordnung des Stoffes erscheint es vorteilhafter aus dem Anhang in den Hauptteil einzugliedern: Aufziehen der Wache, die Kompagnie als Vorhut, die Kompagnie als Nachhut, Aussetzen einer Feldwache, wann wird eine „vorgeschobene Feldwache“ ausgesetzt?, Parademarsch, Einrichtung einer Verteidigungslinie, Besetzen eines Schützengrabens bei Nacht. Das sind zu wichtige Kapitel, als sie nur so hinterher zu bringen; sie werden u. E. auch wohl von den meisten Herren im Hauptteil gesucht werden.

Verfasser wird sich mit der Herausgabe des Kommandobuches den Dank aller Offiziere des Beurlaubtenstandes, aber auch vieler aktiver Offiziere verdienen, denen allen er durch diese vortreffliche Arbeit ihren Dienst wesentlich erleichtern wird. Dem Buch kann nur die weiteste Verbreitung gewünscht werden. —f.

Leipzig 1813. Aus den Akten des Kriegsarchivs des Großen Generalstabes, des Geheimen Staatsarchivs in Berlin, des Staatsarchivs in Breslau und des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten in London. Von Dr. Julius v. Pflugk-Harttung, Geh. Archivrat am Geh. Staatsarchive in Berlin, ordentlichem Universitätsprofessor a. D. Mit vier Schlachtenplänen und einer Abbildung. Gotha. Friedrich Andreas Perthes A.-G. Preis geheftet 9 M., gebunden 10,50 M.

Die hundertjährige Wiederkehr der Befreiungskriege, insbesondere der Völkerschlacht bei Leipzig, hat eine wahre Flut von Darstellungen aller Art entstehen lassen. Vom wissenschaftlichsten und vom populärsten Standpunkte aus ist die große Zeit vielfach neu behandelt worden. Unter diesen Umständen greift man heute mißtrauisch zu einem Werke, das die Zahl der bestehenden noch vermehren will. Man hält es nicht für möglich, daß wesentlich neues noch geboten werden

kann. Die Voreingenommenheit fällt aber schnell, wenn das vorliegende Werk des durch verschiedene, gleichfalls in das Gebiet der Befreiungskriege fallende Arbeiten, hochverdienten Professors Julius v. Pflugk-Harttung zur Hand genommen wird. Dem Verfasser ist es tatsächlich durch die Ausführung einer an sich eigenartigen Idee gelungen, von der ersten bis zur letzten Seite fast durchweg neues zu bieten. In 318 Briefen und Dokumenten aller Art wird der Leser von dem Entwurfe eines Aufrufs Scharnhorsts „An mein Volk“ bis zum Beginn des Feldzuges 1814 geführt. Einem weiten Kreise bietet sich die Möglichkeit, nach den in Archiven ruhenden Niederschriften, die die Grundlage für jede Geschichtsschreibung bilden, und die naturgemäß nur wenigen bevorzugten zugänglich sein können, dem Gange der Ereignisse zu folgen und sich ein eigenes Urteil zu bilden. Es liegt ja an sich schon ein eigenartiger Reiz in der Lektüre von Briefen und Berichten der Männer, die in großer Zeit berufen waren, eine führende Rolle zu spielen. Dieser Reiz wird in dem vorliegenden Werke auf das höchste durch die vorzügliche Auswahl der Schriftstücke gesteigert, eine Arbeit, die bei der unendlichen Fülle des Materials dem Verfasser sicherlich beträchtliche Schwierigkeiten bereitet hat. Von den Rüstungen zum Frühjahrsfeldzug geht es über Groß-Görschen, Bautzen zum Waffenstillstand von Pläßwitz. Die Verhandlungen während desselben lernen wir eingehend kennen, um nun über die vorbereitenden Kämpfe von Großbeeren, Katzbach, Dresden, Kulm, Dennewitz, Wartenburg zu dem grossen Völkerdrama Leipzig geführt zu werden. Die Darstellung erreicht hier mit einer Fülle von Berichten aller Art ihren Höhepunkt. Wir folgen schließlich den Armeen der Verbündeten zum Rheine und werfen einen Blick auf die Vorbereitungen zum Einmarsch nach Frankreich, wo nunmehr die blutigen Erfolge des Jahres 1813 mit dem Sturze des Imperators zu krönen waren.

Im allgemeinen überwiegen die militärischen Berichte, ohne daß jedoch die politischen Ereignisse in den Hintergrund treten. Ganz besonders verdienen die Niederschriften hervorgehoben zu werden, die in das Ersatz-, Verpflegungs- und Sanitätswesen — in letzteres sehr ausführlich — interessante Einblicke gestatten.

Im einzelnen ist auf die bisher fast noch völlig ungedruckte Korrespondenz Blüchers mit dem Kaiser von Rußland und dem König Friedrich Wilhelm III. hinzuweisen. Dabei sei auf eine Kleinigkeit aufmerksam gemacht. Unter Nr. 92 wird ein Brief Kaiser Alexanders vom 19. August an Blücher gebracht, der für die Beurteilung der Auffassung des russischen Kaisers große Bedeutung erlangt hat. Generalmajor v. Friederich gibt ihn z. B. in seiner Geschichte des Herbstfeldzuges 1813 (I. Bd., S. 158) auszugsweise wieder. Der Brief stammt aber tatsächlich von Jomini. Dieser übergab ihn, nach seiner eigenen, zutreffenden Darstellung, dem Kaiser zugleich mit einem für Bernadotte bestimmten Schreiben, nachdem er in Melnik am 18. August von der

Absicht Schwarzenbergs, auf Leipzig vorgehen zu wollen, unterrichtet worden war. Jomini hielt diesen Marsch für außerordentlich gewagt — abenteuerlich, wie er sagt — und verlangte vom Kaiser, der mit Schwarzenbergs Idee ganz einverstanden war, daß er eingriffe. Alexander lehnte das damals ab, nahm aber trotzdem die Briefe Jominis entgegen, ohne sie jedoch abzusenden. Erst später, nachdem auch Moreau den Bedenken Jominis beigetreten war, entschloß sich Alexander zum Eingriff in die Führung Schwarzenbergs und nun wurde am 23. August der Brief an Blücher zusammen mit einem Begleitschreiben geschickt, das in dem vorliegenden Werke unter Nr. 94 angeführt ist. Es heißt auch in demselben: Sa Majesté Imperiale m'a chargé d'avoir l'honneur de transmettre un duplicato de la lettre qu'elle vous a écrite le 19. août." Nr. 92 wäre deshalb zweckmäßiger als Anlage von Nr. 94 gegeben worden.

Ebenso interessant und wohl noch weniger bekannt sind die Urkunden des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten in London, unter denen besonders die Berichte des Generals Stewart fesseln. In ihnen finden sich auch Betrachtungen über die österreichische, französische und russische Kriegsführung. Sie ergänzen wirkungsvoll die darüber vorhandenen besonderen Niederschriften und verleihen so dem Werke ein internationales Gepräge, das eine Quellensammlung über die Schlacht bei Leipzig unbedingt tragen muß.

Das Werk kann den Gebildeten aller Stände nur auf das angelegentlichste empfohlen werden. Wer es sich beschafft, reiht ein Buch in seine Bibliothek ein, das nie veralten kann. Es behält als Urkunden- und Quellensammlung dauernden Wert. Auch der auf dem Gebiete der Befreiungskriege arbeitende Forscher wird die mühevolle Arbeit v. Pflugk-Harttungs dankbar begrüßen. Sie bietet ihm auf engem Raume und — was nicht zu unterschätzen ist — in deutlicher Schrift Urkunden, die sonst mühsam zusammengesucht und entziffert werden müssen.

Soldan.

Handbuch für Heer und Flotte. Von von Alten. Eine Enzyklopädie der Kriegswissenschaften und verwandter Gebiete. Herausgegeben von H. von Albert. Band V. Idstein bis Leipzig. Deutsches Verlagshaus Richard Bong & Co. Berlin 1913. Geh. 24 M., geb. 26 M.

Auch nach dem Hinscheiden seines Begründers schreitet das große Werk vortrefflich fort; Stichproben haben gezeigt, daß wichtige Namen im weitesten Umfange berücksichtigt sind. (Man hätte vielleicht nur „Iron Duke" als Beinamen des Herzog von Wellington aufnehmen können.) Wir möchten empfehlen, die Beifügung der englischen und französischen Bezeichnungen bei den einzelnen Worten konsequent durchzuführen (sie fehlt u. a. bei Koppelrick, Leinpfad, Leinwebern). Die Brauchbarkeit des Werkes würde ganz wesentlich gewinnen, wenn am Schluß ein Band als Deutsch-Französisch-Englisches

Militärlexikon beigefügt würde. Bei Italien vermißten wir unter „Italienische Befestigungsmanier“ den Hinweis auf „Altitalienische Befestigung“ und „Ständige Befestigung“. Vorzüglich ist alles, was über Indien, Italien und Japan gesagt ist, knapp und wohlabgewogen. Besonderes Interesse beansprucht der von hoher Warte aus behandelte Aufsatz „Krieg“ von General Frhr. v. Falkenhausen, mit den Unterabschnitten „Landkrieg“ (Oberst von Hülsen), „Krieg der Massenheere“ (Freiherr von Falkenhausen), „Seekrieg“ (Konteradmiral Glatzel) und „Zusammenwirken von Heer und Flotte“ (General der Infanterie von Janson). Der ganz besonders beachtenswerte Aufsatz „Kosten und wirtschaftliche Folgen der Kriege“ wäre wohl zweckmäßig unter „Kriege“ behandelt. Überaus lehrreich sind besonders die Artikel „Invasion“, „Kampf“, „Kriegserfahrung“, „Kriegsleistungen“, „Kriegsrecht“, „Kolonialkriege“ und „Landung“, ferner „Infanterie“, „Kasaken“, „Kavallerie“, „Kraftfahrzeuge“, „Kriegsministerium“ und „Landwehr“, aus dem Waffenwesen „Kaliber“, „Kanone“, „Küstengeschütze“, „Kappengeschoß“, Lafette“, „Lancaster“, „Lebel“ und „Lee-Metford“ Der Aufsatz „Lager“ gibt einen umfassenden Rückblick auf die militärische Bedeutung der Lager zu allen Zeiten — eine Arbeit von bisher unerreichter Vollständigkeit. Aus dem Gebiete des Seewesens und der Marine sei besonders auf die Beiträge „Kabel“, „Kaiser-Wilhelm-Kanal“, „Kaper“, „Kohlenverbrauch der Schiffe“, „Kreuzer“ und „Kriegsschiff“ (Admiral v. Eickstedt) hingewiesen. Aus der großen Zahl der aufgenommenen Häfen nennen wir nur „Kiautschou“ und „Kuxhaven“. Die Abhandlungen „Kolonialrecht“, „Kolonien“, „Kamerun“ geben vortreffliche Überblicke über diese interessanten Gebiete. Von den Biographien seien besonders genannt die aus österreichischer Feder stammende, ganz vorzügliche Würdigung Kuropatkins. Eingehende Angaben werden über mehr als hundert Schlachten gemacht; der Artikel Jena stammt aus der Feder des Grafen Schlieffen; die Angaben über Kumanowo sind knapp gehalten, genügen aber durchaus, zeigen, daß der Herausgeber bemüht ist, das Werk im wahren Sinne auf der Höhe zu halten. Wir brauchen nicht hinzuzufügen, daß das Handbuch bei seiner sorgfältigen Ausstattung und Bearbeitung keiner besonderen Empfehlung bedarf. Balck.

Kriegsgeschichtliche Einzelschriften. Herausgegeben vom Großen Generalstabe, Kriegsgeschichtliche Abteilung I. Heft 49. Erfahrungen außereuropäischer Kriege neuester Zeit. II. Aus dem Russisch-Japanischen Kriege 1904 bis 1905. 8. Die Schlacht bei Mukden. I. Teil. Vom 25. Februar bis 3. März 1905. Mit vier Ansichten und zehn Karten in Steindruck. Berlin 1913. E. S. Mittler & Sohn, Königliche Hofbuchhandlung. Preis 6 M.

Das vorliegende Heft der Einzelschriften behandelt die Einleitung des Entscheidungskampfes bei Mukden. In Erweiterung der Angaben in dem Buche des Majors von Lüttwitz, Angriffsverfahren der Japaner

und unter Benutzung der ‚Reports of British officers' wird der sehr lehrreiche Kampf um Schanze 16 bei Ofulei eingehend und um neue Züge bereichert, geschildert.

Am 24. Februar hatte Kuropatkin auf Grund einer unzutreffenden Beurteilung der Lage sich zur Gegenoffensive im Osten, gegen die seinen rechten Flügel bedrohende japanische Demonstration, entschlossen diesen Gedanken aber fallen gelassen, als er größere Befürchtungen für seinen linken Flügel haben zu müssen glaubte. So auf beiden Flügeln bedroht, konnte er den Entschluß des Generals Linewitsch, mit dem I. Sibirischen Armeekorps in der Front durchzubrechen, nicht zur Ausführung bringen, wenn er auch die sich durch diesen Angriff ergebenden Vorteile anerkannte (S. 4—6, 37). Ein Durchbruch aus der Verteidigung setzt jedenfalls unbedingte Sicherheit für die Flanken voraus. Man denke an Napoleons Maßnahmen bei Austerlitz, ehe er zum Angriff gegen die Pratzener Höhen ansetzte. Interessant ist die Frage, die in der Einzelschrift bejahend beantwortet wird, ob dieser Durchbruch Erfolg haben konnte, ehe der hinter dem linken japanischen Flügel zurückgehaltene Umfassungsflügel wirksam werden konnte.

Für das „Ringen um die Flanke" ist es von Interesse festzustellen, daß beide Heere in der Front sich tatenlos gegenüberstanden, daß jeder der beiden vollentwickelten Gegner vor dem Angriff auf eine starke Stellung zurückschreckte. Bei den Russen machte sich dauernd die Sorge geltend, von den Japanern durchbrochen zu werden, das zwingt sie, ihre Stellung übermäßig stark zu besetzen (S. 36, 37, 85). Das interessante Begegnungsgefecht am 2. März bei Salinpu zwischen der Kolonne Topornin mit der 7. japanischen Division wird durch Einzelheiten wesentlich vervollständigt und zeigt alle Eigentümlichkeiten des russischen Begegnungskampfes (S. 78). Taktisch lehrreich ist besonders der Kampf am 3. März: Abbrechen eines glücklich stehenden Gefechts auf Grund falscher Meldung im Augenblick, wo gestürmt werden soll (S. 98) und ein besonders charakteristisches Fußgefecht der japanischen Kavalleriebrigade Akiyama gegen die russische Infanteriebrigade Bürger (S. 96, 97, 114). Ausstattung des Buches mit Karten ist recht gut. Balck.

Betrachtungen über den Russisch-Japanischen Krieg. II. (Die Führung in den neuesten Kriegen. Operatives und Taktisches. Viertes Heft.) Von Freiherrn von Freytag-Loringhoven, Generalleutnant und Oberquartiermeister. 138 S., 23 Skizzen als Anlagen. Berlin 1913. Mittler & Sohn. Preis 4,75 M.

Das vorliegende Schlußheft behandelt hauptsächlich taktische Fragen, die nur erst zum Teil geklärt sind, daher nicht immer unbedingt Zustimmung finden können, jedenfalls aber, was auch der Zweck des Buches ist, zum Nachdenken anregen.

Die Betrachtungen setzen mit dem „Frontalangriff“ ein, beleuchten die Wandlungen in den Ansichten nach dem Burenkrieg und dem Krieg in Ostasien und zeigen an Beispielen die Forderungen an Führer und Truppe. „Zum Untergang der Truppe müssen allerdings Frontalangriffe führen, die auf ein bloßes Draufgehen hinauslaufen. Damit ist gegen heutige Waffen nichts mehr auszurichten. Selbst feindlichen Landsturm, der das Vorgelände aus sicherer Stellung mit Blei überschüttet, kann man frontal nicht überrennen.“

Sehr richtig! Ein frontaler Angriff ist ohne Feuerüberlegenheit nicht möglich. Bei einem gleichwertigen Gegner setzt ein Erfolg die Überlegenheit an Zahl voraus, die wir in einem Frontalangriff nur ausnahmsweise zur Geltung bringen können. Ist eine Umfassung nicht möglich, so müssen Artillerie und Maschinengewehre einsetzen. In Bewertung der Bedeutung der Maschinengewehre für die Verteidigung kann ich die Ansicht des Herrn Verfassers nicht teilen; ich stimme den Generalen von Bernhardi und Rohne unbedingt zu, da Infanterie keine Mittel hat, richtig verwendete moderne Maschinengewehre kampfunfähig zu machen. Die Erfahrungen des Russisch-Japanischen Krieges besagen in dieser Richtung nicht viel, um so weniger, da die Qualität des Hauptteils der russischen Truppen denen der Japaner nicht gewachsen war. Die Bedeutung der Nacht für den Angreifer wird richtig gewürdigt. Bei den Friedensübungen sollen nach Wunsch des Herrn Verfassers weniger Verhältnisse des Kleinkrieges zur Darstellung kommen als diejenigen des großen Krieges, erstere dürfen wir aber keinenfalls vernachlässigen, sie bieten die beste Gelegenheit, den Unterführer zum selbständigen Handeln zu erziehen, was namentlich für den Festungskrieg von Bedeutung ist. Übungen in der Dunkelheit müssen aber der Truppe die Scheu vor der Nacht nehmen, ohne daß wir hoffen dürfen, durch unsere Ausbildung dahin gelangen zu können, daß der Unterschied zwischen Tag und Nacht für Offiziere und Mannschaften nahezu schwindet.

Wird die Möglichkeit des Gelingens eines frontalen Angriffes zugestanden, so muß damit auch die Ausführbarkeit eines Durchbruches eingeräumt werden. Ich bewerte den Durchbruch bei Kiusan höher als es in dem Buche geschieht, da er die eine Voraussetzug für das Gelingen des Durchbruchs erfüllt, daß der Angreifer durch eine Umfassung den Verteidiger zum Schwächen seiner Front gezwungen hatte. „Die Verbindung von frontalem und umfassendem Angriff verbürgt am sichersten den Erfolg.“ Dieser Satz muß maßgebend bleiben, ob die Entscheidung in der Front als Durchbruch, auf den Flügeln als Umfassung fällt, ist eine andere Frage. Nicht die Umfassung des russischen rechten Flügels, sondern der Durchbruch mit daranschließendem Verfolgungsstoß brachte die Entscheidung. In schmaler Front angesetzt, hat ein Durchbruch wenig Aussichten. Die Kriegsgeschichte hat allerdings einen idealen Durchbruch, wie er mir vorschwebt, noch nicht zu verzeichnen, aber die Kriegsgeschichte hat auch, abgesehen

vom Russisch-Japanischen Krieg, noch niemals derartige Fronten gesehen, wie sie der Zukunftskrieg unbedingt bringen wird. Ob der geplante französische Durchbruch in der Weise durchführbar ist, scheint mir sehr fraglich, ich brauche wohl nicht hinzuzusetzen, daß das Cannäverfahren mir unbedingt das Wirkungsvollere und Erstrebenswertere erscheint, daß aber immerhin Lagen eintreten können, die, wie am Abend des 18. August, zum Durchbruch auffordern werden. In diesem Sinne bin ich schon vor zehn Jahren für eine höhere Bewertung des Durchbruchs eingetreten.

Ganz einverstanden kann man mit dem Herrn Verfasser sein, wie er die Frage des hinhaltenden Kampfes erörtert, die Notwendigkeit betont, daß die bei einem Angriff gegen Front und Flanke vorgehende Truppe den Feind nicht nur in der Flanke, sondern auch in der Front scharf anfassen muß.

Mit besonderem Interesse wird man das Schlußkapitel lesen: Die Befehlsführung beim russischen Mandschureiheere; dem Patrioten Kuropatkin wird der Herr Verfasser völlig gerecht, die Würdigung als Feldherr ist recht gut gelungen, namentlich wo er die Worte v. Leixners auf den unglücklichen Feldherrn anwendet: „Einem so vielseitig ausschauenden Geist droht die Gefahr, dem Reize des Betrachtens zu erliegen und den Tatwillen einzubüßen.“ Menschen, die zum Zusammenfassen der Kräfte erzogen sind, leisten häufig mehr als jene im Frieden vielbewunderten geistreichen Führer.

Dann hebt der Verfasser hervor, daß dem General Kuropatkin eine wichtige Führereigenschaft gefehlt hat, sich eine klare Vorstellung von den eigenen und feindlichen Truppen zu machen, auch wenn sie mit körperlichen Blicken nicht zu überschauen sind.

Der Führer darf niemals vergessen, daß er Krieg zu führen hat gegen die menschliche Schwäche des Feindes und gegen die menschlichen Schwächen im eigenen Heere — ich möchte noch hinzusetzen, gegen die Schwäche im eigenen Geist. „Kuropatkin mangelte jener dem Feldherrn unentbehrliche Optimismus, der im entscheidenden Augenblick über alle Schwierigkeiten hinwegsieht, der auch mit Unvollkommenerem auszukommen vermag, der die Zagenden mit sich fortreißt. Das ‚feu sacré‘, das Napoleon als notwendige Führereigenschaft bezeichnet hat, hat nicht nur ihm, sondern den russischen Führern überhaupt gefehlt und daran sind sie gescheitert.“

Balck.

Über die Verhandlungen des Ersten Deutschen Militärjuristentages in Baden-Baden 1913 ist im Verlag von J. Bensheimer, Mannheim und Leipzig, ein von Kriegsgerichtsrat H. Dietz verfaßter Bericht erschienen. Die Tagung brachte außer geselligen Veranstaltungen Vorträge des Universitätsprofessors Dr. M. E. Mayer über „Zweckmäßige und gerechte Bestrafungen“, des Kriegsgerichtsrats Dr. Grimm über „Die Verteidigung im Militärstrafverfahren“ und des Kriegs-

gerichtsrats Mewes über „Streitfragen zu § 55 des Militärstrafgesetzbuches".

Aus dem erstgenannten Vortrage, der sich eingehend mit der Zweckmäßigkeit und Gerechtigkeit der Besserungs-, Sicherungs- und Abschreckungsstrafe befaßt, ist als Ergebnis die Anschauung des Vortragenden hervorzuheben, daß keiner dieser drei Strafen die beiden Eigenschaften der Zweckmäßigkeit und der Gerechtigkeit zugesprochen werden können, daß diese letzteren vielmehr zwei divergierende Linien bilden, in deren einseitigem Verfolge man sich stets weiter von der anderen Linie entferne. Im geltenden Rechte erfülle lediglich die militärische Arreststrafe diese beiden Anforderungen, da sie der Art der Straftat und der Person des Täters entspreche und zugleich in hohem Maße zweckmäßig sei. Infolge ihrer Kürze schädige sie weder die Gesundheit, noch die Ausbildung, noch sonst ein Interesse; in der Form des mittleren und strengen Arrestes sei sie so intensiv, daß sie warnende und abschreckende Wirkung in genügendem Maße entfalte. Der Vortragende bezeichnete es als bedauerlich, daß der Vorentwurf zu einem deutschen Strafgesetzbuch diese Strafe nicht in das Strafensystem aufgenommen habe.

Die interessanten Darlegungen schließen mit dem Hinweise auf die ergänzenden Maßnahmen des Entwurfes, vornehmlich die Verwahrung unzurechnungsfähiger und vermindert zurechnungsfähiger Verbrecher in öffentlichen Pflege- und Heilanstalten, sowie auf den Entwurf des dem Reichstage zugegangenen Jugendgerichtsgesetzes.

Die beiden anderen Vorträge erörtern in sachlicher Weise zahlreiche Streitfragen auf dem als Thema gewählten Gebiete.

Reichsmilitäranwalt Endres, Berlin-Wilmersdorf.

Die militärische Alkoholfrage für die Marine. Mit vergleichender Einbeziehung der Tabakfrage und einer kurzen Kritik der modernen deutschen Antialkoholbewegung. Von Dr. med. Otto Buchinger, Marineoberstabsarzt. Hamburg 1913. Guttemplerverlag. Hamburg 30. Preis 1,50 M.

Die Alkoholfrage im Heere. Eine Kulturfrage. Von C. Heusch, Oberleutnant im Infanterieregiment Nr. 112. Verlag von Deutschlands Großloge II des J. O. G. T. Hamburg 30. Preis 0,75 M.

Generalleutnant von Reichenau hat im „Tag" vom 27. und 29. Juli 1913 überzeugend ausgeführt, daß die 1913 beschlossene Vermehrung der Kopfstärke des Heeres ergänzt werden müsse durch eine Erhöhung der geistigen und körperlichen Zähigkeit der Offiziere und Mannschaften. An Zahl werden wir auch jetzt gegen unsere vereinigten Gegner keine Überlegenheit besitzen. Um den Sieg zu erringen, gelte es daher nach wie vor, mit allen Kräften an einer Hebung der körperlichen und geistigen Leistungsfähigkeit aller Dienstgrade, d. h. einer „qualitativen Heeresverstärkung" zu arbeiten. Als Mittel dazu empfiehlt

v. Reichenau mit in erster Linie den Kampf gegen den Alkoholgenuß. Durch Wissenschaft und Erfahrung sei die verderbliche Wirkung des Alkohols auf die Leistungsfähigkeit des Soldaten jetzt klar genug festgestellt. Es fehle nur noch daran, daß aus diesen Feststellungen mehr als bisher die dringend nötigen praktischen Folgerungen gezogen würden.

Von der Flotte gilt nach den Worten, die Se. Majestät der Kaiser am 21. November 1910 an die Marinefähnriche zu Mürwik richtete, dasselbe.

Der Offizier muß sich daher heute durchaus auch mit der militärischen Alkoholfrage beschäftigen. Für dieses Studium sind die beiden vorliegenden Schriften vorzüglich geeignet. Beide Schriften sind die ersten, welche die Frage gründlich behandeln, und ergänzen sich gegenseitig aufs beste. Buchinger hat die Verhältnisse der Marine, Heusch die des Heeres besonders berücksichtigt. Sodann hat Buchinger als Arzt die wissenschaftlichen Grundlagen der Alkoholfrage eingehend behandelt, Heusch als Offizier den Hauptnachdruck auf die dienstlichen und Kriegserfahrungen, auf die praktischen Maßnahmen und die sittlichen Gesichtspunkte gelegt.

Buchinger bespricht nacheinander die Nährwertfrage, die Erwärmungsfrage, die Stärkungsfrage auf körperlichem und geistigem Gebiet, die Verminderung der Zähigkeit auf Märschen und in der Schlacht, die Schwächung der Widerstandskraft gegen das Tropenklima und die Tropenkrankheiten, die Verminderung der geistigen Klarheit des Führers im Gefecht und der Treffsicherheit der Mannschaften, die Rolle des Alkohols als Ursache von Krankheiten, militärischen Vergehen und Abnahme der Wehrkraft, sowie schließlich die moderne Antialkoholbewegung, alles mit genauen Literaturangaben.

Heusch beleuchtet eingehend die verderbliche Rolle des Alkoholgenusses bei den Vergehen gegen die militärische Unterordnung, bei der Verschleppung in die Fremdenlegion, bei den Ehrenhändeln der Offiziere, bei der großen Sterblichkeit ehemaliger Unteroffiziere, ferner die geringe Widerstandsfähigkeit alkoholgenießender Truppen gegen Kriegsseuchen, gegen Kälte und Tropenklima, schließlich die Verminderung der Ausdauer, Treffsicherheit und Geistesgegenwart.

Er bespricht sodann zahlreiche Maßnahmen, die zur Bekämpfung des Alkoholismus geeignet erscheinen, wie z. B. Vermeidung zu scharfen Würzens der Speisen; Erleichterung des Wassertrinkens an den Brunnen; Herstellung von Mineralwasser seitens der Militärverwaltung; Verkauf von Milch, Malzkaffee, Tee mit Milch, billigen Limonaden aus natürlichen Fruchtsäften mit Kohlensäure- oder Zitronensäurezusatz in den Kantinen; Ersatz des „Freibiers“ bei Festlichkeiten durch Marken, die vom Wirt für jegliche Getränke oder Speisen in Zahlung genommen werden; Veranstaltung von Wettspielen und Ausflügen ohne Alkohol an freien Tagen; Behaglichmachen der Kasernenstuben für die Freistunden, besonders am Sonntag, durch

gute Beleuchtung, Wärme, Spiele, Bücher; Gründung von alkoholfreien Soldatenheimen, wo solche noch nicht bestehen; Einrichtung eines Unteroffizierlesezimmers bei jeder Kompagnie usw.; Aufnahme von Pfleiderers „Bilderatlas zur Alkoholfrage" oder ähnlicher Schriften in die Soldatenbüchereien; Vermeidung der Wirtschaften bei Wahl der Räumlichkeiten für Musterung, Aushebung und Kontrollversammlungen; Förderung abstinenter Unteroffizier- und Mannschaftsvereinigungen; Duldung enthaltsamer Offiziere und Fahnenjunker; vorurteilsloses Studium der Alkoholfrage.

Mögen beide Schriften der Absicht ihrer Verfasser gemäß dazu beitragen, daß Heer und Flotte in dem uns früher oder später bevorstehenden schweren Kampfe den Sieg erringen!

Oberstabsarzt Hellwig (Sankt Avold).

Dienstaltersliste der Offiziere der Königlich Preufsischen Armee und des XIII. (Königlich Württembergischen) Armeekorps 1913/14. Im Anschluß an die Rangliste. 17. Jahrgang. Abgeschlossen am 5. November 1913. Berlin, E. S. Mittler & Sohn. Preis 2,50 M., geb. 3 M.

Die Ausgabe **1913/14** gewinnt durch die infolge der Heeresverstärkung kürzlich in Kraft getretenen umfangreichen Personalveränderungnn ausserordentlich an Bedeutung, zumal sie auch noch über die mit dem Stande vom **6.** Oktober abschliessende amtliche Herbstrangliste hinaus sämtliche Beförderungen usw. bis **5.** November enthält. Der billige Preis erleichtert die Beschaffung des allgemein geschätzten Aukunft- und Nachschlagebuches. Sp.

„Sind Persönlichkeiten vorhanden, die den Offizieren Unterricht in der hohen Schule erteilen können, so sind sie auszunützen."

In Anknüpfung an diese Worte der neuen preußischen Reitinstruktion wird im Septemberheft der Kavalleristischen Monatshefte die Frage erörtert, ob solche Persönlichkeiten zurzeit überhaupt vorhanden sind. Der offenbar sehr erfahrene und unterrichtete anonyme Verfasser kommt in der Beantwortung dieser Frage zu dem Resultat, daß in dieser Beziehung zurzeit ein bedenklicher Mangel vorhanden sei. Die Gründe dafür findet er in einem gewissen Tiefstande der Reitkunst in heutiger Zeit, herbeigeführt durch die Einflüsse der Rennreiterei und der als „Sport" gekennzeichneten, heutzutage weit überschätzten Spezialzweige der Reitkunst, wie sie in den modernen Steeplechasen, den Springkonkurrenzen, der Kunststückreiterei im Zirkus und Ähnlichem hervortreten, während man anderseits die militärische Reiterei auf das notwendigste, den sog. Hausbedarf, beschränkt habe.

Die vielen unrichtigen Ansichten, zu welchen der Rennsport in der Kavallerie Anlaß gegeben, werden in der Einleitung unter Berufung auf General v. Rosenberg treffend gekennzeichnet. Als „Zug

der Zeit“ (S. 661) wird dann hingestellt, den „Kavalleristen weniger durch einen wohlbegründeten Reitunterricht, als mehr durch selbsttätige Übung zum Naturreiter heranbilden zu wollen“. Dadurch sei die „unnatürliche Scheidung“ in „Militärisches“ und „Schulreiten“ oder in „Kampagne“ und „Hohe Schule“ herbeigeführt.

Das ist nun wohl etwas zu weit gegangen, denn der Verfasser muß selbst zugeben, daß die Ausbildung der Kavalleristen heutzutage durch Waffengebrauch und Taktik immer komplizierter geworden ist und darunter auch der Reitunterricht der großen Masse notwendig hat leiden müssen. Immerhin wird man ihm zugeben, daß darüber besonders die Ausbildung der Hauptwaffe der Kavallerie, des Pferdes, und damit auch die des Reiters, gelitten hat, und daß es sehr berechtigt und notwendig ist, in dieser Beziehung nach Mitteln zu suchen, um wieder den Standpunkt der alten „weltberühmten preußischen Reitkunst“ zu erreichen!

Diese Mittel findet der Verfasser in der Wiederherstellung der echten Reitkunst in ihrem vollen Umfange, d. h. in der möglichst vollendeten Ausbildung aller körperlichen und geistigen Fähigkeiten des Pferdes und dessen absoluten Gehorsams gegenüber dem Willen und den kunstgerechten Hilfen des Reiters. Darin aber besteht die eigentliche hohe Schule, die den Kern und Gipfel der Reitkunst bildet.

Die Schwierigkeiten, welche die geringe Dienstzeit unserer Kavalleristen und ihre verwickelte soldatische Ausbildung diesem Ziele entgegenstellt, will der Verfasser durch ein folgerichtiges, einheitliches Reitsystem überwinden. Zur Durchführung eines solchen aber hält er vor allem hochgebildete und befähigte **Berufsreiter**, wirkliche Stallmeister, für erforderlich. Er beklagt deshalb aufs tiefste den Niedergang dieses einst sowohl durch die fürstlichen Stallmeister an den souveränen Höfen, wie durch die Regiments- und die Universitätsstallmeister repräsentierten Standes.

Sein Beweis, daß die Reitkunst in ihrer obigen Vollendung Männer von Bildung, Intelligenz und Talent erfordern, die sich ihr voll und ganz widmen, und daß diese Männer oder Berufsstallmeister in ihrer Kunst mehr leisten würden, als Offiziere berittener Waffen, die dieselbe nur neben vielem anderen betreiben können und müssen, erscheint wohl gelungen und wird wohl kaum begründeten Widerspruch erfahren.

Auch was der Verfasser über das Vorhandensein von gebildeten, dem Offizierstande angehörenden talentierten und für ihren Lebensberuf als Stallmeister passionierten Elementen, die sich für die höheren Stellen in Akademien und fürstlichen Marställen eignen, beibringt, sowie für die Ansicht, daß von diesen aus die „talentierten Subalternen“ für die niedrigeren Stellen ausgebildet werden müßten, hat Hand und Fuß und ist der eingehendsten Beachtung wert.

Der jetzt eingeschlagene Weg der Errichtung von Korpsreitschulen (Paderborn) wird in seiner weiteren Verfolgung wohl unbedingt zu der Verengung, Erhebung und Konzentration des mit viel zu vielen divergierenden Zielen überlasteten Zentralreitinstitutes in Hannover zu einer Reitakademie führen. An den Universitäten würden dann allerdings, ebenso wie in den Regimentsstallmeisterstellen, eben jene gut ausgebildeten „subalternen“ Stallmeister eine durchaus nützliche und geeignete Stellung finden.

Jedenfalls wird jeder Sachverständige in den hier betrachteten Darlegungen der Kavalleristischen Monatshefte, wenn er auch mit allen Einzelheiten nicht übereinstimmen sollte, doch so viel Zutreffendes, überaus Wichtiges und Beachtenswertes finden, daß er sich dem Verfasser im Sinne aller Verehrer wahrer Reitkunst zu großem Dank verpflichtet fühlen wird. Spohr, Oberst a. D.

Das Feldartilleriegerät 96 n. A. — Das Feldhaubitzgerät 98. 09. — Geschützexerzierpraxis für (K.-) Batterien. — Desgl. für (F.-) Batterien. Sämtlich auf Grund amtlicher Darstellung. Vossische Buchhandlung, Militärverlag. Berlin W 62. Preis für die beiden ersten Hefte je 0,30 M., für die zwei letzten je 0,50 M.

Vor sechs Jahren sah sich die Heeresverwaltung schon einmal veranlaßt, aus den nur für den Dienstgebrauch bestimmten Vorschriften über das Artilleriegerät und seine Behandlung das für die Öffentlichkeit Geeignete herauszunehmen, um der Gefahr vorzubeugen, daß in den verschiedenen Leitfäden für Reserveoffiziere, Einjährig-Freiwillige usw. Nichtgewünschtes erschien; damals wurde nur das Gerät 96 n. A. behandelt. In einer soeben erschienenen Neuauflage ist das damals Gebotene stark erweitert worden, z. B. durch Hinzunahme der Richtmittel, des Beobachtungswagens u. a. m. und ist vor allem auch das Feldhaubitzgerät mit bearbeitet worden. Die überaus klare Darstellung wird durch zahlreiche Abbildungen noch anschaulicher gemacht. Ganz besonders sind auch die beiden Hefte „Geschützexerzierpraxis“ zu begrüßen, von denen übrigens das der K.-Batterien erst in einigen Wochen erscheinen wird. Neben einem Auszug aus dem Exerzierreglement enthalten sie sehr willkommene Angaben über die Art und den Gebrauch der Richtmittel und des Fernsprechgerätes, sowie einen Auszug aus der Vorschrift für Winkerflaggen. Einer weiteren Empfehlung bedürfen die Hefte nicht, sie werden sehr bald jedem Artilleristen unentbehrlich sein.

Wangemann.

II. Ausländische Zeitschriften.

La revue d'infanterie. (327.) Der Infanterist in der Instruktion (Fortsetzung). — Der Infanterist der Hauptarmeen im Felde: Dänemark (Fortsetzung). — Geeignete Konzentrations- und Manövergebiete der französischen und deutschen Armee zu Beginn eines Krieges (Forts.).

Revue d'histoire. (159.) Die Schlacht nach den Kriegslehren des Feldmarschalls von Moltke (Fortsetzung). — Die Organisation der Großen Armee von 1813 (Fortsetzung). — Der Krieg von 1870/71: Die 1. Loirearmee (Fortsetzung). — Der Krieg von 1870/71: Die Belagerung von Paris (Fortsetzung).

Revue militaire des armées étrangères. (Nr. 1036, Märzheft 1914.) Die großen englischen Manöver im Jahre 1913. — Gedanken über die Balkankriege (Fortsetzung). — Die deutschen Kaisermanöver 1913, II. Folge. — Die japanische Armee (Schluß). Eingehende Tabellen über die Zusammensetzung auf Kriegsfuß. — Militärische Neuigkeiten: England, Österreich-Ungarn, Belgien, Brasilien, Deutsches Reich, Spanien, Niederlande, Italien, Japan, Argentinien, Rußland, Schweiz. — Zeitschriftbesprechungen.

Journal des sciences militaires. (150.) Die Bedingungen der Offensive in den strategischen Operationen (Ende). — Die Soldaten von 1870 (Fortsetzung). — Historische Studie über Manneszucht und Strafrecht in der französischen Armee (Fortsetzung). — (151.) Der Antirussische Feldzug. — Die Soldaten von 1870 (Fortsetzung). — Historische Studie über Manneszucht und Strafrecht in der französischen Armee (Fortsetzung). — (152.) Der Senat und die nationale Verteidigung. — Die Soldaten von 1870 (Fortsetzung). — Ernennungen und Veränderungen der Woche.

Revue d'artillerie. (März.) Beitrag zur Geschichte der Artillerie; Betrachtung über die Schlacht bei den Pyramiden. — Eine Lehre für die schwere Artillerie. — Studie über die Organisation und die Arbeiten der Artillerieetablissements. — Das Signalwesen in der englischen Armee. — Die Elementardressur des Artilleriepferdes.

Revue du génie militaire. (März.) De Lastours: Beschleunigte Herstellung gewisser Baukonstruktionen. — Die Einnahme von Janina. — Einige feldmäßige Arbeiten. — Kunststeine „Allur". — Einrichtung der Kraftwagen Saurer für den Transport sehr langer Baustoffe. — Zerstörung von Drahthindernissen oder Verhauen mittelst langer (Röhren-)Ladungen. — Feuergefährlichkeit der Glühlampen.

Rivista di artiglieria e genio. (Februar.) Parc: Versuche mit Kamelbespannung im italienischen Somalilande. — Maltese: Bewaffnung und Kampfverwendung der Luftschiffe (Schluß). — Borgatti: Die italienische Geniewaffe im Kriege von 1848 und 1849 (Schluß). — Angaben über das Material der Feld-, reitenden und Gebirgsartillerie. — Der Wert der Spatenarbeit beim Angriff. — Artillerieschießübung gegen Flugmaschinen. — Notizen: Österreich-Ungarn: Neue Feldgeschütze; Gebirgsartillerie; Pionierbataillon. — Frankreich: Feldartillerieübung; Leichte Feldhaubitzen und schwere Feldkanonen bei den großen Manövern; Schießkursus der Küstenartillerie für Reserveoffiziere; Entfernungsmesser und Fernrohre; Für Luftfahrt verbotene Zonen; Mauerzerstörung mit Minen. — Deutschland: Durchlässigkeit der Luftschiffhüllen. — Japan: Batterien zu vier Geschützen. —

Norwegen: Minengranate Aasen. — Vereinigte Staaten: Neues Geschoß und neuer Mörser von **305 mm**. — Schweden: Repetiergewehr. — Schweiz: Neues Gewehr. — Veränderlichkeit der Intensität der Funksprüche. — (März.) Bianchi: Schußtafelberechnung für Artillerieflachbahnfeuer. — Wild: Der Bogenschuß der Feldkanonen. — Bernasconi: Flugzeughallen italienischer Form. — Beobachtungsleitern der österreichisch-ungarischen, französischen und deutschen Feldartillerie. — Betrachtungen über die Ausführungen des Minenkrieges bei der Belagerung von Port Arthur. — Notizen: Österreich-Ungarn: Kraftfahrabteilungen der Festungsartillerie; Schule für Reserveoffiziere im Befestigungsdienst; Eisenbahnprojekte. — Frankreich: Schwere Feldartillerieregimenter; Gruppenübungen für die Sappeurmineurregimenter; Das „Tungsteno“ als Metall für Infanteriegeschosse und Schrapnelmäntel. — England: Neues Gewehr; Die Luftschiffahrt bei den großen Manövern. — Norwegen: Gebirgskanone. — Holland: Küstenbefestigungen. — Rußland: Funkentelegraphenstationen. — Spanien: Kleine Munitionskarren der Gebirgsartillerie. — Vereinigte Staaten: Die elektrische Kraft bei dem Kanal von Panama. — Schweiz: Infanteriespitzgeschoß. — Kavalleriebrückengerät (Österreich-Ungarn, Frankreich, Deutschland). Die Undurchlässigkeit der Mörtel und die schweren Öle. Funkenfernphotographie System Korn.

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. (Nr. 12) Auf was es ankommt. — Wie sollen die Feldbatterien schießen? — Russische Rüstungen. — (Nr. 13) Zur Unteroffiziersfrage. — Russische Rüstungen. — (Nr. 14) Artikel 185. — Kosten des Militärwesens. — Der Zugführer im inneren Dienst. — (Nr. 15) Artikel 184. — Der südwestrussische Kriegsschauplatz.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. (Nr. 3) Manöverrückblicke und Betrachtungen. — Zwei neue Reglements. — Das europäische Pferd im Zukunftskriege. — Wintermarsch einer österreichischen Gebirgshaubitzbatterie.

Die Nationalverteidigung. (Nr. 75) Was wir von Moltke lernen können. — Auf dem westrumelischen Kriegsschauplatz. — Die Kriegskunst für das Verständnis des Soldaten. — Die deutschen Übungslager.

Wojennüj Ssbornik. (März.) Der Dienst des Generalstabes. — Aufklärungstätigkeit im Flugzeuge. — Über Entfernungsmesser. — Das Zusammenwirken von Artillerie und Flugzeug. — Die Truppe braucht eine „Anleitung für den Kampf um Festungen.“ — Über die Tätigkeit des Offiziers. — Wünschenswerte Änderungen in der Garnisondienstvorschrift. — Die Schlacht von Kirkkilisse.

Wojenno-istorischeskij Ssbornik 1914. Nr. 1. Lebensbeschreibungen der russischen Feldmarschälle. — Briefe Suworows. — Gangut. — Aus der Gerichtschronik vergangener Jahre. — Die Denkmäler aus dem Feldzug 1808—09 in Finnland. — Erinnerungen an Kowno

1812. — Kriegstagebuch aus dem Feldzug 1812. — Briefe Skobelews an Kaufmann. — Ein Tag im Artillerie-Beobachtungsstand. — Zur Geschichte des Russisch-Türkischen Krieges 1877—78.

Morskoij Ssbornik. (März.) Zum Andenken an Fürst Lieven. — Admiral Newelskoj. — Zur Verteidigung Schlichtings. — Zum Aufsatze: „Zur Verteidigung Schlichtings". — Übersicht über den derzeitigen Stand der Marineluftschiffahrt. — Ein japanisches Urteil über die „gelbe Gefahr". — Jahrbuch des Ostens. — Die Seestreitkräfte Englands.

Raswjedtschik. Nr. 1218. Die Selbstmorde in der Armee. — Die Meldungen Beurlaubter auf der Kommandantur. — **Nr. 1219.** Zum fünfjährigen Amtsjubiläum des Kriegsministers. — **Nr. 1220.** Aus der Vergangenheit (Erinnerungen an Dragomirow). — In Pjatigorsk. — Die kühne Taktik. — **Nr. 1221.** Eine Unklarheit in den Statuten für den St. Georgsorden. — Zwei Regime. — Die endgültige Vereinfachung der Offiziersuniform.

Russkij Inwalid. Nr. 49. Russische Tapferkeit in der Schlacht von Craon. — Die Volksbildung. — **Nr. 52.** Zum Festtag des 8. Don-Kasakenregiments. — Über die österreichisch-ungarische Armee. — **Nr. 54.** Zum Gedächtnis des Stabskapitäns Andreadi. — Die Gräber schlichter Helden. — **Nr. 58.** Adrianopel. — Der Feldzug 1814. — **Nr. 59.** Die Reiterei in der Schlacht von La Fère Champenoise. — Der Außenhandel Rußlands 1913. — **Nr. 61.** Von wem ging die Initiative zum Vormarsch auf Paris im Jahre 1814 aus? — Moskau und Paris vor 100 Jahren. — **Nr. 63.** Generalfeldmarschall Fürst Wolkonskij. — Der Einzug der Verbündeten in Paris. — Zum Jubiläum der Leibgardedragoner.

III. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

(Die eingegangenen Bücher erfahren eine Besprechung nach Maßgabe ihrer Bedeutung und des verfügbaren Raumes. Eine Verpflichtung, jedes eingehende Buch zu besprechen, übernimmt die Leitung der „Jahrbücher" nicht, doch werden die Titel sämtlicher Bücher nebst Angabe des Preises — sofern dieser mitgeteilt wurde — hier vermerkt. Eine Rücksendung von Büchern findet nicht statt.)

1. **Krafft,** Nachtübungen. 6. Auflage. Oldenburg i. Gr. Gerhard Stalling. 0,80 M.

2. **Schwarz,** Die neue Turnvorschrift. 5. Auflage. Oldenburg i. Gr, Gerhard Stalling. 0,45 M.

3. **Schloß,** Der Jammer unserer Seemacht. Wien 1914. Verlag Josef Roller & Co. Brosch. 2 M.

4. **La vie militaire en France et à l'étranger.** Deuxième année 1912/13. Paris. Librairie Félix Alcan. 3,50 Frs.

5. **Dr. Müller,** Westfalens Opfer in den Befreiungskriegen 1813—15. Münster (Westf.) 1913. Verlag der Universitätsbuchhandlung Franz Coppenrath. Brosch. 3 M., geb. 4 M.

6. **v. Moser,** Ausbildung und Führung des Bataillons, des Regiments und der Brigade. Berlin 1914. E. S. Mittler & Sohn. Geh. 6 M., geb. 7,50 M.

7. **Immanuel,** Der Balkankrieg 1912/13. Heft 5. Berlin. E. S. Mittler & Sohn. 3,25 M.

8. **Busch,** Turnbüchlein. Eine Anleitung zum Betriebe der Leibesübungen in Turn- und Jugendvereinen. M.-Gladbach 1914. Volksvereinsverlag. 1,20 M.

9. **Roy,** Répertoire alphabétique de termes militaires allemands. Paris 1914. Berger-Levrault. 3,50 Frs.

10. **Bornemann,** Taktik in praktischen Beispielen. Berlin 1914. E. S. Mittler & Sohn. 3 M., geb. 4 M.

11. **Immanuel,** Handbibliothek des Offiziers. 21. Band. Kriegsgeschichtliche Beispiele zur Taktik der neuesten Zeit 1870 bis 1913. Berlin 1914. E. S. Mittler & Sohn. 3,75 M., geb. 4,50 M.

12. **Bober,** Handbibliothek des Offiziers. 20. Band. Der Feldverpflegungsdienst bei der Truppe. Berlin 1914. E. S. Mittler & Sohn. 2,50 M., geb. 3,25 M.

13. **Grofser Generalstab,** Kriegsgeschichtliche Einzelschriften. Heft 50. Berlin 1914. E. S. Mittler & Sohn. 4,50 M.

14. **De Tarlé,** Les grands hommes de guerre. Murat. Paris 1914. Librairie Chapelot. 1,50 Frs.

15. **v. Redwitz,** Die deutsche Reitvorschrift 1912 im Lichte der Reitkunst. 2. Heft. Springen und Geländereiten. Berlin 1914. E. S. Mittler & Sohn. 2 M.

16. **Sperling,** Der Infanterist im Kriege. Stuttgart 1914. Verlag der Uhlandschen Buchdruckerei.

17. **Streffleur,** Organ für Reserveoffiziere. IV. Jahrgang. 2. Heft. Januar 1914. Wien 1914. Verlag von L. W. Seidel & Sohn. 2,40 K.

18. **Einteilung und Standorte des deutschen Heeres.** Berlin 1914. Verlag der Liebelschen Buchhandlung. 0,30 M.

19. **Hildebrand,** Applikatorik. Teschen, Selbstverlag. 2,50 bis 3,50 Kr. nach Umfang der Auflage.

20. **Hübner,** Geschichte des 3. Königlich Sächsischen Feldartillerieregiments Nr. 32. Berlin 1914. Vossische Buchhandlung, Verlag. Geh. 2,60 M., geb. 3,75 M.

21. **Gefecht von Skalitz.** Wien 1914. Wilhelm Braumüller. 3,60 M.

22. **Camon,** La Fortification dans la guerre Napoléonienne. Paris 1914. Berger-Levrault. 2 Frs.

23. **Daillé,** Essai sur la doctrine stratégique allemande d'après „la bataille de Cannes" par le Feld-Maréchal de Schlieffen. Paris 1914. Berger-Levrault. 2 Frs.

24. **Hankin,** Animal Flight. London. Fliffe & Sons.

25. **Bonnal,** Questions de critique militaire et d'actualité. Paris 1914. Librairie Chapelot. 3,50 Frs.



26. **Gr. Klumcker,** Jahrbuch der Fürsorge. Siebenter Jahrgang 1913. Berlin 1914. Julius Springer. 8 M.

27. **Isler,** Wehrwesen der Schweiz. 1. Band: Die Wehrverfassungen vor 1907. Zürich 1914. Brosch. 5 M., geb. 6 M.

28. **Sechzehnmonatliche Dienstzeit,** die Antwort auf Frankreichs dreijährige. Von einem deutschen Offizier. Teschen 1914. Verlag von Karl Prochaska. 1,20 M.

29. **V. Horsetzky,** Feldzüge seit 1792. Wien. L. W. Seidel & Sohn. 30 M.

30. **Die rumänische Armee.** Wien. L. W. Seidel & Sohn. 2,40 M.

31. **Die serbische und montenegrinische Armee.** Wien 1913. L. W. Seidel & Sohn. 3,75 M.

32. **Die russische Armee** (Adjust.) Wien 1913. L. W. Seidel & Sohn. 0,75 M.

33. **Die serbische und montenegrinische Armee** (Adjust.). Wien 1913. L. W. Seidel & Sohn. 0,90 M.

34. **v. Dietl,** Episoden aus den Balkankriegen 1912/13. 1. Heft. Wien 1914. L. W. Seidel & Sohn. 2 M.

35. **Aufgaben der Aufnahmeprüfung für die Kriegsakademie 1914 mit Lösungen.** Oldenburg i. Gr. 1914. Gerhard Stalling. M. 1.50.

36. **Frhr. v. Maltzahn,** Der Seekrieg zwischen Rußland und Japan 1904 bis 1905. III. Band. Berlin 1914. E. S. Mittler & Sohn. Geh. 8 M., geb. M. 10.

Druck von A. W. Hayn's Erben (Curt Gerber), Potsdam.

XXXVI.

Neufranzösische Taktik.

Von

Balck,

Generalmajor und Kommandeur der 82. Infanteriebrigade.

(Schluß.)

Die Vorschrift trennt den Schlachtplan (plan de bataille) und die sich aus ihm ergebende Schlachtengliederung (dispositif de bataille).

Über den Schlachtplan äußert sich die Vorschrift folgendermassen: „Die Ausdehnung und Stärke einer Armee hindert, im letzten Augenblick die Schlachtengliederung (dispositif de bataille) vorzunehmen oder sie im Laufe des Kampfes erheblich zu ändern; vor der Schlacht muß der Führer, geleitet durch seinen Operationsplan, schon Schlachtengliederung und Richtung des Hauptkampfes festlegen. Dieser kann gegen einen Flügel oder gegen die Front gerichtet sein." (Nr. 80.) In ausgesprochener Weise wird jetzt mehr als früher der Flügelangriff bevorzugt. „Der Frontalangriff ist schwieriger, ein Erfolg nur unter großen Verlusten zu erreichen, auch der Erfolg ist unvollständig, wenn der Feind nur zurückgedrängt wird, die Möglichkeit behält, nach einander weitere Stellungen zu besetzen. Der Frontalangriff ist nur dann von entscheidender Wirkung, wenn er zum taktischen Durchbruch führt und der Armeeführer bei Abschluß des Kampfes noch über genügend Mittel verfügt, um die in die feindliche Stellung gerissene Bresche schnell zu erweitern und die getrennten Teile des Gegners umfassend anzugreifen."

In Auffassung der Schlacht standen sich bisher zwei Anschauungen gegenüber, von denen die eine für eine Erweiterung der in der F.O. 1895, titre XIV ausgesprochenen Ansichten der zeitlichen Gliederung des Verlaufes in mehrere aufeinanderfolgende Phasen eintrat (Vorbereitungskampf oft von mehrtägiger Dauer und Entscheidung,

sobald die Vorbereitung für genügend erachtet war), während die andere sich mehr im Anschluß an deutsche Auffassungen für gleichzeitigen Einsatz aller Kräfte aussprach, die aber eine räumliche Trennung nicht ausschließen (Nebengefechte, die den Feind auf der ganzen oder wenigstens auf einem Teil der Front fesseln, Hauptangriff gegen einen Flügel). Die Kommission hat sich weder für das eine noch für das andere entschieden, sie will auch in dieser Frage dem Führer die Freiheit lassen, das eine oder das andere Verfahren zu wählen. Andererseits mußte aber doch die Vorschrift Stellung nehmen zur Frage über die zeitliche oder räumliche Folge des Haupt- und Nebenangriffs (Nr. 81). „Ist die Lage genügend geklärt und bewegt sich die Armee in breiter Front gegen den Feind, so können durch konzentrischen Vormarsch Haupt- und Nebenangriff gleichzeitig zur Wirkung kommen. Ist hingegen die Lage noch wenig geklärt, ist die Armee tief gegliedert, so kann vor Beginn des Hauptangriffs ein Einleitungsgefecht geboten sein, um den Feind zu erkunden, ihn zu fesseln und die Entscheidung vorzubereiten. Die dann zur Haupthandlung bestimmten Kräfte sind dem Eindrucke des Kampfes fern-, möglichst an denjenigen Stellen bereitzuhalten, wo sie Verwendung finden sollen."

„Die Heereskavallerie nimmt an der Schlacht teil. Trotz aller Vervollkommnung der Feuerwaffen ist die Kavallerie noch immer berufen, eine wichtige Rolle zu spielen Sie ist die Waffe der Überraschung, ihr Eingreifen kann gegen das Ende einer Gefechtskrisis entscheidend sein. Mit Vorliebe greift die Heereskavallerie gegen Flanke und Rücken des Feindes oder in Lücken seiner Gefechtsgliederung ein, sie kann mächtig zur Ausbeutung des Erfolges beitragen. In der Front wird sie häufig auf die Korps verteilt und nimmt an ihrem Kampfe teil" (Nr. 86).

Der Armeeführer muß sich davor hüten, seinen Platz häufig zu wechseln. Will er ihn vorübergehend verlassen, so hält der Stab die Befehlsgebung im Gange.

Das Armeeoberkommando kann sich eine so knapp als möglich bemessene Reserve zurückhalten für alle Wechselfälle, die im Laufe des Kampfes eintreten können (Nr. 88), niemals darf aber der Führer zögern, seine letzten Reserven in den Kampf zu werfen (91). Sie sind nicht mehr dazu da, Flanken und Rücken zu sichern, einen Mißerfolg einzuschränken, sondern rückhaltslos bis auf den letzten Mann im Angriff eingesetzt zu werden, um den Sieg zu erringen. Die französische Vorschrift enthält daher jetzt den Satz: „Ein Führer verkennt seine Pflicht, wenn er auf den Kampf verzichtet, ohne nicht alle verfügbaren Mittel erschöpft zu haben." In Stärkebemessung

und — wie schon Grandmaison fordert — vorausbedachter Verwendung der Reserven liegt der hauptsächlichste Fortschritt der französischen Taktik[1]).

„Die Reserve falsch zu verwenden, ist ein Fehler, sie gar nicht zu verwenden, ein Verbrechen" (Grandmaison). Die Niederlage der Russen im Kriege gegen Japan ist dem Umstande zuzuschreiben, daß, weil die Nachrichten fehlten, Kuropatkin den Zeitpunkt zum Einsatz seiner Reserven nicht erkannte. In Nr. 436 der russischen Felddienstordnung 1912 wird die Reserve zur Ausführung des Hauptangriffs bestimmt, doch können Teile abgegeben werden zur Verstärkung anderer oder Bildung neuer Gefechtsabschnitte, Abwehr einer Umfassung oder eines Durchbruchs oder anderer Zufälligkeiten. Bedenklich bleibt der Zusatz der russischen Vorschrift: „Bei ihrer Verausgabung hat der Führer sie jedoch in einer Stärke zu erhalten, die nach der Sachlage zur Mitwirkung bei Führung des Hauptstoßes genügt." Eine Vorschrift kann nicht scharf genug betonen, daß einheitlicher Einsatz der Reserven nach dem Willen des Führers erfolgen muß, daß dieser taub sein muß gegenüber allen Bitten um Verstärkung, die an ihn herantreten.

Die Ausführungen über Verfolgung decken sich mit den Gesichtspunkten, die schon bei der Armeegruppe erwähnt sind. Während diejenigen Verbände, die am meisten gelitten haben und ganz und gar nicht in der Lage sind, den Marsch fortzusetzen, vorübergehend in den genommenen Stellungen festgehalten werden, um sich zu ordnen, die Stellung zu befestigen, wird alles andere von ihren Führern in Bewegung gesetzt. Bei Beginn einer Verfolgung kann der Oberbefehlshaber sich nur darauf beschränken, Truppen aller Waffen, namentlich noch zurückgehaltene Kavalleriedivisionen in Marsch zu setzen. Niemals dürfen die Truppen in dem Glauben gelassen werden, daß sie mit einem Siege schon genug getan haben.

Kommt der Angriff nicht vorwärts, trotzdem alles in den Kampf hineingeworfen worden ist, so sucht der Führer wenigstens den Feind bis zum Einbruch der Nacht aufzuhalten. Während der Nacht hält die vorderste Gefechtslinie ihre Stellungen, das übrige sammelt sich dahinter und bildet neue Reserven. Das Armeeoberkommando trifft alle Vorbereitungen, die Schlacht am nächsten Tage zu erneuern. Erscheint dieses ganz aussichtslos, so muß die sofortige Loslösung vom Gegner bewirkt werden. Durch Kavallerie und Artillerie verstärkte Nachhuten, die sich nötigenfalls bis zur Vernichtung zu opfern haben, muß der Raum gewonnen werden, daß die Hauptkräfte sich

[1]) Alléhaut a. a. O., S. 58.

neu ordnen und die Operationen wieder beginnen können. Also Loslösen vom Feinde und Gewinnen der Operationsfreiheit.

Die zunehmende Stärke der Bewaffnung und die häufigere Verwendung von Feldbefestigungen können Veranlassung sein, daß der Kampf sich über mehrere Tage hinzieht, daher sind auch die zu Nebenhandlungen einzusetzenden Truppen nicht zu schwach zu bemessen. Sie sind sonst nicht in der Lage, den Kampf bis zum Eintritt der Entscheidung zu nähren, und gefährden dadurch diese selbst. Anderseits ist die Entfaltung einer bedeutenden Überlegenheit an entscheidender Stelle das beste Mittel zur Abkürzung des Ringens. In der F.O. wird dann noch die Forderung aufgestellt, die Nacht zur Vervollständigung des Erfolges auszunutzen. Der Feind darf und soll nicht nach dem Ringen am Tage aufatmen.

Die Schlachtgliederung entsteht unmittelbar aus dem Anmarsch.

Die Front der Armee ist so breit zu bemessen, daß der Feind überall, wo er sich zeigt, angefaßt und bis zur Entscheidung festgehalten werden kann. Nur weit entfernte Teile, deren Eingreifen ausgeschlossen ist, bleiben unberücksichtigt.

Die Schlachtengliederung soll die Möglichkeit geben, überlegene Kräfte an dem entscheidenden Punkte zu vereinigen. Die einer Einheit zugewiesene Frontbreite hängt in erster Linie von der ihr erteilten Aufgabe, dann auch vom Gelände ab. Breite Gefechtsräume werden denjenigen Verbänden zugewiesen, die das Vorgehen des Feindes während einer bestimmten Zeit nur verzögern sollen oder wo das Gelände das Zusammenwirken aller Waffen erschwert. Schmale Fronträume sind hingegen dort geboten, wo es sich um große Kraftentfaltung handelt. Die Frontausdehnung eines Armeekorps im Angriff in einem das Zusammenwirken aller Waffen begünstigenden Gelände soll nicht weniger als 4 km und nicht mehr als 8 km betragen, im letzteren Falle kann die Gefechtslinie nicht dauernd verstärkt werden, die Truppe läuft dann Gefahr, in die Defensive zu fallen.

Die schwere Artillerie wird rechtzeitig, um hinreichend wirken zu können, auf die Korps verteilt[1]).

---

[1]) Alléhaut führt über die Verwendung der Armee folgendes aus: „Die Armee wird rechtzeitig entfaltet zum gleichzeitigen allgemeinen Angriff (de taper dans les tas tous ensemble, d'emblée et sans marchandage), alle Armeekorps gehen nebeneinander vor, mit oder ohne Staffelung je nach der Lage, jeder Korpsführer von dem Oberbefehlshaber über die allgemeine Absicht unterrichtet, hat einen schmaleren oder breiteren Operationsraum zugewiesen erhalten, verfügt über alle seine Kräfte, bei einzelnen Korps wird sich der Armeeführer, ehe der Schlachtplan fest-



Das Armeekorps[1])

ist im Rahmen der Armee zum Lösen begrenzter taktischer Aufgaben bestimmt, derart, daß das Armeekorps mit allen Mitteln und unter den günstigsten Bedingungen in den Kampf eingreifen kann.

Ein Armeekorps besteht aus 2 bis 3 Infanteriedivisionen, der Korpskavallerie (Regimenter zu 4 bis 6 Eskadrons), der Korpsartillerie, Genietruppen, Brückentrain, Scheinwerferzug, Feldtelegraphenabteilung, Sanitätsformationen, Trains und Kolonnen.

Märsche und Unterkunft.

Die Vorschrift unterscheidet Reisemärsche (marches loin de l'ennemi), Märsche in Nähe des Feindes, wenn ein Zusammenstoß innerhalb 24 Stunden möglich ist (marches à proximité de l'ennemi) und Märsche in Erwartung eines sicher bevorstehenden Kampfes (marche en vue d'un combat certain et immédiat).

Auf Reisemärschen gewährt Gliederung in zwei oder drei Kolonnen, womöglich unter Staffelung der Einheiten, die größte Freiheit für die Bewegung und erleichtert Ausnützung des Wegenetzes. Ist ein feindlicher Angriff unbedingt ausgeschlossen, eine Änderung der Marschrichtung nicht mehr wahrscheinlich, so können zahlreiche Kolonnen waffenweise gebildet werden. Unterbringung erfolgt in großer Tiefe, so daß Aufbruch und Beendigung des Marsches für alle Teile gleichzeitig stattfindet.

Steht hingegen Berührung mit dem Feinde zu erwarten, so werden die Truppen nach taktischen Gesichtspunkten in die Kolonne eingegliedert und in einem verkürzten Unterkunftsraum untergebracht (Nr. 98, 99), außerdem werden Sicherungen vorgeschoben. „Es be-

---

steht, über einzelne Teile das Verfügungsrecht wahren, aber auch diese folgen ihren Armeekorps unmittelbar. Der Schlachtplan wird festgestellt, sobald man weiß, wo es zum Zusammenstoß kommen wird, spätestens sobald die Anfänge der Kolonnen einen derartigen Widerstand gefunden haben, der die Gefechtsfront des Feindes erkennen läßt. Die Verfügungstruppen werden dem Führer in dem Gefechtsstreifen zur Verfügung gestellt, in dem man die höchsten Anstrengungen entfalten will. Das Verhältnis der Breite der Gefechtsstreifen zur Stärke der in ihnen eingesetzten Truppen hängt von der Absicht der Führung ab, je nachdem sie hier nur den Feind festhalten oder die Entscheidung erzwingen will. Ein Bruchteil der Kräfte bleibt zur Verfügung des Armeeführers, um mit dieser Reserve in den Gang der Schlacht eingreifen und den Erfolg ausbeuten zu können, in Nähe der Kampflinie gehalten, müssen diese Truppen in der Lage sein, auf den kürzesten Befehl hin sich in den Kampf zu stürzen."

[1]) „Dans le cadre d'une armée le corps d'armée est un organe d'exécution tactique."



steht ebensowenig eine normale Gefechtsordnung wie eine normale Marschordnung." Ohne das Eintreffen der Infanterie auf dem Gefechtsfelde erheblich zu verzögern, soll die Artillerie soweit als möglich vorwärts in der Kolonne eingegliedert werden. Die Tiefe der Marschkolonne wird verringert durch Anwendung der Doppelmarschkolonne bei der Infanterie und Artillerie, schließlich durch Gliederung in mehrere Kolonnen, deren Zahl aber im Korpsverbande auf zwei oder drei beschränkt wird. Beim Anmarsch zur Schlacht bewegt sich das Armeekorps in der Breite des Gefechtsraumes, nicht mehr in ungegliederten Anmarschformen, die große Ziele der Artillerie bieten, eine Ausnützung des Geländes erschweren, sondern in einem „rassemblement articulé" (Nr. 102, vgl. F.O. 1895, Nr. 63), das etwa dem Zustande der Entfaltung der deutschen Truppe entspricht. Die Aufgaben der „protection" (taktische Sicherung und Verschleierung) werden kurz wiederholt. Auch hier wird auf möglichste Einschränkung des Sicherungsdienstes in wenig gefährdeter Lage oder Richtung hingewiesen.

Während der Begriff der „sûreté" in der Armee und in der Heeresgruppe sich in erster Linie auf Aufklärung und Gliederung aufbaut, treten im Korpsverbande zum ersten Male die eigentlichen Sicherungen in die Erscheinung, die auch für den Nachrichtendienst zu sorgen haben. In Auffassung der Aufgaben der Vorhut macht sich eine freiere, der wechselnden Lage mehr Rechnung tragende Anschauung geltend, es folgt jetzt in Nr. 107 die schärfere Betonung der mehr defensiven oder der ausgesprochenen offensiven Bedeutung der Vorhut.

„Vorhuten haben außer der allen Sicherungen gemeinsamen Aufgabe (Art. 23) den Zweck, dem Führer die Freiheit zu geben, sein Gros zur angemessenen Zeit und nach seinem Willen anzusetzen. Liegen unzureichende Nachrichten vor, so müssen die Vorhuten den Feind zwingen, sich zu zeigen. Es ist von besonderer Wichtigkeit, den Zeitpunkt zu bestimmen, wann das Gros seine Gefechtsgliederung annehmen soll, ein in der Entfaltung angegriffenes Armeekorps befindet sich im Zustand ausgesprochener Unterlegenheit. Vorzeitige Entwickelung verursacht Zeitverlust und nimmt dem Führer jede Freiheit des Handelns.

Die Aufgabe der Vorhut gewinnt eine besondere Bedeutung, wenn sie jenseits einer Enge den Austritt und die Entwickelung eines in einer einzigen Kolonne marschierenden Armeekorps decken soll. In diesem Falle wird es häufig geboten sein, sie stark zu machen oder aus den vorderen Teilen des Gros zu verstärken. Nach Zahl der Kolonnen und Breite des Vormarsches werden eine oder mehrere

Vorhuten gebildet, die Zusammensetzung wechselt mit der Lage, grundsätzlich besteht die Vorhut aus Truppen aller Waffen. Beim Marsch mehrerer Kolonnen leitet der Führer die Vorwärtsbewegung im ganzen, wahrt sich das Verfügungsrecht über die Gros oder über einen Teil der Kolonnen. Bei einer Bewegung in der „rassemblement articulé“ kann dem Ganzen eine Einheit als Vorhut vorausgehen, oder die einzelnen Truppen sichern sich mit ihren vorderen Teilen.“ (Nr. 107.) In dem Bericht der Kommission wird hervorgehoben, daß das Bedürfnis, eine Klärung der Lage durch das Gefecht der Vorhuten herbeizuführen, bei der heutigen Entwickelung der Aufklärungs- und Nachrichtenmittel zurücktrete.

Für Nachhuten gelten die bisherigen Grundsätze.

Seitendeckungen sollen, um die Gros nicht allzusehr zu schwächen, nur dann ausgeschieden werden, wenn wirklich ein dringendes Bedürfnis vorliegt.

Das Gefecht.

Von Interesse für die Änderung der Anschauungen sind die nachstehenden dem Bericht der Kommission entnommenen Ausführungen.

Für den Kampf selbst wird endgültig mit dem Grundsatz der früheren Felddienstordnung gebrochen, daß das Gefecht der Vorhut dem Führer die Freiheit geben solle, den Kampf anzunehmen oder zu verweigern, gleichsam als wenn der Führer gegen den Feind ohne Plan und Ziel marschiere, Entschluß und Form des Kampfes soll schon vor Berührung mit dem Feinde feststehen (Nr. 114). Gelegentlich kann der Gefechtsplan einheitlich entstehen, vielfach wird er sich indessen auf Grund der nach und nach eintreffenden Nachrichten und Beobachtungen herausbilden. Auch die Fassung der früheren F.O. (130, letzter Absatz), erst mit Einsatz der Hauptkräfte „attaquer à fond“ gab zu falschen Auffassungen Veranlassung, lähmte jedenfalls die Energie der Kampfführung. Im Kommissionsbericht wird ausgeführt: „Die bisherige scharfe Trennung der Gefechtshandlung in verschiedene, zeitlich voneinander unabhängige Teile hat sich nicht bewährt. Sie war gekünstelt und bildete die Quelle zahlreicher Reibungen und Mißgriffe.

Die Kämpfe der Vorhut bedeuteten noch nicht die Einleitung des allgemeinen Gefechts, sondern dienten lediglich der Erkundung. Der Führer sollte unterdessen noch freie Hand behalten, ob er den Kampf annehmen wolle oder nicht. Daraus wurde irrtümlich gefolgert, daß der entscheidende Entschluß grundsätzlich erst von dem Ergebnis der Vorhutkämpfe abhänge und der Führer eines großen

Heereskörpers gewissermaßen plan- und ziellos dem Feinde entgegenmarschieren dürfe. Um eine derartige fehlerhafte Auslegung der Vorschrift in Zukunft zu vermeiden, hat die Kommission die bestimmte Forderung aufgestellt, daß nicht nur der allgemeine Entschluß zum Kampfe, sondern auch die Entscheidung für Angriff oder Verteidigung schon vor Eintritt in das Gefecht feststehen müsse."

Das Gefecht selbst zerfiel in Vorbereitung und Entscheidung, die Vorbereitungskämpfe sollten dabei so entschlossen geführt werden wie der entscheidende Angriff. In Wirklichkeit verhielten sich aber die zur Vorbereitung eingesetzten Truppen zögernd und unschlüssig; die Führung traf halbe Maßregeln und gefährdete dadurch den Ausgang des Kampfes.

„Die bisherige Gliederung des Kampfes ist zwar der Übersichtlichkeit wegen beibehalten, im allgemeinen unterscheidet jetzt die Vorschrift nur zwischen der Einleitung (engagement), die den Feind zwingen soll, seine Kräfte zu zeigen, während die Hauptkräfte herangeführt und Stützpunkte für den Angriff in Besitz genommen werden und dem entscheidenden Einsatze des Gros (attaque du gros). Da Überzahl auf der ganzen Front nicht Bedingung für Durchführung des Angriffs ist, so kann es geboten sein, mit schwächeren Kräften durch den Angriff Teile der Front zu fesseln, daneben in breiter Front den Hauptangriff mit Überlegenheit zu führen. Diese Trennung in Neben- und Hauptangriff darf aber nur einzig und allein im Kopfe des Führers bestehen, jedoch niemals im Befehl zum Ausdruck kommen, denn jede angreifende Truppe muß den Kampf führen mit äußerster Kraft und dem ernsten Willen, in den Feind einzubrechen, um ihn zu vernichten. Ebenso ist die Aufgabe der Reserven (Rückzugslinien decken, Mißerfolge einschränken) wesentlich geändert. Im Kampf darf der Führer sein Auge nur nach vorwärts richten, bei einem Mißerfolg müssen alle seine Anstrengungen darauf gerichtet sein, sobald als möglich wieder offensiv zu werden. Der offensive Grundzug und die Absicht, jede unnütze Entsendung zu verwerfen, führt weiter zu dem Grundsatz, daß die höheren Verbände in Divisionen kämpfen. Diese Ansicht soll der Neigung entgegentreten, Verbände aller Waffen gelegentlich zur Erfüllung besonderer Aufgaben als sogenannte „groupements momentanés" zusammenzufassen. Gewiß können diese gelegentlich in bedecktem Gelände von Nutzen sein, sie zerreißen aber die taktischen Verbände und tragen nur dazu bei, die Anstrengungen der Truppe zum Siege zu zersplittern, anstatt sie auf einen einzigen Punkt hinzulenken, nur bei einem allein auftretenden Armeekorps zu zwei Divisionen werden diese Gruppen am Platze sein (Nr. 94), sie gewähren dann die Möglichkeit, die Gefechtsführung vielseitiger gestalten zu können."

Die Verteidigung wird mit wenigen Worten abgemacht, Vorschieben von Vorhuten, wenn Zweifel über Angriffsrichtung bestehen, sonst nur Schutz durch Vorposten, gruppenweise Befestigung von centres de resistances und Bereithalten der Hauptkräfte für eine offensive Verwendung wird empfohlen.

Das Einleitungsgefecht.

Ist nur eine Vorhut ausgeschieden — beim Vormarsch des Armeekorps in einer Kolonne oder auch im „rassemblement articulé" —, so trifft der kommandierende General selbst die Anordnungen für die Gefechtseinleitung. Im anderen Falle überläßt er sie den Divisionsführern und behält sich selbst nur die Verfügung über die Gros vor.

Bei der Gefechtseinteilung soll die Infanterie sparsam, die Artillerie dagegen frühzeitig, von Anfang an stark eingesetzt werden. Aufgabe der Korpskavallerie ist es, die feindliche Kavallerie zu schlagen oder wenigstens aufzuhalten, den Marsch feindlicher Kolonnen zu verzögern und aufzuhalten, später die Sicherung der anderen Waffen zu übernehmen.

Die Gefechtseinleitung bedeutet immer eine Krisis, die so rasch als möglich überwunden werden muß. Die Dauer dieser Krisis hängt vor allem von dem Verhalten des Feindes und der Zeit ab, die das Gros zum Aufmarsch braucht. Sie ist am längsten, wenn die Vortruppen zur Wegnahme von Stützpunkten, also zu einem entscheidenden Angriff schreiten müssen, um die Entfaltung des Gros zu decken.

Ganz neu sind die den deutschen Anschauungen nachgebildeten Bestimmungen für den Begegnungskampf. „Die Gefechtseinleitung kennzeichnet sich durch die Schwierigkeiten, die die Entwickelung bietet, der Kampf gewinnt einen heftigen und gewaltsamen Charakter. Ein von Anfang an kräftig geführter Angriff muß wichtige Punkte im Gelände gewinnen und die Entfaltung des Feindes stören. Ein Vorsprung in der Entfaltung gewährt einen beträchtlichen Vorteil für die schließliche Entfaltung der Hauptkräfte. Die Leitung der Einleitungskämpfe ist besonders schwierig, sie läßt sich unter günstigen Bedingungen nur dann ausführen, wenn der kommandierende General einen festen Grundgedanken hat, wenn die Unterführer unzweideutig über seine Absichten unterrichtet sind" (119).

Beim Angriff auf einen in Stellung befindlichen Feind (Combat contre un ennemi posté) kommt es vor allem darauf an, die gegnerische Hauptkampfstellung frühzeitig zu erkennen. Vorgeschobene Abteilungen sind daher rasch zurückzuwerfen, der Angriff auf die Hauptstellung selbst aber muß planmäßig erfolgen. Steht der Feind

in befestigter Stellung (disposant de tous ses moyens d'action sur un terrain organisé), so werden die Einleitungskämpfe planmäßig verlaufen müssen, man hat Zeit, gründlich zu erkunden, ehe man das Gros einsetzt.

In der Gefechtsgliederung (dispositif de combat) werden Truppen bestimmt für die Gefechtseinleitung, Verfügungstruppen, gegebenenfalls besondere Sicherungsabteilungen. Die Gliederung der Truppen ist entweder flügelweise (par unités accolées) oder treffenweise (par unités successives). Letztere empfiehlt sich hauptsächlich für Flügelkorps oder allein kämpfende Heereskörper oder, wenn im Verlaufe des Kampfes weitere Manöver erforderlich sind, oder wenn es bei schmaler Verteidigungsfront sich um Wegnehmen mehrerer Stellungen hintereinander handelt. Auch kann es sich empfehlen, wenn die Einleitungskämpfe ein klares Bild geben, eine Division mit dem Hauptangriff zu betrauen, der anderen die Aufgabe zu geben, diesen Angriff durch Nebengefechte zu erleichtern. Andererseits kann es geboten sein, den Divisionen den Einleitungskampf zu überlassen, das Verfügungsrecht über die Hauptkräfte sich zu wahren, bis Zeit und Ort des Hauptangriffs erkannt ist.

Der Führer bestimmt einige Bataillone zur Reserve, seinen Haupteinfluß übt er durch die anfänglich zurückgehaltene Korpsartillerie aus, die er an entscheidender Stelle einsetzt oder auf die Divisionen verteilt.

Ausführung des Hauptangriffs.

Die Vorschrift beschränkt sich nur auf ganz allgemeine Hinweise: „Enges Zusammenwirken der Waffengattungen ist unerläßlich für den Erfolg des Angriffs. Die Infanterie spielt die Hauptrolle, sie erobert das Gelände und vertreibt den Feind aus seinen Stellungen. Die Führung hat die Möglichkeit, durch verschiedenes Bemessen der Dichtigkeit des Infanterieeinsatzes vor den einzelnen Angriffsobjekten die Heftigkeit des Kampfes zu regeln und die Wichtigkeit der einzelnen Angriffe zu bestimmen. Die Artillerie hat die Hauptaufgabe, die Vorwärtsbewegung der Infanterie zu ermöglichen, koste es was es wolle, sie richtet in den letzten Stadien des Kampfes ihr Feuer gegen die Einbruchsstelle. Die Kavallerie klärt auf, sichert die Angriffe, schützt die Infanterie und Artillerie vor Überraschungen, unterstützt die Infanterie mit allen Mitteln und beutet den Erfolg ihres Gefechtes aus. In Vorbereitung des Angriffs werden die Truppen vor den Angriffszielen bereitgestellt, es kann auch erforderlich sein, die Feuerkraft der Einbruchstruppen zu verstärken. Zur Ausbeutung des Erfolges gehört: Besetzung und Befestigung der gewonnenen Stütz-

punkte, Verfolgungsfeuer durch die Infanterie und durch schnell vorgezogene Teile der Artillerie, taktische Verfolgung durch alle auf dem Gefechtsfelde verfügbaren Teile, vor allem durch die Kavallerie, Vorbereitung neuer Angriffe durch frische Truppen.

Bei einem Mißerfolg klammern sich die Truppen an den Boden, warten das Eingreifen frischer oder das Vorgehen benachbarter Truppen ab, um so bald als möglich wieder angreifen zu können.

Kavalleriekorps

werden auf Befehl des Armeeführers oder Oberbefehlshabers aus zwei oder mehr Kavalleriedivisionen gebildet. Die Zuteilung mehrerer Infanteriebataillone ist die Regel. Für rasche Beförderung der Infanterie muß gesorgt werden. Verpflegung und Nachschub der Kavalleriekorps bereiten besondere Schwierigkeiten, es ist daher nötig, daß ihnen vor Beginn der Operationen einige Züge von Lastkraftwagen und Munitionskolonnen überwiesen werden. Ist dieses nicht angängig, so wird die Dauer der Operationen eines Kavalleriekorps sehr bald durch die Schwierigkeit begrenzt, die sich durch die Verpflegung einer größeren Zahl Pferde auf beschränktem Raume ergeben.

Kavalleriekorps werden dort verwendet, wo Raum und Zeit das Auftreten großer Infanteriekörper ausschließen, insbesondere zu Operationen gegen die feindliche Heereskavallerie, zur Verzögerung des feindlichen Vormarsches, zu weit ausholenden Umgehungen in der Schlacht, zur Verfolgung und zur Deckung des Rückzuges.

Den einzelnen Divisionen werden bestimmte Aufgaben gegeben, sind sie räumlich zu weit getrennt, so sind sie der Gefahr ausgesetzt, allein geschlagen zu werden; damit geht der Vorteil verloren, den man durch das Zusammenfassen mehrerer Divisionen zu einem Kavalleriekorps zu erreichen hofft. Hauptsache bleibt, die feindliche Kavallerie aus dem Felde zu schlagen, bis dieses geschehen ist, ist bei dem schnellen Verlaufe des Kavalleriekampfes Zusammenhalten der Divisionen geboten, so daß diese gleichzeitig an ein und demselben Kampf teilnehmen können. Hat dieser Kampf hingegen den erwünschten Erfolg gehabt, so ist eine weitere Ausbreitung des Kavalleriekorps zulässig. Auch der Führer des Kavalleriekorps muß nach einem bestimmten Operationsplane handeln. Nähe der feindlichen Kavallerie, Gelände und Verpflegungsnachschub sind dabei vor allem maßgebend.

In der Schlacht bezeichnet der Korpsführer die Truppen für Haupt- und Nebenangriff, läßt aber im allgemeinen den Divisionsführern möglichst große Selbständigkeit. Gebricht es an Zeit für Ausgabe eines Befehls an alle Teile des Korps, so übernimmt der

Korpsführer ungesäumt den Befehl über die zunächst befindliche Division. Daraus ergibt sich von selbst der Hauptangriff, dem sich die anderen Divisionen aus eigenem Antrieb ohne Zaudern anschließen müssen. „Sehr häufig hat derjenige schon einen Erfolg, der im Angriffe dem Feind zuvorkommt, der durch entschlossenen Anmarsch nach Belieben Ort und Zeit des Kampfes wählen kann, der versteht, seinen Willen dem Feinde aufzuzwingen."

Grenzschutz.

Der Grenzschutz (couverture) deckt die Mobilmachung in den Grenzgebieten und den Aufmarsch des Heeres, schützt Eisenbahnen und Telegraphenlinien, Kunstbauten und Magazine.

Die Grenzschutztruppen verhindern eine feindliche Aufklärung und wehren Vorstöße des Gegners gegen die Ausladepunkte und den Aufmarschraum der Armee ab. Sie unterstehen unmittelbar dem Armeeoberkommando. Das Grenzgebiet wird in verschiedene Abschnitte eingeteilt. Innerhalb eines Abschnittes sind die Truppen gegliedert in Vortruppen (groupes de couverture) zur Aufklärung und Verschleierung und in das Gros (gros de couverture) zur Verfügung des Abschnittskommandeurs. Die Beendigung des Grenzschutzdienstes wird durch Befehl bezeichnet. Die Grenzschutztruppen treten dann in den Armeeverband zurück.

Zusammensetzung und Stärke der Grenzschutztruppen richten sich nach ihrer Aufgabe, nach dem Gelände und nach Art und Zahl der zu überwachenden Angriffswege.

Auch im weiteren Verlaufe des Krieges können Lagen eintreten, in denen eine Art von Grenzschutz erforderlich wird, z. B. nach einer Schlacht, um die Streitkräfte neu zu gliedern, im Rücken einer Belagerungsarmee usw.

In einer amtlichen Vorschrift hat die Kommission sich naturgemäß einer großen Zurückhaltung zu befleißigen, die Anhaltspunkte über diesen Dienst in eine geheime Vorschrift verwiesen, um so wertvoller ist es, wenn ein französischer Militärschriftsteller diese Frage in der Militärliteratur behandelt. Nachstehende Ausführungen sind der Schrift des Major Culman „La couverture"[1]) entnommen:

Der Grenzschutz ist verschieden einem neutralen Lande gegenüber, vor der Front der Hauptkräfte zur Sicherung des Aufmarsches oder vor der Front einer Gruppe, die den Hauptkräften die Flanke sichern soll, wo also die Entscheidung nicht gesucht wird. Neutralen Ländern gegenüber sichert man sich durch Kavallerie, stellt auf diplomatischem

[1]) Paris 1914. Berger Levrault.

Wege die Zuverlässigkeit des Landes fest und begnügt sich nur mit solchen Maßregeln, die keine politischen Störungen hervorrufen. Räumliche Begrenzung der Grenzschutzabschnitte im Anschluß an vorhandene Festungen oder an zerstörte Verbindungen soll erstrebt werden. So können sich beiderseits von Festungen größere Lücken im Grenzschutz befinden, von denen nur Kavallerie zur Aufklärung vorgeschoben wird. Diese Lücken berechnet Culman auf je 25 km, von dem Fortgürtel nach außen zu messen. 12 bis 15 km werden von den weittragenden Festungsgeschützen gedeckt, die übrigen 10 bis 12 km können seiner Ansicht nach unbedenklich freigelassen werden, da die Kavallerie mit Hilfe der telegraphischen Verbindungen das Vorgehen des Feindes sehr schnell melden und die Festungsbesatzungen in kürzester Zeit alarmiert werden kann. Schließlich habe der Feind ja noch gar nichts gewonnen, wenn er in eine solche Lücke hineinstoße. Im Gegenteil, er befinde sich in sehr übler Lage, da er von beiden Seiten bedroht sei und umfaßt werden könne. Unter der Voraussetzung, daß der Aufmarsch etwa drei Tagemärsche von der Grenze stattfindet, soll eine Infanteriedivision eine Breite von 20 bis 25 km sichern, die eine Gliederung nach der Tiefe von 30 bis 38 km aufweist. In einem Beispiel wird die Gliederung einer durch zwei Jägerbataillone und ein Kavallerieregiment verstärkten Infanteriedivision besprochen (14. 8. 9.) In vorderer Linie befinden sich drei groupes de couverture mit dem Zwecke, als Stützpunkte für die Aufklärung zu dienen. (Stärke einer jeden Gruppe: 1 Jägerbataillon. $^1/_2$ Eskadron, 1 Batterie.) Frontbreite einer Gruppe 5 bis 10 km, die etwa 8 bis 10 km von der Grenze an Wegeknoten für den ersten Widerstand sich bereit halten soll. Auf 8 bis 12 km hinter ihnen:

Zwei Vorhuten: zur Aufnahme und zum gemeinsamen Operieren mit der Reserve. An ihrem Widerstand sollen sich Einbruchsversuche kleiner Detachements aller Waffen brechen. Die Stärke der Vorhut wird auf 2 bis 3 Bataillone, 1 bis 1$^1/_2$ Eskadrons und 1 bis 2 Batterien berechnet.

Reserve (6. 4. 3.): zur Aufnahme, etwa 10 bis 15 km von den Vorhuten entfernt, und zum Manövrieren. Befestigte Stellungen werden vorbereitet. Die starke Kavallerie soll die Mittel bieten, die Aufklärung einheitlich zu regeln. Die Dreiteilung soll bei schwächeren Truppen nur bei beschränktem Raum beibehalten werden, so werden z. B. bei einer verstärkten Brigade (8. 4. 5.) in 15 km Breite aufgestellt: 2 groupes de couverture zu 1, $^1/_2$, 1, Vorhut: 3, 2$^1/_2$, 3, Reserve: 3, $^1/_2$. Bei größerer Breite des Abschnitts verzichtet man auf eine Reserve und hält die Truppe weiter von der Grenze zurück,

um Überraschungen zu vermeiden; auch kann man in der Nähe eines Eisenbahnknotens eine Brigade für mehrere Abschnitte bereitstellen.

Die Tiefengliederung entspricht der Forderung eines sich bei dem Vordringen des Feindes stetig verstärkenden Widerstandes und dem Wunsche, daß die zurückgehaltenen Teile nicht frühzeitig in das Gefecht der Sicherungen hineingezogen werden. Die Gefahr ist aber unverkennbar, daß die einzelnen Gruppen, mit Übermacht angegriffen, vorzeitig geschlagen werden. Andererseits ist der Abstand der einzelnen Glieder so groß, daß es einer vollen Tagesleistung für den Angreifer bedarf, bis zu den Reserven zu gelangen; der Zeitgewinn ermöglicht dann Verstärkungen aus Nachbarabschnitten heranzuziehen. Zwischen den einzelnen Gruppen können noch Glieder für Verbindung eingeschoben werden. Mit Weiterführung des Aufmarsches findet auch eine Verstärkung des Grenzschutzkorps durch die zuerst ausgeladenen Teile des Armeekorps statt. Die Gefechtsführung soll bestimmt sein durch die Forderung, Zeit zu gewinnen und die eigene Truppe nicht verlustreichen Kämpfen auszusetzen. Vorstöße der eigenen Grenzschutztruppen zur Erkundung, zur Beunruhigung und zur Erreichung örtlicher Vorteile werden empfohlen. Die Bedeutung von Einfällen feindlicher Kavallerie, denen nicht Infanterie beigegeben ist, wird nur gering bewertet, so lange es nur möglich ist, die ruhenden Truppen rechtzeitig zu benachrichtigen.

Die Kompagnien der ersten Linien suchen den feindlichen Patrouillen und Aufklärungseskadrons Hinterhalte zu legen und bestreben sich, Gefangene zu machen. Artilleriestellungen, die über 500 bis 600 m von den Truppen entfernt sind, sind zu vermeiden, weil die sonst notwendig werdende Bedeckung der Kampftruppe entzogen werden müßte, ohne daß die Bedeckung imstande wäre, die Batterie mit Staffel gegen mehrere Eskadrons unbedingt zu schützen. Es wird empfohlen, die bei der Vorhut befindlichen Eskadrons und Radfahrerabteilungen vorzutreiben, mit der Begründung, daß Kavallerie in solchen Fällen unerläßlich ist, da sie die einzige Waffe ist, die imstande ist, der feindlichen Kavallerie einen entscheidenden Schlag zu versetzen und sie jenseits der Grenze zurückzuwerfen.

Eine Gruppe des Grenzschutzes darf sich nicht als gefährdet ansehen, selbst wenn sie auch von überlegener Kavallerie angefallen werden sollte. Solange die Kavallerie im Sattel bleibt, ist sie für eine rechtzeitig benachrichtigte Infanterie nicht gefährlich, wenn die Infanterie gut mit Munition versehen und gedeckt in Geländedeckungen aufgestellt ist. Sitzen die Reiter ab, so kann ein Regiment höchstens zwei Kompagnien mäßig ausgebildeter Infanterie zusammenstellen, die

ungeachtet des ihnen vor kurzem beigegebenen Bajonetts mehr darauf bedacht sein wird, sich nicht von ihren Pferden zu entfernen, als zum Handgemenge mit dem Gegner zu kommen. Größere Hilfe bringt die Kavallerie in den Radfahrern. Kleine Infanterieabteilungen halten in ihren Stellungen aus, nur auf dem Rückzuge setzen sie sich Verlusten aus. Wenn die feindliche Kavallerie durch ein frontales Vorgehen geringe Aussicht auf Erfolg hat, wird sie nach einigen mehr oder weniger geschickten und verlustreichen Versuchen sich bestreben, durch den 5 bis 8 km freien Zwischenraum zwischen zwei Gruppen durchzustoßen und gegen die Flanken der beiden Gruppen zu wirken. Aber dieses ist für den Grenzschutz ohne Bedenken. Die Zwischenräume können durch die Artillerie bestrichen werden, dann können sie 8 bis 10 km weiter rückwärts durch die Vorhuten oder durch Reserven mit Artillerie geschlossen werden. Gewiß können die Massen der Kavallerie, sobald sie gedeckte Vormarschlinien finden, in das Innere des Grenzschutzgebietes eindringen; aber da sie in unbekanntem Lande operieren, werden sie sich leicht und oft irren und ihr Vorrücken, durch unsichtbares, von verschiedenen Seiten kommenden Gewehr- und Geschützfeuer verlangsamt, wird sich nicht ohne Verluste vollziehen. Die Aussichten der eigenen Kavallerie werden hingegen im Anschluß an die Besetzungen von Stützpunkten selbst und einem überlegenen Gegner gegenüber besonders günstig bewertet. Der günstigste Zeitpunkt für den Angriff ist jener, in dem der Gegner, der nicht ununterbrochen marschieren kann, durch die Müdigkeit gezwungen ist, vorübergehend zu ruhen. Einmal geschlagen, ist der Feind mit dem Aufgebot der letzten Kräfte zu verfolgen und auf eine oder die andere Gruppe des Grenzschutzes zu drängen, die seinen Rückmarsch durch Feuer schädigen können. Gut durchgeführt, vermag eine Operation solcher Art die stattlichsten Kavalleriekörper auf mehrere Tage kampfunfähig zu machen und dem gegnerischen Führer jede Lust benehmen, diese Kavallerie ein zweites Mal zum Angriff loszulassen. Um so mehr als die Nachrichten in Anbetracht der allgemeinen Gliederung des Grenzschutzes spärlich sein werden.

Kavalleriemassen sind nur dann gefährlich, wenn sie — wie es regelmäßig zur Zeit des ersten Kaiserreichs erfolgte — durch Infanterie unterstützt werden, die stark genug ist, der Kavallerie den Weg zu bahnen, ihr den Rückzug zu sichern und indem sie Gruppen des Grenzschutzes zum Zurückweichen zwingt, überdies den Eskadrons Gelegenheit zu ergiebigen Erfolgen gibt. Für diesen Fall gilt für die Truppen des Grenzschutzes das Verhalten, wie es für einen Angriff von Kräften aller Waffen zweckmäßig ist. Erwünscht ist daher, sämtliche Grenzschutzabteilungen in Anspruch zu nehmen, um ein

Zusammenwirken von Abteilungen gegen Front und Flanke der Einfalltruppe zu hindern.

Festungen

haben nur in dem Maße Wert, wie sie die Bewegungen der Feldarmee erleichtern, in Nähe der Grenze geben sie dem Grenzschutz einen Rückhalt, gestatten, an eigenen Kräften zu sparen, den Feind zur Teilung zu zwingen, so daß er geschwächt wird. Sie engen außerdem seine Bewegungsfreiheit ein, bedrohen seine Verbindungen, binden einen Teil seines Heeres. Sie erleichtern dadurch einen etwaigen Rückzug des Feldheeres und den Wiedergewinn der eigenen Operationsfreiheit.

Der Oberbefehlshaber verfügt und bestimmt meist schon im voraus die Verwendung der Festungsbesatzungen und ihre etwaige Zuteilung an Armeen und Armeekorps (A. Art. 151 du decrét du 7 octobre 1909).

Jeder Führer, der in der Nähe einer Festung operiert, darf nur von dem einen einzigen Gedanken beherrscht sein: sich um keinen Preis dort einschließen zu lassen.

Das Verhalten gegen feindliche Festungen bestimmt der Oberbefehlshaber je nach ihrer Bedeutung für die Operationen. Unabhängig davon muß aber jeder Armeeführer, in dessen Operationsgebiet eine feindliche Festung fällt, die notwendigsten Schutzmaßregeln gegen sie anordnen. Eine förmliche Belagerung kann erst beginnen, wenn alle Mittel für den Festungsangriff bereitgestellt sind.

Ein Abschnitt ist den Corps d'observations gewidmet, die so schwach als nur möglich bemessen, auf Nebenkriegsschauplätzen die Operationsfreiheit der Hauptkräfte gewährleisten und bestimmte Landesteile schützen sollen. Ihre Aufgabe ist defensiver Art und nähert sich der des Grenzschutzes, von dem sie sich jedoch durch die längere Dauer ihrer Tätigkeit unterscheidet. Da die Beobachtungskorps nicht auf Unterstützung rechnen können, müssen sie sich tiefer gliedern als Grenzschutztruppen (Sicherungsdetachements, dahinter weit zurückgehaltene Gros). Sie sind auf volle Ausnützung aller Vorteile des Geländes und der Befestigungskunst angewiesen. Geschickte Ausnützung des Bahnnetzes erleichtert die Ausführung von Operationen auf der inneren Linie.

Wir wissen, daß der französischen Führung der Vorwurf gemacht wurde, daß ihr die „Unité de doctrine“ fehle, was aber unter diesem

Begriff zu verstehen sei, wurde nicht erörtert. Erst Alléhaut in seinem mehrfach angezogenen Buche „Essai sur la Bataille“ (S. 27) führt aus, daß die „Unité de doctrine“ gewährleisten solle, daß alle Führer ohne das gleiche Verfahren in allen Punkten anzuwenden, Entschließungen fassen auf gleicher Grundlage: Angreifen, Vereinigen der Streitkräfte und der Anstrengungen an einer Stelle. Die Vorschrift tritt in vollem Maße hierfür ein, sie „hat dem Generalstab als Führer bei der Vorbereitung und Durchführung der Operationen zu dienen, sowohl auf der Karte wie im Gelände. Sie stellt das taktische Lehrbuch dar, an das sich der Unterricht an der Kriegsakademie (Ecole supérieure de la guerre) und dem Lehrkurs für höhere Truppenführung in Paris (Centre des hautes études) unbedingt zu halten hat.

So wird es gelingen, in allen Schichten der Armee einheitliche Grundsätze und Bestrebungen großzuziehen, die im Kriege reiche Früchte tragen werden.“

Trotz aller unverkennbarer Vorzüge scheint es mir doch zweifelhaft, ob die Vorschrift die gewünschte „Unité de doctrine“ gewährleisten kann, es scheint mir zweifelhaft, da sie den Führer in Anwendung der Heeresvorhuten, in der Wahl zwischen einem räumlich oder zeitlich getrennten Nebenangriff, in breiter oder tiefer Gruppierung der Armee die Wahl läßt. Wenn der Führer überhaupt nur angreift wenn er versucht, die Vorhand an sich zu reißen, so verstößt er bei Anwendung des schmalen tiefgegliederten Bonnalschen Carré stratégique ebensowenig gegen die Vorschrift, als wenn er seine Kolonnen in breiter Front gegen den Feind führt.

Nachtrag (zu S. 337 im Aprilheft).

Nach der von Jomini vertretenen Ansicht führt die Strategie die Heeresmassen auf die entscheidenden Punkte des Kriegstheaters. Dann stellt er in Abschätzung des Wertes strategischer und taktischer Maßnahmen die Behauptung auf: „Strategische Bewegungen, die den Zweck haben, sich der feindlichen Verbindungen zu bemächtigen, ohne die eigenen preiszugeben, halte ich für sicherer als taktische Bewegungen.“ In der Absicht, Erfolge außerhalb des Schlachtfeldes und ohne blutige Waffenentscheidung einzuheimsen, hatte Jomini auf Anfrage des Kaisers Napoleon III. diesen nach Mitteilung von Germain Bapst vor Beginn des Feldzuges 1859 geraten[1]):

[1]) Man vergleiche hierzu die interessanten Ausführungen in v. Caemmerer, Magenta S. 87 u. f., und Moltke, Italienischer Feldzug 1859 (Ausgabe 1904) S. 71.

„1. Es ist schwierig, solange die französische und sardinische Armee getrennt sind, etwas im voraus anzugeben, denn die Österreicher können vielleicht durch eine kräftige Offensive diese Vereinigung verhindern.

2. Erste Aufgabe ist daher Vereinigung der beiden Armeen zwischen Alessandria und Casale oder Vercelli.

3. Nach bewirkter Vereinigung wird man sich für eine Vorwärtsbewegung auf Piacenza oder in der Mitte auf Pavia oder links auf Magenta zu entscheiden haben.

4. Beim Manövrieren mit dem rechten Flügel hat man den durch die Schneeschmelze angeschwollenen Po zu überschreiten angesichts einer starken Armee zwischen zwei befestigten Lagern (Pavia und Piacenza), läuft dabei noch Gefahr, bei einem Mißerfolg auf Genua zurückgehen zu müssen, der verhängnisvoll werden kann, wenn England davon Nutzen ziehen will, was bei einem Toryministerium immer zu befürchten ist.

5. In der Mitte Pavia anzugreifen heißt den Stier bei den Hörnern fassen, sich einem Mißerfolg auszusetzen, ohne jedoch bei einem Erfolge große Ergebnisse erwarten zu können.

6. Es ist klar, das günstigste ist, auf den Plan Karl Alberts vom Jahre 1849 zurückzukommen, den Ticino auf dem äußersten rechten Flügel der österreichischen Armee zu überschreiten. Notwendig bleibt die Straße Vercelli — Pavia gegen ein Vorgehen der Österreicher aus südlicher Richtung zu schützen, hinter dieser Deckungstruppe wird dann die ganze Armee über Novara und Turbigo nach Magenta marschieren."

Die Schlacht wird nur in dem einen unerwünschten Falle beim Vorgehen gegen das befestigte Pavia erwähnt. Das Operationsobjekt ist nicht die feindliche Armee, sondern ein topographischer Punkt — ähnlich wie 1814 die Hochfläche von Langres —, der ohne eigene Gefahr erreicht, dem feindlichen Führer jede Möglichkeit des Widerstandes nehmen soll. Im Jahre 1859 gelang zwar der Jominische Plan, nicht weil er ein untrügliches Mittel zum Siege in sich geschlossen hätte, sondern weil es dem österreichischen Feldherrn an Willenskraft fehlte, nach der Schlacht von Magenta eine keineswegs aussichtslose Lage durch den Angriff zum eigenen Vorteil zu gestalten. Der aus den gleichen Beweggründen angeordnete Linksabmarsch Mac Mahons Ende August 1870 führte zur Katastrophe, weil die deutsche Führung das wirksame Gegenmittel energisch anzuwenden wußte.

XXXVII.

Der Übergang auf Alsen.[1]

(29. Juni 1864.)

Von

Major Oberlindober.

Mit Erstürmung der Düppeler Schanzen am 18. April war die hier gestandene dänische Heeresabteilung auf die Insel Alsen zurückgeworfen worden. Das I. preußische Korps konnte seine Vorposten bis an den Alsensund und die Alsener Föhrde heranschieben, sein Gros die nunmehr eingetretene Operationspause und die sich anschließende Waffenruhe (12. Mai bis 25. Juni) dazu benutzen, weite über den ganzen östlichen Teil Schleswigs reichende Quartiere zu beziehen. Die zweite dänische Heeresgruppe hatte vor dem Anrücken des II. österreichischen Korps die Festung Fredericia geräumt und sich auf die Insel Fünen zurückgezogen. Ihr gegenüber waren die Österreicher westlich des kleinen Belts ebenfalls in weite Unterkünfte gerückt. Die dritte dänische Gruppe war auf den Vendsyssel zurückgeworfen worden, während das ihr folgende III. preußische Korps Jütland bis zur Linie Aalborg—Fjord—Liim besetzt hielt.

So hatten die 3 dänischen Armeegruppen vor ihren Verfolgern auf 3 durch schmale Meeresarme vom Festland getrennten Inseln Zuflucht gesucht, und die Verbündeten konnten sie bei Wiederaufnahme der Operationen nur durch forzierte Übergänge über diese Meeresarme fassen.

Da die Verhandlungen auf der Londoner Konferenz greifbare Ergebnisse nicht zu zeitigen schienen, berieten die Verbündeten schon während des Waffenstillstandes in eingehender Weise, wie die Operationen weiter zu führen seien. Am 18. Mai war Prinz Friedrich Karl an Stelle des wegen seines hohen Alters vom Kriegsschauplatze zurückberufenen Feldmarschalls Grafen Wrangel zum Oberkommandierenden der Verbündeten ernannt werden. Ihm unterbreitete der Chef des Generalstabs, General von Moltke, am 23. Mai eine Denkschrift über die Fortsetzung der Operationen, in der er etwa folgende Anschauungen vertrat: die endgültige Entscheidung in diesem Feldzuge könne nur durch völlige Niederwerfung der dänischen Streitkräfte

---

[1]) Zur genaueren Verfolgung der geschilderten Ereignisse wird auf das Kartenmaterial des preussischen Generalstabswerkes 1864 verwiesen.

erzielt werden. Bei der geringen Bedeutung des Vendsyssel sei es in hohem Grade wahrscheinlich, daß die Dänen die Masse ihrer Kräfte bei Ablauf der Waffenruhe auf Fünen und Alsen vereinigt haben werden. Nur ein gleichzeitiges Vorgehen gegen diese beiden Inseln sei daher imstande die Dänen zu verhindern ihre Armee mit Hilfe ihrer Transportschiffe auf der einen oder anderen der genannten Inseln zu vereinigen und nur ein gleichzeitiger Angriff gegen diese könne daher die endgültige Entscheidung herbeiführen. Die verfügbaren Kräfte und Mittel der Verbündeten seien hierfür vollkommen ausreichend.

Prinz Friedrich Karl stimmte diesem Vorschlage Moltkes durchaus zu, doch konnten die Operationen nicht, wie geplant, durchgeführt werden, da nach den in Karlsbad mit Österreich getroffenen Verabredungen zwar Alsen und der Norden Jütlands, nicht aber die Insel Fünen angegriffen werden durften und nur eine Demonstration gegen Fünen als zulässig bezeichnet wurde. Aber auch der Übergang nach Alsen sollte erst stattfinden, wenn das Einverständnis Österreichs hierfür eingetroffen war.

So kam es, daß der nunmehrige kommandierende General des I. Armeekorps, General Herwarth von Bittenfeld, den Befehl des Oberkommandos, den Übergang nach Alsen unverzüglich nach Ablauf der Waffenruhe auszuführen, erst am 22. Juni erhielt. Beim Generalkommando des I. Korps war man allerdings auf diesen Befehl längst gefaßt und vorbereitet; denn der Übergang nach Alsen war schon wiederholt Gegenstand eingehendster Erwägungen gewesen. So war bereits Anfang April ein Übergang über die Alsener Föhrde bei Ballegard geplant gewesen, der nur wegen dauernd ungünstiger Witterungsverhältnisse aufgegeben werden mußte. Ferner waren am Tage des Sturmes auf die Düppelstellung bei Satrupholz von der Brigade Göben alle Vorbereitungen getroffen worden, diese Brigade tatsächlich nach Alsen überzusetzen. Endlich sah man sich beim I. Korps schon seit Anfang Juni erneut für einen Übergang nach Alsen vor, erwog alle Möglichkeiten eines solchen und bereitete ihn so vor, daß man hoffen durfte, kurze Zeit nach Eintreffen des Befehles zur Ausführung schreiten zu können.

Diese Vorbereitungen für den Übergang waren sehr mannigfacher Art und bestanden etwa in folgendem: Bei mehrfachen Übungen auf der Schlei und dem Nübel Noor war zunächst der Bedarf an Übersetzgerät und Schiffen festgestellt und dieser dann durch Beitreibung oder Heranbeorderung aus der Heimat gedeckt worden. Das I. Korps verfügte organisationsmäßig über das Pionierbataillon Nr. 3, über die Pontonkolonne Nr. 3 mit 32 Ganzpontons und einen

leichten Feldbrückentrain zu 4 Halbpontons. Dieser Bestand an technischen Truppen und Brückentrains konnte natürlich für einen gewaltsamen Übergang über einen verhältnismäßig doch recht breiten Meeresarm nicht genügen. Für die Berechnung der Zahl der Übersetzmittel mußte zunächst die Stärke der in einer Fahrt überzusetzenden Truppenstaffel zugrunde gelegt werden. Das Generalkommando hielt es für ausreichend, wenn mit einer Fahrt etwa 3 Bataillone befördert werden konnten. Man rechnete, daß die nächste Staffel in 1/2 bzw. in 1 Stunde folgen könnte, je nachdem man über Sund oder Föhrde überging. Da sich bei den Übungen und Versuchen gezeigt hatte, daß bei der flachen Beschaffenheit des Strandes an Sund und Föhrde flache Fahrzeuge ohne Kiel rascher und leichter zu Wasser gebracht, bemannt und entladen werden konnten als Pontons und Kielboote, so unterließ man die ursprünglich beabsichtigte Heranziehung weiterer Brückentrains und beschränkte sich vielmehr auf die Beitreibung und Heranführung geeigneter Boote. Es gelang 163 solcher Fahrzeuge auf Eider und Schlei beizutreiben und mit allem Zubehör auf Wagen nach dem Sundewitt zu transportieren. Da die Bataillone etwa 800 Mann stark waren, und die Boote ein Fassungsvermögen von durchschnittlich 20 Mann aufwiesen, so ergab sich ein Gesamtbedarf von 120 Booten für eine Staffel zu 3 Bataillonen. Es blieben mithin noch 43 Boote übrig; diese Reserve schien bei der Lage der Dinge durchaus angemessen. Die Zahl der Boote zugunsten noch grösserer Übersetzstaffeln zu steigern, verbot sich wegen Mangels an Fahrmannschaften. Da für jeden Kahn mindestens 8 Mann zur Handhabung der Ruder benötigt waren, so ergab sich, wenn man von einer Ablösung absah, ein Minimalbedarf von 1200 Mann, dessen Deckung grosse Schwierigkeiten machte. Die beim Korps vorhandenen Brückentrains wollte man nur für die Überführung von Pferden und Geschützen nutzbar machen. Bei den auf der Schlei stattgefundenen Versuchen hatte es sich als zweckmäßig herausgestellt, Fähren aus nur 2 Pontons herzustellen. Dadurch wurde es möglich, aus dem Material der Pontonkolonne Nr. 3 16 Fähren mit einem Fassungsvermögen von je 8—9 Pferden mit Reitern oder 1 Feldgeschütz mit beladener Protze, der Bedienung und 4 Pferden zu bauen. An Bedienung waren 12 Mann für 1 Fähre erforderlich. Das Material des leichten Feldbrückentrains sollte zum Bau von Rampen im Wasser zum Ein- und Ausladen der Pferde und Fahrzeuge Verwendung finden. Zur Erprobung dieser geplanten Übersetzmaßnahmen wurde am 15. Juni in Anwesenheit des Oberkommandierenden bei Schleswig eine Art Generalprobe abgehalten. Bei diesem Übersetzmanöver über die hier etwa 800 m breite Schlei konnte man sich überzeugen, daß

mit den verfügbaren Fähren in einer Fahrt 1 Eskadron oder 1 Batterie mit der nötigen Bespannung und Bedienung übergesetzt werden konnte.

Da sich der Bedarf an Pionieren für die Fähren und Laderampen auf etwa 200 Mann stellte und zur Bedienung der Boote 1200 Rudermannschaften nötig waren, ergab sich ein Gesamtbedarf von 1400 des Ruderns kundigen Leuten. Da das Pionierbataillon Nr. 3 und die der Infanterie des Korps entnommenen Schiffer diesen Bedarf auch nicht annähernd decken konnten, hatte das Oberkommando die Heranziehung dreier weiterer Pontonierkompagnien des 2., 4. und 5. Pionierbataillons aus der Heimat und einer Pontonierkompagnie des III. preußischen Korps (Pion.-Batl. 7) beantragt und durchgesetzt. Dank dieser Maßnahmen gelang es im ganzen 1680 ruderkundiger Mannschaften zusammenzubringen. Mit einer Ablösung derselben beim Übersetzen konnte demnach nicht gerechnet werden. Das bedeutete beim Überführen mehrerer Truppenstaffeln unmittelbar hintereinander riesige Anstrengungen und konnte unter Umständen den Ausgang des Unternehmens in Frage stellen.

Eine weitere Vorbereitung für den Übergang war die, daß man sogleich nach Eintreffen des Armeebefehles am 23. Juni die beigetriebenen Boote nach ihren einstweiligen Bestimmungsorten Satrupholz und Blans heranführte. Der Transport erfolgte z. T. auf beigetriebenen Wagen, z. T. auf der Eisenbahn.

Eine der wichtigsten Vorbereitungen für den Übergang bestand natürlich in sorgfältigen Erkundungen der Übergangsverhältnisse, namentlich hinsichtlich der Wahl der Übergangsstellen. Das Gesamtergebnis war hierbei etwa folgendes: Vom technischen Standpunkt aus war zweifellos ein Übergang über den Sund vorzuziehen, da er nur Breiten aufwies, die zwischen 300 und 800 m schwankten, während die Alsener Föhrde 1500—2000 m breit war. Außerdem schien das Übersetzmanöver über die Föhrde durch Unternehmungen der dänischen Flotte in weit höherem Maße gefährdet als jenes über den schmalen Sund. Dagegen mußte der Übergang über letzteren angesichts der in langen Wochen ausgebauten außerordentlich starken dänischen Stellungen erfolgen, wogegen der nördliche Teil von Alsen der Föhrde entlang keine Befestigungen von Bedeutung aufwies. In Berücksichtigung dieser Verhältnisse entschloß sich das Generalkommando des I. Korps zunächst, den Übergang über die Alsener Föhrde von 3 Punkten bei Ballegaard aus durchzuführen und am Sunde lediglich eine Demonstration ins Werk zu setzen.

Am 25. Juni war das I. Korps auf Grund der Anordnungen

des Oberkommandos für die Wiederaufnahme der Feindseligkeiten in folgenden Räumen zusammengezogen worden:

Die 6. Infanteriedivision (Manstein) mit 11 Bataillonen und 1 Kavallerieregiment im östlichen Sundewitt, einschließlich der Halbinsel Broaker, links schloß sich die 13. Infanteriedivision (Wintzingerode) mit 13 Bataillonen, 1 Kavallerieregiment und sämtlichen technischen Truppen (diese bei Blans) an; sie war mit der Masse ihrer Truppen längs der Alsener und Apenrader Föhrde untergebracht; je 1 Bataillon hatte den Küstenschutz zwischen Schnabeck-Hage und Warnitzhoved bzw. zwischen Apenrade und Wilstrup zu übernehmen, ein Bataillon stand in Apenrade; die Reserveartillerie des Korps war im südwestlichen Teil des Sundewitt untergebracht, und das Korpshauptquartier befand sich in Gravenstein.

Da die zur Verstärkung der technischen Truppen des Armeekorps heranbeorderten Pontonierformationen erst am 26. Juni abends eintreffen konnten, und da ferner die Vorbereitungen für das Instellunggehen der schweren Artillerie, deren Mitwirkung und Unterstützung beim Übergange von größter Bedeutung werden konnte, erst nach Ablauf der Waffenruhe getroffen werden durften, so konnte für die Ausführung des Überganges erst die Nacht vom 27. auf 28. Juni in Aussicht genommen werden. Nach den Absichten des Generalkommandos sollte die 10. Infanteriedivision von drei in Nähe von Ballegaard gelegenen Punkten aus den Übergang über die Föhrde durchführen, während die 6. Division bei Satrupholz eine Scheinunternehmung zu betätigen hatte. (General von Manstein beabsichtigte, um die Aufmerksamkeit des Gegners von Ballegaard ab- und auf sich zu lenken, bei Satrupholz wirklich überzugehen.) Die schwere Artillerie sollte den Übergang in nachstehender Weise unterstützen. Je 1 12-Pfünder-Batterie östlich Flivhoi und südlich Sandberg, ferner 1 24-Pfünder- und 1 12-Pfünder-Batterie bei Peter Nissen hatten bereits am 26. Juni morgens das Feuer gegen die ihnen gegenüberliegenden dänischen Befestigungen zu eröffnen und den Feind hierdurch zu veranlassen, seine Artillerie zu zeigen.

Eine zweite Artilleriegruppe (2 24-Pfünder und 2 1/2 12-Pfünder Batterien) sollte bei Ballegaard erst in der Nacht des Übergangs gebaut und bestückt werden und den Übergang direkt unterstützen.

Eine dritte Gruppe (1 24-Pfünder-Batterie bei Nailtang) hatte die Aufgabe, etwa in die Föhrde einlaufende Schiffe vom Eingreifen in den Übergang abzuhalten.

Bevor ich nun dazu übergehe, die tatsächliche Ausführung des Übergangs auf Alsen zu schildern, möchte ich in kurzen Strichen auch die Lage auf seiten der Dänen kennzeichnen.

•Die dänische Heeresleitung war der Meinung, daß die Verbündeten die Wegnahme der Insel Fünen versuchen würden; hier hatte sie daher die Masse der verfügbaren Kräfte konzentriert. Auf Alsen standen unter dem Befehle des General Steinmann: 3 Infanteriebrigaden zu je 4 Bataillonen, 2 Eskadrons, 3 Feldbatterien, 3 Festungsartilleriekompagnien und 1 Ingenieurkompagnie. Die zahlenmässige Stärke dieser Besatzung wird dänischerseits auf rund 11 000 Mann, 24 Feld- und rund 100 schwere Geschütze angegeben. Die Verteilung dieser Kräfte war etwa folgende: Für die unmittelbare Verteidigung des Sundes waren 6 Bataillone und 1 $^1/_2$ Feldbatterien bestimmt. Auf der als gefährdet geltenden südlichen Hälfte des Sundes (südl. Kjärwig) standen 4 Bataillone und 4 Geschütze, auf der nördlichen nur 2 Bataillone, 8 Geschütze. Auf dem nördlichen Teile der Insel an der Alsener Föhrde befanden sich 2 Bataillone, 1 Eskadron und 4 Geschütze.

Die gesamte äußere, seewärts liegende Küste der Insel von Hellesögaard, an der Nordwestspitze der Insel, bis Süderholz, im Süden, sollte durch das in den Alsener Gewässern befindliche dänische Geschwader (Panzerkuppelschiff Rolf Krake und 10 kleinere Kriegsfahrzeuge) gegen jeden feindlichen Angriff geschützt werden. Außerdem lag am südlichen Teile der Insel eine Transportflotte bereit, um die in einem unglücklichen Gefecht etwa geworfenen Truppen aufzunehmen.

Die Verteidigungseinrichtungen der Truppen auf Alsen erstreckten sich auf folgende Maßnahmen:

Schon während der Belagerung der Düppeler Schanzen hatten die Dänen längs des Alsensundes mehrere Batterien für schwere Geschütze erbaut, um einerseits einem etwa zur Abkürzung der Belagerung geplanten Handstreich wirksam entgegentreten zu können, und anderseits, um die Belagerungsartillerie aus weiten Entfernungen unter Feuer zu nehmen. Mit Ablauf der Waffenruhe wurde die Zahl der Batterien noch erheblich vermehrt, so daß am 29. Juni 35 Batterien mit 64 Geschützen längs des Strandes von Arnkiels Öre bis Sonderburg feuerbereit waren. Der Bau dieser Batterien war insofern sehr unzweckmäßig durchgeführt worden, als nur die Flanken der sehr hohen Brustwehren mit Scharten versehen waren und lediglich die Landungsstellen des dänischen Ufers, nicht aber die Einschiffungspunkte auf dem jenseitigen Ufer unter Feuer genommen werden konnten.

Die Verteidigungseinrichtungen der Infanterie wurden durch das 6—10 m über dem Wasserspiegel liegende, steil abfallende Ufer sehr begünstigt und bestanden aus einer doppelten Reihe von verstärkten

Schützengräben längs des ganzen Sundes sowie auf der Ballegaard gegenüberliegenden Küste. Die Lage der Schützengräben übereinander gestattete auch die Abgabe von Stockwerksfeuer. Beide Schützengräbenlinien waren unter sich und mit den Batterien durch Laufgräben verbunden. Zwischen den Verteidigungsanlagen und den in nahegelegenen Waldstücken in Baracken untergebrachten Reserven waren Kolonnenwege angelegt. Für rasche Alarmierung der Truppen hatte man überdies durch Aufstellung zahlreicher Feuerzeichen Fürsorge getroffen.

Ungefähr in Höhe des rechten Flügels der Düppelstellung hatte man nahe der Alsenküste, da man hier einen Übergang für besonders wahrscheinlich hielt, 70 Seeminen versenkt und diese durch Sperren aus Schwimmbäumen vor treibenden Gegenständen geschützt.

Preußischerseits trat im Korpshauptquartier in den Tagen des 26. und 27. Juni ein Umschwung in den bisherigen Ansichten ein. Graf Häseler deutet an, daß im Stabe des Generals von Herwarth hinsichtlich der Wahl der Übergangsstellen überhaupt schon längere Zeit widerstreitende Ansichten geherrscht hätten, ob Ballegaard oder Satrupholz zu wählen sei. Andere Quellen suchen nachzuweisen, daß die am 26. Juni eingegangenen Nachrichten vom Gegner eine andere Auffassung der Lage herbeigeführt hätten. Diese besagten etwa folgendes: „An der Küste der Föhrde bei Hardeshoi Bau von Batterien und Schützengräben bemerkbar, längs der ganzen Küste der Föhrde Postierungen und Patrouillengang beobachtet; Rolf Krake an der Nordspitze Alsens vor Anker gegangen; die Dörfer Meels und Braballig verschanzt.“ Es ist recht wohl möglich, daß man aus diesen Nachrichten die Überzeugung gewann, daß die Dänen auf einen Übergang über die Föhrde immerhin vorbereitet waren. Da also mit einer Überraschung nicht zu rechnen war, und da überdies am 26. und 27. Juni in der Föhrde sehr hoher Wellengang herrschte, mag man sich tatsächlich unter dem Eindruck dieser Meldungen und Wahrnehmungen dazu entschlossen haben, im Gegensatz zu früheren Überlegungen, den Übergang über den Sund zu wählen.

Am 27. traf General v. Herwarth in Apenrade ein und hielt dem Oberkommandierenden Vortrag über die Änderung seines Entschlusses.

Die Übergangsverhältnisse über den Sund waren aus früheren Erkundungen beim Generalkommando durchaus bekannt. Man war sich vollkommen klar darüber, daß der Übergang vom technischen Standpunkt aus im südlichen Teile des Sundes wegen der geringen Breite von nur 300—400 m wesentlich leichter durchzuführen war

als im nördlichen. Doch mußte man sich sagen, daß der Übergang gerade hier vom Feinde erwartet werde, daß dieser aller Wahrscheinlichkeit nach bei Sonderburg starke Kräfte konzentriert haben dürfte und daß am diesseitigen Ufer keinerlei Geländebedeckungen die Vorbereitungen und Truppenansammlungen der Sicht des Gegners zu entziehen vermochten. Der kommandierende General beschloß daher, den Übergang im nördlichen, allerdings bedeutend breiteren Teile des Sundes von den vier hierfür als besonders geeignet erkundeten Stellen durchzuführen.

Die südlichste Stelle „A“ lag dicht vor dem großen Holze, wo sich dieses auf 50—60 m dem Strande nähert und von letzterem nur durch einen schmalen, flach abfallenden Wiesenstreifen getrennt war. Der Sund war hier 630 m breit. Die im Walde völlig gedeckt aufgestellten Boote brauchten nur über den schmalen Wiesenstreifen getragen und konnten dann überraschend und ohne Mühe zu Wasser gebracht werden. Die zweite Stelle „B“ befand sich da, wo die Straße von Satrupholz an die Küste herantritt; am Strande bot eine mit Hecken umfriedete Ziegelei einen sehr günstigen, gegen Sicht gedeckten Depotplatz für die Boote, diese konnten jedoch hier nicht alle gleichzeitig, sondern nur in kleinen Gruppen nacheinander abgelassen werden. Diese Stelle mußte auch wegen der günstigen Zufahrtsverhältnisse als Einladeplatz für die berittenen Waffen gewählt werden. Die Einschiffungs- bzw. Landungsbrücken, oder, besser gesagt, Laderampen mußten auf beiden Ufern bis zu 80 m im Wasser gebaut werden, da die Kähne erst in dieser Entfernung vom Ufer das nötige Fahrwasser fanden. Die Breite des Sundes betrug hier etwa 800 m.

Die dritte Übergangsstelle „C“ war an der Mündung eines kleinen Baches gelegen und muß als nicht besonders günstig bezeichnet werden. Die Boote fanden zwar in einem kleinen Gehölze nahe der Küste verdeckte Aufstellung, konnten aber nur einzeln zu Wasser gebracht werden. Der über den Sund zurückzulegende Weg betrug 900 m.

Was endlich die vierte Übergangsstelle anlangt, so erwies es sich bei dem Mangel an geeigneten Wegen als sehr schwierig, die größten, etwa 40 Mann fassenden Boote bis an den Sund zu befördern. Man entschloß sich daher, sie zunächst bei Ballegaard zu Wasser zu bringen, mit den leeren Booten dann nach Punkt „D“, auf Schnabek-Hage zu fahren und dort die ersten Truppen aufnehmen zu lassen, um sie dann nach Arnkiels Öre zu bringen. Von dort sollten die ausgeladenen Boote nach Punkt „D“ bei dem Gehöft

Peter Nissen fahren und hier die folgenden Staffeln aufnehmen. Der zurückzulegende Weg betrug für die erste Fahrt 1900, für die späteren 900 m.

Die Vorbereitungen für den Übergang, insbesondere die Bereitstellung der Boote, erfolgte planmäßig in der Nacht vom 27. zum 28. Juni ohne besondere Reibungen. In der gleichen und in der folgenden Nacht wurden auch die durch die Änderung des Entschlusses bedingten Neuanordnungen in der artilleristischen Vorbereitung des Unternehmens getroffen. Der Artillerie wurde hierbei eine dreifache Aufgabe gestellt: sie sollte das Einlaufen feindlicher Schiffe in den Sund verhindern, die dänischen Batterien zum Schweigen bringen und das Vordringen der übergesetzten Truppen kräftig unterstützen. Zu diesem Zwecke wurden die 4 Batterien der Artilleriegruppe von Ballegaard in die nördliche Gruppe der am Sund bereits gebauten Batterien eingeschoben, ferner wurden noch 2 schwere Batterien der Reserveartillerie des Korps im Großen Holze und nördlich Sandberg in Stellung gebracht, so daß 9 schwere Batterien (40 : 12 u. 24 Pfd.) zur unmittelbaren Unterstützung des Angriffs feuerbereit standen.

Das am 26. Juni gegen die dänischen Stellungen mehrere Stunden lang unterhaltene Feuer blieb unbeantwortet und wurde deshalb eingestellt und auch am 27. nicht mehr aufgenommen. An diesem Tage verließ das dänische Panzerschiff Rolf Krake die Alsener Föhrde und fuhr in die Augustenburger Föhrde. Am 28. Juni fand im Korpshauptquartier in Gravenstein eine letzte Besprechung über die Einzelheiten des Übergangs statt, an der das Generalkommando, die Divisionskommandeure und die leitenden Ingenieuroffiziere teilnahmen. Am Nachmittag wurde sodann nachstehender schriftlicher Befehl ausgegeben:

„Morgen vor Tagesanbruch werde ich mit dem Armeekorps den Übergang über den Alsensund bei Satrupholz forcieren und den Feind in der Richtung auf Hörup verfolgen.

Der Übergang geschieht mittelst 163 Kähnen und durch den Pontontrain von vier, den Führern mündlich bezeichneten Punkten aus, zwischen der südlichen Lisiere des Großen Holzes und Schnabek-Hage. Es tritt dabei nachstehende und für das morgende Gefecht gültig bleibende Änderung der Ordre de bataille in Kraft:

1. Die 12. (v. Roeder) und 26. (v. Göben) Infanteriebrigade stehen unter Befehl des Generalleutnant v. Manstein. Außer der Divisionsartillerie und -kavallerie wird dieser Division noch die 2. 6 pfündige Batterie aus der Reserveartillerie zugeteilt.

2. Die 25. (v. Schmid) und die 11. (v. Canstein) Infanteriebrigade treten unter Befehl des Generalleutnant v. Wintzingerode. Die 1. 6pfündige Batterie wird bei Blaukrug in Position fahren.

Die Division Manstein wird zuerst übergesetzt und sucht sich nach Erstürmung der Batterien in den Besitz der Fohlenkoppel, des Vorwerkes Rönhof und des naheliegenden Terrains zu setzen; sie dringt dann später gegen Ulkebüll und Hörup vor, um den Feind am Einschiffen zu hindern.

Die Division Wintzingerode folgt unmittelbar, und zwar so, daß die 25. Brigade zuerst übergesetzt wird und sich dann auf Ulkebüll dirigiert, die 11. Brigade folgt ihr als Reserve.

Das Herunterlassen der Kähne in das Wasser und das erste Einsteigen der Mannschaften beginnt um 2⁰ morgens, und findet das Übersetzen in ununterbrochener Folge statt. Die Artillerie beginnt erst dann zu feuern, wenn der Feind in seinen Batterien Geschütz zeigt und zu feuern anfängt.

Die Reserveartillerie nimmt bereits um 1⁰ die ihr angewiesenen Positionen ein. Die reitende Artillerie wird bei Rackebüll bereitgestellt, um jeden Augenblick dort abfahren zu können. Die Divisionsartillerie der 13. Division wird am östlichen Ausgange von Blans aufgestellt und bleibt zur Disposition des Divisionskommandeurs.

Der Generalleutnant v. Wintzingerode hat die erforderlichen Anordnungen zur Bewachung der Küste der Alsener Föhrde durch das Ulanenregiment zu treffen und dafür zu sorgen, daß der Brückenbau bei Sonderburg durch den Pontontrain des Hauptmann Schütze so schnell ausgeführt wird, als Pontons dazu disponibel sind. Beim Aufstellen der Truppen sowie bei allen Bewegungen und Hantierungen mit den Booten ist die allerpeinlichste Stille zu beobachten, und darf kein lautes Sprechen und Befehlen stattfinden.

Ich werde mich beim Übersetzen der Division Manstein östlich von Oster-Schnabek beim Gehöft Peter Nissen aufhalten und dann der Division folgen.

Anzug: ohne Gepäck, aber mit Kochgeschirren und in Mützen.“

Auf Grund des vorstehenden Korpsbefehls hatte General von Manstein verfügt, daß die Truppen seiner Division um 1⁰ früh ausgeruht hinter den gewählten, oben bereits genannten Übergangspunkten bereitzustehen hatten. Jeder Mann sollte mit 80 Patronen und einem dreitägigen Lebensmittelvorrat versehen werden. Das Übersetzen der Brigaden sollte in der aus folgender Tabelle ersichtlichen Reihenfolge durchgeführt, die Brigaden also treffenweise eingesetzt werden, um die Einheitlichkeit der Handlung und klare Befehlsverhältnisse sicherzustellen.

Übersetzübersicht der Division von Manstein.

Übersetzstelle	Boote	für Mann	Brückentrains	Pioniere u. Schiffe	I. Staffel	II. Staffel	III Staffel
D_1 D	42	750		2 Pont.-Kp. 185 Inf.-Sch.	F/64	II/15	I/55
C	29	400		40 Pion. 178 Inf.-Sch.	½ I/64	½ III/15	½ III/15
B u. B_1	42	650	Pont.-K. 3. Feld-Br.-Tr.	2 Pont.-K. 2 Pion.-K. 340 Inf.-Sch.	II/24	II/64	F/55
A	50	750		2 Pont.-Kp. 170 Inf.-Sch.	I/24	½ I/64	II/55

(Die Regimenter 24 und 64 bildeten die Brigade v. Roeder, die Regimenter 15 und 55 die Brigade v. Göben.)

Die I. Staffel sollte sich sogleich nach dem Landen in den Besitz der Strandbefestigungen setzen, dann den Südrand der Fohlenkoppel gewinnen und dort das Eintreffen der übrigen Staffeln abwarten. Im Laufe des weiteren Vorgehens sollte sich die Brigade Göben rechts neben die Brigade Roeder setzen. Ein Bataillon wurde im Großen Holze zurückgelassen, um den Übergang gegebenenfalls durch Feuer zu unterstützen, ein anderes wurde gegenüber Sonderburg belassen, um die Aufmerksamkeit des Feindes auf den südlichen Teil des Sundes zu lenken, und, sobald die Verhältnisse es möglich erscheinen ließen, tatsächlich auf einigen beigetriebenen Booten nach Sonderburg überzugehen.

Nach Abgang der I. Staffel sollte bei Punkt B das Übersetzen der berittenen Waffen in nachstehender Reihenfolge durchgeführt werden: zunächst 2 Feldbatterien, dann das Kavallerieregiment und hierauf 3 weitere Batterien Feldartillerie.

Schon um 10^{30} abends traf der kommandierende General bei Schnabek-Hage und General von Manstein bei der Übergangsstelle B ein. Das Wetter schien das Unternehmen insofern zu begünstigen, als im Sunde keinerlei Wellengang herrschte und die helle Nacht die Küsten der Insel klar und deutlich erkennen ließ. Dagegen konnte der herrschende Westwind insofern verhängnisvoll werden, als er die trotz aller aufgewandten Vorsicht unvermeidlichen Geräusche des Anmarsches der Kolonnen, insbesondere der zahlreichen Fahrzeuge, dem Feinde hinübertragen konnte.

Der Anmarsch und die Bereitstellung der Truppen vollzog sich ohne jede Störung in größter Ruhe und vom Feinde vollkommen ungestört. Um 1^{45} morgens begann das Unternehmen mit der Abfahrt

der Bootskolonne 4 von Ballegaard nach der Einladestelle D_1, wo sie die für sie bestimmten Truppen der I. Staffel (F. 64) aufnahm. Nach kurzer Fahrt landete sie völlig unbelästigt vom Feind als erste der vier Kolonnen beiderseits Arnkiels Öre. Sogleich nach der Landung auf Alsen ging das Bataillon zu beiden Seiten der Arnkielsfriede vor, faßte die dem Strande zueilenden dänischen Abteilungen in der Flanke und rollte damit den nördlichen Teil der dänischen Stellung von rechts her förmlich auf.

Die drei anderen Bootskolonnen fuhren Punkt 2^0 morgens von den Übergangsstellen ab. Im einzelnen gestalteten sich hierbei die Verhältnisse folgendermaßen:

Bei Punkt A, wo I/24 übergesetzt wurde, mußten die Boote zunächst etwa 50 m leer ins Wasser hineingeschoben werden, bis sie Fahrwasser fanden. Nach etwa 100 m Fahrt wurde die Bootskolonne von den Dänen entdeckt und nun prasselte ihr lebhaftes Gewehr- und Geschützfeuer entgegen, das von den preußischen Batterien, dem beim Großen Holz zurückgelassenen Bataillon und von den Booten aus lebhaft erwidert wurde. Um 2^{15} morgens gelang es I/24, ohne wesentliche Verluste erlitten zu haben, zu landen, und die nächsten an der Küste gelegenen Schützengräben und Batterien zu stürmen. Im weiteren Verlauf des Kampfes gewann das Bataillon den Südrand der Fohlenkoppel.

Bei Punkt B, wo II/24 abfuhr, und bei Punkt C, wo $^1/_2$ I/64 eingeladen wurde, konnten die Boote nicht gleichzeitig zu Wasser gebracht werden. An beiden Punkten fuhr deshalb gleichzeitig nur immer je 1 Kompagnie ab. Das Absetzen der Fahrzeuge wurde an beiden Punkten vom Feinde sogleich bemerkt und unter Feuer genommen. Unter Verlust der Boote landeten die Kolonnen nördlich Holzvoigthaus und bei Arnkiels-Öre-Batterie. Es gelang auch ihnen, im ersten Ansturm die hier liegenden Schützengräben und Batterien zu nehmen. Beim weiteren Vordringen kam es dann zu heftigen und ziemlich verlustreichen Kämpfen in der Fohlenkoppel und Arnkielsfriede.

Der ersten Staffel war es schon nach kurzem Kampfe gelungen, die Landungspunkte in Besitz zu nehmen und für die folgenden Staffeln freizumachen. Jetzt handelte es sich für sie, die gewonnenen Stellungen zähe zu behaupten und Vorstöße der dänischen Reserven zurückzuweisen, während es Aufgabe des Führers, General Manstein, war, der ersten Staffel die übrige Truppe möglichst schnell folgen zu lassen, damit dieser tunlichst rasch neue Kräfte zugeführt wurden, die sie befähigten, auch überlegener Kraft des Feindes zähesten Widerstand zu leisten. Das Übersetzen der Infanterie der

Division Manstein dauerte insgesamt bis gegen 3^{00} morgens. Kurz vorher erschien das Panzerschiff Rolf Krake, aus der Augustenburger Föhrde kommend, am Nordeingang des Sundes und nahm die preußischen Boote etwa $^1/_2$ Stunde lang unter Feuer; da es aber sogleich selbst von den preußischen Batterien beschossen wurde und infolgedessen fortwährend seinen Standpunkt wechseln mußte, blieb sein Feuer ziemlich wirkungslos. Es ging denn auch bald wieder in die Augustenburger Föhrde zurück. Sonst vollzog sich das Übersetzen der Infanterie der Division Manstein mit Ausnahme eines kleinen Mißverständnisses an der Übersetzstelle B ziemlich glatt.

An letztgenannter Stelle hatten die Boote nach den empfangenen mündlichen Weisungen die zweite und die folgenden Staffeln von dem etwas südlicher gelegenen Punkte B_1 aufzunehmen, da man die Übersetzstelle B für die Überführung der berittenen Truppen freimachen mußte. Man hatte aber vergessen, die Truppen hiervon zu verständigen. Es trat deshalb eine kleine Verzögerung des Übersetzbetriebes ein. Von 3^0 morgens ab konnte das Übersetzen auch völlig unbehelligt vom feindlichen Feuer erfolgen, da es den preußischen Batterien bei Sandberg gelungen war, die dänischen bei Rönhof und südlich des Kjärwig niederzukämpfen. Im ganzen betrug die Zahl der zerschossenen und umgekippten Boote zehn; dank der von den technischen Truppen angeordneten Vorsichtsmaßregeln gelang es, die leckgewordenen Boote durch Verstopfen der Schußlöcher mit vorbereitetem Material und durch Ausschöpfen des eingedrungenen Wassers mit Schaufeln, Kochgeschirren und Mützen so lange flott zu halten, bis die Insassen ans Ufer waten oder in anderen Booten Aufnahme finden konnten.

Bei Punkt B, wo nach Abfahren der ersten Staffel die berittenen Waffen übergesetzt werden sollten, lagen die Vorbereitungen und die Leitung des Übersetzens in den Händen des Ingenieur-Hauptmann Schütze. Der Pontontrain war schon in den Abendstunden des 28. Juni beim Großen Holz eingetroffen, und um 1^0 morgens begannen die Pioniere mit dem Abladen der 53 Wagen des Ponton- und leichten Feldbrückentrains. Um 2^0 morgens waren bereits sechs Fähren fertiggestellt und der Bau der übrigen Fähren wie der Einladerampen in vollem Gange. Kurz vor 3^0 morgens gingen drei Fähren mit dem Rampenmaterial für das jenseitige Ufer und vier Fähren mit den Pferden der Stäbe und der Infanterieoffiziere der übergesetzten Truppen nach Alsen ab.

Kurz nach 3^0 morgens war die gesamte zum Übersetzen bestimmte Infanterie der Division Manstein gelandet und die Brigade

Röder näherte sich zum Teil heftig kämpfend dem Südrand der Fohlenkoppel und Arnkielsfriede, wo sie kurz darauf einen mit schwachen Kräften unternommenen gegnerischen Vorstoß zurückwies. Um 3^{30} war das dänische Regiment, das den Abschnitt Arnkielsöre—Kjärwig zu verteidigen hatte, vollständig geschlagen, und General von Manstein konnte nunmehr an seine am Südrande der Fohlenkoppel nebeneinander versammelten Brigaden den Befehl zu weiterem Vorrücken in Richtung Kjär geben. Seitens der Dänen folgte nun eine Reihe von wenig planvollen und vollständig vereinzelten Vorstößen, die alle an der fest in der Hand ihres Führers stehenden Division Manstein scheiterten. Diese gewann daher stetig Raum nach vorwärts und stieß erst auf Linie Große Moose—Kjär auf hartnäckigen Widerstand, der sich hier wieder setzenden Dänen. Deren Führer, General Steinmann, gewann aber bald die Überzeugung, daß das Übersetzen weiterer preußischer Truppen jetzt nicht mehr zu hindern war, und bat daher beim Oberkommando auf Fünen telegraphisch um schleunige Absendung von Transportschiffen nach Kekenis. Als Kjär gegen 5^{0} morgens von den Preußen genommen war, ordnete er den Rückzug nach erstgenanntem Orte an.

Beim weiteren Vortragen des preußischen Angriffes in südlicher Richtung fand dieser über den Sund weg durch das Feuer des gegenüber Sonderburg zurückgelassenen Bataillons und der bei Rackebüll bereitgestellten reitenden Batterien außerordentlich wirksame Unterstützung. Ganz besonders litten hierbei die dänischen Truppen, die sich längs des Sundes auf Sonderburg zurückzogen. Die schweren preußischen Batterien waren bei Tagesanbruch mit den schweren Batterien der Dänen bei Stadt und Schloß Sonderburg und mit den am Ausgang des Höruphaffes ankernden dänischen Kriegsfahrzeugen in einen heftigen Feuerkampf getreten und hatten auf diese Weise der Infanterie der Division Manstein bei ihren Kämpfen auf Alsen wenigstens einige Entlastung gebracht, die um so willkommener sein mußte, da man die Unterstützung der eigenen Feldartillerie zunächst vollkommen entbehren mußte. Die erste überzusetzende Batterie begann nämlich erst um 3^{15} morgens bei B den Übergang. Sie fuhr um 4^{0} von der Landungsstelle ab und erreichte das Gefechtsfeld erst in dem Augenblick, da ein Teil von Kjär bereits in den Händen des Angreifers war. Die nächste Batterie war 5^{30} vormittags auf Alsen gelandet und konnte noch in die Kämpfe um Sonderburg eingreifen. Dieses fiel um 6^{0} morgens in die Hände der Brigade Göben und des am westlichen Ufer des Sundes zurückgelassenen Bataillons, das auf sechs Booten nach Sonderburg übergegangen war, sobald sich die vordersten Truppen der Brigade Göben dieser Stadt näherten.

Die Brigade Röder war zu dieser Zeit noch im Vordringen auf Ulkebüll—Sundsmark begriffen, während sich die Dänen im vollen Rückzug auf die Halbinsel Kekenis befanden. Kurz nach 6° erreichten auch schon die ersten Abteilungen der Division Wintzingerode das Gefechtsfeld und traten links der Brigade Roeder in Aktion. Die später vom General von Herwarth angeordnete Verfolgung der Dänen wurde gegen 9° vormittags eingestellt, da man inzwischen die Überzeugung gewonnen hatte, daß die Dänen die Halbinsel Kekenis freiwillig räumen würden. Man verzichtete damit allerdings auf eine weitere Ausbeutung des Sieges, die ja doch nur dann zur Vernichtung des Feindes hätten führen können, wenn es gelungen wäre, erhebliche Kräfte über das Höruphaff überzusetzen. Das war jedoch in Anbetracht der völligen Erschöpfung der Pioniere und sonstigen Rudermannschaften gänzlich ausgeschlossen; denn diese waren allmählich an der Grenze ihrer Leistungen angekommen. Das Übersetzen der Division Wintzingerode dauerte nämlich noch bis 10° vormittags, und auch das Übersetzen der berittenen Waffen bei Punkt B gestaltete sich von Stunde zu Stunde schwieriger, da die Kräfte der Rudermannschaften immer mehr erlahmten und allmählich auch das Bedürfnis eintrat, mit den anfangs leer auf das westliche Ufer des Sundes zurückkehrenden Fähren Verwundete und Meldereiter zurückzubefördern. Trotzdem ging die Überführung der berittenen Waffen in der geplanten Reihenfolge, allerdings ziemlich langsam, vonstatten. Um 11° vormittags aber bedurften die seit zehn Stunden ununterbrochen und ohne Ablösung arbeitenden, völlig erschöpften Pioniere dringend einer mehrstündige Ruhepause. Nach dieser, gegen 5° nachmittags, wurden die Landungsrampen abgebrochen und auf den Fähren verladen. Auf diesen fuhren dann die 4 Pionierkompagnien dem Sunde entlang, um die vom Generalkommando befohlene Pontonbrücke bei Sonderburg herzustellen. Infolge des inzwischen eingefallenen Gegenwindes und der großen Übermüdung der Pioniere beanspruchte die Fahrt für die nur 8 km lange Strecke volle 2½ Stunden. Der Brückenschlag konnte unter diesen Umständen erst am nächsten Morgen von früh 4° ab bei sehr ungünstigem Wetter und hohem Seegang gegenüber dem Sonderburger Schlosse begonnen werden. Er fand hier Anschluß an eine noch stehende, etwa 130 m lange Landungsbrücke. Der Brückenbau erfolgte streckenweise und gestaltete sich bei den herrschenden ungünstigen Witterungsverhältnissen ziemlich schwierig. Die Anker mußten des Seeganges wegen durch besondere Ankermaschinen, die aus den Halbpontons des leichten Feldbrückentrains hergestellt wurden, ausgefahren werden. Um 7³⁰ morgens war die Brücke fertig und dem Verkehr übergeben worden, der an

diesem Tage ununterbrochen fortging und wiederum hohe Anforderungen an die den Brückendienst versehenden Pioniere stellte.

Der Übergang auf Alsen ist zweifellos eine der ruhmreichsten Unternehmungen aller Zeiten. Ein gewaltsamer Übergang angesichts eines in starken Stellungen befindlichen Feindes über einen breiten Meeresarm ist gewiß an sich schon eine sehr schwierige Unternehmung. Durch die durchaus im Bereiche der Möglichkeit liegende Einwirkung feindlicher Kriegsschiffe aber konnte er geradezu unausführbar werden. Unter diesen Umständen muß die großzügige Durchführung und Leitung des Überganges und seine sorgfältige Vorbereitung durch die Führer aller Grade ganz besonders gerühmt werden. Die Übergangsstellen waren sehr geschickt gewählt, denn einerseits wurde auf dem diesseitigen Ufer die gedeckte Bereitstellung der Übergangsmittel durch das Gelände in hohem Maße begünstigt, anderseits trafen die übersetzenden Truppen auf eine schwache Stelle der feindlichen Position, ihren äußersten rechten Flügel, der durch die zuerst übergehenden Truppen an der Arnkielsöre von Anfang an umfaßt werden konnte. Im Verlauf des weiteren Vorgehens gewann man dann in den Südrändern der Arnkielsfriede und der Fohlenkoppel eine brückenkopfartige Basis für die Festsetzung auf Alsen und das weitere Vortragen des Angriffes.

Auf eine dem Übergange vorhergehende Demonstration an anderer Stelle verzichtete man, ich glaube, mit vollem Recht, um den Feind nicht auf das unmittelbare Bevorstehen einer Unternehmung aufmerksam zu machen. Der Übergang selbst konnte nach Lage der Verhältnisse nur überfallartig durch Übersetzen möglichst starker Kräfte erfolgen. Bei der langen Dauer eines Brückenschlags über einen so breiten Meeresarm konnte dieser auch nicht mit dem Übersetzmanöver unmittelbar verbunden werden, sondern erst zu einer Zeit erfolgen, in der das jenseitige Ufer bereits in absolut sicherem eigenen Besitze war. Das Übersetzen eines so großen Truppenkörpers, wie er zur Wegnahme von Alsen nötig war, erfordert naturgemäß zahlreiche Übersetzmittel und sehr sorgfältige Vorbereitungen. Daß letztere von langer Hand in umfassender und wohldurchdachter Weise getroffen worden waren, habe ich bereits festgestellt. Vielleicht hätte es sich empfohlen, zur rascheren und ausgiebigeren Überführung der Feldartillerie des Armeekorps doch noch mehr Brückentrains aus dem Heimatland zum Bau zahlreicherer Fähren heranzuziehen. Auch wäre es entschieden vorteilhaft gewesen, noch mehr Pionierformationen heranzubeordern, damit eine Ablösung der sehr stark und viele Stunden beanspruchten Rudermannschaften möglich gewesen wäre. Aber abgesehen von diesen kleinen Unter-

lassungen muß die Vorbereitung des ganzen Unternehmens in taktischer wie technischer Beziehung als geradezu vorbildlich bezeichnet werden. Der Erfolg des Unternehmens ist aber neben diesen ausgezeichneten Vorbereitungen auch der Elastizität, Tatkraft und Voraussicht der Führung und der Manneszucht und Tapferkeit der Mannschaften zuzuschreiben. Daß er nur mit verhältnismäßig geringen Opfern bezahlt wurde, war aber auch den nicht ganz einwandfreien Maßnahmen des Feindes zu danken. Dänischerseits hielt man an einer vorgefaßten Meinung fest, die darin gipfelte, daß man einen Übergang über den Sund nur in Form eines gewaltsamen Brückenschlags auf seinem südlichen Teile und erst nach planmäßiger Bekämpfung der dänischen Verschanzungen durch die preußische Artillerie für wahrscheinlich hielt. Jedenfalls war die auf gleicher falscher Voraussetzung fußende Kräfteverteilung nicht zweckentsprechend; vor allem durften die verfügbaren Truppen nicht derart zersplittert werden; so hätte eine Besetzung des nördlichen Teiles der Insel ganz unterbleiben und seine Verteidigung ruhig der Flotte überlassen werden können. Dieser fehlte es an Unternehmungsgeist, und es ist entschieden schwer zu begreifen, daß die elf Schiffe zählende dänische Flottenabteilung den Sund den preußischen Truppen fast ohne jeden Kampf überließ. Auch scheint es an dem unbedingt gebotenen Zusammenarbeiten zwischen Flotte und dem Oberkommando auf Alsen gefehlt zu haben.

Allein alle diese Fehler des dänischen Verteidigers können den wohlverdienten Ruhm nicht schmälern, den das kombinierte I. preußische Armeekorps am 29. Juni 1864 mit diesem glänzenden Unternehmen errungen hat, und heute noch blicken wir Epigonen mit Stolz und in dankbarer Erinnerung auf diese glorreiche Tat zurück, die ebenso wie der Sturm auf die Düppeler Schanzen Zeugnis ablegt von den hervorragenden Führereigenschaften aller beteiligten Generale und Unterführer, wie von den wahrhaft glänzenden Soldatentugenden der preußischen Truppen.

XXXVIII.

Versuch einer Rechtfertigung der Tätigkeit der französischen Feldartillerie 1870/71.

Von

v. Richter, Generalmajor z. D.

Der Kommandant C. Romain hat es in einer Studie[1]) unternommen, eine Rechtfertigung des Verhaltens der französischen Feldartillerie im Kriege 1870/71 zu schreiben. Er sieht sich dazu veranlaßt, weil auf der Waffe noch alle die schweren Vorwürfe haften, die man ihr während und nach dem Feldzuge aufbürdete, wohingegen für die übrigen Vorgänge die Geschichtsschreiber schon zu einer gerechteren Beurteilung gelangt sind, indem sie die Erscheinungen aus ihren Entstehungsursachen zu erklären unternehmen. Der Verfasser möchte, wie es Prinz Hohenlohe für das Auftreten der preußischen Artillerie 1866 getan, einer zwar gerechten, aber jede Schärfe vermeidenden Würdigung an Stelle der neuerdings wieder aufgefrischten schweren Vorwürfe den Weg ebnen. Nicht veröffentlichte oder wenig bekannte Dokumente des Artilleriekomitees und das Studium einer umfangreichen einschlägigen Literatur des In- und Auslandes lieferten ihm den Stoff zu seiner Arbeit, bei der die Verhältnisse in Frankreich denen in Deutschland gegenübergestellt und die aus ihnen entspringenden Erscheinungen verglichen werden. Die nachgewiesenen Fehler, aus denen das Versagen der französischen Artillerie hervorging, können sich bei jeder Armee wiederholen, weshalb ein kurzer Überblick über sie und ihre Folgen Anspruch auf allgemeines Interesse erheben darf.

In den letzten Regierungsjahren Napoleons III. waren es vornehmlich zwei schwerwiegende Umstände, die ihren Einfluß auf die Bewaffnung und Verwendung geltend machten: Gebotene Sparsamkeit und allgemein abfällige Beurteilung der preußischen Artillerie nach 1866.

Eine weise Sparsamkeit muß einerseits unnötige Ausgaben vermeiden, anderseits die für Lebensinteressen des Staates nötigen Mittel flüssig zu machen und bereitzustellen verstehen. Von einer solchen waren aber die maßgebenden Kreise Ende der sechziger Jahre weit

---

[1]) Contribution à l'histoire de l'artillerie. Les responsabilités de l'artillerie française en 1870. Paris 1913, Berger-Levrault.

entfernt. Die Deputiertenkammer wollte durch Beschränkung des Budgets für die Armee den verhaßten Kaiser treffen, der seinerseits krank und ängstlich den Dingen ihren Lauf ließ. Bezüglich der Artillerie herrschte geradezu Knauserei. Seit 1860 standen zur Umwandlung der glatten in gezogene Geschütze, abgesehen von der Munition, jährlich 320000 Frs., für Versuche und Verbesserungen 300000 Frs. zur Verfügung. Mit derart mehr als knapp bemessenen Mitteln konnte das Feldgerät kaum instand gehalten, geschweige denn weiter entwickelt werden. Die Hauptschuld an dieser Geldklemme trug der Präses des Artilleriekomitees und spätere Kriegsminister Le Boeuf, der dem Kaiser blind ergeben und nach dem Ministerportefeuille strebend alles vermied, was dem Herrscher die leiseste Sorge hätte bereiten können. Deshalb forderte er für die Waffe, aus der er hervorgegangen war, nur die notdürftigsten Mittel und setzte ihr Interesse gegen das eigene zurück.

Was den anderen Umstand betrifft, so bestand allerdings kein Zweifel darüber, daß die neuen preußischen Hinterlader 1866 schlecht abgeschnitten hatten. Aber man war sich ebensowenig in Frankreich wie anfangs in Preußen klar darüber, ob der Grund in Mangelhaftigkeit des Geräts oder in Fehlern der Verwendung zu suchen sei. Während auf den in Preußen sich abspielenden Widerstreit der Ansichten hier nicht eingegangen zu werden braucht, verdient ein Vortrag des damaligen Kapitäns, späteren Kriegsministers Zurlinden: „L'emploi de l'artillerie rayée sur les champs de bataille“ Hervorhebung, den er 1869 an der Artillerieschule von La Fère hielt. Er ist deshalb für die Ansichten der französischen maßgebenden Kreise kennzeichnend, weil Zurlinden als Adjutant des Generals de Berckheim, eines des hervorragendsten Artilleristen damaliger Zeit, dessen Ideen vertrat und der Vortrag auf einstimmigen Beschluß des Artilleriekomitees im Memorial veröffentlicht werden sollte, was allerdings durch Ausbruch des Krieges 1870/71 unterblieb. Auszugsweise gehört hierher: „Die preußische Artillerie hat während des ganzen Feldzuges 1866 nichts geleistet und scheint auch im Frieden den anderen Waffen gegenüber minderwertig zu sein. Die französische Artillerie dagegen hat sich in den letzten Kriegen stets auf der Höhe ihrer großen Aufgaben befunden und besitzt ein Material, in das sie volles Vertrauen nach den Schlachterfolgen in Italien und den anstrengenden Marschleistungen in Mexiko setzen kann.“ Daraus geht zur Genüge hervor, daß die Franzosen trotz der hervorragend sachlichen Berichte ihres Militärattachés, Oberstleutnant Stoffel, nur die Unterlegenheit der preußischen Artillerie sahen und sich selbst an ihren Ruhmestaten vergangener Zeiten sonnten. So

bildete die Scharte von 1866 für die preußische Artillerie einen Sporn, um sie auszuwetzen, für die französische ein Beschwichtigungsmittel, sich in Schlaf zu wiegen.

Die Frage, ob Beibehalt des gezogenen Vorderladers aus Bronze oder Übergang zum gezogenen Hinterlader aus Stahl, fällt zugunsten jenes. Zwar hatten noch 1866 Versuche mit Feldgeschützen nach preußischem Muster stattgefunden, die Aufschluß darüber geben sollten, ob sie dem Vorderlader überlegen seien. Nach einem Generalversuch von mindestens 1000 Schuß aus jedem Geschütz wurde der Hinterlader für Feldzwecke abgelehnt, hauptsächlich wegen seiner geringen Feuergeschwindigkeit und der Schwierigkeiten mit dem Verschluß. Auch die Truppe brachte dem neuen Geschütz keine Begeisterung entgegen. Aus Nachrichten über den Stand der Angelegenheit im Auslande ergab sich das gleiche ablehnende Urteil. Und als 1868 Oberstleutnant Stoffel berichtete, daß in Preußen elf Stahlrohre gesprungen seien und daß es, ebenso wie Rußland, infolge zahlreicher Nackenschläge auf die neuen Geschütze verzichten wolle, war es kein Wunder, daß Le Boeuf die Annahme des Stahls ablehnte. Man bildete das von Napoleon angeregte System Raffye mit Schraubenverschluß aus. Die nach ihm erzeugten Geschütze haben in der zweiten Hälfte des Deutsch-Französischen Krieges eine bedeutende Rolle gespielt. Selbst nach 1870/71 hielten Offiziere und Konstrukteure die Überlegenheit der Hinterladergeschütze für Feldzwecke noch keineswegs für erwiesen.

Der Vorwurf, daß Frankreich kein dem deutschen überlegenes Material im Kriege führte, trotzdem es zuerst gezogene Feldgeschütze besaß, tut Romain mit der Betrachtung ab: „Die Ehre, in der Bewaffnung an der Spitze zu marschieren, zieht die Gefahr nach sich, ein schon veraltetes Material zu haben, falls es andere unter Ausschaltung seiner Mängel nachmachten, und der gehabte Vorsprung schlägt zum Vor- oder Nachteile aus, je nachdem der Krieg zu einem günstigen Augenblicke ausbricht oder nicht. Dafür sind die Konstrukteure nicht verantwortlich; sie beherrschen die Stunde nicht.“ — Diese Behauptung ist an sich unbestreitbar. Auf die vorliegenden Verhältnisse angewandt, bleibt doch aber die Tatsache bestehen, daß die Bedeutung des deutschen Systems nicht erkannt wurde und demnach nichts geschah, um ihm Gleichwertiges oder Überlegenes zu schaffen. Dazu würde aber keine genügende Zeit mehr gewesen sein.

Was die Geschütze anlangt, so darf der Artillerie nach Ansicht von Romain der Vorwurf von Sorglosigkeit in deren Verbesserung nicht gemacht werden, weit eher der übertriebener Gewissenhaftigkeit beim Abschluß der Konstruktion und bei der Einstellung. Sie wollte

sich bei gewissen Leistungen nicht mit Durchschnittsergebnissen begnügen, vielmehr eine unbedingt befriedigende Lösung finden. Die maßgebenden Behörden würden sich nicht, wie es die Nachbarn taten, mit Kanonen abgefunden haben, die zu springen drohten, mit Verschlüssen, die Klemmungen verursachten, mit schlecht arbeitenden Zündern und bezüglich der Infanteriebewaffnung mit undichten Gewehrschlössern. „Ist diese peinliche Sorgsamkeit ein Fehler, ist sie ein Vorteil?“ fragt Romain und gibt die Antwort: „Sie ist jenes, wenn man Gefahr läuft, durch die Ereignisse mitten in den Versuchen überholt zu werden; sie ist dieses, wenn man sich davor sichern will, das Material nicht sofort wieder ändern zu müssen.“ Gewiß kann ein Staat in die üble Lage kommen, daß seine Armee beim Heraufziehen einer Kriegsgefahr vor dem Abschluß entscheidender Bewaffnungsfragen oder der beschlossenen Einführung überlegener Geschütze oder Gewehre steht. Dann ist es Sache der Diplomaten, entweder einem Zusammenstoße auszuweichen, um Zeit für Verbesserungen zu gewinnen, ohne die Aussicht auf Überlegenheit nicht bestehen würde, oder in das Wagnis einzutreten, weil der Unterschied in der Bewaffnung nicht so groß erscheint, als daß das Erringen des Sieges nicht durch bessere Ausbildung, Führung und größere Stärke mit einiger Wahrscheinlichkeit in Aussicht genommen werden kann. In solchen Fällen geht ein großer Teil der Verantwortlichkeit vom Militär auf die Diplomatie über, die sich über die beiderseitigen Kräfte fortlaufend unterrichtet halten muß. Die Kosten, die möglicherweise durch spätere Änderung eines nicht ganz vollkommenen Materials entstehen können, dürfen erst in allerletzte Linie in Frage kommen. Sie machen sich bezahlt, wenn jenes zum Siege beigetragen hatte.

Zum Beweise, daß die deutsche Geschützkonstruktion höchst unvollkommen war, führt der Verfasser an, daß 211 Feldkanonen durch Beschädigungen beim Schießgebrauch teils vorübergehend (184), teils dauernd unbrauchbar wurden. Mit diesen Zahlen läßt sich wenig beweisen, solange nicht feststeht, welche Bedeutung den vorübergehenden Beschädigungen zukommt. Am häufigsten traten sie am Kolbenverschluß des 6-Pfünders durch Verbiegen des Querzylinders auf. Waren sie auch störend, so doch deshalb ziemlich belanglos, weil einige Stöße mit einem Hebebaum genügten, um den Schaden zu beseitigen. Beim 4-Pfünder traten Ausbrennungen am Verschluß und in der Seele auf, die beim 6-Pfünder fast gar nicht vorkamen. Die „Revue d'Artillerie“, der die Angaben entnommen sind, gibt denn auch zu, daß bei diesem Geschütz nur von durch Zufälligkeiten erzeugten Beschädigungen die Rede sein könne, und hält es für wahrscheinlich, daß die übrigen Vorkommnisse meist auf Bedienungs-

fehler zurückzuführen sind. Sonach waren wir vollkommen berechtigt, die von uns geführten Geschütze, besonders die 6-Pfünder, nach dem Stande der damaligen technischen Leistungsfähigkeit sowohl nach Wirkung und Verhalten beim Schießgebrauch als Beweglichkeit für kriegsbrauchbar zu halten. — Wie aber stand es mit den Beschädigungen am französischen Gerät nach Umfang und Bedeutung? Man muß nach dem von Romain Behaupteten annehmen, daß auch dies bis ins kleinste sorgsam durchgearbeitet war, und es wäre interessant, zu erfahren, ob sich die angeblich größere Gewissenhaftigkeit bezahlt gemacht hat.

Weiterhin werden die bekannten Fehler der Zünder für die schlechte Wirkung verantwortlich gemacht. Die platzenden Geschosse verursachten mehr Geräusch als Schaden. Das war erkannt und man hatte sich um Verbesserung bemüht. Im Dezember 1869 war ein allen Anforderungen genügender Doppelzünder erfunden, der über alle ähnlichen jener Zeit eine wesentliche Überlegenheit besaß. Allein es fehlte die Zeit, um die Batterien mit ihm auszurüsten. Ob sich dieser Zünder auch bei der Truppe, zumal im Felde, bewährt und seine behauptete Überlegenheit bewiesen haben würde, dafür dürfte es an genügenden Unterlagen fehlen. Manch eine Zünderkonstruktion, die bei den Versuchen allen Anforderungen gerecht zu werden schien, entsprach in der Hand der Truppe und bei kriegsmäßigem Gebrauch den Erwartungen nicht.

Einen Hauptanteil an den unzureichenden Leistungen hat das falsche Erfassen der taktischen Notwendigkeiten. Bei der Artillerie herrschte die Vorstellung, daß sie in der Schlacht mit der Infanterie zu einem unwiderstehlichen Vorstoß vorbrechen und ihre Geschütze auf Entfernungen an den Feind bringen werde, wo die Genauigkeit des Feuers und der Zündertätigkeit nur von untergeordneter Bedeutung sei. Kennzeichnend ist eine Aufzeichnung Langlois', in der er eine bei seiner Ankunft beim Regiment gefallene Äußerung festhält: „Man schießt grade vor sich hin und trifft immerhin etwas." Teils aus dieser Anschauung heraus, die, falls allgemein geteilt, doch auf einen Tiefstand artilleristischer Vorstellungen schließen läßt, teils aus Mangel an Schießübungsmunition (jeder Batterie wurden nur 12 obus à balles und solchen, die in der Nähe der sechs vorhandenen, kaum je 2 km langen Schießplätze lagen, außerdem 6 obus ordinaires zur Verfügung gestellt) wurde das Einschießen nicht gründlich betrieben.

Zu der geringen Treffähigkeit der Geschütze auf weiten Entfernungen und der Ungeübtheit im Einschießen kam das Versagen der Führung, die sich, trotzdem Infanterie und Artillerie vom Geiste kräftiger Offensive beseelt waren, auf untätige Defensive beschränkte

und der die Verwendung der Artillerie im allgemeinen, derjenigen der Reserveartillerie im besonderen fremd war. Zwar hatte Stoffel rechtzeitig darauf hingewiesen, daß das Beibehalten der letzteren ein Fehler sei. Aber jeder kommandierende General wollte diesen besonderen Schlachtenkörper zur Verfügung haben. So konnten die Batterien in der Regel nicht näher an den Feind herangehen, um die Leistungen ihrer Geschütze wirksam zur Geltung zu bringen, und diejenigen der Reserve wurden teils gar nicht, teils tropfenweise, statt in Massen eingesetzt. Man hat die Frage, ob die französische Artillerie 1870/71 überhaupt nach einheitlichen Verwendungsgrundsätzen verfahren sei, mit Recht verneint. Aber in den Reglements hat es an Richtlinien für sachgemäßes Verhalten nicht gefehlt, sie sind indessen nicht genügend beachtet und geübt worden.

Der Schwerpunkt des zur Abwehr ungerechter Vorwürfe angetretenen Entlastungsbeweises liegt darin, daß es der französischen Feldartillerie in den Jahren vor 1870/71 an Männern fehlte, die die Kriegserfahrungen aus den Feldzügen 1859 und 1866 richtig zu würdigen verstanden und mit ihrer Person dafür eingetreten wären, die durch die Ereignisse notwendig gewordenen Fortschritte beim Monarchen und in der Deputiertenkammer durchzusetzen. Während in Preußen Hindersin mit ebensoviel Sachkenntnis als unbeugsamer Energie nicht nur die in 1866 hervorgetretenen organisatorischen und taktischen Fehler zu beseitigen wußte, sondern es auch verstand, die Schießausbildung mit dem neuen Gerät zu fördern und seine Waffe zu offensivem Geiste zu erziehen, versagte der hochbegabte General Le Boeuf als Präses des Artilleriekomitees, weil er in dem Streben nach dem Ministerportefeuille seine Person vor die Sache stellte, die er zu vertreten hatte. Bezeichnend für die damaligen Zustände ist eine Äußerung des Generals Treuille de Beaulieu aus dem Jahre 1869: „Das Staatsoberhaupt hat nur noch Schmeichler um sich, die in den Augen des Herrschers seine Wünsche zu lesen suchen, statt ihrer Verantwortlichkeit gemäß für die notwendigen Bedürfnisse einzutreten und sie durchzusetzen.“ Und Romain fügt ergänzend hinzu: „Offiziere vom Schlage eines Hindersin fehlten in der französischen Armee nicht. Aber Charaktere, wie er, sind im allgemeinen nicht schmiegsam. Die kaiserliche Regierung ließ, wie alle überalterten Staatseinrichtungen, zu ihrem Schaden nur Leute hochkommen, deren verbindlicher Optimismus die Gleichgültigkeit des Herrschers einschläferte und seine Gedanken von beunruhigenden Tatsachen ablenkte.“

Ob hervorragende Artilleriegenerale, wie de Berckheim, de Suzanne u. a., ihre Stimmen als Warner rechtzeitig erhoben und ihren Ansichten Nachdruck zu geben wußten, ist nicht bekannt. Versagten sie, wie es

den Anschein hat, so bleibt ihnen ein Teil der Schuld an den begangenen Fehlern. Ebensowenig können diejenigen Truppenoffiziere, die die Mängel erkannten und gleichwohl für ihre Abstellung nicht eintraten, völlig entlastet werden. Die Vorstellung des Vorgehens in Massen unter dem feindlichen Feuer, wie sie sich herausgebildet hatte, durfte nach den Erfahrungen von 1866, wo sich die geöffnete Gefechtsweise der geschlossenen überlegen gezeigt hatte, nicht in Geltung bleiben und das Üben des Einschießens nicht vernachlässigt werden. Nach diesen beiden Richtungen hin dürfte die gesamte Artillerie verantwortlich bleiben. Ihr Geschütz war dem unserigen zwar erheblich in der Treffähigkeit, aber in der Tragweite nicht so unterlegen, daß es sich nicht auch auf weitere Entfernungen hätte zur Geltung bringen lassen.

Abgesehen davon ist die Artillerie auf den Schlachtfeldern des Deutsch-Französischen Krieges ein Opfer der Unterlassungssünden maßgebender Persönlichkeiten geworden. Daß sie dort im Ausharren in schwierigen Lagen und Ertragen von Verlusten vollsten Opfermut bewies, sich bei darbietender Gelegenheit offensiven Bewegungen ihrer Infanterie schneidig anschloß und uns verschiedentlich erhebliche Verluste zufügte, wer wollte ihr diese Anerkennung versagen?

Uns war es vergönnt, 1870/71 zu beweisen, daß wir aus den Fehlern des vorangegangenen Krieges gelernt hatten und die erhobenen Vorwürfe gründlich zu widerlegen verstanden. Den Franzosen bot sich diese Gelegenheit noch nicht. Wer aber die Tätigkeit ihrer Artillerie, angefeuert durch den rastlosen Eifer und die Lehren des General Percin, im letzten Jahrzehnt verfolgt hat, kann nicht im Zweifel sein, daß sie inzwischen viel, sehr viel gelernt hat und, gut bewaffnet, ihren Mann stehen wird.

Neben der Rechtfertigung seiner Waffe ist es Romain darum zu tun, die einstigen Schäden aufzudecken, um daraus heilsame Lehren für die Zukunft zu ziehen, wenn ähnliche Umstände, wie einst, ähnliche Schwierigkeiten ergeben sollten. Aus seinen Ausführungen ergibt sich erneut die Lehre: „Bereit sein, ist alles.“ Das klingt einfach. Und doch, wieviel gehört dazu an Erkenntnis, Tatkraft und — Geld! Die französische Feldartillerie kann dem Verfasser für seine Untersuchungen nur dankbar sein.

XXXIX.

Die Unteroffizierfrage.

Von

Laeger, Hauptmann und Kompagniechef im 5. Lothringischen Infanterieregiment Nr. 144.

Wenn nicht der Wehrbeitrag die Gemüter in Spannung erhielte, dann würden wohl weite Kreise des Volkes bald vergessen haben, daß eine der größten Wehrvorlagen aller Zeiten in der Durchführung begriffen ist.

In der Armee hingegen beginnt jetzt erst die Frucht zu reifen, die im Oktober gesät worden ist. Der Gewinn aus der Ernte wird sich erst feststellen lassen, wenn der Gutsnachbar im Westen die seine beendet hat. Bis zu diesem Augenblick sollte der Gedanke im Volke nicht verbreitet werden, die Armee sei „saturirt". Inwieweit das der Fall ist, wird erst zu erkennen sein, wenn die Heeresverstärkung voll durchgeführt sein wird [1]).

Naturgemäß lassen sich bereis jetzt Schwierigkeiten erkennen, die bei Beratung der Heeresvorlage nicht genügend in die Erscheinung getreten sind.

Eine der größten, die erhöhte Arbeitsleistung des Ausbildungspersonals wurde damals nur kurz erwähnt. Es wurde die Frage aufgeworfen, ob der Offiziersersatz sichergestellt sei. Schwierigkeiten genügend Nachwuchs zu erhalten wurden anerkannt, allgemein jedoch die Erwartung ausgesprochen, daß man ihrer Herr werden würde.

Merkwürdigerweise ist der gleichen Erwägung mit Bezug auf die Unteroffiziere nicht dieselbe Beachtung geschenkt worden, obgleich schon damals „die Unteroffizierfrage", wie man den Unteroffiziermangel sich zu nennen gewöhnt hat, offen stand. Sie heischt jetzt, nach Durchführung der Heeresverstärkung besonders dringend Antwort.

In der öffentlichen Meinung spielt der Unteroffizier merkwürdigerweise nur als Militäranwärter eine Rolle. Diejenigen Nichtsoldaten, die sich der Unteroffiziere in dankenswerter Weise annehmen, glauben

---

[1]) Der Aufsatz wurde im Dezember 1913 geschrieben und mußte aus redaktionellen Gründen bis jetzt zurückgestellt werden.

Die Schriftleitung.

dem herrschenden Mangel dadurch abhelfen zu können, daß sie die Lage der Militäranwärter zu verbessern suchen.

Unzweifelhaft wird eine Beschleunigung der Anstellung der aus der Armee ausscheidenden Unteroffiziere eine hervorragende Hülfe für sie sein. Die darauf zielenden Bestrebungen sollen hier jedoch umsoweniger erörtert werden, als Verfasser glaubt, daß die Besserstellung der Militäranwärter für denjenigen, der die Unteroffizierlaufbahn ergreifen will, oder sie ergriffen hat, von geringerer Bedeutung ist, als die Verbesserung der Lage der Unteroffiziere während ihrer Militärdienstzeit selbst. Das Unteroffizierkorps krankt daran, daß die ihm Angehörigen die Dienstjahre vielfach als eine Übergangszeit für die Beamtenlaufbahn ansehen.

Wer der Armee bei der Lösung der Unteroffizierfrage helfen will, der sollte die Militäranwärterfrage fallen lassen; sie wird bearbeitet und ist in guten Händen. Für den Frontoffizier, der sich der Unteroffiziere annimmt, weil er die Abstellung des Unteroffiziermangels für eine Lebensfrage der Armee hält, muß der im Heere dienende Unteroffizier im Vordergrunde des Interesses stehen.

Ehe Vorschläge gemacht werden, soll erst an dem Beispiel einer Kompagnie hohen Etats gezeigt werden, wie stark der Mangel an Unteroffizieren zur Zeit ist. (Skeptikern gegenüber sei ausdrücklich betont, daß es sich bei dem gewählten Beispiel nicht um einen Einzelfall handelt). Der Leser wolle sich zunächst in die Übersicht 1: „Nachweisung über den Stand an Unteroffizieren“ hereinlesen.

Übersicht 1.

Nachweisung über den Stand an Unteroffizieren.

Zahl der Unter-offiziere nach dem Etat.	Es sind tatsäch-lich vor-handen.	Davon dienen im													Als Militär-anwärter sind zur Probe-dienst-leistung abwesend oder beurlaubt.
		ersten	zweiten	dritten	vierten	fünften	sechsten	siebenten	achten	neunten	zehnten	elften	zwölften	dreizehnten und darüber	
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16
23	21	.	.	.	.	3	1	3	1	3	3	2	.	5	3

Aus dieser Übersicht geht hervor, daß der Kompagnie 2 Unteroffiziere an der Etatstärke fehlen. Dieser geringe Ausfall könnte den Eindruck erwecken, daß die Kompagnie keinen Unteroffiziermangel hat. Leider lassen sich die meisten, die sich mit der Unteroffizierfrage oberflächlich befassen, durch einen Vergleich der Etatstärke

mit dem tatsächlichen Bestande zu einer optimistischen Beurteilung verführen. Wieviel Unteroffiziere die Kompagnie wirklich zum Dienst hat — und darum handelt es sich in der Praxis, für die diese Ausführungen gemacht sind, nur — wird erst später erörtert werden. Hier sei aus der gegebenen Nachweisung nur abgeleitet, daß die Kompagnie keinen Unteroffizier im ersten bis vierten Dienstjahr besitzt, daß dagegen 7 von 21 Unteroffizieren (s. Spalten 13—15) im elften Jahre und darüber dienen. Daraus geht hervor, daß 1/3 der Unteroffiziere auf dem Aussterbeetat der Kompagnie stehen, ein Nachwuchs dagegen nicht vorhanden ist.

Das an sich traurige Bild wird noch düsterer, wenn man sich in die Übersicht 2: „Derzeitige Verwendung der Unteroffiziere" vertieft.

Diese Zusammenstellung beweist, daß von den 21 Unteroffizieren der Kompagnie ständig 8 abkommandiert sind. Sie sind in der Übersicht 2 unter A genannt.

Demnach müssen 13 Unteroffiziere zum Dienst sein. Leider ist das aber nicht der Fall. Zunächst fordert eine der wesentlichsten Errungenschaften der Wehrvorlage von 1913, die Übungen von Reservetruppenteilen in der Winterperiode, der „Periode der Schwäche" ihr Opfer. Der Feldwebel, der Unentbehrliche, tut Dienste in einer Reserveformation; der Vizefeldwebel W., der die Schießausbildung der Rekruten leiten sollte, ist den gleichen Weg gegangen.

Übersicht 2.

Derzeitige Verwendung der Unteroffiziere.

A. Ständig Abkommandierte.

Lfd. Nr.	Dienstgrad	Name	Bemerkungen
1	Vizefeldwebel	H.	Zur Probedienstleistung bei der Post.
2	„	B.	„ „ „ „ Eisenbahn.
3	„	W.	„ „ „ einer Polizei-Direkt.
4	„	F.	Bei der Kassenverwaltung.
5	„	Q.	Bataillonstambour.
6	Sergeant	C.	„ schreiber.
7	„	L.	Kasinoaufsichtsunteroffizier.
8	San.-Sergeant	S.	Beim Garnisonlazarett.
	B. Vorübergehend Abkommandiert oder Kranke.		
9	Feldwebel	B.	Zum Reserveregiment.
10	Vizefeldwebel	W.	Zur Reservekompagnie.
11	„	S.	Schießunteroffizier, krank.
12	Unteroffizier	D.	Wachkommando einer Außenfeste.

C. Verfügbar.

Lfd. Nr.	Dienstgrad	Name	Bemerkungen
13	Vizefeldwebel	H.	
14	„	P.	Feldwebeldiensttuer.
15	„	C.	
16	„	G.	Kammerunteroffizier.
17	Sergeant	S.	
18	„	V.	Fourier.
19	Unteroffizier	L.	
20	„	W.	Stellvertretender Schießunteroffizier.
21	„	J.	

Somit fällt ein weiterer Vizefeldwebel für den praktischen Dienst aus, da er die Feldwebelgeschäfte versehen muß. Eine seiner ersten Diensthandlungen war, daß er die Erkrankung des Schießunteroffiziers meldete, die 21 Tage währte, so daß, da der Kammerunteroffizier für den praktischen Dienst nur selten in Frage kommt, und ständig ein Unteroffizier Dienst auf einer Außenfeste der Garnison (Festung) tut, nur 7 Unteroffiziere dauernd beim Dienst sind.

Dieser Feststellung könnte jemand entgegenhalten, daß Reserven doch nicht während des ganzen Jahres üben. „Herr Jemand“ hat recht, allein er wird nicht in Abrede stellen, daß wenigstens dort, wo am meisten zu arbeiten ist, an der Grenze, die Reserven in der Hauptausbildungsperiode, im Winter, eingezogen werden müssen und daher auch ständig mit Abkommandierungen aktiver Unteroffiziere gerechnet werden muß. Demnach treffen diese Kommandos die Truppe stets in der Dienstperiode, in der sich das Fehlen jedes Unteroffiziers besonders unangenehm fühlbar macht. Wir haben es also in dem angezogenen Beispiel mit einer Regel, nicht mit einer Ausnahme zu tun.

Auch die Erkrankung eines Unteroffiziers muß in der Winterperiode als etwas Natürliches und Feststehendes angesehen werden. Mit ihr muß gleichfalls stets gerechnet werden.

Die vorhandenen 7 Unteroffiziere hatten sich also in den Dienst bei zwei Jahrgängen zu teilen. Der erhöhte Stand an Rekruten wurde auf 6 Unteroffiziere verteilt, von denen einer nebenher die Geschäfte des erkrankten Schießunteroffiziers versah. Ein besonderer Unteroffizier, der die Schießausbildung, also den wichtigsten Dienst, als seine Domäne betrachten konnte, stand nicht zur Verfügung.

Der ältere Jahrgang wurde dem ältesten Vizefeldwebel anvertraut, da ein Offizier hierzu nicht vorhanden war. Zu seiner Unterstützung konnte ihm ein Unteroffizier nicht unterstellt werden. Wurde der Jahrgang zu Übungen in kriegstarken Verbänden oder Offizieraufgaben herangezogen, rückte er gar zu Grenzschutzübungen aus, dann mußten stets Rekrutenunteroffiziere beim älteren Jahrgang eintreten.

Mit Absicht habe ich bisher die Tatsachen reden lassen und mich schmückenden Beiwerks enthalten. Der militärische Leser möge sich selbst ausmalen, welche Fülle angestrengten Dienstes, von dem es nach Beendigung der Rekrutenausbildungsperiode und mit Beginn des Kompagniexerzierens kein Ausruhen gibt, von diesen Unteroffizieren geleistet werden muß. Er bedenke, daß der Unteroffizier neben seinem Dienst, der ihn von morgens bis abends in Spannung hält, zweimal in der Woche in den Kapitulanten- oder Militäranwärter unterricht muß, daß er zweimal zum Unteroffizierturnen geht und daß ihm Wachdienst und Patrouillengänge nicht erspart bleiben. Wer für den Unteroffizier ein fühlendes Herz hat, wird anerkennen müssen, daß solche Verhältnisse unhaltbar sind.

Es ist zuzugeben, daß die Dinge nicht in allen Garnisonen Deutschlands gleich traurig liegen. Regimenter in schönen Garnisonen im Innern des Reiches finden genügend Kapitulanten aus der Front; die Unteroffizierschulen erfüllen gern die Wünsche ihrer besten Schüler in einer solchen Garnison eingestellt zu werden. In minder schönen Standorten, vor allem an der Grenze (ich kann nur über die Verhältnisse an unserer Westgrenze urteilen) liegen die Dinge leider so, wie ich sie vorher geschildert habe. In diesen Garnisonen ist aber naturgemäß der Dienst anstrengender wie in denen im Herzen des Vaterlandes und — wie die Ereignisse in Zabern auch dem unverbesserlichsten Schönfärber gezeigt haben werden — ist im Reichslande der Soldat dazu noch minder beliebt wie in den alten Provinzen.

Mein erster Vorschlag geht daher dahin, den an der Grenze stehenden Unteroffizieren eine so erhebliche Zulage zu zahlen, daß diese ein Lockmittel für Kapitulanten bildet.

Frankreich kennt Ähnliches insofern, als der Kriegsminister dort alljährlich denjenigen Regimentern höheres Kapitulationshandgeld zu zahlen gestattet, die Schwierigkeiten in der Erlangung von Kapitulanten haben.

Daß die im Reichslande stehenden Unteroffiziere den vor einigen Jahren erfolgten Fortfall der Teuerungszulage nicht gerade als Annehmlichkeit empfunden haben, sei hier nur kurz erwähnt.

Der Einwand, daß das erhöhte Kapitulationshandgeld peinlich an die Gewohnheiten des Werbesystems erinnert, kann nur dann als berechtigt anerkannt werden, wenn geeignetere und wirksamere Vorschläge zur Beseitigung des Unteroffiziermangels gemacht werden.

Es gilt, ihm bald zu steuern und deshalb sei hier gleich mein zweiter Vorschlag angegliedert, der dahin geht, alle diejenigen Unteroffiziere ihrer ursprünglichen Bestimmung, der Ausbildung des Soldaten, zurückzugeben, die dieser Aufgabe zurzeit entzogen sind und deren Intelligenz entbehren zu müssen für die Truppe bedauerlich ist. Ich meine diejenigen, die zurzeit als Schreiber, Scheibenmeister, Küchen- und Kammerunteroffiziere sowie als Kasinorechnungsführer dem Frontdienst entzogen sind. Ihre Zahl ist Legion. Der Schaden, der der Truppe dadurch erwächst, daß sie zu diesen Kommandos Unteroffiziere abgeben muß, die „von tadelloser Führung sind und sich als durchaus zuverlässig erwiesen haben", ist bedeutend. Der Ersatz dieser Leute durch Beamte oder Halbinvalide erscheint dringend geboten. Die Vereinigung vieler Bekleidungskammern zu mehreren großen wäre eine erhebliche Entlastung der Truppe und eine Ersparnis an Kräften.

Naturgemäß erfordert eine solche Maßnahme große Aufwendungen an Geldmitteln. Mir scheint aber eine Abstellung des Unteroffiziermangels ohne erhebliche finanzielle Aufwendungen ausgeschlossen. Das wird um so mehr klar, wenn ich als dritten Vorschlag zur Lösung der Unteroffizierfrage den der Aufbesserung der Löhnung mache.

Im „Deutschen Offizierblatt" machte Generalmajor z. D. Käufler im April d. J. auf den geringen Unterschied zwischen der Löhnung des Unteroffiziers 1871 und heute aufmerksam. Diese betrug:

1871	Monatlich	1913
24,00 M.	für den Unteroffizier	25,20 M.
36,00 „	„ „ Sergeanten	39'60 „
60,00 „	„ „ Feldwebel	71,10 „

Daß diese Steigerung den Teuerungsverhältnissen nicht entspricht, bedarf kaum der Erörterung.

Man bedenke, daß von den 23 Unteroffizieren einer Kompagnie hohen Etats nur einer die Bezüge des Feldwebels erreicht, die den Erfordernissen eines in seinem äußeren Ansehen zu steigernden Standes

entspricht. Die Masse der Unteroffiziere erreicht den Rang eines Vizefeldwebels vor dem Ausscheiden und somit folgende Löhnung:

Vizefeldwebel nach neunjähriger Dienstzeit	47,10	M.
„ außeretatsmäßig	56,00	„
„ etatmäßig	56,00	„

Betrachten wir die gleichen Verhältnisse in der französischen Armee, wie sie sich ergeben, wenn man die Angaben zugrunde legt, die das bei Mittler & Sohn erscheinende Werk „Die französische Armee“ bringt und die hier verarbeitet sind.

Der französische Unteroffizier erhält bis zum sechsten Dienstjahre Löhnung und Zuschüsse, vom sechsten Dienstjahre ab Gehalt. In beides sind die Verpflegungsgebührnisse einbegriffen.

Ein Soldat, der am Schluß seiner dreijährigen Dienstzeit kapituliert und Unteroffizier wird, würde während seines vierten und fünften Dienstjahres wie folgt gelöhnt werden:

Monatlich:

1. Löhnung . . . . 27 Frs.
2. Zuschüsse:
   a) ein Kapitulationshandgeld von 360 Frs. oder 420 Frs. für das vierte und abermals für das fünfte Dienstjahr . . . . 30 „
   b) ein tägliches Aufgeld von 1 Frs. . . . . . 30 „

Gesamte Monatsgebührnisse . . . . 87 Frs.

Die vom sechsten Dienstjahre ab gezahlten Gehälter sind folgende:

Täglich.

Charge	v. 6.—8. Jahr Frs.	v. 9.—11. Jahr Frs.	v. 12. Jahr ab Frs.
Adjutantchef	—	6,00	6,00
Adjutant	5,10	5,30	5,50
Feldwebel	3,70	3,90	4,10
Unteroffizier	3,40	3,60	3,80

Will man einen Vergleich zwischen den Einkommensverhältnissen eines deutschen und französischen Unteroffiziers machen, so muß man die Bezüge des deutschen Unteroffiziers einstellen, die dieser bei einer Verpflegung außerhalb der Truppenküche erhalten würde. Es ergibt sich dann folgendes Bild für den Monat:

Deutschland M.	Löhnung eines	Frankreich Frs.
47,40	Unteroffiziers im 4. und 5. Dienstjahr	87,00
61,80	deutschen Sergeanten und französischen Unteroffiziers im 6.—8. Dienstjahr	102,00
69,30	deutschen Vizefeldwebels nach 9 jähriger Dienstzeit u. französischen Unteroffiziers im 9.—11. Dienstjahr	108,00
78,29	deutschen etatmäßigen u. außeretatmäßigen Vizefeldwebels und französischen Unteroffiziers im 9.—11. Dienstjahr	108,00
93,30	deutschen Feldwebels im 12. Dienstjahr u. französischen Feldwebels vom 12. Dienstjahr ab	123,00

Die hier genannten, augenblicklich geltenden Bezüge des französischen Unteroffiziers hat die dortige Heeresverwaltung als zu niedrig erkannt und ein Gesetz eingebracht, das neben der Erhöhung der Offiziergehälter auch eine solche der Unteroffizierlöhnung verlangt. Die letztere soll um 15 bis 20 v. H. aufgebessert werden und umschließt, wie auch in der vorigen Tabelle berücksichtigt, die gesamten Bezüge einschließlich Verpflegung. Das Gesetz sollte am 1. Januar 1914 in Kraft treten, wird aber, einer Angabe des Temps vom 31. Dezember 1913 zufolge, erst am 1. Oktober 1914 wirksam werden.

Die Einkünfte des deutschen und französischen Unteroffiziers würden dann folgende sein:

Deutschland M.	Löhnung eines	Frankreich[1]) Frs.
47,40	Unteroffiziers im 3. Dienstjahr	106,00
47,40	Unteroffiziers im 4. und 5. Dienstjahr	136,00
61,80	Sergeanten im 6., 7. und 8. Dienstjahr	150,00
69,30	deutschen Vizefeldwebels nach 9 jähriger Dienstzeit und französischen Unteroffiziers im 9., 10. und 11. Jahre	158,00
78,20	deutschen Vizefeldwebels (etatmäßig und außeretatmäßig) und französischen Unteroffiziers im 9., 10. und 11. Dienstjahre	158,00
93,30	deutschen und französischen Feldwebels vom 12. Jahre ab	165,00

[1]) Errechnet nach Angaben des Generals der Infanterie z. D. v. der Boeck im Militär-Wochenblatt.

Von einer Umrechnung der Francs in Mark ist absichtlich abgesehen worden, da jeder, der im Auslande gewesen ist, zugeben wird, daß fast alles, was man in Deutschland mit 1 M. bewertet, im Ausland mit 1 Frs. usw. in Rechnung gestellt wird. Ein Vergleich nach erfolgter Umrechnung muß demnach ein falsches Bild ergeben und ist geeignet, zu einer Selbsttäuschung auf deutscher Seite zu führen.

Um ein Gesamtbild der Lebensbedingungen des französischen Unteroffiziers zu geben, sei hinzugefügt, daß dieser bei seinem Ausscheiden nach 15 Dienstjahren eine dauernde Pension erhält, die auch neben den Einkünften aus einer Zivilstellung gezahlt werden kann. Die Pension beträgt jährlich:

Adjutant	600	Frs.
Feldwebel	540	"
Sergeant	480	"

Sie steigt bis zum 45. Lebensjahr auf das Doppelte.

Aus den gemachten Angaben schlußfolgere ich, daß mein Vorschlag, die Löhnung des deutschen Unteroffiziers zu erhöhen, nicht nur durch die unabweisbare Einschätzung der gesteigerten Lebensmittelpreise unterstützt wird, sondern auch durch einen Vergleich mit den entsprechenden Verhältnissen in der Armee unseres westlichen Nachbarn. Es erscheint notwendig, in Deutschland mit Forderungen für die Besserstellung der Unteroffiziere an die gesetzgebenden Körperschaften heranzutreten, ehe sich Nichtsoldaten der Angelegenheit annehmen und nach außen hin dadurch einen falschen Eindruck von dem Wohlwollen erwecken, das, wie man in der Armee weiß, die Heeresverwaltung den Unteroffizieren in hohem Maße entgegenbringt.

Vorschläge, die eine erhebliche Aufwendung an Geld erfordern, erfreuen sich naturgemäß keiner Beliebtheit. Sie sind um so schwerer zu vertreten, als die Ansicht künstlich genährt wird, die Armee müsse nach Erledigung der letzten Wehrvorlage auf lange Zeit hinaus befriedigt sein.

Es läßt sich indessen nicht leugnen, daß der Unteroffiziermangel so drückend geworden ist, daß seine Beseitigung ein dringendes Erfordernis für die Erhaltung der Schlagfertigkeit der Armee ist.

Es handelt sich darum, diejenigen Kreise unseres Volkes auch weiterhin als Ersatzdepot unseres Unteroffizierkorps zu erhalten, die bisher den Unteroffizierschulen Ersatz sandten oder ihre Söhne veranlaßten, nach Ablauf der Dienstzeit bei der Truppe zu kapitulieren. Es darf nicht dahin kommen — wovon wir vorläufig gottlob noch entfernt sind — daß man Menschenmaterial zu Unteroffizieren nehmen muß, das nicht vollwertig ist. Es muß dafür gesorgt werden, daß

der Stand des Unteroffiziers wieder ein begehrter wird, daß die Söhne geachteter Bürger freudig einen Beruf ergreifen, der ihnen in des Königs Rock 12 Jahre lang eine geachtete Stellung im Staate gibt, die bei auskömmlicher Bezahlung ihnen am Schluß der Dienstzeit die Anwartschaft auf eine begehrte Beamtenstellung als Belohnung für treue Arbeit verleiht.

XL.

Um Forts und ihre Intervalle.

Von

Oberst **Woelki**.

I.

Vor 40 Jahren galt ein Fort als Inbegriff und Ausdruck zweifelloser Festigkeit und Sicherheit; ein Fortsgürtel mit Intervallen von 2—3,5 km wurde dann auch nicht nur als Hauptbestandteil, sondern auch als die eigentliche Festung angesehen. Auf den das Vorgelände beherrrschenden Punkten, gleichsam als Trutzburgen angelegt, sollten die Forts, jedem in Frage kommenden Angriffe gewachsen, die Behauptung nicht nur des ihnen zugehörigen Fleckes, sondern vielmehr des gesamten Geländes, soweit sie es eben einsehen und bestreichen konnten, übernehmen. Eine Gegenströmung, die etwa um 1880 einsetzte, bekämpfte diesen Nimbus. Zuerst wurde, entsprechend dem durch die glücklichen Kriege gesteigerten Selbstgefühl, wie der vorherrschenden Pflege des Angriffs, unter Führung von Fachgenossen wie Scheibert und Sauer, die Schutzkraft der Forts in bezug auf die Intervalle und das zugehörige Gelände bestritten. Dann aber auch die Forts selbst einfach im Sturm zu nehmen, den Truppen zutrauen, bzw. dem Verteidiger zumuten — zu können geglaubt!

Diese Ansichten und solche Behauptungen waren zwar kaum durch Kriegserfahrungen zu belegen und noch weniger praktisch zu erweisen; sie bekamen aber bald einen gewaltigen Vorschub und das Übergewicht, als. nach 1885 die Ingebrauchnahme der neuesten Zerstörungsmittel (Dynamit, Melinit, Ekrasit usw.) durch die Artillerien mit fortgesetzter Entwicklung der Geschütze und Geschosse ins immer Größere und Gewaltigere, nach Maßen und Entfernungen, aufkam und Platz griff.

Wohl fehlte es nie an Gegenmitteln und Bedingungen. Aber, es liegt auf der Hand, daß es leichter ist, eine faule Grethe anzuschaffen und nach Bedarf in Stellung zu bringen, als alle in Frage kommenden Orte und Objekte so zu verstärkern und zu sichern, daß sie allen nur möglichen Angriffen trotzen können. Gibt es doch schlechterdings keinen Widerstand, der, an sich rein passiv, nicht aktiv gebrochen werden könnte. Und dies Verhältnis kann erst dadurch geändert werden, daß die Verteidigung sich nicht nur auf das Abwarten beschränkt; — bis zur völligen Umkehr (des Verhältnisses), wenn es die stärkere Energie ist, die von der „stärkeren Form" Gebrauch macht. Auf die Energie des Willens kommt es eben überall und vor allem an; Form und Mittel aber dienen nur zum Ausdruck und zur Betätigung. Und bei den Festungen erst recht. Wie wir sie auch ausbauen und verstärken! Je mehr dies geschieht, desto mehr werden sie und ihre Stärken bekannte Größen und Ziele, — unbekannt sind aber noch die Kräfte, die dagegen eingesetzt werden, — nach Zeit, Zahl und Gestalt. Aber soviel sollte wohl davon vorausgesetzt werden, daß Angriffe zu gewärtigen sind, die nicht nur sich dazu berechtigt ansehen, sondern auch wirklich der Verteidigung überlegen sind. Dagegen bleibt es denn Aufgabe der Verteidigung, ihre Überlegenheit durch Vorbereitung wie an Geschick und, namentlich, an kriegerischem Geist zu behaupten. Und diesem Ziele müssen natürlich die Befestigungen Rechnung tragen, — wenn sie ihren Namen verdienen.

Nur hochmütige Beschränktheit wird sich unterfangen, zukünftige Angriffe nach Art und Umfang voraussehen zu wollen, — also dem Gegner vorzuschreiben, mit welchen Mitteln, — aber ja nicht mehr! — er den Angriff unternehmen darf. Und kaum weniger verfehlt erscheint eine Selbstbeschränkung in den Vorbereitungen dagegen, zumal für die Verteidigung, die schon durch den Zwang der Verhältnisse beeinträchtigt ist, und für die viel mehr auf dem Spiele steht. Darum: Wohl ist es zu verstehen, wie es rückhaltlos gewürdigt wird, daß dem Angriffsverfahren überall (und) in allen möglichen Fällen der Vorzug zuerkannt wird; deshalb aber die Verteidigung als cura posterior zu behandeln, geht denn doch nicht an. Und völlig verkehrt ist eine Praktik, zugunsten des offensiven Geistes die Verteidigung als minderwertig zu behandeln, sie und ihre Anlagen nur so vorzuführen, daß sie eben zum Angriff reizen und sich nicht bewähren können. Während es doch allein richtig wäre, sich diesbezüglich in Gelegenheit, Zahl und Ort zu beschränken; — wenn aber und wo es nicht zu umgehen ist, (verteidigungsweise zu verfahren, bzw. sich darauf vorzubereiten), dies auch so zu betreiben, daß es auch einen rechten Zweck, d. i.

den des voraussichtlichen Erfolges haben kann, — dazu immer unter der Voraussetzung, daß der Feind mindestens dieselbe Energie entwickelt und so verfährt, wie man es selbst als erforderlich hält.

Das ist alles so selbstverständlich, daß es überflüssig zu erwähnen wäre, wenn nicht gerade hierbei der — oft nur vermeintliche — Widerstreit der Interessen zu den schlimmsten Kompromissen (und Halbheiten) führte. So auch bezüglich der Besatzung. Darf man sie als mindestens normal für den Bedarfsfall annehmen? Danach aber, also nicht nur nach der Zahl, sondern vielmehr nach Art und Gefechtswert der Truppen, müßten doch die Anlagen getroffen werden, zumal solche, die für die aktive Verteidigung bestimmt sind. Wenn sich aber dabei die Aufgabe ergibt, den mangelhaften Gefechtswert durch die Stärke der Befestigung auszugleichen, dann dürften folgerichtig auch die Aussichten und Ziele zu beschränken sein; hofft man aber, im Laufe der Verteidigung, durch ihre Art selbst, den Gefechtswert heben zu können, dann müssen wieder die Anlagen dementsprechend eingerichtet werden.

Daß Festungen als Sammel- und Stützpunkte der Landesverteidigung um so leichter diese Aufgabe erfüllen, je größer ihre aktive Stärke, ihre Schlagweite ist, — daß sie aber einen durchaus anderen Charakter erhalten, wenn sie eben nur als äußerste Verwendung nicht felddienstfähiger, wie auch als Zufluchtsstätte von im Felde gebrochenen Kräften verwertet werden, — liegt doch auf der Hand. Auch die Leistungen von Festungen werden eben zunächst durch die der Besatzung und Ausrüstung bedingt, wozu die Anlagen nur die Gelegenheit bieten, sie nur erleichtern und förden können. Und wenn auch dies nur bedingt zu erreichen ist, weil die Befestigung, — bei der überaus schnellen Entwicklung aller Verhältnisse, wie der Technik, so auch der taktischen Wandlungen, — der Schwerfälligkeit ihrer Materie entsprechend, gewissermaßen nur so nachhinkt, so ist das ein Mangel, der mit in den Kauf genommen werden muß. Immerhin wird aber auch die Befestigung sich dem allgemeinen Zuge, wie z. Zt. dem ins Gewaltige, Große und Künstliche, anzupassen suchen, um eben auf der Höhe der Zeit und ihrer Bedürfnisse zu bleiben. Ansichten und Praktiken aber, die aus den Verhältnissen alter befestigter Städte von ein paar km Durchmesser herrühren, können den heutigen Anforderungen und Bedürfnissen an bzw. von Festungen nicht gerecht werden. Und wenn der Angreifer heuzutage in der Lage ist, das Kampffeld auf 5 km und mehr Tiefe auszunutzen, dem Verteidiger aber nur $^1/_2$ km zur Verfügung gestellt ist, so muß dieser von vornherein in schweren Nachteil kommen, zumal er, was kaum zu vermeiden ist, meist bekannte oder doch leicht erkundbare, —

wenn nicht gar weit sichtbare, — Ziele bietet. Dies Mißverhältnis durch passive Mittel zugunsten des Verteidigers zu beheben, hält gewiß schwer und hat seine Grenzen.

Das für die Verteidigung günstige Gelände stellt sich überhaupt oft anders dar als früher, und wie es auch noch den meisten vorschwebt. Ein „möglichst weites, freies Schußfeld“ kommt dem Verteidiger nur in so fern und so lange zugute, als er das Vorgelände noch voll beherrscht, wird aber für ihn zum Nachteil, wenn es erst der Angreifer ausnutzt. Dann fällt eben der schon erwähnte Umstand, daß die Ziele, die der Verteidiger bietet, bekannter sind, wenn nicht offensichtlich und gedrängt, die des Angreifers aber mehr verteilt und verdeckt liegen, schwer in die Wagschale. Darnach würde ein Gesichtsfeld, das gerade soweit reicht, als die Mittel, es völlig und nachhaltig zu beherrschen, den Vorzug verdienen; der zum entscheidenden Vorteil werden kann, wenn die weiteren Geländeabschnitte sich für den Angreifer um so schwieriger stellen.

Ob man nun die Hauptaufgabe einer Festung in dem Verhältnis zu bzw. für die Feldarmee finden, dazu auch den Kampf um sie möglichst in den Geleisen des Feldkrieges führen möchte usw. — an der Haupteigenschaft einer Festung, die eben ihrem Begriff entspricht, nämlich der größtmöglichen örtlichen Sicherheit, kann man doch nicht vorbeikommen, sollte drum in der völligen Sicherung nicht nur das nächste Ziel, sondern auch die Vorbedingung für den immer zu erstrebenden Übergang zur Offensive suchen. Oder auch: es handelt sich vor allem um Schutz und Verstärkung der Kräfte, nicht nur zur Abwehr, sondern auch zur Förderung des moralischen Elements, — bis zur Offensive.

Solchen Anforderungen zu genügen, ist von vornherein nicht leicht, und gerade, wie schon berührt, durch den überaus starken Wechsel der Verhältnisse infolge der zeitigen Entwickelung, zumal der Technik, noch besonders erschwert. Anlagen und Einrichtungen können eben nur ad hoc, für den vorliegenden Bedarf getroffen werden; sie, die Anlagen, sind sozusagen der Niederschlag der herrschenden Ansichten und Pläne (über Kampf- und Kriegsleitung), während diese selbst im fortwährenden Fluß und Wechsel sich befinden und bald über die „permanenten“ Anlagen hinauswachsen. Wenn also zurzeit eine Verteilung und Individualisierung der Kampfordnung vorherrscht, wie sie auch in der Befestigung als Gruppenbefestigung in die Erscheinung tritt, so kann doch solcher Strömung weder sofort und durchweg Raum gegeben, noch mit einiger Sicherheit für die weiteren Wandlungen und Bedürfnisse vorgesorgt werden. Und so haben wir vorläufig bzw. für einen baldigen Bedarf (Krieg) im allgemeinen noch

mit den im Laufe der letzten 40 Jahre ausgebauten Fortsfestungen zu rechnen. Nur daß bei uns ein Gürtel mit mehr oder weniger ausgebauten Intervallen — öst- wie westlich aber solche Fortslinien an den wichtigeren Stellen verdoppelt und verdreifacht zu finden sind.

Der Schwerpunkt der Verteidigung ist dabei, wenigstens bei uns, mehr und mehr in die Intervalle geraten. Zumal in betreff der aktiven Verteidigung. Den Forts fällt aber kaum mehr wie die passive Behauptung eines an sich wichtigen Geländepunktes zu. Dies Verhältnis wird auch durch Ausrüstung mit einigen Panzergeschützen nicht wesentlich verändert. Selbst durch ein Auseinanderziehen der Forts in Gruppen (Vesten) nicht, sofern das Verhältnis der Punktbefestigungen zu der Breite der Intervalle immer noch ein solches bleibt, daß die Entscheidung einem übermächtigen Angriff gegenüber — (mit dem doch füglich zu rechnen ist) — nicht erst von den Forts abhängt, vielmehr gerade im schlimmsten Fall, schon vor ihnen gefallen, oder doch unabwendbar geworden ist. Es sei denn, daß es durch Zufluß neuer Kräfte noch zu einem besonderen Kampf um die Forts als Kampfobjekte kommt, der die Entscheidung noch hintanhält. Ebenso, wenn der Angriff aus irgendeiner, vielleicht ganz beiläufigen oder politischen Veranlassung, ins Stocken gerät; oder auch die Kräfte des Angriffs zur Forcierung der Front (Intervalle) nicht ausreichen und erlahmen — vgl. Angriff auf die Ostfront von Port Arthur —, sind auch für die Zukunft langwierige förmliche Verfahren gegen die Forts doch noch zu erwarten.

Wie aber sind denn die Intervalle zu sichern, wenn es so hauptsächlich auf ihre Behauptung ankommt? Darüber, ihren Ausbau ganz dem Gebrauchsfall, ja, auch nur der Armierung zu überlassen, ist man, wenigstens in der Theorie, längst hinaus. Es geht einfach schon deshalb nicht, weil die Unterbringung der nötigsten Kräfte feldmäßig nicht genügend gesichert werden kann. Eine nur feldmäßig vorbereitete Stellung ist ja auch — einem gehörig überlegenen Angriff gegenüber — eben nur auf Tage zu halten; größere Aufgaben aber verlangen auch entsprechende Mittel — und Kräfte!

Nach alter Erfahrung rechnete man (von jeher) zur ständig gewärtigen Besatzung einer vorbereiteten, mehr oder weniger sturmfreien Stellung: pro Schritt 1 Mann. Durch Aufrechnung der Ablösungen, Spezialtruppen und -reserven erreichte dann die Besatzungsstärke etwa die Hälfte der Truppen, die nach den dermaligen Gefechtsnormen der Angreifer (unter normalen Verhältnissen) dagegen einzusetzen vermochte. Von diesen Zahlen und Eigenschaften, wegen der jetzt größeren Verteidigungskraft der Feuerwaffen usw. etwas abstreichen zu wollen, muß als höchst bedenklich, weil im Grunde

irrig, zurückgewiesen werden. Hat doch der Angreifer, wenn nicht dieselben, so doch entsprechende Mittel zur Verfügung, die er zu seinem Vorteil ausnutzt, und zwar immer im Verhältnis der Überlegenheit. Ganz abgesehen davon, daß der Angreifer immer mehr Gelegenheit (als der Verteidiger) haben dürfte, Mängel zu beheben und Fehler auszugleichen. Wohl kann die Verteidigung stellen- und zeitweise die Überlegenheit wiedergewinnen und mit entsprechender Bravour und Zähigkeit behaupten. Eine Handvoll beherzter Leute kann in den vielfach verwickelten Lagen, wie sie sich auch fernerhin leicht ergeben, unverhältnismäßige Erfolge erringen u. dgl. m.

Das sind denn aber auch besondere Umstände und Ausnahmefälle, auf die zu rechnen noch weniger angeht, als man die ungünstigen (Depressionen, Paniken, Unglücksfälle und Verschuldungen) dagegen nicht in Anschlag bringen mag.

Die schließliche Entscheidung wird doch immer noch von allgemeinen Zu- und Umständen abhängen, und fernerhin mehr noch durch Einsatz umfangreicherer und verschiedenartiger Kräfte und Mittel herbeigeführt werden als früher, wo Beschränktheit der Mittel und Neigung zur Methode die Entschlüsse beeinflußten. Nur, wenn und wo es sich darum handeln sollte, Angriffen zu begegnen, wie sie wohl der Art der Kabinettskriege entsprachen, oder auch solchen, die so nebenher und gelegentlich, oder nachdem die eigentliche Entscheidung des Krieges schon gefallen ist, angesetzt sind, und für die man beiderseits nur ein beschränktes Interesse hat, mag es denn noch gestattet sein, sich darauf, wie ehedem, gewissermaßen nur bedingungsweise und notdürftig einzurichten. Nicht aber, wenn Angriffe rücksichtslos und nachhaltig, mit voller Wucht und Ausnutzung der heutigen Mittel und Kräfte zu gewärtigen sind. Vielmehr ist dagegen auch eine entsprechende Sicherung und Kraftentfaltung unabweisbar. Also etwa eine sicher ausreichende und durchaus gesicherte Fernfeuerwirkung, die dem Angreifer eben dauernd überlegen bleiben kann usw.

Andernfalls aber, d. h. in den allermeisten Fällen, in denen der Angreifer über kurz oder lang die Oberhand (und Überlegenheit) erhält, wird der Verteidiger dann noch die meiste Aussicht haben, nicht nur möglichst lange Widerstand zu leisten, sondern womöglich dem Kampf eine für ihn günstigere Wendung zu geben, wenn er die Vorteile der Tiefengliederung ausnutzt; sei es, daß er mit (vorgeschobenen) Kampfobjekten dem Angreifer entgegengegangen ist, sei es, daß er mit Rückhaltsstellungen das Durchstoßen seiner Stellung verhindert, oder — noch besser — mit beiden Mitteln.

Daß eine örtlich gebundene Tiefengliederung — im Gegensatz zu dem beim Angriff sich ergebenden Einsetzen der Treffen nach vorwärts — dem eigentlichen Wesen der Verteidigung (mehr) entspricht, und daß sie sich zu allen Zeiten, bis in die Kämpfe um Port Arthur hinein, auch bewährt hat, ist unbestreitbar und bedarf wohl auch hier nicht erst einer weiteren Ausführung. (Schluß folgt.)

XLI.

Gefechtsfront und Tiefengliederung.

Der Aufsatz „Über Gefechtsausdehnungen“ im Januarheft der „Jahrbücher“ behandelt wohl den wichtigsten Gegenstand auf dem Gebiete der Infanterietaktik und damit der Gesamttaktik. Die Frage nach der Größe der Gefechtsfronten und dem Maße der Tiefengliederung ist zugleich wohl immer noch das meistumstrittene Gebiet der Taktik. Nur hat der Meinungskampf darüber in letzter Zeit nachgelassen, nicht weil Einigkeit und Klarheit über diese Begriffe erzielt wäre, nein wesentlich wohl deshalb, weil die Erkenntnis dessen gewachsen ist, daß die Bekämpfung augenblicklich maßgebender Anschauungen dem Betreffenden nur Schaden bringt, ohne der Sache zu nützen.

Daß aber überall nicht volle Klarheit über die Begriffe der Gefechtsausdehnungen besteht, das zeigt — der Herr Verfasser möge die Auffassung verzeihen — auch jener Aufsatz im Januarheft dieser Zeitschrift. Der Aufsatz beweist meiner Auffassung nach wieder einmal zum Übermaß, daß es — auch auf einem so hervorragend praktischen Gebiet wie dem der Kriegsführung — ohne Klarheit und Übereinstimmung über gewisse Urbegriffe nicht abgeht. Sie zeigt namentlich auch wieder, wie unbedingt nötig eine klare Unterscheidung der Begriffe für die Gesamthandlung (Schlacht, Gefecht) und für die Teilhandlung (den Kampf) ist, wie sie schon wiederholt, bisher ohne Erfolg, vorgeschlagen worden ist[1]). Diese Unterscheidung ist eben deshalb unbedingt nötig, weil die Handhabung beider Tätigkeitsgebiete sich nach verschiedenen Grundsätzen regelt.

---

[1]) Vgl. „Kampf und Gefecht.“ E. S. Mittler & Sohn. 1899.

Deshalb auch können die vielen an sich recht interessanten Zahlenangaben in jenem Aufsatz uns auch keinerlei Belehrung bieten und keinerlei Überzeugungskraft haben. Die Tatsache, daß z. B. ein Heer von 60000 Mann in einer Angriffsschlacht eine Gesamt- („Schlacht-“, „Gefechts-“) Front von 15 km eingenommen hatte, beweist und sagt uns zunächst noch gar nichts. Schwerlich wird der Angreifer auf der ganzen Front von 15 km Breite die Entscheidung gesucht haben. Wenn er es richtig machte, führte er den entscheidenden Stoß, den eigentlichen entscheidenden Angriffskampf, nur in einer Frontbreite von 3 km, die übrigen 12 km entfielen dann auf die anderen Kampf (Teil-) Fronten des hinhaltenden (demonstrierenden) Angriffskampfes oder des Verteidigungskampfes (Flankendeckung) der Kavallerie und der Artillerie, die dann zusammen und gemeinsam mit den gerade beim Angriff durchaus angebrachten Gefechtszwischenräumen die Gesamt- („Schlacht-“, Gefechts-“) Front ergeben.

In erster Linie ist es die Ausdehnung der Kampffronten, die dem Wechsel der Zeiten unterworfen ist, und naturgemäß ist es die Steigerung der Waffenwirkung, die hier den maßgebenden Einfluß ausübt. Die Ausdehnung der Gesamt- („Schlacht“) -Front kommt nur mittelbar in Frage, insofern sie sich eben aus der Summe der Einzelfronten ergibt. Unmittelbar kommt die Gesamtfront allerdings noch insofern in Betracht, als die Steigerung der Waffenwirkung auch für die Ausdehnung der zwischen den einzelnen Kampffronten zu belassenden Zwischenräume von Bedeutung ist.

Wie soeben hervorgehoben, ist es die Steigerung der Waffenwirkung, die auf die Bemessung der Frontausdehnung der einzelnen Kampffronten von Bedeutung ist. Und da zeigt sich dann, daß nicht einmal darüber, in welcher Richtung die gesteigerte Waffenwirkung auf die Frontausdehnung eingewirkt, ob sie zu einer breiteren oder einer schmaleren Ausdehnung nötigt, Einigkeit der Auffassung besteht. Auch der Aufsatz „Gefechtsausdehnungen“ in Nr. 24 (1914) „Mil.-W.-Bl.“ beweist das unzweifelhaft. Beide Aufsätze beweisen eben unzweideutig, daß es ohne eine Unterscheidung der beiden Begriffe „Kampf“ (Teilhandlung) und „Gefecht“, „Schlacht“ (Gesamthandlung) nicht geht. Wo der eine Verhältnisse der Gesamthandlung im Auge hat, denkt der andere an die Verhältnisse der Teilhandlung, des „Kampfes“ und umgekehrt.

Ohne einige theoretische Betrachtungen gibt es eben für diese eminent praktische Frage keine Klarheit; dann aber ist der Nutzen für die Praxis um so größer. Zu welchen Trugschlüssen und Wider-

sprüchen man andernfalls kommt, beweisen allein schon jene beiden Aufsätze [1]).

Für die Gesamtfront ist eine große Breitenausdehnung — zur Erzielung der geringere Opfer fordernden — Flankenwirkung oder zu deren Abwehr an sich das Erwünschte. Eine genügende Tiefengliederung für die einzelnen Kampffronten, insbesondere für den entscheidenden Angriff ist dagegen die bedauerliche, aber maßgebende Notwendigkeit. Nachdem der Angriffsleitende nach Gefechtsabsicht (Flankenstoß oder Durchbruch) im Gelände die günstigste Stelle für die Teilhandlung des entscheidenden Angriffskampfs bestimmt und sich über die Frontausdehnung für diese Kampffront nach Gelände und Verhältnis zur Gesamtstärke klar geworden ist, bleibt die entscheidende Überlegung: Wie tief muß die entscheidende Kampffront gegliedert sein, um mit Sicherheit mit Überlegenheit in die feindliche Stellung einbrechen und den dortigen Gegner überwältigen zu können?

Für diese Frage aber kann die Antwort nur lauten: Bei gleichwertigen Gegnern — bei gleicher Bewaffnung — muß die Tiefengliederung um so größer, die Kampffront bei gleicher Stärke also um so schmäler sein, je größer die über deckungslose Ebene führende Strecke des Angriffsweges ist. Oder bei gleichem Angriffsweg muß die Tiefengliederung um so größer sein, die Kampffront um so schmaler sein, je höher die Waffenwirkung gestiegen ist. Die Beweisführung für diese ganz unzweideutig richtige Behauptung soll später erbracht werden.

Hat also ein Gefechtsleitender, der über 60000 Mann verfügt, den Entschluß gefaßt, den entscheidenden Stoß (Angriffskampf) in einer Frontbreite von 3 km zu führen, dann ist die nächste Überlegung, wie tief muß auf dieser Frontbreite die Angriffstruppe gegliedert sein, und da kann die Antwort nicht anders lauten: Wo 1870/71 noch 4 Mann auf den laufenden Meter genügten, werden heute wenigstens 5 Mann erforderlich sein. Genügen aber über einen deckungslosen Angriff von 600 m Länge 5 Mann, dann werden für den Angriff über 900 m schon 6 Mann und über 1200 m gar 7 Mann auf den laufenden Meter erforderlich sein. Auf eine Frontbreite von 3 km Ausdehnung berechnet, würde das im mittleren Falle

[1]) Auf Seite 63, dritter Absatz, spricht der Herr Verfasser von der größeren Wirkungstiefe der heutigen Waffen. Dort würde es sich also um „Tiefenabstände" handeln. Unter Tiefengliederung pflegt man doch die Zahl der auf einen laufenden Meter angesetzten Mannschaften zu verstehen. Das hat zunächst nichts unmittelbar mit den Tiefenabständen zu tun.



(doch bei 900 m Angriffsweg) eine Kampfstärke von wenigstens 18000 Mann, gleich 3 Brigaden, oder sicherer 3 Brigaden plus 1 Regiment für den entscheidenden Angriff ergeben.

Mit den übrigen Truppen, 5—6 Brigaden, heißt es nun den Hauptvorteil des Angreifers in bezug auf die Gesamthandlung wahrzunehmen, d. h. durch geschicktes Anordnen von hinhaltenden Kampffronten oder Verteidigungskampffronten den Verteidiger im unklaren darüber zu lassen, wo der Angreifer tatsächlich den Hauptstoß führt, gleichzeitig auch etwaige Gegenstöße oder Bedrohungen der Flanke abzuwehren.

Da nun aber kommt die gesteigerte Waffenwirkung der heutigen Zeit letzteren Kampffronten auch des Angreifers zugute; dasselbe Maß von Verteidigungskampfkraft — Abwehr in der Front, — das man früher mit 3 Mann auf den laufenden Meter ausüben konnte, kann man heute mit 2 Mann auf den Meter erzielen, ebenso kommt man mit geringeren Kräften als früher für den hinhaltenden Kampf aus, und aus gleichem Grunde kann weiterhin der Angreifer, und in gewissen Grenzen auch der Verteidiger, heutigentags größere Gefechtszwischenräume als früher ganz unbesetzt lassen.

Somit ergibt sich, daß heutigentags beim Angreifer die Ausdehnung der Teilfront des entscheidenden Angriffskampfes, wegen der erforderlichen größeren Tiefengliederung, bei gleicher Stärke schmaler sein muß als früher, daß aber die Ausdehnung der Gesamt- („Gefechts") Front wegen der Möglichkeit größerer Frontausdehnungen für Scheinangriff und Abwehr in der Front — zugunsten der Möglichkeit einer Umfassung bzw. der Abwehr einer solchen — größer sein kann.

Es ergibt sich daraus ferner, daß, wenn das Reglement Zahlenanhalte für die Frontausdehnungen enthält, dann unbedingt verschiedene Zahlen anzugeben sind, in erster Linie allerdings nur für die Kampfverhältnisse und für diese getrennt nach Angriff und Verteidigung. Daß aber das Reglement überhaupt mehr oder weniger bindende Maße angibt, halte ich für ganz unerläßlich. Erstens ist das Reglement dazu da, um zu regeln, Festsetzungen zu geben, die für alle in gleicher Lage Befindliche gleich bindend sind; das sagt schon der Name „Reglement". Dann aber auch muß eben ein Reglement die Überzeugung haben, daß seine Ansicht die richtigste ist, und darf nicht das Heil darin erblicken, daß es dem Führer oder Unterführer überläßt, nach eigenem Ermessen „nach Umständen" das Richtige zu treffen.

Das Gebiet, das das Reglement zu umfassen, aber auch zu regeln hat, ist der „Kampf", der die Tätigkeit vieler, innerhalb

gleicher Kampffront zu gleichartiger Tätigkeit umfaßt. Das Gebiet der Oberführung, des „Gefechts“, nach dessen Grundsätzen ein Einzelner verschiedene Kampffronten — wennschon zu gemeinsamem Endziel — anzusetzen hat, gehört strenggenommen nicht in das Reglement, denn hier ist Reglementierung weder möglich noch nötig; dieses gehört in das Gebiet der freien Lehre bzw. in eine Anweisung für höhere Truppenführer. Für die Ausdehnung der Gefechts- (Gesamt) Fronten sind daher Zahlenangaben auch in der Tat entbehrlich, zumal sie sich aus der Summe der Kampffrontbreiten ohnehin ergeben.

Noch müßte ich den vorstehend zugesagten Beweis erbringen, daß und warum für den entscheidenden Angriffskampf die Tiefengliederung um so größer, die Frontbreite — bei gleicher Stärke — also um so schmaler sein muß, je länger der über deckungslose Ebene führende Angriffsweg ist und je mehr sich die Waffenwirkung gesteigert hat.

Der Beweis ist sehr einfach, wenn man sich die Sache sozusagen rückwärts aufbaut. Vorher muß man sich allerdings darüber einig sein, daß die Mitwirkung von Artillerie oder die Einwirkung einer Umfassung für diese Betrachtung auszuschalten ist. Denn, wollte man mit solcher grundsätzlich rechnen, — wozu an sich schließlich garnicht einmal irgendwelche Berechtigung vorliegt — dann würde man grundsätzlich nur mit Angriffen gegen einen erschütterten, d. h. minderwertigen, Gegner zu rechnen haben. Gegen einen solchen aber bedarf es keiner besonderen Verfahren, gegen einen solchen könnte unter Umständen gar der Angriff in Kolonne nach der Mitte von Erfolg sein.

Ist man sich darüber einig, dann werden folgende Sätze als unanfechtbar zugegeben werden müssen.

Der entscheidende Angriffskampf kann nur gelingen, wenn der Angreifer mit überlegenen Kräften in die feindliche Stellung eindringt.

Im Augenblick des Einbruchs kann der Verteidiger aber noch einen Mann auf den laufenden Meter in der Feuerlinie und einige Unterstützungen dicht dahinter zur Wirksamkeit bringen im ganzen etwa $1^1/_2$—2 Mann auf den laufenden Meter.

Der Angreifer wird daher mit überlegenen Kräften in der Verteidigungsstellung einbrechen, wenn er mit 3 Mann auf den laufenden Meter dort eintrifft. Mit der feindlichen Haupt-(„Gefechts“-)Reserve ist hier nicht zu rechnen; denn entweder muß die Kunst der Oberführung dafür sorgen, daß die Hauptreserve des Verteidigers an falscher Stelle oder zu spät eingesetzt wird, oder, falls das nicht gelungen ist, muß eben gegen die Gefechts-(Haupt-)Reserve des

Verteidigers die Gefechts-(Haupt-)Reserve des Angreifers das gegebene Mittel sein.

Um aber mit 3 Mann auf den laufenden Meter tatsächlich in der feindlichen Stellung einzutreffen, müssen über jene 3 Mann hinaus soviel Leute als Ersatz von hinten nachgeschoben werden, als auf dem ganzen Angriffsweg an Verlusten ausfallen.

Die Verluste werden aber ganz unzweifelhaft um so zahlreicher sein, je länger der Angriff über freie Ebene geht und je größer die Wirkung der Waffen ist. Nach den Erfahrungen der Kriegsgeschichte wird man als Anhalt nehmen können, daß bei heutigen Waffen auf je 300 Meter eines deckungslosen Angriffsweges je ein Mann auf den laufenden Meter als Verlust ausfallen wird; bei früheren, langsamer schießenden, Gewehren werden etwa je 400 Meter zugrunde zu legen gewesen sein. Nicht als ob das alles blutige Verluste sein werden; wo die Ausfälle bleiben, bedarf keiner näheren Erörterung; jedenfalls werden sie in der vorderen Linie fehlen. Geht also der Angriff über 600 Meter deckungslose Ebene oder eben gegen ein Gewehr, das nur eine Schußweite von 600 Meter hat, so kann der Angriff gelingen, wenn 3 + 2 Mann = 5 Mann auf den laufenden Meter eingesetzt werden, geht er über 900 bzw. 1200 Meter deckungslose Ebene[1]), dann müssen es 3 + 3 = 6 bzw. 3 + 4 = 7 Mann sein.

Man mag die Richtigkeit der einzelnen Zahlenansätze dieser Rehnung bestreiten, ihre grundsätzliche Richtigkeit wird niemand bestreiten können. Gerne jedoch würde ich Belehrung annehmen, wenn mir in Vorstehendem irgendwo ein Trugschluß nachgewiesen würde.

Wenn in jenem Aufsatz auf die großen Frontausdehnungen der Japaner in ihren mandschurischen Angriffsschlachten hingewiesen wird, so können diese doch wohl nur abschreckend wirken. Denn trotz der gänzlichen Entschlußlosigkeit und Untätigkeit der Russen, trotz des völligen Fehlens kräftiger Gegenstöße auf deren Seite, kann man doch kaum behaupten, daß die Japaner auch nur eine Schlacht geschlagen haben, in der eine wirkliche Entscheidung durch Waffengewalt erzwungen wurde, daß sie auch nur eine Schlacht ähnlich unserem Wörth, Metz, Sedan geschlagen haben. Schuld daran waren u. A. eben gerade die übergroßen Frontausdehnungen, das Fehlen eines entscheidenden Angriffs*kampfes*, der mit geballter Faust in ausreichender Tiefengliederung die Entscheidung *erzwang*, im Gegensatz zu den anderen Teilfronten der Gesamtfront, die nur den Zweck der Täuschung des

[1]) Dabei ist es gleichgültig, ob die deckungslose Ebene in einer zusammenhängenden Strecke oder in mehreren von Deckungen unterbrochenen Strecken zu durchschreiten ist.



Gegners über die Stelle dieses Entscheidungsstoßes und der gegen Gegenstöße usw. haben dürfen.

Wenn ferner in jenem Aufsatz auf Seite 67, dritter Absatz, gesagt wird: „Ein modernes Armeekorps mit zahlreicher Feld- und schwerer Artillerie und 30000 Mann fechtender Truppen kann einen Raum von 10 km nicht nur in der Verteidigung halten, sondern ohne in eine Gefahr der Zersplitterung zu geraten, in einer solchen Ausdehnung auch angreifen", so ist das an sich doch ein Widersprnch, wenn man dabei nicht den Unterschied von „Kampf" und „Gefecht" macht.

Wenn ein Armeekorps in größerem Gesamtrahmen — also rechts und links angelehnt — ausreichende Kampfkraft besitzt, um in einer Kampffront von 30 km Breite den Angriff in der Front abzuwehren, dann kann unmöglich ein gleich starkes, gleichwertiges Armeekorps, gegen dieselbe Kampffront in größerem Gesamtrahmen — rechts und links angelehnt — frontal angreifend, ebenfalls seine Aufgabe erfüllen. Eins von beiden kann nur richtig sein.

Wenn aber ein selbständig auftretendes Armeekorps ein selbständiges Verteidigungsgefecht führt und dabei so unvorsichtig ist, auch hier — wo es doch wohl, im Gegensatz zum vorigen Fall, eine möglichst starke „Gefechts-" (Führer-, Haupt-) Reserve ausscheiden muß — von vornherein eine Frontausdehnung von 30 km zu besetzen, dann allerdings wird es einem zu selbständigem Angriffsgefecht sachgemäß entwickelten Armeekorps unschwer gelingen, Erfolg zu erringen. Dieses Armeekorps wird nicht so unklug sein, seine Kräfte auch auf 30 km gleichmäßig zu verteilen. Im Gegenteil: Auf einer Frontbreite von nur 2 km wird es mit 2 Brigaden zu entscheidendem Angriffskampf vorgehen, auf den ganzen übrigen 28 km dagegen wird es nur hinhaltende Kampffronten, Verteidigungs- (Schutz-) Kampffronten, Artillerie und Kavallerie oder gar nur Beobachtungsabteilungen und Gefechtszwischenräume ansetzen, um an der entscheidenden Stelle, wo es 6 Mann auf den laufenden Meter ansetzen wird, mit Sicherheit den Erfolg gegen den Verteidiger zu erringen. Denn nach Ausscheiden einer Brigade als Hauptreserve kann der Verteidiger doch nur $^{30}/_{18}$, d. h. auf 2 m nur reichlich 1 Mann und natürlich auch entsprechend schwache Artillerie entgegenstellen. Dazu kommt, daß, je größer die Frontausdehnung ist, desto mehr die Gefahr besteht, daß die Hauptreserve des Verteidigers zu spät oder an der falschen Stelle eingesetzt wird; vgl. die Russen bei Mukden.

Auch dieses Beispiel dürfte beweisen, daß man ohne eine Trennung der Begriffe, mag man sie nun „Kampf" und „Gefecht" oder anders nennen, nicht auskommt. Ohne diese Unterscheidung wird es zu keiner

Klarheit kommen, und der Ausgang der Zukunftsschlachten fällt dem Zufall anheim; denn die Frage: „Wie tief muß ich die Truppe gliedern und wie breit darf ich sie gliedern" ist die für den Erfolg — soweit die Führung in Betracht kommt — fast ausschlaggebende Frage. Ein Reglement, an Hand dessen nicht jeder Vorgesetzte dem Grundsatz nach angeben und überzeugen kann, daß in diesem Falle die Truppe so und in jenem Falle so tief bzw. breit gegliedert werden mußte, kann in dieser Hinsicht nicht genügen.

Daß aber in unserer Armee nicht einmal darüber Einigkeit der Anschauungen herrscht, ob die heutige gesteigerte Waffenwirkung für den entscheidenden Angriffsstoß (-kampf) größere oder geringere Tiefengliederung[1]) bedingt, ob ein gerahmter Angriff tiefer gegliedert sein muß, wenn er über 500 m freie Ebene oder über 1000 m führt, — daß über diese überaus wichtigen Fragen in unserer Armee keineswegs Einigkeit der Anschauung besteht, kann man täglich erfahren, beweisen jedenfalls auch die erwähnten beiden Aufsätze. s.

XLII.

Dreiteilung der Armee.

Eine Studie von E. F. Karl.

Von

v. Briesen, General der Infanterie z. D.

In der kürzlich bei Georg Bath in Berlin SW 11 erschienenen Schrift „Dreiteilung der Armee" von E. F. Karl fordert der Verfasser:

1. Einführung der $2^1/_2$ jährigen Dienstzeit,
2. Dreiteilung der Armee,
3. regelmäßigen fünfjährigen Garnisonwechsel und schließlich
4. automatische Vermehrung der Armee auf Grund der festgelegten Normen unserer Reichsverfassung.

Zu 1. Angesichts der im vorigen Jahre wiedereingeführten 3 jährigen, eventuell sogar $3^1/_2$ jährigen Dienstzeit in Frankreich und

[1]) Nicht Tiefenabstände; denn über deren zeitweise Notwendigkeit herrscht ziemlich allseitig Klarheit.

einer $3^1/_2$ jährigen in Rußland können wir dem Herrn Verfasser in seiner Forderung einer zweieinhalbjährigen Dienstzeit nur durchaus zustimmen. Tatsächlich haben unsere Gegner im Osten und Westen durch die 3 jährige bzw. $3^1/_2$ jährige Dienstzeit, welch letztere gesetzmäßig von dem Kriegsminister ohne weiteres dekretiert werden kann, die Möglichkeit in Händen, ohne Aufsehen die Armee, wenigstens die Grenzkorps auf volle Kriegsstärke zu setzen und dann einen strategischen Überfall zu versuchen, der unsere Mobilmachung in gefährlicher Weise stören könnte.

Wir haben in der Zeit vom 1. Oktober bis zur Ausbildung der Rekruten am 1. April nur einen Jahrgang den drei ausgebildeten Jahrgängen unserer Gegner entgegenzustellen, der sicherlich nicht in der Lage ist, den Ansturm der weit überlegenen Gegner abzuwehren. Denn Frankreich hat nach der Bildung des XXI. Armeekorps in Epinal und der Umbildung des II. und VI. Armeekorps am 1. Oktober 1913 statt drei jetzt fünf Korps an der deutschen Grenze stehen (II., VI., XX., XXI., VII.).

Rußland aber umfaßt unsere rechten Weichseluferprovinzen Ost- und Westpreußen, in denen nur drei Armeekorps stehen, mit den Armeen von Wilna und Warschau, im ganzen zehn Armeekorps und elf Kavalleriedivisionen, die mit drei sehr starken Jahrgängen so gut wie auf Kriegsstärke befindlich sind, könnte also bei einem strategischen Überfall diese Provinzen mit Leichtigkeit gewinnen, wenn wir ihnen nicht mindestens zwei starke Jahrgänge entgegenstellen können. Diese Erwägung wird uns unzweifelhaft zur Einführung einer $2^1/_2$ jährigen Dienstzeit zwingen müssen, derart, daß die am 1. Oktober eingestellten Rekruten erst am 1. April des drittfolgenden Jahres entlassen werden.

Zu 2. Für die von dem Verfasser vorgeschlagene Dreiteilung der Armee derart, „daß diese in 11 bis 12 Armeeinspektionen à 3 Armeekorps, à 3 Divisionen, à 3 Infanterieregimenter, à 3 Bataillone, à 3 Kompagnien, und Kavalleriedivisionen à 3 Brigaden, à 3 Regimenter, à 3 Eskadrons eingeteilt werden soll“, können wir uns jedoch nicht entscheiden.

Eine derartig einschneidende Umformung der gesamten Armee gerade in der jetzigen gespannten Lage Europas, wo wir jeden Augenblick in einen Existenzkampf verwickelt werden können, schließt an und für sich schon eine sehr große Gefahr für unser Vaterland in sich. Sie ist aber auch durch nichts begründet. Alle die Gründe, die der Verfasser für diese Umformung anführt, können wir in keiner Weise als stichhaltig anerkennen.

Als Hauptgrund führt der Verfasser für diese Dreiteilung folgendes an: „Dagegen zeigt der heutige Kampf um so viel deutlicher drei

wesentliche Phasen, je mehr er sich in der Gesamtaktion auf immer tiefere Räume hin verteilt, und zwar die Einleitung, Durchführung und Entscheidung des Gefechtes.“ Diese drei Phasen eines jeden Gefechtes hat es aber zu allen Zeiten gegeben und eine dementsprechende Einteilung in Avantgarde, Gros und Reserve ist von altersher geboten gewesen, wenn sie auch im heutigen Gefechte noch schärfer hervortreten mögen.

Aber gerade diese Phasen des Gefechtes stellen ganz verschiedene Anforderungen an die Stärke der zu ihrer Durchkämpfung bestimmten Truppen. Während zur Einleitung eines Gefechtes nur etwa ein Viertel der Truppe erforderlich ist, so gebrauchen wir zur Durchführung mindestens noch die Hälfte, so daß zur Entscheidung für die Reserve ein Viertel verbleibt.

Diesen Anforderungen des heutigen Gefechtes entspricht sehr viel mehr die Vierteilung jedes selbständigen Gefechtsverbandes, namentlich für die Hauptwaffe, die Infanterie, die Trägerin des Hauptkampfes.

Eine schematische Zuteilung von drei Armeekorps an jede Armee würde den strategischen Anforderungen nicht entsprechen; denn diese Anforderungen sind nach den strategischen Aufgaben der Armeen sehr verschieden und werden nach der jeweiligen strategischen Lage häufigem Wechsel unterworfen sein.

Dagegen gewährt die Dreiteilung des Armeekorps in drei Divisionen sicherlich große Vorteile, sie ist aber auch leicht durch die Zuteilung einer Reservedivision an jedes Armeekorps zu erreichen. Diese Zuteilung hätte dann den weiteren Vorteil, daß die unmittelbare Verbindung der Reservetruppen mit der Linie in den größten Schlachteneinheiten den Wert der Reservetruppen durch ihre größere Festigung erhöhen würde.

Die Franzosen haben eine solche Dreiteilung der Armeekorps auch insofern durchgeführt, als sie jedem Linienkorps eine Reserve-Infanteriebrigade zuweisen, die im Verein mit der 18 Batterien starken Korpsartillerie eine starke Reserve in der Hand des kommandierenden Generals bildet.

Die Dreiteilung der Infanteriedivision in drei schwache Regimenter würde aber nach unserem Dafürhalten einen großen Fehler bedeuten. Eine so schwache Truppe kann nicht mehr als eine leistungsfähige Schlachteneinheit angesehen werden, da sie zur Durchführung einer selbständigen Kampfhandlung im Rahmen des Armeekorps viel zu schwach wäre.

Das gleiche gilt von dem Infanterieregiment zu drei schwachen Bataillonen, ganz besonders aber von diesem Bataillon zu drei Kom-

pagnien; eine solche Einteilung würde die Selbständigkeit des Bataillons als kleinster taktischer Einheit geradezu gefährden; um diese Selbständigkeit zu wahren, ist die Einteilung in vier Kompagnien unbedingt geboten. Es würde sogar die Selbständigkeit des Infanterieregiments wesentlich erhöhen, wenn es, wie in Rußland, in vier Bataillone eingeteilt würde. Um die von dem Verfasser geforderte automatische Vermehrung der Armee, die wir gleichfalls für unbedingt erforderlich erachten, durchzuführen, würde eine der jeweiligen Erhöhung des Rekrutenkontingents entsprechende Neubildung von vierten Bataillonen, zunächst natürlich bei den Grenzregimentern, der praktischste und billigste Weg sein.

Daß bei der Durchführung der Dreiteilung das so wichtige Avancementsverhältnis der Offiziere sich günstiger gestalten würde, muß zugegeben werden, doch läßt sich dieses auch auf andere Weise erreichen. Über den Vorschlag des Verfassers aber: „Zur Hebung des Avancements den Söhnen der Familien und der Väter, die sich bereits in Führerstellen bewährt haben, bei der Beförderung zum Offizier zwei oder selbst drei Jahre Vorteil zu gewähren“, darf wohl zur Tagesordnung übergegangen werden.

Ganz abgesehen von alledem aber würde eine so gänzliche Umformung der Armee ganz außerordentliche Kosten verursachen, die wir sehr viel besser zu der unerläßlichen Bildung von neuen Truppenkörpern, Armeekorps usw. verwenden könnten.

Zu 3. Dasselbe gilt von dem „Regelmäßigen fünfjährigen Garnisonwechsel“. Gewiß würde dieser ja in mancher Hinsicht große Vorteile bieten und manche Härten ausgleichen, aber die dauerden Kosten, die dadurch erwachsen, würden weit besser zur Vermehrung der Armee verwendet werden.

Zu 4. Automatische Vermehrung der Armee auf Grund der festgelegten Normen unserer Reichsverfassung. Das Wesentlichste von all diesen Vorschlägen des Verfassers müssen wir in dieser automatischen Vermehrung der Armee entsprechend dem Zuwachse unserer Bevölkerung als einer natürlichen Folge der unbedingten Rückkehr zur allgemeinen Wehrpflicht erkennen.

Diese allgemeine Wehrpflicht ohne Ausnahme, die bei uns in Preußen nach den Unglücksschlägen von Jena und Auerstädt eingeführt wurde, ist seitdem für uns das Palladium des Sieges, die Grundlage aller unserer Kraft und Erfolge gewesen.

Schon in den Befreiungskriegen ermöglichte sie, daß dieses kleine zerstückelte, zertretene und ausgeplünderte Preußen mit seinen kaum fünf Millionen Einwohnern ebenbürtig an die Seite des gewaltigen

Rußland und Österreich treten konnte. Es vermochte nicht nur eine ebenso zahlreiche Armee wie seine Verbündeten aufzustellen, sondern diese allgemeine Wehrpflicht gab auch dem preußischen Heere, das sich im Gegensatz zu seinen Verbündeten aus allen Kreisen des Volkes zusammensetzte, ein hohes moralisches Übergewicht, so daß es getragen von glühender Begeisterung, heiliger Vaterlandsliebe und todesverachtender Tapferkeit bald die Führerrolle in dem gewaltigen dreijährigen Befreiungskampfe gegen den korsischen Bedrücker Europas übernehmen und überall in erster Linie das Beste zur Befreiung Europas leisten konnte.

Dieses materielle und moralische Übergewicht hat Preußen-Deutschland durch seine allgemeine Dienstpflicht auch in seinen drei großen Einigungskriegen vor fünfzig Jahren bewahrt, insonderheit gab sie dem deutschen Heere in dem großen Entscheidungskampfe gegen den alten Erbfeind im Westen mit dessen Prätorianerheeren nicht nur eine große Überlegenheit der Zahl, sondern vor allem des Geistes, der unser Heer beherrschte und es zu Siegen ohne Zahl und ohne gleichen befähigte, wie sie die Weltgeschichte seit Alexander noch niemals gesehen.

Wie steht es nun aber heute mit dieser Grundlage unserer kriegerischen Kraft und aller unserer weltbewegenden Erfolge — der allgemeinen Wehrpflicht. Gewiß, dem Namen nach besteht diese Institution, die die heiligste Pflicht, ja das heiligste Recht jedes Staatsbürgers, mit seinem Leben für die heiligsten Güter des Vaterlandes einzutreten, in sich schließt, noch fort — in Wirklichkeit aber sind wir in wunderbarer Verblendung von dieser größten und entscheidungsvollsten Überlieferung unserer Väter schon längst abgewichen und haben die allgemeine Wehrpflicht zu einem leeren Wortschall gemacht. Kaum die Hälfte unserer wehrfähigen Jugend hat seit mindestens zwei Jahrzehnten dem Vaterlande im Heere gedient.

So ist zwar heute unser Heer noch immer ein Volksheer wie ehedem, aber nicht mehr das Volk in Waffen wie zu den Zeiten unserer Väter in den großen Tagen unseres Vaterlandes vor hundert und vor fünfzig Jahren. So haben wir die unerschöpfliche Quelle unserer Kraft und unserer Überlegenheit in wunderbarer Verblendung versiegen lassen und haben unseren Gegnern einen kaum wieder einzubringenden Vorsprung freiwillig eingeräumt. Da wir seit zwanzig Jahren jährlich etwa 100000 Mann Wehrfähiger nicht eingestellt haben, so werden uns in dem unausbleiblichen Entscheidungskampfe um unsere Weltstellung zwei Millionen ausgebildeter Streiter fehlen, im Verhältnis zu den großartigen Leistungen der Franzosen noch viel mehr.

Denn diese unsere Hauptgegner, die alten Erbfeinde unseres Vaterlandes, belehrt durch das Unglück von 1870/71 und eingedenk des ernsten Wortes ihres großen Staatsmannes und Geschichtsschreibers Thiers, das er der Nationalversammlung zu Bordeaux im Jahre 1871 zurief: „Il en conte trop d'être faible!“, gestachelt auch von fanatischem Revanchedurst, haben diese allgemeine Wehrpflicht nicht nur von uns übernommen, sondern auch auf das äußerste durchgeführt, so daß sie jedem nur irgend wehrfähigen Mann zum Dienst mit der Waffe in das Heer einstellen und auf das sorgfältigste in dreijähriger Dienstzeit ausbilden.

So haben wir durch unsere Schuld erreicht, daß die Franzosen mit ihren kaum 40 Millionen viel schwächerer Einwohner ein ebenso starkes Kriegsheer aufstellen werden, wie wir mit unseren fast 70 Millionen vermögen.

Mit berechtigtem Stolze schreibt der französische Oberst Boucher in seinem neuesten Buche, das er bezeichnenderweise „L'Allemagne en Péril“ betitelt: „Noch niemals hat ein Volk einen so hohen Grad von Patriotismus bewiesen wie das französische Volk durch seine Opfer und durch seine Annahme der dreijährigen Dienstzeit.“

Nun ist zwar eingewendet worden, daß wir die nicht in das Heer eingestellten Wehrfähigen der Ersatzreserve zuweisen, also für den Kriegsfall verfügbar hätten. Da wir aber aus unseliger falscher Sparsamkeit, die der Reichstag seit langem allen berechtigten Forderungen der Heeresverwaltung gegenüber beliebt hat, diese Ersatzreserve seit mehr als zwanzig Jahren nicht mehr ausgebildet haben, so würden sie im Kriegsfalle unausgebildete Rekruten, also „Gambettaheere“ unseligen Angedenkens ergeben. Wir haben es aber doch noch selbst erlebt, wie diese „Gambettaheere“ trotz vierfacher Überzahl, trotz höchsten Opfermutes und todesverachtender Tapferkeit vor unseren geschulten, kriegsgewohnten Heeren wie Spreu vor dem Winde zerstoben.

Die Franzosen aber haben die ernste Mahnung des greisen Thiers beherzigt und mit hoher patriotischer Opferwilligkeit alle Mittel freudig gewährt, die erforderlich erschienen, um neues nationales Unglück wie 1870/71 zu vermeiden. Sie haben daher auch alle Ersatzreservisten der Territorialarmee sorgfältig ausgebildet, so daß sie ein viel zahlreicheres geschultes Ersatzmaterial zur Verfügung haben.

Wir haben es aber dank unserer zentralen Stellung inmitten Europas nicht nur mit der gleich starken französischen Armee zu tun, sondern auch mit der nicht minder starken russischen Armee, die gleichfalls die allgemeine Wehrpflicht bis zum Äußersten durchführt

und in den 135 Millionen des europäischen Rußland ein unerschöpfliches Menschenmaterial zur Verfügung hat. Durch seine 3½ jährige Dienstzeit ist Rußland auch in der Lage, dieses Material im Kriegsfalle derart auszunutzen, daß es uns einen äußerst gefährlichen Vorsprung abgewinnen kann.

Alle Stimmen in der russischen und französischen Presse lassen es erkennen, daß Rußland jetzt, nachdem Frankreich ihm soeben wieder 2½ Milliarden für Kriegszwecke zur Verfügung gestellt hat, ernstlich gewillt ist, dem Drängen seiner Verbündeten nachgebend im Kriegsfalle alle seine Hauptkräfte gegen den gemeinsamen Hauptgegner Deutschland zu verwenden, gegen Österreich aber sich nur in der Defensive zu halten.

Wir müssen also mit Sicherheit annehmen, daß Rußland außer den an unserer Grenze stehenden Armeen von Wilna und Warschau von seiner Reserve auch die Armeen von Petersburg und Moskau, vielleicht auch noch die von Kasan gegen Deutschland verwenden wird, also 19 Armeekorps, 15 Kavalleriedivisionen, 15 Reservedivisionen, wenn nicht gar 21 Armeekorps, 16 Kavalleriedivisionen 20 Reservedivisionen.

Wir werden es also ohne Zweifel mit zwei annähernd gleich starken Gegnern im Osten und im Westen zu tun haben. Angesichts dieser doppelten Überlegenheit muß es jedem Unbefangenen, ja auch jedem Laien einleuchten, daß wir alle Kräfte anzuspannen haben, dieser großen Gefahr durch äußerste Ausgestaltung unserer Wehrmacht zu begegnen.

In erster Linie müssen wir daher wieder zu der alten Überlieferung unserer Väter, der Grundlage aller unserer Kraft und unserer Erfolge zurückkehren, der allgemeinen Wehrpflicht, der wir vor hundert Jahren die Befreiung unseres Vaterlandes von fremdem Joche, vor fünfzig Jahren die Einigung unseres Vaterlandes verdanken.

Nach diesen unseren großen Erfolgen hat unser Vaterland in den letzten vierzig Jahren einen so glänzenden materiellen Aufschwung genommen, wie ihn in ähnlicher Weise in so kurzer Zeit noch nie ein Volk gewann. Statistisch ist nachgewiesen, daß das deutsche Nationalvermögen seit vierzig Jahren sich verzehnfacht hat und jetzt dem französischen in keiner Weise nachsteht.

Sollten wir also das, was unsere Gegner können, alle Wehrfähigen in das Heer einzustellen, nicht auch vermögen, zumal wir einer doppelt so großen Gefahr gegenüberstehen wie die Franzosen. Sollte das deutsche Volk weniger Patriotismus, weniger Opferwilligkeit und Opfermut besitzen als das französische Volk?!

Wenn wir aber vor fünfzig Jahren, als unser Vermögen noch sehr gering war, die Mittel zur äußersten Durchfürung der allgemeinen Wehrpflicht aufbringen konnten, wie viel mehr müssen wir heute dazu n der Lage sein, da unser Nationalvermögen, dank dieser Wehrpflicht, um das Zehnfache gestiegen ist.

Auch darin müssen wir dem Verfasser recht geben, daß es unbedingt geboten ist, die Heeresstärke nicht nur, sondern auch deren Grundlage, die jährliche Rekrutenzahl aus dem Getriebe der Parteien herauszuheben und ein für allemal eine automatische Erhöhung der Rekrutenquote durch Festsetzung eines bestimmten Prozentsatzes der Bevölkerung zu bestimmen. Durch das bei uns noch schnelle Anwachsen der Bevölkerung und die dadurch bedingte Erhöhung der jährlichen Rekrutenzahl ergibt sich ganz von selbst die Notwendigkeit einer automatischen Vermehrung der Truppeneinheiten, in die diese erhöhte Rekrutenzahl eingestellt werden kann. Wir haben schon oben darauf hingewiesen, daß die einfachste und billigste Art dieser Vermehrung die entsprechende Bildung von vierten Bataillonen bei den Infanterieregimentern wäre. Besser und zweckentsprechender würde natürlich die Bildung neuer Armeekorps sein.

Erst dann aber, wenn wir unsere Pflicht erfüllt und unsere Wehrkraft allen Anforderungen entsprechend ausgestaltet haben, können wir mit Mut und Vertrauen auf unsere gerechte Sache und unsere Kraft allen Stürmen der Zukunft entgegensehen.

Wenn dann auch wieder jeder deutsche Mann es nicht nur als seine Pflicht, sondern als sein heiligstes Recht und seine höchste Ehre betrachten wird, der Verteidigung des Vaterlandes mit seinem Leben zu dienen — dann, aber auch dann erst wieder wird das deutsche Volk in Waffen, von neuem kriegerischen Geiste durchglüht, wie einst seine Väter vor hundert und vor fünfzig Jahren — unüberwindlich sein!

XLIII.

Die Stärke des Reserve- und Landwehroffizierkorps.

Von

J. Bobbe, Wernigerode.

Über die ungefähre Stärke des aktiven Offizierkorps des deutschen Heeres ist man durch den Heeresetatsanschlag einigermaßen unterrichtet, nicht aber darüber, wie viele Reserve- und Landwehroffiziere, Sanitäts- und Veterinäroffiziere der Reserve und Landwehr vorhanden sind. Da aber diese Zahlen zu wissen auch für viele Leser von Interesse sein dürfte, so soll es Aufgabe dieses Artikels sein, nachzuweisen, wie stark das Reserve- und Landwehroffizierkorps der Königlich Preußischen, Württembergischen und Sächsischen Armee am 12. August 1913 war.

Im ersten Abschnitt soll zunächst die Königlich Preußische Armee behandelt werden. Bei ihr waren am genannten Tage an Reserveoffizieren vorhanden bei der Infanterie 4 Majore, 641 Hauptleute, 1792 Oberleutnants und 7690 Leutnants, zusammen 10 127 Offiziere; bei der Kavallerie 1 Oberstleutnant, 8 Majore, 379 Rittmeister, 603 Oberleutnants und 1701 Leutnants, zusammen 2692 Offiziere; bei der Feldartillerie 1 Major, 213 Hauptleute, 663 Oberleutnants und 3187 Leutnants, zusammen 4064 Offiziere; bei der Fußartillerie 1 Major, 30 Hauptleute, 120 Oberleutnants und 711 Leutnants, zusammen 862 Offiziere; bei den Pionieren 31 Hauptleute, 113 Oberleutnants und 366 Leutnants, zusammen 510 Offiziere; bei den Verkehrstruppen 75 Hauptleute, 181 Oberleutnants und 415 Leutnants, zusammen 671 Offiziere; beim Train 55 Rittmeister, 202 Oberleutnants und 688 Leutnants, zusammen 945 Offiziere; mithin im ganzen 1 Oberstleutnant, 14 Majore, 1424 Hauptleute und Rittmeister, 3674 Oberleutnants und 14758 Leutnants, zusammen 19871 Reserveoffiziere.

An Landwehroffizieren zählte die Königlich Preußische Armee im I. Aufgebot bei der Infanterie 1 Major, 668 Hauptleute, 1183 Oberleutnants und 1260 Leutnants, zusammen 3112 Offiziere; bei der Kavallerie 2 Majore, 111 Rittmeister, 189 Oberleutnants und 192 Leutnants, zusammen 494 Offiziere; bei der Feldartillerie 2 Majore, 158 Hauptleute, 320 Oberleutnants und 276 Leutnants; zusammen 756 Offiziere: bei der Fußartillerie 50 Hauptleute, 69 Oberleutnants und 74 Leutnants, zusammen 193 Offiziere; bei

den Pionieren 18 Hauptleute, 73 Oberleutnants und 48 Leutnants, zusammen 139 Offiziere; bei den Verkehrstruppen 11 Hauptleute, 52 Oberleutnants und 55 Leutnants, zusammen 118 Offiziere; beim Train 33 Rittmeister, 115 Oberleutnants und 91 Leutnants, zusammen 239 Offiziere; im ganzen also 5 Majore, 1049 Hauptleute und Rittmeister, 2001 Oberleutnants und 1996 Leutnants, zusammen 5051 Offiziere der Landwehr I. Aufgebots.

In der Landwehr II. Aufgebots waren vorhanden bei der Infanterie 4 Majore, 514 Hauptleute, 855 Oberleutnants und 685 Leutnants, zusammen 2058 Offiziere; bei der Kavallerie 2 Majore, 39 Rittmeister, 120 Oberleutnants und 120 Leutnants, zusammen 281 Offiziere; bei der Feldartillerie 1 Major, 69 Hauptleute, 192 Oberleutnants und 192 Leutnants, zusammen 454 Offiziere; bei der Fußartillerie 14 Hauptleute, 26 Oberleutnants und 9 Leutnants, zusammen 49 Offiziere; bei den Pionieren 17 Hauptleute, 48 Oberleutnants und 36 Leutnants, zusammen 101 Offiziere; bei den Verkehrstruppen 15 Hauptleute, 14 Oberleutnants und 20 Leutnants, zusammen 49 Offiziere; beim Train 28 Rittmeister, 56 Oberleutnants und 72 Leutnants, zusammen 156 Offiziere; im ganzen also 7 Majore, 696 Hauptleute und Rittmeister, 1311 Oberleutnants und 1134 Leutnants, zusammen 3148 Offiziere der Landwehr II. Aufgebots.

Stellt man nun die Zahlen der Reserve- und Landwehroffiziere der Königlich Preußischen Armee zusammen, so ergibt sich, daß bei der Infanterie vorhanden waren 9 Majore (Reserve 4 + Landwehr I. 1 + Landwehr II. 4), 1823 Hauptleute 641 + 668 + 514), 3830 Oberleutnants (1792 + 1183 + 855) und 9635 Leutnants (7690 + 1260 + 685), zusammen 15297 Offiziere (10127 + 3112 + 2058); bei der Kavallerie 1 Oberstleutnant (Reserve), 12 Majore (8 + 2 + 2), 549 Rittmeister (379 + 111 + 39), 912 Oberleutnants (603 + 189 + 120) und 2013 Leutnants (1701 + 192 + 120), zusammen 3467 Offiziere (2692 + 494 + 281); bei der Feldartillerie 4 Majore (1 + 2 + 1), 440 Hauptleute (213 + 158 + 69), 1175 Oberleutnants (663 + 320 + 192) und 3655 Leutnants (3187 + 276 + 192), zusammen 5274 Offiziere (4064 + 756 + 454); bei der Fußartillerie 1 Major (Reserve), 94 Hauptleute (30 + 50 + 14), 215 Oberleutnants (120 + 69 + 26) und 794 Leutnants (711 + 74 + 9), zusammen 1104 Offiziere (862 + 193 + 49); bei den Pionieren 66 Hauptleute (31 + 18 + 17), 234 Oberleutnants (113 + 73 + 48) und 450 Leutnants (366 + 48 + 36), zusammen 750 Offiziere (510 + 139 + 101); bei den Verkehrstruppen 101 Hauptleute (75 + 11 + 15), 247 Oberleutnants (181 + 52 + 14) und 490 Leutnants (415 + 55 + 20), zusammen 838 Offiziere (671

+ 118 + 49); beim Train 116 Rittmeister (55 + 33 + 28), 373 Oberleutnants (202 + 115 + 56) und 851 Leutnants (688 + 91 + 72), zusammen 1340 Offiziere (945 + 239 + 156); im ganzen in der Königlich Preuischen Armee 1 Oberstleutnant (Reserve), 26 Majore (14 + 5 + 7), 3169 Hauptleute und Rittmeister (1424 + 1049 + 696), 6986 Oberleutnants (3674 + 2001 + 1311) und 17 888 Leutnants (14 758 + 1996 + 1134), zusammen 28 070 Offiziere der Reserve und Landwehr (19 871 + 5051 + 3148).

Der zweite Abschnitt wird die Königlich Württembergische Armee behandeln. Bei ihr waren vorhanden in der Reserve bei der Infanterie 24 Hauptleute, 84 Oberleutnants und 467 Leutnants, zusammen 575 Offiziere; bei der Kavallerie 13 Rittmeister, 31 Oberleutnants und 77 Leutnants, zusammen 121 Offiziere; bei der Feldartillerie 3 Hauptleute, 26 Oberleutnants und 141 Leutnants, zusammen 170 Offiziere; bei den Pionieren 2 Oberleutnants und 16 Leutnants, zusammen 18 Offiziere; bei den Verkehrstruppen 1 Hauptmann, 2 Oberleutnants und 3 Leutnants, zusammen 6 Offiziere; beim Train 4 Rittmeister, 2 Oberleutnants und 23 Leutnants, zusammen 29 Offiziere; im ganzen also 45 Hauptleute und Rittmeister, 147 Oberleutnants und 727 Leutnants, zusammen 919 Reserveoffiziere.

In der Landwehr I. Aufgebots waren in der Königlich Württembergischen Armee vorhanden bei der Infanterie 23 Hauptleute, 48 Oberleutnants, 90 Leutnants, zusammen 161 Offiziere; bei der Kavallerie 5 Rittmeister, 3 Oberleutnants und 7 Leutnants, zusammen 15 Offiziere; bei der Feldartillerie 2 Hauptleute, 10 Oberleutnants und 27 Leutnants, zusammen 39 Offiziere; bei den Pionieren 3 Oberleutnants und 3 Leutnants, zusammen 6 Offiziere; bei den Verkehrstruppen 2 Hauptleute und 1 Oberleutnant, zusammen 3 Offiziere; beim Train 3 Rittmeister, 7 Oberleutnants und 6 Leutnants, zusammen 16 Offiziere, im ganzen also 35 Hauptleute und Rittmeieter, 72 Oberleutnants und 133 Leutnants, zusammen 240 Offiziere der Landwehr I. Aufgebots.

Die Landwehr II. Aufgebots zählte bei der Infanterie 20 Hauptleute, 109 Oberleutnants und 74 Leutnants, zusammen 203 Offiziere; bei der Kavallerie 2 Rittmeister, 11 Oberleutnants und 9 Leutnants, zusammen 22 Offiziere; bei der Feldartillerie 2 Hauptleute, 23 Oberleutnants und 9 Leutnants, zusammen 34 Offiziere; bei den Pionieren 1 Hauptmann, 4 Oberleutnants und 2 Leutnants, zusammen 7 Offiziere; beim Train 3 Rittmeister, 12 Oberleutnants und 3 Leutnants, zusammen 18 Offiziere; im ganzen also 28 Hauptleute und Rittmeister, 159 Oberleutnants und

97 Leutnants, zusammen 284 Offiziere der Landwehr II. Aufgebots.

An Reserve- und Landwehroffizieren zusammen zählt die Königlich Württembergische Armee bei der Infanterie 67 Hauptleute (24 + 23 + 20), 241 Oberleutnants (84 + 48 + 109) und 631 Leutnants (467 + 90 + 74), zusammen 939 Offiziere (575 + 161 + 203); bei der Kavallerie 20 Rittmeister (13 + 5 + 2) 45 Oberleutnants (31 + 3 + 11) und 93 Leutnants (77 + 7 + 9), zusammen 158 Offiziere (121 + 15 + 22); bei der Feldartillerie 7 Hauptleute (3 + 2 + 2), 59 Oberleutnants (26 + 10 + 23) und 177 Leutnants (141 + 27 + 9), zusammen 243 Offiziere (170 + 39 + 34); bei den Pionieren 1 Hauptmann (0 + 0 + 1), 9 Oberleutnants (2 + 3 + 4) und 21 Leutnants (16 + 3 + 2), zusammen 31 Offiziere (18 + 6 + 7); bei den Verkehrstruppen 3 Haupt leute (1 + 2 + 0), 3 Oberleutnants (2 + 1 + 0) und 3 Leutnants (3 + 0 + 0), zusammen 9 Offiziere (6 + 3 + 0); beim Train 10 Rittmeister (4 + 3 + 3), 21 Oberleutnants (2 + 7 + 12) und 32 Leutnants (23 + 6 + 3), zusammen 63 Offiziere (29 + 16 + 18); im ganzen demnach 108 Hauptleute und Rittmeister (45 + 35 + 28), 378 Oberleutnants (147 + 72 + 159) und 957 Leutnants (727 + 133 + 97), zusammen 1443 Offiziere der Reserve und Landwehr (919 + 240 + 284).

Der dritte Abschnitt wird die Königlich Sächsische Armee behandeln. Bei ihr waren vorhanden in der Reserve bei der Infanterie 110 Hauptleute, 185 Oberleutnants und 809 Leutnants, zusammen 1104 Offiziere, bei der Kavallerie 46 Rittmeister, 58 Oberleutnants und 166 Leutnants, zusammen 270 Offiziere; bei der Feldartillerie 33 Hauptleute, 70 Oberleutnants und 303 Leutnants, zusammen 406 Offiziere; bei der Fußartillerie 8 Hauptleute, 7 Oberleutnants und 22 Leutnants, zusammen 37 Offiziere; bei den Pionieren 6 Hauptleute, 11 Oberleutnants und 33 Leutnants, zusammen 50 Offiziere; bei den Verkehrstruppen 3 Hauptleute, 7 Oberleutnants und 20 Leutnants, zusammen 30 Offiziere; beim Train 6 Rittmeister, 11 Oberleutnants und 56 Leutnants, zusammen 73 Offiziere; im ganzen also 212 Hauptleute und Rittmeister, 349 Oberleutnants und 1409 Leutnants, zusammen 1970 Reserveoffiziere.

In der Landwehr I. Aufgebots waren vorhanden bei der Infanterie 1 Major, 89 Hauptleute, 92 Oberleutnants und 155 Leutnants, zusammen 337 Offiziere; bei der Kavallerie 6 Rittmeister, 8 Oberleutnants und 10 Leutnants, zusammen 24 Offiziere; bei der Feldartillerie 12 Hauptleute, 16 Oberleutnants und 39 Leutnants,

zusammen 67 Offiziere; bei der Fußartillerie 3 Hauptleute, 2 Oberleutnants und 2 Leutnants, zusammen 7 Offiziere; bei den Pionieren 6 Hauptleute, 6 Oberleutnants und 4 Leutnants, zusammen 16 Offiziere; bei den Verkehrstruppen 2 Hauptleute, 3 Oberleutnants und 3 Leutnants, zusammen 8 Offiziere; beim Train 8 Rittmeister, 5 Oberleutnants und 13 Leutnants, zusammen 26 Offiziere; im ganzen also 1 Major, 126 Hauptleute und Rittmeister, 132 Oberleutnants und 226 Leutnants, zusammen 485 Offiziere der Landwehr I. Aufgebots.

Die Landwehr II. Aufgebots zählte bei der Infanterie 32 Hauptleute, 75 Oberleutnants und 60 Leutnants, zusammen 167 Offiziere; bei der Kavallerie 4 Rittmeister, 12 Oberleutnants und 9 Leutnants, zusammen 25 Offiziere; bei der Feldartillerie 3 Hauptleute, 20 Oberleutnants und 13 Leutnants, zusammen 36 Offiziere; bei der Fußartillerie 1 Hauptmann, 3 Oberleutnants und 1 Leutnant, zusammen 5 Offiziere; bei den Pionieren 2 Oberleutnants und 1 Leutnant, zusammen 3 Offiziere; bei den Verkehrstruppen 1 Leutnant; beim Train 3 Oberleutnants und 3 Leutnants, zusammen 6 Offiziere; im ganzen also 40 Hauptleute und Rittmeister, 115 Oberleutnants und 88 Leutnants, zusammen 243 Offiziere der Landwehr II. Aufgebots.

An Reserve- und Landwehroffizieren zusammen zählte mithin die Königlich Sächsische Armee bei der Infanterie 1 Major (Landwehr I), 231 Hauptleute (110 + 89 + 32), 352 Oberleutnants (185 + 92 + 75) und 1024 Leutnants (809 + 155 + 60), zusammen 1608 Offiziere (1104 + 337 + 167); bei der Kavallerie 56 Rittmeister (46 + 6 + 4), 78 Oberleutnants (58 + 8 + 12) und 185 Leutnants (166 + 10 + 9), zusammen 319 Offiziere (270 + 24 + 25), bei der Feldartillerie 48 Hauptleute (33 + 12 + 3), 106 Oberleutnants (70 + 16 + 20) und 355 Leutnants (303 + 39 + 13), zusammen 509 Offiziere (406 + 67 + 36); bei der Fußartillerie 12 Hauptleute (8 + 3 + 1), 12 Oberleutnants (7 + 2 + 3) und 25 Leutnants (22 + 2 + 1), zusammen 49 Offiziere (37 + 7 + 5); bei den Pionieren 12 Hauptleute (6 + 6 + 0), 19 Oberleutnants (11 + 6 + 2) und 38 Leutnants (33 + 4 + 1), zusammen 69 Offiziere (50 + 16 + 3); bei den Verkehrstruppen 5 Hauptleute (3 + 2 + 0), 10 Oberleutnants (7 + 3 + 0) und 24 Leutnants (20 + 3 + 1), zusammen 39 Offiziere (30 + 8 + 1); beim Train 14 Rittmeister (6 + 8 + 0), 19 Oberleutnants (11 + 5 + 3) und 72 Leutnants (56 + 13 + 3), zusammen 105 Offiziere (73 + 26 + 6); im ganzen demnach 1 Major (Landwehr I), 378 Hauptleute und Rittmeister (212 + 126 + 40), 596 Oberleutnants (349 + 132 + 115)

und 1723 Leutnants (1409 + 226 + 88), zusammen 2698 Offiziere der Reserve und Landwehr (1970 + 485 + 243).

Im vierten Abschnitt sollen die Sanitäts- und Veterinäroffiziere der Reserve und Landwehr behandelt werden. An Sanitätsoffizieren waren in der Königlich Preußischen Armee vorhanden in der Reserve 4 Generalärzte, 1 Generaloberarzt, 10 Oberstabsärzte, 1488 Stabsärzte, 1188 Oberärzte und 443 Assistenzärzte, zusammen 3134 Sanitätsoffiziere; in der Landwehr I. Aufgebots 1 Generalarzt, 4 Generaloberärzte, 16 Oberstabsärzte, 677 Stabsärzte, 412 Oberärzte und 24 Assistenzärzte, zusammen 1134 Sanitätsoffiziere; in der Landwehr II. Aufgebots 1 Generalarzt, 5 Generaloberärzte, 10 Oberstabsärzte, 193 Stabsärzte, 118 Oberärzte und 3 Assistenzärzte, zusammen 330 Sanitätsoffiziere; im ganzen also 6 Generalärzte (4 + 1 + 1), 10 Generaloberärzte (1 + 4 + 5), 36 Oberstabsärzte (10 + 16 + 10), 2358 Stabsärzte (1488 + 677 + 193), 1718 Oberärzte (1188 + 412 + 118) und 470 Assistenzärzte (443 + 24 + 3), zusammen 4598 Sanitätsoffiziere der Reserve und Landwehr (3134 + 1134 + 330).

In der Königlich Württembergischen Armee waren vorhanden an Sanitätsoffizieren in der Reserve 2 Oberstabsärzte, 17 Stabsärzte, 44 Oberärzte und 14 Assistenzärzte, zusammen 77; in der Landwehr I. Aufgebots 1 Generaloberarzt, 1 Oberstabsarzt, 48 Stabsärzte, 32 Oberärzte und 8 Assistenzärzte, zusammen 90 Sanitätsoffiziere; in der Landwehr II. Aufgebots 1 Generalarzt, 3 Oberstabsärzte, 45 Stabsärzte, 24 Oberärzte und 6 Assistenzärzte, zusammen 79 Sanitätsoffiziere; im ganzen also 1 Generalarzt (Landwehr II), 1 Generaloberarzt (Landwehr I), 6 Oberstabsärzte (2 + 1 + 3), 110 Stabsärzte (17 + 48 + 45), 100 Oberärzte (44 + 32 + 24) und 28 Assistenzärzte (14 + 8 + 6), zusammen 246 Sanitätsoffiziere der Reserve und Landwehr (77 + 90 + 79).

In der Königlich Sächsischen Armee waren an Sanitätsoffizieren vorhanden in der Reserve 2 Oberstabsärzte, 193 Stabsärzte, 109 Oberärzte und 59 Assistenzärzte, zusammen 363; in der Landwehr I. Aufgebots 54 Stabsärzte, 33 Oberärzte und 10 Assistenzärzte, zusammen 97; in der Landwehr II. Aufgebots 7 Stabsärzte und 13 Oberärzte, zusammen 20 Sanitätsoffiziere; im ganzen also 2 Oberstabsärzte (Reserve), 254 Stabsärzte (193 + 54 + 7), 155 Oberärzte (109 + 33 + 13) und 69 Assistenzärzte (59 + 10 + 0), zusammen 480 Sanitätsoffiziere der Reserve und Landwehr (363 + 97 + 20).

An Veterinäroffizieren zählte die Königlich Preußische Armee in der Reserve 53 Stabsveterinäre, 286 Oberveterinäre und

144 Veterinäre, zusammen 483; in der Landwehr I. Aufgebots 101 Stabsveterinäre, 187 Oberveterinäre und 12 Veterinäre, zusammen 300; in der Landwehr II. Aufgebots 27 Stabsveterinäre und 31 Oberveterinäre, zusammen 58; im ganzen also 181 Stabsveterinäre (53 + 101 + 27), 504 Oberveterinäre (286 + 187 + 31) und 156 Veterinäre (144 + 12 + 0), zusammen 841 Veterinäroffiziere der Reserve und Landwehr (483 + 300 + 58).

Die Königlich Württembergische Armee zählte an Veterinäroffizieren in der Reserve 16 Oberveterinäre und 6 Veterinäre, zusammen 22; in der Landwehr I. Aufgebots 6 Stabsveterinäre, 12 Oberveterinäre und 2 Veterinäre, zusammen 20; in der Landwehr II. Aufgebots 8 Stabsveterinäre und 1 Oberveterinär, zusammen 9 Veterinäroffiziere; im ganzen also 14 Stabsveterinäre (0 + 6 + 8), 29 Oberveterinäre (16 + 12 + 1) und 8 Veterinäre (6 + 2 + 0), zusammen 51 Veterinäroffiziere der Reserve und Landwehr (22 + 20 + 9).

In der Königlich Sächsischen Armee waren an Veterinäroffizieren vorhanden in der Reserve 1 Stabsveterinär, 31 Oberveterinäre und 19 Veterinäre, zusammen 51; in der Landwehr I. Aufgebots 8 Stabsveterinäre, 23 Oberveterinäre und 2 Veterinäre, zusammen 33; in der Landwehr II. Aufgebots kein Veterinäroffizier; im ganzen also 9 Stabsveterinäre (1 + 8 + 0), 54 Oberveterinäre (31 + 23 + 0) und 21 Veterinäre (19 + 2 + 0), zusammen 84 Veterinäroffiziere der Reserve und Landwehr (51 + 33 + 0).

Zum Schluß meines Artikels will ich noch eine Zusammenstellung der drei Kontingente (Preußen, Württemberg, Sachsen) geben; danach waren vorhanden in der Reserve 22 760 Offiziere (Preußen 19871, Württemberg 919, Sachsen 1970); in der Landwehr I. Aufgebots 5776 Offiziere (Preußen 5051, Württemberg 240, Sachsen 485); in der Landwehr II. Aufgebots 3675 Offiziere (Preußen 3148, Württemberg 284, Sachsen 243); im ganzen 32 211 Reserve- und Landwehroffiziere (Preußen 28070, Württemberg 1443, Sachsen 2698) ohne Bayern.

An Sanitätsoffizieren waren vorhanden in der Reserve 3574 (Preußen 3134, Württemberg 77, Sachsen 363); in der Landwehr I. Aufgebots 1321 (Preußen 1134, Württemberg 90, Sachsen 97); in der Landwehr II. Aufgebots 429 (Preußen 330, Württemberg 79, Sachsen 20), im ganzen 5324 Sanitätsoffiziere der Reserve und Landwehr (Preußen 4598, Württemberg 246, Sachsen 480) ohne Bayern.

Veterinäroffiziere waren vorhanden in der Reserve 556 (Preußen 483, Württemberg 22, Sachsen 51); in der Landwehr

I. Aufgebots 353 (Preußen 300, Württemberg 20, Sachsen 33); in der Landwehr II. Aufgebots 67 (Preußen 58, Württemberg 9, Sachsen 0); im ganzen 976 Veterinäroffiziere der Reserve und Landwehr (Preußen 841, Württemberg 51, Sachsen 84) ohne Bayern.

Umschau.

Belgien.

Maschinengewehrkompagnien.

Seit dem 1. April 1914 ist jede der 20 Maschinengewehrkompagnien mit 6 von Hunden gezogenen Gewehr- und 12 kleineren Munitionswagen ausgerüstet. Die Munitionsausrüstung der Kompagnie besteht im ganzen aus 90000 Patronen, die zum Teil gegurtet in Munitionsbehältern, zum Teil lose in Packschachteln mitgeführt werden. Über Verwendung und Pflege der Hunde (jede Kompagnie 40), die aus dem Haupthundezwinger im Lager von Beverloo überwiesen werden, ist eine Vorschrift im Entwurf herausgegeben worden.

Festungsmanöver.

Größere Festungsmanöver der 2., 3. und 4. Division finden Ende August, Anfang September d. J. bei Antwerpen, Lüttich und Namur statt. A.

China.

Kriegsschule.

Zur gleichmäßigen Durchbildung des Offizierkorps sind die bisherigen Militärschulen geschlossen und dafür eine neue Kriegsschule in Paotingfu errichtet worden. Die Kriegsschüler, im durchschnittlichen Alter von 20 Jahren, müssen mindestens sechs Monate als Unteroffiziere Frontdienst getan haben. Der Besuch der Schule ist auf zwei Jahre bemessen. Nach Absolvierung geht der Beförderung zum Offizier eine nochmalige sechsmonatige Dienstzeit bei der Truppe voraus. Die Schule ist für die Aufnahme von 1200 Schülern eingerichtet, die in 12 Kompagnien gegliedert sind, hiervon 6 Kompagnien für Kriegsschüler der Infanterie, je 2 der Kavallerie und Artillerie und je 1 des Genies und Trains. Die Kompagnien verfügen über je 4 Kompagnieoffiziere. Jede Kompagnie bildet zwei Unterrichtsklassen, als Lehrpersonal stehen unter dem Direktor 32 Militär- und 13 Zivillehrer, Bekleidung und Ausrüstung der Schüler entspricht derjenigen des Heeres, als besonderes Abzeichen führen sie neben der Kompagnienummer auf dem Kragenspiegel noch einen Stern auf der Kopfbedeckung. A.

Frankreich.

Erläuterungen zu dem am 3. April im Senat angenommenen Kadersgesetz.

Im Vordergrunde der Geschehnisse in der Berichtzeit stehen, neben dem Bericht Messimy über Umfang und Budget der Besatzungsarmeen in Marokko, entschieden die am 3. April auch im Senat ohne jede Änderung erfolgte Annahme des neuen Kadergesetzes und die sehr beachtenswerten Erläuterungen des Berichterstatters Gervais. Man kann den Nachdruck, mit dem er die Notwendigkeit baldiger Annahme des Gesetzes betonte, dem raschen Verlauf zuschreiben Selbstverständlich ist auch die neue Felddienstordnung und ihre Anwendung schon in dem laufenden Schulungsjahr 1914 zu betrachten.

Bleiben wir zunächst bei dem neuen Kadergesetz und seinen Erläuterungen durch Gervais, so stellt der Bericht zwar fest, daß das neue Kadergesetz vom 7. August 1913 Frankreich eine Armee gab, die volles Vertrauen verdiene, warnte aber sofort vor dem Irrtum, es sei nichts mehr zu tun und das letzte Wort gesprochen. Die Frage, ob Frankreich mit dem neuen Rekrutierungs- und Kadergesetz das Maximum erreicht habe, beantwortet Gervais mit „Nein". Was die Friedensstärke anbetreffe, so erlaube ja — von der noch ausbaufähigen „Schwarzen Armee" abgesehen — die Bevölkerungsziffer kaum eine weitere Steigerung mehr, dafür mußte ja auch Rußland gegen sehr weitgehende französische Kredite seine Präsenzstärke, die Zahl der „mobilisables" zu jeder Jahreszeit möglichst bald auf französisches Drängen steigern. Gervais betrachtet auch die Organisation der Hauptwaffen in großen Zügen in den wichtigsten Punkten als abgeschlossen, zu erweitern wären allerdings noch Luftschiffer, Kraftfahrer und vor allem die schwere Artillerie (s. u.). Viel zu bessern ist, nach Gervais, in bezug auf den Offiziersnachwuchs, ein neues Beförderungsgesetz unabweisbar nötig und so nötig wie Brot die Vertiefung der Schulung, nicht nur der Einzelausbildung, sondern vor allem auch derjenigen mit gemischten Waffen in größeren Verbänden. Jede Division muß nach Gervais — und danach ist die Vermehrung bzw. Erweiterung der Truppenübungsplätze zu bemessen — in jedem Jahre mit ihrem ganzen Verbande auf einem Truppenübungsplatz mehrere Wochen üben können. Weiter betont der Bericht besonders, man dürfe nicht wieder an Mangel der Voraussicht und an Krediten die Kriegswerkzeuge vernachlässigen, bei den festen Plätzen im Osten z. B. derart, daß sie nicht jeden Augenblick einem unerwarteten Überfall gewachsen seien. Eine Improvisation bei der Mobilmachung, möge man noch so große Kredite auf sie verwenden, könne nicht das fehlende Material von heute zu morgen beschaffen.

An Neuanschaffungen des bewilligten neuen Kadergesetzes sind in den Tabellen angegeben — vorher hatte Gervais der „France

militaire“ einige Daten über die Zahl der Einheiten verraten, die nicht ganz stimmten, wenigstens die Kolonialtruppen und Gendarmerie in Frankreich nicht mitrechneten — im ganzen 636 Bataillone, davon 75 in Afrika, so daß 561 in Frankreich blieben, während mit Kolonialtruppen, 4 Zuavenbataillonen und republikanischer Garde dort 561 + 4 + 32 + 2 = 599 vorhanden sind. Die 75 afrikanischen Bataillone bestehen aus 19 Zuaven-, 12 Fremden-, 5 leichten afrikanischen und 39 Tirailleursbataillonen. Es sind vorhanden 338 Eskadrons, davon 58 in Afrika, 820 Batterien, davon 32 in Afrika, 66 Genieeinheiten, davon 19 in Afrika, im ganzen 4 Bataillone, 8 Eskadrons, 34 Batterien und 66 neue Genieeinheiten mehr als früher.

A. Infanterie: a) Regimentsstäbe für die Zuavenregimenter 5 und 6 (3 Zuavenbataillone schon gebildet), b) 8 Jägerkompagnien (schon gebildet), c) Vermehrung der Kader und zwar um 2 Sergeanten, 1 Korporal bei jeder Kompagnie zu 140 (tatsächlich mehr Mann), 1 Sergeant, 1 Korporal bei jeder Zuavenkompagnie zu 160 Mann, 3 Sergeanten, 3 Korporale pro Kompagnie zu 300 Mann (in Wirklichkeit 218), 3 Sergeanten bei (mindestens 200 Mann starken) Jägerkompagnien. Die Vermehrung der Kader ist also mit Rücksicht auf Ausbildung, feste Einrahmung, Mobilmachungsbereitschaft und Neubildungen eine recht beträchtliche.

B. Kavallerie: Neubildung von 2 Chasseurs d'Afrique-Regimentern 5 und 6 zu je 740 Mann, 780 Pferden, Steigerung der Zahl der Unteroffiziere und Vermehrung des Pferdestandes bei den Spahiregimentern um je 70 bis 100 Pferde.

C. Artillerie: a) Bildung von 3 neuen Stäben für schwere Regimenter des Feldheeres, deren Zahl aber bald 5 mit 58 Batterien zählen soll. Die Standorte der 5 Regimenter sind auch in einem Ministerialerlaß betreffend Verschiebungen der Artillerie 1914, angegeben worden, jüngst in einem abändernden vom 26. März gegenüber dem vom 24. Januar 1914, wobei auf die Annäherung von 3 schweren Regimentern an die deutsche Grenze besonderes Gewicht gelegt wird. Das 1. schwere Regiment wird in Sisonne, das 2. im Lager von St. Germaint, 3. in Joigny, 4. in Nancy, 5. in Vallence formiert. b) 2 Stäbe für selbständige Abteilungen in Afrika. c) Stäbe für 2 reitende Abteilungen, unter Neubildungen von Batterien. Zu den 21 bestehenden schweren Batterien 15 neu formierte, 6 umgewandelte, 2 fahrende, 9 Gebirgs-, 14 reitende, zusammen 40 neue Batterien, 10 neue Abteilungskommandeure, 30 Hauptleute, je 1 Batterie für den Cadres complementaire jeden Regiments, je 1 bei den Gebirgsbatterien in Afrika, eine Reihe älterer Unteroffiziere mehr

im Etat für schwere Batterien, Gebirgsartillerie, reitende und verstärkte Fußartillerie. Der Pferdestand der Batterien erfährt wieder einen sehr kräftigen Zuwachs. Eine fahrende Batterie auf niederem Etat mit bis jetzt 89 Pferden erhält 32 dazu, Summa 121, womit sämtliche Geschütze und 10 Munitionswagen dauernd bespannt werden können, fahrende auf hohem Etat mit heute 114 kommt auf 130 Pferde, so daß dauernde Bespannung aller Geschütze und von 12 Munitionswagen möglich ist, die schwere Batterie, bisher 89 Pferde, erhält 29 solche mehr, jede reitende je nach ihrem Etat 31—76 mehr, so daß sie sofort mobil ausrücken kann, die Gebirgsbatterie erhält 20 Pferde mehr. Danach wird man wohl nicht mehr das Vorauseilen der französischen Artillerie in der Sicherstellung dauernder kriegsgemäßer Schulung und der Mobilmachungsbereitschaft gegenüber der unsrigen leugnen können.

D. Die Geniewaffe, die nach Durchführung des Kadergesetzes bei ihren 169 Einheiten 66 neue haben wird, bildet: 1. 3 Stäbe für Regimenter mit weniger als 9 Kompagnien, 2. 5 Stäbe von selbständigen Bataillonen, 3. 21 Sapeur-Mineur-Kompagnien, 4. 6 Eisenbahnkompagnien, 5. 1 Funkerkompagnie. 6. 6 Geniefahrerkompagnien, 7. 22 Scheinwerferzüge, 8. 10 Radfahrerdetachements für Kavalleriedivisionen, 9. 12 Detachements für Alpengruppen, 1 Oberst, 1 Oberstleutnant, 35 Hauptleute und eine größere Zahl von Unteroffizieren mehr.

Je weniger man an Franzosen, afrikanischen und eingeborenen Truppen in Marokko als dauernd gebunden zu betrachten gezwungen ist, um so mehr hat man, die Beherrschung der See vorausgesetzt, für den Einsatz auf europäischem Boden. Wieviel man in Marokko im Jahre 1914 hierfür festgelegt glaubt, geht aus den Angaben im Budget hervor, über das Messimy der Kammer einen sehr eingehenden Bericht geliefert, der den Truppen in Marokko auch die Anerkennung ganz Frankreichs ausspricht. Den Gesamteinsatz in Marokko, aus einer Reihe von Gruppen (s. u.) zusammengesetzt, verzeichnet der Bericht mit 9 Generalen, 96 Generalstabsoffizieren und Zugeteilten, 122 Intendanturoffiziere, 41 Genieverwaltungsoffiziere, 2762 Frontoffiziere, 5056 Unteroffiziere, 82616 Mann, im ganzen 90701 Köpfen. Zusammensetzung nach Bericht Messimys: A. Heimatstruppen: Nachdem 1 Jägerbataillon zurücktransportiert, ist noch 1 Jägerbataillon zu 4 Kompagnien, 8 fahrende, 7 Gebirgsbatterien (von diesen 15 Batterien 6 dem Bereich des XIX. Armeekorps entnommen), 6 Sapeur-, Mineur-, 2 Eisenbahn-, 1 Telegraphen-, 1 Funker-Kompagnie (von diesen Geniekompagnien 6 dem XIX. Korps entnommen, 6 Trainkompagnien. Außer technischen Truppen und einigen

Kompagnien ist also die Heimatarmee nur schwach vertreten. B. Die Truppen der afrikanischen Armee liefern dagegen das festeste Gefüge für die Truppen in Marokko. 17000 Mann der Truppen Ostmarokkos sind lediglich der afrikanischen Armee entnommen, in Westmarokko besteht fast die Hälfte der dortigen 63000 Mann und fast die ganze Stärke der Stäbe aus Abzweigungen der afrikanischen Armee, letztgenannte ist wegen ihrer Vertrautheit mit den Sitten der Arabo-Berber sehr wertvoll für das Vorwärtskommen der Franzosen. Sie hat an Truppen abzugeben: 1. Infanterie: 9 Zuaven-, 5 Fremdenlegions-, 3 leichte afrikanische Bataillone, 19 Tirailleurbataillone, zusammen 36; 2. Kavallerie: 10 Eskadrons Chasseurs d'Afrique, 14 Spahis, zusammen 24; 3. eine große Anzahl von Einheiten der verschiedenen Dienstzweige; 4. 6 Batterien, 6 Geniekompagnien, die, da sie keine Eingeborenen im Bestand haben, zu den Heimatstruppen gerechnet sind. C. Marokkanische Truppen: Marokkanische Eingeborene reiht man ein in: a) die marokkanischen Hilfstruppen, b) die irregulären Truppen, c) französische und algerische Einheiten. Seit achtzehn Monaten hat das marokkanische Element, das unter französischen Fahnen dient, stark zugenommen und heute 20000 Köpfe erreicht. Die berührten marokkanischen Hilfstruppen zählten am 31. Dezember 1913: 5 Bataillone marokkanischer Tiraileurs mit 8 Kompagnien, 8 Spahiseskadrons, 4 Züge Artillerie, eine halbe Genie-, 1 Trainkompagnie. Nach Neubildungen, die das Budget vorsieht, sollen die fünf Bataillone auf 22 Kompagnien, die Spahis auf 11 Eskadrons, Artillerie auf eine Abteilung, eine halbe Genie-, 2 Trainkompagnien kommen. Stand der marokkanischen Hilfstruppen dann: 194 französische Offiziere, 756 französische oder algerische Unteroffiziere, 7000 Mann, etwa 100 marokkanische Offiziere, 8500 Unteroffiziere und Eingeborene. Die irregulären marokkanischen Korps gibt man auf 6000 Köpfe an und erwartet starke Vermehrung.

E. Kolonialtruppen. Sie lieferten an europäischen und Senegalkorps: 7 Bataillone Kolonialinfanterie, 7 Batterien Kolonialartillerie, 12 Bataillone Senegaltirailleurs, 1 Eskadron Senegalspahis, 6 Kompagnien Senegalfahrer, zusammen etwa 500 Offiziere, 20000 Mann. Die französischen und Senegaleinheiten sind zu je einem französischen und zwei Senegalbataillonen zu sechs Regimentern vereinigt. Aus Messimys Angaben erkennt man, daß man durchaus nicht die ganze afrikanische Armee als in Marokko gebunden ansehen darf. Hier sei auch gleich darauf verwiesen, daß der Kammer vor ihrer Auflösung am 31. März 1914 — zu diesem Zeitpunkt war nicht einmal das Budget voll bewilligt — noch ein Gesetzentwurf, betreffend die Kolonialarmee, vorgelegt worden ist. Der Armeeausschuß hielt

eine Reihe von Änderungen bzw. Ergänzungen des Gesetzes von 1901 für erforderlich. 1. Schaffung einer neuen Spezialabteilung nur aus Offizieren der Kolonialarmee zusammengesetzt; 2. auch ferner selbständiges Budget der Kolonialtruppen in zwei Teile geschieden, ersterer die Truppen in der Heimat, der andere die überseeischen Besitzungen umfassend. Teil 2 aber nicht mehr in das Kolonialbudget eingereiht, sondern in das Kriegsbudget wie schon Teil 1. 3. Eine Reihe von Maßnahmen zur Verbesserung der Lage von Kolonialoffizieren. 4. Jede Vermehrung eines Teils der überseeischen Kolonialtruppen soll eine entsprechende Vermehrung der Ablösungseinheiten zur Folge haben müssen. 5. In Frankreich soll es nicht mehr ein unverändertes Kolonialkorps geben, das von den Änderungen von der Kolonie unabhängig wäre, sondern die Anzahl von Truppen, die für die Ablösung nötig und in Brigaden, Divisionen, Armeekorps nach den Regeln für die Gliederung der Armee eingeteilt sein soll. 6. Generale der Heimattruppen sollen Befehle über Kolonialtruppen nur in den Kolonien und zwar ausnahmsweise und bei schon geleisteten guten überseeischen Diensten erhalten können. Die Selbständigkeit der Kolonialtruppen soll also noch gehoben werden.

Nicht unbeachtet möchten wir eine Bestimmung des Kriegsministers über die Übungen der Reservisten lassen, die nicht nur mit derjenigen der früheren Jahre, sondern auch mit der im September 1913, also schon nach Annahme der dreijährigen Dienstzeit, im Widerspruch steht. Die Reservisten ersten Appells der Grenzkompagnien wurden bisher grundsätzlich nur zum Teil zu den Herbstübungen einbeordert, der andere Teil blieb mit Rücksicht auf die Verhältnisse bei zweijähriger Dienstzeit zur staffelweisen Einbeorderung während der Rekrutenschulungszeit bestimmt, um zu jeder Zeit die nötigen Mobilisables unter den Fahnen zu haben — was wir mit weniger ausgebildeten Leuten unter den Fahnen zu der genannten Periode den Franzosen jetzt nachmachen (2 × 20 pro Kompagnie auf 28). Jetzt hat der Kriegsminister angeordnet, daß alle Reservisten ersten Appels bei den Herbstübungen gleichzeitig einbeordert werden können, da bei dreijähriger Dienstzeit die Stärke der Deckungstruppen, wie der Minister besonders betont, eine sehr hohe geworden ist, so daß man Aushilfsnachmachungen nicht mehr nötig hat.

Die Artillerie im Gefecht nach dem neuen Felddienstreglement.

Wenn auch die beiden Teile des neuen Felddienstreglements, „Anleitung zur Führung großer Verbände“ und „Der Dienst im Felde“, einer Sonderbeleuchtung noch hier unterzogen werden sollen, so erscheint es doch geboten, Kapitel 3 des 12 solche ausweisenden Abschnitts „Gefecht“, der vom Kampf in der Division in der Offensive

handelt, dem Divisionskommandeur absolut verbietet, freiwillig auf diese Kampfesart zu verzichten, dagegen einen Teil der feindlichen Front mit überlegenem feindlichen Kräften anzugreifen rät, etwas näher in bezug auf die Verwendung der Artillerie schon jetzt zu beleuchten. die Bemerkungen des bekannten General Percin über deren Verwendung im Kampfe nach dem neuen Felddienstreglement zu streifen. Percin ist der Ansicht, daß das neue Felddienstreglement mehr Angriffe in der Armee erfahren wird, als das frühere und das erstere nach mehreren Richtungen zu dem Exerzierreglement für die Feldartillerie vom 8. September 1910 in direktem vielfachen Widerspruch steht. Im Bericht an den Minister über das neue Felddienstreglement wird, anknüpfen an Artikel 98, da das Artilleriefeuer den Gegner niederwerfen soll, der Angriff der Infanterie als Mittel bezeichnet den Gegner zum Bieten verwundbarer Ziele zu reizen. Percin behauptet, die Infanterie werde entgegengesetzt anderen Ansichten des Reglements, in solchem Moment Hilfswaffe der Artillerie. Nach Hinweis darauf, daß bei Zusammenwirken beider Waffen der Angriff ein ununterbrochener sein muß, sagt der Bericht an den Kriegsminister: „Man darf daraus nicht schließen, daß die zur Unterstützung eines Angriffs bestimmte Artillerie nun auch unter den Befehl des Führers des Angriffs tritt. Die Stellung, aus dem diese Artillerie den Angriff am besten unterstützen kann, wird oft außerhalb der Zone des Angriffs nach dem Gelände liegen, es kann auch vorkommen, daß ein und dieselbe Abteilung den Angriff nicht in allen seinen Phasen unterstützen kann, man hierzu mit den Abteilungen vielmehr wechseln muß. Das neue Felddienstreglement schreibt vor, daß von der Berührung mit dem Feinde aber — bis dahin bleibt also auf dem Marsche die Vorhutartillerie unter Befehl des Vorhutkommandeurs — die ganze Divisionsartillerie unter Befehl des Divisionskommandeurs steht, der aber die Möglichkeit hat, die Gesamtaufgaben der Artillerie festzusetzen und die Ziele zu bestimmen, die sie nach und nach unter Feuer zu nehmen hat. Der Widerspruch dieser Bestimmung zum Exerzierreglement vom 8. September 1910 Nr. 38, nach dem der zur Unterstüzung eines Angriffs bestimmten Artillerie auch unter den Befehl des Führers des Angriffs tritt, (von uns in Nr. 367a, Deckblatt des Exerzierreglements für Feldartillerie aufgenommen) ist scharf genug hervortretend. Man darf gespannt sein, ob man bei uns das von den Franzosen Angenommene auch wieder abschafft oder beibehält. Nach der neuen Felddienstordnung wird der Divisionskommandeur seiner Artillerie jede Einzelheit von Zielwechsel vorzuschreiben haben, was er doch eigentlich nicht kann und wozu schon zeitlich seine Befehle vielfach zu spät kommen. Darum wird der Abteilungskommandeur, nachdem

die neue Felddienstordnung dem Vorhutführer die Befugnis, über seine Artillerie zu verfügen, genommen hat und ebenso den Führer des Angriffs, nach Artikel 120 der eigentliche Vertreter der Befugnisse des Divisionskommandeurs, nach dem genannten Artikel sind schon Abteilungskommandeuren für Zielwechsel, Stellungswechsel, Feuerhäufung usw. soviel Befugnisse gegeben, daß der genannte Artikel zur Quelle mancher Meinungsverschiedenheiten zwischen Divisions- und Artilleriekommandeur werden, wenn nicht zu einem gewissen Waffenpartikularismus zurückgekehrt werden wird. Nach Percin wird die Verwendung der Artillerie im Kampfe nach dem Felddienstreglement 13 die folgende sein: Frühzeitige Entwickelung möglichst vieler Batterien, Wahl von Stellungen für solche ziemlich überall um nun unter möglichst großen Winkeln sich schneidende Schußlinien zu erreichen und damit gegen dieselben Ziele Front- und Flankenfeuer. Wenn eine Infanterietruppe der Unterstützung durch Artillerie bedarf, so bezeichnet man die Teile der Artillerie, die in dem Moment verfügbar und imstande sind, den Widerstand, dem die Infanterie begegnet, zu brechen. Diesem Teile gehen die nötigen Befehle zu, da derselbe Teil der Artillerie nacheinander mehrere Angriffe unterstützen und ein und derselbe Angriff durch mehrere Teile unterstüzt werden kann. Wer soll aber die nötigen Befehle schicken? Nach dem Bericht an den Minister der Divisionskommandeur, nach Artikel 120 der Artilleriekommandeur. Percin ist der Ansicht, daß man sich hald nach dem klareren Reglement zurücksehnen würde. 18

Die Heereskredite.

In der März-Umschau ist über die französischen Armee- und Marinekredite berichtet worden. Die dort genannten Zahlen wurden seither wesentlich geändert. In seinem im Namen des Heeresausschusses der Kammer vorgelegten Bericht teilte der Abgeordnete Benazet mit, daß die Regierung anstatt der ursprünglich angekündigten außerordentlichen Ausgaben von 860 Millionen rund 1410 verlangen werde, und zwar 655311 Millionen (anstatt 440) für die Vermehrung des Mannschaftsbestandes auf dem Friedensfuße und 754,5 Millionen (anstatt 420) für die Verbesserung des Kriegsmaterials. Was das letztere betrifft, so legte der Berichterstatter eingehend dar, daß Frankreich sich gegenwärtig unzweifelhaft in einem bedenklichen Zustand der Inferiorität befinde; auch wies er auf die Notwendigkeit hin, das Heer mit großen Übungsplätzen auszustatten, deren Kosten auf 130 Millionen veranschlagt werden, die auf fünf Jahre verteilt werden sollen.

„Le Figaro“ brachte dann unter der Überschrift „Pour la Défense Nationale — L'Effort financier nécessaire“ einige Einzelheiten aus

dem genannten Bericht, wobei über die Verbesserung des Artilleriematerials und die hierfür geforderten Kredite etwa folgendes ausgeführt wurde: Nötig ist die Konstruktion eines Materials für die schwere Artillerie des Feldheeres; ferner diejenige eines leichten Materials für die Truppen in Tunis, Algier und Marokko (vgl. hierzu die Februar-Umschau!); endlich diejenige eines schweren weittragenden Materials für die befestigten Plätze. Gefordert wird ferner eine Vermehrung der Munitionsbestände und der Ersatz von Geschossen aller Art durch die neueren Konstruktionen; ferner die Einführung automobiler Lastzüge für die Versorgung der Armee, die Schaffung von Angriffswaffen gegen Luftfahrzeuge aller Art und endlich eine Verbesserung der Transportmittel der Maschinengewehre. Die hierdurch entstehenden Kosten werden mit 404300000 Frs. beziffert.

Versuche mit einem neuen Feldgeschoß.

Zu den nachgerade ständig gewordenen Versuchen, betreffend Wirkungssteigerung der Feldkanone, sind Versuche mit neuen Geschossen zu rechnen, die am 9. April in dem Feldlager von Mailly vor dem Oberkriegsrat stattfanden, wobei gleichzeitig einige Abänderungen des Schießverfahrens versucht wurden. „Le Temps" berichtet darüber unter der stolzen Überschrift „Notre armée travaille" und kommt natürlich zu dem Schluß, daß das französische Feldgeschütz dank diesen Verbesserungen zweifellos noch auf lange Jahre hinaus das beste aller in Vergleich kommenden sein werde. Das Charakteristische des neuen Geschosses ist, daß sein Sprengwinkel durch eine verstärkte Melinitladung stark vergrößert wird — eine Methode, auch mit dem Flachbahnschuß hinter Deckungen zu fassen, die bei uns seit dem Jahre 1888 nicht ganz unbekannt ist. Während eine Meldung von „neuartigen Melinitgranaten" spricht, behauptet eine andere, es habe sich um Schrapnels mit starker Melinitfüllung gehandelt, bei denen neben der Vergrößerung des Sprengwinkels noch der Vorteil der großen Zahl der Füllkugeln ausgenützt werde — nach unseren Erfahrungen halten Bleikugeln ein derart brisantes Springen des Geschosses nicht aus, sondern werden zu Mehl zerstäubt. Ob man also in Mailly der „Lösung der Frage eines Einheitsgeschosses" tatsächlich näher gekommen ist, erscheint zum mindesten zweifelhaft. Übrigens nennt „Le Temps" selbst noch zwei Punkte, die noch zu erledigen sind, um die Feldkanone zu ihrer idealen Vervollkommnung zu bringen. Der eine betrifft die nötige Umänderung der Lafette, um ihr ein größeres Richtfeld für die Höhen- und die Seitenrichtung zu geben; „ce sera l'œuvre de demain" — dies „œuvre de demain" sieht aber der Konstruktion eines ganz neuen Geschützes verzweifelt ähnlich. Endlich verlangt „Le Temps", daß mit diesen ständigen Verbesserungen des Materials auch eine solche der Gesamtqualität des

Personals gleichen Schritt halten müsse. Er verlangt dafür eine Verdoppelung der zurzeit festgesetzten Übungsmunition und die Mittel, die für längeren Aufenthalt der Truppen in den Instruktionslagern und auf den großen Schießplätzen sowie für erheblich längere Übungen außerhalb der Garnisonen erforderlich sind.

Im übrigen berichtete „La France Militaire" am 30. April, daß noch Versuche mit einem ganz neuen Feldartilleriematerial angeordnet worden sind. Einer Kommission von Artillerieoffizieren ist hierfür der gesamte Übungsplatz von Sissonne zur Verfügung gestellt worden, der während der Versuche von den sonst dort übenden Truppen geräumt wird. Das genannte Blatt spricht nur von einem neuen Material „destiné à entrer dans la composition de l'artillerie de campagne", weitere Nachrichten fehlen vorläufig.

Die 10,5 cm-K. M. 1913.

Die neue 10,5 cm-K. M/13 ist zuletzt in der Mai-Umschau erwähnt worden. Auch deren bevorstehende Einführung wird vom „Temps" in der üblichen sensationellen Weise angekündigt, während Frankreich mit ihr doch nur den gewaltigen Vorsprung einzuholen sucht, den Deutschland mit der Bewaffnung seiner schweren Artillerie des Feldheeres zweifellos hat. Es berührt eigenartig, wenn als etwas ganz Besonderes hervorgehoben wird, daß das neue Geschütz eine Hülsenkartusche und ein Rundblickfernrohr hat. Das versteht sich nach unseren Begriffen für ein modernes Geschütz ganz von selbst, und das französische Rundblickfernrohr ist noch dazu deutschen Ursprunges, nämlich von der bekannten Firma Goerz-Friedenau stammend.

Nach Angabe des „Temps" verschießt die 10,5 cm-K. ein Geschoß von 16,5 Kilo Gewicht mit einer Anfangsgeschwindigkeit von 570 m und einer größten Schußweite von 10 km. Die feine Seitenrichtung wird wie bei der Feldkanone durch Verschieben der Rohrwiege auf der Achse genommen; der Rohrrücklauf beträgt etwas mehr als einen Meter, das Wiedervorholen erfolgt durch komprimierte Luft. Das Gewicht des feuernden Geschützes wird mit 2300, das des Geschützfahrzeuges mit 2600 kg angegeben.

Verirrtes Luftfahrzeuggeschoß Kaliber 3,7 cm?

„La France Militaire" berichtete, in ein Zimmer der 5. Etage eines Hauses der Rue Erlanger sei ein Geschoß gedrungen, und zwar ein „obus d'essai de 37 mm", das anscheinend von einem auf einem Aeroplan oder sonstigen Luftfahrzeug montierten Geschütz stammte. Das ist nicht uninteressant, da man nach deutscher Ansicht noch nicht in der Lage ist, mit größeren Kalibern, als es das Maschinengewehr hat, von einem Luftfahrzeug aus zu feuern. Nach einer anderen Meldung hat denn auch das Kriegsministerium erklärt, daß an dem in Frage kommenden Tage in der Umgebung von Paris

weder von einem Militärluftschiff noch -flugzeug Schießversuche stattfanden. Das Geschoß müsse von Schießübungen herrühren, die von einem Privatindustriellen gegen ein Luftschiff vorgenommen worden seien. W.

Angriffsübung.

Statt der größeren Manöver mehrerer Korps gegeneinander findet in diesem Jahre vom 30. August bis 8. September eine größere Angriffsübung auf die Festung Epinal unter Leitung des Generals Ruffey, Mitglied des Obersten Kriegsrates, statt. Führer des Angriffs ist General Legrand, kommandierender General des XXI. Armeekorps, der Verteidigung General Manger, Gouverneur von Epinal. Auf seiten des Angriffs nehmen teil die 13. Infanteriedivision mit Artillerie und Geniekompagnie, 3 Eskadrons 4. Chasseure, schwere Artillerie des Feldheeres, 1 Kompagnie Telegraphentruppen des 8. Genieregiments, 1 Funkerabteilung, 1 Scheinwerferzug, 1 Luftschifferabteilung sowie Bespannungsabteilungen für Artillerie- und Genieformationen. Auf seiten der Verteidigung wird die Festungsbesatzung aus einer Reservedivision zu 2 Reservebrigaden zu 2 Reserveregimentern gebildet; hierzu tritt 1 aktive Brigade zu 6 Bataillonen, 1 Eskadron 4 Chasseure, 1 Abteilung Feldartillerie, 3 Batterien Fußartillerie, 2 Festungsgeniekompagnien sowie Telegraphen-, Scheinwerfer- und Funkerformationen. A.

Grofsbritannien.

Signalschulen.

Die in Aldershot bestehende Signalschule, die von jetzt ab nur für Offiziere und Unteroffiziere des stehenden Heeres bestimmt ist, ist durch eine zweite in Bedford für die Spezialreserve und Territorialarmee ergänzt worden. Die Schule in Aldershot umfaßt fünf Lehrgänge, und zwar: 1. für Offiziere und Unteroffiziere, die als Lehrer bzw. Hilfslehrer für die Truppe bestimmt sind, Dauer 9 Wochen, Unterricht in Sehzeichen- und Läuferverbindung; 2. für Offiziere, die Lehrgang 1 mit Erfolg besucht haben und Verbindungsoffiziere werden wollen, Dauer 5 Wochen, Unterricht in Telegraphie, Fernsprechdienst und in den Anfangsgründen der drahtlosen Telegraphie; 3. für Offiziere des Lehrgangs 2 zur weiteren Vervollkommnung, Dauer 4 Wochen; 4. für Unteroffiziere und Mannschaften des Signalwesens, Dauer 12 Wochen, Unterricht in drahtloser Telegraphie; 5. dauernder Lehrgang für Freiwillige, die Militärtelegraphisten werden wollen.

Die Schule in Bedford umfaßt nur zwei Lehrgänge, und zwar: 1. für Offiziere und Unteroffiziere, Dauer 14 Tage, elementarer Unterricht in Sehzeichen- und Läuferverbindung; 2. für Offiziere und Unteroffiziere, die für Signalabteilungen der Standorte und Küstenartillerie bestimmt sind und die Lehrgang 1 mit Erfolg besucht haben, Dauer 4 Wochen, Unterricht in Seh- und Morsezeichenverbindung. A.

Italien.

Das Arbeitsprogramm des neuen, die Verdienste des alten Kriegsministers.

Wenn auch nicht zu bestreiten ist, daß man mit den im Budget 1914/15 vorgesehenen 275000 Mann bilanzierter Stärke nicht auslangt, um auch nur alle Kompagnien auf 100 Mann zu bringen, vielmehr man mit weniger als 306000 Mann nicht auslangen kann, so hieße es doch die Verdienste der fünfjährigen Amtsperiode — eine Dauer, die seit Ricotti nicht mehr erreicht wurde — des zurückgetretenen Kriegsministers Spingardi verkennen, wollte man nicht bedenken, was er vorfand und was er zurückließ, nachdem Italien für den Einfluß im Mittelmeer hochwichtiges überseeisches Gebiet von großer Ausdehnung, aber auch mit der Verbindlichkeit der Verteidigung gewonnen hatte. Als im April 1909 Spingardi das Amt des Kriegsministers übernahm, bezifferte sich die bilanzierte Stärke des Heeres auf 205000 Mann, jetzt beträgt sie 275000 Mann, d. h. in fünf Jahren ist sie ohne viel Geschrei um 70000 Mann erhöht worden. Spingardis Tätigkeit hat sich auf alle Gebiete erstreckt. Zum Beweise brauchen wir nur einige der von ihm im Parlament durchgebrachten Gesetzentwürfe zu nennen, auf organisatorischem Gebiete, z. B. Gesetz vom 15. Juli 1909 (Organisation der Alpentruppen auf 8 Regimenter, Kavallerie auf 29, Gebirgsartillerie Verdoppelung auf 2 Regimenter), Gesetz vom 10. Juli 1910, betr. die Einrichtung des höheren technischen Artilleriekursus, vom 17. Juli 1910 Schaffung der Stämme für die Mobilmiliz, Reorganisation der Bersaglieriregimenter auf 4 Bataillone, davon 1 Radfahrer, Bildung von 3 Kavalleriedivisionen, Reorganisation der Feldartillerie in 36 Regimenter, der Fußartillerie in 10, Aufstellung von 2 Regimentern schwerer Artillerie des Feldheeres, Neubildung von 2 reitenden Batterien, Umwandlung der Eisenbahnbrigade in Genieregiment Nr. 6, Umwandlungen der Intendanturen, Gesetz vom 6. Juli 1911, betr. den Stand der Unteroffiziere, vom 27. Juni 1912, betr. Schaffung neuer Einheiten zum Ersatz der nach Libyen abgezweigten (rund 1 Armeekorps entsprechend), dann die auf die Rekrutierung bezüglichen Gesetze, von denen wir die vom 30. Juni 1910; zweijährige Dienstzeit, 7. Juli 1910, Kontrolle der Leute des Beurlaubtenstandes, 9. Juli 1913 Änderungen zum Rekrutierungsgesetze (Zweck Vermehrung der in erster und zweiter Kategorie Dienenden), das Requisitionsgesetz mit seiner großen Bedeutung für die Mobilmachung aufzählen. Zu nennen sind, auch die auf die außerordentlichen Ausgaben bezüglichen Gesetze, so das vom 30. Juni 1909, das die 323 schon für Landesverteidigung bewilligten Millionen um 125 vermehrte, vom 19. Juli 1910, betr. Schaffung einer Luftflotte, vom 22. Juni 1911 mit 50 Millionen für Rohrrücklaufbatterien, vom 23. Juni 1912

mit 60 Millionen für Befestigungen, ihre Armierung, Maschinengewehre, endlich vom 11. Mai 1913 mit 25 Millionen Zusatz für militärische Gebäude. Spingardi hat unter den vier Kabinetten, denen er angehörte, in Kammer und Senat als Redner dauernd gute Aufnahme gefunden. Daß der Kriegsminister des neuen Kabinetts, bis dahin Kommandierender General des X. Armeekorps General Grandi (64 Jahre alt, aus der Infanterie hervorgegangen) die Wehrkraft nicht zu vernachlässigen gedenkt, geht schon aus den diese betreffenden Erklärungen des Ministerpräsidenten Salandra hervor. Wenn man aus dem Bericht des Schatzministers ersieht, daß man 282 Millionen der Kriegsausgaben aus den normalen Mitteln des Budgets bezahlte, vom Juni 1910 bis Februar 1914 dem heimatlichen Markt an nationalen Krediten 1,7 Milliarden ohne Schwierigkeiten entnehmen konnte, man trotz Steigen der Ausgaben das Finanzjahr 1913/14 mit 23 Millionen Defizit schließen lassen kann, dann liegt wohl die Frage nahe, ob das neue Kabinett für die Hebung der Präsenzstärke nicht größere Mittel verlangen und erhalten könnte.

Rangliste und Offizierzahl. Auswahl und Ersatz der Generalstabsoffiziere.

Die eben erschienene Rangliste 1914 läßt, nach „Esercito“ den Soll- und Iststand der Offiziere der fechtenden Truppen am 21. Dezember 1913 feststellen und vergleichen.

Das genannte Blatt führt auf:

	Sollstand	Vorhanden	
Generale . . .	149	160	(Generalstabsoffiziere sind bei ihren Ursprungswaffen mitgerechnet.)
Infanterie . .	7627	8007	
Kavallerie . .	1006	1086	
Artillerie . . .	2288	2303	
Genie	630	722	
im ganzen	11700	12278	

Das ergibt 579 Offiziere der fechtenden Waffen, davon 363 außer Etat, mehr vorhanden als das Soll, und diese sind im Ministerium oder in den Kadern der Kolonialtruppen oder Behörden außerhalb des Heeres beschäftigt. Die Rangliste läßt den Bestand der Offiziere bei den Kolonialtruppen in Eriträa und Somaliland mit 270 erkennen, sagt aber nichts über die Offiziere der Truppen in der neuen Kolonie Libyen.

Der Königliche Erlaß vom 8. Februar 1914, betr. die Versetzung von Hauptleuten und Stabsoffizieren in den Generalstab und umgekehrt, ist eben amtlich bekanntgegeben worden. Der wichtigste

Grundsatz in dem genannten Erlaß ist der, daß dem Chef des Generalstabes die eigentliche Entscheidung über den Ersatz des Generalstabes übertragen wird. Neben sich hat er dabei einen beratenden Ausschuß, zusammengesetzt auf Grund des Beförderungsgesetzes, der auch über die Erfüllung der vorgeschriebenen Bedingungen gutachtlich zu urteilen hat. Schon für die Versetzung in den Generalstab als Hauptmann trifft der Chef die Auswahl unter den mit Auszeichnung die Kriegsschule besucht Habenden zur Ablegung eines praktischen Versuchs beim Generalstab in der Dauer eines Jahres, davon die Hälfte beim großen, die andere Hälfte beim Truppengeneralstab. Nur die Besten werden eine Zeitlang in dem Kommando belassen. 18

Vom Deport-Material.

Nach dem „Giornale d'Italia" (Rom) wohnte der König am 15. April in Nettuno dem Schießen eines Deport-Geschützes bei. Das Blatt klagt im Anschluß an seine Meldung über die Verzögerungen in der Herstellung des Deport-Materials und schreibt:

„In Wirklichkeit sind in Italien ein oder zwei der Deport-Geschütze bis jetzt in Tätigkeit; zwei weitere sollen bald den Befehlsstellen, für die sie bestimmt sind, übergeben werden. Man wird sie jedoch sofort wieder an die Magazine zurückgeben müssen zwecks Beseitigung kleinerer Mängel, die jedoch behoben werden müssen, damit die beiden Geschütze vollständig schußbereit werden."

Die schon im Dezemberheft 1913 und im Februar 1914 erwähnte Frage, ob es möglich sein wird, das gesamte Material im Jahre 1914 zu beschaffen — statt, wie ursprünglich geplant 1913 —, ist daher noch immer offen. W.

Luftschiffer- und Photographenausbildung.

Zur Ausbildung von Trupps der Festungsartillerie am Luftschiffer- und Photographengerät, wie es in Festungen und Belagerungsformationen vorhanden ist, sind zunächst versuchsweise ein Luftschifferzug beim Genie-Spezialistenbataillon und ein Photographenzug beim 2. Bataillon des 2. Genieregiments zusammengestellt worden. A.

Mexiko.

Eisenbahnsicherung.

Zur Sicherung der Eisenbahnen San Luis—Saltillo und Colima—Manzanillo sind auf Veranlassung des Chefs der Ingenieurabteilung im Kriegsministerium zwei Ingenieurkommissionen aufgestellt worden, die durch Anlage einer Anzahl von mit Scheinwerfern ausgerüsteten Blockhäusern insbesondere die Kunstbauten vor Zerstörung schützen sollen. A.



Österreich-Ungarn.

Inkrafttreten der Wehrgesetznovelle von 1914.

Der Besuch, den der Reichskriegsminister Ritter v. Krobatin jüngst den Skodawerken abgestattet hat, hängt mit einer Umbewaffnung der Feldartillerie, speziell mit einer neuen Stahlfeldhaubitze zusammen, die im Gegensatz zu der Haubitze 99 (10,4) ein Rohrrücklaufgeschütz sein wird. Man hält die Umbewaffnung der Feldartillerie nach der genannten Richtung für um so dringender, als man in Rußland mit Hochdruck den vollen Abschluß des Ersatzes der 15,3 cm-Rohrrücklauf-Krupp-Stahlhaubitze betreibt, ja wahrscheinlich schon beendet hat, ehe man in Österreich-Ungarn energisch herangeht.

Mit dem 1. April 1914 sind übrigens neu aufgestellt worden: eine reitende Abteilung Nr. 9, IX. Korps, Pardubitz, und zwei Festungsartilleriebataillone. Das Kaiser-Jäger-Regiment ist neu organisiert worden, so daß die Kaiser-Jäger-Regimenter 1, 3, 4, je 3, das 2. aber 4 Bataillone zählt, endlich ist in Budapest 1 Eisenbahnregiment Nr. 2 errichtet worden. Bemerkenswert ist das Jahr 1914 durch das Inkrafttreten der neuen Wehrgesetznovelle durch die die Wehrgesetze vom 5. Juli 1912 geändert wurden. Damit wird in diesem Herbst der letzte der schwachen Rekrutenjahrgänge 1911, im ganzen 103100 Mann umfassend, entlassen und der Präsenzstand von 1911 des Heeres 203100 Mann, der nicht einmal voll erreicht wurde, weit übertroffen. Schon im laufenden Jahre wird die Präsenzstärke des Heeres 340000 Mann betragen und von 1915 ab gegen 1911 rund 70000 Mann höher sein. 1918 kann Österreich-Ungarn nach Durchführung der Wehrgesetznovelle von 1914 unter den Waffen haben: Heer 380500, Bosnien-Herzegowina 18500, österreichische Landwehr 78300, ungarische 69000 Mann Landarmee, zusammen 546300 Mann, Marine 26200 Mann. Wenn die für die russischen Rüstungen angegebenen Steigerungen auch nur annähernd zutreffen[1]), so erreichten jedoch die deutschen und österreichischen Präsenzstärken dann zusammen die im europäischen Rußland vorhandenen Truppenzahlen bei weitem nicht, und die Heeresstärke in Italien beträgt knapp ein Drittel der französischen Friedensstärke. 18

Rufsland.

Probemobilmachung.

Im Mai wurde eine Probemobilmachung verfügt für mehrere Kreise des nördlich der Krim gelegenen Gouvernements Jekaterinoslaw und zwar für drei Kreise die Mobilisierung von Mannschaften, für einen Kreis die Gestellung von Mobilmachungspferden.

---

[1]) Während des Druckes bestätigt.

Die russischen berittenen **Maschinengewehrkommandos** entsprechen den deutschen Maschinengewehrabteilungen, mit dem Unterschiede, daß sie aus der Kavallerie hervorgehen und ständig in engster Fühlung mit ihr bleiben. Über ihre Organisation sind kürzlich folgende Bestimmungen ergangen: jedem der vier Regimenter einer Kavallerie- oder Kosakendivision ist künftig ein berittenes Maschinengewehrkommando (4 Züge zu 2 Gewehren) angegliedert. Führer ist ein Oberleutnant oder Stabsrittmeister, der einen Maschinengewehrkursus absolviert hat. Ihm sind einige Leutnants als Zugführer unterstellt. Zur Ausbildung beim Maschinengewehrkommando werden jährlich 2 Leutnants von jedem Regiment der Division abkommandiert, die nach beendigtem Kursus zu ihrem Truppenteil zurückkehren.

Berittene Maschinengewehrkommandos.

Der Mannschaftsersatz regelt sich in der Weise, daß nach beendigter Rekrutenausbildung von jeder Eskadron des betr. Regiments 8 Mann (bei den Regimentern zu 4 Eskadrons von jeder 12 Mann), im ganzen also 48 Mann, zum Maschinengewehrkommando übertreten. Sie machen aber während ihrer folgenden Dienstzeit nicht ständig dort Dienst, sondern werden vorübergehend wieder bei ihren Eskadronen verwendet.

Jedenfalls ist durch diese Organisation das Zusammenwirken von Kavallerie und Maschinengewehren mehr gewährleistet als in Deutschland, wo die Maschinengewehrabteilungen gewöhnlich nur während der kurzen Übungen der Kavalleriedivisionen mit der Reiterei zusammenarbeiten.

Es ist verfügt worden, daß im Kriegsfalle eine Anzahl der der Reserve und der Reichswehr angehörenden Ärzte bei den Anstalten des **Roten Kreuzes** zu verwenden ist; ihre Zahl soll 350 nicht übersteigen. Die Ärzte gelten während dieser Zeit als im aktiven Dienst stehend und behalten ihre Uniform bei.

Rotes Kreuz.

Als Nachfolger des kürzlich verstorbenen Fürsten Lieven ist der Chef des Hauptstabes der Marineverwaltung, Vizeadmiral **Russin** zum Chef des Generalstabes der Marine ernannt worden; an Russins Stelle trat der bisher im Marineministerium verwendete Vizeadmiral **Stezenko**.

Personalien.

Im April ist in der Reichsduma in mehreren Geheimsitzungen über die **Wehrvorlage** beraten worden. Was hierüber in die Öffentlichkeit gedrungen ist, können natürlich nur unkontrollierbare Gerüchte sein. Wie das Deutsche Offizierblatt (Nr. 20) mitteilt, soll angeblich geplant sein, zunächst zwei neue Armeekorps in den Militärbezirken Wilna und Warschau, sowie eine Schützenbrigade in Finnland aufzustellen. Ferner sollen 19 neue Kavallerieregimenter errichtet werden. Die Zahl der Feldgeschütze soll von 108 im Armeekorps auf 144 erhöht werden. Ob man gleichzeitig nicht die unpraktische Organisation

Die russischen Rüstungen.

der großen Batterien von acht Geschützen aufgibt, bleibt abzuwarten. Auch die schwere Artillerie soll verstärkt werden. Ferner ist wohl die Aufstellung von Radfahrerkompagnien bei allen Schützenbrigaden geplant, ebenso die Vermehrung der Scheinwerferzüge. Was die Fliegerformationen anlangt, so steht fest, daß kürzlich die Fliegerkompagnien Nr. 4, 5 und 6 formiert wurden. Sch.

Geschützunfall.

Beim Salutschießen auf der Festung Dünaburg (b. Riga) anläßlich der Rekrutenvereidigung am 5. April d. J. erfolgte eine „Entladung eines Schusses nach rückwärts“, durch die ein Kanonier getötet und zwei andere verwundet wurden. Angaben über die Geschützart sind nicht gemacht, auch ist über das Ergebnis der Untersuchung noch nichts bekannt geworden. W.

Reitende Sappeurkommandos.

Die den Kavalleriedivisionen zugeteilten reitenden Sappeurkommandos haben eine besondere Uniform erhalten, die im allgemeinen derjenigen der Artillerie der betreffenden Division (Garde- bzw. Armee-Kavalleriedivision und Kosakendivision) entspricht, jedoch mit weißen Knöpfen und der Nummer des Divisionsstabes auf den Achselklappen. Für Radfahrer, Motorfahrer und Chauffeure treten Schirmmütze, Lederjacke, Lederhose und Stulphandschuhe hinzu.

Scheinwerfer-Ausrüstung.

Nach Durchführung umfangreicher Neuaufstellungen verfügt jedes Armeekorps über eine dem Sappeurbataillon angegliederte Scheinwerferabteilung, die ausgerüstet ist mit 1—90 cm- und 1—75 cm-Scheinwerfer für das Generalkommando, 2—60 cm-Scheinwerfer, d. i. für jede Division einer, und 8—40 cm-Scheinwerfer, d. i. für jedes Infanterieregiment einer; hierzu treten unter Umständen noch leichtere Gebirgs- und Kavalleriescheinwerfer. Das 90 cm-Scheinwerfergerät ist auf Kraftwagen mit Anhänger montiert. Das 75 cm- und 60 cm-Gerät wird auf 11 Fahrzeugen mit 19 Pferden (1 sechsspänniger, 1 vierspänniger Wagen, 9 zweirädrige Karren) mitgeführt, zur Bedienung gehören 1 Offizier und 31 Mann (5 Berittene). Das 40 cm-Gerät wird auf 3 Fahrzeugen (2 zweispännigen und 1 einspännigen) mitgeführt, zur Bedienung gehören 14 Mann. Zu jedem Scheinwerfer gehören 3 bis 4 Fernsprechstationen. A.

Literatur.

I. Bücher.

Svetchine, Colonel d'Etat major. **La guerre Russo-Japonaise (1904 bis 1905).** D'après les documents rèunis par la Commission historique militaire et d'autres sources. Esquisse du siège de Port Arthur par Y. D. Romanowsky, Colonel d'Etat major traduit du Russe par A. Broussard, chef d'escadron d'artillerie. 462 S. 52 Skizzen. Paris, L. Fournier, 264 Boulevard St. Germain.

Der Verfasser bietet uns eine gut geschriebene Geschichte des Russisch-Japanischen Krieges auf Grund des Russischen Generalstabswerkes, ergänzt durch eigene kritische Bemerkungen. Die Skizzen sind leider recht dürftig. Neue geschichtliche Aufklärung können wir nicht erwarten, von Interesse sind aber die kritischen Bemerkungen z. B. über den Einfluß, den die Niederlage der Brigade Orlow bei Liauyan auf die Offensivlust der übrigen Führer hatte (S. 275), „das Bedenkliche ist, man suchte nach einem Vorwand, um nicht angreifen zu brauchen". Dann aber schließt der Verfasser damit, daß nur eine oberflächliche Prüfung der Ereignisse die Ursache der Niederlage in dem Verhalten dieses oder jenes Führers erblicken kann oder in den außergewöhnlichen militärischen Eigenschaften der Japaner, man müsse die Ursache in der unzureichenden taktischen Schulung des eigenen Heeres suchen. Im ganzen genommen ist die Arbeit ein wertvoller Beitrag zur Geschichte des Krieges. Die Zeit ist indessen noch nicht gekommen, eine abgerundete Geschichte des Krieges zu schreiben. Alles, was vor der Ausgabe des russischen Generalstabswerkes veröffentlicht wurde, hat nur bedingten Wert, ähnlich wird es sein, wenn erst einmal in Japan eine einwandfreie Geschichte des Krieges erschienen sein wird, die die Ereignisse so schildert, wie sie sich tatsächlich abgespielt haben. Balck.

Der Balkankrieg 1912/13. Von Immanuel, Oberstleutnant beim Stabe des Danziger Infanterieregiments Nr. 128. Verlag von Mittler und Sohn in Berlin. Viertes Heft. Mit 7 Skizzen im Text. Preis 2,75 M.

Die Darstellung des vorliegenden Heftes beginnt mit der Lage während des Waffenstillstandes, der vom Dezember 1912 bis Februar 1913 währte, schildert dann den Abschluß der Kämpfe auf den verschiedenen Schauplätzen (Tschadalja, Bulair, um Adrianopel, Janina und Scutari) bis zum vorläufigen Friedensschluß im Mai 1913 und endigt mit einigen sehr interessanten Rückblicken und Betrachtungen.

Dieselben gipfeln in den Worten, daß auch der Balkankrieg die großen Grundsätze des heutigen Krieges bestätigt habe, nach denen Bereitschaft und Schlagfertigkeit, rücksichtsloser Kräfteeinsatz und Opfermut, Angriffslust und Wille zum Sieg die unvergänglichen Grundlagen des Erfolges sind und daß keine an die See grenzende Macht einer im Verhältnisse ihrer Kräfte starken, gut ausgerüsteten und entschlossen geführten Flotte entbehren kann. Wir dürfen nicht vergessen, daß dieser Krieg mit Truppen geführt wurde, die durchgehends nur Milizcharakter hatten. Auf Einzelheiten eingehend, so sei die gute Darstellung des Kampfes um Adrianopel hervorgehoben; das nach Beendigung der Feindseligkeiten reichlicher fließende Quellenmaterial ist der Geschichtserzählung und Kritik besonders zugute gekommen. Fleiß und Sorgfalt bei der Bearbeitung verdienen Anerkennung.

Die auf S. 13 gegebene, für Anfang Februar berechnete Beschreibung der Stellung von Bulair entspricht der Lage erst im März, aber auch dann ließ die Geschützausrüstung noch manches zu wünschen. Das Vormarschgelände des X. Armeekorps kann ich nicht als unwegsames und zerklüftetes Berggelände bezeichnen. Es ist Hügelland, stellenweise kaum wellig. Bereits jetzt sei erwähnt, daß diese interessanten Kämpfe eine besonders eingehende Darstellung durch einen deutschen Mitkämpfer, Hans Rohde, erfahren haben unter dem Titel „Die Operationen an den Dardanellen im Balkankriege 1912/13".

Balck.

Handbibliothek des Offiziers. Elfter Band. E. S. Mittler & Sohn. Grundsätze der Militärgesundheitspflege für den Truppenoffizier. Zusammengestellt von Dr. Barthelmes, Oberstabsarzt, Garnisonarzt von Nürnberg. Zweite neu bearbeitete Auflage. Mit 2 Tafeln in Farbendruck und 50 Abbildungen im Text. Berlin 1913. Ernst Siegfried Mittler & Sohn, Königliche Hofbuchhandlung, Kochstraße 68—71. 226 Seiten. Preis M. 3,70, gebunden M. 4,75. Großoktav.

Der alte Barthelmes im neuen Gewande präsentiert sich durch seine Klarheit, Knappheit und doch durch seine Vollständigkeit in zweiter vermehrter Auflage. Bei der Flut von populären Gesundheitsschriften ist schon eine zweite Auflage ein Ereignis. Aber das Buch ist ganz besonders für den Truppenoffizier geschrieben; nur Hand in Hand mit ihm kann der Sanitätsoffizier Erfolge haben. Klar und deutlich ist alles besprochen, so daß der Offizier das Buch gern als ein Handbuch benutzen wird, um sich zu orientieren. Dem neuesten Standpunkte militärärztlicher Wissenschaft, die ja sich heute zu einer berechtigten Spezialität ausgewachsen hat, ist Rechnung getragen. Das Buch wird in der Hand des Offiziers seinem praktischen Zwecke gerecht werden.

Oberstabsarzt z. D. Dr. Neumann-Elberfeld.

Praktische Erfahrungen eines Maschinengewehrabteilungskommandanten. Von Oberleutnant Felix Fröhlich, Kommandant der Maschinengewehrabteilung III/7. Wien 1914. In Kommission bei L. W. Seidel und Sohn. Preis 1,60 K.

Auf Grund der Erfahrungen des Russisch-Japanischen Krieges sahen sich die meisten Staaten zu einer wesentlichen Vermehrung der Maschinengewehre und zur Schaffung besonderer Maschinengewehrformationen für die Infanterie veranlaßt. Die Richtigkeit dieser Maßnahme ist durch die kriegerischen Ereignisse der letzten Jahre ganz und voll bestätigt worden. Immerhin sind die Ansichten über die Wirkung der Maschinengewehre unter bestimmt gegebenen Gefechtsverhältnissen doch noch nicht völlig geklärt.

Herr Oberleutnant Fröhlich hat sich nun in der vorliegenden Schrift die Aufgabe gestellt, „auf der Basis von konkreten Beispielen das Urteil über den Gefechtswert des Maschinengewehrfeuers zu vertiefen." An der Hand zahlreicher Schießresultate, die während seines Kommandos zur k. und k. Armeeschießschule bei gefechtsmäßigen Schießen unter wechselnden Gefechtsverhältnissen erzielt worden sind, führt er uns den Wert der neuen Waffe im Kampfe gegen die verschiedensten Arten von Zielen vor Augen.

Die sehr klare und eingehende Besprechung der einzelnen Schießbeispiele ermöglicht es allen denen, die sich für die Maschinengewehrfrage interessieren, sich ein Urteil über die Leistungsfähigkeit der neuen Waffe in künftigen Kriegen zu bilden. Beckmann.

Maschinengewehre, ihre Technik und Taktik. Neueste Fortschritte. Jahrgang 1913. Von Major A. Fleck. Berlin 1914. E. S. Mittler & Sohn. Preis 4 M.

Im vorliegenden Buche berichtet Herr Major Fleck über die im Laufe des Jahres 1913 auf dem Gebiete des Maschinengewehrwesens gemachten Fortschritte. Es bildet eine Berichtigung und Ergänzung seiner überall gut aufgenommenen Werke: „Maschinengewehre, ihre Technik und Taktik 1909", „Die neuesten Maschinengewehre, Fortschritte und Streitfragen 1910" und des Jahresberichts von 1912.

Nach einem kurzen Hinweis auf die mit Maschinengewehren im Balkankriege gemachten außerordentlich günstigen Erfahrungen, bespricht der Herr Verfasser eine Reihe interessanter Fragen, die für die Weiterentwicklung der neuen Waffe von Bedeutung sind. Er führt uns alsdann in Wort und Bild eine Anzahl von Neukonstruktionen von Maschinengewehren und einige wesentliche Verbesserungen von bereits eingeführten Waffen dieser Art vor Augen. Sehr dankenswert ist es, daß der Verfasser die bisher noch wenig besprochene Frage der Verwendung der Maschinengewehre im Festungskriege einer eingehenden Erörterung unterzieht. Welch wichtige Rolle der neuen Waffe auch hier in künftigen Kriegen zufallen wird, geht schon

daraus hervor, daß neuerdings in den meisten Großstaaten besondere Maschinengewehrformationen für die Festungen aufgestellt worden sind.

Das klar und allgemein verständlich geschriebene Buch wird allen Offizieren, die sich für die Maschinengewehrfrage interessieren, ganz besonders aber denen, die sich im Besitz der früheren Werke des Herrn Major Fleck befinden, sehr willkommen sein.

Beckmann.

Deutsche Rangliste. Durch Nachtrag ergänzt auf den Stand vom 2. Januar 1914. Über 900 Seiten. Preis kartoniert M. 3.— in rotes Leinen gebunden M. 3,75. Gerhard Stalling, Verlagsbuchhandlung, Oldenburg i. Gr.

Freudig begrüßt vom Offizierkorps und den ihm nahestehenden Kreisen ist soeben die allgemein beliebte deutsche Rangliste in einer neuen Ausgabe erschienen. In der übersichtlichen Anordnung des Stoffes und ihrer Zuverlässigkeit ein vortrefflicher Ratgeber über die gesamte deutsche Armee und Marine. Besonders die großen Veränderungen, hervorgerufen durch die Wehrvorlage, die sich auf alle Bundeskontingente erstrecken, machen die deutsche Rangliste unentbehrlich.

Der billige Preis wird ihr die verdiente große Verbreitung sichern.

Sp.

Officiers mal instruits et mal payés. D'après de récentes publications anglaises. Paris. Chapelot.

Ein kleines Heft von 22 Seiten, in dem die neuesten englischen Urteile über das englische Offizierkorps angegeben sind. Sie zeigen, wie teuer die Offizierslaufbahn ist und wie schlecht ausgebildet die Offiziere sind. Ob die angegebenen Zahlen über die notwendige Zulage, die sich bei der Gardekavallerie auf etwa 20000 Mark, bei der Linieninfanterie auf etwa 5000 Mark belaufen sollen, richtig sind, läßt sich von hier aus nicht nachprüfen. Bemerkenswert ist der Hinweis, wie sehr der Dienst durch den Sport leidet. v. S.

Deutschland in Waffen. Ein Album in Querfolio mit 20 farbigen Bildtafeln und Begleittexten aktiver Militärs. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt. Vornehm gebunden 5 M.

Die unserem Volke notwendige soldatische Freudigkeit nähren zu helfen, einen anschaulichen Ausschnitt zu geben aus dem täglichen Dienst, der unermüdlich in Heer und Flotte geleistet wird, das ist der Zweck des prächtigen Bilderwerks „Deutschland in Waffen", das soeben bei der Deutschen Verlagsanstalt in Stuttgart erschienen ist. Kein Geringerer als unser Deutscher Kronprinz hat die Anregung zu diesem Werk gegeben; er selbst hat ferner durch ein kräftiges, packendes „Wort zum Geleit", das er ihm vorausschickt, und durch



einen Beitrag zum Text (über das Regiment Gardes du Corps) den schönsten Beitrag zur Verwirklichung der Anregung gegeben, sein kaiserlicher Vater die Widmung des Buches angenommen. Der schmucke Band enthält 20 Tafeln und zu jeder einen knapp gefaßten instruktiven Aufsatz aus der Feder von berufenen Fachleuten, nämlich Offizieren der betreffenden Waffengattung, während die Tafeln die Namen unserer bekanntesten Militär- und Marinemaler tragen.

Sp.

Grundlagen der Physik des Fluges. Von Dr. Raimund Nimführ. Wien 1913. Druckerei und Verlags-A.-G. Josef Eberle & Co. Geb. 2 M.

Dr. Nimführ war einer der ersten Gelehrten, die sich theoretischen Veröffentlichungen aus dem Gebiet des Flugwesens zuwandten. In seiner neuen Broschüre wendet er sich einem bisher arg vernachlässigten Gebiet der Aerodynamik — der Physik des Fluges — zu.

Wie der Verfasser im Vorwort betont, will er mit der bisherigen grundfalschen und irreführenden Behandlung, die Ballon und Flugzeuge in den bereits vorhandenen Lehrbüchern der Physik gefunden, aufräumen.

Nach einer Einleitung, die sich allgemein über Fachbegriffe, wie Winddruck und Luftwiderstand, verbreitet, entwickelt Nimführ im 2. Kapitel zunächst die leitenden Gedanken der bisher üblichen Theorie der Luftverdrängung und legt ihre Mängel und Widersprüche dar. In einem weiteren Kapitel behandelt er die Theorie der statodynamischen Auftriebserzeugung und im letzten und umfangreichsten Teile die Theorie der Drachenflieger.

Die Broschüre eignet sich zunächst für jeden, der der Theorie des Fluges Interesse entgegenbringt, dann aber auch ganz besonders für Konstrukteure von Flugzeugen.

Wh.

Leitfaden für Gerichtsoffiziere. Vom Kriegsgerichtsrat Elsner von Gronow. Berlin 1914. Verlag von Mittler & Sohn. 3 M., geb. 4 M.

Als 19. Band der „Handbibliothek des Offiziers" ist der obenbezeichnete Leitfaden erschienen. Das Buch enthält in übersichtlicher und klarer Darstellung die auf die Ausübung der niederen Gerichtsbarkeit und insbesondere die Funktion eines Gerichtsoffiziers bezüglichen gesetzlichen und sonstigen Bestimmungen unter Erläuterung an der Hand praktischer Beispiele. Solche Beispiele sind sowohl in den Text aufgenommen, als auch in der Form von Mustern am Schlusse beigefügt. Unzweifelhaft wird hierdurch dem Gerichtsoffizier die Abfassung von Verfügungen sehr erleichtert und mancher Verstoß gegen gesetzliche Vorschriften vermieden werden. Das Studium des Leitfadens und dessen Benutzung vor und während der Tätigkeit als Gerichtsoffizier möchte als empfehlenswert bezeichnet werden. Auch

als Grundlage des Unterrichts über Militärrecht an Militärbildungsanstalten dürfte das Buch geeignet sein können.

Reichsmilitäranwalt Endres (Berlin-Wilmersdorf).

Die Serben im Balkankrieg 1912/13 und im Kriege gegen die Bulgaren. Von A. Kutschbach. Auf Grund amtlichen Materials des Generalkommandos der serbischen Armee bearbeitet. Mit zahlreichen Abbildungen und Karten. 8°. 150 S. Stuttgart, Franckhsche Verlagshandlung. M. 3,20.

Das Buch hat den Vorzug, das einzige Werk zu sein, das auf Grund der amtlichen Quellen des serbischen Generalkommandos bearbeitet ist. Dem Verfasser sind die Länder der Balkanhalbinsel seit nahezu vierzig Jahren wohl vertraut, da er damals, als in der Herzegowina der Aufstand gegen die türkische Herrschaft tobte, als Zweiundzwanzigjähriger an der Seite der Unterdrückten für deren Freiheit kämpfte. Während der Verfasser im Auftrag der Verlagshandlung in Üsküb weilte zur Bearbeitung eines Buches über den Krieg gegen die Türken, brach der Krieg gegen Bulgarien aus, den er dann im Stabe der I. Armee mitmachte. Die Ereignisse des Krieges schildert er aus eigener Anschauung. Kutschbach ist voll Lobes über die guten militärischen Eigenschaften der Serben, die sich im Kriege gegen die Türken und dann in dem gewaltigen Ringen gegen die Bulgaren gezeigt haben. Zweck seines Buches ist auch, das Vorurteil zu bekämpfen, das besonders in Deutschland in vielen Kreisen noch gegenüber dem serbischen Volke besteht, und eine gerechtere Beurteilung durchzusetzen.

Störend wirkt, daß die Zeitangaben nach dem Kalender alten Stils gemacht sind. Der Verfasser ist leider nicht Soldat, so legt er denn auch wenig Gewicht auf Stärkenangaben und erteilte Befehle (so fehlt z. B. der bekannt gewordene serbische Armeebefehl vom 24. Oktober 1912, der auf das Schlachtfeld von Kumanowo führte). Gerade das Fehlen militärischer Kenntnisse und das mangelnde Vertrautsein mit der Sprache unserer Dienstvorschriften macht es nicht leicht, seinen Ausführungen zu folgen. So sagt er z. B.: „Die Erfahrung lehrt, daß sich auf dem Schlachtfeld keine anderen Kolonnen zeigen dürfen, als die in Gefechtslinie." Verfasser meint vermutlich, daß Truppen sich nur in Schützenlinien bewegen könnten. Unverständlich ist mir der Satz gelegentlich der Wirkung des Artilleriefeuers: „Was von Interesse ist, ist daß der Prozentsatz der gelungenen ganzen Geschosse (nicht Schrapnels, sondern Brisanz- und ganze Kugeln) auch sehr groß geworden ist. Die Türken schossen sehr gern mit solchen Kugeln." Für den Infanterieangriff sei folgendes bemerkt. Im Bereiche des Artilleriefeuers (3—4000 m) wurden Schützenlinien gebildet, in der Kompagnie zwei Linien in 250 m Breite mit 500 m Abstand hintereinander (an anderer Stelle von 5000—3500 m getrennte Züge in Marschkolonne). Im Bereich des Infanteriefeuers wurde sprungweise mit Gruppen oder Zügen

vorgegangen, Feuereröffnung nicht über 1000 m, Spatengebrauch im Angriff wurde im Verlauf des Feldzuges die Regel. Die Fertigkeit, schnell Deckungen im Schrapnelfeuer herzustellen, wird besonders hervorgehoben. Die Verwendung der Artillerie fand ganz nach französischen Anschauungen mit Konter- und Infanteriebatterie statt.

Die Angabe, daß einzelne Geschütze an einem Gefechtstage 1000 Schuß verfeuert hätten, erscheint übertrieben, um so mehr, da die Munitionsausrüstung einer Batterie auf 1232 Schuß angegeben wird. Ich bedaure, daß das Buch vor der Veröffentlichung nicht einem Fachmanne vorgelegt wurde, es hätte sich dann sehr lehrreich gestalten lassen. Balck.

II. Ausländische Zeitschriften.

Streffleur. (Januarheft.) Der Krieg auf der Balkanhalbinsel 1912/1913 (13. Forts.). — Die militärischen Aktionen Frankreichs in Marokko 1907—11. — Die Ereignisse in Libyen nach dem Frieden von Lausanne (7. Forts.). — Die Vorschriften über die Marinekader. — (Februarheft.) Schleswig-Holstein „up evig ungedeelt". — Erfahrungen bei den feldmäßigen Schießübungen der Infanterie der 11. ITD. im Winter 1912/13. — Die militärischen Aktionen Frankreichs in Marokko 1907—11 (Schluß). — Die Ereignisse in Libyen nach dem Frieden von Lausanne. (8. Forts.) — Schalldämpfersystem Maxim.

La revue d'infanterie. (Nr. 328.) Der Infanterist in der Instruktion (Forts.). — Der Infanterist der Hauptarmeen im Felde: Niederlande (Forts.). — Die leichte Infanterie: Italien (Forts.).

Revue militaire des armées étrangères. (Nr. 1037, Aprilheft 1914.) Die belgische Armee. — Gedanken über den Balkankrieg 1912/13 (Fortsetzung). — Die großen Manöver Österreich-Ungarns im Jahre 1913. Die deutschen Kaisermanöver 1913 (Fortsetzung). — Militärische Neuigkeiten: England, Österreich-Ungarn, Belgien, Deutsches Reich, Spanien, Portugal, Japan, Rußland, Siam.

Journal des sciences militaires. (Nr. 153.) Militär- und Zivilgewalt. — Die Soldaten von 1870. — Luftbeobachtung. — (Nr. 154.) Die Soldaten von 1870 (Forts.). — Luftbeobachtung (Forts.). — (Nr. 156.) Die Gesundheit der Armee. — Die militärische Woche.

Revue d'histoire. (Nr. 160.) Die Schlacht nach den Kriegslehren des Feldmarschalls v. Moltke (Schluß). — Die Organisation der Großen Armee von 1813 (Schluß). — Der Krieg von 1870/71. — Die Erste Loire-Armee (Forts.).

Revue d'artillerie. (April.) Beitrag zur Geschichte der Artillerie: Zwei Briefe Marmonts während des Feldzuges in Ägypten. — Die deutschen Fahrzeuge 96 n/A. — Studie über die Organisation und die

Arbeiten der Artillerieetablissements. — Die Elementardressur des Artilleriepferdes. — Der Richtrhombus.

Revue de l'Armée belge. (Januar/Februar 1914) Verwendung und Organisation der Feldartillerie von Artilleriemajor Hellebaut. — Die Légion belge de Londres und die Tirailleurs de la Meuse von Major Le Charlier. — Der Balkankrieg 1912/13 von Artilleriekapitän Russell (Fortsetzung). — Die Anwendung der Röntgenstrahlen in der Armee, Regimentsarzt Dr. Dupont. — Telegraphie ohne Draht. — Ökonomie der Kräfte (Gravelotte und St. Privat) von Leutnant von Loo (Fortsetzung). — Ein Fest der Waffenfabrik in Herstal. — Berichte: Das neue Milizgesetz in Belgien. — Übersicht über die periodische Literatur. — Bücherschau.

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens. (Heft 1). Über affine Gasspannungskurven und ihre Verwertung für innerballistische Berechnungen. — Die Verwendung von Sprengstoffen für land- und forstwirtschaftliche Kulturarbeiten. — Vor fünfzig Jahren. — Gewehrschußsichere Eisenbetonwände in Marokko. — Generatoren moderner thermischer Kraftzentralen. — Antrag zur Schlußredaktion des technischen Unterrichtes für die Kavallerie. — Die Militärluftfahrmittel bei den letzten Manövern. — Motorschlepper für den schweren Zug. — (Heft 2) Graphische Verfahren zur Bestimmung des Lichtstromes der mittleren Lichtstärken und der Beleuchtungsstärke. — Über affine Gasspannungskurven und ihre Verwertung für innerballistische Berechnungen (Fortsetzung und Schluß). — Der Universalbrückenbock aus Behelfsmaterial, System Raimund Hamböck. — Vor fünfzig Jahren (Fortsetzung und Schluß). — Die Schießvorschrift der französischen Feldartillerie. — Sicherheitsbedingungen für Artillerieschießplätze in Frankreich. — Der photoelektrische Dienst in den Befestigungen Frankreichs. — (Heft 3) Die hyperbolische Fehlertheorie und ihre Anwendungen auf die Ballistik. — Regelung der Sprenghöhe. — Die elektrische Glühlampe mit Stickstoffüllung. — Die Schießvorschrift der französischen Feldartillerie (Fortsetzung). — Neue ballistische Formeln für Steilfeuergeschütze. — (Heft 4) Schwere Angriffsartillerie der Rheinischen Metallwaren- und Maschinenfabrik in Düsseldorf. — Die Feldgeschütze von 1913. — Die Schießvorschrift der französischen Feldartillerie (Fortsetzung). — Grenze der physiologischen Wirkung beim Überschießen der Truppen durch Artillerie. — Belagerung und Einnahme von Adrianopel.

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. (Nr. 16) Artikel 185. — Das Werk des Wiener Kriegsarchivs und Napoleons Stärke bei Leipzig. — (Nr. 17) Turnen, Disziplin und Vorgesetztenautorität. — Das japanische Heer. — Das Werk des Wiener Kriegsarchivs und Napoleons Stärke bei Leipzig. — (Nr. 18) Sport und Militär. — Das japanische Heer. — (Nr. 19) Die Einheitlichkeit im Angriffsverfahren unserer Infanterie. — Das japanische Heer. — Das Wiener Archivwerk und die wahre Stärke der Verbündeten bei Leipzig.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. (Nr. 4) Die Artillerie im Balkankriege. — Der Gesundheitszustand unserer Dienstpferde im Jahre 1913. — Gefechtserfolge.

Die Nationalverteidigung. (Nr. 76) Interessante Preisaufgaben. Auf dem westrumelischen Kriegsschauplatz: die Operationen des 7. Armeekorps. — Die Kriegskunst für das Verständnis des Soldaten. — Ernährung von Volk und Heer im Kriegsfalle. — (Nr. 77) Armee und Nation. — Folgerungen aus dem Munitionsverbrauch im Felde. — Die Kriegskunst für das Verständnis des Soldaten. — Die neue Zusammensetzung des griechischen Heeres. — Ist Schutz gegen Beobachtung aus der Höhe möglich? — Verwendung des Maschinengewehrs bei den Vortruppen.

Wojennüj Ssbornik. (April.) Der Generalstab und die höheren Kommandobehörden. — Der Generalstabsdienst im Felde. — Die militärische Verwendung von Luftschiffen. — Signalisieren im Gefecht. — Das Zureiten des Kasakenpferdes. — Die Verbindung zwischen Infanterie und Artillerie im Gefechte. — Die serbische schwere Artillerie im türkischen und bulgarischen Krieg. — Aus der Verluststatistik des Krieges 1904—05. — Der Kampf bei Bensichu nach japanischen Quellen. — Der Bruderkrieg. — Zum Jahrestag der Kapitulation von Adrianopel. — Ein Jahr in Ungarn.

Raswjedtschik. Nr. 1222. Die ersten Militärbibliothekkurse. — Staatsgeheimnisse. — Die Ausländer in der russischen Armee. — **Nr. 1223.** Zur Verminderung des Schreibwerkes in der Armee. — Hebt das Ansehen des Offiziers! — **Nr. 1224.** Die deutsche Armee in der Karikatur. — Die Armeegeistlichen. — Zu dem Werke Frh. v. Tettaus. — **Nr. 1225.** Die Belohnungen im Krieg und für den Krieg. — Die Unterstellung der Artillerie unter die Divisionskommandeure. — Die Regimentsmuseen.

Morskoij Ssbornik. (April.) Zur Biographie des Admirals Uschakow. — Studien zur Strategie. — Der gerade Kurs. — Die Seestreitkräfte Englands. — Jahrbuch des Ostens. — Neuigkeiten aus Technik und Schiffbau.

Russkij Inwalid. Nr. 70. Die österreichisch-ungarische Armee. — Der Russische Invalide und seine Leser. — **Nr. 72.** Makarow und Wereschtschagin. — Die Tätigkeit des Vereins für Luftschiffahrt. — **Nr. 74.** Die Russen in Paris. — Zum Entwurf der Ausbildungsvorschrift für die Infanterie. — **Nr. 77.** Die Aufgabe der Militärflugzeuge im allgemeinen und die der Riesenflugzeuge im besonderen. — **Nr. 78.** Zum Entwurf der Vorschrift über die Lehrkommandos. — Schweden rüstet sich! — **Nr. 80.** Über Auszeichnungen. — Was lehrten die letzten Pferdeausstellungen? — **Nr. 83.** Eine vergessene Episode aus dem Feldzug 1814. — **Nr. 84.** General Kanzewitsch, der Held vom Montmartre. — **Nr. 87.** Die Ausbildung des Infanteristen. — Zur Hebung der Pferdezucht bei den Kasaken.

III. Seewesen.

Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens. 1913. Nr. 12. Die Kielwasserlinie als Schlachtformation. — Über automatisches Kurseinhalten. — Die Gezeiten im Adriatischen Meere. — Korrosionen an Kondensatorrohren. — In welcher Weise beeinflußt der überseeische Handel die Kriegsoperationen? — Wie wurde die maritime Politik Englands in der Vergangenheit durch diesen Handel berührt und wie wird dies in der Zukunft der Fall sein (Schluß)? — Betriebsergebnisse des Dieselmotorschiffes „Monte Penedo". — **1914. Nr. 1 u. 2.** Schiffbautypen. — Der Torpedo und seine Verwendung im Kriege. — Das Auffahren des königlich italienischen Panzerkreuzers San Giorgio. — Budget der k. u. k. Kriegsmarine. — Voranschlag für das Marinebudget der Vereinigten Staaten. — Der Panamakanal und die Flotte. — Eine internationale Felddienstübung in Tientsin. — Shackletons Polarexpedition im Jahre 1914. — Der Untergang des englischen Unterseebootes „A7". — Deutsche und englische Schiffswerften. — Rangstellung europäischer Seehäfen. — Die Konferenz für Sicherheit zur See. — Über die Reinigung und Desadorisation der Schiffsluft mit technischen Hilfsmitteln. — Lebensdauer der Geschütze. — Ein Höhenweltrekord. — Die Fahrt der k. k. österreichischen Fregatten Guerriera und Hebe nach Nordamerika in den Jahren 1833 und 1834. — Die Beschießung von Kagoshima durch die britische Flotte im August 1863. — **Nr. 3.** Die Kohlenlager und Ölfelder der Erde. — Artillerie- und Panzerfragen. — Der Torpedo und seine Verwendung im Kriege. — Die österreichische Gardaseeflotille im Feldzuge 1814. — Aeronautischer Dienst in der Marine der Vereinigten Staaten. — Eskader contra Handelsschiff. — Spaniens Rolle im Mittelmeer. — **Nr. 4.** Zur Geschichte der Donauflotille. — Admiralstab. — Die Entwickelung der Aufstellung der Türme der schweren Artillerie an Bord der Linienschiffe und Panzerkreuzer der acht großen Seemächte in den letzten zehn Jahren. — Eis- und Wrackkontrolle im Nordatlantik. — Organisation der norwegischen Kriegsmarine. — Schiffbau im Jahre 1913. — Alte und neue Wetterregeln für die Adria.

Army and Navy Gazette. Nr. 2810. Die Stapelläufe dieser Woche. — Seemännische Ausbildung. — Schulung von Jungen. — Die ersten Maate eingeschifft (Offizierstellvertreter). — Zivil- und Executivoffiziere. — Die Unionsflagge. — Der Königliche Marine-Club. — Kriegsschiffentwurf. — Spezialisieren in der Marine. — Die Königliche Schule für See- und Seesoldaten-Offizierstöchter. — Die Invasionsgefahr. — **Nr. 2811.** Das Aeroplanunglück. — Die Reise der „New Zealand". — Im Mittelmeer. — Die Erinnerungsfeier an Hood. — Die Unionsflagge. — **Nr. 2812.** Politik und Krieg. — Die Weltreise der „New Zealand". — Marine-Freiwillige. — Das Fliegen des ersten Lords. — Schlachtkreuzer. — Kanonenboote und Fischer. — **Nr. 2813.** Land- und Seetransport von Truppen. — Das Woolwich-Geheimschiff. — Die Marine und Politik. — Die Beweglichkeit der zweiten Flotte. — Die

französische Marine. — Britische Schiffe in Mexiko. — Marinebestrafungen. — Armierte Handelsschiffe. — **Nr. 2814.** Studien über die Reichsverteidigung. — Das Gesetz der Flagge. — Das Portsmouthfeuer. — Der Eintritt von Offizieren. — Frühjahrs-Marineübungen. — Ein Marinefesttag. — **Nr. 2815.** Das Marinejahr. — Die neuen Kapitäne. — Die neuen Kommanders. — Geldpreise. — Die Invasionsgefahr. — New Zealand und Verteidigung. — Die Königliche Kadettenschule in Osborne. — Die neuen Kadetten. — **Nr. 2816.** Die Abrüstungsbestrebungen. — Die Marinebeförderungen. — Neue Schlachtehrungen. — **Nr. 2817.** Marineausbildung. — Gallionsfiguren. — Eine billige Marine. — Kriegsschiffentwurf und Sparsamkeit. — **Nr. 2818** Friedensbestrebungen. — Das gesunkene Unterseebot. — Kriegsschiffkreuzfahrten und Besuche. — Unterseeboote für Australien. — Kanadischer Kriegsschiffbau. — Der Verlust von „A 7“. — **Nr. 2819.** Die Marinelage. — Sir William White. — Eines ausgezeichneten Seemannes Grab. — Die Gesundheit in der Marine. — Britische Marineinstrukteure in der Fremde. — **Nr. 2820.** Die Marineprogramme. — Die Flotte auf See. — Soll „A 7“ gehoben werden? — Unterdeckbestrebungen. — Marinegeschichte. — **Nr. 2821.** Ergänzungsforderungen für die Marine. — Das Befliegen des Atlantischen Ozeans. — Sicherheit zur See. — Relative Marinestärke. — Die britische Überlegenheit. — Neue „Senior-Seeoffiziere“. — Marinestationen. — Der Königliche Marine-Club. — **Nr. 2822.** Letzte Schlachtschiffentwürfe. — Neue Beförderungen zu Flaggoffizieren. — In französischen Häfen. — Armierte Handelsschiffe. — Eine Marine-Leibgarde. — Die Marinegesellschaft. — **Nr. 2823.** Flottenübungen. — Marinegeschichte. — Der Eintritt von Offizieren. — Kriegsschiffe in Brest. — Der Stapellauf der „Cordelia“. — **Nr. 2824.** Kosten des Marinefortschritts. — Die Rede des ersten Seelords. — Eine Frage der Seestrategie. — Der Manilabuchtunfall. — **Nr. 2825.** Invasion. — Der Marinevoranschlag. — Ein neues Flottenflaggschiff. — Die Seekriegsakademie. — Im Jahre 1864. — Kommandos von Bootsleuten. — Mehr (Unter-) Zwischendeckbeförderungen. — Der Königliche Marine-Club. — **Nr. 2826.** Die Seemanns-Hospital-Gesellschaft. — Marineattachées. — Zwangsweise Verabschiedung. — Eine neue Marinerangstufe. — Zahlen des Marinepersonals. — **Nr. 2827.** Unterseeboote und Marineaeroplane — Die erste Flotte. — Cromarty. — Ölfunde bei Greenwich. — Die Kreuzfahrt des „Highflyer“. — Marinespitznamen. — **Nr. 2828.** Marinebeförderungen und -verabschiedungen. — Marine-Freiwillige. — Der Stapellauf des „Fuso“. — Hauptbewaffnung. — Marine (Infanterie-)-Generale. — **Nr. 2829.** Die Triple-Allianz. — Disziplin und Routine. — Die Vorfälle auf der „Zealandia“ beim Kohlen. — Seeübungen. — Deutschlands „Dreadnoughts“. — Die Lage im Jahre 1917. — Marineärzte. — **Nr. 2830.** Die Kreuzfahrt des Prinzen von Wales. — Unbrauchbare Schlachtschiffe. — Ein neues Unterseeboot. — Seekadetten. — **Nr. 2831.** Mexiko und die Vereinigten Staaten. — Australien und die Seeverteidigung. — Eine

Abstinenzlermarine. — Gesetz und Gewohnheit. — Die Armee- und Marinestationen. — Die Maskat-Waffenschmuggelverhinderung.

IV. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

(Die eingegangenen Bücher erfahren eine Besprechung nach Maßgabe ihrer Bedeutung und des verfügbaren Raumes. Eine Verpflichtung, jedes eingehende Buch zu besprechen, übernimmt die Leitung der „Jahrbücher" nicht, doch werden die Titel sämtlicher Bücher nebst Angabe des Preises — sofern dieser mitgeteilt wurde — hier vermerkt. Eine Rücksendung von Büchern findet nicht statt.)

1. **Cognet,** Le problème des réserves. Paris 1914. Librairie Chapelot. 4 Frs.

2. **Krafft,** Dienst und Leben des jungen Infanterieoffiziers. Berlin 1914. E. S. Mittler & Sohn, 5,75 M., geb. 6,50 M.

3. **Kircheisen,** Napoleon I. Sein Leben und seine Zeit. Band III. München 1914. Georg Müller. 14 M.

4. **Kircheisen,** Napoleon und die Seinen. Bd. I. München 1914. Georg Müller. 10 M.

5. **Hasenclever,** Die orientalische Frage in den Jahren 1838 bis 1841. Leipzig 1914. K. F. Köhler. 7,50 M., geb. 9,50 M.

6. **Beyer,** Taktische Darstellungen aus dem Russisch-Japanischen Kriege. 11. u. 12. Heft. Wien 1914. Verlag von Streffleurs Zeitschriften.

7. **Erblich,** Fliegerschule. Berlin 1914. R. C. Schmidt & Co. 2,80 M.

8. **Percin,** Le Combat. Paris 1914. Felix Alcan. 3,50 Frs.

9. **Dejean,** Die Deutsche Drohung. Oldenburg i. Gr. 1914. Gerhard Stalling. 1 M.

10. **Ritter von Schildenfeld,** Reitfehler, Ursachen und deren Beseitigung. Wien 1914. L. W. Seidel & Sohn. 1,80 Kr.

11. **Frhr. v. Lütgendorf,** Kriegsmäßige Ausbildung der Infanterie. Wien 1914. L. W. Seidel & Sohn. 2 Kr.

12. **Die bulgarische Armee.** Wien 1913. L. W. Seidel & Sohn. 2,40 Kr.

13. **Ritter v. Bischoff,** Die General- und Spezialkarten von Österreich-Ungarn, Deutschland, Italien und der Schweiz. Teil 1: 3 Kr. Teil 2: 2,40 Kr.

14. **Immanuel,** Gefechtsaufgaben für Zug, Kompagnie, Bataillon. Berlin 1914. E. S. Mittler & Sohn. 2,75 M.

15. **Frhr. v. Freytag-Loringhoven,** Die Grundbedingungen des kriegerischen Erfolges. Berlin 1914. E. S. Mittler & Sohn. Geh. 5 M., geb. 6,50 M.

16. **Tzschirner,** Kavallerie, ihre Ausbildung und Verwendung. Oldenburg i. Gr. Gerhard Stalling. Geh. 1,80 M., geb. 2,40 M.

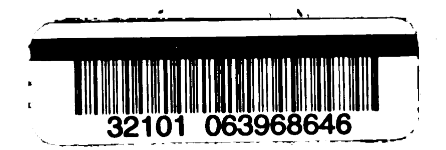
17. **v. Sternegg,** Schlachtenatlas des XIX. Jahrhunderts. 70. bis 72. Lieferung. Iglau 1914. Paul Bäuerle. 15,90 M.

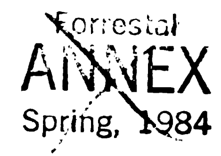
18. **Octavius,** Groß-Habsburg, das Resultat des Russisch-Österreichischen Krieges 1918. Krakau 1914. Verlag. v. M. Deutscher.

19. **Frisch,** La guerre dans les Vosges. Paris. Berger-Levrault. 2 Frs.

20. **Antimilitarismus,** Gegen den. Teschen 1914. Karl Prochaska. 0,50 M.

Druck von A. W. Hayn's Erben (Curt Gerber), Potsdam.




Forrestal
ANNEX
Spring, 1984


Digitized by Google

